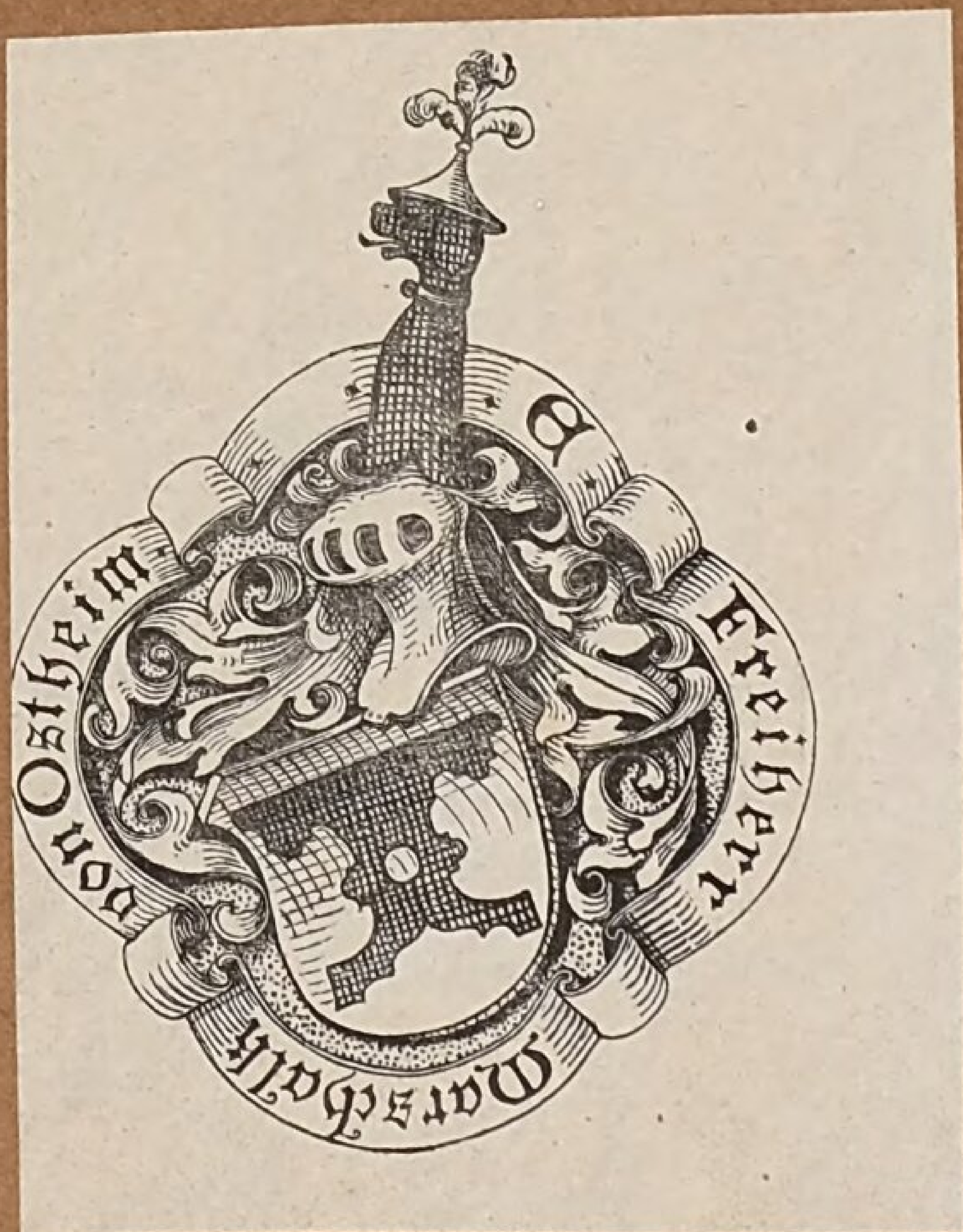

Freiherr
Marschalk
von Ostheim

Das Rheinufer

von Coblenz bis zur Mündung der Nahe.

Historisch und topographisch

dargestellt

durch

Chr. v. Stramberg.

Achter Band.

Coblenz.
Druck und Verlag von R. F. Hergt.
1860.

Das linke Rheinufer
von Boppard bis Oberwesel.

Oberwesel.

(Beschluß.)

Von St. Werners Kirchlein aufwärts steht ebenfalls auf der Stadtmauer, an der Vorstadt Kirbelhausen, der sehr baufällige Schönberger Hof, und dem folgt an der Stadt südlichstem Rande die prächtige Liebfrauenkirche, ad gradus B. M. V., im gemeinen Leben die rothe Kirche genannt. Sie liegt ganz allein und abgesondert an des Schönbergs Fuß, und schreibt von ihr Lassaulx: „Der Thurm der großartigen Stiftskirche erinnert, gleich dem der Martinskirche daselbst und der Pfarrkirche zu Bacharach, durch die häufigen Zinnen an die bekannte Bauart der englischen Kirchengebäude. Der Hochaltar, mit der Kirche eingeweiht 1331, mehre Grabmäler und andere Bilder erscheinen alle gleich merkwürdig; die Bühne zwischen Chor und Schiff, ein sogenannter Lettner, ist der einzige in hiesigen Landen, welcher, so viel dem Verfasser bekannt (ein anderer in Sobernheim wurde erst vor einigen Jahren abgebrochen), sich bis heute erhalten hat; das Blätterwerk an seinen Säulenknäufen gehört zu den besten; auch einige Theile der Chorstühle, so wie beide Portale, deren westliches noch die ursprünglichen mit Eisenwerk reich verzierten Thürflügel besitzt, sind ausgezeichnet schön, und die Gewölbe des Kreuzganges wenigstens eigenthümlich; das ist auch die volle

3 Fuß betragende Erweiterung des Mittelschiffs nach Osten hin und jene der Abseiten nach Westen. Am Schiff der Kirche stehen die Strebepfeiler wie an jener zu Simmern nach Innen." Schwer hat, seitdem Lassaulx also schrieb, der Fluch der Renovation auf der Kirche gelastet; Manches ist daraus verschwunden, doch sind die Monumente der Herren von Schönberg, von denen mehrmals die Rede gewesen, verschont geblieben. Sie stehen in der nördlichen Capelle. Des einen Schönberg Bild, in Lebensgröße aus Stein gehauen, ist nach alter Art im Gesicht und an den Händen gefärbt. Der Altäre sind nur mehr drei, der Hoch- oder Muttergottes-, der Kreuz- und ein zweiter Muttergottesaltar; vordem waren ihrer zwölf. Von den Gemälden gibt Storck 1818, also in der Epoche der höchsten Begeisterung für die altdeutsche Malerschule, die vollständigste Nachricht. Er schreibt: „In dieser Stiftskirche besahen wir auch einige schätzbare altdeutsche Gemälde, oder wie man jetzt, und nicht mit Unrecht sagt, Gemälde aus der byzantinischen Schule; denn schon durch die herrliche Kaiserin Theophania, oder überhaupt durch die Nähe des byzantinischen Reichs waren viele Gemälde griechischer Künstler nach Deutschland gekommen, die als Vorbilder in den Klöstern von kunstreichen Brüdern nachgebildet wurden.

„Nachdem der Bildersturm seit Jahrhunderten vorüber war, wurde durch griechische Künstler die christliche Kunst in Italien wieder geweckt, und zwar am Anfang des zwölften Jahrhunderts. Kurz vor dieser Zeit hatte ja auch der Verkehr zwischen dem Occident und dem Orient in Kriegs-, Handels- und wissenschaftlichen Verhältnissen begonnen. Tafi und Cimabue waren Schüler byzantinischer nach Italien gewanderter Künstler, und Venedig hatte vorzüglich das erste Verdienst um die Verbreitung neugriechischer Kunst. In der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts kamen auch die vortrefflichsten Kunstwerke aus Constantinopel in das Erzstift Trier, besonders aber wurden dem Nonnenkloster Stuba an der Mosel einige bewunderungswürdige Arbeiten aus der Sophienkirche in Constantinopel geschenkt, als diese Stadt von den Kreuzfahrern erobert und diese prächtige Kirche ausgeplündert worden war. Wenn also diese Gemälde

in der Stiftskirche zu Wesel, deren Gründung in die erste Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts unter Erzbischof Balduin fällt, bald nach Vollendung derselben verfertigt worden wären, so möchte allerdings anzunehmen seyn, daß der Verfertiger derselben die byzantinischen Kunstwerke vor Augen gehabt. Die sämmtlichen Merkmale bestätigen diese Vermuthung.

„So viel mir eine nicht lang dauernde Besichtigung erlaubte, fand ich folgendes: An dem Hauptaltar, wo sich das Monument der Familie Schonenberg befindet, bietet sich ein sehr großes Gemälde auf Holz dar, das in aller Art sehr gelitten hat, und schwer zu restauriren seyn möchte. Es ist auf Goldgrund gemalt, und stellt in ganzer Größe den heiligen Nicolaus vor, der als Hauptfigur im Mittelpunkt des Gemäldes steht. Im Vordergrunde zeigt sich ein Schiff. Es sind die eilftausend Jungfrauen, welche eben in den Hafen eingelaufen sind und landen; außerdem aber sind noch eine Menge Menschen von allen Altern, in mancherlei Anzug zu schauen. Man weiß nicht, was man aus der wunderlichen Composition machen soll. Auch ist die Perspective so sehr verletzt, daß der Heilige im Mittelgrunde größer ist als das Schiff im Vordergrunde. Wenn man nicht das Eigenthümliche jener Schule kennte, so würde man sich an diese Unregelmäßigkeit stoßen, und über das ganze Bild das Urtheil der Verwerflichkeit aussprechen. Betrachtet man aber die unendliche Mannichfaltigkeit und den Charakter der wohlgezeichneten Gesichter, so möchte man versucht seyn, hier die Abbildung sämmtlicher Glieder einer ganzen Familie sich zu denken, die sich in dieß Bild malen lassen; und wer weiß, ob man nicht hier die vornehmsten Familien, Männer, Weiber, Kinder, der Stadt Oberwesel, aus einer weit entfernten Zeit, vor sich sieht, die dem Maler zu diesem Gemälde saßen?

„Weit vorzüglicher ist das Gemälde an dem andern Altar. Hier erscheint die Malerei, die Eigenthümlichkeiten der byzantinisch-altdeutschen Schule abgerechnet, so außerordentlich, daß ich, durch den ersten Anblick bestochen, es demselben unbekannten Meister zuzuschreiben geneigt war, der das unschätzbare Gemälde in dem Dom zu Köln, das vormals in der Rathskapelle gehangen,

verfertigt hat. Hier findet sich dieselbe Stralenpracht der Farben, dieselbe frische, weiche und kräftige Carnation, dieselbige Stille, derselbige Ernst in den lieblichen, deutschen Gesichtern. Außer dieser innern Uebereinstimmung finden sich noch so manche andere Kennzeichen. Das Gemälde ist auf Goldgrund, der Boden ist mit fleißig ausgeführten Pflanzen bedeckt, worunter vorzüglich Primeln und Maiblumen mit höchster Natürlichkeit dargestellt sind. Die Heiligenscheine sind in eine weiche Masse eingedrückt, in denselben sind die Namen der Heiligen zu lesen. War dieser Künstler nicht der nemliche, der das Kölnische Gemälde verfertigt hat, so sage ich, auch diesem deutschen Künstler ist die Blüthe der Anmuth erschienen, auch er hat das Auge der Schönheit gesehen, und ich bedaure nichts mehr, als daß ich nur nach dem, was mir im Gedächtniß geblieben, eine unvollkommene Beschreibung geben kann, obgleich es einen großen Eindruck auf mich gemacht hat.

„Das Gemälde ist ein anmuthiger Blumengarten, eingefaßt von einem Geländer, durch welches sich mannichfaltige blühende Gewächse ranken. Auf und zwischen denselben gaukeln deutsche Singvögel, die mit höchster Wahrheit gemalt sind. In diesem Garten nun stellt sich die Gruppe dar: Maria mit dem Kinde, ringsum die Märtyrinnen Cäcilia, Anna, Barbara u. A. in kostbaren Gewändern von mancherlei Art, jede mit ihrem Kennzeichen, Zange, Zahn u. s. w. Still, ehrerbietig, aufmerksam, senken sie die frommen Augen auf ihre Bücher. Das ganze Bild ist von Andacht und inniger Hingebung wie übergossen. Wenn nicht die Vöglein auf ihren Blumenzweigen zwitscherten, so möchte kein Laut auf diesem Bilde denkbar seyn. Die obere Einfassung ist mit den schönsten Arabesken auf Goldgrund verziert.

„Auf dem einen Flügel des Gemäldes ist die heil. Agnes mit dem Lamm, dem Simbol ihrer Unschuld und Seelenreinheit, auf dem andern die Ursula mit vielen holdseligen Kindlein, die sie segnet. Alles ist äußerst lieblich, sorgfältig, fleißig gemalt, die Gesichter sind voll Ausdruck. In der Anordnung herrscht die bekannte strenge Regelmäßigkeit der byzantinischen Schule, höchster Reichthum, selbst Idealisirung in der Kleidung und in

dem meistentheils, außer an zweien, röthlich blonden und herabhängenden Haar. Nicht minder zeigen sich hier die bekannten Fehler der byzantinisch-altdeutschen Malerei: keine Perspektive, keine Verkürzung und fehlerhafte Zeichnung; besonders sind die Schultern zu schmal, die Biegung der Hand am Knöchel zu lang und zu dünn, die Füße in ganzer Länge, d. h. ohne Verkürzung auf die Spitze gesetzt. Sehr wichtige Fehler, welche freilich die bethörten, einsichtslosen Verehrer der altdeutschen Malerei nicht erkennen. Waltet nicht auch hier die Mode?

„Auch an diesem Bilde ist es schwer, den Meister zu entdecken. Vor dem Entstehen der Malerinnungen waren die Künstler jener Zeiten größtentheils Klostergeistliche. Sie waren sich weniger bewußt ein Kunstwerk zu liefern, als vielmehr ein Werk der Andacht, der innigsten Gottseligkeit zu vollenden, das hinwiederum ein Mittel zur Erbauung und Verherrlichung des Gottesdienstes seyn sollte. Der Altar mußte seine Verzierungen haben. Eigenthümliche Erfindung wäre der größte Fehler dieser Bilder gewesen; Christus mußte so, Maria so aussehen, eine Abweichung wäre bedenklich, auf keinen Fall verdienstlich, ja oft tadelnswürdig gewesen. Die Malerei stand eben so gut unter der Gewalt und dem Willen der Kirche, als die kirchlichen Gebräuche beim Gottesdienst, und es war kein Gedanke, daß die Kunst Zweck für sich seyn könne. Die künstlerischen Mönche waren selbst, indem sie eine Tafel mit heiligen Darstellungen füllten, in einem Werke der Andacht begriffen. In Legenden und Martyrologien suchten sie den Stoff zu ihren frommen Arbeiten, und mit dem stillen, emsigen Sinn, der den Deutschen so eigen ist, führten sie sittig, ernst und sorgsam nach der Vorschrift des Hergebrachten und der Kirche ihre Gemälde aus. Alles, was ihre Heiligen verherrlichen konnte, wurde auf das Kostbarste angewandt, die lebhaftesten Farben, die mannichfaltigsten und reichsten Gewänder, und diese schimmernden Figuren mußten auf Goldgrund prangen.

„Und man frage noch jetzt den großen Haufen, was ihm am besten gefalle, ob unsere regelmäßigen Bilder mit Helldunkel, Schatten, Licht, Verkürzung und richtiger Perspektive, oder jene

glänzenden, aber unrichtigen Gemälde. Wollten doch die Chinesen sich über das Portrait des Königs Georg des Dritten halb todt lachen, und fragten, ob denn im Ernst die eine Hälfte des Gesichts des Königs von dunklerer Farbe wäre, als die andere. Aber auch thäte man unsern deutschen Künstlern Unrecht, wenn man in ihren Bildern nicht eine besondere, treuherzige Innigkeit, Herzlichkeit und tiefes obgleich einfältiges religiöses Gefühl anerkennen wollte. So sind auch alle Gesichter, die sie darstellen, ganz deutsch, und ebenso Tracht und Manier. Da kam nun die große Grenzscheide der Kunst, wo sie sich losriß vom Gebot der Kirche, nicht mehr lediglich Handwerk-treibende Dienerin derselben seyn, sondern selbstständig sich darstellen wollte und die Natur und die Antiken zum Muster nahm.

„So erhob sich im fünfzehnten Jahrhundert die christliche Malerei als Kunst; und blieben auch die beiden Hauptideale der christlichen Kunst immer der Hauptgegenstand der Bemühungen großer Künstler, so wurde doch das Genie selbstständig und ließ die schaffende Kraft walten, es mochte nun der Gottmensch in allen seinen wunderbaren Verhältnissen, von der außerordentlichen Geburt bis zu der erhabenen Aufopferung, bald als Gott, bald als Mensch; oder es mochte die Mutter mit dem Christuskinde am Busen, die schönste menschliche Mutterliebe mit der erhabenen ewigen Liebe vereint, darzustellen seyn. Besonders ging das Eigenthümliche der altdeutschen Kunst verloren, als die deutschen Künstler nach Italien wanderten und sich dort einer naturgemäßern Zeichnung, eines höhern und geistigern Ausdrucks, einer kunstgemäßen Zusammensetzung des Bildes und der antik griechischen Anmuth befleißigten.

„Noch einige kleinere Altarbilder, auch auf Goldgrund, gehören in eine noch weit frühere Zeit, die Figuren stehen in drei Abtheilungen ohne Zusammenhang, nur die Köpfe sind ausgeführt, der übrige Theil des Körpers blos in Umrissen angedeutet. Zu den Füßen der Patronen knieen winzig klein mit altfränkischen Gesichtern die Stifter. Hier galt es nicht Wahrheit oder Perspektive, sondern Demüthigung vor dem verehrten Heiligen, und so ließ sich der fromme Stifter in sehr verkleinertem Maaßstab

auf der Tafel anbringen. Nach der Betrachtung dieser Bilder wiederhole ich für alle Kunstfantasten ein wahres Wort Göthe's: „„Der Glaube hat die Künste wieder hervorgehoben, der Aberglaube hingegen ist Herr über sie geworden, und hat sie abermals zu Grunde gerichtet."" Und an einer andern Stelle: „„Ein großes Hinderniß der reinen Betrachtung und der unmittelbaren Einsicht sind die meist unsinnigen Gegenstände der Bilder, über die man toll wird, indem man sie verehren und lieben möchte."" (*) Es wird den Kirchenvorstehern am Rhein schwer halten, ihre alten Altarblätter vor den Freunden der altdeutschen Kunst und ihrem Golde zu retten. Auch für einige schlechte Bilder in der Liebfrauenkirche zu Oberwesel war schweres Geld geboten. Welche Thorheit! Die Altäre verlieren ihr altes Heiligthum, vor dem Jahrhunderte hindurch so manches fromme Herz geweint; es geht über in die Zimmer eines oberflächlichen Liebhabers. Schon vielleicht nach fünf Jahren wird die Mode der altdeutschen Bilder vorüber seyn, und das Altarbild wird unter alten Plunder geworfen, und von den Erben endlich verbrannt. Ich kann nicht leugnen, es ist mir mit diesen Bildern, wie mit alten Gesängen und Sprüchen. Es hat sich so manches fromme Herz daran gelabt, schon dieser Gedanke ist rührend, Andacht erweckend. Ein neues viel besseres Bild kann eben so wenig das nemliche wirken, als ein tröstlicher Gesang oder Spruch in neuern Styl übersetzt. Es ist wirklich am Rhein eine wahre Bilderjagd nach den Altargemälden. Aus Nordpreußen soll es stürmen darnach. Vanitas vanitatum, omnia vanitas!" Die beiden Gemälde, wovon jenes an der nördlichen Wand des Seitenschiffs, in einer Reihe kleiner Bilder, den Untergang der Welt und das jüngste Gericht nach der Apocalypse darstellt, sollen dem Pinsel eines Canonicus, Peter Lutter, und beiläufig dem J. 1504 entstammen. Auch die Holzschnitzwerke des Hochaltars, gleichzeitig vielleicht mit der Erbauung der Kirche, sind bemerkenswerth. An der Westwand ist das Denkmal des Canonicus

---

„(*) Im Museum zu Paris habe ich ein Bild des trefflichen Poussin gesehen, wo die Gedärme des Märtyrers bei lebendigem Leibe aus seinem Leib heraus auf einen Haspel aufgehaspelt werden."

Luter zu bemerken, unendlich verdunkelt jedoch durch den schönen Grabstein einer Frau von Ottenstein, mit der folgenden Inschrift: Anno Dni MV^{C}XX starb die edell Fraw Elszabeth vō Ottēstein geborē Fryherin vō Schwartzeburg uff S. Margretē dag Der Got gnedich sy vnd allē glaubiē selen amen.

Pfarrkirche von alten Zeiten her, wie denn unter den Zeugen der Urkunde, wodurch Burggraf Otto von Schönberg der Abtei Schönau für ihre Güter zu Wesel Abgabenfreiheit verleihet, 1213, auch Petrus sacerdos plebanus ecclesie sancte Marie genannt wird, haben derselben Patrone sie in ein Collegiatstift verwandelt, an welchem ein Dechant und 6 Präbenden. Daß dieses »jam pridem et longis retroactis temporibus« geschehen, sagt des Erzbischofs Balduin Bestätigungsbrief für die Fundation vom 8. Jan. 1338, wie denn Nos Th. decanus et capitulum ecclesie S. Marie in annunciatione B. Marie Virg. VIII. kal. aprilis 1275 eine Urkunde ausstellen, und der Propst zu St. Martin, Graf Berthold von Katzenellenbogen „den ersamin Man Herin Johanne den Deichin van sente Marien zu Wesele uzewendic den Muren" bittet, „dat he sin Engesigille bit meme Ingesigille an disin Brief haid gehangin", in welchem Brief Berthold sein väterliches und mütterliches Erbtheil an seinen Bruder, den Grafen Wilhelm von Katzenellenbogen verkauft, 24. Febr. 1306. Volmarus scholasticus ad S. Mariam wird in dem Testament genannt, worin Winard in der Kirchgasse und Aleid, Eheleute, die beiden Stifte und die Klöster in der Stadt bedenken, in die Bonifacii 1305. Eben so schenken Heinrich und Friedrich Grebe, Vater und Sohn, 1319 in vigilia S^{ti} Johannis, dem Liebfrauenstift ihre Immobilien, doch den lebenslänglichen Nießbrauch sich vorbehaltend.

Die Stiftung bestätigend, »ut ipsa ecclesia juxta votum et desiderium dictorum quondam patronorum in statum tranquillum, pacificum et debitum reponatur, et ne quiddam de eis, quae circa praemissa necessaria fuerint, eidem ecclesiae desit vel occasione aliqua subtrahatur, sed potius praedicta ecclesia, siquis defectus in praemissis hactenus fuerit, debite et provide reformetur,« äußert vordersamst der Fürst, es geschehe mit Willen Gottfrieds von Brandenburg, des Archidiacons tit. S. Castoris zu

Carden, dann der Patrone, Theoderich, Ritter, und Heinrich, Gebrüder von Mitwald, der Brüder Emmerich und Theoderich, und der Brüder und Wäpelinge Hermann und Johann von Vichen; so werden sie in dem von Hontheim gelieferten Abdruck der Urkunde genannt. Ich muß jedoch erinnern, daß statt Mitwald Milewald, statt de Vichen die Frihen (oder Freien von Paffenau) zu lesen. Das Stift soll, »sicut ab antiquis temporibus extitit ordinatum,« einen Dechant und 6 Priesterpräbenden haben. Die Collation der Dechanei behält der Erzbischof sich und seinen Nachfolgern bevor, die Präsentation zu den Präbenden bleibt den Patronen. Den Dechant soll der Erzbischof aus dem Gremium des Capitels erwählen, und mag der neue Dechant die von ihm bis dahin genossene Präbende an eine persona idonea vergeben. Der Dechant, ad curam animarum berufen, kann dazu das Recht auch den Chorherren mittheilen. Die Präbenden sind nur an Priester, oder an solche, welche vermöge ihres Alters innerhalb eines Jahrs, von der Präsentation an gerechnet, die Weihe empfangen können, zu vergeben. Der Bezug der Fructus unterbleibt, bis dahin der Praesentatus die Priesterweihe empfangen hat; in der Zwischenzeit kommen diese Fructus der Kirche zu Gute. Läßt ein Praesentatus das für den Empfang der Priesterweihe ihm bewilligte Jahr unbenutzt verstreichen, so hat der Patron binnen 30 Tagen nach Ablauf des Jahrs eine anderweitige Präsentation vorzunehmen. Bezeigt er sich darum lässig, so geht das Recht, nach abermals 30 Tagen, an den Dechant, und von diesem, in dem gleichen Falle, an den Erzbischof über. Dechant und Chorherren bleiben im Besitze der Güter und Renten, deren sie bisher genossen. Indem auch mehre Vicarien durch der Gläubigen Mildthätigkeit gestiftet worden, »nostra tamen vel praedecessorum nostrorum auctoritate vel approbatione minime interveniente,« will der Erzbischof diese ebenfalls bestätigt haben, mit Ausnahme doch derjenigen zwei, welche zu anderweitiger Verwendung bestimmt. Dechant und Canonici sind zu persönlicher Residenz verpflichtet, doch daß jedem der Chorherren vergönnt, alljährlich für die Dauer von drei Wochen sich zu absentiren. Er muß zu dem Ende des Dechants Erlaubniß sich erbitten, und mag dieser,

»rationabilibus causis persuadentibus,« den Termin sogar verlängern, nur daß der Gottesdienst an hohen Festen nicht darunter leide. Im Falle der Erledigung einer Präbende soll ihr Einkommen von einem ganzen Jahr zur Verbesserung der übrigen Präbenden angelegt werden, doch daß davon ein Antheil der Kirchenfabrik zukomme. In dem Capitel sollen drei Officien, die Custodie, Cantorie und Scholasterei bestehen. Der Custos soll das Gelicht, die Paramente, »et alia, quae ad officium campanariae pertinent,« unter sich haben, der Cantor den Gesang und die Lectionen leiten, der Scholaster das Schulwesen überwachen, auch den Rector der Schule einsetzen. Diesem Rector hat der Dechant eine ganze, jeder der Chorherren eine halbe Mark zu entrichten, unabhängig von dem ihm zukommenden Antheil bei den täglichen Distributionen. Die Ernennung des Custos sich vorbehaltend, will der Erzbischof die beiden andern Officien durch Dechant und Capitel vergeben lassen. Der Custos wird alle Güter und Gefälle, so zur Unterhaltung des Geleuchtes ausgeworfen, regieren, und von ihrem Ertrag das Geleucht und die Paramente in Seiden- und Linnenzeug unterhalten. Und wenn dafür die Einkünfte unzureichend, soll der Abgang »de communi eleemosyna« ersetzt werden, bis für den Custos ein sicheres Einkommen von 30 Mark ermittelt. Er hat aber zu ewigen Zeiten vier Lampen zu unterhalten, zwei, die stets vor dem Hochaltar brennen, und zwei, die nur bei Nacht brennen, in jedem Seitenschiff eine. Für die Messe wird er täglich zwei Kerzen, jede von einem Pfund Wachs, und für die Festtage der h. Jungfrau, der Apostel »et aliis festis duplicibus« vier ebenfalls pfündige Kerzen auf den Hochaltar stellen. Außerdem wird er die Kerzen beschaffen, welche auf den übrigen Altären während dem Meßopfer, der Elevation, oder während der Mette leuchten, auch am Feste von Mariä Lichtmesse dem Dechant und jedem der Chorherren eine pfündige, und einem jeden der Vicarien eine halbpfündige Kerze reichen, die jedoch, nachdem gesungen das Amt, in die Sacristei zurückzugeben sind. Indem aber die Inhaber der neugeschaffenen drei Officien ohne ein angemessenes Einkommen nicht bestehen können, so sind, solches ihnen zu ver-

schaffen, die Vicarien bestimmt, welche gegenwärtig Johann von der Weiden, und Tilmann, der Fabrikmeister, besitzen, und sollen deren Einkünfte, nach dem Tod oder der Abdankung der gegenwärtigen Besitzer, zu gleichen Theilen von den beiden Officien genossen werden, was um so zweckmäßiger, da der Kirche so viele andere Vicarien verbleiben, daß der Gottesdienst vollständig abgewartet werden kann; ohnehin ist es besser, daß die Kirche zu ihrer Bedienung wenige, aber tüchtige Personen habe, als wenn man sie ohne allen Nutzen mit vielen überflüssigen Dienern belästigen wollte. So lange aber die genannten Johannes und Tilmann im Leben oder im Amt, soll der Cantor wie der Scholaster ein jeder jährlich 2 Mark »de communibus eleemosynis dictae ecclesiae« beziehen. Die alten Präsenzen bleiben ausschließlich dem Dechant und den Chorherren, an den neuen, auch den künftig hinzukommenden Präsenzen werden Dechant, Canonici und Vicarien, insofern sie dem Gottesdienst beiwohnen, participiren, doch daß vor allem die Schulden der Kirche abbezahlt werden. Dechant und Capitel werden einen Canonicus und einen Vicarius zu Fabrikmeistern ernennen, welche alljährlich mit Zuziehung von zwei oder drei verständigen Männern aus der Stadt die Rechnungen abhalten.

Getze, Anselms von dem Bilde Wittwe, schenkt der Kirchenfabrik ihre gesamte Habe, 2. Mai 1346. Johann von dem Stein, Ritter, stiftet sich eine Memorie bei dem Liebfrauenstift, bei den Minoriten und bei den 1348 bereits vorkommenden Bruderschaften von U. Lieben Frauen und von dem h. Geist in der Stiftskirche, 29. Juni 1361. Henze Fyseler schenkt der Präsenz sein Haus zu Oberwesel, stipulirt aber dagegen für sich und seine Frau eine Rente von 4 fl. auf Lebenszeit, am Tage des h. Firminus 1388. Friedrich von Schönberg, Edelknecht, und seine Söhne Friedrich und Eberhard verkaufen dem Stift eine Rente von 20 fl. aus ihren Gefällen in der Engillenhelden, 24. Juni 1389. Am Donnerstag nach Pauli Bekehrung 1518 erkauft die Präsenz von Goar Weber und Consorten zu Bacharach den Hof zu Holzfeld mit den dazu gehörigen Gütern. Am 24. Jan. 1531 stellt der Vicarius Konrad Thorney Vollmacht

aus, seine Vicarie in die Hände des Erzbischofs zu resigniren und, bei ihrer Suppression, die dazu gehörigen Güter der Stiftspfarrei zu übergeben. Am 9. Dec. 1557 verleihet Erzbischof Johann VI (von der Leyen) dem Priester Lorenz Well das Amt eines Custos, wie denn von der Custodie, von der Kirchenfabrik und von den Vicarien zum h. Michael, von Allerheiligen und Liebfrauen in vielen Rentenverschreibungen von 1414—1572 die Rede ist. Die Dignitäten insgesamt, bis auf die Dechanei, gingen jedoch über den Wehen des dreißigjährigen Kriegs ein, und das Stift selbst konnte nur durch ein Capital von 6000 Rthlr. Trierisch, von dem Kurfürsten Karl Kaspar (von der Leyen) gegeben, vom Untergang gerettet werden. In Gefolge dessen ist die Verleihung sämtlicher Pfründen, die Dechanei ausgenommen, an das gräfliche Haus von der Leyen gekommen. Wie das Patronat vorher sich vererbt habe, vermag ich nicht anzugeben. Johann von Milwald stellt einen Lehenrevers aus gegen Simon Mauchenheimer von Zweibrücken, Edelknecht, über Zehnten zu Wesel, Perscheid, Urbar, Niederburg, Delhofen und 6 Präbenden zu U. Lieben Frauen, Samstag nach Ulrici 1457. Johann Beltz von Boppard reversirt sich gegen Simon Mauchenheimer von Zweibrücken wegen seiner Frau Katharina, Tochter Johanns von Milwald sel., über dessen Mannlehen in Weseler Gemarkung, 1464. Ludwig von Ottenstein der Junge stellt einen Lehenrevers aus dem Simon Mauchenheimer von Zweibrücken über solche Lehen, die sein Schwiegervater Johann von Milwald zu Lehen besaß, 1467. So thut auch Eberhard Stoltz von Beckelnheim, 1467. Ludwig von Ottenstein reversirt sich gegen Simon Mauchenheimer von Zweibrücken über die von Hermann Frye von Paffenau früher besessenen Lehen zu Wesel ꝛc., Mittwoch nach Invocavit 1477. Am 15. Jul. 1713 ertheilte Papst Clemens XI der Stiftskirche ein Ablaßprivilegium. Am 17. Mai 1723 verlieh Kurfürst Franz Ludwig (von Pfalz-Neuburg) dem St. Castorstifte zu Coblenz das Patronat der Dechanei und Pfarrei zu U. Lieben Frauen in Oberwesel, tauschweise gegen die Liebfrauenpfarrei in Coblenz, und heißt es in der Urkunde: »Dicto collegio unimus et incorporamus jus patronatus quod obtinemus ad decanatum et pastoratum

in superiore Wesalia cum annexis juribus et emolumentis, cessione et unione hac perpetuis temporibus valitura, omnemque circa liberum juris ejusdem exercitium manutenentiam et protectionem collegio praedicto spondentes. Declaramus praeterea, quod sicut membris capituli in superiore Wesalia jus praelationis ad decanatum eundem cum annexa cura reservatum manet, si pro tempore vacaturae aliquis de gremio isto aptus extiterit (quo casu et per archiepiscopum Trevirensem facta nominatione decani et pastoris ex gremio capituli comiti de Leyen liberum erit vigore asserti juris patronatus laici ad vacantem ex tunc canonicatum in dicta ecclesia B. M. V. Wesaliae alium praesentare idoneum) ita e converso siquando parochiam B. M. V. intra Confluentiam vacare contigerit, et aliquis canonicorum de capitulo S. Castoris praedicto ad istam curam et officia annexa idoneus repertus fuerit, idem caeteris extraneis ad effectum hujusmodi veniat praeferendus.«

Von des Stiftes Dechanten sind die folgenden mir bekannt: Th. 1275. Johann 1338. Otto von Schönberg 1367. Johann Köt von Limburg 1380; des Dombechants Gerlach Köt von Limburg Bruder, kommt er 1391 und 1393 als Propst des St. Florinstiftes in Coblenz vor. Damar von Vallendar oder von dem (Nieder-) Werth, 1387 und 1391. Heidenreich von Capellen, 1400, war auch Propst zu Münstermaifeld. Nicolaus Gryn, 1404, 1407, 1408 und 1413; zugleich Canonicus zu St. Florin binnen Coblenz, entlehnte er seinen Namen dem Hause „der nuwe Gryn", daselbst auf dem alten Hof gelegen. Peter Elve 1427. Peter von Hayn, wird den 1. Oct. 1427 genannt. Helwich von Boppard, 1429 und 1433, war auch Canonicus zu St. Florin. Johann Hartmann, dankte ab Freitag nach St. Katharinen 1466, und schwört an demselben Tage Urfehde, nachdem er im Gefängniß gesessen, weil er die Zölle betrügerisch umfahren und einen falschen Eid geschworen. Richard Gramann, 1497, starb im Oct. 1513. Nicolaus Alberti, 1515, war auch Dechant zu St. Martin. Valentin Schonagel, 1524, starb 1536. Michael Thorney, ernannt den 20., aufgeschworen den 21. Aug. 1536,

starb 1549. Otto von Breidbach, ernannt 13. April 1549. Peter Pellificis, schwört 2. Nov. 1553 und stirbt 20. Febr. 1557, war auch Pastor zu St. Martin. Nicolaus Sibellius, † 1587. Maternus Gillenfeldt, ernannt 6. März 1587. Friedrich Zorn, aus Lahnstein, ernannt 24. Mai 1590, stirbt 1595. Heinrich Lör, ernannt 6. Mai 1595. Heinrich Sön, schwört 26. Oct. 1646. Martin Pulver, D. der Theologie, schwört den 21. Juni 1684, und wird am 24. Juli 1692 als Pastor zu U. L. Frauen nach Coblenz versetzt. Johann Kaspar Kray, schwört den 30. Juli 1692. Franz Grandjean, im J. 1722 ernannt. Heinrich Fischer, kommt 1725—1747 vor. Richard Laurentius Beck, seit 1751, stirbt den 26. Febr. 1796. Johann Jacob Weynand, letzter Dechant. Am 2. Dec. 1637 war ein Notariatsinstrument aufgenommen worden über die Resignation des Wilhelm Schmitz, welchem der Cardinal-Legat Ginetti, gegen die Privilegien des Stiftes, das Decanat verliehen hatte. Die Zahl der Canonici wurde durch Kurfürst Jacob III von Eltz auf fünf herabgesetzt. Nach dem Staatskalender von 1780 waren der Canonici Capitulares fünf, der Dechant, Richard Laurenz Beck, auch Custos und Ober-Stadtpfarrer, der Senior, Johann Georg Jardin, der Präsenzmeister, Friedrich Beck, der Fabrikmeister, Heinrich Burkard, Hubert Nell, dann zwei Vicarien. Späterhin waren der Capitularen nur drei, der Extracapitularen zwei, und der Vicarien ebenfalls zwei, und hatte man sich genöthigt gesehen, den Chor durch einige Socios, der Bürgerschaft entnommen, zu verstärken. Jedem dieser Socien wurde, gleichwie den Chorherren, während der Officien des Charfreitags, um die Mittagsstunde, eine hohe, wohl 2 Maas haltende Kristallflasche, mit goldgelbem Engeheller gefüllt, und ein Mennelweck gereicht, auch beides in der Kirche verzehrt. Ich kann nicht sagen, wie sehr ich die Socien um ihren goldenen Wein und ihren Mennelweck, dieser benannt nach dem Manna, so in der Wüste der Israeliten Speise, bereitet aus dem feinsten Mehl, und am Grünen Donnerstag während des Amtes gesegnet, beneidete. Des Stiftes General-Capitel fiel auf den Tag vor dem Feste S. Joannis Baptistae. In dem Obertheil der Chorfenster steht geschrieben: Inchoata fuit Ecclesia S. Mariae anno Dni MCCCVIII,

und neben der Sacristei: Anno Domini MCCCXXXI in die Annuntiationis gloriosae Virginis Mariae istud summum altare fuit consecratum in honore gloriosissimae Virginis Mariae et Annae matris ejus cum eodem summo choro. Bedeutend ist das Stift niemals geworden. Die ihm zuständigen Weinberge, nicht völlig 22,000 Stöck, haben die Franzosen für 15,875 Franken verkauft. Der Hof zu Holzfeld gab 12 Mltr. Korn Pacht. Dazu kamen Zehntantheile an mehren Orten. Den Gesamtertrag des Stiftsvermögens berechnete die den französischen Commissarien eingereichte Aufstellung zu 3345 Livres. Aus der Leyischen Fundation, à 6000 Rthlr., bezog jeder Canonicus jährlich 62½ Rthlr. Daß nach Aufhebung des Stiftes der herrliche Bau auch nicht nothdürftig zu erhalten, liegt am Tage. Auf dem der Kirche anstoßenden Friedhofe bemerkt man das Monument der Frau von Lubienicka, geb. O'Byrne aus Dresden, weiland J. M. Maria Teresa Königin von Sachsen Obristhofmeisterin, die hier durch das Scheuwerden der Pferde verunglückte 1833. Der irländische Stamm der Obyrne bewohnte die heutige Grafschaft Wicklow, und war viele Jahrhunderte hindurch für die Hauptstadt Dublin ein eben so unruhiger, als beschwerlicher Nachbar. Er wurde endlich im J. 1604 gebändigt und unterworfen, auch bald durch des Großrichters Parsons Künste in der schändlichsten Weise um sein Eigenthum gebracht. Deshalb zählen die O'Byrnes unter den thätigsten Beförderern der großen Rebellion von 1641, in deren Laufe sie abermals, und nicht selten, bis zu den Thoren der Hauptstadt vordrangen. Ein Zweig des Geschlechtes hat sich gegen Ausgang des 17. Jahrhunderts in Sachsen niedergelassen. Der Obrist-Lieutenant Johann Jacob von O'Byrn wurde im März 1741 als Obrister bei Promnitz, Cürassiere, aggregirt, nach seinem Tode aber das Regiment dem Cürassier-Regiment von Arnim einverleibt, 1748. Josepha Gräfin O'Byrn, Hofdame der Prinzessin Elisabeth, diese des K. August III von Polen Tochter und des Kurfürsten Clemens Wenceslaus von Trier Schwester, wurde am 14. Sept. 1761 in den Sternkreuzorden aufgenommen. Im Oct. 1770 wurde der Obristlieutenant Karl Christoph von Obyrn in der

gleichen Eigenschaft zu den Gardes du Corps versetzt. — Das alte Thor (Eselsthor) im Felde, neben der Liebfrauenkirche, war vor Herstellung der neuen Straße Stadtthor. Der Kirche benachbart ist ebenfalls das neu erbaute Schulhaus; der Lehrer sind vier. Von öffentlichen Gebäuden kommt auch noch anzumelden das Rathhaus, 1849 im mittelalterlichen Styl aufgeführt, mit Zinnen von rothem Sandstein, und von einem Flaggenthurm überragt.

Von den Höfen der Rheingrafen und derer von Schönberg ist Rede gewesen. Von anderweitigen hier ansässigen adelichen Geschlechtern war wohl das bedeutendste jenes der Frei, Fryhe von Paffenau, die, wie oben vorgekommen, bereits zu Anfang des 14. Jahrhunderts mit denen von Milwald in das Patronat der Liebfrauenkirche sich theilten. Daß sie von Lorch herstammten, nimmt Hr. Eltester an, und ist er der Meinung, daß ihr Stammhaus in dem Wisperthal unweit Lorch auf dem Wiesengrund, die Pfaffenau, gestanden habe. Theoderich von Paffinauwe, Scheffen zu Oberwesel 1331, siegelt mit Eisenhütlein in fünf Reihen, die zwar unterbrochen sind durch eine Binde zwischen der oberſten und zweiten Reihe, und den darin aufgenommenen Stern. Heinrich Frie von Paffenauwe, Wäppeling 1366. Henne Frye, Scheffe zu Oberwesel, 1393. Dietrich Frye und Pauls sein Sohn von Paffenauwe tragen Güter in Weseler Markung von der Herrschaft Kempenich zu Lehen. In demselben 14. Jahrhundert werden Hermann Fryhe von Paffenauwe und Gutta von Ottenstein „syn eliche Husfrauwe“, dann unter den Gutthätern der Liebfrauenkirche Herr Friedrich Fryhen, Canonich unser lieben Frauen aufgeführt. Hermann Fry wird belehnt von Johann Herrn von Kempenich mit $\frac{1}{8}$ an dem großen Weinzehnten zu Wesel (wie die von Kempenich zu den vielen Lehen in Wesel gekommen sind, ist nicht zu ermitteln, so wenig als der Ursprung des Lehenhofes der Burggrafen von Nürnberg in Oestreich), mit 2 Theilen an dem Weinzehnten und $\frac{1}{2}$ am Kornzehnten zu Niederburg, 2 Theilen am Weinzehnten und $\frac{1}{4}$ an dem andern Zehnten zu Urbar, $\frac{1}{3}$ vom Weinzehnten im Hamm, $\frac{1}{3}$ vom Fruchtzehnten zu Wiebelsheim, $\frac{1}{4}$ vom Weinzehnten in Delhofen, Geldrenten

zu Urbar, dem Zehnten in der Markung der Boppard und zu Kalmershut. Mit denselben Lehen und dem Fruchtzehnten zu Buch und Birkheim wurde von Erzbischof Otto von Trier belehnt Hermann Fryhe von Paffenauwe, 1427. Endlich empfangen Hermann Frye von Paffenau und Gutta, Eheleute, von Peter von Schöneck Herrn zu Olbrück Weinzehnten zu Wesel und Delhofen.

Werner von Garlanden, Scheffen zu Oberwesel, 1345 und 1355, siegelt mit drei Amseln, 2 und 1, die bekanntlich in deutschen Wappen sehr selten vorkommen. In Folge von Ereignissen und Thaten, die nicht weiter zu ermitteln, hatte für die Ritterzeit der Name Garlande eine eigenthümliche Bedeutung gewonnen, führte ihn doch auf deutscher Erde eine Burg des Grafen von Vianden, die zuletzt mit der Herrschaft Schöneck an das Erzstift Trier gekommen war. Ein anderes Garlande, in der französischen Landschaft Brie, unweit la Houssaye und Rosoy, gab den Namen einem Geschlechte, in welchem das Seneschalkenamt des Königreichs in gewisser Beziehung erblich geworden. Wilhelm I, Herr von Garlande und Livry, hinterließ der Söhne fünf, Gilbert, Anselm, Wilhelm II, Stephan und Gilbert den Jüngern. Gilbert der Aeltere, beigenannt Paganus, befand sich in dem von Gottfried von Bouillon nach Asien geführten Heere, und legte in der Belagerung von Nicäa hohe Ehre ein. Anselm von Garlande scheint durch seine Vermählung mit der Tochter Guidos des Rothen von Montlhéry dem König Philipp I mißfällig geworden zu sein, und mußte das in mancherlei Weise erfahren. Unter der Einwirkung der königlichen Ungunst schien er vor allen Andern den Malcontenten befähigt, an die Spitze einer gegen den Thron gerichteten Verbindung zu treten. Die zu dem Ende ihm gemachten Anträge wies jedoch Anselm beharrlich zurück, und wurde er nicht nur in Anerkenntniß dieser Mäßigung von dem Könige begnadigt, sondern auch von dem Nachfolger, von Ludwig VI, an den Hof gefordert, und, bald nach dem Julimonat 1108, mit dem Amt eines Seneschalks, das sein Schwiegervater, und nach dessen freiwilliger Abdankung sein Schwager Hugo von Rochefort oder Montlhéry gehabt, bekleidet. Das empfand

höchlich Hugo, der ohnehin es dem Schwager nicht verzeihen konnte, daß dieser aus der über Guido den Rothen verhängten Confiscation Gournay-sur-Marne angenommen; Rache zu suchen, beging er, im Bündniß mit mehren Baronen, Feindseligkeiten aller Art, nicht nur gegen des Königs unmittelbare Gebiete, sondern auch gegen friedliche Reisende, und als sein Halbbruder, der Graf von Corbeil, solches Treiben ihm verweisen wollte, ließ er den unberufenen Rathgeber greifen und in das Verließ werfen. Fernerem Frevel zu wehren, machte Anselm, der Seneschalk, sich zur Aufgabe: unter den Hütern von la Ferté, wo der Hauptsitz von seines Schwagers Gewaltthaten, knüpfte er Verbindungen an, und um diese auszubeuten, näherte er sich, nur von 40 Reisigen begleitet, der Burg. Ein Pförtlein wurde mit Einbruch der Nacht ihm geöffnet; von allen der Erste, drang er dem Innern ein, unbemerkt anfänglich, bald aber durch den Schimmer seiner Rüstung den Wächtern verrathen; sie erwarteten seiner in einem engen Gange; er wurde angegriffen, umringt, mit Wunden bedeckt, niedergeworfen. Sicherer Tod war ihm beschieden; zum Glück befand sich der zürnende Schwager auswärts beschäftigt, und der König, auf die Kunde von des Seneschalks Unfall, ließ eifrigst die Belagerung fortsetzen, daß die Vertheidiger genöthigt die Feste aufzugeben, die beiden Gefangenen in Freiheit zu setzen.

Bereits hatte sich wegen des Seneschalkenamtes eine anderweitige Contestation erhoben. Graf Fulco von Anjou, der nachmalige König von Jerusalem, forderte dasselbe als ein Erbamt seines Hauses, und verweigerte, bis dahin das zu Unrecht ihm Entzogene zurückgegeben sein würde, die Lehnspflicht. In seiner Felonie durch König Heinrich I von England unterstützt, erzwang er nach blutiger Fehde einen Vertrag, wodurch der Grafen von Anjou Erbrecht anerkannt und Garlande verpflichtet, von ihnen den Gegenstand des Streites, das Erbamt, zu Afterlehen zu nehmen. Dessen sollte jedoch Anselm nicht gar lange Jahre genießen. Der Herr von Puiset, jener unermüdliche Rebell, forderte durch eine abermalige Schilderhebung den Zorn des Königs heraus. Um den Störenfried zu bändigen, zu züchtigen, wurde Anselm

ausgesendet: er belagerte die Burg Puiset zum dritten Mal in dem Zeitraum von neun Jahren. Verzweifelten Widerstand setzte Hugo I von Puiset entgegen, und in einem Ausfall hat er mit der Lanze den Seneschalk durchbohrt 1118. Anselms einzige Tochter, Agnes von Garlande, als Erbin des ganzen Reichthums der Rochefort Gräfin von Rochefort, Frau auf Gournay und Gomets, heurathete 1120 den Amalrich III von Montfort-l'Amaury, und als dessen Wittwe den Grafen Robert von Dreux, den fünften Sohn König Ludwigs VI. In dem Seneschalkenamt folgte Anselms Bruder Wilhelm II auf Livry. Es befehligte dieser das königliche Heer in dem Gefecht bei Brenneville in der Normandie 1119, er starb aber nicht lange nach dem October 1120. Von dessen Söhnen wurde der ältere, Manasses, zum Bischof von Orléans geweihet 1146, der jüngere, Wilhelm, setzte die Linie in Livry fort, als deren Mannsstamm in Wilhelms III Enkel, Wilhelm V, in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts erloschen ist.

Wilhelms I vierter Sohn, Stephan, wurde, nur erst Kleriker, auf König Philipps I Empfehlung zum Bischof von Beauvais erwählt um 1100, eine Wahl, der jedoch der Papst auf den ungünstigen, von dem Bischof Ivo von Chartres empfangenen Bericht, die Genehmigung versagte. Das Archidiaconat von Paris, das Decanat von S. Aignan zu Orléans schienen dem Hintangesetzten keine vollständige Entschädigung: er bewarb sich um verschiedene Bisthümer, stets ohne Erfolg. Kanzler von Frankreich noch vor 1106, benutzte er die Nachsicht seines Bruders Wilhelm II, um sich der Justiz- und Finanzverwaltung, die bis dahin von dem Seneschalk abhängig gewesen, zu bemächtigen, und dabei hatte es sein Bewenden, auch nachdem Stephan, auf dieses Bruders Ableben, das Seneschalkenamt übernommen hatte, der Geistlichkeit zu argem Scandal. Der heilige Bernhard namentlich richtete an den Abt Süger ein Schreiben voll bitterer Anklage gegen Stephans übertriebenen Ehrgeiz und dessen Verachtung der Kirchengesetze, welche den Geistlichen die Führung der Waffen untersagen. Unbekümmert um solche Stimmen regierte Stephan ganzer neun Jahre lang das Königreich, bis er auf

den Gedanken gerieth, an seiner Nichte Agnes von Garlande Ehegemahl, an Amalrich von Montfort, das Seneschalkenamt abzutreten. Als ein Erbamt dasselbe betrachtend, schien ihm des Königs Zustimmung entbehrlich, hingegen wollte der Monarch den Montfort sich nicht aufdrängen lassen. Zu offener Fehde gegen ihn erhob sich der pflichtvergessene Seneschalk, unterstützt von dem Neffen und andern Mißvergnügten. Große Ereignisse konnte die Fehde freilich nicht herbeiführen, und zu Ausgang 1140 war Stephan dahin gebracht, alle seine Aemter aufzugeben, auf den unstatthaften Anspruch den Neffen verzichten zu lassen. Nach dem Tode Ludwigs VI, 1137, verließ Stephan den Hof, um fortan bis zu seinem am 14. Jan. 1150 zu Orléans, in dem Dechantshofe von S. Aignan erfolgten Ableben einen zurückgezogenen Wandel zu führen. Von den fünf Brüdern bleibt noch Gilbert der Jüngere zu besprechen. Großmundschenk (Bouteiller) von Frankreich, ist dieser der Stammvater einer Linie geworden, welche erst nach 1364 in der Person Anselms V von Garlande erlosch. Sie hat Tourneham und Possesse in der Brie besessen.

Von andern Geschlechtern, die mehrentheils in dem hiesigen Scheffenstuhl vertreten, nenne ich die Ringreben; Johannes Ringrebe scabinus Wesaliensis 1368. Henne Ryngrebe von Wesel, Rathsherr in den Thälern von Bacharach und Diebach 1379. Johann Ryngreve zu Wesel, des Johann Krieg von Geispitzheim Stiefsohn, 1448, siegelt mit einer Binde, von Würfeln, oben 7, unten 6, begleitet. Dyle (Dietrich) genannt Scholtheisse zu Oberwesel siegelt 1337 mit einem eingebogenen Sparren, um welchen in jeder Ecke eine Lilie. Heinrich von der Weiden (de Salice, S. 11), Scheffe zu Oberwesel, führt einen Weidenbaum, 1331. Cunemann in der Weizgasse, Scheffen 1132, und Otto in der Wesengasse, ebenfalls Scheffe 1343 und 1355, führen beide einen Basilisk mit aufgerichtetem Schwanz. Johann in der Kirchgasse, Scheffe, siegelt 1312 mit einem Löwen, über dem ein Schildeshaupt. Johannes Holtzappel scabinus Wesaliensis 1368. Karle Fudersac, Scheffe, 1393, ohne Zweifel eines Stammes mit den Fudersac von Steeg und Heimbach. Gobelin

genannt Bride, Scheffe, siegelt 1308 mit einem Adler unter einem Turnierkragen von vier Lätzen. Heinemann genannt Merthin, Scheffe, siegelt 1317 mit 6 Herzen, 3, 2 und 1; hingegen Heinrich, der Sohn Niclasen Mertins, Scheffe, 1343, nur mit 3 Herzen, 2 und 1. Johann Nale, Scheffe, 1438, führt ein Scepterrad, gleich dem einen Stamm der Schönberg. Die Lutter von Oberwesel, oder wie sie später von wegen eines Burgmannsitzes sich nannten, die Lutter von Covern, führten im Schildeshaupt 3 Rauten, denen Lutter von Covern, Unterschultheiß zu Oberwesel, 1331 einen Stern hinzufügte. Er ist demnach verschieden von einem andern Lutter von Covern, der zu Oberwesel vorkommt 1344. Lutter von Covern, Edelknecht, 1355. Dietrich Lutter von Covern verkauft an Erzbischof Kuno sein Haus und Hof zu Wesel, zwischen dem Spital und des Rheingrafen Haus gelegen, um 1200 schwere Gulden, 6. Mai 1386. Um dieses Haus stellen Niclas von Germersheim am 1. Jul. 1438, Johann von Germersheim 1503 und 1549, Arnold von Germersheim 1586 und Martin von Germersheim 1597 dem Kurfürsten Lehenreverse aus. Eberhard Lutter von Covern 1488. Johann Lutter von Covern wurde 1491 von Erzbischof Johann II und 1512 von Erzbischof Richard mit dem Hofe Lohbusch auf Dieblicher Berg belehnt, wie sein Vater denselben gehabt. Der Leibeserben ermangelnd, trat er besagten Hof am Mittwoch nach Unschuldiger Kindlein Tag 1529 an den Kurfürsten ab. Sein trauriges Ende ist Bd. 2. S. 47—48 besprochen. Den Weseler Geschlechtern sind auch etwan die von Ottenstein beizuzählen, obgleich ihr Stammhaus, die Burg Ottenstein, jetzt Junkerndahl, bei Kirchen an der Sieg gelegen ist. Ursprünglich mögen sie ein Zweig der Limburger Burgmännerfamilie von der Hohe, die ebenfalls drei schrägrechte Balken im goldnen Felde führte, gewesen sein. Sie waren auch im Hadamarischen, besonders zu Mengerskirchen ansässig und Burgmänner daselbst, trugen von Nassau die Stockheimer Güter und Wiesen zu Lehen. Aoustian von Ottenstein, 1377. Lutz, Lutzchen von Ottenstein, Ganerbe zu Reifenberg, 1399 und 1400. Ludwig von Ottenstein, Vogt zu Wester-

burg, 1457—1467. Adam von Ottenstein, Ritter, Amtmann zu Hachenburg, 1475—1492. Ludwig von Ottenstein zu Oberwesel, Ritter, 1477, 1497, 1506, 1517, starb 1527. Arnold von Ottenstein, mit denen von Widerstein verschwägert, 1490. Johann von Ottenstein und Irmgard Schenk von Schweinsberg, Eheleute, erkaufen um 150 Gulden von Johann von Helfenstein eine Weinrente zu Horcheim bei Coblenz, 1532. Johann von Ottenstein, Amtmann der Grafschaft Sayn seligen, wird 1577 und 1580 von seiner Tochter Katharina genannt. Die Familie ist 1672 ausgestorben.

Ausgedehnten Grundbesitz haben bis auf die neueste Zeit die Grafen von der Leyen beibehalten, und wurde derselbe durch eine eigene Kellnerei verwaltet. Die reichen dazu gehörigen Weingefälle beruheten meist auf Drittelgütern, die großentheils, nicht sowohl, wie es am Rhein gewöhnlich, durch Verleihung des Bodens entstanden, sondern aus baren Vorschüssen, welche die Eigenthümer der in den Unruhen des dreißigjährigen Kriegs verödeten Weinberge in den Stand setzten, ihre Grundstücke wieder nutzbar zu machen, für welche eiserne Capitalien statt der Zinsen ein Drittel des Ertrags verschrieben wurde. Der Leyische Kellner übte auch die Grundherrlichkeit zu Lipshausen, von welcher in der Amtsbeschreibung gesagt: „Auf die nämliche Weise hat das hohe Gräflich Leyische Haus ein Lehengericht zu Lipshausen, Amts Oberwesel, und bestellet daselbst aus den Unterthanen einen Gerichtsschultheiß und 7 Scheffen. Der Stiftsdechant Beck zu Oberwesel thut dermalen die Leyische Gerechtsame verwalten, hat aber solche bishero erweitern wollen. Die Lehngüter sind daselbst ordentlich abgesteinet, und die außer den Steinen gelegene Felder und Güter gehören nicht dazu. Alle Unterthanen in- und außerhalb dem Lehn sind Kurtrierische Erzstiftische Territorial- und gehuldigte Unterthanen, müssen Schatzung und Schirmgulden an die Landschaft zahlen. Das Lehngericht hat nur die actus voluntariae jurisdictionis, sobald aber solche contentios werden, gehören solche zum Stadtgericht und Stadtrath zu Oberwesel oder bei Amt Boppard, von dannen die Appell an das Hofgericht gehet. Die Gemeindsrechnungen werden bei Amt abgeleget. Gegen

diese Verfassung hat der Leyische Sachwalter bishero viele Erweiterungen der Lehngerechtsamen attentiret, und das Hochgräfliche Haus selbsten eine Commission impetriret, welche desfalls Untersuchungen gehalten, und endlich einen Vergleich zwischen den streitenden Theilen, dem Hochgräflichen Haus, Stadtrath, Stadtgericht und Gemeind Lipshausen, salva ratificatione projectirt hat. Ich bin nicht dazu berufen, jedoch ist mir das Vergleichsproject zum Bericht communiciret worden. Ich habe in allen Punkten darauf unterm 10. Jenner 1783 berichtet, daß man dem Landesherrn das Landesherrliche, dem Lehnsherrn das Lehenherrliche, und der Gemeind die gemeine Gerechtsame zukommen lassen, und den obgemelten Sachwalter in seinen Schranken halten müsse, und alsdann alles ruhig seyn würde, worauf das Vergleichsproject zur Ratification bishero nicht gekommen ist. Immittels halten der Stiftsdechant Beck, wie auch sein Neveu, Leyischer Kellner Beck zu Oberwesel, sich bishero ziemlich in ihren Schranken voluntariae jurisdictionis, deren Vormundschaften, gerichtlichen Obligationen, Inventarien, Testamenten, und was dazu einschlägig. Ich halte mich dagegen an das Territoriale und alle actus jurisdictionis in contentiosis. Es hat auch Camera Electoralis, wie ich mehrmalen angetragen habe, das daselbst befindliche Eisenerz an die Gemeinde Lipshausen dieses Jahr 1784 durch die Kellnerei Oberwesel versteigern lassen, und hat also ihren Nutzen ruhig davon, und die Unterthanen ihre Nahrung mit Arbeit und Fuhren. Es sind auch vor etwa 4 Wochen Deputirte vom Stadtgericht Oberwesel zur gnädigst ausgesetzten Commission auf Coblenz berufen, und denselben ein Vergleichsproject abermals zur Unterschrift vorgeleget worden; es haben aber beide Deputirte, selbst der Leyische Anwalt, solches aus vorgegebenem Abgang einer Vollmacht nicht unterschrieben, dahero der weitere Erfolg davon abzuwarten ist.

„Kurpfalz hat eben in der Lipshäuser Gemarkung das Volkenbacher Lehn, und das Oberamt Simmern im August a. p. an das Stadtgericht Oberwesel requisitoriales ergehen lassen, die Gemeind Lipshausen auf Simmern zu sistiren, weilen dieselbe mit ihrem Viehe auf dem Volkenbacher Lehn in den Wiesen

Schaden gethan. Vermög des alten Weisthums sey Kurpfalz Grundherr, der Dingtag werde von Kurpfalz in dem Lehn selbsten gehalten, Gebot und Verbot exerciret, die Frevel von dem Grundherrn gerüget ꝛc. Dieses seyen die Kurpfälzischen Gerechtsame, wovon man nicht einen Nagel breit abweichen könne, sofort die Sistirung verlange, widrigenfalls in Contumaciam fortzufahren erklären möge. Der Oberschultheiß Becker zu Oberwesel hat darauf die Sistirung erkennet; sobald ich aber solches erfahren, habe demselben zugeschrieben, daß er mit der Sistirung bis auf weiteren Bescheid einhalten solle. Ich habe dahero unterm 9. Jenner an das Oberamt Simmern geschrieben, daß die befragte Wiesen auf unstrittigem Erzstiftischen Territorio gelegen seyen, mithin die Sistirung nicht geschehen könne, sondern wenn jemand wegen Wiesenschadens etwas zu klagen habe, derselbe dahier erscheinen und sein Recht gewärtigen solle. Es folge von selbsten, daß, da das Territoriale Erzstiftisch Trierisch sey, Gebot und Verbot nicht dahin gehören thäten, und eine bloße Lehnherrlichkeit zu dergleichen in alieno keine Befügniß geben könne ꝛc. Auf die zweimal desfalls gepflogene Correspondenz hat das Oberamt Simmern von weiterer Sistirung der Lipshäuser Gemeind bishero abgestanden, und ist auf sich erliegen geblieben, wobei man es auch diesseits belassen kann, und in Zukunft darauf fest zu halten ist. Es ist auch zu Lipshausen, wie oben gesagt, der Eisenstein in vorigem Jahr nomine Camerae Electoralis versteigert worden. Ob solches auch auf das Volkenbacher Lehn zu verstehen sey, weiß ich nicht. Wäre solches nicht geschehen, so wäre es noch auf das Volkenbacher Lehn zu thun, und andurch das Territoriale auf ganzer Lipshäuser Gemarkung zu exerciren.“

Lipshausen, schreibt Bürger Becker, „die Wiege der Banden von der Mosel und vom Hundsrücken, ist ein kleiner unbedeutender Ort von kaum 200 Seelen auf dem Hundsrücken, im Canton Bacharach. Hier waren schon seit undenklichen Zeiten Diebsherbergen gewesen. Der Ortsvorstand (Schultheiß) selbst stand wegen gestohlener Pferde vor dem peinlichen Tribunal vom Rhein- und Mosel-Departement, und ward zu einer Züchtigungs-

Strafe verurtheilt. Hier wohnte Philipp Ludwig Mosebach, der eigentliche Lehrmeister von Schinderhannes.

„Dieser Mensch, den das Schicksal von seiner frühesten Jugend an haßte, war der Sohn eines Oberpfarrers in der Grafschaft Solms jenseits des Rheins. Die Schicksale seiner ersten Jugend gaben auch bei ihm den Anklang zu seinem Schicksale, und der Einfluß der ersten Verirrungen seiner jungen Tage auf alle Handlungen seines reifern Alters darf bei ihrer Würdigung nicht aus dem Auge verloren werden. Wenn man ihn und seinen Schüler wägt, so hatte Mosebach mehr Verstand und Kälte: Schinderhannes aber ein besseres Herz und viel jovialischen Sinn.

„Ein paar tolle Streiche brachten den jungen Mosebach um die Liebe seines Vaters. Er lernte die Jägerei und ging dann in holländische Militair-Dienste. Als er diese verlassen hatte, führte ihn der Zufall nach Lipshausen, wo er sich an ein Mädchen hing, das ziemlich gut aussah, aber auch aus einer Diebs-Familie stammte. Er machte es zu seinem Weibe. Von dieser Epoche datirt sich ein eigentliches Zusammenhalten aller derjenigen, die auf dem Hundsrücken von der Faust lebten. Ludwig Mosebach, Johann Seibert, und Johann Jakob Krämer, Iltis Jakob, von Lipshausen stifteten den ersten Bund. Zu ihnen gesellte sich bald darauf Peter Zughetto, ein Landkrämer von Uerzig, und Jakob Fink von Weiler führte den Brüdern den jungen Schinderhannes zu.“ Daß Mosebach bei dem fünffachen Mord auf der Sprinker Mühle thätig gewesen, hat Schinderhannes nachmalen erzählt. Von den sechs Raubmördern, die am 17. Dec. 1799 zu Coblenz auf der Guillotine starben, spricht, als von verworfenen Verbrechern, Becker. „Keiner zeigte Muth, keiner behielt auch nur seine Fassung. Wie ganz anders hatte sich Mosebach gegen dieses verächtliche Räubergesindel betragen!“

Zur Leyischen Kellnerei in Oberwesel gehörte auch ein Antheil vom dasigen Zehnten, wie denn der Zehnthof der Hofkammer, des Liebfrauenstiftes und der Grafen von der Leyen gemeinsames Eigenthum. Der Kurfürst hatte hier ebenfalls ein Kellnereigebäude und einen Kellner, der die Domanialgefälle in dem Amt

Oberwesel respicirte, während in Bezug auf Jurisdiction und Administration dieses Amt — beneben der Stadt die Dörfer Birkheim, Damscheid, Delhofen, Kisselbach, Langscheid, Laudert, Lipshausen, Niederburg, Perscheid, Urbar, Wiebelsheim — mit der Amtsverwalterei Boppard combinirt. Unter den Pertinenzstücken dieser Kellnerei war eines der bedeutendsten der zusamt der Ruine Schönberg als vermanntes Lehen eingezogene und am 30. Jul. 1812 für 12,000 Franken verkaufte Schloßhof. Zur Kellnerei gehörten außerdem sehr viele Weinberge und Drittelgüter, daher sie Jahr aus Jahr ein schwere Summen für Taglohn u. s. w. auszugeben hatte. Die Last sich zu erleichtern, ließ die Hofkammer einstens, unter der letzten Regierung, für mehre tausend Gulden Kupfermünze prägen, und die ganze Summe nach Oberwesel bringen. Als sie dort verausgabt, wurden jene Kreuzer außer Cours gesetzt. So erzählte man vor 60 Jahren in Oberwesel. Ob dem also, muß ich dahingestellt sein lassen, denn es waltete auf dieser Grenze ein dem bestehenden Regiment sehr abholder Geist, welchen der Verkehr mit Bacharach und St. Goar stets unterhielt. Darum rechnete man in Oberwesel nicht nach Trierischen Petermännchen und Kreuzern, deren 36 und 72 einen Gulden machten, sondern nach guten oder silbernen Kreuzern, 60 auf den Gulden. Der letzte Kellner, auch kurfürstliche Kammerrath Stephan Jacob Becker hatte für mich eine eigenthümliche Wichtigkeit. Bruder des Eigenthümers von Klein-Constantia am Cap, wurde er von demselben nicht selten durch eine Sendung von Capwein erfreut. Des Kellners Kellermeister für seinen eigenen Keller war eine Schwester, der zu Zeiten lieber als der Bruder ein schmucker französischer Officier. Einen solchen versorgte sie fortwährend mit Capwein, auch nachdem er von ihr geschieden, bei meinen Eltern im Quartier lag, und brüderlich hat jedesmal der Beschenkte mit mir getheilt. Manches Fläschchen des herrlichen Getränkes haben wir auf der Geschwister Becker Gesundheit geleert. Also wascht die eine Hand die andere.

Begütert waren auch noch in Oberwesel, außer den beiden Stiften und den Klöstern Allerheiligen und Minoriten, der Deutschorden, die Abteien Eberbach und Schönau. Der Schönauer

Hof mit 10,100 Stöck Wingert rc. wurde am 4. Brumaire XII für 4825, anderes Eigenthum der Abtei für 1135 Franken, der Abtei Eberbach Hof am 11. Brumaire XII für 6000, und sonstiges Eigenthum der Abtei für 3126 Franken verkauft. Des Deutschordens Haus und Hauptgut wurde am 25. Sept. 1806 für 3150, die übrige dazu gehörige Länderei um 4556 Franken verkauft. Aus den verkauften Weinbergen des Liebfrauenstiftes wurden überhaupt 15,875 Franken erlöset. Nach der alten Einrichtung saßen im Stadtrath 14 Rathsverwandte und eben so viele Scheffen, und hatte er die freie Wahl der Rathsverwandten hergebracht, dergestalt jedoch, daß, wenn die vota paria, dem Amt nomine Principis das votum decisivum zustand. Alsolcher Stadtrath hatte die gerichtlichen Verschreibungen, Vormundschaften, Inventarien und dergleichen, ohne Concurrenz des Amts vorzunehmen. Den Stadt- und Gerichtschreiber präsentirte der Kurfürst, welchem auch die Ernennung des Schultheißen zukam.

„Es haben auch Stadt und Amt Oberwesel verschiedene Verträge, und muß dahero ad Cameram Electoralem zu Coblenz jährlich 200 Rthlr. Schutzgelder zahlen. Den desfallsigen Vertrag habe noch niemalen gesehen, die porrection und possession ist jedoch geständig. It. hat Stadt und Amt Oberwesel einen Vertrag mit Kurpfalz, welchen ebenfalls noch nie gesehen habe. Er muß seinen Ursprung haben von vorderen Zeiten, als Stadt und Amt noch Reichsstädtisch gewesen, und selbes von den Zeiten alljährlich 86 Rthlr. Schutzgelder zahlen, und bis hierhin allzeit geständig zahlet haben. Stadt und Amt haben den Nutzen darvon, daß diesseitige Unterthanen in dem Oberamt Simmern, wie auch dasige Unterthanen gleich gehalten, unter einander ohne zehenten Pfenning überziehen können. It. hat Stadt und Amt einen Vertrag mit St. Goar, gemäß welchem Stadt und Amt alljährlich dahin 126 Rthlr. Schutzgelder zahlen muß, und bishero bezahlet haben, dagegen alle Wein aus dem Amt Oberwesel bei St. Goar zollfrei passiren, nur 12 Kobstück dem Zollamt zur Gebür der Käufer zahlen thut, wenn schon in einem Schiff 50 oder 100 Fuder den Zoll passiren. Hiervon hat sofort Stadt und Amt etwas Vortheil. Sie sollten aber weiter unter beiden Seiten

eine Einburgerschaft haben, wogegen aber St. Goar mit 10ten Pfenning und anderen burgerlichen Nutzbarkeiten öftere Strittigkeiten erreget, weshalben schon mehrmalen hohe Herrschaften Correspondenz gnädigst bekanntlich geführet und geklaget worden, inmittels das Amt Oberwesel die Schutzgelder zahlet, und vermeinet wegen der Zollfreiheit dafür Nutzen zu haben, weilen die Weinhändler auf diese Freiheit viel sehen, und in Oberwesel dadurch einen merklichen Abgang ihrer Weine haben. Ich lasse es dahin gestellet seyn."

Gleichwie Boppard hatte Oberwesel die Freiheit von Soldaten- und Milizenausziehen und „die untere Forsteilichkeit hergebracht", diese und die den Bürgern zustehenden Jagdgerechtsame gaben nicht selten Veranlassung zu Streitigkeiten mit Amt und Regierung, die zu möftern, absonderlich im J. 1788, zu Unruhen sich gestalteten. Wie zu Boppard den Aufruhr zu bändigen, wurde eine kurfürstliche Commission und bewaffnete Macht gegen die Aufrührer ausgesendet, und versichert man, daß der Anblick der angeblich mit Kanonen gespickten Zinnen der Martinskirche den zum Angriff geführten Truppen ungewöhnliche Vorsichtsmaasregeln auferlegte. Den von der Stadt abhängenden Weinbergsdistrict in Cäuber Markung berechnet das Amt zu mehr als 100 Morgen. „Desgleichen hat Kurpfalz einen Salmenfang auf Oberweseler Gemarkung gleich ober der St. Goarer Bank, wovon der Beständer seinen Pfacht alljährlich auf Simmern lieferen muß, weshalben ebenfalls kein Streit ist." Das alte Wesel unterhielt drei Schulen, die gegenwärtig zu einer einzigen vereinigt.

Eine der Berühmtheiten von Oberwesel war Johannes de Wesalia, Johann Ruchart oder von Ruchrad (Riegenroth), wie Tritthemius ihn nennt. Doctor der Theologie lehrte er in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts mit großem Beifall zu Erfurt und Worms, er ward Dompfarrer zu Mainz, besaß eine Dompräbende zu Worms, gerieth aber letzlich wegen verschiedener irrthümlichen Sätze, die man seinem vielfältigen Verkehr mit Hussiten und Juden zuschrieb, in Untersuchung. Als D. Joannis de Wesalia Paradoxa, aus seinen Predigten gezogen, werden die folgenden angeführt. Frage: Haben die Prälaten Gewalt,

Gesetze vorzuschreiben? Ich antworte: mit nichten, denn Christus sagt im Evangelium zu seinen Schülern: Gehet in die ganze Welt, prediget das Evangelium. Er hat demnach vorgeschrieben, das Evangelium zu predigen, und sie sollen, sie können keine neuen Gesetze einführen, sondern haben sich pflichtgetreu darauf zu beschränken, daß sie dem Evangelium dienen. „Lehret Alles, so ich euch aufgetragen ꝛc. Die Christen überhaupt, wie groß auch ihre Weisheit und Gelehrsamkeit, haben nicht die Befugniß, die Worte Christi zu erklären. Wer unter den Menschen könnte sich beigehen lassen, die Meinung Christi, wie sie in seinen Worten verborgen, zu erforschen, denn er allein? Die Erklärer verwirren den Text, indem sie die eine Stelle durch die andere erläutern wollen.

Die Indulgenzen hält er für nichts. Der Glosse glaubt er nicht, eben so wenig den Schriften der Doctoren und selbst nicht der Heiligen. Die Gebote der Kirche ziehen keine Sünde nach sich. „Zukomme uns dein Reich ꝛc." Damit begehren wir nicht das Himmelreich, denn es kommt dasselbe nicht zu uns. Selten finde ich, daß zwei Gelehrte eines Sinnes, auch nicht im Glauben; keiner hält mit mir, allein im Evangelium sind wir insgesamt einig. Von Ewigkeit her hat Gott ein Buch angelegt, und darein geschrieben alle seine Auserwählten: was aber darin nicht geschrieben steht, wird demselben in Ewigkeit nicht eingeschrieben werden. Und wer darin geschrieben steht, wird niemals darin gelöscht werden. Das hat er ohne nähere Bezeichnung gesagt, daher die Einfältigen die Gelegenheit zu Bösem, oder das Böse selbst fanden. Einzig die Gnade Gottes macht die Auserwählten selig. Und wen Gott selig machen will durch Verleihung seiner Gnade, der wird selig werden, und wenn alle Priester ihn verdammen oder excommuniciren wollten. Und wen Gott verdammen will, sollten auch die Priester alle, der Papst und wer immer ihn retten wollen, er verfällt der Verdammniß.

Er befürchtet, daß unsere Doctoren die h. Schrift schlecht, durch Erdichtungen und Falschheiten entstellt, vortragen. Wenn niemals ein Papst gewesen, würden doch selig geworden sein die Auserwählten. Papst und Bischöfe und Priester sind nichts für das

ewige Heil; die Eintracht allein reicht hin, der Frieden unter den Menschen und das friedsame Leben. Wer den Mächten widersteht, also daß er ihre Abschaffung verlanget, widersteht der göttlichen Ordnung. Sollte der h. Petrus die Fasten eingeführt haben, so that er das vielleicht, damit er seine Fische desto besser verkaufen könne. Christus hat niemals irgend eine Art von Fasten eingesetzt, noch auch an irgend einem Tage was immer für eine Speise, Fleisch z. B. untersagt. Das heilige Oel ist wie anderes Oel, so du daheim in der Speise verzehrest. Christus hat ein Fest zu halten, nicht verordnet, auch kein Gebet gelehrt, außer dem Vaterunser. Er hat auch den Priestern nicht vorgeschrieben, die sieben kanonischen Horen zu lesen oder zu singen, bald eine lange, bald eine kurze Mette: so wird die Messe schon in den ersten Zeiten des Christenthums zweifelhaft. Denn als der heilige Petrus Messe lesen wollte, sprach er vordersamst und einzig das Vaterunser, dann communicirte er, reichte den andern die Communion, und damit war alles beendigt: und jetzt muß der Priester in der Messe eine Stunde lang und darüber stehen und sich erkälten, daß er davon wohl ein Jahr und länger die Folgen spürt.

Die heilige Kirche hat das Fasten nicht eingesetzt, auch nicht verboten, während der Fasten der Septuagesima Hochzeiten zu feiern. Wenn einer seine Sünden bekennet, wird ihm schwere Buße auferlegt, eine Wallfahrt nach Rom oder andern entferntern Orten, genaues Fasten, vielerlei Gebete; das alles hat Christus nicht gethan, nur gesagt, geh und sündige nicht weiter. So wird die Christenheit beschwert durch menschliche Gesetze und Satzungen. Die h. Schrift hat nicht gesagt, daß der h. Geist vom Sohne ausgehe. Thoren pilgern nach Rom, denn sie hätten hier gefunden und erhalten, was sie anderwärts suchen. In dem Glaubensbekenntniß, soviel den Artikel, „eine heilige Kirche," angeht, sage ich nicht eine heilige katholische Kirche. So hat auch Hieronymus nicht geschrieben: denn die katholische ist die allgemeine Kirche: die allgemeine Versammlung aller Getauften ist aber nicht heilig, sondern in der Mehrzahl verworfen. Vielleicht hat jemand das Wörtchen „katholisch" eingeschaltet, daß es darauf in allgemeinen Gebrauch gekommen.

„Also gat es zu in der Christenheit.

Item Doctor Wesalia soll gesagt haben: wes Sünd in der heiligen Geschrifft nit ston, will ich auch nit für Sünd halten. Weist ein andrer wyter und baß, will ich ihm wohl günden.

Die heilige Kirch soll uffgesetzt haben die Fasten, und daß man fürbaß mer in der verbunden Zyt nit Brüt infüren, und Hochzit machen soll. Es ist eitel Lugen, repetendo et exaltando vocem.

Die Vätter, die die Fasten ufgesetzt, haben sie wöllen abstellen etliche Spys zu miden, so haben sie doch nit gewöllt, daß der Mensch nit eß wann in hungert.

Als dick den Menschen hungert, mag er essen, und du möchtest am Karfreytag ein güten Capunen essen.

Ich veracht den Pabst, die Kirch und Concilia. Ich lob Christum. Verbum Christi habitet in nobis abundanter.

Item dixit: es ist nuumer schwer Christen zu sin."

Von wegen seiner Irrthümer Rede zu stehen, wurde Johann von Wesel vor eine große Versammlung von Theologen geladen, Freitag nach Mariä Lichtmesse 1479. Da waren zu Mainz vereinigt alle Doctoren und Magister der Universität Heidelberg, der Mainzer Weihbischof, Matthias Emich (Abth. III Bd. 5 S. 377—378), Graf Wilhelm von Wertheim, Domherr und Generalvicar zu Mainz, der Domcustos, nachmalige Dechant Bernhard von Breidenbach, der Hierosolymanische Reisende, Macarius von Buseck, der Domherr, der Plebanus von Frankfurt, der Rector der Universität Mainz, Jacob Welder, und Jacob Duden von Wickert, der dasigen facultatis artium Decanus, endlich die haereticae pravitatis inquisitores, M. Gerhard Elten und Jacob Sprenger, ordinis Praedicatorum. Die Untersuchung währte vom Samstag zum Freitag: Magister Joannes de Wesalia longo tempore gravi morbo laboravit, nihilominus inquirebatur ab eo satis fervide. In die erste Sitzung war Inquisit gekommen in Mitten zweier Minoriten, »pallidus, silicernus, habens baculum in manu«. Als seine fautores werden genannt unter den Inquirenten Matthias Emich, Macarius von Buseck, der Frankfurter Pleban, und außerdem

noch der Kurfürst von Mainz, Dieter von Isenburg. »Hi parum proficere poterant pro accusato.« Dem Kurfürsten wird vorgeworfen, daß er lediglich aus Furcht einer abermaligen Absetzung die Untersuchung habe vornehmen lassen. Mehrer der ihm zur Last gelegten Sätze war Wesalia geständig, andere stellte er in Abrede, z. B. daß er gegen einen Priester in Coblenz geäußert habe, er möge, ohne Sünde, sich ein Weib, doch nur ein einziges, zulegen. Daß er mit Nicolaus de Bohemia vel Polonia zu Mainz und auch zu Wesel von Medicin und von der Communion unter beiderlei Gestalten gehandelt habe, mußte er zugeben, mit dem Zusatze jedoch, daß er den besagten Nicolaus aus der h. Schrift besiegt habe. Am Dienstag hatte er geäußert: »si omnis homo recederet a Christo, ego solus Christum Dei filium colam, venerabor et christianus ero.« Worauf der Inquisitor, M. Gerhard erwidert: »Hoc omnes dicunt haeretici, etiam in igne constituti.«

Am Freitag vor dem Sonntag Esto mihi endlich bekannte Wesalia sich überwunden. »Ego sponte recognosco,« sprach er Angesichts der Versammlung, »in scriptis libris meis et dictis meis inventum esse, quod erroneum est. Et revoco eadem erronea et in publico revocare volo. Et volo me submittere et submitto me sanctae matris Ecclesiae mandatis et informationi Doctorum. Et poenitentiam mihi injungendam sufferre volo, et peto veniam et gratiam.« Der öffentliche Widerruf folgte am Sonntag Esto mihi, 21. Febr. 1471; seine zahlreichen Schriften mußte Wesalia verbrennen. Aus der ihm auferlegten immerwährenden Pönitenz in dem Augustinerkloster zu Mainz hat der Tod ihn zeitig erlöset. »Dempto solo articulo de processione Spiritus sancti,« schreibt der Theolog, welcher den Hergang uns aufbewahrt, »in aliis videtur non ita gravi censura fuisse castigandus, si induciae datae fuissent, si consultores ei fuissent adhibiti, si non omnes, uno solo dempto, fuissent de *via realium.* Et nisi forsitan impetus quidam irrepsisset in religiosos, triumphandi de saeculari, et praesertim de eo, qui illorum Thomam peculiariter non coluerat, forsitan poterat cum eo mitius, humanius et clementius,

benigniusque actum et processum fuisse. Deum testor, qui omnia novit, hunc processum, qui cum eo servatus fuit, usque ad revocationem et librorum suorum exustionem, vehementissime displicuisse Magistro Engelino de Brunsvico (Angelus Becker), maximo Theologo, et Magistro Joanni Keisersbergio (Johann Geiler), duobus utique viris cum doctis tum integris. Praecipue Magistro Engelino visum fuit, nimis praecipitanter cum tanto viro actum esse. Immo non verebatur asserere, multos articulos ejus, et majorem partem, posse sustineri. Nec obtinuit de simultate Thomistarum contra modernos et de gaudio triumphandi religiosorum contra saeculares.«

Eine andere literarische Merkwürdigkeit von Oberwesel ist in der neuesten Zeit geworden der dasige Bürgermeister J. Hörter, kein Weselaner zwar, sondern auf Dieblicher Berg an der Mosel geboren. Des Werkes: Der rheinländische Weinbau nach theoretisch-praktischen Grundsätzen für denkende Oekonomen, von J. Hörter, praktischem Weinpflanzer am Rhein, erster Theil erschien zu Coblenz, in der neuen Gelehrten-Buchhandlung, 1822, S. VI und 128, à 15 Sgr. Den 2. und 3. Theil verlegte Gall in Trier, 1825, der 2. Theil, mit 24 Abbildungen in Steindruck, à 1 Rthlr. 12 Sgr., der 3. auch unter dem besondern Titel: Vollständiger Weinbau-Katechism, mit alphabetischer Weinbau-Terminologie, à 18 Sgr. Den 4. Theil, auch unter dem speciellen Titel: Ueber die Aufbewahrung und Behandlung der Weine nach theoretisch-praktischen Grundsätzen für denkende Oekonomen, mit 44 Abbildungen, S. 242, à 1 Rthlr. 20 Sgr., gab Hölscher in Coblenz, 1827. Bei Hölscher ist auch erschienen J. Hörters Journal des rheinländischen Weinbaus, Jahrgang 1827, 4 Hefte, à 7½ Sgr., Jahrgang 1828, 1s und 2s Heft. Hergt in Coblenz verlegte des nämlichen Autors: Die besten Setzreben in Bezug auf nöthige Reduktion der in Deutschland angebauten Traubensorten, 1r Bd., mit 3 Abbildungen, 1831, à 10 Sgr., 2r Bd.: Die besten Setzreben, oder Deutschlands Weinbau in seinen nöthigen Reformen, mit 4 Steindrucktafeln, 1832, gr. 12.

à 20 Sgr. Endlich ist Hörters Beleuchtung der J. S. Kechtischen Traubenmühle bei Gall in Trier erschienen 1825, à 6 Gr. Mit allen diesen Artikeln haben die Verleger wenig Glück gemacht, obgleich in denselben Wahrheiten von Belang niedergelegt sind. So schreibt z. B. Hörter von der Kleinberger Traube, auf welche doch einst der Ruhm des Rheinweins gegründet gewesen:

„Dieser alte, über die meisten Weinländer verbreitete Weinstock hat sich aus dem Grunde erhalten, weil sein Wein gleich nach erfolgter sichtbarer Gährung verbraucht werden kann; gehört aber, wie schon Sprenger mit Recht behauptet, unter die schlechtesten Sorten, und verdient bei den jetzigen Zeitverhältnissen allgemeine Ausrottung. Der Kleinbeerstock fordert guten, tiefgerotteten, fetten Boden. Erst im 4ten bis 5ten Jahre nach der Ausrottung ist er fruchtbar, und schlägt, als Blindholz gesetzt, in trocknen Sommern nicht leicht Wurzel. Er treibt viele Aberzähne und Thauwurzeln, daher sein Bau sorgsameres Aufräumen und häufigern Ausbruch fordert, als der anderer Arten. Alle beim Weinbau vorkommenden Befeindungen treffen diese Rebe. Frühjahrs-, Herbst- und Winterfröste, Nässe in der Blüthe, heftige Sonnenhitze, Heuwurm und Fäulniß zerstören und beseitigen seine Frucht wie sein organisches Leben. Nebst dem Ausschlag (Hanab) ist er der Krankheit des Kerbigwerdens unterworfen, die mittelst der Wurzel sich fortpflanzend, ganze Gemarkungen ergreift, und unter die schönsten Anlagen, sie seyen jung oder alt, Unfruchtbarkeit verbreitet.

„Der ungehrige, weder der Nase noch dem Gaumen wohlthätige leichte Wein taugt eben so wenig für's Lager, als für den Transport in die Ferne. Nur auf wenige Jahre erstreckt sich seine Haltbarkeit, da er nach Mischung und Form von Natur zum Trüben (Werfen), Schwerwerden und Abfall geeignet ist. Wird auch in giebigen Jahren an diesem Stock $\frac{1}{3}$ oder $\frac{1}{2}$ mehr erherbstet, als am Riesling oder Traminer, so erfordert dieses Mehr auch vermehrte Fässer, Abgaben, Herbst- und Kellerkosten; langt aber nicht zu, um den Verkaufspreis des von letzteren Sorten in geringerer Quantität erherbsteten, gehrigen und

haltbaren Weines zu erreichen. Gänzliche Verbannung," ein Wort, das beinahe allgemeine Anerkennung finden sollte. Fast könnte man, die Verehrung voriger Zeiten für den Kleinberger bedenkend, annehmen, es sei das ein Stamm, dessen Lebenskraft erschöpft, und den nur dem Namen nach einige der Ahnen unwürdige Sprößlinge fortsetzen, wie dies der Fall mit der St. Germain- und Colmar-Birne, mit den Calvillearten und, am Rhein wenigstens, mit dem Borßdorfer Apfel. Nicht denselben Glauben hat Hörter gefunden für dasjenige, so er von seinem eigenen praktischen Weinbau und von einer durch ihn gegründeten Weinbau-Schule erzählt. Die Methode des berühmten Pomologen, Geheimrath Diel, der die häufig vorkommenden Bestellungen auf von ihm beschriebene vortreffliche Früchte, gewöhnlich, in Ermanglung einer eigenen Baumschule, mit den dem nächsten Bauernhof entlehnten Pfropfreisern auszuführen pflegte, scheint auf Hörter sich vererbt zu haben. Viel weiß davon einer seiner Vettern zu erzählen, manches von dem bösen Leumund mag wohl auf Rechnung der Antipathie junger Leute für ihre Vorgesetzten, der Sucht, für die ihnen zu erzeigende Ehrerbietung sich zu entschädigen, kommen, doch ist auch manches in Wahrheit begründet, z. B. die Reise eines Columbiers, der einzig in der Absicht, den Unterricht des großen Meisters zu genießen, absonderlich seine Baumschulen zu studiren, die Fahrt nach der alten Welt bestanden hatte. Wie der Unterricht ausgefallen, weiß ich nicht, als aber der Schüler dem Heiligthum, der Pflanzschule eingeführt zu werden verlangte, suchte der angebliche Besitzer ihn abzufertigen mit dem Vorgeben, er habe seine Schulen an verschiedenen Orten, nach der Natur der Weingelände, die eine im Rheingau, die andere an der Hart, noch andere an der Obermosel, Saar, Nahe und Ahr. Als nun der Reisende vorschlug, die genannten Orte, einen nach dem andern, auf seine Kosten, zu besuchen, da wußte Hörter nur durch plötzliches Erkranken dem Dilemma zu entgehen. Unverrichteter Dinge fuhr der Columbier nach Hause, den einzigen Trost dem Lehrer hinterlassend, daß sein Buch den Weg nach America gefunden habe. „Möge die verdienstvolle Schrift," wünschet in seiner Moselreise

Joh. Aug. Klein, „wie bereits vielfach in der Fremde, so auch in der Heimath benutzt werden: sed rarus propheta inter patrios, zu deutsch: im Vaterlande weissagt sichs schlecht.“

Berühmte Weselaner könnten vielleicht auch die beiden fechtenden Ritter auf dem Wege nach Damscheid gewesen sein, wenn man anders sie zu nennen wüßte. „Eine Stunde von Oberwesel entfernt liegt das Kirchdorf Damscheid, S. 284. Dahin führt, immer bergan steigend, ein Weg, zuerst an dem tiefen grünen Thalgrunde der Niederbach vorüber, dann mehr und mehr sich erhebend, verliert seine Umgebung jegliche Anmuth, die öde, wenig angebaute, einsame Landschaft könnte man für eine Wüste halten, zeigte nicht der von Zeit zu Zeit sichtbar werdende Kirchthurm von Damscheid das Gegentheil. Diesen Weg, von Damscheid nach Oberwesel zurückkehrend, wanderte, von seiner Tochter begleitet, bei nächtlicher Weile, ein jüdischer Metzger. Es war die Nacht vor Johanni, wo man die Wünschelruthe schneidet und den Samen des Farrenkrauts sucht. In die Nähe des am Wege aufgerichteten Kreuzes kommend, sahen sie höchst unerwartet zu ihrer Linken unten im Thalgrund Flammen auflodern, die weithin durch die Nacht leuchtend, in großer Schnelligkeit sich ihnen näherten, daß sie ganz deutlich zwei menschliche Gestalten, die im heftigsten Gefecht begriffen, erkannten. In wunderbarer Behendigkeit kreuzten sich die Schwerter, denen ein Regen von Funken entsprühte. Dem Juden und dem Schickeschen war es gar übel zu Muth ob dieser Annäherung, um jeden Preis hätten sie das Zusammentreffen verhüten mögen, ängstlich schauten sie nach einem Seitenpfad, der wollte nirgends sich ergeben. Immer näher schwebten die leuchtenden Schatten, in welchen schon zwei geharnischte Ritter, dergleichen der Ette zum öftern in theatralischen Vorstellungen gesehen hatte, zu erkennen. Dem Klirren und Sprühen der Schwerter gesellten sich jetzt zornige Worte, eine Zungenschlacht, die immer mehr den Zorn der Zänker zu entflammen schien. Sie aufmerksam zu machen auf die Gegenwart von Zuschauern, die ihnen vielleicht hätten lästig fallen können, versuchte der Jude, sich räuspernd und hustend, wie sauer ihm das auch im ersten Moment geworden

ist. War es ihm doch, als sei zugeschnürt die Kehle. Nicht beachtet wurde Husten und Räuspern, und eben so wenig das Fluchen und Schennen über die nächtlichen Ruhestörer, unter welchem der ehrgeizige Vater die auf ihm lastende Bangigkeit seinem Kinde zu verbergen suchte. Unaufhaltsam stürmten die beiden Klopffechter dem Kreuze zu, hageldicht fallen ihrerseits die Flüche und die schrecklichsten Drohworte, und vollkommen sperrten sie für den Augenblick den Weg.

Wie versteinert stehen eine Weile der Jude und sein Kind, dann aber, Muth findend in der Verzweiflung, fest das zitternde Mädchen an sich drückend, schreitet der Vater, fortwährend fluchend und schimpfend, vorwärts, als wolle er auf die Schrecklichen sich werfen, und die, wie sehr auch solche Verwegenheit ihren Grimm zu steigern scheint, weichen, fechtend im Fliehen, wie weiland die Parther, zur Seite, sinken allmälig in den Thalgrund zurück, verschwinden endlich spurlos. Nie mehr sind sie gesehen worden. Der Jude aber, jetzt ganz eigentlich seiner Furcht sich überlassend, halbtodt in der Erinnerung dessen, so ihm begegnet, in der Berechnung dessen, so ihm hätte begegnen können, setzte seine Wanderung fort, und hat, zu Hause angekommen, geschworen, nie mehr bei Nacht, die keines Menschen Freund, den Damscheider Weg zu gehen.

In derselben Gegend, auf dem nahen höher gelegenen Kornfeld, hat man öfters, zur Mittagsstunde, bei hellem Sonnenschein, zwei andere Schatten gesehen, die ebenfalls in einer lebhaften handgreiflichen Unterhaltung begriffen, auch noch in einer andern Welt die Freuden der Ehe sich zu vergewärtigen schienen. Der eine ist ein langer Herr, auf seinem Haupt ein mächtiger Dreimaster, den die leidenschaftliche Bewegung der ganzen Person in beständigem Schwanken erhält. Angethan mit einem Rock, dessen Schöße beinahe auf die Knöchel herabhängen, in kurzen Hosen, darauf über den Knien die Strümpfe zierlich aufgerollt und gebunden, ungeheure Schuhschnallen an den Beinen, führt der Herr in der Rechten ein spanisches Rohr mit dickem Knopf, womit er abwechselnd Streiche austheilt oder parirt. Die Streiche sind gerichtet gegen eine Dame, deren thurmhohe Fontange in mehren Breschen nur zu deutlich die

Wirkungen des spanischen Rohrs anklagt. Hochgeschürzt ist auf der einen Seite, ohne Zweifel im Interesse der Mobilität, das von einem Reifrock getragene Kleid, hoch wie auf Stelzen, steht in ihren Pantoffeln die Dame, die dem Stock einzig den gebrechlichen Regenschirm entgegenzusetzen vermag, dessen aber in Meisterschaft sich zu gebrauchen versteht. Hiebe nicht setzt sie den Hieben entgegen, sondern sie stoßt, bald dem Unartigen in den Magen, bald in die Augen, vor den Bauch &c., und jetzt, mittels einer meisterhaften Parade, fällt sie ihn zu Boden. Der Stock entfällt seinen zitternden Händen, ein tiefer Seufzer spricht seine Beschämung, seine Reue aus. Mühsam erhebt er sich von seinem Falle, um mit gebogenen Knien, zusammengefalteten Händen, Verzeihung sich zu erbitten. Einer Versöhnung nicht abgeneigt, fahrt die Schöne in die Tasche, zieht ein Döschen heraus, nimmt eine Prise, bietet eine zweite dem besiegten Feinde. Der drückt einen brennenden Kuß auf die Hand, die eben so übel ihm mitgespielt, macht im Aufspringen der Dame eine tiefe Verbeugung, nimmt ihr, in dem Ausdruck der feinsten Galanterie, die furchtbare Waffe, das Parapluie ab, präsentirt ihr den Arm. Arm in Arm steigt das Ehepaar, denn genugsam haben sich über der gesamten Verhandlung die ehelichen Beziehungen ergeben, hinab zur Tiefe, der Versöhnung Fest zu feiern. Durch welches Vergehen aber dasselbe an den Damscheider Weg oder dessen nächste Umgebung gebannt worden, dieses wird wohl stets unermittelt bleiben. Auch von mehren Häusern der Stadt tragt man sich mit Gespenstergeschichten, die mitzutheilen ich doch bedenklich finde. Desto mehr wünschte ich von den übrigen Geschichten der Stadt berichten zu können, allein die Ausbeute wird sehr dürftig ausfallen, da der beste Theil ihres Archivs in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, der Sicherheit halber, nach Rheinfels gebracht, vollkommen vergessen blieb, bis er nach Cassel wanderte, ubi non est remissio.

Daß Oberwesel nicht das alte Salisso sein kann, wovon Antonins Itinerarium handelt, hat Hetzrod zureichend erwiesen, wohl aber kommt es in der Tabula Peutingeriana unter dem Namen Vosavia, auch, wenn des Browerus und Bucherus

Lesart, Ficila für Sicila richtig, bei Lampridius vor. In solchem Falle wäre Oberwesel oder Ficila der Ort, bei welchem Alexander Severus und seine Mutter von den meuterischen Soldaten ermordet wurden, oder es hätte zum wenigsten Mammäa dort ihr Grab gefunden. Es schreibt davon Browerus: »Hi (die Legionen), cum Maximinum Thracem, pessimo publico, circumdatum purpura, vel renitentem Augustum salutassent, irrumpentes simul in tabernaculum Alexandri, meridiantem ipsum una cum matre, amicis et familiaribus, apud Maguntiacum foede obtruncarunt. Atque is Alexandro et Mammeae Opt. matri contigit exitus, quorum in familia complures Eusebius extitisse meminit, fideles et Christianos. Nos in ejus replicanda memoria plus operae forte posuimus: quod matris Mammeae cineres, quam moribus Christianis feminam non negat Orosius, Treverica putetur conservasse Wesalia; quo item in loco caedem patratam, sententia hominum est non imperitorum. Nam tametsi mendosa lectione Aurelius Victor in vico Britanniae (lego Germaniae), cui Sicila (Ficila) nomen, occisum tradat, veterum tamen probatissimi in Gallia, et ad Rhenum et Mogontiaci exstinctum, commemorant. At Mammeae monumentum cum oppido Ficeliae hodie non visatur; ostensumque, superiori memoria vestigium operis, multi testentur, creditum haud temere, molem illam antiquam, quam intervallo quodam ab Wesalia montis editiore jugo metu belli patrum aetas subvertit, Mammeae conditorium habuisse.«

Kaum ist ein Ort am Rhein, bei welchem römische Münzen, besonders Gold, so häufig und in so großen Quantitäten gefunden worden, als bei Oberwesel und auf den anliegenden Höhen, wie das namentlich gelegentlich des Dorfes Perscheid sich ergeben wird; sollt es doch fast scheinen, als sei dort eine römische Kriegscasse geplündert worden. Ausgemacht ist nicht minder, daß Oberwesel in Chroniken und Urkunden nicht selten unter dem Namen Ficelia vorkommt, während es in der Cosmographia Rav. Vosagnia, in Rabani Martyrologio Vasalia heißt. Gleich andern römischen Pflanzstädten am Rhein wurde es dem Fiscus der fränkischen Könige zugetheilt, und vir vene-

rabilis Goar erbaute, wie uns der Anonymus in der vita S. Goaris belehrt, sein Kirchlein infra terminum Wasaliacinse. Am 25. Aug. 966 schenkte K. Otto I den königlichen Fiscalhof Wesel mit allem Zubehör, auf Bitten seiner Gemahlin Adelheid und seines (natürlichen) Sohnes Wilhelm, des Erzbischofs zu Mainz, dem St. Mauritiusstift zu Magdeburg und dem daselbst einzusetzenden Erzbischof. Das Eigenthum des besagten Hofes hatte ihm ein Spruch fränkischer Großen gegen die Ansprüche der Grafen Konrad und Eberhard, in welchen man die Ahnherren der Grafen von Eberstein und Hohenlohe zu erkennen glaubt, zuerkannt. Die Vogtei könnte jedoch diesen Grafen oder ihren Erben verliehen worden sein, wie denn die Grafen von Arnstein, deren Salische Abstammung unbezweifelt, als Vögte zu Wesel vorkommen. Laut Urkunde K. Heinrichs II vom 16. Jul. 1112 überläßt der Erzbischof von Mainz, Adalbert I von Saarbrücken, an den Erzbischof Adelgot von Magdeburg das in späterer Zeit Stollbergische Bennungen tauschweise gegen den Hof Wesel, gegen Jugenheim, Hüffelsheim und Traisen bei Kreuznach. Das Tauschgeschäft scheint jedoch nicht vollkommen zu Stand gekommen zu sein, denn Erzbischof Friedrich von Magdeburg vertauschte am 31. Dec. 1144 Wesel und Jugenheim gegen das Schloß Jerichow und andere Orte der Mark Brandenburg an den Domherrn Grafen Hartwich von Stade und dessen Mutter Richardis. Wiederum tauscht K. Friedrich I mit dem Erzbischof Wichmann von Magdeburg, als welcher gegen Abtretung der Abtei Nienburg an der Saale und der Burg Frankleben bei Merseburg dem Kaiser die Villa Oberwesel mit Schönberg und Jugenheim überläßt, 8. März 1166; fünf Monate später, den 20. Aug. cedirt der Kaiser Frankleben und die Abtei Nienburg an den besagten Erzbischof, von welchem er nochmals das Schloß Schönberg sich abtreten läßt, und dabei versichert, er mache hiermit für das Reich kein unvortheilhaftes Geschäft. Im J. 1213 erscheint Humbertus scultetus de Wesele. Am 14. Mai 1216 restituirt K. Friedrich II dem Erzstift Magdeburg die Stadt Oberwesel, samt Schönberg, vorausgesetzt, daß sie um die Summe von 2000 Mark eingelöset würden. Der nämliche Kaiser wurde durch der

Bürger von Oberwesel vielfältige Klagen über die von ihren Vögten, denen von Schönberg erlittenen Bedrückungen zu einer Heerfahrt gegen die von Schönberg genöthigt, in deren Gefolge die unruhigen Ritter ihrem Vogteirecht, gegen eine Abfindung von 300 Mark Silber entsagten; das Geld mußten jedoch die Bürger aufbringen, worauf denn die Vogtei für ewige Zeit aufgehoben wurde.

Am 15. Jul. 1257 bestätigte K. Richard die der Stadt von Friedrich II und von Wilhelm von Holland (1252) verliehenen Freiheiten, und sie gelangte bald zu solcher Bedeutendheit, daß selbst der mächtige Graf Dieter III von Katzenellenbogen keinen Anstand nahm, sich von ihr das Bürgerrecht ertheilen zu lassen, und ihr zugleich, gegen Empfang von 70 Mark Cölnischer Pfennige, seinen Beistand gegen männiglich zusicherte (Mai 1264), gleichwie am 28. April 1273 der nämliche Dieter und sein Bruder Eberhard mit der Stadt ein Bündniß zu wechselseitiger Vertheidigung gegen alle und jede, allein den Kaiser und die von Schönberg ausgenommen, eingingen, und zugleich der Bürger Frucht- und Weinwachs von aller Zollabgabe zu St. Goar oder Rheinfels befreiten, wogegen die Stadt lediglich versprach, inskünftige weder der Grafen, noch ihrer Burg- oder Dienstmänner Eigenhörige zu Bürgern aufzunehmen, es geschehe denn mit der Grafen ausdrücklicher Genehmigung.

Am Montag nach der Pfingstoctave 1264 consentiren Schultheiß, Ritter, Scheffen und Bürgerschaft zu Wesel, daß Abt Theoderich von Siegburg von wegen der Propstei Hirzenach den Ritter Winard von Wesel mit etwelchen Einkünften belehne, wogegen dieser den von der Propstei zu stellenden reisigen Bürger vertreten, und ihr Haus in der Stadt samt den darin niedergelegten Vorräthen beaufsichtigen würde, alles nach Inhalt des dem Consens eingerückten Lehenbriefs von demselben Jahr. Am 20. Oct. 1300 wurde Oberwesel gleich mehren benachbarten Städten von K. Albrecht dem Ulrich von Hanau, als dem neuernannten kaiserlichen Landvogt übergeben, und im folgenden Jahr trat die Stadt, zur Aufrechthaltung des Landfriedens, für die Dauer von 10 Jahren, mit Coblenz und Boppard in ein Bündniß, welches am

31. Dec. 1302 des Kaisers Bestätigung empfing. Albrecht fiel aber von Mörderhand am 1. Mai 1308, und sein Nachfolger hatte Eile, alles zu vernichten, was jener für die Erhaltung oder Mehrung des kaiserlichen Kammerguts gethan hatte. Schon am 28. Sept. 1309 kündigte Heinrich VII den Bürgern von Wesel an, daß er die Regierung ihrer Stadt seinem Bruder, dem Erzbischof Balduin von Trier übertragen habe, und am 18. Jul. 1312, Rome in miliciis, verpfändete er dem nämlichen Erzbischof die Städte Boppard und Oberwesel um die Summe von 12,000 Pf. Heller, doch den Rheinzoll und monetam nostram in opidis memoratis sich vorbehaltend. Durch Schreiben vom 8. Dec. desselben Jahrs, datum apud sanctum Cassianum in castris ante Florentiam, setzte er beide Städte von dem Geschehenen in Kenntniß. Sechs Tage nach seiner Krönung, am 2. Dec. 1314, bestätigte K. Ludwig IV dem Erzbischof von Trier die Pfandschaft über Boppard und Oberwesel, derselben das Galgenscheider Gericht hinzufügend. Bis die 12,000 Pf. Heller und eine weitere Summe von 22,000 Mark reinen Silbers, »pro expensis factis ab eodem archiepiscopo occasione promotionis nostre in Romanorum regem et adhuc faciendis,« abgeführt, soll der Erzbischof der genannten Städte »una cum omnibus juribus, regalibus, dominiis, mero et mixto imperio ac omni jurisdictione, omnibusque fructibus, redditibus, proventibus, precariis, sturis, exactionibus, honoribus et servitiis tam in liberis et servis, quam judeis, monetis, regalibus et theloneis et aliis quibuscunque juribus ibidem ad imperium pertinentibus,« genießen, ohne darüber Rechnung abzulegen, ohne daß eine partielle Ablösung zulässig. Die Gesamtheit des Pfandschillings betrug demnach jetzt, für eine Mark Silber 3 Pf. Heller gerechnet, 26,000 Mark. Auch von dieser Verhandlung wurde durch des Königs Schreiben, d. d. Bacharach, 15. Dec. 1314, den betheiligten Städten Kenntniß gegeben »prudentibus viris, magistris burgensium, scabinis ac universitati oppidorum Bopardie et Wesalie, fidelibus suis dilectis«.

Ob nun gleich den kaiserlichen Befehlen zufolge die Bürgerschaft von Oberwesel am 18. Dec. 1314 dem Erzbischof allen

Gehorsam verheißen hatte, so fand sich doch nur zu häufig Veranlassung, denselben aufzusagen. Eine der nächsten ergab sich in der Judenverfolgung vom J. 1337, gelegentlich deren Browerus schreibt: »Factio Armlederi in Hebraeam gentem atrox per id tempus incubuit, cum impune passim arma sumpta et exprompta in Judaeos. Traxit exemplum id audaciae ac licentiae plenum Wesalienses et Bobardienses, qui non exspectata Balduini sententia, multitudine ad arma seditionemque accensa, compluribus ex hoc genere interfectis, bona fortunasque miserorum diripuere, et praefecti sui imperium aspernati, jus gentium Principisque sui violarunt; quare etiam hoc eodem anno, Balduinus populari castigato furore, praedam omnem exhaustam reddere possessoribus, atque a prehendendis, multandis puniendisque Judaeis, in posterum abstinere manus jussit. Ab hac etiam causa Bacharacenses non secrevero.«

Als Ergebniß der von Balduin gegen die Oberweseler geübten Strenge ist zu betrachten die Urkunde von Mittwoch nach Mittfasten 1337, worin Ritter, Dienstleute, Scheffen, Räthe und Bürgermeister, von wegen der an den Juden begangenen Frevel und Gewalt, sich auf specielle Artikel der Gnade des Erzbischofs ergeben. Am Montag nach Oculi 1337 stellen die nämlichen das Verzeichniß der Schulden auf, womit Stadt und Bürger zu Wesel den ermordeten Juden verhaftet waren. Am Samstag vor Misericordias 1342 reversiren sich Scheffen, Rath und Gemeinde, daß sie dem Erzbischof behülflich sein wollen, zur Zahlung aller der Briefe von erschlagenen Juden zu gelangen, die über die bereits aufgezeichnete Summe etwa noch sich vorfinden möchten. Eine andere Veranlassung zu Zerwürfnissen mit dem Erzbischof lag in den Beziehungen der Stadt zu denen von Schönberg, die immer noch bedeutenden Einfluß, und sogar die Zollgerechtigkeit (wenigstens im J. 1266, laut eines Freiheitsbriefes für das Kloster Eberbach) übten, und diesen Einfluß benutzten, um die Bürger in Fehden mit dem Erzbischof zu verwickeln, bis sie endlich genöthigt wurden, in dem Sühnbrief, Samstag nach St. Lucas 1342 mit Erzbischof Balduin errichtet,

die Stadt des Bündnisses zu entlassen. In dergleichen Bündniß stand auch die Stadt mit dem Ritter Eberhard Brenner von Lahnstein, dessen jener Sühnbrief absonderlich gedenkt: „Wir," die von Schönberg, „geloben unserm Herren Balduin Erzbischof von Trier, um Fördernisse, Wohlthaten und Gunst, die er an uns zu manchen Stunden dicke gelegt hat, mit guten Treuen an Eides Statt zu dienen und zu helfen seine Lebtage in welchem Leben er wäre, mit Leib und Gut, und mit all unser Macht, und auch zu enthalten ihn und seine Helfer an seiner Statt, auf unserer Vesten wider allermänniglich, niemanden ausgenommen, ohne wider einen einmüthigen Römischen König, und wider den edeln Herren Grafen Wilhelm von Katzenellenbogen und Herren Eberhard Brennern Ritter."

D. D. Nürnberg, Montag nach dem heiligen Obersten Tag 1356, gebietet K. Karl IV Bürgermeistern, Schultheißen, Scheffen, Rath und Gemeinden zu Wesel, daß sie dem Erzbischof Boemund gehorsam und unterthänig sein sollen, und am Freitag nach Marien Geburt 1358 bekennet der nämliche: „Wann unser kaiserlichen Würdigkeit vorgelegt ist, daß unser und des heiligen Reichs lieben Getreuen, der Rath, die Scheffen und Bürger von Wesel mit Pfändung, Raub, Brand, Kummer und Nahme oft angegriffen und geschädiget werden umb Schuldforderung und Ansprach, die man meinet zu haben an den Erzbischof und den Stift von Trier, davon und wiewohl daß etliche unser Vorfahren an dem Reich, Römische Kaiser und Könige die Stadt zu Wesel mit sothaner Steuer und Dienst, als sie von Alters uns und dem Reich pflichtig sind, den ehegenannten Erzbischofen und dem Stift von Trier vur eine Summa Gelds verpfändet und verschrieben haben. Dannoch und sintemal daß der Eigenthum derselben Stadt und Gerichts zu Wesel uns und dem Reich billig und durch Recht soll behalten sein, und bei uns verblieben ist, so sprechen und setzen wir mit Rath unser Fürsten und mit Vollkommenheit Kaiserlicher Macht und Gewalt, daß die vorgenannten Rath, Scheffen und unsere Bürger von Wesel nicht pfandbar sind umb der Schuldforderung oder Ansprach, die jemand, zu welcher Würde, daß es sei, an die Erzbischöfe von Trier oder

den Stift daselbst hätte oder gewinne." Im J. 1359 bestand die Stadt, für jetzt von dem Erzbischof unterstützt, eine Fehde mit dem Pfalzgrafen Ruprecht dem Aeltern, wegen eines von diesem der Stadt gegenüber auf dem Rostein (Bd. 5 S. 99—100) angelegten burglichen Baues; nicht ohne Mühe vermittelte Graf Wilhelm von Katzenellenbogen am 6. Januar 1360 Stillstand bis zu Pfingsten.

Nachdem des Erzbischofs Engelbert von Cöln Zwist mit den Bürgern von Andernach der Entscheidung der Rathscollegien der Städte Cöln, Bonn, Coblenz und Wesel unterworfen worden, erfolgt diese am Montag vor Christtag 1365. Daß durch die Judenschlacht dem Wucher im Geringsten nicht gesteuert worden, erhellet aus einer Urkunde vom 5. Januar 1366, worin Gertrud, die Hausfrau Johanns von Schmidtburg weil. Ritter, Rost, ihr Sohn, Ritter, Heinrich Zorn und Philipp, dessen Brüder, Johann Reide, alle von Schönberg, und Hennekin Frey von Paffenau, Wäpelinge, bekennen, daß ein jeder von ihnen dem Lombarden Konrad Asinara von Asti 68 Goldgulden 16 Schilling schuldig ist, die sie in Jahresfrist abtragen, oder nach Ablauf dieses Termins wöchentlich 11 Schilling 6 Heller an Zinsen bezahlen, und mit einem Pferd und einem Diener sich zum Einlager stellen wollen. K. Karl IV bedeutet die Stadt Wesel, daß er sie, samt Boppard u. s. w., für 20,000 Mark Silber an Erzbischof Kuno zu Trier versetzt habe, und gebietet ihr, demselben zu gehorchen, d. d. Frankfurt, Lichtmessen 1368, und den 31. Mai 1376 wird der Stadt von dem Kaiser befohlen, dem Erzbischof die Huldigung zu leisten. Vom 27. Dec. 1376 ist des Erzbischofs Kuno Privilegium für die Gebrüder Thomas und Michael, für Monico de Asinara und Obertinus von Montafie, insgesamt lombardische Handelsleute und Bürger von Asti. Die mögen, als seine Schützlinge, während eines Zeitraums von neun Jahren, anhebend mit St. Remigien jüngst vergangen (1. Oct.), desgleichen ihre Erben und Familien, innerhalb des Kurfürsten Stadt Wesel, oder auch innerhalb ihres Weichbildes, in einem beliebigen Hause wohnen, und daselbst frei, gemeinschaftlich oder vereinzelt, verkaufen, kaufen und jegliche Art von Wechselgeschäft

die Stadt des Bündnisses zu entlassen. In dergleichen Bündniß stand auch die Stadt mit dem Ritter Eberhard Brenner von Lahnstein, dessen jener Sühnbrief absonderlich gedenkt: „Wir," die von Schönberg, „geloben unserm Herren Balduin Erzbischof von Trier, um Fördernisse, Wohlthaten und Gunst, die er an uns zu manchen Stunden dicke gelegt hat, mit guten Treuen an Eides Statt zu dienen und zu helfen seine Lebtage in welchem Leben er wäre, mit Leib und Gut, und mit all unser Macht, und auch zu enthalten ihn und seine Helfer an seiner Statt, auf unserer Vesten wider allermänniglich, niemanden ausgenommen, ohne wider einen einmüthigen Römischen König, und wider den edeln Herren Grafen Wilhelm von Katzenellenbogen und Herren Eberhard Brennern Ritter."

D. D. Nürnberg, Montag nach dem heiligen Obersten Tag 1356, gebietet K. Karl IV Bürgermeistern, Schultheißen, Scheffen, Rath und Gemeinden zu Wesel, daß sie dem Erzbischof Boemund gehorsam und unterthänig sein sollen, und am Freitag nach Marien Geburt 1358 bekennet der nämliche: „Wann unser kaiserlichen Würdigkeit vorgelegt ist, daß unser und des heiligen Reichs lieben Getreuen, der Rath, die Scheffen und Bürger von Wesel mit Pfändung, Raub, Brand, Kummer und Nahme oft angegriffen und geschädiget werden umb Schuldforderung und Ansprach, die man meinet zu haben an den Erzbischof und den Stift von Trier, davon und wiewohl, daß etliche unser Vorfahren an dem Reich, Römische Kaiser und Könige die Stadt zu Wesel mit sothaner Steuer und Dienst, als sie von Alters uns und dem Reich pflichtig sind, den ehegenannten Erzbischofen und dem Stift von Trier vur eine Summa Gelds verpfändet und verschrieben haben. Dannoch und sintemal daß der Eigenthum derselben Stadt und Gerichts zu Wesel uns und dem Reich billig und durch Recht soll behalten sein, und bei uns verblieben ist, so sprechen und setzen wir mit Rath unser Fürsten und mit Vollkommenheit Kaiserlicher Macht und Gewalt, daß die vorgenannten Rath, Scheffen und unsere Bürger von Wesel nicht pfandbar sind umb der Schuldforderung oder Ansprach, die jemand, zu welcher Würde, daß es sei, an die Erzbischöfe von Trier oder

den Stift daselbst hätte oder gewinne." Im J. 1359 bestand die Stadt, für jetzt von dem Erzbischof unterstützt, eine Fehde mit dem Pfalzgrafen Ruprecht dem Aeltern, wegen eines von diesem der Stadt gegenüber auf dem Rostein (Bd. 5 S. 99—100) angelegten burglichen Baues; nicht ohne Mühe vermittelte Graf Wilhelm von Katzenellenbogen am 6. Januar 1360 Stillstand bis zu Pfingsten.

Nachdem des Erzbischofs Engelbert von Cöln Zwist mit den Bürgern von Andernach der Entscheidung der Rathscollegien der Städte Cöln, Bonn, Coblenz und Wesel unterworfen worden, erfolgt diese am Montag vor Christtag 1365. Daß durch die Judenschlacht dem Wucher im Geringsten nicht gesteuert worden, erhellet aus einer Urkunde vom 5. Januar 1366, worin Gertrud, die Hausfrau Johanns von Schmidtburg weil. Ritter, Rost, ihr Sohn, Ritter, Heinrich Zorn und Philipp, dessen Brüder, Johann Reide, alle von Schönberg, und Hennekin Frey von Paffenau, Wäpelinge, bekennen, daß ein jeder von ihnen dem Lombarden Konrad Asinara von Asti 68 Goldgulden 16 Schilling schuldig ist, die sie in Jahresfrist abtragen, oder nach Ablauf dieses Termins wöchentlich 11 Schilling 6 Heller an Zinsen bezahlen, und mit einem Pferd und einem Diener sich zum Einlager stellen wollen. K. Karl IV bedeutet die Stadt Wesel, daß er sie, samt Boppard u. s. w., für 20,000 Mark Silber an Erzbischof Kuno zu Trier versetzt habe, und gebietet ihr, demselben zu gehorchen, d. d. Frankfurt, Lichtmessen 1368, und den 31. Mai 1376 wird der Stadt von dem Kaiser befohlen, dem Erzbischof die Huldigung zu leisten. Vom 27. Dec. 1376 ist des Erzbischofs Kuno Privilegium für die Gebrüder Thomas und Michael, für Monico de Asinara und Obertinus von Montasie, insgesamt lombardische Handelsleute und Bürger von Asti. Die mögen, als seine Schützlinge, während eines Zeitraums von neun Jahren, anhebend mit St. Remigien jüngst vergangen (1. Oct.), desgleichen ihre Erben und Familien, innerhalb des Kurfürsten Stadt Wesel, oder auch innerhalb ihres Weichbildes, in einem beliebigen Hause wohnen, und daselbst frei, gemeinschaftlich oder vereinzelt, verkaufen, kaufen und jegliche Art von Wechselgeschäft

treiben, und dafür sich der ihnen beliebigen Münze, die zwar gangbar und gut von Gewicht, bedienen, und ihren Vortheil in jeglicher Weise suchen. Von ihrem Geschäft soll und will der Kurfürst nicht das Mindeste erheben, verlangen oder sich aneignen, als welche Immunität auch auf ihre Erben sich zu erstrecken hat. Sollte einer dieser Kaufherren oder ihrer Angehörigen in des Kurfürsten Gebiet irgend einer Missethat, einzig Todtschlag ausgenommen, sich schuldig machen, so ist dafür lediglich und allein des Thäters Person und Eigenthum verantwortlich, die Personen oder Güter seiner Handelsgenossen dürfen dafür keineswegs in Anspruch genommen werden, für ein solches Verbrechen können auch zum Höchsten nur 50 Gulden von Florenz gefordert werden; wird dasselbe geringer erachtet, so fällt die Bestimmung der Buße den Scheffen des Ortes, wo der Frevel begangen, anheim.

„Von allen Dingen, sie seien oder mögen geschehen außerhalb unseres Gebiets, sie mögen sie selbst oder einen der ihren betreffen, durch Fehde oder andere Umstände veranlaßt sein, wollen wir nichts von ihnen oder ihrem Gut fordern, eben so wenig durch andere fordern lassen. Item so ihrer Diener einer in ihrem Dienst oder in ihrer Gesellschaft sich verfehlte, und die Herrschaft deß uns oder unserm Amtmann klagten, so ist der Aussage eines einzigen der Herren oder der Associirten zu glauben, ohne daß ein anderer Beweis erforderlich, und ohne daß wir um dessentwillen an den Gütern der besagten Handelsleute oder ihrer Genossen etwas zu fordern hätten. Und so einer der Diener den Kaufherren irgend einen Schaden anthäte, und diesen ersetzen wollte, steht es den besagten Herren frei, den Ersatz anzunehmen, ohne daß sie darum von uns oder den unsern beschwert oder gestört werden dürften. Wenn auch gestohlnes oder auf unrechtem Wege gewonnenes Gut in ihre Wohnung oder Haus gebracht würde, haben wir dafür nichts von ihnen zu empfangen, gleichwie sie auch nicht gehalten sind, dergleichen Gut zurückzugeben, es wäre ihnen dann, was sie daran zu fordern haben, vergütet. Wenn sie bei ihnen versetzte Güter Jahr und Tag in Händen gehabt haben, mögen sie dieselben

verkaufen und den Erlös nach Wohlgefallen verwenden, und soll dabei ihrem einfachen Worte ohne fernern Beweis geglaubt werden, und dabei wollen wir die Handelsleute gegen männiglich schützen nach unserm Vermögen.

„Wir wollen auch, daß besagte Handelsleute, ihre Erben, Familien und Güter, ausgenommen und befreiet sind von Heeresfolge, Kriegszügen, Ausgaben, Concessionen, Precarien, Talliis, Subventionen von wegen todter Hand, Wachten, Exactionen, Diensten und allen und jeden landüblichen Leistungen, welche wir oder irgend jemand in unserm Namen während des oben bestimmten Zeitraums von ihnen fordern könnten, und wollen sie und ihr Gut als ein getreuer Schutz- und Schirmherr in unsern Landen und Gebieten schirmen. Item werden wir sorgen, daß ihnen alle ihre Schuldforderungen, in der Wirklichkeit bestehende oder auch künftige, bezahlt werden, so weit unsere Herrschaft reicht, sofern sie dieselben durch Briefe, Handschrift oder in sonstiger glaubhafter Weise rechtfertigen können; und in solcher Münze, oder deren Werth, ein Handel abgeschlossen worden, hat auch die Bezahlung zu erfolgen. Wer behaupten will, daß er den besagten Handelsherren oder ihren Erben Zahlung geleistet habe, muß das beweisen durch Quittungen der Scheffen des Ortes, wo der Schuldbrief ausgefertigt worden. Item werden wir solche Scheffen unseres Gebiets, aus unserer Stadt Wesel samt dem Weichbild, benennen, welche alle Schuldbekenntnisse, den besagten Handelsleuten zu Vortheil ausgestellt, aufzunehmen, und darüber Briefe und Handschriften auszustellen haben; wir sollen auch nicht durch Münzverordnungen oder dergleichen ihre Wirkung beeinträchtigen.

„Die besagten Handelsleute mögen, so weit unser Gebiet reicht, kaufen, verkaufen und tauschen, und was um Kauf, Verkauf oder Tausch sie vor unsern Scheffen oder vor einem öffentlichen Notar verhandeln werden, das wollen wir fest und unverbrüchlich halten, und wenn sie den in dem gegenwärtigen Briefe ausgedrückten Bestimmungen, Freiheiten und Zusagen zu Gunsten eines andern entsagen wollen, damit dieser während des Termins von neun Jahren statt ihrer der besagten Freiheiten,

Zugeständnisse und Immunitäten genieße, wollen wir dafür durchaus nichts erheben oder fordern. Stirbt während der Zeit einer der genannten Handelsleute, so sind seine Erben uns anzugeben, damit sie der dem Erblasser verliehenen Freiheiten theilhaftig werden. Wir wollen und dürfen auch nicht Quittungen ausstellen, oder Zahlungsfristen bewilligen, um dasjenige, so man ihnen schuldet, noch in irgend einer Weise ihre Forderungen uns zueignen, sondern sie sollen dafür vollständige Befriedigung empfangen. Wir wollen auch nicht verlangen oder erzwingen, daß sie während des fraglichen Termins irgend Geschenke uns darbringen, eine Bürgschaft oder anderweitige Verpflichtung für uns, oder um unsertwillen übernehmen, wir werden eben so wenig zugeben, daß irgend etwas, dem gegenwärtigen Briefe widerstrebend, ihnen auferlegt werde.

„Würden besagte Handelsleute, ihre Erben, Familien und Güter, auch außerhalb unseres Gebiets, mit Arrest belegt, angehalten oder niedergeworfen, wollen wir, sobald wir darum angerufen worden, zu deren Befreiung mit Fleiß und Treue uns verwenden, wie wir das vermögen. Auch sollen wir nicht leiden, daß andere Handelsleute, so das gleiche Gewerbe mit ihren Geldern und Gütern treiben, sie seien nun Italiener oder Lombarden, in der besagten Stadt, oder auch anderer Orten weilen, es geschehe denn, im Laufe der neun Jahre, auf jener Handelsleute Geheiß und mit ihrem Willen. Stirbt einer dieser Handelsleute oder seiner Erben, wenn er auch ein Bastard wäre, so soll sein gesamtes Eigenthum, wie es in unserm Gebiet vorfindlich, denjenigen, welche vermöge des Herkommens seiner Heimath die nächsten Erben sind, ausgeliefert werden, ohne daß wir das Geringste daran zu fordern hätten. Und wenn besagte Handelsleute irgend jemand, weß Standes er auch sei, oder seine Güter, mit Arrest bestricken würden, so wollen und verordnen wir, daß ihnen vor allen andern Gläubigern Zahlung werde, insofern sie ihre Forderung durch Briefe oder in sonstiger glaubhafter Weise begründen mögen. Item, so wir Fehde hätten mit jemand, in dessen Herrschaft lombardische Kaufleute weilten, die mit den besagten Handelsherren in gesellschaftlicher Beziehung

stehen, wollen wir zugeben, daß sie unter unserm Geleite sicher während der Dauer der Fehde alle Orte unseres Gebietes besuchen mögen. Wollten besagte Handelsleute, oder einer von ihnen, innerhalb des Zeitraums von neun Jahren abziehen, unser Gebiet verlassen, so mögen sie das, ohne von uns Hinderung oder Belästigung zu empfangen, vorbehaltlich doch des uns schuldigen Zinses, so weit das Jahr verlaufen sein wird. Wollen sie aber in der besagten Stadt oder in andern Orten unseres Gebietes bis zum Ablauf der neun Jahre verweilen, so bewilligen wir ihnen noch ein Jahr weiter, lediglich damit sie ihre Schulden eintreiben können, ohne daß wir dafür einen Zins zu fordern hätten, im Gegentheil wollen wir dazu thun, daß sie hinsichtlich ihrer Forderungen, insofern sie dieselben nachgewiesen haben, volle Befriedigung erhalten, und demnächst wollen wir die besagten Handelsherren, ihre Erben und Familien samt ihrem Gut, bis zu der Grenze nach ihrer eigenen Bestimmung geleiten lassen.

„Wir wollen auch, daß besagte Handelsleute oder ihre Erben niemanden wegen irgend einer Forderung zu Recht stehen, außer vor uns, es sei denn, sie hätten sich anders namentlich verpflichtet, vor den Scheffen des Orts, wo die Forderung an sie gestellt wird, zu rechten. Item werden wir nicht zugeben, daß die besagten Handelsleute, ihre Erben oder Familien in unseren Landen und Gebieten zum Zweikampf genöthigt werden, sondern innerhalb unserer Grenzen sie in Ruhe und Frieden bewahren. Item wollen wir, daß, falls sie, ihre Erben und Angehörigen von jemanden, wes Standes der auch sei, belangt würden, »per quamcunque violentiam seu carnali cognitione contra ejus voluntatem sibi per eosdem vel eorum alterum illata,« es ihnen in solchem Falle verstattet sein soll, sich durch den Eid von solcher Anklage zu befreien, ohne Beweis oder ferneres richterliches Erkenntniß, und in Betracht der durch gegenwärtige Urkunde ihnen verliehenen Freiheiten und Privilegien erlassen wir den besagten Handelsherren, ihren Familien und Erben alle bis auf den heutigen Tag in den Landen unseres Gebiets begangenen Gewaltthätigkeiten und Verbrechen. Die besagten Handelsleute werden uns und unsern Bevollmächtigten während

der neun Jahre jedesmal zu des Jahres Anfang und zu St. Remigien Messe 90 Gulden von Gewicht und Gehalt, oder deren Werth, als einen Jahreszins entrichten, und das alles versprechen wir getreu und unverbrüchlich zu halten. Sollten wir aber, im Widerspruch zu solchen Concessionen, »de jure vel de facto, quod absit,« handeln, so verstatten wir, daß die Erwähnten wegen allem dadurch erlittenen Schaden, insonderheit in Betreff des Kostenpunktes, von uns und unserer Kirche Ersatz verlangen, ohne daß sie damit gegen unsere Person oder Kirche sich vergangen haben sollen."

Am 31. Mai 1377 erhielt Erzbischof Kuno, gelegentlich der Wahl eines römischen Königs, von Kaiser Karl IV eine abermalige Bestätigung der auf Boppard, Oberwesel, dem Galgenscheider Gericht, dem halben Schloß Sternberg und der Vogtei Hirzenach ruhenden Pfandschaft, indem zugleich die bisherige Pfandsumme, 50,000 Mark Silber Cölnischen Gewichtes, um weitere 10,000 Mark erhöhet wurde. Im Jahre 1389 „belagert Ertzbischowe Wernerus Oberwesel, er lage ein gantz Jar darvor, und bauwet Niederburgk, er hiebe die Weingart aus der Erden, und dahtt grossen Schaden mit den grossen Büchsen, und pliebe auch manig Mensch in der Stadt Wesell dohtt, so von den Büchsen wart erschossen. So hatten sey auch vor der Stadt manichs Geren und Scharmüsselt. Es geschag zu einer Zeitt, daß der von Wesell mehr als zwantzig Mann da uff der Wahlstadt dohtt plieben." Möglich, daß von den Schrecknissen dieser Belagerung sich herschreibt die Schuldverschreibung über 1000 fl., welche Bürgermeister, Scheffen und Bürger am 9. Oct. 1391 für Erzbischof Werner ausstellten. Am Dienstag nach Halbfasten 1389 m. T. hatten die Gemeiner von Schönberg bewilligt, daß Erzbischof Werner, während seiner Fehde mit der Stadt Oberwesel, in ihrer Feste sich enthalte. D. D. Wien, Mittwoch nach Marien-Heimsuchung 1430 gebietet K. Sigismund den Städten Wesel und Boppard in dem Streit um die Wahl des Erzbischofs keinem der Erwählten, und am wenigsten dem zu Unrecht von dem Papst Ernannten, sondern allein dem Domcapitel zu huldigen. Am Donnerstag nach Pauli Bekehrung

1434 befiehlt Erzbischof Raban von Helmstatt dem Johann von Schöneck zu Olbrück die Stadt Wesel mit allem Zubehör in Amtsweise, minder nicht die Stadt Boppard, sobald er deren wird mächtig sein. Noch kommen als Amtmänner zu Wesel vor: Heinrich Beyer der Aeltere 1342, Richard von Buch 1348, Lambrecht von Schönberg 1355, Johann Boos von Waldeck 1360, Konrad Kolb von Boppard der Junge 1386 und 1399.

Am 5. Sept. 1434 nehmen Bürgermeister, Rath und Bürger gemeinlich der Stadt und Marken die Geistlichen der beiden Gestifte St. Martin und Unserer Lieben Frauen, zu Bürgern an. D. D. Neustadt, Freitag vor Kreuzerhöhung 1454 übertragt Kaiser Friedrich IV den Grafen Johann von Nassau und Dieter von Isenburg-Büdingen die Untersuchung in Sachen der Klage des Erzbischofs Jacob von Sirk gegen die Scheffen des weltlichen Gerichtes zu Wesel, welche ohne Wissen und Willen des Erzbischofs dieses Gericht niedergelegt haben. Vorher war von Seiten des Grafen Wilhelm von Wied, als des für die fragliche Angelegenheit ernannten Richters, ein Spruch ergangen zum Nachtheil der verklagten Scheffen, Freitag nach Kiliani 1454, gegen welchen indessen der unterliegende Theil das Rechtsmittel der Revision ergriffen haben wird, denn am Montag nach Kreuzerhöhung 1454 übertragt der Kaiser den Bischöfen Aeneas von Hohensin und Ulrich von Gurk, seinen Räthen, dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg und dem Grafen Philipp von Hanau die weitere Untersuchung, resp. Bestätigung des von dem Grafen von Wied erlassenen Spruchs. Die genannten kaiserlichen Commissarien bestätigen hierauf, Frankfurt, Mittwoch nach der Eilftausend Maiden Tag 1454, das gegen die Scheffen ergangene Urtheil, erlassen ihnen jedoch auf ihr Bitten, und gegen das Versprechen künftiger Nachgiebigkeit, die verdiente Strafe. Unmittelbar darauf vermitteln jedoch der Trierische Dompropst, Philipp von Sirk, Graf Gerhard von Sayn, Wilhelm Herr zu Eltz und Johann Staudigel von Bitsch einen Vergleich, laut dessen die Scheffen von der ihnen abgeforderten Strafe von 4000 nur 1000 fl. bar zu erlegen haben, und dagegen versprechen, dem Erzbischof eine Steuer oder Vollnist von

der Stadt zu gewähren, und auch in andern Dingen als getreue Unterthanen sich zu halten. Geschehen zu Frankfurt im Münzhof, Donnerstag nach der Eilftausend Maiden Tag 1454. Eine weitere Folge des Handels mag sein K. Friedrichs IV Urkunde vom Montag nach Kreuzerhöhung 1455, wodurch er, auf des Erzbischofs Jacob Ansuchen, das von K. Richard am 15. Jul. 1257 der Stadt Wesel ertheilte Privilegium, daß sie nie in eines Andern Gewalt kommen, sondern immer nur dem Reich angehörig sein soll, cassirt.

Unstreitig war es ab Seiten des Kaisers ein wunderlicher Gedanken, den Markgrafen, nachmaligen Kurfürsten von Brandenburg, Albrecht Achilles, den deutschen Ulysses, den theuren Ritter, zum Commissarius für des geistlichen Fürsten Zänkerei mit einem Scheffengericht zu ernennen. Der Bischof von Gurk, Ulrich Sonnenberger, oder Hinnenberg, wie das von Valvasor gelieferte sehr mangelhafte Verzeichniß der Bischöfe von Gurk ihn nennt, starb 1470. Der Bischof Aeneas von Hohensin, oder dem auf drei Hügeln gelegenen Siena, ist niemand anders, denn der berühmte Aeneas Sylvius Piccolomini, letzlich Papst unter dem Namen Pius II.

Das Geschlecht der Piccolomini, ursprünglich vielleicht in Rom zu Hause, hatte seit unfürdenklichen Zeiten sich in Siena niedergelassen, und behauptete dort einen ehrenvollen Rang unter den ersten Familien der Stadt, ein Vorzug, den es zwar durch mehrfach wiederholte Verbannung zu büßen hatte. Der letzte Unfall der Art traf die Familie im J. 1385. Ein bedeutendes Besitzthum hat indessen Sylvius Piccolomini gerettet, dessen sollt er jedoch nicht lange genießen. Er starb in den ersten Jahren seiner Heurath mit Montanina Scali, die ihm bereits zwei Töchter, Bartholomäa und Odolina geschenkt hatte, auch abermals hohen Leibes sich befand. Der Posthumus, ein Knabe, und auf den Namen des Vaters getauft, hatte von der Wiege an mit widrigen Schicksalen zu kämpfen, wie denn der beste Theil seines Vermögens an Vormünder und Sachwalter verloren ging. Nichtsdestoweniger empfing er eine standesmäßige, vielmehr ungewöhnlich feine Erziehung, von der Wissenschaften und freie Künste keineswegs ausgeschlossen. Sylvius hat sich auch

in mehren Kriegszügen versucht, ohne doch ein dauerhaftes Glück finden zu können. Des bewegten Lebens satt, wendete er sich der Heimath zu, und fand er Mittel, wenigstens einige Bröcklein von des Vaters Erbschaft sich zu erstreiten. Er legte sich auch eine Frau bei, die zwar guter Herkunft, aber unbemittelt, und durch ungewöhnliche Fruchtbarkeit den Kümmernissen ihres Herren einen reichlichen Zusatz brachte. Frau Victoria Forteguerra ist eine Mutter von 22 Kindern geworden, die jedoch bis auf drei, Aeneas Sylvius, Laudomia und Katharina, einer Seuche Opfer gefallen sind. In den beschränktesten Umständen starb Sylvius zu Corsignano, welches sein gewöhnlicher Wohnsitz geworden, und späterhin von seinem Sohne in eine Stadt, Pienza genannt, nach dem Namen, den Aeneas seit seiner letzten Erhöhung trug, umgewandelt wurde. Dort hat dieser auch von 1450 an die prächtige gewölbte Kirche gebaut, und 1462 das Bisthum gestiftet, endlich die Leichen seiner Eltern zu Siena, in dem Franziscanerkloster beigesetzt, auch selbst angegeben die dem marmornen Grabmonument beigefügte Inschrift:

Sylvius hic jaceo, conjunx Victoria mecum est:
Filius hoc clausit marmore Papa Pius.

Der dankbare Sohn, geb. zu Corsignano, 19. Oct. 1405 oder 25. Aug. 1406, mit Sorgfalt erzogen, „an Verstand, Geist, nützlicher Gelehrsamkeit und Edelsinn einer der ersten Männer," kam, ein armer Jüngling ohne Namen, zur Zeit des Conciliums nach Basel, im Gefolge des Cardinals von Fermo, Dominicus Capranico, der ihn als seinen Geheimschreiber gebrauchte. Nachmalen bekleidete er die gleiche Stelle bei verschiedenen andern Prälaten, absonderlich bei dem Cardinal Albergati, der ihn nach Schottland versendete. Nach seiner Zurückkunft wurde er von dem Concilium zum Referendarius, Abbreviator, Kanzler und General-Agent bestellt und mehrmalen verschickt, nach Straßburg, Frankfurt, Constanz, Savoyen und Graubünden, endlich mit der Propstei des St. Laurentienstiftes zu Mailand beschenkt. Den Vätern des Conciliums hatte er sich als einer der eifrigsten und beredetesten Verfechter ihrer Doctrinen und durch verschiedene Schriften, worin über Alles die Befugnisse

eines Conciliums gestellt, die Berechtigungen des h. Stuhls einer scharfen Kritik unterworfen, empfohlen. Der Gegenpapst Felix V, für dessen Wahl er ungemein thätig gewesen, ernannte ihn zu seinem Geheimschreiber, verschickte ihn auch, als einen überaus gewandten und thätigen Unterhändler, an den kaiserlichen Hof. Hier hat er ohne Zweifel eine frühere, aus Siena herstammende Bekanntschaft erneuernd, an dem Grafen Kaspar Schlik, Bd. 4 S. 543—547, einen mächtigen Beschützer gefunden, und durch diesen, der, wie Aeneas selbst rühmet, der Begründer all seines Glückes geworden ist, empfohlen, trat er als Geheimschreiber in des Kaisers Dienst, 1442.

Nicht sobald hatte er entdeckt, daß sein neuer Gebieter dem Concilium nicht sonderlich gewogen, als er auch seine Ansichten davon umstimmte. Von dem Kaiser nach Rom verschickt, bewarb er sich um die Gewogenheit des Papstes Eugenius. Vor allem suchte er dessen Verzeihung für die vormalige Anhänglichkeit zu dem Concilium. „Ich habe gefehlt," bekannte er, „aber nicht mit wenigen oder geringen Leuten. Ich folgte dem Cardinal Julian, dem Nicolaus Panormitanus, dem Ludovicus Pontanus, die als die Augen des Rechtes, als die Lehrer der Wahrheit galten, nicht zu gedenken der Universitäten und der andern Anstalten, aus welchen die Welt ihre Weisheit zu schöpfen gewohnt, und die alle dir entgegen. Wer sollte mit so großen Männern sich nicht verirrt haben?" Eugenius, dem nicht entging, welche Wichtigkeit dereinst für ihn Aeneas gewinnen könne, dachte an keine Ahndung des Vergangenen, ernannte vielmehr in der Folge den Sprecher zu seinem Geheimschreiber, dabei jedoch zugebend, daß er im kaiserlichen Dienst verbleibe.

Der deutschen Nation Gesuch um ein neues Concilium, welches vorzutragen, der ostensible Zweck der Sendung gewesen, hat Eugenius nicht bewilligt, vielmehr, geleitet durch die genauere Kenntniß von des Kaisers Gesinnungen, welche er dem Gesandten verdanken mochte, die Kurfürsten von Trier und Cöln, Jacob von Sirk und Theoderich von Mörs, die sich bisher des Conciliums am mehrsten angenommen, abgesetzt, 1445, und ihre Kirchen an Verwandte des ihm sehr ergebenen mächtigen Herzogs

Philipp von Burgund vergeben, Trier an des Herzogs natürlichen Bruder, den Bischof Johann von Cambray, Cöln an den Prinzen Adolf von Cleve. Allein dieser Schritt, statt in Deutschland Schrecken zu verbreiten, hätte beinahe den Papst um sein Ansehen gebracht, die beiden Erzbischöfe wandten sich an Kaiser und Reich, und es ergaben sich die Bd. 4 S. 198 — 201 besprochenen Verhandlungen, auf welche, und auf deren dem h. Stuhl so günstigen Ausgang, Aeneas abermals entscheidenden Einfluß übte. Des Kaisers Begleiter in der Römerfahrt, 1452, hatte Aeneas den Auftrag, von Papst Nicolaus die Verkündigung eines allgemeinen Kreuzzugs gegen die Türken, welchem der Kaiser die kräftigste Unterstützung verhieß, zu fordern. „Ein anderer," sagt Aeneas, „würde ein Concilium, Reformation und dergleichen verlangt haben, Friedrich hat einzig die Befreiung des Orients am Herzen," als welche, nach des Redners Ansicht, nicht allein keine Unmöglichkeit, sondern auch die glorreichste und nützlichste Unternehmung sein würde. Als der Kaiser den Abstecher nach Neapel unternahm, blieb Aeneas in Rom, wo ihm hauptsächlich die Sorge für des Kaisers Vetter, für den dreizehnjährigen K. Ladislaus anvertraut. Durch seine Wachsamkeit wurde ein Anschlag der östreichischen Stände, den königlichen Jüngling zu entführen, vereitelt.

Auf der Rückreise nach seinen Erbstaaten, zu Villach, hielt der Kaiser großen Rath in Betreff der gefährlichen Lage von Oestreich, zunächst um die Frage, ob er nach Gratz, oder nach der ringsum von seinen Gegnern eingeschlossenen Neustadt sich zu verfügen habe. Herzog Albrecht, des Kaisers Bruder, wollte über eine so wichtige Sache seine Meinung nicht äußern, vermuthlich wußte er nicht, was in der höchst bedenklichen Lage das Bessere sein möchte. Aeneas wurde aufgefordert, unumwunden, laut auszusprechen, was in dem vorliegenden Fall ihm das Zweckmäßigste scheine. Der Kaiser, meinte er, solle nach der Neustadt gehen, von dort aus habe er die Römerfahrt angetreten, dahin müsse er seine Gemahlin führen, den Verschwornen gegenüber keine Furcht zu verrathen. Die Getreuen in Oestreich würden über seiner Annäherung neuen Muth fassen,

im Gegentheil vollständig verzagen, so er sich von ihnen entferne. Leichter, denn in Gratz, möge er in der Neustadt ihre Schritte beobachten, leichter mit Ungern und Böhmen unterhandeln. Ein müßiger Zuschauer dürfe er aber nicht in der Neustadt bleiben; er müsse eilends Volk anwerben, alles für den Krieg bereiten; viel gewinne, wer zuerst bewaffnet im Felde erscheine. Den Steirern sei anzubefehlen, daß sie sogleich sich erheben, die Cilly zu überziehen, den Ungern Widerstand zu leisten; in Oestreich mögen die Söldner fechten. Obgleich von mehren der Anwesenden bestritten, wurde doch letzlich des Bischofs verständiger und mannhafter Rath beliebt. Bischof zu Triest war Aeneas geworden durch das am 4. April 1447 erfolgte Ableben des Bischofs Nicolaus von Aldegardis, wo dann der eben mit der dreifachen Krone geschmückte Papst Nicolaus V ihm, der noch in Rom anwesend, das erledigte Bisthum verlieh, eine Erhebung, welche die Mutter zumal, Frau Victoria Forteguerra, mit dem lebhaftesten Entzücken vernahm. Ihr hatte während der Schwangerschaft geträumt, daß sie ein Kind mit einer Mütze auf dem Kopfe gebären würde. Andere Mütter würden das auf einen Helm gedeutet haben, welcher, dem allgemeinen Glauben nach, dem damit begabten Kinde alles Glück verheißt, Frau Victoria bedachte aber nur den Gebrauch der Zeiten, vermöge dessen man dem zu degradirenden Priester eine papierne Mütze aufsetzte, und sah in ihrem Traum eine Vorbedeutung, daß ihr Kind der Familie großen Schimpf bringen würde. Dieser Besorgniß wurde sie enthoben, als sie des Sohnes Haupt mit der Inful geschmückt sah. Des Bisthums Triest Einkünfte hat Aeneas mit eigener Hand beschrieben, „welche Beschreibung auch noch in guter Verwahrung gehalten wird". Neben dieser nicht allzu reichen Pfründe besaß er die Pfarreien Windischgratz in der Steiermark, und Aspach, diese, in dem heutigen Innviertel gelegen, seit 1445. Beide ließ er durch Vicarien verwalten. Nach Aspach hat er sein Portrait, von Johann Prazak in Rom, geschenkt, und ist es, wohl erhalten, noch heute eine Zierde des dasigen Pfarrhofes. Auch die 12 Gemälde der Pfarrkirche zu Marien Himmelfahrt, jedes 10 Fuß hoch, und die Todesart eines Apostels

vorstellend, zusamt, wie es heißt, der Gegend, wo der Märtyrer litt, sind der Sage nach ein Geschenk des Papstes Pius II. Er ließ sie von den Bildern im Vatican copiren. „Sie sind von ungleichem Kunstwerthe, etwa durch irgend eine Renovirung verdorben, die darunter angebrachten Distichen körnicht.“ Außerdem bewahrt die Sacristei zwei Tafeln, enthaltend die fünf von Pius II der Kirche zu Aspach verliehenen Abläſſe. Den bischöflichen Sitz zu Triest vertauschte Aeneas gegen jenen von Siena, wie sich aus seinem am 6. Januar 1451 an das Domcapitel zu Triest erlassenen Schreiben ergibt. Auch der Domkirche zu Triest hat er gleich im ersten Jahre seines Papstthums ungewöhnlich milde Indulgenzen für das Kirchweihfest ertheilt.

Daß der Kaiser sich endlich bequemte, mit den Oestreichern und Ungern die Uebereinkunft vom 26. März 1453 abzuschließen, war ganz allein des Bischofs von Siena Werk. Nachdem die kaiserlichen Räthe, nachdem der freundliche Mittler, Markgraf Albrecht von Baden, alle ihre Beredsamkeit erschöpft an einem Sinne, der unwandelbar, wie die Alpen des Habsburgischen Stammlandes, mußte Aeneas auf der gesamten Räthe dringendes Ansuchen den letzten Versuch, den Kaiser zu erweichen, anstellen. Dem vollen Zutrauen, so von jeher Friedrich ihm geschenkt hatte, seiner vielfältig erprobten treuen Anhänglichkeit zu dem Monarchen, seiner bischöflichen Würde und seinen ergreifenden Rednergaben schien es vorbehalten, die durch die Umstände dringend gebotene Nachgiebigkeit zu erzielen. In dem Vortrag, welchen demzufolge Aeneas an den Kaiser richtete, spricht sich des einen wie des andern Charakter deutlicher aus, als in einer noch so langen künstlichen Schilderung, und mag sie darum hier Platz finden. „Du hast,“ begann der Bischof, „du hast, o Herr! im Krieg gegen die Räuber bedeutende Schlösser in Ungern erobert; man ist bereit, zu Eigenthum sie dir zu überlassen, für die Pfandschaften 80,000 Goldgulden an dich zu bezahlen. Diese Summe entrichten deine Feinde als die durch ihre Vergehen gegen dich verwirkte Strafe. Für ihre schweren Verbrechen ist die Strafe allerdings sehr gering, dagegen erscheint deine Güte in so schönerm Licht. Auch Nutzen hast du davon. Des

Streites mit den Oestreichern ledig, kannst du ungetheilte Sorgfalt deinen Landen, Steiermark und Kärnthen zuwenden, du kannst dich in das deutsche Reich verfügen, auch dort die ihm so nöthige Ruhe und Ordnung herstellen, alte Wunden heilen. So ersparst du ungeheure Summen, die ein neuer Krieg verzehren würde, schonest deiner Länder, deiner Unterthanen. Es soll doch niemand sagen, ein Sieg bringe größere Vortheile. Du kennst des Kriegs wandelbares Glück. Dein Gegner ist ein mächtiger König; viele und weitschichtige Landschaften greifen für Ladislaus zu den Waffen: nur selten gelingt es der Minderzahl, einen ungleich stärkern Feind zu besiegen. Gesetzt auch, du bleibst Sieger, wen schädigst du? Deinen nahen Vetter Ladislaus, deine eigenen Unterthanen. Selbst der Sieg bringt dir keinen Vortheil. In die reiche Beute theilen sich deine Streiter, die eroberten Städte wirst du dem Vetter zurückgeben, denn du bist zu gerecht, als daß du ihn seines väterlichen Erbes berauben, an dem unschuldigen Knaben bestrafen könntest, was seine Unterthanen verbrochen. Wer wird nicht einen Krieg vermeiden, der keinen Nutzen bringen, nur schaden kann?

„So viel mich betrifft, vernehme ich aller Orten den Klageruf des Volks. Edle und Unedle flehen mit Thränen um den Frieden, Bürger und Bauer beweinen den bereits erlittenen Verlust. Erhöre ihr Flehen: die heilige Fastenzeit, die wir zum Andenken unseres Heilandes beobachten, fordert dich dazu auf. Wir rufen jetzt vorzüglich zu Gott um Vergebung unserer Sünden, um so mehr wird es unsere dringende Pflicht, daß wir auch den Nebenmenschen vergeben. Wir wollen empfangene Unbilden vergessen, Gott die Rache anheimgeben. Die heilige Zeit mahnt uns, den Krieg zu verabscheuen; der Krieg führet mit sich Raub, Mord, Brand und viele andere Greuel, verwüstet die Fluren, der Menschen Wohnungen, und verschonet selbst nicht der Gott geweihten Tempel; durch den Krieg wird alle Furcht Gottes, alle Gerechtigkeit verbannt. Erbarme dich der armen Landleute, welche ohne ihre Schuld dem Feindesschwert verfallen. Bedenke und kürze Oestreichs Leiden, bedenke die Gefahren, welche den Böhmen und Ungern drohen: über jene werden die unserm

Glauben Abtrünnige, über diese die Türken herfallen. Werden sie für den Krieg mit Ladislaus deine Bundesgenossen, so leistest du Hussiten und Türken erwünschten Vorschub; durch den Frieden allein wird es den tapfern Ungern möglich, ihre ganze Macht gegen den Türken zu wenden, Constantinopel vor dem Fall zu bewahren. Erlaube schließlich, daß ich offen die Wahrheit dir bekenne. Alle deine Räthe wünschen, empfehlen einmüthig den Frieden. Gibst du ihnen Beifall, und es sollte, wider alle Erwartung, der Erfolg sie verdammen, so fällt jegliche Schuld auf sie, führst du aber gegen ihren wohlgemeinten Rath einen unglücklichen Krieg, so wirst du als die alleinige Ursache der mancherlei Uebel betrachtet; man wird dich tadeln, daß du weiser sein wolltest, als die Gesamtheit deiner Räthe. Dir freimüthig dieses zu sagen, forderte mein Amt und die dir schuldige Treue. Deiner Weisheit bleibt es anheimgestellt, das Nützlichste zu erwählen."

Aeneas schwieg. Zürnenden Blickes schaute auf ihn der Kaiser, sprach dann zu ihm, was sonst nie geschah, deutsch: „Bischof, ich glaubte dich meiner Meinung, und daß du suchtest, meine Ehre zu wahren; jetzt aber merke ich, daß ihr Alle gegen mich verschworen, daß wenig meine Angelegenheiten euch kümmern. Dieses wissen auch meine Feinde, und deshalb bezeigen sie in dem Friedensgeschäft so wenige Nachgiebigkeit. Aber weil ihr so wenig um mich bekümmert, werde ich selbst für mich sorgen, mich allein berathen." Schmerzlich verletzte die unerwartete Aeußerung den getreuen Aeneas. „Glaube ja nicht, Herr! ich bitte dich, daß ich, oder irgend einer deiner Räthe, leichtsinnig deine Ehre hingebe, denn deine Ehre und deine Schande sind mit der unsern innigst verbunden. Haben wir übel dir gerathen, so schreibe es nicht dem bösen Willen, sondern der Unwissenheit zu." Der Kaiser würdigte ihn keiner Antwort, und höchlich bestürzt, theilte Aeneas den Collegen den Inhalt des Zwiegespräches mit, dabei unendlich bedauernd, daß er sich von ihnen verleiten lassen, dem Monarchen von Frieden zu reden; sie trösteten ihn jedoch mit der Versicherung, daß sein Schritt nicht fruchtlos sein, die Nacht über Friedrich die Sache reiflicher

bedenken, und zuletzt eingestehen würde, daß man ihm gut gerathen. Also hat es sich gefügt, und wurde ein Friedensinstrument aufgesetzt.

Die Türkengefahr war eine zweite, für den Kaiser nach der Lage seiner Länder nicht minder wichtige Angelegenheit. Während Papst Nicolaus die christlichen Fürsten durch Legaten, Indulgenzen und Kreuzbullen gegen den fürchterlichen Feind zu bewaffnen suchte, wurde in Deutschland für das J. 1454 ein Reichstag ausgeschrieben, welchen der Kaiser, wegen der an seinen Grenzen entstandenen Unruhen nicht persönlich besuchte, dafür aber seine Gesandten und darunter den Bischof von Siena schickte, damit dieser durch seine Beredsamkeit die Fürsten für das große Werk begeistere. Aeneas traf dort zusammen mit dem mächtigen Herzog von Burgund, der eben auf dem berühmten Banket zu Lille, 17. Febr. 1453 m. T., das folgende Gelübde gesprochen hatte: »Je voue à Dieu, mon créateur, tout premièrement, et à la très glorieuse vierge, sa mère, et en après aux dames et au faisan, que si le plaisir du roi très chrétien et très victorieux prince, monseigneur le roi, est d'entreprendre et exposer son corps pour la défense de la foi chrétienne, et pour résister à la damnable entreprise du Grand-Turc et des infidèles, alors si je n'ai loyale ensoine de mon corps, je le servirai en ma personne et de ma puissance audit saint voyage, le mieux que Dieu m'en donnera sa grâce. Et si les affaires de mondit seigneur le roi étoient telles qu'il n'y pût aller en sa personne, et si son plaisir étoit d'y commettre aucun prince de son sang, ou autre chef ou seigneur de son armée, je, à sondit commis obéirai et servirai audit saint voyage, le mieux que je pourrai, ainsi que si lui-même y étoit en personne. Et si, pour ses grandes affaires, il n'étoit disposé d'y aller ni d'y envoyer, et que princes chrétiens entreprennent ledit saint voyage, je les y accompagnerai et m'y employerai avec eux, pour la défense de la foi chrétienne, le plus avant que je pourrai, pourvu que ce soit du bon plaisir et congé de mondit seigneur, et que les pays que Dieu m'a commis à gouverner soient en paix et sûreté; à quoi

je travaillerai et me mettrai en tel devoir de ma part, que Dieu et le monde connoîtront qu'à moi n'aura tenu ni ne tiendra. Et si durant ledit saint voyage je puis, par quelque voie ou manière que ce soit, savoir ou connoître que ledit Grand-Turc ait volonté d'avoir affaire à moi corps à corps, je, pour ladite foi chrétienne soutenir, le combattrai à l'aide de Dieu tout puissant et de sa très douce mère, lesquels j'appele toujours à mon aide.«

Schon im nächsten Monat trat der Herzog, begierig sein Gelübde zu lösen, die Reise nach Deutschland an. »Le duc de Bourgogne fut averti que l'empereur d'Allemagne et plusieurs autres rois, grands princes et seigneurs, tant des marches des Allemagnes comme sur les frontières des infidèles, faisoient et levoient de grandes armées et assemblées de gens de guerre, chacun selon son possible. Et pour en être assûré, il conclut d'y aller en personne, et auparavant son départ, il délibéra d'aller èsdits pays à petite compagnie. Pour lequel sujet, il partit inconnu de sadite ville de Lille, le 24. jour du mois de mars, un jour de samedi, à 5 heures du matin, lui trentième; entre lesquels il avoit seulement à sa suite, de nom et de marque, messire Simon de Lalaing, Philippe Pot, et Jean, bastard de Renty, chevaliers. Il alla ce même jour au gîte en sa ville de Quesnoy-le-comte, en Hainault; et avoit auparavant son départ ordonné que le mardi ensuivant, qui fut le 27. jour dudit mois, il fut publié en son hôtel et par ses pays, que tous ceux de sondit hôtel qui avoient accoutumé d'être à gages, quels qu'ils fussent, fussent rayés l'espace de deux ans entiers; ce qu'il fit pour ce qu'il lui sembloit que dedans ledit temps il auroit bien fourni et accompli le voeu dont ci-devant est faite mention; et par cette ordonnance, il pouvoit bien épargner, notablement par chacun mois, plusieurs milliers de francs, qui étoient une grosse finance; laquelle il avoit intention d'employer pour accomplir et parachever son entreprise. Desquelles ordonnances, quand elles furent publiées, et que son départ fut su, qui avoit été si soudain et tenu si secret, plusieurs en

furent fort émerveillés, spécialement ceux qui étaient aux susdits gages.

»Quand à ses archers du corps et autres serviteurs, qui l'avoient servi long-temps, et auxquels on devoit de grands arrérages de leurs gages, ils disoient que, puisqu'ainsi on leur vouloit faire ce traitement, on les dut avoir payés de ce qui leur étoit dû, car il leur sembloit que c'étoit un étrange congé donné. Même aucuns d'eux disoient, comme par désespoir, qu'ils iroient servir, les uns en Angleterre, les autres en autres marches. Néanmoins la chose s'entretint long-temps; et ne voulut souffrir lesdites ordonnances être publiées jusques après son départ susdit, pour ce qu'il redoutoit et appréhendoit les requêtes d'un chacun. D'icelle ville du Quesnoy, il tira en toute diligence en son pays de Bourgogne, où il avoit aucunement affaire; et lui sembloit que de là il auroit plus souvent des nouvelles des armées qu'il entendoit que les susdits princes faisoient pour aller sur les infidèles; car son intention étoit de se trouver à la première besogne, avec si grand nombre de gens de guerre qu'il pourroit bien fournir et accomplir sondit voeu. Et ordonna que son fils, le comte de Charolois, demeureroit en ses pays pour les régir et les gouverner, en le commettant son lieutenant général.

»Vous avez ouï la manière et comment ledit duc de Bourgogne partit de la ville de Lille, et les ordonnances qu'il fit, en intention d'aller ès Allemagnes, où il espéroit trouver principalement l'empereur et plusieurs hauts et puissants princes, afin de résister contre les entreprises que faisoit le Grand-Turc sur la sainte foi chrétienne. Si vous veux-je un peu déclarer de sondit voyage, et aucunement de ce qu'il y besogna. Vrai est qu'il ne séjourna guères en sondit pays de Bourgogne; mais comme désirant fournir et parachever son entreprise, il tira toujours par les villes de Berne, Baden, Constance, Ulm et plusieurs autres bonnes villes, jusques en la ville de Ratisbonne. Or, en passant parmi cesdites bonnes villes, il fut partout grandement et si honorablement reçu et

festoyé, qu'on ne pourroit mieux. Et jouissoit partout où il passoit de toutes prérogatives, comme si c'eût été l'empereur en personne; car ceux des bonnes villes alloient au-devant de lui en grand honneur et révérence, car ils rendoient les villes aux bannis, et défrayoient lui et tous ses gens. Ceux de ladite ville de Berne, en laquelle il fit la fête de Pâques fleuries de cet an 1453, à son entrée, firent aller au-devant de lui avec eux de quatre à cinq cents enfants, au-dessous de dix à douze ans, chacun portant une bannière armoyée des armes dudit duc, criants à haute voix: Vive Bourgogne! et ce firents-ils afin de le plus révérender, et qu'au temps à venir il en fût mémoire. Et en continuant, à son départ, ceux d'icelle ville le convoyèrent, c'est à savoir dudit lieu de Berne jusques à une ville nommée Burgdorf; de là à une autre nommée Aarau, où ils jurent la nuit, et y arrivèrent le 16. jour d'avril ensuivant. Dudit lieu de Aarau, le lendemain, ils allèrent dîner à une place nommée Baden, et cedit jour au gîte à une ville nommée Zurich, qui est de l'alliance des susdits de Berne; par lesquelles villes dessusdites furent faits à ce duc de grands présents, réceptions et honneurs, tant de vins comme de poissons et d'avoines.

»Il partit d'icelui lieu de Zurich, et alla au gîte à une autre ville nommée Constance, en laquelle icelui duc fit la fête de la grande Pâques, et y séjourna cinq jours entiers, où ceux de ladite ville lui firent pareillement de grands honneurs et réceptions, avec plusieurs dons et présents de vins, d'avoines et de poissons. Et après qu'il eut passé en icelle ville lesdites fêtés de Pâques, et qu'il eut remercié chacun des présents et honneurs qu'on lui faisoit, il en partit par un lundi, 22. jour d'avril, après Pâques, l'an 1454, et alla au gîte en une autre ville nommée Ravensbourg, où semblablement il fut grandement festoyé des seigneurs et bourgeois de ladite ville, qui lui firent de grands présents. Le lendemain il partit dudit Ravensbourg, et alla au gîte en une autre ville nommée Wolfegg, appartenant à un chevalier du pays, nommé Jacques Truchsess de Waldbourg, qui là le défraya et sa compagnie;

et lequel continuellement depuis sadite ville l'accompagna toujours jusques à ce qu'il l'eût conduit en la ville de Ratisbonne, sauf que ledit duc l'envoya en ambassade devers le duc Louis de Bavière, afin d'avoir de lui un sauf-conduit pour passer sûrement par ses pays, où il séjourna, en faisant ladite ambassade, certain espace de temps. Et alla icelui duc en une ville nommée Ulm, où il se tint ledit temps, en attendant le retour du susdit ambassadeur. Dans laquelle ville d'Ulm icelui duc fut grandement reçu et festoyé par les seigneurs, bourgeois, dames et damoiselles d'icelle, tant de joûtes comme de danse, et autres joyeux ébattements, en lui faisant plusieurs grands présents, tant de vins et avoines, comme de poissons et autres vivres, et en laquelle il rendit à plusieurs bannis la ville. Et pour lui faire plus d'honneur, et aussi pour faire voir qu'ils le reconnoissoient, par renommée, sage et prudent, d'autant qu'il y avoit en icelle de grandes divisions, questions et rancunes entre les plus grands lignages d'icelle ville, et que auparavant on n'avoit su trouver manière ni moyen de les mettre d'accord, il fut requis d'amender les parties; et de lui-même, avant son départ, il les remit en paix et union, et leur fit pardonner réciproquement les offenses qu'ils pouvoient avoir faites les uns aux autres, dont chacune des parties fut bien contente. Pendant que ce duc fut en icelle ville d'Ulm, en attendant le retour du susdit Jacques Truchsess, ambassadeur, et que ceux de la ville le festoyoient et honoroient, comme vous avez ouï, le comte de Wurtemberg, le jeune comte de Montbéliard, avec le comte Ulrich, leur oncle, envoyèrent par plusieurs fois audit duc, en icelle ville d'Ulm, plusieurs grands présents, tant de vins, d'avoines, comme de venaisons fraîches et salées, et si fut devers lui le comte Ulrich de Wurtemberg en personne, qui lui offrit plusieurs fois son service, requérant audit duc qu'il lui plût à son retour passer par son pays et visiter sa femme, qui étoit soeur du duc de Savoye et issue de germain audit duc de Bourgogne; et à son départ, il lui fit présent d'un beau cheval, en s'offrant à son service aussi humblement,

comme s'il eut été un de ses neveux ou serviteurs. En icelle ville d'Ulm le duc d'Autriche envoya une ambassade devers ledit duc de Bourgogne, pour lui requérir qu'à son départ d'icelle ville, il lui plut aller et passer par une sienne place à deux lieues près, dans laquelle il le festoyeroit et lui feroit très grande chère. Or, le duc Louis de Bavière, quand il apprit les nouvelles par le dessus nommé Jacques Truchsess, que le duc de Bourgogne étoit en icelle marche, et qu'il demandoit passage et sauf-conduit, il lui envoya son ambassade lui présenter ce sauf-conduit et ce passage à son bon plaisir, et ordonna à ses ambassadeurs de demeurer et se tenir toujours avec ledit duc, tant comme il lui plairoit; de laquelle chose il fut très joyeux et content.

»Pendant son séjour audit lieu d'Ulm, un seigneur, nommé Ulrich de Rechberg envoya semblablement ses ambassadeurs devers ledit duc, lui offrir son service, avec deux ou trois cents chevaux, pour le servir et l'accompagner là où il lui plairoit aller, disant que ledit seigneur, leur maître, leur avoit chargé de lui dire, et aussi de le faire, à qui fut bel ou laid; de quoi ledit duc de Bourgogne fut grandement content, en le remerciant de bon coeur. Et ne demeura guères que ledit Ulrich de Rechberg ne vint en personne devers ledit duc, avec le dessusdit comte de Wurtemberg, et l'accompagna toujours jusques au plus près de la ville de Ratisbonne. Or, pource que Jean de Rechberg, frère dudit seigneur, avoit lors une guerre contre aucunes bonnes villes de l'Empire, qui étoient jusques au nombre de vingt-six, toutes d'une alliance, laquelle avoit longuement duré, et qu'ils avoient fait de grands dommages les uns aux autres, et si il n'y avoit point d'autre guerre ès marches d'Allemagne, les parties se soumirent volontairement de tout leur discord à ce qu'en ordonneroit et résoudroit ledit duc, offrant de prendre droit par appointement amiable ou par justice. Auxquelles parties ledit duc fit tels appointements et accords si raisonnables, que chacune d'elles en fut contente; et par son moyen fut leur guerre apaisée, qui longuement avoit duré.

»Après toutes ces choses ainsi faites, icelui duc de Bourgogne partit de ladite ville d'Ulm, le quatrième jour de mai ensuivant; et le convoyèrent ceux d'icelle ville jusques au nombre de deux cents chevaux ou plus, tous en armes et bien en point. Comme il étoit sur son chemin, vint au-devant de lui le duc Albert d'Autriche, qui avec grand amour et révérence le mena en sa ville de Gunzbourg, par un vendredi, au gîte. Il y demeura le lendemain et le dimanche ensuivant jusques au dîner, où il fut grandement bien festoyé et défrayé, lui et tous ceux de sa compagnie, en requérant audit duc qu'il lui plût séjourner là encore un espace de temps; ce qu'il ne voulut accepter, pource qu'il désiroit fort d'être audit lieu de Ratisbonne, à la journée qu'il entendoit que l'empereur et les princes du pays y devoient tenir; mais au départ ledit duc Albert lui donna un beau coursier et un bon cheval de Hongrie, avec un jazeran et un gorgerin, lui requérant plusieurs fois qu'il le voulût tenir pour son fils, et de lui écrire comme un père à son fils; car en tout il s'offroit à son service; et le convoya bien deux lieues, jusques à ce que ledit duc de Bourgogne fut assemblé avec le dessusdit duc de Bavière, qui avoit en sa compagnie bien quatre cents chevaux, parmi lesquels il y avoit grand nombre de chevaliers (même y étoit le cardinal d'Augsbourg), qui ensemble allèrent au-devant de lui. Et ordonna icelui Albert d'Autriche une ambassade, pour de par lui aller et se trouver avec icelui duc à la journée sus-mentionnée. Auxquels ambassadeurs il bailla charge de faire et conclure en cette journée tout ce que ledit duc de Bourgogne leur ordonneroit, comme s'il y étoit en personne; et lors il prit congé de lui, dudit duc Louis et d'icelui cardinal, et s'en retourna en sadite ville de Günzbourg.

»Après quoi ce duc Louis mena le duc de Bourgogne ce même jour au gîte en une sienne ville nommée Lauingen, où le conduisirent icelui duc Louis de Bavière et le cardinal, jusques à l'hôtel où il coucha. Lequel cardinal, pour cette nuit, s'en alla gîter en une de ses places, à demi-lieue près

dudit Lauingen; en laquelle ville icelui duc Louis festoya grandement le duc de Bourgogne, cedit jour de dimanche, au gîte, et le lendemain et le mardi à dîner, en le défrayant de tous points, lui et ses gens. Et icelui jour de mardi, il le mena, accompagné de quatre cents chevaux, parmi lesquels il y avoit, comme dit est ci-dessus, grand nombre de chevalerie, armés et bien en point, jusques en une sienne ville nommée Rain, où pareillement il le défraya. De là ils partirent, toujours ensemble, le mercredi huitième jour dudit mois de mai; et le mena ce duc Louis, avec toute sadite compagnie, en une sienne ville nommée Ingolstadt, où il le logea en son propre hôtel, qui étoit beau et plaisant, et qui paroissoit bien un hôtel de prince, où pareillement il le défraya de tous points lui et ses gens; et ceux de ladite ville lui présentèrent grande quantité de poisson, avec quatre poinçons de vin doux et de la malvoisie; lesquels poinçons ledit duc Louis ne voulut point souffrir être là employés et consumés, mais il les fit mener audit lieu de Ratisbonne, en l'hôtel d'icelui de Bourgogne, les destinant pour sa bouche, durant le temps de son séjour en ce lieu-là. Et pource que ledit de Bourgogne avoit envoyé devers l'empereur et autres princes, pour savoir quand ils seroient audit lieu de Ratisbonne, à la journée qui y étoit prise et arrêtée, et qu'encore il n'avoit ouï aucunes nouvelles de ceux qu'il y avoit envoyés, icelui duc Louis de Bavière requit plusieurs fois le duc de Bourgogne, qu'il voulût séjourner dans sa ville susdite, en attendant cette réponse; à quoi ledit de Bourgogne ne voulut obtempérer, ni s'y accorder, pource qu'il désiroit toujours être à ladite journée, et de parvenir à son intention comme dessus est dit.

»Quand icelui duc Louis reconnut que le duc de Bourgogne n'y séjourneroit point, il fit appointer quatre grands vaisseaux, savoir deux pour lui et deux pour icelui de Bourgogne et leurs gens, lesquels il fit garnir largement et fournir amplement de tous vivres, et autres choses nécessaires; et si accompagna toujours en personne ledit duc jusques en icelle

ville de Ratisbonne, en laquelle ils arrivèrent tous ensemble par eau, un jeudi, neuvième jour dudit mois de mai, environ le soleil couchant. Quant aux chevaux desdits deux princes, avec la plupart de leurs gens, icelui de Bavière les fit mener par terre, en les défrayant de tous points de leurs dépenses; auquel lieu ne n'arrivèrent jusques au vendredi ensuivant, qui fut le dixième jour dudit mois.

»Quand ces deux princes descendirent de leurs vaisseaux en ladite ville de Ratisbonne, le cardinal de Saint-Pierre de Montorio, l'évêque de Pavie, légat du pape, les ambassadeurs de l'empereur, qui là représentoient sa personne, et plusieurs autres ambassadeurs, allèrent tous en grande révérence au-devant desdits deux princes, et tous ensemble menèrent le duc de Bourgogne en son hôtel. Or, combien qu'icelui duc se mit fort en devoir de reconduire et de ramener ledit Louis en son hôtel, néanmoins il ne le voulut oncques souffrir; mais chacun jour qu'il fut audit lieu, il accompagna toujours icelui duc; et l'alloit visiter aussi familièrement comme si c'eut été son frère ou son fils.

»Ce même jour de vendredi, après que le duc de Bourgogne eut dîné, lesdits cardinal, légat et ambassadeurs de l'empereur, allèrent devers lui en son hôtel, pour excuser la personne dudit empereur, de ce qu'il n'étoit pas là venu, ainsi comme il l'avoit mandé, déclarants de bailler solutions et décisions des causes pour lesquelles ils offroient audit duc de venir par-devers lui, entamer et commencer la matière pour laquelle ils s'étoient là assemblés; desquelles offres il les remercia grandement, ne voulant accepter qu'ils vinssent par-devers lui; mais au contraire, il fit réponse qu'il étoit prêt d'aller par-devers eux et les princes, en tel lieu qu'il leur plairoit lui marquer, et ce toutes les fois qu'il se voudroient mettre ensemble.

»Pendant le temps que ledit duc de Bourgogne et iceux ambassadeurs étoient en ladite ville de Ratisbonne, il arriva en cette ville-là un chevalier nommé messire Fédéric, venant de devers l'empereur, qui rapporta pour vérité que

ledit empereur, pour certaines causes qu'il manda, ne viendroit pas audit lieu de Ratisbonne; et pour ce il fut conclu par les dessusdits, de remettre la journée à la Saint-Michel ensuivant, et icelle tenir en la ville de Francfort; auquel lieu le susdit empereur et tous les autres princes promirent de comparoir en personne; car combien que chacun d'eux avoit promis auparavant d'être audit Ratisbonne, néanmoins il n'y comparut personne que lesdits ducs de Bourgogne et de Bavière, avec le marquis de Brandebourg. Et pource qu'icelui duc de Bourgogne reconnut cette nouvelle journée être encore de longue attente, voyant qu'il s'étoit mis en son devoir d'y être venu en personne, aussi qu'il désiroit retourner en ses pays pour y vaquer à ses affaires, sur ce qu'on lui avoit rapporté que les Anglois, durant les trèves, étoient descendus en ses pays et seigneuries, où ils avoient pillé, dérobé, brûlé, tué gens, pris prisonniers, et fait toutes les autres oeuvres et maux qui se commettent ordinairement en guerre, quand donc il entendit ces nouvelles, il déclara franchement qu'il ne pourroit assister ni être en personne à cette nouvelle journée; mais dès lors il délibéra de sa volonté, qui fut telle: que s'il plaisoit au susdit empereur d'entreprendre le saint voyage, pour faire résistance aux entreprises des infidèles, il le serviroit en personne, et n'y épargneroit corps, chevance, ni tous les biens que Notre-Seigneur Dieu lui avoit prêtés; et s'il arrivoit ainsi qu'icelui empereur, et le roi de Hongrie et de Bohême n'y pussent aller en personne, et qu'il y eut des autres princes catholiques qui voulussent entreprendre ce voyage, en nombre convenable, comme en tel cas appartient, il offroit de les accompagner en personne, comme il promettoit audit empereur, pourvu toutefois qu'alors que ledit saint voyage se feroit, il n'auroit de si grandes affaires, que Dieu et tout le monde pût connoître que le retardement d'icelui ne seroit pas de sa faute, qui lui seroit la chose au monde qui plus lui déplairoit; et au cas qu'ainsi il lui en advint, il offroit d'y envoyer en sa place prince, ou autre seigneur de son sang, accompagné de gens tels et en si grand nombre, qu'alors il lui seroit possible.

»Après qu'il eut ainsi dit et déclaré sa bonne volonté, iceux princes et ambassadeurs furent très contents de lui, et le tinrent pour excusé de n'y être, ni d'aller en personne à ladite journée de Francfort; mais ce nonobstant, il ordonna et députa certains ambassadeurs, pour aller et se trouver de sa part à icelle journée; auxquels il donna pleine puissance et autorité de conclure avec ledit empereur et les autres princes, en la manière qu'il l'avoit déclaré, ou plus amplement s'il le falloit faire. Au départ d'icelle journée, ledit duc fut justement pressé et requis par les ambassadeurs susdits de l'empereur, d'aller devers lui en la ville de Neustadt, où il étoit lors, de quoi ils le sollicitoient, afin de le festoyer et de lui faire grande chère; à quoi il ne voulut déférer.

»Aussi le marquis de Brandebourg, et plusieurs des bonnes villes d'Allemagne, où il n'avoit pas été, le pressoient fort de passer par leurs terres, afin semblablement de le régaler; sur lesquelles requêtes il fit toujours ses excuses, telles que chacun fut content de lui. Il partit enfin dudit lieu de Ratisbonne, et prit son chemin avec icelui duc Louis de Bavière, en sa place de Landsberg, où il avoit fait venir la duchesse sa femme, pour festoyer ledit duc; ce qu'il fit si amplement, qu'on ne pourroit mieux; de là il le mena parmi son pays jusques ès terres du comte de Wurtemberg, qui pareillement le festoya en sa ville de Stuttgart, en laquelle étoit lors la comtesse sa femme, qui étoit fille de Savoye, laquelle reçut grandement et honorablement ce duc de Bourgogne; puis à son départ d'icelle ville, il s'avança jusques ès pays du duc Albert d'Autriche, où il trouva ce duc et la duchesse sa femme, qui en grande diligence et honorablement le reçurent et festoyèrent. Après tous lesquels divertissements et festins ainsi faits, il fut conduit jusques à Bâle, et de là encore jusqu'à ce qu'il rentrât dans ses pays de Bourgogne, et qu'il fut en sûreté; èsquels pays le festoyèrent le prince d'Orange, le comte de Fribourg, et plusieurs autres grands seigneurs, comme aussi les communautés des bonnes villes par où il passoit.«

Wie umständlich auch dieser Bericht, so vergißt er doch einer wesentlichen, durch Olivier de la Marche aufbewahrten Thatsache. »Quand l'empereur Frédéric sut la venue du duc de Bourgogne, lui se retira ès dernières parties de son empire, et manda au duc qu'il n'allât plus avant pour cette fois, et qu'il enverroit devers lui pour eux entendre. Ce qu'il fit, et y envoya son chancelier (qui fut depuis pape Pie). Mais ils ne se purent accorder, et demeura la chose en rupture; et durant ce temps le duc Philippe prit une grande maladie, et fut longuement malade en une bonne ville d'Allemagne. Toutefois, par la grâce de Dieu, il en échappa; et, sans faute, les princes d'Allemagne le festoyèrent grandement (comme ceux de Bavière, à qui il étoit parent), et autres nobles princes, qui moult honorablement le reçurent et festoyèrent; et le bon duc, voyant et connoissant qu'il n'auroit autre réponse de l'empereur, se délibéra de s'en retourner en ses pays. Ce qu'il fit, et fut grandement festoyé en l'hôtel du prince d'Orange; et en ce temps le seigneur d'Autrey (nicht Antre) maria son fils à la fille de Neufchâtel, et de cette alliance de Vergy et de Neufchâtel fut faite grande estime en Bourgogne, pour ce que ce sont deux grandes maisons. Le seigneur d'Autrey fit diligence d'arrêter le duc son seigneur à icelles noces, lesquelles furent moult plantureusement servies de vins et de viandes, et y furent toutes les dames du pays; et devez entendre que le seigneur d'Autrey fut le plus large et abandonné de ses biens qu'homme de son temps, et ne plaignoit nulle dépense. Les noces durèrent quatre jours, et y étoit tout homme défrayé, et même par les villages, aux frais et à la dépense dudit seigneur d'Autrey; et à la vérité, icelui seigneur d'Autrey fut un des larges dépensiers et des libéraux hommes qui fut de son temps.«

Daß jener Reichstag zu Regensburg kein weiteres Resultat erbrachte, hat am wenigsten Aeneas Sylvius verschuldet; er sprach »con tanta vehemenza della crudeltà e fierezza de' Turchi, e della calamità del Christianesmo, che ne fe suspirare et lagrimare quanti vi erano, et parve che ne animasse tutti,

et particolarmente Filippo di Borgogna per quella impresa, che ne fu tosto per un comune consentimento bandita ad infedeli la guerra, la quale poi per ambitione e pazzia di quelli, che il tutto per se volevano, si lasciò.« Aeneas fühlte sich auch dergestalten gekränkt, daß er, sein vorgerücktes Alter zum Vorwand nehmend, alles Ernstes gedachte, sich nach Siena, in seine Diöcese zurückzuziehen. Davon hielt ihn einzig ab des Kaisers bestimmtes Versprechen, die Türken zu bestreiten, und der Auftrag, den für Mariengeburt 1454 einberufenen Reichstag zu Frankfurt zu einer großen Anstrengung gegen den Erbfeind zu entflammen. „Der kaiserliche Gesandte," äußert der gelehrte Chorherr Franz Kurz, „Aeneas Sylvius hielt auf dem Reichstage eine ganz vortreffliche Rede. Der Erfolg zeigte es, was eine geistvolle Beredsamkeit auch über träge Gemüther vermöge. Von dem Feuer des Redners ergriffen, schworen alle Anwesende den Türken Tod und Verderben. Es wurde eine allgemeine Türkensteuer bewilligt; es sollte eine bedeutende Reichsarmee aufgestellt, und im folgenden Jahre gegen den Erbfeind des christlichen Glaubens in Vereinigung der Truppen des Königs von Ungern und Böhmen geführt werden. Um alle Anstände zu heben, und die tauglichsten Anstalten zum Kriege zu entwerfen, sollte sich ein Ausschuß der deutschen Reichsstände am künftigen Lichtmeßtag nach Neustadt zum Kaiser verfügen, und dort das wichtige Geschäft vollkommen beendigen. Die Abgesandten des Reichs kamen wirklich nach Neustadt, zankten sich lange über die Plätze, die sie während der Berathschlagung einnehmen sollten, und gingen endlich wieder auseinander, ohne die schönen Beschlüsse von Frankfurt ins Werk gesetzt zu haben. Aeneas Rede hatte das Schicksal eines Schauspieles, das die Zuschauer bis zu Thränen rühret, aber der Eindruck hört mit dem herabfallenden Vorhang wieder auf, weil kalte, erstarrte Herzen ihn nicht zu bewahren und zu ernähren vermögen." Jedenfalls hat in Neustadt, wie zu Frankfurt, Aeneas Außerordentliches geleistet. Zu Frankfurt mußte er mit dem vollständigsten Mißtrauen der Stände gegen Papst und Kaiser ringen. Den päpstlichen, wie den kaiserlichen Gesandten wurde ungescheut ins Angesicht gesagt,

es sei ihren Herren nur um der Deutschen Geld zu thun. Durch seine Beredsamkeit brachte es Aeneas so weit, daß man sich einigte, den Ungern 32,000 Mann zu Fuß und 10,000 Reisige zu schicken, ohne doch für deren Aufstellung weder zu Frankfurt, noch zu Neustadt sich einigen zu können, und mit des Papstes Nicolaus V Ableben, 24. März 1455, »ogni cosa in fumo si risolvette, e la dieta si sciolse.«

Anstatt die Anstalten für Abwendung einer immer näher rückenden Gefahr zu bedenken, ward vielmehr ein namhafter Theil der Kurfürsten über Kaiser und Papst unwillig, über den Kaiser, weil er der Reichsgeschäfte zu wenig sich annehme, immer in seinen Erblanden sitze, dem neuen Papst, Calixtus III, gegen den Rath des Kurfürsten von Trier, die Obedienz geleistet, und als seinen Orator bei demselben den Bischof von Siena accreditirt habe, ohne daß die Beschwerden deutscher Nation gegen den h. Stuhl gehoben worden. Die Kurfürsten gingen so weit in der Abneigung gegen den Kaiser, daß sie damit umgingen, ihm einen römischen König an die Seite zu setzen, seinen Bruder, den Herzog Albrecht, oder seinen Vetter, den König Ladislaus. Die Sache ward jedoch, wie herkömmlich, von Convent zu Convent verschoben, und endlich vergessen. Eben so wenig wurde gegen den Papst ausgerichtet, wenn man auch von einer förmlichen Trennung, von einer Erneuerung des Baseler Conciliums gesprochen hatte. Die Kurfürsten konnten sich um nichts einigen, jener von Mainz, Dietrich Schenk von Erbach, erbot sich vielmehr gegen den Papst, mit ihm besondere Einverständnisse einzugehen, um durch das Anerbieten seiner Dienste gegen die übrigen Kurfürsten vortheilhafte Bedingungen für sich zu erhalten. Allein Aeneas, Cardinal seit dem J. 1456, schrieb dem Mainzischen Kanzler kurz und derb: Der Papst ist derjenige nicht, der sich mit irgend jemand in Verständniß oder Bündniß einlasse, noch steht es den Unterthanen zu, Bündnisse von ihrem Herren zu suchen. „So redete nun Aeneas," schreibt Mich. Ign. Schmidt, „nachdem die Concordaten gemacht waren, mit demjenigen, dem er ehemals auf dem Frankfurter Convent so sehr geschmeichelt, und noch dazu sich zu der Niederträchtigkeit herabgelassen hatte,

die Räthe desselben zu bestechen. Aeneas schrieb auch bei dieser Gelegenheit seine berühmte Schutzschrift für den römischen Hof, die so viele interessante Nachrichten von dem damaligen Zustand von Deutschland enthält."

An den Hof Kaiser Friedrichs IV zurückgekehrt, fand der Cardinal Gelegenheit, den K. Ladislaus († 23. Nov. 1457) auf seinem Sterbebette zu sprechen, und drückt er in dem Schreiben an seinen Freund Roch, 22. Dec. 1457, epist. 324, und auch in der Hist. Bohem. ziemlich deutlich den Verdacht einer Vergiftung aus. Die Sorge für seine eigene Gesundheit scheint ihn abermals nach Italien zurückgeführt zu haben, und in den Bädern von Viterbo, als er eben angefangen, die Hist. Bohem. zu schreiben, vernahm er die Kunde von des Papstes Calixtus Tod. Er eilte nach Rom, »dove fu con tanta espettazione ricevuto, che gli uscì una gran parte del popolo incontra, e quasi indovinassero, il salutavano Pontefice. Percioche non era, chi questa degnità non li desse.« In der That wurde Aeneas Sylvius am 14. Aug. 1458 zum Papst erwählt, und am 3. Sept. als Pius II gekrönt. „Ein Mann," schreibt Mich. Ign. Schmidt, „der sich blos durch seine Talente so hoch emporgeschwungen, hauptsächlich aber, als Gelehrter betrachtet, um die Geschichte seiner Zeiten kein geringes Verdienst hat. Man wird froh, und gleichsam in eine neue Welt versetzt, wenn man nach durchblätterten so vielen düstern Chroniken auf seine mit so großer Feinheit, Leichtigkeit, Einsicht und Geschmack verfertigten Schriften stößt, ob man schon auch den Staatsmann nicht miskennen kann, der seine Gesinnungen nach Zeit und Umständen richtet. Pius, der zuvor schon so viel an einem Türkenkrieg gearbeitet, ließ es sich nun, da er selbst Pabst geworden, die gröste Angelegenheit seyn, dieses Werk endlich durchzusetzen. Er hatte zwar selbst im J. 1444 einem seiner Freunde geschrieben, Kaiser und Pabst seyen dermalen nur bloße Namen und todte Gemälde; allein als Pabst mochte ihm doch die Eigenliebe vorgemalt haben, daß es seinen Vorfahrern mehr an der persönlichen Geschicklichkeit, als an der Amtsgewalt und dem Ansehen möge gefehlt haben. Kurz, Pius betrieb diese Sache mit dem

grösten Eifer. Seine Belesenheit in der Geschichte brachte ihm in das Gedächtniß, daß eben diejenige Gegend, wo die Türken am tiefsten in Europa hereindrangen, der Weg war, den ehedem die Gothen, Longobarden und andere barbarische Völker nach Italien genommen.

„Damit ganz Europa Theil an diesem Vorhaben nehmen möchte, schrieb er eine Zusammenkunft nach Udine oder Mantua aus, auf welcher er selbst, der Kaiser und alle Souverains von Europa entweder persönlich, oder durch genugsam Bevollmächtigte erscheinen sollten. Friedrich, dem es ungelegen seyn mochte, seinem ehemaligen Secretair die Aufwartung zu machen, blieb, ungeachtet aller Vorstellungen des Pabstes, zu Hause. Der Vorwand, den er brauchte, war, daß er wichtige Geschäfte in Oesterreich zu besorgen habe, die er nicht hintansetzen dürfe. Sein Legist, der die Feder geführt, setzte noch dazu: weil der Kaiser nicht an einen bestimmten Ort, sondern an zwey, und zwar entweder an diesen oder jenen gerufen wäre, so sey er nicht verbunden zu erscheinen. Eine kahlere Entschuldigung für einen Kaiser war gewiß noch nicht gehöret worden. Auch antwortete ihm der nun als mit einem seines Gleichen redende Aeneas, er solle da nicht mit Advokaten-Spitzfindigkeiten um sich werfen, wo das Christenthum selbst in Gefahr schwebe." Im übrigen, wie sehr auch Aeneas als Papst seine Gesinnungen verändert haben mochte, unaustilgbar blieb in seinem Gemüth die Dankbarkeit für seinen erlauchten Wohlthäter und Beförderer, den Kaiser, und eine heilige Scheu, ihn seinen Gegnern preiszugeben. Hingegen kannte er den Kaiser zu genau, um etwas ihm zuzutrauen, dessen er nicht vermögend, während er dessen Schwächen meisterhaft zu benutzen wußte.

Im Begriffe, die Reise nach Mantua anzutreten, erhielt Pius die unangenehme Nachricht, daß K. Matthias von Ungern sich außer Stand befinde, seine Waffen gegen die Türken, wie es doch sein sehnlichster Wunsch, zu kehren, sondern genöthigt sei, gegen widerspenstige Großen, und gegen ihren Beschützer, den Kaiser, sie zu wenden. Sofort ertheilte Pius am 24. Febr. 1459 seinem Legaten Johann de S. Angelo den gemessensten

Befehl für Ergreifung aller jener Maasregeln, durch welche den in- und auswärtigen Gegnern des Königs Matthias Einhalt zu thun, damit er nicht in seinen Kriegsrüstungen gehindert werde; die Ungehorsamen, sie mögen eine königliche, herzogliche, oder was immer für eine geistliche oder weltliche Würde bekleiden, sollen mit den gewöhnlichen Kirchenstrafen belegt werden. Wer durch diesen Befehl gemeint, ist unschwer zu errathen, zum Ueberflusse spricht Pius sich darum in einem an den Kaiser gerichteten freundschaftlichen Schreiben aus. „Mißvergnügte Magnaten, äußert Pius, bereden deine Hoheit zu Neuerungen, nicht aus Liebe zu dir, sondern aus persönlichen Rücksichten. Größeres Aergerniß zu verhüten, ermahnen wir dich, an die Behauptung der Achtung für deine hohe Würde, und an den allgemeinen Vortheil der Christenheit zu denken. Entsteht aus der innern Verwirrung ein Bürgerkrieg, den du leichtlich durch deinen Beitritt bewirken könntest, gesellt sich diesem der äußere Feind, und macht dann Matthias, um sich zu retten, mit den Türken Frieden, so ist er nicht zu tadeln, dessen löbliches Vorhaben allen bekannt, sondern die Schuld tragen diejenigen, die ihn an der Ausführung verhinderten. Wir sind zu sehr für deinen Ruhm und deine Größe bekümmert, als daß wir deine Hoheit nicht ermahnen sollten, vielmehr auf das Urtheil der ganzen Welt, als auf die Verheißungen einiger Empörer zu achten. Möge deine Herzensgüte, geliebtester Sohn, die des Guten so vieles erzeugte, auch nun die Erhaltung der gesamten Christenheit bewirken! Möge doch nicht von der Würde, die zur Beschützung der Christen eingesetzt ist, ihr Verderben ausgehen! Wir lieben dich innigst. Sei überzeugt, daß diese Sprache aus einem Herzen kommt, das für die Erhaltung deines Ruhmes glühet."

Friedrich, gewohnt den Ausspruch des Papstes als einen von Gott an ihn gerichteten Befehl zu ehren, wollte für jetzt nicht gehorchen, doch auch nicht geradezu widersprechen. Als ein scheinbar gehorsamer Sohn des h. Vaters berichtete er ihm, daß einige Ungern ihn zu ihrem König verlangten, und erbat sich deshalb seinen Rath. Pius schrieb dem Kaiser, daß er in einer so

delicaten Angelegenheit nicht zu rathen vermöge; viel zu wenig sei er von dem, was sich nach seiner Abreise aus Deutschland zugetragen habe, unterrichtet. Uebrigens solle Friedrich sich versichert halten, daß er die Ungern, wie man doch aussprengen wollen, keineswegs gegen den Kaiser begünstigt habe. Der Wohlthaten, so er ihm verdanke, werde er nie vergessen, nie aufhören, zur Vermehrung des kaiserlichen Ansehens, des zweiten Lichtes der Welt, nach allen Kräften beizutragen. Schließlich berichtete er, daß er den ungrischen Abgesandten das Schwert und die Kriegsfahne, welche sie von ihm nach alter Sitte für den Türkenkrieg begehrten, versagt habe. Aber schon hatte Friedrich sich am 4. März 1459 von einigen ungrischen Großen zu ihrem König erwählen lassen. Nothgedrungen der Hoffnung, den Kaiser in Mantua zu sehen, verzichtend, konnte der Papst gleichwohl die für den 1. Juni 1459 anberaumte Versammlung nicht weiter zurücksetzen.

»Pie II, qui avoit l'espérance de régler dans cette diète, et les efforts communs des Chrétiens contre les Turcs, et la politique de l'Italie, s'étoit acheminé vers Mantoue avec une pompe religieuse, qui disposoit déjà les esprits du vulgaire à lui obéir. Dix cardinaux et soixante évêques l'accompagnoient; plusieurs princes séculiers s'étoient joints à son cortège, d'autres y avoient envoyé leurs ambassadeurs. Pérouse l'avoit reçu en souverain; Sienne, pour lui complaire, avoit rappelé sa noblesse, et lui avoit rendu les droits de cité; à Florence, Galeaz Marie, fils de François Sforza, les Malatesti, Manfredi et Ordelaffi, qui étoient venus au-devant de lui, portèrent sa litière; la République lui rendit les honneurs qu'elle réservoit aux plus grands rois. Les fêtes destinées aux divertissemens de sa cour, auroient mieux convenu à celle d'un jeune conquérant qu'au père spirituel des fidèles. Un grand tournois lui étoit préparé sur la place de Santa-Croce, un grand bal sur la place du marché neuf, et un combat de bêtes féroces sur la place de la Seigneurie. On vit, avec étonnement, descendre dans l'arène non moins de dix lions, et la surprise des étrangers redoubla, lorsqu'ils y virent paroître la gigantesque giraffe,

jusqu'alors presque inconnue à l'Europe. Mais quelqu'effort qu'on fît pour provoquer ces animaux étranges, et les forcer à combattre, on ne put jamais exciter leur colère, et en donner le divertissement à la cour pontificale. Continuant son voyage, Pie II fit son entrée à Mantoue le 27. mai 1459, porté dans sa litière par les députés des rois et des princes qui l'attendoient.

»Jamais tant d'éloquence latine n'avoit été étalée depuis le renouvellement des lettres. Pie II, dans ses différens discours, sur la misère de Constantinople et les dangers de la chrétienté, arracha des larmes de tous ses auditeurs. On admira François Filelfo lorsqu'il parla pour le duc de Milan, et plus encore Hippolyte Sforza, fille de François et épouse promise d'Alfonse, lorsqu'elle complimenta le Pape dans un discours latin. Les députés du Péloponèse firent une profonde impression sur cette auguste assemblée, par le récit de l'invasion des Turcs, et le tableau de l'horrible servitude dans laquelle les Grecs étoient tombés. Les députés de Rhodes, de Chypre, de Lesbos, d'Epire, d'Illyrie, montrèrent que si leurs états n'étoient promptement secourus par les Latins, ils subiroient bientôt le sort qui menaçoit tout le Levant. Presque tous les princes d'Italie assistoient en personne à cette diète, où se trouvoient encore les ambassadeurs de presque tous les états de la chrétienté. Aucune assemblée plus solennelle et plus imposante ne s'étoit vue en Italie depuis plusieurs siècles; aucune n'avoit délibéré sur des intérêts plus grands, plus immédiats, plus universels. Le Pape donna la paix à Sigismond Malatesta, attaqué et presque dépouillé par Piccinino et Frédéric de Montefeltro; il fit décerner l'honneur du commandement de toutes les forces de la chrétienté à Philippe duc de Bourgogne, qui s'étoit voué à la croisade: il fit décider par la diète, que l'armée qu'on enverroit contre les Turcs, seroit levée en Allemagne, et que sa paye seroit fournie par la France, l'Espagne et l'Italie. Les contributions dans ce dernier pays furent réparties proportionnellement à la richesse des états, et les députés de Florence, de Sienne, de Gênes et

de Bologne s'engagèrent, au nom de leurs cités, au payement de la quote-part qui leur étoit assignée. Borso d'Este, duc de Modène et seigneur de Ferrare, prévoyant peut-être déjà qu'aucune de ces résolutions ne seroit exécutée, étonna l'assemblée, par l'offre démésurée de 300,000 florins. Tout sembloit réglé d'avance pour la guerre que la chrétienté alloit entreprendre d'un commun accord; mais ces préparatifs de croisade furent tout-à-coup arrêtés par la nouvelle des hostilités qui éclatoient de toutes parts entre les peuples latins. Les galères qu'on avoit vu armer sur les rives du Rhône, et qu'on croyoit destinées à l'expédition contre les Turcs, avoient été cédées par le roi de France à René, pour tenter la conquête de Naples; elles étoient arrivées à l'embouchure du Garigliano, et le duc Jean de Calabre avoit envahi la Campanie. A Rome même les Savelli, et dans l'état de l'Eglise, Piccinino et Sigismond Malatesta avoient recommencé la guerre. Des révolutions en Angleterre, en Castille, en Bohême, en Hongrie, anéantissoient les espérances qu'on avoit fait reposer sur ces peuples divers; et la diète de Mantoue, qui avoit commencé d'une manière si imposante, qui avoit paru animée d'un si grand zèle, se sépara sans avoir assuré aucun secours aux chrétiens du Levant.«

Die Ungern hatten sich anheischig gemacht, so man ihnen beistehen werde, ihre Gesamtkraft gegen die Türken aufzubieten, die Deutschen wollten 42,000, die Burgunder 6000 Mann gegen sie schicken, die Italiener den Zehnten von den geistlichen, den Dreißigsten von den weltlichen Gütern, nebst dem zwanzigsten Theil des Vermögens der Juden geben, um eine Seemacht zu unterhalten, die Ragusaner erboten sich zwei Galeeren, vier die Rhodiser auszurüsten. „Die Venetianer werden alsdann,“ sagt Pius in seiner Schlußrede an die Versammlung, „sich nicht sagen lassen, daß sie in Verdienst um die Christenheit ihren Vorfahren nachstehen. Das nämliche läßt sich von den Franzosen, Castilianern und Portugiesen hoffen. Die Polen, durch die Moldau den Türken so nahe, werden gewiß nicht ermangeln, ihre eigene Sache zu verfechten. Die Böhmen wird man um Geld haben können. Wer

sollte ferner zweifeln, daß durch eine solche Macht der Türk zu überwinden, besonders wenn noch Scanderbeg in Albanien, Armenier und Carmanier in Asien den Türken zu schaffen machen. Gehet nun, erzählt zu Hause, was hier zu Mantua ausgemacht worden, und mahnet euere Herren, daß sie, was versprochen worden, zur rechten Zeit leisten." Das war nun freilich fast zur Unmöglichkeit geworden durch die Wirren, von denen beinahe gleichzeitig Italien und Deutschland ergriffen, und Pius selbst, als er im Januar 1460 von Mantua aufbrach, um so ziemlich auf demselben Wege, der ihn dahin geführt, nach Rom zurückzukehren, wird die Ueberzeugung mitgenommen haben, daß die wesentlichste Frucht seiner Bemühungen bleiben würde die von dem Concilium erlassene Bestimmung, wodurch die Berufung vom Papst an ein allgemeines Concilium als eine Ketzerei verpönt.

Mit gewohntem Scharfblick hatte Pius erkannt, daß des sogenannten Herzogs von Calabrien Sieg, und die demselben folgende Präponderanz der Franzosen in der Halbinsel dem gesamten italienischen Staatenleben den Todesstoß bringen werde, und er verharrte in dem Entschlusse, der Aragonier Herrschaft über Neapel aufrecht zu erhalten. Florenz und Venedig blieben neutral. Sigismund Malatesta aber, welchen der Papst zu einem unvortheilhaften Frieden mit K. Ferdinand genöthigt hatte, und Piccinino waren für Anjou. An der nördlichen Grenze des Königreichs Neapel trafen sich im Frühjahr 1460 die Heere von fast ganz Italien. Die beiden Brüder des Herzogs von Mailand, Alexander von Pesaro und Bosio führten dahin ihr Volk, dem sich anschloß ein päpstliches Heer unter Simonetta. Andrerseits war die den Angevinen dienende Flotte der Genueser an der Küste, der Herzog von Calabrien mit den Vorbereitungen der Belagerung von Nola beschäftigt. K. Ferdinand stand ihm entgegen, wurde aber durch die Furcht, seine Truppen möchten in dem Mißvergnügen über das Ausbleiben der Löhnung zum Feinde übergehen, genöthigt, bei Sarno zu schlagen, Jul. 1460. Vollständig war seine Niederlage, die durch den Tod des päpstlichen Feldhauptmanns Simonetta besiegelt. Ganz Campanien, das Principato waren den Angevinen preisgegeben. Am 27. Jul. 1460

wurde auch bei S. Fabiano geschlagen: hier standen die beiden Sforza und Friedrich von Montefeltro dem Piccinino gegenüber, und mußte dieser ihnen die Wahlstatt überlassen. Solche Ehre haben sie aber übertheuer erkauft, daß sie nicht weiter das Feld zu halten vermochten, sich in die Mark zurückziehen mußten, während Piccinino plündernd und sengend bis in die Nähe von Rom vordrang. Mailändische Hülfsvölker setzten zeitig die päpstlich-neapolitanische Armee wieder in den Stand, sich im Feld zu zeigen, aber inzwischen hatte die Stadt Neapel selbst in der dringendsten Gefahr sich befunden, nur dem bedächtlichen Vorrücken des Herzogs von Calabrien ihr Heil verdankt.

Auch in den nächsten Jahren waren es vorzüglich der Papst und der Herzog von Mailand in ihrer Abneigung für einen fremden Herrscher in Italien, durch welche der Thron K. Ferdinands aufrecht erhalten wurde. Am 18. Aug. 1462 erlitten der Herzog von Calabrien und Piccinino bei Orsaria harte Niederlage, daß sie genöthigt, bei Johann Anton Orsini Fürst von Tarent Zuflucht zu suchen. Der war aber zu keiner fernern ernstlichen Anstrengung im Dienste einer sinkenden Partei zu bewegen, und es wurde am 13. Sept. 1462 dem Herzog von Calabrien und seinem General freier Abzug nach Abruzzo verstattet. Am 10. Aug. 1463 trat Piccinino selbst in K. Ferdinands Dienst, dem sich auch die Abruzzen nach und nach unterwarfen, zuletzt Marinus Marzano, Herzog von Sessa und Fürst von Rossano. Dem Herzog von Calabrien blieb nur noch die Insel Ischia, wo ihn doch sein Vater, K. Renat, im Frühjahr 1464 abholte, daß also der Kampf um den Thron von Neapel beendigt. Schon vorher, Oct. 1463, hatte Sigismund Malatesta sich dem Papst unterworfen.

Auch in Deutschland waren die Zeiten über alles Herkommen unruhig geworden, wovon die Hauptschuld Kurfürst Friedrich von der Pfalz, Herzog Ludwig von Bayern, und des Kaisers eigener Bruder, Herzog Albrecht trugen. Der Papstes Legat, Cardinal Bessarion, bot alle Kräfte auf, den Frieden herzustellen, das Reich in seiner Gesamtheit zu einer großartigen Anstrengung gegen den Erbfeind zu vermögen, allein der nach Wien am

19. Sept. 1460 verlegte Reichstag gab ihm zuletzt in einem weitläuftigen Gutachten zu verstehen, daß aus der Sache nichts werden könne, weil die deutschen Lande durch die schweren Hauptkriege an ihrer Kraft und Macht gräßlich abgenommen, auch Ungern und Böhmen indeß neue Oberhäupter bekommen hätten, mit denen man sich wegen ihres Beitrags vergleichen müsse. Zuletzt sagte Bessarion den Gesandten ins Angesicht, die Fürsten hielten ihr Wort nicht, spielten nur mit der Religion, die Geistlichen insonderheit verschwendeten und mißbrauchten das Blut Christi. Die Gesandten wollen sogar bemerkt haben, daß der Cardinal bei seiner Abreise aus Unwillen ihnen die Benediction nicht mit der rechten, sondern mit der linken Hand gegeben habe.

Den mancherlei sich durchkreuzenden Interessen der deutschen Fürsten vermochte der Papst nicht zu gebieten, wohl aber wurde er dem Kaiser, der jetzt gar von einer Absetzung bedroht, die einzige Stütze. Die Kurfürsten, die eben damals mit den Vorbereitungen zu dem am 31. Mai 1461 in Frankfurt abzuhaltenden Convent beschäftigt, ermahnte er, von Neuerungen abzustehen, dem Kaiser hingegen gab er den Rath, die Reichstage fürs künftige persönlich zu besuchen, „denn die in seiner Abwesenheit ihm widersprächen, würden in seiner Anwesenheit ihm beifallen; die in der Abwesenheit ihn schimpften, würden ihn, den Anwesenden, loben; diejenigen, denen seine Abwesenheit Muth mache, gegen ihn sich zu verbinden, würde der Anwesende zu seinen Anhängern machen; wenn er selbst käme, würde es nicht mehr das Ansehen haben, er scheue die Arbeit und die Ausgaben, niemand werde dann mehr sagen, daß er sich um die Reichsangelegenheit nicht kümmere." Den wesentlichsten Dienst absonderlich erwies Pius II dem Kaiser in den Proceduren gegen den Kurfürsten Dieter von Mainz (Abth. III Bd. 1 S. 550—565), den eigentlichen Führer der Opposition in dem kurfürstlichen Collegium.

Auch in der Angelegenheit des Fürstbischofs von Brixen, des großen Cusanus (Abth. I Bd. 4 S. 260—280), hat Pius, das Recht der Kirche wahrend, dem Kaiser schweres Ungemach

abgewendet. Den Urheber des Streites in Brixen, den Erzherzog Sigismund von Tyrol, der seit 1439 an des Kaisers Hof erzogen wurde, liebte Aeneas als einen hoffnungsvollen Jüngling (multo melior pueritia fuit quam adolescentia) und als einen unterrichteten warmen Freund der Wissenschaften, wie er denn in dieser Beziehung an den Prinzen den sehr schönen Brief (in der Sammlung seiner Briefe der 120ste) schrieb. Siegmund unterhielt sich gern mit dem geistreichen Italiener. So sehr gefielen dessen im besten Geschmack abgefaßte Briefe, daß der Prinz deren viele sich abschreiben ließ, auch einst, da er in Liebe befangen, nicht ruhete, bis Aeneas ihm einen Liebesbrief aufsetzte (in der angeführten Sammlung der 122ste Brief), welche Gefälligkeit dieser nicht ungern erwies; Aeneas wußte, daß Liebe weckt, entwickelt und bildet. Obschon ihm nachmalen an dem Erzherzog vieles nicht gefiel, nicht nur, daß er mit Albrecht gegen den Kaiser war, sondern überhaupt sein ganzes Regiment, half er doch, als Papst, seinen Bruch mit den Schweizern vermitteln. Fruchtlos hingegen ergaben sich alle Bemühungen auf dem Convent zu Mantua, den Cardinal und den Erzherzog zu versöhnen. Des Erzherzogs Geschäftsführer war der berüchtigte Gregor Heimburg, über dessen Denkungsart schon 1447 Aeneas sich geärgert hatte, der auch jetzt mit feinen Redensarten von dem Römischen Babel, von der Babylonischen H. um sich warf, von Pius selbst schreibt: »Papa omni pica dicacior, verbositate contentus, quando Musis relegatis ad sacras litteras se converterit.« Wahrer hat ihn Pius gezeichnet, »loquacem, praesumtuosum, praecipitem.« Schwer lastete auf Siegmund der zuletzt von dem Papst gegen ihn geschleuderte Bann.

Wie viele und hochwichtige Geschäfte auch in Mantua abzumachen, von denen das geringste vielleicht jener verunglückte Versuch, die Händel in Brixen auszugleichen, so schenkte doch freudige Aufmerksamkeit Pius einer aus Basel an ihn gekommenen Botschaft. Er, dem es einst so betrübend gewesen, in jenen Landen nicht die mindeste Kenntniß von den Alten, den Lieblingen aller gebildeten Menschen, wahrgenommen zu haben, äußert jetzt in der Bulle vom 12. Nov. 1459: „Nichts größeres ist dem

Sterblichen gegeben, als die Perle der Wissenschaft erarbeiten zu können. Durch sie wird der Sohn des armen Mannes dem König nothwendig. Sie erhebt vom Staube den ewigen unendlichen Geist. Kein Gut wird wie sie durch die Mittheilung immer größer. Wie sollte der apostolische Stuhl, der zu Beförderung des Guten ist, solche Bitte unerfüllt lassen! Ja, im Namen Gottes (möge es zu großem Vortheil des Glaubens, des Rechts und aller Geistesbildung sein!), die Bürgermeister, die Räthe und Bürger der schönen, gesunden, zu allem wohlgelegenen Stadt Basel erhalten hiemit auf ewige Zeiten eine Universität, wie Bologna, in aller göttlichen und menschlichen erlaubten Wissenschaft und allerlei geistlichem und weltlichem Recht. Unser ehrwürdiger Bruder, der Bischof und wer zu Basel Bischof nach ihm sein wird, sei Universitätskanzler rc." Acht Pfründen von verschiedenen Stiften widmete Pius für die Professoren. Allen bepfründeten Geistlichen erlaubte er ohne Abbruch an ihrem Einkommen diese Hochschule zu besuchen. Freudig schieden die Gesandten, welche der Stadt Wunsch vorzutragen beauftragt gewesen, Basel erkannte seinen Aeneas. „Das Reich der Wissenschaften, denen die Religion eine höchst wichtige, und wenn man sie recht nimmt, von allen das Resultat ist, war auch unter Aufsicht des ersten Vorstehers jener großen moralischen Anstalt, welche Christenthum heißt. Es wurde um eben diese Zeit auch zu Freyburg im Breisgau eine hohe Schule versucht. Sonst war in sämmtlichen Schweizerischen und Rheinlanden bis an den Neckar für die Gelehrsamkeit nirgends öffentlich gesorgt; Paris und Bologna die Mütter des Wissens, denen in Deutschland Wien, Heidelberg, Erfurt, Cöln und Leipzig nacheiferten. Wenn Spitzfindigkeiten dem geistlichen oder weltlichen Schwätzer zu Verwirrung des einfältigen Rechtsinns und Verstandes dienten, so machte dagegen die Unwissenheit in alten Sprachen die Früchte jener höchsten Ausbildung, welche unter den Griechen war, und die Urschriften des Christenthums unzugänglich."

Längere Zeit in Anspruch genommen durch die Angelegenheiten Italiens, ward Pius II ihrer nicht so bald mächtig, als er eine verdoppelte Aufmerksamkeit der großen Aufgabe seines Lebens,

gegen der Türken Gefahr die Christenheit zu beschützen, zuwendete. Menschlichem Ansehen nach war es die höchste Zeit, einem Feinde zu widerstehen, der von Servien und Bosnien Meister, seine ganze Macht gegen die Venetianer, von Italien das letzte Bollwerk, richtete. Pius berief ein Consistorium, den versammelten Vätern die Nothwendigkeit eines heiligen Krieges vorzutragen. Das that er in der durch ihn selbst seinen Commentarien, Buch 12, eingetragenen Rede. »Chaque année les Turcs dévastent quelque nouvelle province de la chrétienté; dans celle-ci (1463) nous leur avons vu conquérir la Bosnie, et massacrer le roi de cette nation. Les Hongrois sont effrayés, tous les peuples voisins sont frappés de terreur; et nous, que ferons-nous? Exhorterons-nous les rois à marcher à leur secours, à repousser l'ennemi de nos frontières? Mais nous l'avons déjà tenté en vain. On a peu de crédit quand on dit aux autres: *allez*; peut-être le mot *venez* aura-t-il plus d'effet sur eux; je veux le tenter à son tour. J'ai résolu de marcher moi-même à la guerre contre les Turcs, et d'inviter ainsi par des faits, autant que par des paroles, les princes chrétiens à me suivre. Peut-être, lorsqu'ils verront leur maître et leur père, le pontife romain, le vicaire de Jesus-Christ, vieux et malade, partant pour la guerre sacrée, ils rougiront de rester chez eux, ils prendront les armes, et ils embrasseront enfin avec tout leur courage la défense de notre sainte religion. Si nous ne pouvons exciter les chrétiens à la guerre par cette voie, nous n'en savons aucune autre. Sans doute notre vieillesse rend l'entreprise hasardeuse, et nous marchons à une mort presque assurée, mais nous ne la refusons point. Nous devons mourir une fois, et le lieu de notre mort n'est pas ce qu'il importe à la chrétienté. Vous aussi, qui nous avez exhorté si souvent à la guerre contre les Turcs, vous, cardinaux, membres de l'Eglise, vous devez suivre votre chef.

»Nous l'avons promis au duc de Bourgogne, nous l'avons promis aux Vénitiens, une flotte redoutable de Venise nous accompagnera et dominera la mer. Les autres puissances d'Italie nous suivront. Le duc de Bourgogne entraînera l'Occi-

dent avec lui; du côté du nord le Turc sera pressé par le Hongrois et le Sarmate; les Chrétiens de la Grèce se soulèveront, et ils accourront dans nos camps. Les Albanois, les Serviens, les Epirotes se réjouiront de voir arriver le jour de la liberté, et ils nous prêteront leur assistance; dans l'Asie même nous serons secondés par les ennemis des Turcs, le Caraman et le roi de Perse. Enfin, la faveur divine nous donnera la victoire. Pour moi, ce n'est point au combat que je marche; la foiblesse de mon corps, le sacerdoce auquel il ne convient point de manier le fer, doivent m'en détourner. J'imiterai donc le Saint patriarche Moïse, qui prioit sur la montagne, tandis qu'Israël combattoit les Amalécites. A genoux, sur une poupe élevée, ou sur la cime d'un mont, j'aurai devant les yeux la Sainte-Eucharistie; vous m'entourerez, et avec un coeur contrit et humilié, nous demanderons au Seigneur la victoire pour nos soldats.«

Von den in jenem Consistorium vereinigten Cardinälen waren der von Spoleto und der von Arras oder Alby, Johann Geofroy, Joffridi, die einzigen, so nicht durch die Begeisterung des h. Vaters hingerissen zu sein schienen. Die Bulle vom 22. Oct. 1463, ein Meisterstück von Beredsamkeit, fordert alle Christgläubigen auf zum heiligen Krieg; sie bestimmt Ancona zum Waffenplatz für die Kreuzfahrer, und bedroht mit dem Bannstral alle diejenigen, welche den Gottesfrieden, den allgemeinen Frieden der Christenheit zu brechen sich unterfangen würden. Gleichzeitig schrieb der Papst an Christoph Moro, den Doge von Venedig, ihn einzuladen, daß er, das betagte Oberhaupt einer Republik, dem betagtern Oberhaupt der Kirche zu gleicher Wagniß sich gesellen möge. Alsbald verlangten die Pregadi, daß ihr Doge zu solchem Unternehmen sich verpflichte. Die Zumuthung, sich einzuschiffen, suchte er, in Betracht seines hohen Alters, abzulehnen, und es sprach Victor Capello: „Durchlauchtigster Fürst, wollt Ihr nicht gutwillig zu Schiff gehen, so wird euch die Gewalt lehren aufbrechen: denn wir halten mehr auf das Wohl und die Ehre unseres Vaterlandes, als auf euere Person.“ Wie hierauf der Doge seine Unbekanntschaft mit dem Seewesen geltend machte,

wurde ihm der Beistand eines Admirals, in der Person seines Vetters, des Doge von Candia, Laurenz Moro verheißen.

Nicht die gleiche Aufnahme fand des Papstes Ermahnung in der Türkengefahr weniger ausgesetzten Landschaften. Den König von Frankreich, Ludwig XI, beschäftigten ganz und gar seine Entwürfe für die Erniedrigung der Großen, sein grimmiger Haß gegen den Erben von Burgund, dessen Vater, Herzog Philipp, geb. 30. Juni 1396, nur mehr nach Ruhe sich sehnte. Deutschland war fortwährend durch die wildesten Fehden zerrissen, deren einen, der Pfälzischen, Ausgang Pius in folgenden Worten charakterisirt: „Dieß war die Freigebigkeit des Kurfürsten, dieß die Großmuth und Ehre des bayrischen Hauses. Ebenso betrug sich nemlich auch Alexander, nachdem er in Indien den Porus überwunden; ebenso auch Cyrus nach der Besiegung des Crösus, endlich auch Philipp Maria (der Herzog von Mailand), nachdem er in einer Seeschlacht einige Könige gefangen bekommen, unter denen Alfonsus sieben Königreiche im Besitz gehabt. Nicht so viel Gold hat der Pfalzgraf von den unglücklichen Gefangenen erpreßt, ob er schon alles gethan, was er immer gekonnt, als Philipp seinen Gefangenen geschenkt hat. Beides war Großmuth. Der Pfalzgraf hat seinen Gefangenen nach abgenommenem Gut ein armseliges Leben geschenkt; Philipp hat gemacht, daß diejenigen, denen er das Leben geschenkt, auch gut leben konnten, und hat sie reicher gemacht, als sie vor ihrer Gefangenschaft waren.“ Hingegen schloß K. Matthias von Ungern mit Venedig am 12. Sept. 1463 ein gegen die Türken gerichtetes Schutz- und Trutzbündniß, und auch Scanderbeg, der Held der lateinischen Skypetar, ließ sich bereden, den unlängst mit Sultan Mahomed II geschlossenen Frieden zu brechen, damit er die bevorstehende Landung des Kreuzheeres an den Küsten von Albanien decken könne.

Am 18. Juni 1464 begab sich Pius, nachdem er bei den Gräbern der Apostel sein Gebet verrichtet, auf den Weg nach Ancona. Bereits hatte er leichte Fieberanfälle verspürt, indem er aber um keinen Preis einen Aufschub in seiner Reise wollte, verpflichtete er die Aerzte eidlich, das Geheimniß seines Uebels an niemand zu verrathen. Am dritten Tage seiner Fahrt vernahm

er, daß die massenweise zu Ancona eingetroffenen Kreuzfahrer bereits klagten, keine Anstalten für das Uebersetzen gefunden zu haben. Vorläufig statt seiner die ungeduldige Menge zu bedeuten, sie zur Geduld zu ermahnen, für ihre dringendsten Bedürfnisse zu sorgen, schien dem Papst keiner geeignet, wie sein geprüfter, hochbejahrter Freund, der Cardinal von S. Angelo, Johann Carvajal, Spanier von Geburt. Den mit der Sendung, für welche er ausersehen, bekannt machend, empfand er einige Scheu, dem Greise, dessen Kräfte meist im Dienste der Kirche verbracht worden, so schwere Last auflegen zu müssen. In Erwägung jedoch der Wichtigkeit des Gegenstandes und des Auftrages, der Seltenheit von Charakteren, welche demselben gewachsen, hielt er es für seine Schuldigkeit, des alten Freundes nicht zu verschonen, nur daß er vielmehr eine Gefälligkeit sich erbat, als daß er hätte befehlen mögen. „Ich allein," berichtet der Cardinal von Pavia, „war bei ihrer Unterredung gegenwärtig; Carvajal blieb sich immer gleich in seiner Sprache, die demüthig, doch freudigen Muthes voll. „„Heiliger Vater, wenn ich der bin, welchen zu so großen Dingen du befähigt glaubst, werde ich ohne Verzug deinen Befehlen und viel mehr noch deinem Beispiel folgen. Setzest du nicht, für deine schwache Gesundheit unbekümmert, das Leben ein, mir und deinen übrigen Schäflein zum Besten? Du hast an mich geschrieben, komm, hier bin ich; du gebietest mir zu gehen, und ich gehe. Diesen Rest meines Lebens werde ich dem Dienste Christi nicht verweigern."" Tief rührten seine Worte den Papst, es fühlte dieser um so lebhafter sich bewegt, je freudiger der Muth, der in des Greises ganzem Wesen leuchtete. Innig liebte Johann Carvajal den Papst; war er doch einer der eifrigsten gewesen, zu dem heiligen Unternehmen zu rathen.

Dem Meere sich nähernd, traf Pius tagtäglich auf ganze Banden von Kreuzfahrern, die, ohne den Anfang zu der Lösung ihres Gelübdes gemacht zu haben, nach Haus eilten. Unter den in Ancona zusammengeströmten Scharen befanden sich Kriegsleute in großer Anzahl, und hätten diese freudig sich anwerben lassen mögen, als sie aber gewahrten, daß der

Sold auf Indulgenzen sich beschränken solle, wurden sie andern Sinnes, und gingen ihres Weges, zürnend, oder in rohem Scherz ihrem Unwillen Luft machend. Pius hatte indessen in der Kreuzbulle ausdrücklich gesagt, daß der große Ablaß nur denen zu gewähren, die wenigstens sechs Monate auf ihre Kosten dienen würden. Sothane Clausel beachteten die Soldaten von Handwerk nicht, in der Ueberzeugung, daß man ohne sie wohl einen unordentlichen Volkshaufen, aber kein Heer zusammenbringen würde; andern Theils war eine große Menge geringer Leute, ohne Waffen und ohne Geld, zusammengelaufen, in der Hoffnung, durch himmlische Einwirkung ernährt, und nach Griechenland übergesetzt zu werden. Indem die bereits in ihren Hoffnungen getäuschten Scharen mit der Sänfte des langsam vorrückenden Oberhauptes der Kirche sich kreuzten, konnte man deutlich in den Zügen des ehrwürdigen Greises den Fortgang der Entmuthigung wahrnehmen, den Schmerz, unter dergleichen ungünstigen Aussichten das wagliche Unternehmen beginnen zu sollen. Zu Ancona endlich angelangt, traf er noch ein zusammengelaufenes zahlreiches Volk, das ohne Anführer, ohne Geld, ohne Waffen oder Lebensmittel, darauf gezählt hatte, durch die Fürsorge des Papstes mit allen Bedürfnissen versehen zu werden. Pius befand sich in der Nothwendigkeit, die Scharen zu sichten, alle diejenigen zu entlassen, die nicht hinreichend mit Barschaft versehen, um 6 Monate lang auf eigene Kosten dienen zu können; dem guten Willen der Gläubigen bewilligte er jedoch die Indulgenzen des Kreuzzugs, ohne daß sie solche verdient hatten. Den übrigen wurde freie Ueberfahrt verheißen, wozu zwei venetianische Galeeren bestimmt, indem diese aber übermäßig lange ausblieben, verloren die Kreuzfahrer vollends den Muth, und die große Mehrzahl ging auseinander.

Während also die Begeisterung erlosch, die Menge sich verlief, auf welche zählen zu können, Pius geglaubt hatte, war er immer noch mit Unterhandlungen, so des Zuges nothwendige Einleitung, beschäftigt. Gesandte von Ragusa meldeten, daß eine türkische Armee, in geringer Entfernung von ihrer Stadt gelagert, sie mit gänzlicher Zerstörung bedrohe, falls die der

päpstlichen Flotte verheißenen Galeeren in See stechen würden. Pius ermahnte die Gesandten zur Ausdauer, versicherte, daß er des Nächsten der Republik eine mächtige Hülfe zuführen würde. Aber er selbst setzte kein Vertrauen mehr in Hoffnungen, die zu erwecken er bemühet. Er stand im Zweifel, ob er nicht zu Ragusa sich einschließen solle, in der Hoffnung, durch seine persönliche Gefahr endlich die Christenheit aus ihrem tiefen Schlaf zu erwecken. Bald kam indessen die Nachricht, die Türken hätten sich anderwärts hingezogen. Endlich legten vor Ancona an die von dem Doge Christoph Moro befehligten 12 venetianischen Galeeren. Pius wurde nach dem Strand getragen, sie in Augenschein zu nehmen, und sprach nach vollbrachter Musterung, in dem Ausdruck tiefer Wehmuth: „Bis zu diesem Tage war mir für meinen Seezug eine Flotte versagt, von nun an werde ich der Flotte versagt sein." Eine Dyssenterie hatte seinem übrigen Leiden sich gesellet, und er fühlte, inmitten der schmeichelhaften Verheißungen seiner Umgebung, daß er nur noch Stunden zu leben habe. Von Schmerz erfüllt, daß der Tod ihn ereile in dem Augenblick, da er sein Leben dem Dienst der Christenheit zu weihen Willens, beschwor er den Cardinal von Pavia, das Unternehmen zu verfolgen, persönlich sich einzuschiffen; er ließ die sämtlichen Cardinäle zu sich rufen, ihnen den Friedenskuß zu geben, erbat sich ihre Verzeihung für begangene Fehler, empfahl sich ihrem Gebet und starb in ihren Armen an demselben 14. Aug. 1464.

Sein Tod vernichtete alle Hoffnungen der morgenländischen Christen; das Heer der Kreuzfahrer zerstreute sich, 48,000 Goldgulden, der ganze Bestand von des Verewigten Kasse, wurde nach seinem Wunsche dem K. Matthias von Ungern zugeschickt, um ihn für den Türkenkrieg zu verwenden. Mit so geringen Mitteln hatte der Papst nicht gezweifelt, mit dem mächtigsten Monarchen der Erde, mit dem Sultan sich zu messen, während der neapolitanische Krieg allein, für welchen er doch nur Hülfsmacht gewesen, über eine Million Gulden ihn gekostet hatte. Man wird demnach mit dem Cardinal von Pavia zugeben müssen, daß Pius II glücklich im Leben, wie im Tode; sein Tod, in der

Menschen Augen das erhabenste Opfer, vor Gott herrlich, entrückte ihn den mancherlei Schwierigkeiten, so vielleicht den hohen Ruf seiner Weisheit und Fürsichtigkeit hätten beeinträchtigen können. Im Begriffe, die Hauptstadt der Christenheit für immer zu verlassen, hatte Pius durch eine besondere Bulle alles, was er zu Gunsten des Conciliums von Basel geschrieben, zurückgenommen, zugleich sich mit seiner Jugend und geringen Erfahrung entschuldigend. Er klagt sich an, die Kirche Gottes verfolgt zu haben, will in seiner Reue dem h. Paulus, dem h. Augustinus folgen, sagt am Schlusse: „Glaubt dem vielmehr, der jetzt ein Greis ist, als dem, was er, ein junger Mann noch, euch sagte: achtet vielmehr der Worte eines Papstes, als jener eines Unberufenen, verwerfet den Aeneas, folget dem Pius." Fürwahr ist dieses reumüthige Bekenntniß, bei so erhabener Stellung, einer der schönsten Züge in diesem so schönen Leben.

Nicht minder aufrichtig zeichnet sich Pius in den von seinem Secretarius Joh. Gobelinus veröffentlichten Libri XII commentariorum de rebus a Pio II Papa, seu potius sub illius papatu ab anno 1452 ad annum 1464 gestis. Das Werk bespricht Sismondi: »Pie II a écrit et publié lui-même, sous le nom de *Gobelinus*, des Commentaires sur sa vie et son pontificat. Il les termine au dernier jour de l'année 1463, au milieu de la sixième année de son règne, et avant son voyage à Ancône, pour lequel il fait des voeux (L. XII p. 437 et *ultima*). Aucun des historiens de cette époque ne montre plus de justesse d'esprit, une connoissance plus universelle des hommes, des lieux, des revolutions et des gouvernemens, un plus grand art de varier son histoire, de récapituler tout ce qui appartient à chaque pays, a mesure qu'il l'introduit sur la scène. Il se fait lire avec autant d'intérêt et d'amusement que d'instruction. On sent constamment que le pontife étoit l'homme de son siècle qui avoit les opinions les plus libérales, et le plus d'instruction. Le cardinal de Pavie, son ami intime, son confident, souvent son compagnon unique, a consacré les premières pages de son Commentaire à raconter le voyage et la mort de ce grand homme. C'est un des morceaux d'histoire

les plus touchans que je connoisse, et l'un des plus dignes de figurer dans une épopée.«

Von des Aeneae Silvii, episcopi Senensis, postea Pii Papae II Historia rerum Friderici III Imperatoris urtheilt nicht minder vortheilhaft Franz Kurz: „Mancher König würde an Friedrichs Stelle gewünscht haben, daß über mehrere Dinge, die sich während des langen Streites über die Vormundschaft des K. Ladislaus ereignet haben, ein Schleier geworfen würde, damit die Nachwelt nicht alles erführe, nicht etwa ein ungünstiges Urtheil über den Kaiser fällte. Nicht so der redliche Friedrich. Er befahl seinem geheimen Rathe, dem Aeneas Sylvius, alles getreu zu erzählen, unbekümmert, ob es ihm Lob oder Tadel brächte. Die Nachkommen sollten aus der Geschichte seiner Zeit Nutzen schöpfen, das war sein schöner Wunsch, eines Regenten würdig, dem es um etwas mehr, als bloß um die Glorie des Siegers zu thun ist, viel zu theuer durchs Blut von hundert Tausenden gemordeter Menschen, und durch tausend zerstörte Städte und Dörfer erkauft. Die Wahl des Geschichtschreibers macht dem Kaiser Friedrich alle Ehre. Besser als Aeneas würde uns kein Schriftsteller derselben Zeit Friedrichs Schicksale erzählt haben. Für die Glaubwürdigkeit der Geschichte bürgen uns vollkommen des Kaisers angeführter Befehl, das hohe Amt des Schriftstellers, der Inhalt des Buches, und der merkwürdige Umstand, daß man dieses vortreffliche Werk noch bei Lebzeiten Friedrichs seinem großen Sohne Maximilian I zur eigenen Belehrung und zur Anwendung bei möglich wiederkehrenden Fällen in die Hand gab."

Pius II ist aber nicht nur ein sehr anziehender und belehrender, sondern auch ein sehr fruchtbarer Schriftsteller gewesen, wie das bekunden seine Historia bohemica; Germania; liber de ortu et autoritate S. R. Imperii; de Polonia, Lithuania et Prussia; Pentalogus de rebus Ecclesiae et Imperii; de coronatione Felicis V Pont. romani; de communione sub utraque specie contra Bohemos; de clade Constantinopolitana; de clade universalis Ecclesiae; de Papae officio ejusque officialibus; de gravamine nationis germanicae; de amore, contra luxuriosos

et lascivos; descriptio Basileae; de compactatis Bohemorum; Cosmographia; Comment. in libros Antonii Panormitae poetae, de dictis et factis Alphonsi regis memorabilibus; Comment. histor. de Concilio Basileensi; epitome decadum Flavii Blondi, ab inclinatione imperii ad Johannis XXIII Papae tempora; de educatione puerorum; de veritate christianae religionis; historia Asiae minoris et Europae; de miseriis Curialium; de studio venandi; de arte grammatica, an K. Ladislaus, den Knaben, gerichtet; de moribus et origine Pruthenorum; ein Gedicht in laudem Salvatoris. Denn daß Pius Dichter, und daß er aus K. Friedrichs IV Händen den Dichterlorber empfing, darf nicht vergessen werden. Einen der vielen Dichter, die zu seiner endlichen Erhöhung gratulirten, soll er mit dem folgenden Carmen abgefertigt haben:

Pro numeris numeros a me sperate, Poetae.
Carminaque est animus reddere, non emere.

Ein Bescheid, welcher die folgende Entgegnung hervorrief:

Pro numeris numeros tibi si fortuna dedisset,
Non esset capitis tanta corona tui.

Des Papstes opera omnia erschienen Basel, 1571, fol.; »mais on assure que cette édition a été falsifiée par les docteurs luthériens,« was bekanntlich auch von Khevenhüllers Annal. Ferdinand. behauptet wird. Kasp. Cörber besorgte eine Ausgabe von des Aeneas Sylvius Operibus historicis et geographicis, Helmstätt 1699, Leipzig 1707. Seine Reden hat J. D. Mansi gesammelt in 4 Bden in 4°, Lucca 1755—1759. Seine Briefe, an den merkwürdigsten Mittheilungen reich, wurden mehrmalen aufgelegt, Mailand 1473, Cöln 1458 (1478), Nürnberg 1481, Löwen 1483. Die größte Wichtigkeit für den Rheinischen Antiquarius hat jedoch ein Buch von unschätzbarem Werth für die Sittengeschichte, für die Kenntniß des menschlichen Herzens, welchem zwar das Dasein gegeben zu haben, der Autor im reifern Alter schmerzlich beklagte, und von dem er schon in der Zueignung schreibt: „Aeneas Silvius, Poet, kaiserlicher Secretari, sagt viel Heils Mariano Sosino, beider Rechten Leser und Ausleger, seinem Mitbürger. Du bittest mich um ein Ding, das

sich nit gebürt meinem Alter und auch dem deinen ungeziemend und widerwärtig ist. Denn was ist, das mir jetzt vierzigjährigen Mann gebürt von der Buhlschaft zu schreiben, oder dir fünfzigjährigen Mann davon zu hören. Die Dinge erfreuen junge Gemüther und Herzen junger Jahre; aber alte Leut sind als schwermüthig ufflauscher der Buhlschaft, als die jungen sind der Weisheit. Und ist auch nichts ungestalter, dann ein Alter, das der Liebe begehrt ohn Kraft und Macht. Aber doch so findest du etliche liebhabende Männer, aber liebgehalten keinen. Dann das Alter ist der Ehe und außerhalb jungen Frauen verhaßt und verschmäht. Und thut keine Frau einen lieb haben, dann den sie in blühendem jugendlichen Alter sieht. Ob du aber anders es hörst, so liegt Betrugnuß darunter verborgen. Ich bekenne, buhlisches Geschrifft nit zu hören, der ich jetzt Mittag übergangen habe und geführt werde zu der Vesper. Aber nit minder ist dir ungebürlich, sollich Geschrifft zu bitten und zu fordern, dann mir zu schreiben. Ich soll dir aber zu Willen werden", und es entstand die

»Narratio arcana illorum, quae Caspari Schlickio, Senensis nobilissimi civis uxorem deperdite amanti, in dicta civitate acciderunt, ab Aenea Sylvio, tum quidem Friderici III Imp. Secretario, deinde vero sub Pii II nomine P. M. perscripta, singularia quaedam continens, ad exprimendos Sigismundi Imp. Schlickii, ipsiusque Sylvii characteres, et illustrandam istorum temporum historiam apprime facientia. Dem hochgeachten und wolgebornen Herren Caspar Schlicken, Herren der nuwen Burg, kaiserlichem Cantzler und Hauptmann zu Eger und zu dem Elnbogen, seinem besondern Herren, entbeut Aeneas Sylvius, Poet und kaiserlicher Secretari, viel Heils." Anderswo habe ich gesagt: „Man hört nicht alle Tage Abenteuer eines 60jährigen Kaisers, wobei der Reichsvicekanzler die Feder führt, und wovon ein nachmaliger Papst der Geschichtschreiber wird," und hoffe ich deshalb, das Schriftchen selbst, nach Möglichkeit abgekürzt und einigermaßen verjüngt, werde hier mit Interesse gelesen werden, wenn auch der Prolog ein starkes Argument gegen die Ansicht, daß unter dem Namen Euriolus der Kaiser gemeint.

„Was große Ehren angelegt und erboten worden sind Kaiser Sigmunden, da er des ersten einritt zu Senis (wo du und ich gebürtig sind), ist jetzt allenthalben kundbar und offen. Dem war gebauet und zugericht ein Palast bei St. Marthä Kirchlein uff der Straß, die da führt zu der Port gen Rophor. Und als demselben die Ehre geistlicher Ordnung und Heiligkeit vollbracht war, und er daselbst hin kam, sind ihm entgegengegangen vier Frauen, alle vermählt, jugendlich und geziert ohne Gleichen. Niemand that die vor sterblich, sondern vor Göttinen achten und schätzen. Und wären ihrer allein drei gewesen, so möcht man gemeint haben, sie wären gewesen die Frauen, die man sagt Paridem durch zu und schlafen gesehen han. Sigmund aber, wiewohl er alt war an Jahren, so war er doch schnell und behend in leiblichen Begierden, und hatte auch zumal große Ergötzlichkeit im Gespräche und Anredung redlicher und Kunden der Frauen, und freute sich in allen weiblichen Schimpfen, und war ihm auch nichts süßers, noch kurzweiligers, denn ein Angesicht schöner hübscher Frauen. Darum, als er die ersah, sprang er von dem Pferd, und ward in der Hand empfangen, er kehrte sich um gegen seinen mitkommenden Diener und sprach: „„Habt ihr je dergleichen Frauen gesehen? Ich zweifle, ob es sind menschliche Angesicht, oder englische, zwar sie sind himmlisch."" Die Frauen neigten ihre Augen gegen die Erde, und als viel sie schämiger worden, als viel wurden sie schöner und hübscher gesehen. Denn von Röthe, zwischen ihren Wänglein ausgespreit, gaben sie solche Farben, als gut indisch Elfenbein, geröthet in dem Blute Ostrinus, oder als geben die weißen Lilien, vermischt mit purpurfarben Rosen.

„Aber doch unter denen leucht vor die andern die besonders schöne Lucretia, eine Jünglingin unter zwanzig Jahren, geboren von dem Geschlecht der Camillen, und vermählt dem überreichen Mann Menelao, der unwürdig war, daß ihm ein solch geziert Demant in seinem Haus dienen sollte, aber wohl würdig, daß ihn seine Hausfrau betrog und machte (als man spricht) zu einem gehörnten Hirsch. Derselben Gliedmasse an Gerade und Länge die andern übertraf. Ihr Haar war dick und lang, und von Farbe gleich dem Gold und Edelgestein, zierlich geflochten und

aufgebunden. Ihre Stirn war hoch und gebürlicher Weite, mit keiner Runzel entstellt; ihre Augenbraunen in Bogenweise gestellet, mit wenig dickem schwarzen Haar, in rechter Weite von einander geschieden. Ihre Augen leuchteten mit solchem Schein, daß sie gleichwie die Sonne das Gesicht der anschauenden Menschen möchten tödten, verletzen und bekränken, mit welchen Augen auch, wen sie wollt, wiederum bringen zu dem Leben. Ihre Nase, nach Fadenricht gesetzt, thät die rosenfarben Wänglein mit gleicher Mensur und Maße unterschieden. Nichts war lieblichers, noch dem Gesicht lustigers, dann diese Wänglein. Dann so oft die Frau lachet, so oft wurden darin kleine Grüblein zu beiden Seiten sichtbar. Niemand sah die, der sie nicht von Herzen inniglich begehrt zu küssen. Ihr Mund war klein und rother Korallen Farbe, uff das allerlustsamlichste geschicket, darin zu beißen. Ihre Zähne waren klein, in gleicher Ordnung gesetzt, wie von Cristallen gemacht, dadurch ihre bewegbare Zunge nicht allein lieblich sprach, sondern auch den allersüßesten Gesang hören ließ. Was soll ich sagen von der Gestalt ihres Kinns und von der Weiße ihrer Kehle und ihres Halses? Nichts war an ihrem Leibe unlöblich. Ihre auswendige Form und Gestalt gab zu merken die Geschicklichkeit inwendiger Form und Vernunft, und that Niemand die sehen, der nicht hierdurch einen jeden Mann würde befeinden und hassen. Ueberdies waren in ihrem Mund viel höfliche Schimpfreden, und war ihr Sagen und Gespräch, wie man seit Corneliam gehabt hat, eine Mutter der Gracchen, oder die Tochter Ortesii. Und war auch nichts süßers, noch lieblichers zu hören, denn ihre mäßig wohlgesetzten Worte. Ihre Ehrbarkeit erzeigt sie nicht (wie viel Frauen thun) mit ernsthaftigem Angesicht, sondern mit fröhlichem Anleit ließ sie erscheinen ihre tugendreiche Mäßigkeit, nicht zu viel blöd noch fürchtend, noch zu viel geherzt und durstig, sondern mit mittelmäßiger Furcht und Scham trug sie in weiblichem ein männlich Gemüth. Ihre Kleider waren mannichfaltig, und war allda kein Mangel noch Bruch, weder an Heftlein, noch an Schlossen, Gürteln, Brißlen, noch an andern. Die Zierung des Hauptes war auch wunderbar mit viel Gemechtes, und Zusammenfügung

Goldes und Edelgesteins in dem Krantz und an den Fingern gesehen. Ich mag nimmer glauben, Helena sei hübscher gewesen zu Zeiten, da Menelaus lud zu Gast Paridem in sein Haus, noch gezierter erschienen sei Andromache, da sie in heiliger Ehe Hectori des ersten ward vermählt.

„Unter den obgemelten Frauen war auch Katharina Petrucci, die über wenig Tagen darnach gestorben ist, der Kaiser war bei ihrer Leiche und Begräbnuß, welcher auch ihren Sohn vor dem Grab mit Ritterschaft begabet, wiewohl er dennoch ein junges Kind war. Dieser Katharina wundersame Gezierd und Schönheit der Gestalt allda auch erschienen, doch minder dann Lucretia. Alle Red war von Lucretia; die einen beschauten die Sachen, die andern lobten den Kaiser. Und die andern alle, wohin sie sich kehrt, dahin folgten ihr auch nach die Augen aller umbstehenden Leute. Und gleicher Weis, als man sagt, daß Orpheus mit den Tönen seiner Harfe Stein, Wald und Felsen zu sich hinzog, also führt die auch mit ihrem Gesicht die Menschen, wohin sie wollte. Aber doch, so war ihr einer unter ihnen allen mehr dann gebürlich zu Gesicht gekommen, nämlich Euriolus, ein Franck, den weder Gestalt noch Haltung ungeschickt zur Lieb machten. Er stand in dem Alter von zweiunddreißig Jahren, nicht gerade langen Leibs, aber fröhlicher gütiger Gestalt, mit lieblichen, leuchtenden Augen, stets zu Gnaden und gütiger Tugend gericht, und wohlgemerckt nicht ohne der andern Glieder gute Form und rechte Geschicklichkeit, noch löblicher Gabe der Natur. Die andern Hofleute waren langen Umbherziehens halber und von wegen der Weite des Weges alle blos geworden an Geld und Golde. Aber disser Euriolus, weil er von Hause reich war und ihm auch von wegen der Freundschaft des Kaisers stets grosse und viele Geschenke zu Theil wurden, erschien von Tag zu Tag in der Menschen Angesicht köstlicher und gezierter, eine lange Zahl von Dienern nach sich führend, angethan mit Kleidern von geschlagenem Golde, dann gemusterten goldenen Tüchern, Sammt und Seide, geröthet in dem Blute von Tyrus, und dergleichen andern köstlichen Tüchern, gesponnen und gewebet in den alleräusserſten und weitesten Landen der Welt. Auch fort so

hatte er sollich Pferde, als, wie man sagt in einer Fabel, die Pferde Memnons gewesen seind, als er zog gen Troja. Nichts gebrach ihm zu Erweckung der sanften süssen Hitze und grossen Kraft des Gemüthes, die wir nennen die Lieb, dann allein die Muße. Darumb so gesiegt in ihm Muthwille und Geiligkeit, auch das fröhliche Gut des Glückes, damit dieselbe Lieb ward geführet, also daß Euriolus fürder seiner selbst nit mächtig war und Lucretiam ansehend sie inbrünstig anhub lieb zu haben, und nichts meint gesehen zu haben, er sehe dann die, der er stets anhangt und die er trug in seinem Hertzen. Er hat auch die nit lieb umbsonst, ohn Wiedervergeltung der Lieb. Es ist ein wundersam Ding zu sagen. Es waren allda viel junge Männer, hübsche, vorzügliche Gestalten; aber allein diesen that Lucretia sich selbst erwählen. So waren auch daselbst viel Frauen von wohlgestalteten und liebenswürdigen Formen; aber allein diese that sich Euriolus erkiesen.

„Aber als die geistliche Ehrbietung, des Kaisers Haupt zugerichtet, ein Ende gehabt hat, und Lucretia heim kam, ist ihr Gemüth ganz uffgangen in Euriolum, und dasjenige Eurioli in Lucretiam. Wen will nun wundern die Fabel von Tisbe und Piramus, zwischen denen doch die nächste Nachbarschaft ihre Bekanntschaft und die erste Staffel ihrer Lieb machte? Denn weil ihre Häuser an einander gelegen waren, da wuchs mit der Zeit ihre Lieb. Aber diese hatten einander nie gesehen, weder durch Leumund, noch durch Hörensagen einander gekannt. Und war dieser ein Franck, jene eine Welsche, hatten zusammen nie gesprochen, sondern so ist das Ding allein mit den Augen gehandelt worden, daß jedes dem andern gefällig ist worden. Als aber Lucretia also verwundet ist gewesen mit schwerer Sorg, und mit blindem Feuer gefangen, vergaß sie selbst vermählt zu sein und hasset ihren Mann und ihre Wunden, denn liebführend trug sie das Angesicht Eurioli eingedrückt und haftend in der Brust ihres Hertzens, gantz keine Ruhe ihren Gliedern lassend und zu sich selbst sprechend: „„Ich weiß nit, wie es kommt, daß ich meinen Mann nit mehr liebhaben mag, mir helfen nichts mehr seine freundlichen Umbarmungen, noch freuet mich sein

Küssen. So gewähren mir seine Worte nur Verdruß, zu aller Zeit ist vor meinen Augen das Bild und die Gestalt disses fremden Menschen, der heut dem Kaiser zu allernächst gewesen ist. Aber schlag uß, du Unselige, die empfangene Flamme uß dem keuschen Hertzen. Ja könnt ich, so wär ich nit siech und krank, als ich bin. Nun Kraft und Macht thut mich ziehen in ein ander Leben, ein Anderes rathet leibliche Anfechtung, ein Anderes rathet mein Gemüth und Vernunft. Ich weiß, welches das Bessere ist; aber dem Bösen folg ich. O vorzügliche, edle und hochgelobte Burgerin, was hastu mit einem fremden Pilger zu thun? was brennestu in auswärtiger Liebe? was begehrstu einer Schlafkammer eines fremden Lands? ist dir dein Mann mißliebig, so mag diß Erdreich dir auch geben einen andern, den du lieb habest. Aber wehe mir, desselben ist nit ein sollich Angesicht, als dessen. Wer ist, den nit bewegte dessen Gestalt, Alter, Geburt und Tugend? Zwar mein Hertz bewegt er, und er thue mir dann Hülff, so verzweifle ich, Gott schicks zum Besten. Aber pfui, sollt ich meiner keuschen Ehe brüchig werden, und gegen einen Fremden (ich weiß nit, wem ich getreu), der (so er mich gehabt hätt nach seinem Willen) darnach hinweg schiede und einer Frauen Mann wär und mich verließ. Aber einem sollichen sieht er nit gleich. Diß gibt mir zu verstehen der Adel seines Gemüths und die Form seiner gütigen Gestalt, daß ich soll förchten Gefahr oder Untreue der Lieb. Und er wird mir vorgeben und verheißen seine Treu, was förcht ich dann, daß das sicher ist? Verfange ich mich diß Dings und schlag zurück alle Forcht. Dann ich bin so hübsch, daß er nit minder haben will mich, dann ich ihn. Ewiglich wird er sich mir geben, wann er einst zu meiner Freundschaft und Kusse zugelassen wird. Wie viel sie umbgeben mich allenthalben, wo ich mich hinkehre, wie viel Bauren wachen stets vor meinen Thoren? Wage ichs, und gib Hülff der Liebe, entweder wird er bei mir bleiben hier, oder aber, so er hinwegzieht, mich nehmen mit sich. Darumb verlaß ich meine Mutter, meinen Mann und meine Heimath. Meine Mutter ist zu allen Zeiten widerwärtig meinen Freuden. Ich will lieber mangeln meines

Manns, dann den haben. Da ist eines Jeden Heimath, da ihn gelüst zu leben. Aber meinen Leumund werd ich verlieren. Was will der Menschen Red, die ich nit hör. Der darf niemals etwas vornehmen, der sich zu viel fleißet, zu leben nach gutem Leumund. Viel andere Frauen haben diß Ding auch gethan. Helena wollt werden gefangen, und Paris führt sie mit sich hinweg wider ihren Willen. Was sollt ich melden von Adriana oder Medea?""

„Diß redt mit sich selbst Lucretia, und war auch Euriolus nit minder gegen sie bemüht das Feuer seiner inbrünstigen Lieb in seinem Hertzen zu nähren. Lucretia hatte ein Haus zwischen des Kaisers Hoff und Eurioli Herberg gelegen, also, daß Euriol nit zu Hoff kommen mochte, er sah Lucretia in hohen Fenstern, daran sie ihm sich zeigte. Aber allwegen erröthet sie, so oft sie Euriolum erblickte, welches Ding zuletzt den Kaiser wissend macht disser Lieb. Dann als er nach seiner Gewohnheit hin und her spazierend oft daselbst hinreitet, vermerckt er die Frauen verändert werden aus Zukunft Eurioli, der ihm stets anhing, wie Mäcenas vor Zeiten Octaviano. Einstmals kehrt sich der Kaiser umb gegen ihn und spricht: „„Euriolus, thustu also hie den Mannen ihre Weiber entfremden, die Frau hat dich lieb."" Und einst gleicher Weis, als ob er den Liebhabenden findete, da man zu dem Hause Lucretiä kommen ist, bedeckt der Kaiser mit seinem Hut Eurioli Augen und spricht: „„Du siehst taglich, das du lieb hast, ich will mich des an deiner Statt gebrauchen."" Darzu Euriolus antwortet: „„Was Zeichens ist das, Kaiser? nichts hab ich mit ihr zu handeln; aber diß ist unsicher, also zu thun, dann du hiermit die umbstehenden Leute argwohnen machen möchtest."" Lucretia auch (ob sie wohl, so sie allein war) sich vorsetzt, sich selbst den Weg der Lieb zu verschließen, dann aber, so sie Euriolum erblickte, kein Maas weder sich selbst, noch den Flammen ihrer Lieb wußt zu geben, sondern wie ein trockener, dürrer Acker durch zugelassen Feuer wird verbrennet, und derselbe, so die heißen trockenen Winde ihn durchblasen, höher und weiter wird brennen, also ward die unselige Lucretia entzündet. Es ist wahr, was die Weisen bedünket, daß Keusch-

heit allein wohnet in demüthigen Hütten, und daß allein die Armuth, die sich in kleinem Hause läßt begnügen, in rechter Begierd sich behauptet. Dann Keuschheit weiß nit die Köstlichkeit reicher Häuser, und ein jeglicher, der erfreuet ist mit glückseligem Gut, der thut nachhängen seinen leiblichen Begierden, begehrt Ungebürliches und fröhnet im lustlichen Gehäuse und köstlicher Gezierung seiner Göttin, also daß allwegen Unkeuschheit ein Gefährte ist seligen Glückes. Als aber Lucretia oft und viel Euriolum sah, und ihre inbrünstige Liebe nit mocht meistern, gedacht sie lang in sich selbst, wem sie sich wollt aufthun und öffnen und vertrauen. Denn wer heimlich und verschwiegen brennet, der wird umb so viel mehr innerlich gepeiniget. Da war unter ihres Mannes Knechten Sosias, ein Deutscher, an Jahren alt, der seinem Herrn getreu, dem er lang friedlich und wohl hat gedienet, zu dem ging die Liebhabende, mehr deß Geburt, als einem Deutschen, dann als einem andern Menschen vertrauend. Und als der Kaiser mit grosser Schar seiner Edeln durch die Stadt ging, und jetzt gar dem Hause Lucretiä sich näherte, und Lucretia Euriolum erkannt, sprach sie: „„Bleib hie, Sosia, ich will dich ein wenig brauchen. Sieh hinab vom Fenster, wo findet man unter allen Völkern dergleichen Leute? Sie haben alle krauses Haar, und seind mit aufrechten Achseln gerades Leibs. Beschau die kaiserlichen gelbgefärbten Haar. O was löbliche Angesichter sie haben, alle milchfarbene Hälse, wohin sie sich kehren! Was starke Brusten! Das ist ein ander Geschlecht der Menschen, dann unser Erdreich thut gebären. Es ist ein Same der Götter, oder ein Geschlecht gesandt vom Himmel. O, daß das Glück aus dissen mir einen Mann gegeben hätte! Wenn nicht meine Augen Zeugen wären, so hätt ich die das sagend, nimmer mögen glauben, wiewohl sonst ein gemeines Gerücht ist, daß die Deutschen alle andern Völcker übertreffen. Ich glaub das Land unterwürfig dem Wind Boreas, und daß sie aus grosser Kälte solliche Weiße überkomment. Aber kennestu ihrer etliche?““ — „„Als wohl als mich selbst,““ sprach Sosias; „„aber warum fragestu?““ — „„Das will ich dir sagen,““ sprach Lucretia. „„Dann ich weiß, daß es von dir nit offen wird. Disse Hoff-

nung gibt mir deine Frömmigkeit. Unter denen, die bei dem Kaiser sind, ist Niemand mir wohlgefälliger, dann Euriolus: in denselben ist bewegt mein Gemüth; ich weiß nit, mit was Flammen ich werde gebrennet; ich mag sein nit vergessen, noch mir seinethalben geben Fried noch Ruhe, ich geb mich denn ihm zu erkennen. Geh hin, Sosia, ich bitte dich, zu ihm, und sag, daß ich ihn lieb hab; nichts mehr noch weiter will ich von dir, und du wirst auch diese Botschaft nit umbsonst thun, sondern ich will dich deß wohl belohnen."" — „„Was hör ich?"" sprach Sosias, „„sollt ich, Frau, diß Uebel thun oder gedenken? sollt ich meinen Herrn verrathen und jetzt alt anheben zu betrügen, das ich jung hab geflohen und gemieden? Eher und lieber wollestu, edle Geburt aus der Schar disser Stadt, die schädlichen bösen Flammen aus dem keuschen Herzen deiner Brust schlagen, und nit nachhangen scharfer Anfechtung deiner Lieb. Lösche das Feuer. Dann dem ist nit schwer auszutreiben die Lieb, der den ersten Anstürmen widersteht. Wer aber das süsse Uebel mit lustigem Nachhängen führet, der gibt sich selbst in Eigenschaft eines harten ungestümen Herrn, und mag fort nit mehr, so er gern wollte, sich sollicher Eigenschaft entschlagen. Wie ob dein ehlicher Mann deß inne würde, mit was Strafe würde er dich kestigen und peinigen! Kein grosse Lieb ist, die nit lang mag bleiben verborgen."" — „„Schweig,"" sprach Lucretia, „„hierin ist kein Statt der Forcht, wer nit förcht zu sterben, der förcht nichts. Das Glück geb dissen Dingen ein End und Ausgang, wie es woll, so will ichs leiden und tragen."" — „„Was redstu, Arme?"" sprach Sosias. „„Du entehrest und verschimpfest dein Haus, und wirst allein sein ein Ehebrecherin deines Geschlechtes. Du meinst aber, es werde sein ein sicher Ding, nein. Dann tausend Augen werden dich umbgeben, deine eigene Mutter läßt diß Laster nit verschwiegen bleiben, nit dein Mann, nit deine Gesippten, nit dein Magd noch Knechte werden schweigen."" — „„Ich weiß,"" sprach Lucretia, „„daß es recht und wohlgethan wär, was du sagst; aber die Ungestümigkeit der Lieb zwingt mich nachzufolgen dem Bösern. Mein Vernunft merckt und weiß, was grosser trefflicher

Fall mir naht. Mich überwindet aber Ungestümigkeit und herrschet Lieb gewaltiglich in allem Gemüth, und steht mir nach zu folgen, was der Gewalt der Lieb bedeutet. Ich hab viel hierwider gerungen und gestritten, und doch umbsonst. Trag hin die Botschaft, daß du dich mein erbarmest."" Sosias erseufzt über disse Wort und sprach: „„Durch diß mein graues Haar meines Alters, durch disse meine Brust jetzund voll Sorgen, und durch meine treue Dienste, die ich deinem Vater hab gethan, begehr ich bittlich, brich ab und lösche sollich Ungestümigkeit und hilff dir selbst. Es ist ein mächtig Theil der Gesundheit, wollen gesund werden."" Uff das Lucretia redt: „„Es hat noch nit alle Scham verlassen meine Vernunft. Ich werde dir zu Willen, Sosia, und die Lieb, die mir nit will sein eine Regiererin, überwind ich, und ist diß Uebels ein einige Flucht, daß ich das mit Sterben thu fürkommen."" Und als Sosias von den Worten erschrack, redt er: „„Frau, thu mäßigen den Frevel deines ungezähmten Gemüths, bezwing und zeug ein deine Anfechtung. Dann das Leben ist edel, das du vermeinest würdig zu sein des Todes."" — „„Mein Urtheil ist gesetzt,"" sprach Lucretia, „„zu sterben. Eine ehliche Hausfrau thät an ihrem Hals Rach begangen Sünde mit dem Schwerte. Aber ich will gebürlicher disser Sach fürkommen, und suchen mich selbst mit Gift zu tödten. Es gebürt sich mit Stricken, mit Messern, mit Fallen und mit Gift Keuschheit zu behalten. Disser eins will ich vornehmen und vollbringen."" — „„Ich leids nit,"" sprach Sosias. Daruff Lucretia sagt: „„Ist, daß jemand sich vornimmt zu sterben, so mag das nit werden verhütet. Dann Porcia, eine Tochter Catonis, als Brutus ihr Mann starb und man ihr das Messer nahm, das sie sich selbst zu dem Tod hat behalten, tranck aus brennende Kohlen."" — „„Ist,"" sprach Sosias, „„daß so frevel Ungestümigkeit deinem Gemüthe anliegt, so ist zu rathen eher deinem Leben, dann deinem Leumund. Dann der Leumund oft trüglich ist, und der dem Bösen oft besser, und dem Guten böser geben wird. Darumb versuchen wir dissen Euriolum, und geben Hülff der Liebe. Disse Arbeit wird mein sein, und ich werd dann betrogen, so will ich dir diß Ding geben ußgericht.""

„Mit dissen Worten thät er das Gemüth, zuvor entzündet, erst weiter entbrennen, und gab Hoffnung den zweifelhaftigen Gedanken. Aber er war nit Willens, zu thun das, so er geredt hat, sondern suchte mit Verzug hinzuhalten das weiblich Gemüth, und hiermit die Ungestümigkeit zu mindern. Als dann oft geschieht, daß die Zeit verlöschet die Flammen, und hinweg nimmt die Krankheit. Und meint Sosias mit falscher Freude die Frauen also zu führen, so lang, bis der Kaiser hinweg ritt, oder aber ihr Gemüth zum Bessern wird gekehret. Und er that das darumb, wo er der Frauen dies abgeschlagen hätte, daß dann nit ein ander Bot gesucht werde, oder die Frau mit ihren Händen an sich selbst etwas Arges wircke. Darumb er sich oft gleißnet, zu Euriolo zu gehen, und sagt dann, wie sich der sehr freuete sollicher der Frauen Liebe, und sucht bekommlich Statt und Zeit, wie sie möchten zusammenkommen zu Rede. Etwan sagt er, er habe nit gebürlich zu ihm kommen mögen. Etwan thät er Fleiß, daß er aus der Stadt gesandt wurde, und vertröstete ihr die Freud uff seine Wiederkunft. Also und sollicher Maas führet er etwan manchen Tag das kranke Gemüth der Frauen, und umb daß er nit ganz lüg, redt er auch einst Euriolum an und sprach: „„O wüßtestu, wie lieb du hie gehabt bist!““ und da er fraget, wer das wäre, sagt er ihm nichts weiter. Aber Euriolus, von dem Pfeil der Lieb getroffen, gab keine Ruh seinen Gliedern, sondern so thät das heimliche Feuer berauben sein Gedärm und das Marck seines Gebeins ganz durchdringen. Doch so kannt er Sosiam nit, und meint auch nit, daß er gesandt sei von Lucretia. Hingegen sucht er ein Kupplerin, dero er Brieff gab, und empfahl die der vermählten Frauen Lucretien zu bringen. Ihm war aber ein getreuer Knecht, nämlich Nisus, disser Ding ein beschiedner Meister, der belud sich disses Amts und dingt eine Frauen, der die Brieff uffgeben und empfohlen wurden uff disse Meinung, als hernach folget:

„„Ich entbiet dir gern, Lucretia, in Geschrifft meinen Gruß und viel Heils; aber alles Heil und aller Trost meines Lebens hangt ganz an dir. Ich hab mehr lieb dich, dann mich, und

meine auch, das Feuer meines verzehrten Hertzens sei dir nit verborgen. Dann mein Angesicht mag dir deß gewesen sein ein Zeuge, oft naß von Thränen, und meine Seufftzer, die ich dick gelassen hab, so du das hast gesehen, leide ich sanfftmüthiglich. (Bitt ich) mich gegen dir aufthun, mich hat gefangen deine Zierde und die edle löbliche Gnad und Gütigkeit deiner Schönheit, damit du männiglich übertriffst, hat und hält mich dir gebunden. Was Lieb vor gewesen sei, hab ich nit gewußt. Du hast mich dem Gewalt der Lieb unterworfen. Ich hab lang hierwider gestritten, bekenn ich, damit ich einem ungestümen frevlen harten Fluch möcht entrinnen. Aber die Schönheit deiner Gestalt hat überwunden sollich meinen Fleiß und Arbeit, mich haben überwunden der Schein und Glanz deiner Augen, mit denen du mächtiger bist, dann die Sonne. Ich bin dein Gefangner und meiner selbst forthin nit mehr mächtig. Du hast mir hingenommen und entführt den Gebrauch des Schlafes und der Speis. Dich hab ich lieb Tag und Nacht, dein begehr ich, dir ruf ich, dein werd ich, von dir gedenck ich, auf dich hoff ich, an dir ergötz ich mich, dein ist mein Gemüth, bei dir bin ich gantz. Du magst allein mich im Leben behalten, oder allein mich tödten; erwähle dir davon eins. Und was dir zu Willen sei, schreib mir, und sei gegen mich nit härter mit Worten, dann du gewesen bist mit den Augen, damit du mich hast gebunden. Ich bitt nit Großes, allein begehr ich mit dir zu reden; das will allein dies mein Geschrifften, daß ich weiter offenbar mit dir und von dir mag reden. Das, so ich jetzt schreib, gibstu mir das, so leb ich, und leb selig; versagstu es aber, so erlöschet mein Herz, das lieber hat dich, dann mich. Aber ich empfiehl mich dir und deiner Treu. Gott pfleg dein. Ja du mein hertziges Gemüth und einziger Trost und Hülff meines Lebens.''

„Als nun die Bübin dissen Brieff mit Curioli Edelgestein versiegelt empfangen hatte, lief sie schnell Lucretiam suchende, und als sie die allein fand, redt sie zu ihr: „„Dissen Sendbrieff schickt dir der allerедelste und mächtigste Liebhaber, der an dem Kaiserlichen Hoff sein mag, und bitt dich mit grosser Bitt, daß du dich seiner erbarmest.'''' Disse Frau war in Bübereien

männiglich bekannt und vermerckt, und war das Lucretien auch nit verborgen. Darumb Lucretia Leid trug, daß eine sollich verrufene Frau zu ihr gesandt sei, und sprach: „„Sag an, du Lästerliche, was Gedurstigkeit hat dich geführt in diß Haus? was Unsinnigkeit hat dir gerathen zu kommen in mein Gegenwärtigkeit? Sollstu in edler Frauen Häuser gehn und versuchen mächtig Frauen, und dich unterstehn zu brechen ehlich Fackel und Bande, und beheb mich kaum, daß ich dir nit fall in dein Haar, sollstu mir geben Brieff, sollstu mich ansehen und mit mir reden. Wann ich nit mehr bedächte, was mir zu thun gebürlich wäre, dann was Straffe dir zugehörte, so wollt ich heut thun, daß du keinen Buhlbrieff jemals mehr zutrügest. Mach dich bald hinweg, du Vergiftete, und trag hin deinen Brieff. Aber gib doch mir den Brieff, daß ich den zerreiße und verbrenne in dem Feuer."" Und sie nahm das Papier und zerrisse das in mannichfaltige Stücke, und als sie oft mit ihren Füssen daruff getreten, auch die angespien, warf sie die in die Aschen des Feuers und sprach: „„Ach daß ich sollich Straff an dir begehen sollt, die du würdiger wärest des Feuers, dann Weines. Aber geh bald hinweg, daß dich mein Mann nit finde, und die Rache, so ich dir abgelassen hab, er an dir vollbringe, und hüt dich wohl, daß du nit mehr kommest vor meine Augen."" Diß Weib hat ihren Zorn geförcht, aber sie kennt die Sitten sollicher Frauen und dachte bei sich, nun willstu allermeist, weil du dich erzeigest nit zu wollen, und sprach daruff: „„Vergib mir, Frau, ich meinte recht thun, und dir keinen sollichen Gefallen? dieweil es aber anders, so thu nachsehen meiner Thorheit. Willstu, daß ich nit mehr komm, ich werd dir zu Gefallen. Du sieh, was Liebhabers du verachtest und verschmähest,"" und schied also mit dissen Worten von ihrem Angesicht, und als sie Euriolum fand, sprach sie: „„Fasse Muth, seliger Liebhaber, die Frau hat mehr dich, dann sie wird liebgehabt von dir. Aber jetzt war ihr nit Muße zu schreiben, ich fand sie traurig. Alsbald aber ich dich nannte, und ihr gab deinen Brieff, macht sie ein fröhlich Angesicht, und that das Papier tausendmal küssen; hab nit Zweifel, sie wird dir bald Antwort geben."" Und ging das alt Weib hiemit ab,

und hütet sich, daß man sie fort nit mehr fand, umb daß sie nit umb Wort Straff tragen würd. Lucretia aber, da das alt Weib hinweg kommen war, sucht die Stücklein des Sendbrieffs, und legt und setzt zusammen die zerrissene Wort, und da sie daraus ein leserlich Brieff gemacht, und den zu tausendmalen gelesen hat, thät sie den noch mehr zu tausendmal küssen, und zuletzt winden in ein seiden Tüchlein und legen unter ihr köstliche Kleinod, jetzt das Wort, dann diß Wort wiederum suchend, lesend und erwägend, damit von Stund zu Stund ihre Lieb thät zunehmen, wachsen und mehren, und nahm sich vor, Euriolo zu schreiben, und sandt ihm ein Sendbrieff uff die nachgeschriebne Form gesetzet: „„Stell ab, Euriole, zu hoffen das, was sich nit gebürt zu erfolgen. Laß ab mit Boten und Brieffen mich zu bekümmern, und glaub mich nit aus der Schar der Frauen, die sich verkaufen. Ich bin nit die, als du meinst, oder der du schicken sollst ein verächtliche Frau, such ein andere zu buhlen; mir soll keine Lieb, dann die fromm, ehrbar und keusch ist, nachfolgen. Mit andern thu und wirke, was dich gelüstet, von mir begehr nichts Böses oder Ungebürliches. Gott pfleg dein in Gesundheit.""

„Disser Brieff, wiewohl er Euriolum härter und schärfer zu sein dachte, dann er nach Sage des alten Weibs gehofft hatte, gab noch Ursach, andre Brieff wider und für zu senden. Euriolus zweifelt auch nit zu vertrauen dem Boten, dem Lucretia hat vertrauet, er war aber angsthaft, umb daß er sich der welschen Sprach nit genugsamlich verstund. Darumb befliß er sich mit inbrünstiger Begierd, die zu lernen. Und wann aber ihn das emsig machet, ward er in kurtzer Zeit der so fertig, daß er selbst allein Brieff dichtet, darzu er vorher von Andern Hülff mußt entlehnen. Darumb antwortet er Lucretia uff solliche Form: sie sollt ihm nit zu Argem mercken, daß er zu ihr ein verächtliche Frau hätte geschickt, weilen ihm fremden Manne sollichs unwissend gewesen wäre, und er auch kein ander Botschaft hätte, und daß grosse Lieb gewesen wäre ein Ursach disser Schickung, die nichts Unehrbares suchte oder begehrte, und er glaube, sie wäre ein fromme, schämige und allerkeuschste Frau, und deshalb

desto größrer Lieb würdig. Dann er eine unvernünftige Frau gittig und unbehüt in Ehren nit allein nit möchte lieb haben, sondern auch die zu aller Zeit thät feinden und hassen; und wenn Keuschheit an einer Frau würd verloren, so wär fürder nichts mehr an ihr zu loben; und daß Hübsche der Gestalt ein lustsam Gut wär, aber doch unwürdig, blöd und hinfallend; und wo da nit Zucht und Scham bei wohnte, daß dann solliche Hübsche keins Lohnes zu achten wär. Weil aber sie die Zucht der Ehre und Frömmigkeit zugefügt hätte, mit Schöne vornehmlich begabet, und deshalb als eine Göttin lebsam erschienen, so hätt er sie lieb gewonnen und thät sie ehren, nichts Schändlichs von ihr begehren oder nichts wünschen, das ihren Ruf in keinem Weg sollt oder möcht verletzen, sondern sich allein begehren, daß er mit ihr reden und sein Gemüth ihr öffnen möchte, da sonst mit Geschrifft sollichs nit wär zu geschehen. Und schickt ihr mit dissem Brieff etlich Geschenke und Gaben, nit allein mit Materie, sondern von Arbeit köstlich und löblich. Daruff Lucretia schreibend also antwortet: „„Ich hab empfangen deinen Sendbrieff, und klag fort nit mehr von der Bübin; aber daß du mich lieb hast, das acht ich nit groß. Dann du nit der erste bist; du bist auch nit allein, den mein Gestalt hat betrogen, viel und andre haben mich lieb gehabt und noch lieb. Aber wie derselben Arbeit umbsonst gewesen ist, so ists auch die deine. Mit dir Wort haben, mag ich nit, so will ichs auch nit. Du magst mich einig nit finden, du wärst dann eine Schwalb, hoch seind die Häuser und die Thore und Zugänge mit Vorsicht geschlossen. Deine Gaben hab ich empfangen, mich ergötzt ihre künstliche Arbeit; aber um daß des Deinen nichts umbsonst bei mir sei, und daß auch sollichs nit bei mir vermerckt werde als ein Pfand der Liebe, so schick ich dir davor einen Ring, daß er bei dir sei als ein Bezahlung und Lohn sollicher künstlicher Kleinigkeit. Da nur der Edelstein in dem Ring ist nit minder köstlich, dann seind deine Gaben, mir jetzt zugesandt. Gott pfleg dein.““

„Auf das schreibt Euriolus also hinwieder: „„Zu grossen Freuden ist mir gewesen, Lucretia, dein Sendbrieff, der da ein

End machet der Klag von der Bübin, aber mich betrübet, daß du meine Lieb gegen dich so klein achtest. Dann obwohl dich Viele lieb haben, so ist doch keins zu vergleichen dem meinen. Aber du glaubst das nit, dann ich mag mit dir zu Rede nit kommen. Würd mir aber das vergönnt, du thätest mich nit also verachten und verschmähen. O wollt Gott, daß ich möcht werden ein Schwälblein, aber lieber wollt ich sein ein Floh, umb daß du mir nit möchtest verschließen dein Fenster. Ich hab nit Leid, daß du nit magst, sondern daß du nit willst. Dann was such ich anders, dann den Willen. Ach mein Lucretia, was sprichstu dich nit wollen; wolltestu nit, so du möchtest mit dir reden lassen mich, der da ist ganz dein, und nichts mehr begehr, dann zu thun und zu lassen nach deinen Sitten und nach deinem liebsten Willen. Und ob du mich hiessest gehen in ein Feuer, ich vollbrächts und wär dir gehorsam, vor und eh du das möchtest gebieten. Bitt ich, laß fallen diß vorgemeldt Wort. Wurd dir nit geben die Macht, so sei doch da der Wille, und thu mich nit beschweren mit Worten, dieweil du mir das Leben gibst mit Augen. Ist dir nit zu Gefallen, mich zu begehren, mit dir zu reden, umb das es nit ist zu erwerben, so folg ich deß, und werde dir zu Willen. Aber veränder diß dein Urtheil, als du sprichst, meine Arbeit gegen dich sei unnütz. Stell ab solliche Härtigkeit und Wütherei, und sei gütiger deinem Liebhaber. Dann beharrestu also zu reden, so würdestu mannschlechtig, und tödtest mich mit Worten ehe, dann einicher andrer mit dem Schwerte. Nichts ist, womit du dich deß, so ich bitte, mögest entschlagen. Dann Niemand mag dir das verbieten, sprich, daß du mich lieb habest, so bin ich selig. Wie und in welchem Maß aber meine Gaben bei dir sind, ist mir zu gefallen. Dann die machen dich meiner Lieb eingedenk; aber sie seind gewesen klein, und seind noch kleiner, die ich dir jetzt schick und geb. Ich bin täglich köstlicher Kleinode gewärtig aus meiner Heimath, so die kommen, will ich dir sie schicken. Dein Ring kommet nimmer mehr ab meinem Finger, und ich will den an deiner Statt naß machen mit emsigen Küssen. Gott pfleg dein, du meine Freud und Wollust, gib mir Kurzweil, die du vermagst.""

„Und als nun sollicher Maßen oft und viel wider und für geschrieben ward, schreibt zuletzt Lucretia ein solchen Sendbrieff: „„Ich wollt gern, Euriole, dir zu Willen werden, und dich, als du bittest, mittheilhaftig machen meiner Lieb, dann deß wär wohl würdig dein Adel, so heischen wohl das deine Sitten, daß du nit umbsonst lieb hättest. Ich will geschweigen, wie wohl mir gefällt deine Gestalt und dein Angesicht voll aller gütigen Tugend. Aber mir ist nit zu nutze, daß ich lieb hab. Ich bekenn mich selbst. Ist, daß ich anheb lieb zu haben, so halt ich weder Maß noch Regeln. Du magst hier nit lang sein, so möcht ich dein, wenn ich in das Spiel käm, nit mangeln noch entbehren. Du wolltest mich nit mit dir hinwegführen, so wollt ich nit bleiben. Mich thun warnen mannichfaltige Exempel der Frauen, die von fremden Liebhabern sind worden verlassen und betrogen, daß ich nit nachfolg deiner Lieb. Jason betrog Medeam, durch deren Rath und Hülff er den wachenden Drachen ertödtet, und von dannen bracht den gulden Schepper. Theseus war gegeben zu einer Speis dem Stier Ymo, da aber der sich Raths gebraucht Ariadne, ward er deß erlöset, noch dann verließ er sie in dem Elend in einer Insel. Was that die unselige Dido, die den flüchtigen Aeneam empfing und nahm in ihr Haus? War nit ihr sollich fremde Lieb eine Ursach des Todes? Ich weiß, wie schwer ist auswärtige Liebe zu lassen, und darumb geb ich mich nit in so viel Sorg und Angst. Ihr Männer seid eines festern Gemüths, und könnet disse ungestüme Anfechtung schneller stillen, dann wir Frauen. Eine Frau, wann die in Lieb anhebt zu wüthen, so mag allein das End sollicher Lieb mit Tod erfolgen. Dann Frauen nit allein lieb haben, sondern sind sie in Lieb unmenschlichen Wüthens. Und es sei denn, daß sie recht Bezahlung und Wiedervergeltung hab ihrer Lieb, so ist nichts ungestümers, dann eine liebhabende Frau. Wir achten weder Red, Ruf noch das Leben. Allein ist unsre Ruhe und Artznei, wenn uns der Wille des liebgehabten Menschen geschicht. Dann als viel wir hieran Mangels haben, als viel sind wir immer mehr und mehr begierlich, und förchten kein Uebel, so uns genug geschicht unsern leiblichen Begierden. Darumb ist mir

vermählten, edeln und reichen Frauen gerathen, daß ich beschließ den Weg der Liebe, und besonders gegen dich, der nit hie bleiblich sein magst, umb daß ich nit genennet werd Rodopeiam, Philis oder Androsopho. Darumb will ich dich jetzt gebeten haben, daß du fürderhin nit begehrest meiner Lieb, und die deine auch nach und nach einziehest und löschest, weil das den Mannen fast leichter ist, dann den Frauen. Hastu mich lieb, als du sprichst, so sollstu an mir nit suchen noch begehren, das mir zum Tod gereichen würde. Für deine Gaben schick ich dir ein gülden Kreutz, mit Perlen geziert, und wiewohl das klein ist, so ermangelt es doch nit der Kunstbarkeit. Gott pfleg dein, Euriol.‟‟

„Als er dissen Brieff empfing, schwieg er nit, sondern als er mit neuer Geschrifft war entzündet, nahm er eine Feder und dichtete einen Sendbrieff uff sollich Form lautende: „„Gott grüß dich, mein einzig Gemüth Lucretia, die du mich thust machen selig mit deinen Brieffen, ob du wohl etwas Gallen darunter hast vermischet. Ich hoff aber, wenn ich werd gehört, du stellest das ab und glaubest meinen Worten. In meine Hand ist kommen dein Sendbrieff verschlossen und mit deinem Edelstein versiegelt, den hab ich oft gelesen und oft geküsset. Aber er rathet anders, dann dein Gemüth gewesen haben wird vermerckt. Du bittest mich, daß ich uffhör dich lieb zu haben, dann dir nit gebür nachzufolgen den Flammen fremder Liebe. Und leihest das Exempel etlicher Frauen, die betrogen worden seind, und schreibst das so schön, so höflich und so zierlich, daß ich mich hiedurch verwundern und lieb haben muß dein Vernunft, dann daß ich der soll oder möge in keine Wege vergessen. Dann wer ist der, der den uffhört lieb zu haben, wann er vermerckt seinen Buhlen vernünftiger und weiser zu sein, dann er vermeint hat. Wolltestu meine Lieb haben gemindert, so solltest nit dein Kunst und Lehr also han erzeiget. Dann das ist nit ein angezündtes Feuer erlöschen, sondern aus einem kleinen Geneiste ein allergrößtes Feuer erblasen. Da ich dein Geschrifft las, ward ich mehr und mehr entzündet, da ich sah deiner loblichen Gestalt und Ehrbarkeit sollich Kunst und Weisheit zugefüget. Darumb sind es unnutze Worte, womit du bittest, daß ich uffhör, dich liebzuhaben. Bitte, daß alle Berg

zu Thälern kommen in ein Ebene, und alle Bäch und Wasser ober sich fließen in ihr ursprünglich Brunnen, als wohl mag ich dich nit liebhaben, als wohl die Sonne verlassen mag ihren Umlauf. Ist, daß das Scythisch Gebirg ermangeln mag des Schnees, und das Meer der Fische, und der Wald der Thiere, so mag ich Euriol dein vergessen. Es ist nit klein und leicht den Mannen, als du meinst, Lucretia, die Flammen der Lieb zu löschen. Dann das, das du unserm Geschlecht zugibst, das geben viele dem euern. Aber ich will jetzt nit eingehen in dissen Kampf und Streit, sondern muß antworten zu dem, das du wider mich geredt hast. Du schreibst, daß du darumb gegen mich in Lieb nit wollest kommen, da fremder Mannen Lieb mannich Frauen hab betrogen, und leihest das Exempel. Aber desgleichen könnt ich auch viel Mannen nennen, die von Frauen ungebürlich seind verlassen worden. Criseus betrog, als du weist, Troilum, ein Sohn Priami; Helena gab hin und verrieth Deiphebum, Circe verkehrte ihre Liebhaber durch ihre Kunst in Schweine und in andere Gestalten wilder Thiere. Es ist aber unrecht, aus Gewohnheit etlicher, der wenig sind, zu schätzen und zu richten ein gantz Gemein des Volcks. Dann beharren wir bei dem, daß du von zweier oder dreier, oder auch von zehn Mannen wegen alle andere Mannen beschuldigen willst, so gebüret mir auch von so viel Frauen wegen alle andere Frauen zu hassen. Aber nehmen wir eher und billiger Exempel der Lieb, als gewesen ist die Lieb Antonii und Cleopaträ, und vieler andern, die die Kürtze dieses Sendbriefs nit verhängt zu sagen. Hastu gelesen Ovidium, so hastu gelesen, daß nach der Zerstörung Trojä viele uff ihrer Rückfahrt behebt sind durch fremder Frauen Lieb und nimmer mehr heim kamen in ihre Heimath, sondern anhangten ihren Liebhaberinen, und eher mangeln wollten und verlassen ihr Land, ihr Gut, auch ihre Freunde und anders, die auch einem jeden allersüssest und gefälligst seind in seiner Heimath, dann daß sie verlassen wollten ihre Buhlen. Diß wollestu (bitt ich), meine Lucretia, gedenken, und nit der Ding, die da unsrer Lieb seind widerwärtig, und das wenig gethan han. Ich folg dir nach, und bin des Gemüths, daß ich ewiglich lieb hab dich, und

sei auch ewiglich dein. Du sollst mich auch nit heißen fremd, dieweil ich wahrlicher hie ein Burger bin, dann der, so hie geboren ist. Dann denselben macht zum Burger Schickung des Glücksfalls, mich aber freie Erwählung, und mir wird nimmer sein kein andre Heimath, dann allda, da du bist. Und wiewohl vielleicht geschehen möcht, etwan von dieser Heimath zu scheiden, so wird doch schnell sein meine Wiederkunft. Ich werd auch nit mehr in deutsche Lande kommen, dann mein Ding zuzurichten, daß ich bei dir bleib, als lang ich mag. Man findt leichtiglichen eine Ursach, bei dir zu bleiben. Es seind viel des Kaisers Geschäffte in dissen Landen zu handeln, da ich acht, daß mir die empfohlen werden. Jetzt werd ich gesandt in Botschafft, dann übe ich dies, dann das. Der Kaiser muß haben einen Vicarien in Welschen Landen. Diß Ampt will ich mir selbst erwerben. Darumb hab nit Zweifel, meine Lucretia, mein Wollust, mein Hertz, mein Hoffnung; ist, daß ich leben mag ohne Hertz, so mag ich dich auch verlassen. Ja wohlan, erbarm dich doch zuletzt deines Liebhabers, der dann von dir weichet als der Schnee von der Sonnen; betracht mein Arbeit, und setz zuletzt ein Maß meiner Materie. Was peinigstu mich so lang? ich wundre mich selbst, wie ich so viel Pein hab mögen leiden, und so viel Nächte ungeschlafen bleiben, und mit so viel Fastens ungegessen beharren. Sieh, wie mager und bleich ich bin. Es ist ein klein Ding, das noch die Seele und meinen Leib zusammen hält. Hätt ich dir deinen Vater und Mutter oder deine Kinder getödtet, so hättestu doch nit grössere Straff und Peinigung, dann diese, an mir mögen vollbringen. Straffstu mich also darumb, daß ich dich lieb han, was thätestu dann dem, der dir Böses oder Schaden zufügte. Ach, meine Lucretia, meine Frau, mein Heil und Zuflucht, empfang mich in Gnad. Schreib mir zuletzt, daß ich dir lieb sei, nichts grössers begehr ich. Laß mir zu geziemen wahrlich, daß ich Lucretiä Diener sei, weil König und Kaiser lieb haben ihre Diener, so sie, die treu sind, erkennen, und die Götter auch nit verschmähen lieb zu haben die, so sie wiederumb lieb haben. Gott pfleg dein, mein Hoffnung und mein Forcht, und mein Thurm, der inwendig gebrochen ist,

und ußwendig scheint fest und nit zu gewinnen, und der doch, so sich ein Widder daran stieß, schnell würd zerfallen.""

„Lucretia ist durch disse Euriols Worte überwunden worden. Dann nachdem sie die Geflissenheit des Liebhabenden eigentlich erkannt, da öffnet auch sie gegen ihn ihre Lieb, die sie lang verborgen getragen, und dem nit gleich gethan hat, und that sich uff mit sollichem Schreiben: „„Ich mag dir nit mehr versagen, noch widerwärtig sein, Euriole, noch dich fort mehr meiner Liebe ußschlagen, du hast gesiegt, und ich bin jetzt dein. Ach ich Arme, daß ich deine Brieff je hab empfangen. Ich bin zu viel Sorgen jetzt unterwürfig, es sei dann, daß deine Treu und Weisheit mir zu helfen lug, daß du haltest, das du mir geschrieben hast. Ich komm jetzt in deine Lieb. Ist, daß du mich verlassest, so bistu ein Wüterich und Verräther, und ein allerböseſter aller Menschen. Es ist leicht, eine Frauen zu betrügen, aber als viel es leichter ist, als viel ist es schändlicher dem Betrüger. Diß Ding ist noch gantz und unverhönet. Meinstu mich zu verlassen, so sags vor und eh die Lieb mehr wird brennen, und thu, daß wir nit empfangen das, das uns darnach empfangen gereuen wird. In allen Dingen ist anzusehen das End. Ich als eine Frau versteh wenig, du bist aber ein Mann und must vor dich und mich tragen die Sorg. Ich gib mich jetzt dir und folg nach deiner Treu, und heb auch nit an, dein zu sein, dann daß ich ewiglich dein sei. Gott pfleg dein, mein Hülff und Führer meines Lebens.""

„Darnach seind viel Brieff beider Seit wider und für gesandt worden, und schrieb Euriol so brennend nit, Lucretia thät ihm so brennend antworten. Und war ihr beider jetzt ein Begierd, wie sie zusammenkommen möchten. Aber das war schwer und nachgrad unglaublich zu beschehen, weil aller Menschen Augen uff sie Acht hatten, und auch Lucretia nimmer allein ußging, noch guter Hutnuß zu einiger Zeit ermangelte. Dann Argus that nie so geflissen hüten den Ochsen Junonis, als Menelaus hieß hüten seine Lucretiam. Diß Laster hat gar weit alle Welschen umbfangen, daß ein jeglicher sein Hausfrauen wie einen Schatz beschließet, und doch nach meinem Bedüncken umbsonst und

unnütz. Dann die Frauen seind nachgrad alle des Sinns, daß sie allerliebst das begehren, das ihnen allermeist wird versagt und verbotten. Was du willst, das wollen dieselben nit, und was du nit willst, das wollen aber sie, und begehren das ungebotten. Wann auch disse Frauen haben ihren freien Willen, so thun sie desto minder des Argen. Es ist auch so leicht, eine Frau wider ihren Willen zu hüten, als in heißstechender Sonnen ein gemein Herd und Schar von Schafen bei einander zu behalten. Und es sei dann, daß ein Frau aus ihrem eignen Willen recht thun und keusch bleiben wolle, sonst ist ihr Ehmann umbsonst geflissen, sie mit Schluß zu behüten. Aber er geb ihr auch Behüter, wie viel er wölle, wer behütet dieselben Behüter, bitt ich, daß sie nit sicher mit denselben anheb. Eine Frau ist ein ungezähmtes Thier, mit keinen Zäumen zu behalten. Lucretia hatte einen Bruder, war ein Bastard, dem sie vor ihre Brieff Euriolo zu bringen hat befohlen, und in sollicher Lieb mitwissend gemacht. Darumb so ward derselbe bestellet, daß er Euriolum heimlich in seiner Herberg ankäm. Disser Bastard wohnte bei seiner Stiefmutter, die da war ein ehliche Mutter Lucretiä, und die Lucretia oft besuchte, und noch öfter von ihr daheim ward besucht. Dann auch ihre Häuser beiderseit nit weit von einander gelegen waren. Darumb war ein sollicher Anschlag: so Euriol in einer Kammer verschlossen läg, und die Mutter zu der Kirchen gangen wär, daß dann Lucretia kommen sollt, als ihre Mutter suchende, und so sie die nit fänd, daß sie dann ihrer Zurückkunft allda warte und darzwischen wär bei Euriol. Das ward fürgenommen und gesetzt ein Ziel zweier Tagen, welche aber von den liebhabenden Menschen wie ein gantzes Jahr lang gehalten worden seind, als dann ist, daß die Stunden allwegen den Wohlhoffenden lang seind, und den Förchtenden des Bösen kurz. Aber das Glück war nit lachend den Begierden derselben liebhabenden Menschen. Dann die Mutter vermerckt sollich Vorsätz, und als es zu dem Tag kam, ging sie usser ihrem Haus und verschloß das vor ihrem Stiefsohn, der bald Euriolo hinterbracht disse traurige Botschaft, von welcher Euriol nit minder dann Lucretia ward betrübet. Als aber Lucretia vermerckt, daß ihre Vorsätz und

Anschläg entdeckt seien, sprach sie: „„Es hat nit geglückt auf dissem Wege, darumb gehen wir einen andern. Dann meine Mutter nimmer mächtig sein mag, zu hindern meine leiblichen Begierden.““

„Es war einer, Pandalus genannt, ihres Manns Schwager, dem Lucretia geöffnet hat ihre Heimlichkeit disser Dinge, dann forthin ihr Gemüth nie ruhen mocht. Darumb so entbot sie Euriolo, daß er denselben anrede, denn derselbe verschwiegen und getreu wär, und wohl zeigen möcht einen Weg, wie sie zusammen kommen möchten. Aber Euriolum bedünkt nit sicher zu sein, sich dem zu vertrauen. Dann allwegen er ihn anhangen sah Menelao, und förcht Betrugnuß darunter verborgen liegend. Und indem sie sich also zu beider Seiten bedachten, ist Euriolo befohlen worden, gen Rom zu reiten, und mit dem Papst zu reden von wegen der kaiserlichen Krönung. Welches Ding kam Euriolo und seinem Buhlen zu grosser Betrübnuß. Aber es gebürte sich, des Kaisers Gebot williglichen zu tragen und zu vollenden. Darumb reitet er, und währet das Ußbleiben zween Monat. In der Zeit blieb Lucretia daheim in ihrem Hause, schloß ihre Fenster, legte an traurige Kleider, ging niemals uß. Jedermann hatt deß Wunder, und mocht niemand deß Ursach erkennen. Die Stadt Senis ward gesehen als ein Wittwe, und zu gleicher Weis als die Sonn erloschen wär, bedünkt jedermann sich selbst disse Zeit wohnend in einer Finsternuß. Das Hausgesind, das sie oft sah auf einem Bett liegen, und niemals fröhlich, vermerckt und gab das ihres Leibs Krankheit, und sucht das, als viel es mocht, Artznei zu bringen. Aber die lachet nie und ging auch niemals uß ihrer Schlafkammer, als lang bis sie hört und merckt, daß Euriolus wiederkommen und der Kaiser ihm entgegen geritten sei. Allda gleicherweis als ob sie krank aus einem Schlaf erwachet wär, legt sie hin ihre leidsame Kleider, und angethan mit vorigen Gezierden, schloß sie uff die Fenster, des Kommenden in Freuden erwartend. Und als der Kaiser die ersah, sprach er: „„Euriole, nimmer ist es kein verborgen Ding, wann in deinem Abwesen hat niemand Lucretiam sehen mögen; aber weil du jetzt wiederumb die Morgenröthe,

was Maas mag beiwohnen rechter Lieb? keine. Dann niemand die, noch den Husten, mag bedecken noch verbergen."" Darzu Euriolus redt: ""Du schimpffst, Kaiser, als du gewohnt bist mit mir, und willst mich führen in Gelächter; das, darvon du redest, weiß ich nit, die Pracht deiner Mitreiter und der Pferde Wiehern haben vielleicht die erwecket."" Und da er das also geredt, da blickt er heimlich und verstohlen Lucretiam an und warff Augen in Augen. Das war nach seiner Wiederkunft ihr beider Tröstung und Ergötzung.

„Ueber wenig Tag darnach, als Nisus, ein treuer Diener Eurioli, ängstig und geflissen war, in der Sach Hülff zu thun, fand er eine Tavern hinter Menelai Haus gelegen, die von hinten Aussicht hatte in die Kammer Lucretiä. Darum macht er ihm zu Freund den Weinschencken derselben Tavern. Und als er die Gelegenheit daselbst eigentlich besah, führt er dar Euriolum, und sprach: ""Aus dissem Fenster magstu anreden Lucretiam."" Es war zwischen beiden Häusern ein enges Gäßlein, darin die Sprachhäuser gelegen waren und dahin weder Menschen noch Sonne selten kommen mochten; dasselbe thät unterscheiden das Fenster Lucretiä dreier Elnbogen fern von der Tavern. Allda saß der Liebhaber, lang wartend, ob vielleicht des Glücks Fall Lucretiam wollt erzeigen, deß er auch nit betrogen ward. Denn zum letzten kam daselbst hin Lucretia, und als sie hin und her sah, sprach Euriolus: ""Was thustu, Regiererin meines Lebens? wohin kehrestu deine Augen? du mein Hertz. Ich bin hier, sieh mich, hier bin ich."" Sprach Lucretia: ""Bistu hier, o du mein Euriole, bistu hier? o wollte Gott, daß ich dich auch möcht umbfangen!"" — ""Das will ich bald,"" sprach Euriolus, ""han zuwegen bracht und eine Leiter hier anlehnen; du entschließ deine Schlaffkammer, wir haben viel zu lang die Freuden unserer Lieb verzogen."" Antwortet Lucretia: ""Davor behüt, es sei dann, daß du mich in Ehren und Seligkeit willst behalten. Es ist hier zu der rechten Hand ein Fenster und ein böser Nachbar; so ist auch dem Weinschencken nit zu getrauen, der umb wenig Gelds willen dich und mich thät geben in den Tod. Aber disse Geschichte ist mir auch

zum Tod, es sei dann, daß ich dich auch umbhalse und mit meinen Armen umbfange.““ Viel und lange Wort haben sich an der Stätt begeben, und seind ihr auch durch ein Thor etlich Gaben geben worden. Aber Euriolus war in sollichen Gaben nit milder, dann Lucretia. Sosias vermerckt ihr beider Fürnehmen, und redt zu sich selbst: „„Umbsonst thust du Widerstand dem Willen und Fürsatz dieser liebhabenden Menschen, es sei dann, daß ich diß Ding mit List und Geschicklichkeit fürkomm und fürseh, so wird mein Frau darumb sterben und mein Herr kommt zu Ruff und Geschrei eines unehrlichen Leumundes. Usser dissen zween bösen Dingen ist besser und weger, das ein abzustellen. Mein Frau hab lieb, das schad nichts, wenn es nur heimlich geschieht. Sie ist von Lieb blind, und kennt nit, was sie thut oder handelt. Mag nit behüt werden ihre Keuschheit, so ist genug zu fürkommen den Ruff und das Geschrei, damit ihr Geschrei in Unehren würd verleumdet, noch deshalb Todschläg begangen, darumb geh ich hinzu und theile mit mein Hülff. Ich hab vor dissen Dingen widerstanden, als viel ich mocht um deßwillen, daß kein Uebel vollbracht würd. So aber das nit hat wollen verfangen, so gebürt sich mir nimmer zu achten, was Uebels und Arges gescheh, daß das im Keim bleib verborgen. Dann es ist nit viel Unterschieds, sollichs nit zu thun, so es nur niemand vernimmt noch weiß. Dann Unkeuschheit ein gemein Sünd ist, und ist auch kein Mensch, der disse Krankheit nit hab empfunden. Sondern so würd der vor keuscher gehalten, wer das sicher und verhüten im Keim handelt.““ Da er diß geredt, sieht er Lucretiam uß ihrer Schlafkammer gehen, zu der er ging und sprach: „„Wie ist dem, daß du mich nichts von deiner Lieb wissen lässest? Euriolus ist dir nichts desto minder lieb, wiewohl du mir sollich Lieb verbirgst; schau, wem du getrauest. Der erste Staffel rechter Weisheit ist nit liebhaben, daß es nit werd offen. Du magst das allein ohne Hilff etlicher Mitwissender nit vollbringen. Was Getreuens und Glaubens du zu mir haben mögest, hastu jetzt lange Zeit her wohl erlernet. Willstu mir etwas empfehlen, das gebeut, so ist mir oberste Sorg, daß sollich Lieb nit werd entdeckt, und du nit Straf leidest, und dein Mann nit aller Menschen Nachred muß tragen.““ Darzu

Lucretia redt: „„Es ist also, wie du sagst, Sosia. Aber du bist bisher, ich weiß nit wie, allweg säumig gewesen und widerwärtig meinen Begierden. Weil du dich aber jetzt selbst freiwillig erbietest, so will ich mich gebrauchen deiner Dienste, und förcht auch nit, von dir betrogen zu werden. Du weißt, wie groß und stark ich brenne, ich mag die Flammen nit lang leiden. Hilff mir, daß wir bei einander sein mögen. Euriolus ist krank von Lieb, und ich sterb. Es ist nichts schädlicher, dann widerstreben unsern leiblichen Begierden. Wann wir einst zusammen kommen, so werden wir mäßiger liebhaben, und bleibt unsere Lieb desto eher bedeckt. Darumb geh hin und sag Euriolo einen eignen Weg, damit er zu mir kommen mag. Ist das aber, daß er über vier Tag, so die Bauern uns Korn bringen, sich anthue und verwandle in die Gestalt eines Kärchers, und sich bedecke mit einem Sack und das Korn eine Leiter ufftrage in die Kornschütte, so wirstu mein Schlafkammer gegen der Leiter die erste Thür haben; allda will ich sein desselben Tags warten, und so es Zeit wird, allein in der Kammer, und er auch allein daselbst sein wird, so klopf an die Thür und komm zu mir."" Sosias, wiewohl diß eine grosse, schwere Sach war, förcht noch grössers Uebel, und belud sich mit disser Empfehlnuß. Und als er Euriolum fand, sagt er ihm das alles ordentlich, wie es ihm war empfohlen. Da Euriolus alles leicht schätzte und fröhlich und gern gelobte zu vollbringen, so bereitet und richt er sich hierzu und klagt nichts anders, dann so langes Warten. Durch die Flammen der Lieb wird des Menschen Gemüth also verändert, daß wenig Unterschieds ist zwischen demselben Gemüth und einem unvernünftigen Thier.

„Als darnach die Morgenröthe erschien, die Finsterniß wich und in die Schlafkammer Eurioli brach der begehrte Tag, und die Sonne gab zu dissen Dingen ihren Schein, ergucket sie den betenden Euriolum, der sich selbst selig und glückhaftig zu sein vermeint, da er vermischet war schnöden Knechten, und sah, daß ihn niemand erkenne. Darumb so vollführte er, und belud sich mit Korn und ging in Lucretiä Haus, und als er sich des Korns uff der Schütte hat entladen, war er unter den Absteigern

der allerletzte, und (da er deß vorunterrichtet war) klopft an die Thür der vermeldten Kammer, die gegen die Mitte der Leiter gesehen ward, und eilt bald hinein. Und als er die Thür beschloß, fand er Lucretiam allein sitzen ob seidener Arbeit, und da er näher hinzu ging, sprach er: „„Gott grüß dich, mein Hertzblut, Gott grüß dich, einzige Hülff und Hoffnung alles meines Lebens. Hab ich dich jetzt einzig gefunden, mag ich dich jetzt in jedermanns Abwesen, deß ich allwegen begehrt hab, umbfangen und halsen! Jetzt ist keine Wand, keine Ferne, noch keine Weite zu Irrung meinen Küssen.““ Lucretia, wiewohl sie diesen Anschlag hat gemachet, dennoch erschrack sie des ersten Zugangs, und meint sich selbs nit Euriolum, sondern einen Geist zu sehen, als eine Frau, die nit gemeint hat, daß ein sollicher trefflicher Mann sich sollicher grosser Sorgfältigkeit unterwunden habe. Aber als sie zwischen Halsen und Küssen Euriolum recht erkannt, redt sie: „„Du mein armes Männlein, bistu nit hie, mein allerliebster Euriole,““ und mit begossen durch ihre Wänglein, umbfing sie den Menschen fester, und küßt ihn mitten an seine Stirn, und bald wiederumb solch Red meldende sprach sie: „„Weh was grossen Sorgen bistu eingegangen! was soll man weiter sagen, jetzt weiß ich, daß ich dir die allerliebst bin, jetzt hab ich dich versucht, und wahrlich deine Lieb gegen mich empfunden. Aber nimmer sollstu mich gegen dich anders finden. Die Götter wollen disse Geschicht zum Besten fügen und unsrer Lieb geben einen glücklichen Wind. Dann dieweil disser Geist regiert meine Glieder, so wird nimmer kein Mensch ohn dich gewaltig Lucretien, ob ich anders unbillig nehm meinen Ehmann, der mir wider meinen Willen gegeben worden ist, und in den mein Gemüth nie hat vergunstet. Aber wohlan, mein Wollust, mein Freud und Kurtzweil, wirff von dir deinen Sack, und thu dich mir (als du bist) erzeigen, zieh ab die Gestalt eines Kärchers, laß fallen die Seiler und Verhäng, daß ich seh meinen Euriolum.““ Und als er nun den Unlust der Kleider abgezogen hatt, schien er darnach von Sammet, Seide und Golde gleich einem Fürsten, und eilt darauf schnell zu gehn in das Amt und Wirckung der Lieb. Da kam Sosias an die Thür klopfende und

sprach: „„Hütet euch, ihr liebhabenden Menschen, ich weiß nit, was Menelaus sucht, er kommt darher eilend, verhaltet und verberget euern Diebstahl und betrüget den Mann mit euern Listen; es ist nit Zeit, daß ihr euch möget getrösten heraus zu kommen."" Da sprach Lucretia: „„Es ist ein heimlich Behältnuß, Euriole, unter dem Bett, allda seind köstliche Kleinod; du weißt, was ich dir vor geschrieben hab, wär daß mein Mann, so du bei mir wärest, kommen würde, geh hinein, da wirstu sicher sein an der Fenster: aber hüt dich, daß du dich nit bewegest, räusperst, noch hustest."" Euriolus war zweifelhaftig, was er thun wollt, aber doch ging er in der Frauen Gebot. Und als sie die Thür uffgethan, ging sie wieder zu ihrem Werck der Seiden. Zu Hand waren hie Menelaus und mit ihm einer genannt Berthus, etlich Brieff zu der Stadt gemeinem Nutzen gehörig suchende, und als sollich Brieff in keinen Schreinen, Cruchen noch Kisten gefunden wurden, sagt Menelaus: „„Sie sind vielleicht, Lucretia, in unser heimlich Behältnuß unter dem Bett, darumb bring her ein Licht, daselbst zu suchen."" Euriolus erschrack und ward krank und entsetzt aller seiner Kräfften, und hub jetzt an, Lucretiam zu hassen, und redt zu sich selbst also und sprach: „„Weh mir Thoren und Narren, wer hat mich gezwungen herzukommen anders, dann mein Leichtigkeit. Nun bin ich ergriffen, nun komm ich um mein Ehr und verlier ich des Kaisers Gnad. Aber was klag ich des Kaisers Gnad? Wollte Gott, daß mir das Leben vorgestünd; wer wollt oder möcht mich lebend hiervon erlösen? es ist gewiß, zu sterben. O mich üppigen und allergrößten Narren aller Narren! in dissen Jammer bin ich selbst willig gefallen.""

„Aber Lucretia war nit minder mit kümmerlichen Aengsten beladen, die nit allein ihres eignen Heils halber, sondern auch von wegen ihres Liebhabers Eurioli in grossen Nöthen stund. Aber in grossen sorgfältigen Sachen, die plötzlich und schnell zufallen, der Frauen Vernunfft behender ist, dann der Mannen. Da erdacht und fand Lucretia ein Hülff und Artznei, und sprach: „„Lieber Mann, es ist ein Lädlein da ob dem Fenster, daselbst bin ich eingedenck etlich Brieff vor Zeiten hingelegt zu han, lugen

wir, ob sie allda innen liegen verschlossen."" Und lief bald hin zu gleicher Weis, als ob sie das Lädlein uffschließen wollt, und stieß das heimlich hinab in die Gassen, recht als ob es von ungefähr wider ihren Willen wär geschehn, und sprach: „„O weh, mein lieber Mann, lauf, daß wir nit Schaden empfangen, das Lädlein ist mir zu dem Fenster ußgefallen; eil bald, daß wir unser Kleinod und Brieff nit verlieren, laufet, laufet beid, und eilet und eilet beid, was steht ihr, ich wills dieweil in meinen Augen haben, daß Niemand davon nichts stehlen mög."" Sieh und merck, Mariano, Durstigkeit und Geschick der Frauen, und glaub mir, Niemand ist zu seiner selbst Behutnuß so fürsichtig, daß er durch Frauen nit werd betrogen, und der allein ist nit betrogen worden, den sein Gemahl nie hat versucht, noch unterstanden zu betrügen. Darumb derselb mehr selig ist vom Glück, als von eigner Vernunft. Aber Menelaus und mit ihm Berthus wurden uß disser Geschicht bewegt und liefen bald hinab an die Gassen. Das Haus war aber höher, dann nach Sitte der Welschen Baue die Häuser gewöhnlich seind; deshalb viel Staffeln waren hinabzukommen. Darvon Euriolo Zeit und Weil geben worden ist, sein Statt zu ändern, der durch Unterweisung Sosiä in ein neue Behältnuß sich thät verbergen. Als aber die sollich Brieff und Kleinod uffgelesen hatten, und doch nit allda fanden die Schrifften, gingen sie zu der Behältnuß, darin Euriolus vor gelegen war, und als sie daselbst gefunden, was sie begehrten, begnaden sie Lucretiam und gingen hinweg. Als aber Lucretia der Thür den Riegel fürgestossen hat, redt sie: „„Geh herfür mein einiges Gemüth, komm herfür du höchste aller meiner Freuden; komm herfür du Uffwallen meiner Wollust, du Hochwallen aller Kurzweilung, komm du mein süsse Richte zugleichen: jetzt ist unserm Reden offen ein freies Feld, jetzt ist unserm Umbfangen ein sicher Statt. Das Glück wollt unsern Begierden widerwärtig gewesen sein, aber die Götter sahen unsre Lieb, und haben nit wollen sollich treue Liebhaber verlassen. Komm jetzt in mein Arme, es sei denn, daß du fort bedürffest zu sitzen. Du mein Gilge und uffgehäuffter Haufen der Rosen, was stehstu? hie bin ich, dein Lucretia. Was bedenkst dich? hals und

umbfang dein Lucretiam."" Euriolus entlediget sich doch zuletzt kaum der Forcht, und ging herfür, die Frauen umbfangende, und sprach: „„Kein sollich groß Forcht und Schrecken ist mir nie begegnet: aber du bist würdig, von dero wegen sollichs gelitten werd. Es wär auch nit billig, daß Jemand sollich süß Küssen und Halsen umbsonst zustehn sollte, und daß ich die Wahrheit bekenn, so hab ich noch nit so ein köstliches grosses Gut theuer genug gekaufet. Dann, wann ich nach dem Tode wiederum lebendig werden und mich gebrauchen möcht, so wollt ich zu tausendmalen sterben, sofern ich hiermit dein Lieb und freundlich Halsen möcht erkaufen. O mein Glück, o meine Seligkeit! seh ich ein Gespenst, oder ist es sie selbst? hab ich dich, oder werd ich betrogen im Traum? Aber zwar du bists, zwar hab ich dich."" Lucretia war bekleidet mit einem dünnen Hemde, das ohne Runzel und Falte anlag dem Leib, und jegliche Glieder, wie sie an sich selbst waren, gab wahrlich zu erkennen. Der Schein ihrer Kehle war schneeweiß, das Licht ihrer Augen glich dem Glanz der Sonne, ihr Angesicht war fröhlich, ihr Antlitz muthig, ihre Bäcklein wie Lilien mit purpurfarben Rosen vermischet, das Gelächter in ihrem Munde süß, lieblich und mäßig. Ihrer Brust gute Weite thät zu beiden Seiten ihre Brüstlein wohl Apfel groß erheben, die auch den Angreifern begierliche Lust erweckten.

„Euriolus mochte nit länger seine Anfechtung verbergen noch verhalten, sondern all vorige Forcht vergessend, warf er von sich die Mäßigkeit und griff an die Frau, und sprach: „„Jetzt nehmen wir zusammen die Frucht der Lieb,"" und unterstund sich damit zu kräftigen mit Wercken. Die Frau widerstand ihm und sprach, daß ihr gebürte Sorg und Hütung zu haben in Ehren und Züchten, und daß ihre Lieb nichts anders begehrte, dann freundlich reden und küssen. Darzu Euriolus schmollet und redt: „„Entweder es ist wissentlich, daß ich herkommen bin, oder unwissentlich. Ist es wissentlich, so ist niemand, der das übrige argwohne und nit für gewiß halten will, und ist thöricht, ohne Werke bösem Leumund einzugehen. Ist es aber unwissentlich, so thut diß auch niemand wissen noch vernehmen. Diß ist ein

Pfand der Lieb, und ich wollt eher sterben, als deß ermangeln."" — ""Ach, es ist Sünd,"" sprach Lucretia. Erwidert Euriolus: ""Es ist Sünd, sich des Guten nit zu gebrauchen, so man das wohl thun mag. Sollt ich sollich bequemliche Zeit und Statt, die mir jetzt gegeben sind, und die ich gesucht und dero so lang begehrt hab, verlieren und mich dero nit gebrauchen?"" Und thät die widerstreitende Frau, die doch nit wollt gesiegen, ohne Arbeit überwinden. Diese Lieb gab ihnen nit Sättigung, wie Amani die Lieb Thamars, sondern sie thät grössern Durst der Lieb in ihnen erwecken. Aber Euriolus war eingedenck der Sorgen und des Schreckens, so ihm vorstanden. Darumb, da er disser Speis und Weins ein wenig genug genossen hatte, schied er ab, wider Lucretiä Willen, also, daß niemand nichts Böses oder andres geargwohnet hat, dann daß er einer aus den Kornträgern gewesen wär. Und als Euriolus auf der Straß heim ging, wundert er sich selbst und redt zu sich: ""O daß mir jetzt der Kaiser käm und mich würd erkennen. Was Argwohns würd disser haben und solliche Aenderung der Kleider ihm machen? wie würd er mein spotten? ich würd jedermann zu einer Fabel, und ihm zu Schimpf und Spott. Er hörte nimmer uff, als lang, bis er wüßte, was das geborgte Kleid bedeute. Aber ich sagte und erdächte, ich wär bei einer andern Frauen gewesen, nit bei disser, dann er dieselbe auch lieb hat. Darumb mir nit zu Nutz wär, ihm meine Lieb zu öffnen, und die zu verrathen, die mich empfangen und bei Leben hat behalten."" Da er also mit sich selbst redt, so sieht er Nisum, Achatem und Palmirum, seine Diener, denen er vorging und von ihnen eher nit gekannt worden ist, als er heim in seine Herberg kam.

"Indem begab sich, daß Bactarus, ein Panonischer Reisiger, von edlem Geschlecht geboren, anhub, Lucretiam lieb zu haben. Und weil er hübsch war, meint er auch wiederumb von ihr liebgehabt zu werden, und allein ihre Scham verhindere sie hieran. Aber die (als dann eine Gewohnheit ist unserer Frauen) thät alle Männer mit gütigem Angesicht lieblich ansehen. Es ist eine Kunst, oder wahrlicher zu reden, ein Betrugnuß, um daß wahre Lieb nit werd geöffnet. Bactarus war von wegen grosser Lieb

beraubet seiner Sinne, und mochte keinen Trost empfangen, er hätte dann das Gemüth Lucretiä erstritten. Die Frauen zu Senis sind gewohnt, das Kirchlein der hochgelobten Jungfrau Marie, Bethlehem genannt, zum ersten Stein gelegen, oft zu besuchen. Daselbst hin ging Lucretia mit zween Jungfrauen und einem alten Weib. Bactarus folgt ihr nach, in seiner Hand eine Violblume mit verguldten Blumen tragend, in deren Stiel er einen Buhlbrieff hatt verborgen. Bactarus bot die Viol Lucretia und thät sich ihr geflißlich empfehlen, daruff er sie mit grosser Bitt bat, den von ihm zu nehmen. Darzu das alt Weib redt: „„Nimm hin, Frau, die gegebene Blume; was fördtest du dich, da keine Forcht ist; es ist klein, damit du dissen Ritter machest vergnügt."" Lucretia folgte des alten Weibes Rath und empfing die Viol, und als sie ein kleines fürbaß gingen, gab sie die Viol der einen Jungfrau. Und nit lang darnach seind ihnen uff dem Weg zukommen zween Studenten, die mit grosser Bitt die Jungfrau baten, daß sie ihnen gab die Blume. Dieselben den Stiel uffbrachen und den Buhlbrieff fanden. Dieses Volck der Studenten war fast lieb und empfänglich unsern Frauen. Alsbald aber des Kaisers Hoffvolck gen Senis kam, da hub dasselbe Volck an sie zu verspotten, verschmähen und verhassen. Dann denselben Frauen gefälliger und zu grösserer Kurtzweil war das Geräusch der Harnisch, dann die Höflichkeit der Geschrifft. Hiervon grosser Neid und merckliche Zwieträchtigkeit entstanden ist. Die langen Mäntel und grossen Kappen suchten allweg zu schaden den reisigen kurtzen Kleidern. Darumb, als die List und Behändigkeit der Viol offen ward, ging man zu Menelaus und bat den, daß er den Brieff lese, der darnach traurig heim ging und seine Hausfrau strafend, das gantze Haus mit Geschrei thät erfüllen. Die Hausfrau läugnet die Schuld und erzählt die ergangnen Ding, und läßt das alt Weib deß zeugen. Man geht zum Kaiser, allda geschicht eine Klag, Bactarus wird berufen, derselbe gesteht des Handels, und Gnad begehrend, befestigt er mit seinem Eid, daß er forthin nimmermehr Lucretiam in Buhlschaft wolle suchen, anreden oder bekümmern.

„Es kam der Winter, der die warmen Wind ausschließt, nur den kalten Boream zuläßt, vom Himmel fällt Schnee in die Gassen, und hinwieder die Jüngling den Schnee in die Fenster werfen. Hiervon Bactarus sich ein Ursach und Geschicklichkeit machet, davon niemand wußt, einen andern Buhlbrieff in Wachs verschloß, und dasselbe hernach mit Schnee umgeben, öffentlich in das Fenster Lucretiä thät werfen. Aber das widerstrebende Glück thät die Schneeballen usser den Händen Lucretiä empfangen, führen zu einem Feuer, und den Brieff (als der Schnee von Hitz wegen zerschmolzen war) zeigen und öffnen. Welchen Brieff da etliche alte Weiber, die sich allda wärmten, und auch Menelaus (der auch zugegen war) lasen, wodurch sich neuer Krieg erhub; denselben Krieg wollt Bactarus nit mit verantworten, sondern mit Flucht thät vermeiden. Disse Lieb Bactari kam Euriolo zu Nutzen. Dann da Menelaus uff den Weg und Uebung beflissen war, Acht zu haben, gab er hierdurch Statt Euriols Uffsetzen, und seind beide (als man redt) nit leichtiglich zu behüten, das von vielen wird liebgehabt oder das von vielen wird angefochten. Disse liebhabenden Menschen Euriol und Lucretia arbeiteten noch an ihrem ersten Vorhaben, der andern Hochzeit beizuliegen. Es war ein Gäßlein zwischen Lucretia und ihres Nachbarn Haus, fast eng, dadurch, wenn man sich mit den Füssen an beiden Wänden sperren thät, leichtlich mit Steigen in ein Fenster Lucretiä war zu kommen. Aber dahin zu steigen, gebürt sich allein Nachts. Menelaus war geritten in das Gau, umb daselbst über Nacht auszubleiben. Disses Tags ward von den Liebhabenden als willkomm erbeten als die Tage der Saturnalien. Man reit hin. Euriolus macht sich in veränderten Kleidern bald in das Gäßlein. Daselbst hatte Menelaus einen Stall, darein Euriol durch Unterweisung Sosiä ist gangen, und allda die Nacht unter dem Heu verborgen lag. Da kam Dromo, ein anderer Knecht Menelai, der den Rossen zugeben war, und wollt füllen die Krippe, er nahm Heu mit einer Gabel von Euriols Seite, und hätt auch noch mehr genommen und mit der Gabel Euriolum getroffen, wann das durch Sosiam nit wär verhindert worden. Derselbe Sosias (als er

disse Sorgfältigkeit vermercket) lief bald hinzu und sprach: „„Gib her, lieber Bruder, ich will disses Werck vollbringen und geben den Rossen Futter. Du sieh dazwischen, daß uns das Nachtessen sei zubereit; uns gebürt, einen guten Muth zu haben, weil unser Herr aus ist; uns ist besser bei der Frauen, dann bei ihm, die ist fröhlich und mild."" Aber disser rief zornig, mit viel Geschrei und ernsthaft: „„Zu keiner Zeit uns wohl ist, so er hier ist. Merkstu nit, wie er mit gar kleinem und kargem Maß unsern Bauch füttert; der da allwegen selbst Hunger leidet, umb daß er uns mit Hunger peinige und verderbe, und nit verschließt die schimmeligen Stücke des Kornbrods, und die kleinen Fische mit Zwiesseln in ein Brüh gemacht, einen ganzen Monat behält und herumzieht; auch die Häring und gesalzen Aale eines Nachtessens erspart und behält zu einem andern Nachtmahl, und die Fäden des Lauchzeltz zeichnet, umb daß wir sie nit berühren. Unselig ist der, der durch solliche Köstigung sucht Reichthum. Dann was ist thörichter, arm zu leben, umb daß du reich sterbest. Wie gar viel besser ist meine Frau, der nit genug ist, uns zu füttern mit Kalbfleisch und jungen Kytzen, sondern auch uns gibt Hennen und Krametsvögel und des besten Weins. Dromo, acht, daß uns ein feiste Küch sei und daß wir wohl leben."" Sprach Dromo: „„Das will ich ordentlich fürsehen und lieber den Tisch striegeln, dann die Rosse. Ich hab meinen Herrn heut in das Gau geführet (daß es ihm doch nimmer glücke), nie kein Wort redt er mit mir, dann spät zur Vesperzeit, da er mich heim zu den Rossen schickt, hieß er mich meiner Frau sagen, daß er disse Nacht nit kommen wollt. Sosia, ich lob dich, daß du doch zuletzt hast angefangen zu hassen die Weis und Sitten meines Herrn. Ich wär längst von ihm kommen und hätt ander Dienst gesucht, wann nit meine Frau mich mit ihren Morgensuppen hätt behalten. O gefiel es dir, daß wir disse Nacht nit schliefen, sondern trinken und essen thäten, bis es Tag wird? Mein Herr gewinnt im ganzen Monat nit so viel, als viel in einer Nacht wir wollten verzehren."" Euriolus hörte das gern (obwohl er vor wußte die Sitten der Knechte) und zweifelte nit, dann daß ihm desgleichen daheim in seinem Abwesen von seinen Knechten auch geschehe.

„Als aber Dromo hinwegging, stund Euriolus uff und sprach: „„O Sosia, wie werd ich eine selig gute Nacht haben durch deine Hülff und Gutthat, der du mich hast hergebracht, und daß ich nit funden ward, so frommlich versorgt und behüt. Du bist ein guter Mann, und ich hab dich billig lieb und will dir deß auch nimmer undankbar sein."" Die ersehnte Stund war kommen. Darumb, wiewohl Euriolus in zween grossen Sorgen gewesen war, dennoch stieg er fröhlich die Mauern uff, und durch ein uffgethanes Fenster fand er Lucretiam bei der Feuerstatt allein sitzen und mit bereiter guter Speis sein daselbst warten. Und als die ihren Liebhaber erkannt, stund sie uff und thät ihn umfangen. Da geschahen freundliche Worte, man gab Kuß um Kuß, und ging in die Lieb mit uffgereckten Segeln, und die Unterbleibung sollicher Schiffung ward geliefert mit Essen und Trincken. Aber nimm wahr, wie kurtz seind die Wollusten, und wie lang die Angstbarkeit. Euriolus hat kaum ein fröhlich Stund gehabt, da kam Sosias die Wiederkunft Menelai verkünden und betrübt alle Freud. Euriolus erschrack und fleißt sich, wie er mit Flucht möcht entrinnen. Lucretia aber, als sie den Tisch verborgen, ging sie ihrem Mann Menelao entgegen und grüßt den Wiederkommenden und sprach: „„O mein lieber Mann, wie bistu so wohl und recht kommen, dann ich förcht, du wärest gefangen. Aber was thustu so lang im Gau? lug, daß mir nit etwas vor sei. Warum bliebstu nit daheim? was fleißest dich, mich zu betrüben mit deinem Abwesen? Allwegen, wenn du uß bist, so förcht ich, daß du eine andre lieb habest (als dann thun die ungetreuen Mannen ihren Frauen). Darum willstu mich sollicher Furcht entledigen, so schlaf nimmer ußer, dann ohne dich ist mir kein Nacht zu Freuden. Aber iß hie zu Nacht, darnach gehen wir schlafen."" Diß war in dem Saale, da das Hausgesind war gewohnt zu essen. Allda fleißt sich Lucretia, den Mann zu behalten als lang, bis Euriolus die Weil haben möcht, hinweg zu kommen. Denn ihm auch etlich Zeit und Weil hierzu nothdurfftig war. Menelaus hatt aber da ußen in dem Gau zu Nacht gessen und eilt in die Schlafkammer zu gehn. Darzu Lucretia redt: „„Ich merck, du hast mich nit lieb. Warum

hastu nit bei mir hie daheim das Nachtmahl genommen? Darumb, daß du ußgewesen bist, hab ich heut diß Tags nichts gessen, noch getruncken. Es kamen aber die Meier von Vosalia, die etwas (ich weiß nit was) Weines bracht han, da sagten sie, es wär fast guter Trebianer; ich mocht aber von Leids wegen den nit versuchen. Nun aber, weil du kommen bist, gehen wir (ob es dir gefall) in den Keller hinein und versuchen den Wein, ob er so süß sei, als sie gesagt han."" Und als sie das geredt, nahm sie ein Laternen in die rechte Hand und den Mann in die linke Hand, und ging in den innersten Theil des Kellers, und versucht und tranck so lang, dann uß dissem Faß, dann uß jenem, bis sie meint, Euriolus könne hinweg kommen sein, und ging also zuletzt mit ihrem Mann zu unwilliger ehlichen Beschlafung. Euriolus kam um Mitternacht heim.

„Des andern Tags, ob es sich also von wegen der Kammer gebürt, oder ob es aus Argwohn geschach, verstopft und vermacht Menelaus das Fenster. Hierdurch ist Euriolo und Lucretia genommen und entwendt worden die Macht ihres Zusammenkommens, und daß sie auch nit mehr han mögen Brieff einander, wie vor, geben noch schicken. Dann die Amptleute der Stadt den Weinschencken, hinter Lucretiä Haus gelegen, durch Rath Menelai, auch getrieben han aus der Taverne, daruß dann Euriolus gewohnt war Lucretiam anzureden und ihr rare Gaben zu schicken. Und da also Euriolus ängstlich war, und bei sich bedacht, was Raths und Trosts er hierin empfangen möcht, fiel ihm in Sinn die Angebung Lucretiä, als sie ihm geschrieben hatt von Pandalo, Menelai Schwester Sun, und folgt nach den weisen versuchten Artzten, die ein sollich Gewohnheit han in grossem Siechthum, daß sie ein zweiffelhafftig Artznei durch Wagung des Lebens, dann den Siechen ohne Artznei verlassen, und nahm sich für, Pandalum anzureden, und die Artznei und Hülff zu vernehmen, die er hatt vorher ußgeschlagen und veracht. Und als er nun den besandt und in das allerinnerst Gemach beruffen hatt, sprach er: „„Sitz nieder, Freund, ich will dir sagen und zu erkennen geben ein fast grosse Sach, die da bedarff der Dingen, die ich in dir weiß, das ist Fleiß, Treue

und Verschwiegenheit. Ich bin hold worden Lucretie, und hab sie innerlich lieb, und ist das (mein lieber Pandale) nit beschehen meiner Schuld halb, sondern durch Schickung des Glückes, in deß Hand und Gewalt steht die ganze Welt, die wir dann ehren. Mir seind nit bekannt gewesen eure Weis noch Sitten, noch Gewohnheiten eurer Stadt. Ich wollt eure Frauen in dem Hertzen tragen, daß das sie mit Augen geben zu erkennen. Sie ist entzündt und ich brenn; wir sterben beide, und sehen nit ein eintzige Artznei, unser Leben zu verlängern, es sei dann, daß du, mein guter Behüter und Bruder, uns kommest zu Hülff. Der wachende Drache behüt nit so wohl des gülden Scheppers, noch Cerberus den Zugang seines Gartens, als wohl und sehr die ingeschlossen ist und behüt. Ich hab erkannt euer Geschlecht, und weiß, daß ihr edel seid, und uß den vordersten dieser Stadt, reich, mächtig und liebgehabt. Wollte Gott, daß ich die Frauen nie hätt erkennet. Aber wer ist der, der widerstehn mag des Glückes Schickung! Schaff, daß wir einst mögen zusammenkommen; wenn das geschicht, so wird schnell gedemüthigt unsre Brunst und leichter gemacht unsre Lieb. Du weißt die Gäng in das Haus, du weißt, wann der Mann uß ist, du weißt, wie du mich magst hineinführen. Uff des Manns Bruder muß man Acht haben, der da ist zu dissen Dingen ein allergrößter Hüter, dann der hält Lucretiam an seines Bruders Statt und behüt sie mit grossem Fleiß, und merckt eben uff all ihr Geberd, Wort, Seuffzen und Räuspern, Husten und Lachen. Derselbe ist noch nach meinem Bedüncken zu vergleichen und zu betrügen, das aber ohne dir nit geschehen mag. Darumb so sei anheimisch, und so der Mann uß ist, so unterweis mich Wartenden, und stell ab den Bruder, daß er nit sei ein angehefter Hüter Lucretiä, oder daß er nit andre Hüter zuschieb, sondern dir getreu und willig (das Gott woll) sollich Ampt empfehl. Beladst du dich dann deß, und hilffst mir, wie ich hoff, so ist das Ding richtig und in Sicherheit gesetzt. Dann du magst mich heimlich (so die andern schlafen) einlassen und unsre wüthende Lieb mildern. Wie viel Nutzbarkeit hiervon dir entsteht, mein ich dich nach deiner Weisheit wohl scheinbarlich mercken zu lassen. Dann zum ersten, so

behältst du die Ehr deines Geschlechts, du bedeckst und behältst geheim die Lieb, die nit ohn eure Schand möcht werden offen. Dein Beschwägerte behältst du bei dem Leben und behütest Menelao sein Weib. Demselben Menelao nit so viel zu Schaden kommen mag ein Nacht, die mir geben wird, und so niemand das weiß, als sollt er die mit Wissen des Volcks verlieren, so sie mir nachlieff. Wie wär ihm, ob Lucretia sich vorsetzte, mir nachzufolgen, der ich daheim bin edel, reich und mächtig? Was Schand, was Lasters euers Geschlechts, was Gespottes des Volcks, was Rede und böses Leumunds nit allein euer, sondern auch der gantzen Stadt hiervon entstehen würd! Nun möcht einer sprechen, daß besser wär, die Frau vor und eher mit Waffen zu tödten oder sie mit Gifft zu vergeben, dann daß sie ein sollichs thun sollt. Aber wehe dem, der sich mit menschlichem Blut vermischet und mit grosser Sünde. Darumb so hilff, thu sie und mich und dein Geschlecht vor Unehren behüten, und wollest nit meinen noch glauben, daß ich dir deß undanckbar sein werde. Dann du weißt, wie groß ich bei dem Kaiser geacht bin; weß du begehrst, das will ich dir schaffen, ausrichten und erwerben, und vor allen Dingen verheiß ich dir deß meiner Treu, daß du zum Comes Palatin gemacht werden sollst, und alle deine Nachkommen mit sollichem Titel werden begabet, erfreuet und erhoben. Ich empfehl dir Lucretiam und auch mich und unsre Lieb, und darzu unsre Ehr und Leumund und das Lob und Gezierde deines Geschlechts, und geb das alles in deine Treu, du bist deß gewaltig und mächtig, und ist alles in deine Gewalt gesetzt; sieh was du wirkest und thuest, dann du magst das behalten und verderben.""

„Als Pandalus diß gehört, schmollet er ein wenig, und über eine kleine Weil hernach redt er: „„Ich hab disse Ding, Euriole, lang gemerckt und verstanden, und wollt Gott, daß sie nie geschehen wären. Das Ding ist aber (wie du selbst bekannt hast) hierzu kommen, daß die Notturfft heischet mich das zu thun und zu vollbringen, deß du begehrest, es sei dann, daß ich unser Geschlecht woll werden gescholten und grosse Schand und Laster begehr zu erwachsen. Die Frau (als du sprichst) brennt in Lieb und ist ihrer selbst unmächtig, und ich komm ihr dann

nit zu Hilff, so ertödt sie sich mit einem Messer, oder mit Fallen, oder mit Springen uß einem Fenster. Sie hat mir ihre Lieb geöffnet, ich hab Widerstand gethan, sie gestraffet und mich beflissen, zu behüten unsern Leumund, und doch nichts geschaffet. Dann alle Ding bis an dich schätzt sie klein und nichts, und allein dich acht sie groß. Du bist zu aller Zeit in ihrem Gemüth, dein begehrt sie, nach dir verlangt sie, dein allein gedenckt sie, oft hat sie mir gerufen: Euriole los (bitt ich); also ist die Frau durch Lieb verwandelt, daß sie nit die ist, die sie vor gewesen. Ich will mich diß Wercks verfangen, und so es Zeit wird, dich unterrichten, und ich such deß nit Gnad noch Dank zu begehren Sachen halber, da ich nichts verdien. Ich will, was du begehrest, thun und vollbringen, umb daß ich vermeide unehrlichen Leumund unserm Geschlecht. Ist, daß dir das kommt zu Nutzen, darumb bin ich dir nit viel lieb zu haben."" Daruff Euriolus redt: „„Dem sei dann, wie ihm wolle, so hab ich dir deß Danks und will achten, als ich gesagt hab, daß du zu einem Comes Palatin werdest gemacht und erhoben."" Damit schied Pandalus fröhlich hinab, eines Theils darumb, daß er eines sollichen trefflichen Manns Gnad funden hat, zum andernmal darumb, daß er hofft, jetzt ein Comes Palatinus zu werden, welcher Würde er so viel gieriger war, also viel er sich minder dero erzeiget zu begehren. Dann es seind etliche Leut gleich als die Frauen, die so sie sich sagen allermeist eines Dings nit wollen, desselben Dings allermeist begehren. Dieser Pandalus hat mit Wirckung und Belohnung einer Buhlerei erhalten und überkommen einen Adel des Palatinats, und seine Nachkommen werden deß erzeigen Brieff und Siegel ihres Adels.

„Lieber Mariano, in dem Adel seind viel Staffel, und zwar wenn du eines jeden Ursprung suchst, so findestu nach meinem Bedüncken keinen Adel, oder aber wenig, die nit einen sündlichen lasterhaften Anfang und Ursprung gehabt han. Dann dieweil wir sehen, daß die edel geheißen werden, die da in grossen Reichthümern, selten ein Mitgesell ist der Tugend, wer ist dann, der nit such den Ursprung des Adels han einen unadelichen Grund. Etliche hat reich gemacht Wucher, etliche Raub, etliche

Verrätherei. Der ist reich worden mit gifftlicher Vergebung, der mit Gleißnen und Liebkoserei; dem gebärt Ehebrechung Lohn zeitlichen Guts, dem ist zu Nutzen sein Lügen; etliche machen Gewinn aus ihren ehelichen Hausfrauen, etliche aus ihren Töchtern; ihrer viel hilfft Erschlagung der Menschen. Selten ist der, der rechtlich und ohne Sünd grossen Reichthum hat gesammelt. Niemand macht eine grosse Bürd, der dann da mähet und schneidet alle Kräuter. Die Menschen sammeln viel zeitlich Gut, und fragen nit, woher es kommt, sondern nur daß viel kommt. Manchem gefällt der Spruch: Woher du das habest, fragt niemand, sondern so muß man haben; und wenn also Kiste und Trog voll seind, so begehrt man denn des Adels, der also erfolget, nichts anders ist, dann eine Belohnung der Bosheit. Meine Altvordern sind edel gehalten worden, ich will aber mir selbst nit liebkosen; ich mein, nit besser gewesen seind meine Urahnen und Abahnen, dann andre, die allein entschuldiget das Alter, darumb daß ihr Laster nit ist im Gedächtnuß der Menschen. Darumb nach meinem Urtheil niemand edel ist, dann die Liebhaber der Tugend. Ich bewundre nit güldne Kleider, Rosse, Hunde, viel Diener, Ueberfluß des Tisches, marmorsteine Häuser, Zins, Gült, Dörffer, Aecker, Gärten, Wiesen, Matten, Wälder, Weiher zum Fischsetzen, Gerichtes Zwang und anders desgleichen. Dann die alles ein Narr und Thor überkommen mag, und ob jemand den darumb edel heißet, derselbe hierdurch selbst ein Thor billig genennet wird. Unser Pandalus ist hier mit üppigen Wercken der Buhlerei worden geadelt. Nit über viel Tage darnach ist uff dem Gau zwischen Menelai Bauern ein Hader und Zweiung entstanden, und seind ihrer etliche darunter vom Leben zum Tod gebracht worden, die mehr dann genug getruncken hatten, und war es Notturfft, daß Menelaus hinaus käm, die Ding zu legen und zu richten. Da sprach Lucretia: „„Mein Mann, du bist ein schwerer Mensch und blöd deines Leibs, und traben dein Pferd hart; warumb entlehnest du nit etwa einen Zelter?““ Und als er daruff fragt, wo man einen findt, antwort Pandalus: „„Ich irre dann, so hat Euriolus einen fast guten, den er dir gar gern leihet; willstu, so will ich ihn darumb

bitten.““ — „„Bitt ihn,““ sprach Menelaus. Euriolus aber gebeten, hieß ihm den Zelter bald heimführen, und nahm sich das zu einem Zeichen künftiger Freuden und redt in sich selbst heimlich: Du steigst uff mein Roß, Menelae, so werd ich darzwischen besuchen deine Frau. Der Anschlag ward gemacht, daß dieselbe Nacht zu der fünften Stund Euriolus in der Gasse sein sollt, und han ein gute Hoffnung, wenn er würd Pandalus hören singen. Menelaus war hinweg, und hatte jetzt der Nacht Finsternuß überzogen den Himmel. Die Frau wartet der Zeit in ihrer Schlafkammer, und war Euriolus vor der Thür der Gasse, und wartet des Zeichens, und hört doch weder Gesang noch Räuspern. Die Stund war jetzt vorüber, und rieth Achates Euriolo, daß er hinweg heim gehe, und sprach, sie wären betrogen. Es war aber hart und schwer dem Liebhaber abzuscheiden, und sucht jetzt disse Sach, dann die Sach, zu bleiben. Pandalus sang nit, wann Menelai Bruder war in dem Haus blieben, und er sucht alle des Hauses Winkel und Eingäng, umb daß nichts Untreues geschehen möcht, und blieb also ungeschlafen. Zu dem Pandalus sprach: „„Wollen wir disse Nacht nit schlafen gehn; es ist jetzt weit über Mitternacht, und druckt mich schwerer Schlaf. Mich hat Wunder, weil du jung bist, daß du hast ein Natur und Eigenschaft der Alten, denen ihr Truckne hinnimpt den Schlaf, und nimmer schlafen, dann ein wenig gegen Tage, so sich der Herwage kehrt gegen den Theil des Himmels, Septentrion genannt, und so es Zeit wär, uffzustehn, gingen wir zuletzt nimmer schlafen, was will ihm diß Wachen.““ — „„So gehen wir,““ sprach Agamenon, „„weil es dich bedüncket gut zu sein; doch gebürt sich vorher, die Thüren zu besehen, ob sie recht und genug beschlossen und versorgt, und nit den Dieben zu öffnen seind. Und als er kam zu der Hausthür, that er jetzt diß, dann das Schloß hinzu und den Riegel für. Es war allda ein fast groß Eisen, das kaum zu heben, damit man zuweilen die Thür beschloß. Und als Agamenon das nit lüften mocht, sprach er: „„Hilff mir, Pandale, daß wir dieses Eisen auch zu der Thür bringen, darnach mögen wir auf beiden Ohren ruhig schlafen.““ Euriolus hört disse Wort und spricht heimlich zu sich

selbst: „„Nun ist es ußgericht und beschehen umb mich, ist, daß dieser Eisenriegel fürgestossen wird."" Aber Pandalus sagte: „„Was treibst du, Agamenon, und thust gleicherweis, als ob man das Haus belägern wölle, die Thüren vermachen? Seind wir nit sicher in der Stadt? Hie ist Freiung jedermänniglich. So seind uns unsre Feinde, die Florentiner, mit den wir Krieg haben, fern und weit. Ist, daß du förchst Diebe, so ists genug beschlossen; förchst du aber die Feinde in der Stadt, so ist nichts, das dich in dissem Hause mag beschirmen. Ich will mich disse Nacht der Bürde nit beladen, dann mir thun die Achsel weh und bin unten gebrochen und nit tauglich zu schweren Bürden zu tragen. Darumb heb und lüft dasselbe, oder laß es unterwegen."" Allda sagte Agamenon gute Nacht und ging schlafen.

„Euriolus, als er diß hört, redt zu sich selbst: „„Ich will noch bleiben ein Stund, ob jemand vielleicht uffthun wöll."" Achatem verdroß das Warten und Bleiben, und flucht heimlich Euriolo, daß er ihn so lang verhielt ohne Schlaf. Sie seind darnach aber nit lang blieben, da Lucretia durch ein Schrind gesehen ward, ein wenig Lichtes mit sich tragende; gegen die Euriolus ging und sprach: „„Gott grüß dich, mein hertziges Gemüth Lucretia."" Aber sie erschrack und wollt des ersten geflohen sein, darnach bedacht sie sich und sprach: „„Wer bistu?"" — „„Dein Euriol bin ich,"" sprach Euriolus, „„thu uff, mein Kurtzweil und Wollust, ich hab dein diß halb Nacht gewartet."" Lucretia kannt die Stimm, aber doch weil sie förcht Betrugnuß sollicher Stimm, da hätt sie nit gewagt uffzuthun, vor und eh sie ein heimlich Wahrzeichen von ihm verstunde. Darnach that sie mit grosser Arbeit die Schlößer von dannen. Aber viel eisene Riegel die Thüren verhuben, die weiblich Hände nit mochten entheben, da mocht sie die Thür eins halben Schuhs weit nit uffthun. „„Das soll nit irren,"" sprach Euriolus, und seinen Leib ußziehende, schob er die rechte Seiten vor und drang sich zu ihr in das Haus und thät die Frauen inmitten umbfangen. Achates blieb hie ußen uff der Wacht, Euriolum zu behüten. Aber Lucretia (es geschach dann uß Forcht oder vor Freuden) hub an zwischen Euriols Armen ohnmächtig zu werden und zu erbleichen, und

mit Verlierung ihrer Sprach und mit geschlossnen Augen ward sie in allweg gleich einem todten Menschen, dann allein daß die Hitze und der Puls an ihr blieben. Euriolus erschrack und wußt uß sollicher schnellen Geschicht nit, was er thun oder lassen sollt, und dacht bei sich selbst: „„Gehstu hinweg, so bistu schuldig ihres Tods, umb daß du ein Frauen in sollichen Nöthen verlassen hast; bleib ich aber, so wird kommen Agamenon oder ein andrer des Hausgesinds, und werd ich darumb sterben. Ach weh du unselige Lieb, wie hastu so gar viel mehr der Gallen, dann Honigs!"" Und da er also redt, floß ein grosser Bach der Thränen uff der Frauen Stirnen und Schlafadern, dadurch sie als durch Rosenwasser erquicket, gleicherweis als uß einem schweren Traum uffstund, und ihren Liebhaber ansehende sprach: „„Weh mir, Euriole! wo bin ich gewesen? warum hastu mich nit lieber lassen sterben? ich wär doch seliglichen gestorben in deinen Händen. Wollte Gott, daß ich also stürb, bevor und eh du von disser Stadt schiedest!"" Und da sie also mit einander redeten, gingen sie zusammen in die Schlafkammer, da sie ein sollich Nacht hatten, als wir glauben gewesen zu sein zwischen zween liebhabenden Menschen zu den Zeiten, da Paris in hohen Schiffen die geraubte Helenam hinwegführte. Die Nacht war auch so süß, daß sie beid Abred waren so eins guten Lebens zwischen dem Gott Mars und der Göttin Venus gewesen sein. „„Du bist mein Ganymedes, du bist mein Hippolitus, du bist mein Diomedes,"" sprach Lucretia. „„Du bist mein Polirena,"" sagte Euriolus, „„und bist mein Emilia und Venus."" Und kußt jetzt den Mund, dann die Wänglein, dann die Augen. Da aber die Nacht verging, und die Morgenröthe ihr Haar uß dem Oceanischen Meer hatt erhoben, ist man abgeschieden. Darnach über etwa viel Zeit ist kein Fug gewesen, daß sie wieder zusammen kommen mochten von Hütung wegen, die sich täglich thät mehren. Aber die Lieb überwand alle Ding, und fand zuletzt einen Weg ihres Zusammenkommens, deß sie sich darnach gebrauchten.

„Indem ward der Kaiser mit dem Papst Eugenio vertragen, und eilt hin gen Rom. Das merckt Lucretia bald (denn was

merckt Liebe nit, oder wer möcht einen liebhabenden Menschen belügen und betrügen). Darumb schrieb sie Euriolo uff sollich Form von Wort zu Wort also lautende: „„Mocht mein Seel und Gemüth, Euriole, gegen dich erzörnt werden, so zörnt ich zwar dir nit klein darumb, daß du mir verhalten hast, daß du hinweg wollst; aber mein Geist hat lieber dich, dann mich, und mag von keiner Sach wegen wider dich bewegt werden. Ach und weh mein hertziges Hertz, was ist das, daß du mir nicht gesagt hast, daß der Kaiser hinweg scheiden will. Rüst er sich zu der Hinfahrt, so bleibstu nit hie (weiß ich), was geschicht mit mir, bitt ich? was soll thun ich Arme? wo bleib ich? wo ruh ich? Ist, daß du mich verlassest, so bleib ich nit leben zween Tag. Ich mach dissen Brieff naß mit meinen Thränen. Ich bitt dich, durch dein rechte Hand, und durch dein gegebene Treu, hab ich umb dich je eine Zeit verdient, oder sei dir je eine Zeit Liebs, Süsses oder Guts von mir beschehn, erbarm dich über mich, dein arme unselige Liebhaberin. Ich bitt nit, daß du bleibst, sondern nimm mich mit dir. Ich will dergleichen thun, als ob ich zu Vesperzeit gen Bethlehem gehn wöll, und ein einziges altes Weib mit mir nehmen, daselbst seien zween oder drei deiner Diener, die mich nehmen und hinwegführen. Es ist kein schwer Sach, hinwegzuführen ein Frauen, die willig ist. So schätze du auch, daß es dir nit komm zu einiger Unehren. Dann ein Sun Priami macht sich selbst auch einen Gemahl mit Hinführung einer sollichen Nahme. Du thust hiemit meinem Mann kein Unrecht, dann er sonst gänzlich mich verlieren muß. Dann wann du mich nit hinwegführest, so nimpt mich ihm der Tod. Aber nit wollest sein ein Wütherich und mich sterben lassen, die allwegen grosser hab gemacht dich dann mich.““

„Hieruff Euriolus hinwiederumb also schrieb: „„Ich hab verschwiegen, mein Lucretia, bis jetzt mein Hinscheidung, umb daß du dich nit zu viel würdest grämen, bevor und eh die Zeit käm sollicher meiner Hinscheidung. Ich weiß dein Weis und Sitten, daß du dich zu viel würdest grämen. So scheidt der Kaiser auch nit jetzt also hinweg, daß er nit mehr wiederkomm: Dann wann wir wiederumb von Rom scheiden, so kommen wir

auch wiederumb her, angesehen daß dieser unser rechter und nächster Weg ist in unsre Heimath. Und ob der Kaiser wohl einen andern Weg reiten wollt, so sollstu mich doch sehen ihn herführen, und die Götter wollen mich nimmer lassen heim kommen, bitt ich, und mich Weges irr machen, gleich Ulysses, daß ich nit wiederumb her komm. Darumb empfang Muth, du mein hertziges Gemüth und mein Krafft, und hör uff, dich also zu kestigen und zu peinigen, sondern leb fröhlich und muthig. Als du aber schreibest und begehrest, dich uffzufangen und hinweg zu führen &c., das wär mir zu Gefallen und grösten Freuden, und mocht mir auch nit grössere Wollust zustehn, dann daß ich dich allweg bei mir hab und mich dein nach meinem Willen sollt und möcht gebrauchen. Es gebürt sich aber baß zu rathen deinen Ehren, dann meinen leiblichen Begierden. Dann deine Treu, damit du mich hast umbfangen, die erfordert und heischet, daß ich dir geb einen treuen Rath, der komm dir zu Nutze. Du weißt, daß du selbst edel bist und einem edlen Geschlecht vermählt, du hast einen Namen der allerhübschsten, frömmsten und keuschesten Frauen, und dein guter Leumund ist nit allein in welschen Landen, sondern bekennen auch dich alle Teutsche, Pannonier und Böhmen und alle Völcker der Gegend gen Mitternacht wärts gelegen deinen Namen. Darumb sollt ich dich raublich hinwegführen, so thät ich eine Sach, die mir nit zu Unehren gereichen wird, das ich von deinetwegen gering schätze. Aber zu was Unehren thätestu bringen deine gesippten Freunde! Mit was Schmertzen peinigtestu deine Mutter! Was würde man von dir reden! Was Rumor und Geschrei würd ußgehn in alle Landen! Man würd sagen, Niemand war Lucretia, die keuscher gewesen ist dann der Gemahl Bruti, und die besser und frommer geheißen ward dann Menelopis, folgt jetzt nach einem Ehbrecher, uningedenck ihres Hauses, ihres Vaters und ihrer Mutter, ihres Geschlechts und ihres väterlichen Lands. Sie ist nit mehr Lucretia, sondern Ysspia oder Medea, die da nachfolget Jasoni. Weh was grossen Kummers mir das gebären würde, so ich vermerckte, daß sollichs von dir gesagt werde. Nun ist unsre Lieb noch in geheim, Niemand ist, der dich nit lobe. Dieser Rahm betrübt alle Ding,

und du bist nie so berühmt gewesen, als viel du hierdurch würdest gescholten. Aber lassen wir auch den Leumund und der Welt Reden fallen, so möchten wir uns doch nit unsrer Lieb mit einander gebrauchen. Ich dien dem Kaiser, der hat mich gemacht zu einem Mann, mächtig, gewaltig und reich, und ich möcht auch nit von ihm kommen ohn Zerstörung und Niederfall meines Standes. Verließ ich dann ihn, so möcht ich dich nit ziemlich, und als sich nach deinen Ehren gebürte, gehaben und halten; folgt ich aber nach dem Hoff, so wär weder mir noch dir einigerlei Ruhe. Dann alle Tag verwandeln wir unser Geläger und Bleibnuß, und ist dem Kaiser noch nie an einem End so ein Bleiblichkeit gewesen und Wohnung, als ihm jetzt hie zu Senis gewesen ist. Das hat die Notturfft der Kriegsläuften verursachet. Und sollt ich dich also umbherführen, und als ein offen Frauen in sollichem Heer haben, sieh zu, was Unehre dir und mir hiervon würd entspriesen. Hierumb so bitt ich dich, mein Lucretia, daß du dich dieses deines Gemüths entledigest und dasselbe ußziehest, Vernunft fürkehrest, und das Beste mit Rath handelst, und nit mehr nachhängst deiner ungestümen Anfechtung. Dann dich selbst ein andrer Liebhaber vielleicht anders bäte dich von ihm selbst, daß du mit ihm hinwegziehest, umb daß er dich, so lang er mocht, nutz und brauchen könnte, nichts des Künftigen betrachtende, so fern er nur gegenwärtiger Krankheit mocht genug thun. Aber der wär nit ein rechter Liebhaber, der mehr den leiblichen Begierden rieth, dann der Ehr. Mein Lucretia, ich warn und rath das, was nutz und gut ist. Ich bitt dich, bleib hie, und hab nit Zweifel, daß ich wiederkomm. Was sich begibt in diesen Welschen Landen dem Kaiser zu handeln, will ich schaffen, daß es mir empfohlen werde, und Fleiß thun, daß ich dich haben und genießen mag ohne deinen Schaden und Ungemach. Gott behüt dich, leb und hab lieb, und glaub nimmer, daß minderer sei mein Feuer, dann das deine, sondern ich allerungernst scheide von hinnen. Aber behüt dich Gott, du meine Süssigkeit und Speis meiner Seele.“"

„Die Frau beruhigt sich uff diß Geschrifft, und schrieb ihm wiederumb, daß sie sollichen seinen Gebotten und Unterweisung

nachkommen wollt. Also über wenig Tag darnach ritt Euriolus mit dem Kaiser gen Rom. Allda er nit lang blieben ist, da ihn das Fieber thät anzünden gantz unselig, weil so der von Lieb brannt, er dazu erst mit dem Feuer des Fiebers anhub zu entbrennen. Und als nun die Lieb jetzt deß Krafft verzehret hatt, und durch die Wehtage seines Siechthums wenig Macht übrig geblieben war, und sein Geist und Leben mehr erhalten ward durch die Hülff der Aertzte, dann durch natürliche Belebung, kam der Kaiser täglich zu ihm als seinem Sun, und hieß und gebott ihm alle Pfleg und Artznei Appollinis zu beweisen. Ihm war aber kein kräfftigere Artznei, dann die Geschrifften Lucretiä, dadurch er die vernahm in Leben und in Gesundheit sein. Welches Ding in etlich Maßen das Fieber mindert, und Euriolus thät uffkommen uff die Füsse, der auch der Kaiserlichen Krönung beiwohnte und allda seine Ritterschaft empfing und einen gülden Sporn. Darnach, als der Kaiser gen Paris reitet, blieb er zu Rom, dannoch nit gantz genesen, und kam darnach gen Senis, wiewohl er dannoch krank war und sein Angesicht dürre und verzehrt. Er mocht Lucretiam sehen, aber die anreden mocht er nit. Viel Brieff sind zu beider Seiten gesandt, aber zuletzt von Scheiden geschrieben und gehandelt worden. Drei Tag blieb allda Euriolus, und zuletzt, als er all sein Geschäfte beendiget, da verkündt er seiner Liebhaberin sein Hinscheiden. Es ist nie so viel Süssigkeit, Freud und Kurtzweil gewesen in ihrer beider freundlichen Beiwohnung, als viel in dem Scheiden gewesen ist Leides, Kummers und Schmertzen. Lucretia war im Fenster, Euriolus ritt jetzt durch die Gassen, und warf jedes in des andern seine nasse Augen. Es weint eins und weint das andre, und wurden beide mit unseligem grossen Schmertze gepeiniget, als die, die da empfunden ihre Hertzen freventlich ußer ihrer Statt werden verruckt. Wär Jemand, der nit wüste, was grosse Schmertzen wären in dem Tode, der merck und betracht zweier liebhabenden Menschen Scheidung, wiewohl sollichem Scheiden grössere Angst, Noth und Schmertz bei ist, dann im Sterben. So leidt das inwendig Gemüth, umb daß es verlassen soll seinen liebgehabten Leib, so der Geist entfremdet ist, hat er weder

Schmertzen noch Empfindung. Aber disse unsre Frau, als Euriolus kam ußer ihr Gesicht, ist sie gefallen uff das Erdreich, und in ihr Schlafkammer getragen worden, bis sie ihren Geist wiederumb haben mocht. Und als die wiederumb zu sich selbst kam, verschloß sie ihre güldne Purpurkleider und alle der Freud Gezierd, und gebraucht sich fort allein wollener Kleider, und ist auch darnach nimmermehr gehört worden singen, noch gesehen worden lachen, und mocht auch mit keinen Freuden, noch mit keinem Schimpffen wiederumb zur Freud gebracht werden. Und als sie in sollichem Stat etwan lang beharret, fiel sie in Krankheit, und weil ihr Hertz nit bei ihr, sondern von ihr war, und keiner ihrem Gemüth Tröstung geben mocht, hat sie zwischen und uff den Armen ihrer Mutter, die viel weinet, und sich umbsonst viel tröstlicher Worte gebrauchet, ihr traurige Seel uffgeben. Euriolus aber, als er kam ußer ihren Augen, die ihn nimmermehr sehen sollten, hat er uff dem Wege Niemand je etwas zugeredt, dann daß er allein Lucretiam trug in seinem Gemüth, und gedacht, ob er je mehr zu ihr wiederumb kommen möcht, und kam zuletzt zu dem Kaiser, sein zu Paris wartende, dem er darnach nachfolget gen Ferrara, gen Mantua, gen Trient, gen Constanz und gen Basel, und zuletzt in Ungern und Böhmen. Aber wie er dem Kaiser nachfolget, also folgt ihm nach Lucretia in den Träumen, und ließ ihn keine Nacht mit Ruhe. Und als der Liebhaber vernahm und erkannt, daß Lucretia gestorben sei, ist er mit grossen Schmertzen betrübt worden, und nahm an sich weinbare leidsame Kleider, und empfing auch von Niemand einige Tröstung, als lang, bis ihm der Kaiser ein hübsche Jungfrauen, uß hertzoglichem Blut geboren, keusch und weis in der Ehe, thät vermählen. Du hast, mein lieber Mariano, ein Geschrifft, End und Ußgang nit einer erdachten, sondern einer wahren unseligen Lieb. Welche da diß lesen werden, die wollen sich lernen warnen und hüten bei andrer Leute Schaden, daß ihnen das komm zu Nutze, und sich nit fleißen zu trincken das Getränck der Lieb, das fern und weit mehr Aloe und Bitterkeit in sich hat, dann Honig oder Süsse. Vale. Geben zu Wien quinto nonas Julii Anno Domini millesimo quadringentesimo quadragesimo quarto."

Die Linie der Piccolomini, welcher Pius II entsprossen, mußte mit ihm erlöschen, den Namen wenigstens zu erhalten, adoptirte er den Sohn seiner Tante Bartholomäa, den Gregor Loli, von welchem die Piccolomini Loli abstammen, ingleichen die Kinder seiner Schwestern, wovon Laudomia an Nanni Todeschini, Katharina an Bartholomäus Guglielmi verheurathet. Diesen Adoptionen ist auch beizuzählen jene des Jacob Ammanati oder Pauli, des nachmaligen Cardinals Piccolomini. Geb. in der Nähe von Lucca, für die Wissenschaften gebildet zu Florenz, kam Jacob 1450 nach Rom, wo er als des Cardinals von Fermo Geheimschreiber auftrat, längere Zeit aber in dürftigen Umständen lebte. Papst Calixtus III gab ihm das Amt eines apostolischen Secretarius. Pius II beehrte ihn mit seiner Freundschaft, verlieh ihm den Namen Piccolomini, gab ihm 1460 das Bisthum Pavia, und 20 Monate später den Cardinalshut, wie er denn seitdem im gemeinen Leben der Cardinal von Pavia hieß. Durch ihn wurde des Cardinals von Brixen Zwist mit Erzherzog Siegmund geschlichtet. Er, päpstlicher Legat, schreibt: »Romanorum Imperator Caesar Augustus, orbis nostri alterum caput, ante genua Legati Apostolici procidens, non ante surgendum putavit quam poenarum abolitionem est consecutus.« Bei Paul II stand Jacob weniger in Gunst, unbegrenzt war dagegen sein Einfluß unter Sixtus IV, der ihn zum Legaten für Perugia und Umbrien, 1477 zum Cardinal-Bischof von Frascati und letzlich auch zum Bischof von Lucca ernannte. Er starb zu Loreto, 10. Sept. 1479, das Opfer eines unwissenden Arztes, der einen übermäßig starken Schlaftrunk verordnet hatte. Nicht mehr sollte der Cardinal erwachen. Er hat in seinen Commentarien die von Papst Pius II begonnene Zeitgeschichte vom 18. Juni 1464 bis 6. Dec. 1469 fortgesetzt, in einer minder eleganten Schreibart, ohne doch die wesentlichsten Eigenschaften des Geschichtschreibers darüber zu verlieren. Das Buch, sieben Bücher vielmehr, wurde zum erstenmal, Mailand 1506, fol., gedruckt, samt 782 von dem Cardinal geschriebenen oder an ihn gerichteten Briefen, und einem Abriß seiner Lebensgeschichte, dessen Verfasser, Jacob von Volterra, weiland sein Geheimschreiber, gewesen. Er hat auch

Narrationem de Hussitis, abgedruckt in Marx Freher's Scriptoribus rerum bohemicarum, und mehres andere, theilweise verloren, theilweise nur in der Handschrift vorhanden, geschrieben. Daß er daneben ein Dichter gewesen, erzählt er selbst, nennt jedoch seine poetischen Ergießungen »magis argutos quam suaves«.

Unter des Papstes Pius II eigentlichen Angehörigen kommt vornehmlich Nanni Todeschini als ein Vater von fünf Söhnen, Anton, Franz, Jacob, Peter und Andreas, zu bemerken. Der zweitgeborne, Franz Todeschini Piccolomini, geb. 9. Mai 1439, empfing nach dem Willen des gelehrten Oheims die sorgfältigste Erziehung, dann aus dessen Hand das Erzbisthum Siena, und bald darauf, 5. März 1460, den Cardinalshut, mit dem Tit. S. Eustachii ad Pantheon. Längere Zeit hatte er, an dieses Oheims Seite, in Deutschland zugebracht, und mag dieser Umstand vornehmlich ihn dem Papst Paul II für die wichtige Legation in Deutschland empfohlen haben. Er sollte auf dem Reichstage zu Regensburg, 25. April 1471, zweierlei Gegenstände betreiben, einmal die Fürsten bewegen, daß sie einmüthig sich erheben, um die Erneuerung von Greueln, wie sie eben der Türken Einfall über Kärnthen und Krain gebracht, zu verhüten, zum andern verhindern, daß dem neuerdings gebannten K. Georg von Böhmen von irgend einer Seite Beistand zukomme.

Prächtig umringt von Rittern, Wäpelingen und Räthen, mit mehr als 9000 Pferden zogen Kurfürsten, Fürsten und der Städte Sendboten, der Legat, burgundische, dänische, venetianische Gesandten der Stadt ein, alle freudig, sich zu zeigen, viele mit Privatwünschen, viele für gemeine Christenheit eifrig, „von begirlichem gutem Herzen. Unter allen wird mein Herr von Basel (Johann von Venningen) für den baß personiertesten Herrn gehalten; der gemein Mann redt, es wär wol, wurde man an den Türken ziehen, daß er das Banner voran sollte tragen.“ An Ergötzlichkeiten fehlte es nicht, wiewohl der Kaiser rennen und stechen nicht zulassen wollte, „man sei nit darum herkommen“. Doch gab auch er eine Lustpartie, aus Anlaß eines sehr sonderbaren Johannisfeuers, bei welchem er selbst, seinen 56 Jahren zu Trotz, den Arm aufwarf und tanzte. „Es waren

auch bei den Frauen am Tanz die Bischöfe von Mainz, Trier, Eichstätt." Als Markgraf Karl von Baden und Graf Ulrich von Würtemberg einritten, sangen die „Fryhaitbuben":

Hie kommen hochgeboren Fürsten und Herren,
Sie sehen, essen und trinken geren,
Sy gebend Huren und Buben gnug,
Das ist aller Fryheiten fug.

Die erste Reichstagssitzung fand den 24. Juni statt. Der Bischof von Trident, Johann Hinterbacher, Hesse von Geburt, sprach in einer gelehrten, aber kaum vernehmbaren Rede von den jüngsten Verheerungen der Türken. „Der Tredentinus ist ein kleines Mannli, und hat glych ein Stimm als die Glock zu Olten, die tönt als ein alter Kessel." Dann nahm der Legat das Wort, und mächtig, eindringlich behandelte er den Gegenstand seiner Sendung. Am folgenden Tage redete zu den Deutschen Paul Morosini, der venetianische Gesandte, und es erhob sich, gespornt durch den zunächst betheiligten Kaiser, zu großartigen Entschließungen die Versammlung, ohne doch damit irgend etwas ausrichten zu können. Viel wurde verabschiedet, aber bald auch von diesem Reichstage gesagt, es habe viel resolvirt der Kaiser, was Friedrich nicht vollziehen könne. Im Jahre 1494 wurde der Cardinal abermals als Legat an K. Karl VIII von Frankreich nach Florenz entsendet, ohne doch vorgelassen zu werden, was theils die Folge von Karls Haß gegen Papst Pius II, den unwandelbaren Gegner der Angevinen, theils auch von seinen Zerwürfnissen mit Alexander VI. Auf Alexanders Ableben wurde der Cardinal Piccolomini zum Papst erwählt, 22. Sept. und gekrönt den 8. Oct. 1503. Dem großen Oheim zu Ehren legte er sich den Namen Pius III bei. »Ce doyen des cardinaux, qui jouissoit d'une haute réputation de vertu, réunit les suffrages de 37 de ses frères, sur 38 qui se trouvoient au conclave. Tous s'accordèrent à choisir pour pape un cardinal dont les forces épuisées, et la maladie bien connue, faisoient prévoir la fin prochaine.« Pius III hat auch die Erwartung der Cardinäle, die sich einer baldigen Sedisvacanz versahen, keineswegs getäuscht. Er starb nach einer Regierung von 26 Tagen, den 18. Oct. 1503. »Dès le temps de son

élection, il avoit une plaie à la jambe qui pouvoit devenir dangereuse: toutefois on soupçonna qu'elle avoit été empoisonnée par les soins de Pandolfe Petrucci, tyran de Siene.«

Jacob Todeschini Piccolomini, Herr von Montemarciano und Camposevoli, wurde der Urgroßvater eines andern Jacob Piccolomini, dessen Sohn Alfons eine keineswegs beneidenswerthe Berühmtheit erlangte. Einen großen Theil von Europa hatte er gesehen, als er im Beginn der französischen Bürgerkriege unter dem Herzog von Guise Dienste nahm, die er doch bald wieder aufgab, um auf seiner Herrschaft Montemarciano in der Mark Ancona jenes Leben zu führen, welches Manzoni so meisterhaft schildert in der Abhandlung von dem innominato. Feindschaft mit den Baglioni, an denen er Rache zu nehmen begierig, veranlaßte ihn, die in seinem Solde stehenden Bravi bis zu dem Belaufe eines kleinen Heeres zu verstärken. Da er aber eine solche Menschenmenge aus eigenen Mitteln zu ernähren nicht vermögend, wies er auf den Raub sie an, als welcher durch ihn organisirt und geleitet, dem Kirchenstaat zu arger Plage sich gestaltete. Alfons wurde geächtet, seine Burg Montemarciano gebrochen, dafür dehnte er immer weiter seine Verheerungen aus. Gegen die sich zu schützen, nahmen die Baronen des Landes ebenfalls bewaffnetes Volk in ihren Dienst, ernährten es aber in der gleichen Weise. Papst Gregor XIII ermächtigte zwar den Cardinal Sforza, diesen Banditenunfug in jeglicher Weise zu unterdrücken, allein die zu Gebot stehenden Mittel waren dem Zwecke keineswegs angemessen, besonders da Piccolomini auf toscanischem Gebiet jederzeit Schutz und Vorschub fand.

»La insolenza ed immunità del Piccolomini, repressa alquanto dal valore e dalla industria del cardinale Sforza, tosto chè quel signore non senza pubblico danno e sentimento morì, tornò con più dissoluzione e veemenza a prorompere, specialmente nella terra di Monte Alboddo ne' confini di Sinigaglia: dove occupata la casa del magistrato, e fatto il podestà prigione, dopo di avere uccisi nove principali del nome Gabuzio, si pose a far balli e feste nella piazza, mentre gl'aderenti loro in presenza delle infelici madri e tramortite

mogli, d'ordine suo erano come per scherzo tagliati a pezzi. A cotali nuove il Pontefice mandò con fresca gente a quella volta fra gli altri capitani Jacopo Vitelli, che vi lasciò la vita, e Latino Orsino, dal quale benchè avessero i sfortunati molte strette, era nondimeno impossibile totalmente disfarli per li ricetti sicuri che avevano, parte ne' confini di Agubbio, parte in Pienza ed in Pitigliano. Con la quale fiducia non solo attraversarono più volte lo Stato Ecclesiastico, ma non dubitarono di mostrarsi anco vicino alle porte di Roma. Recava questa indegnità e licenza impunita estremo cordoglio al Pontefice, il quale dopo di aver proveduto che questi malvaggi si proibissero dal ducato di Urbino, e posto sopra il Piccolomini taglia di quattromila scudi e della rimessa di dieci banditi, fece anche ogn'opra con Francesco de Medici, che lo tenesse lontano dalla Toscana, overo se voleva fare più grato sagrificio alla Maestà divina, ed a se un benefizio da non dimenticarsi giammai, ordinasse per quella potestà, che Sua Altezza aveva ne' luoghi di Soana e di Pitigliano, che ritirandosi in quella piazza Alfonso, comme soleva, fosse ritenuto e mandato a Roma,« eine Zumuthung, die jedoch der Großherzog in submissen Worten abzulehnen wußte (1581).

»E benchè non perciò lasciasse Gregorio di tenere la sua domanda onesta e conveniente, nondimeno perchè non si ha da esigere da altri nelle cose de libera disposizione loro, se non quel tanto, che ad essi pare e piace concedere, il Papa lasciata insieme tal prattica, e destinati con fresco ajuto di cavalleria nuovi legati nell'Umbria, nella Romagna e nella marca di Ancona, si astenne dal consueto rimedio d'inviare soldati in campagna, perchè non serviva ormai, che di affliggere e di esacerbare i contorni, dove alloggiavano o discorrevano. Con che si venne il negozio a ridurre a via ordinaria, cioè che ogn'uno si guardasse, e tutte le città e castella custodissero i loro territori, avvisando che Alfonso privato di tutti i beni, che aveva nello Stato Ecclesiastico, e condotti a mal termine gli affari suoi, non potrebbe lungamente soffrire la dura ed anziosa vita e le molte necessità che pativa.«

Aber auch dieses System brachte in den nächsten Jahren dem Kirchenstaat keine Erleichterung.

»Piccolomini, il quale volendo tuttavìa per gli stati d'Urbino entrare in quel della Chiesa, e facendo senza rispetto alcuno i soliti latronecci con duecento cinquanta armati, due miglia presso a Fano diede nelle battaglie del Papa (1582), e ritirossi a Gradara: quindi passato a Montefiore fu di nuovo sopragiunto dai battaglioni, e fugli posta un imboscata, e un capitano andò innanzi con alquanti a riconoscere l'inimico. Ma il Piccolomini preso ardire, e confortati i suoi, con tale impeto gli uscì all'incontro, che posto e lui e quei dell'imboscata in terrore ed in fuga, ebbe largo spazio di ritornare liberamente a Pienza.« Und als Piccolomini, gesättigt einigermaßen in dem mühsamen und gefahrvollen Handwerk, für eine Zeitlang nach Toscana sich wendete, tauchten alsbald, statt des einen, mehre Bandenführer auf. »Tra i quali un certo famoso ladrone chiamato il Prete da Guercino raccolta gran quantità di malvaggi, scorreva, facendo senza timore alcuno danni incredibili. Ne' poderi e ne' casali non contento di rapire dalle mandre i cavalli migliori, mandava subito a domandare da' padroni denari, vestimenta e ciò che gli veniva in capriccio: e se per sorte non era obbedito, ne faceva incontanente le vendette, abbrugiando le biade, stincando i bestiami, straziando i poveri contadini con barbara empietà e con disonesta, da tacersi. Ed arrivò tant'oltre la malizia e l'ardimento, che non dubitava di contrafare la dignità pontificia nelle assoluzioni da'peccati, e nelle concessioni di grazie. Gareggiava con esso in mal fare verso le selve di Cerveteri un'altro segnalato ladrone, chiamato Marianaccio: e sotto diverse guide si trovavano fra l'Umbria et la Marca cinquecento banditi. E delle fazioni di Ascoli alcuni impadroniti di une parte della città dopo crudeli ammazzamenti passeggiavano per la terra baldanzosi ed altieri: e quel che peggio era, parecchi di questa gente, stendendosi per insino dentro alle porte di Roma, e vendendo l'abominevole opra loro a chi teneva nemicizie, empivano la città di confusione e spavento.«

Bald verbreitete sich auch das Gerücht, Piccolomini werde des nächsten wieder im Felde erscheinen, was indessen der Cardinal von Como durch eine mit Geschick betriebene Unterhandlung zu verhindern wußte. »Sì efficacemente operò con Alfonso e con quelli che segretamente lo proteggevano, che lo indusse a venire improvisamente à Roma con dieci cavalli, e non più, a gettarsi a piè di Sua Santità, e chiedere umilmente misericordia. Gregorio intesa la venuta di Alfonso, a prieghi di molti si contentò, che fosse tenuto dentro la casa del cardinale de Medici. E finalmente ad intercessione del grand duca Francesco, del fratello, e del duca di Sora, ma principalmente del cardinale di Como, lo ricevè a clemenza ed a venia con generale perdono di tutte le colpe, e con la restituzione di tutte le facoltà, senza però essere mai ammesso alla presenza di Sua Beatitudine. Così licenziato uscì dallo Stato Ecclesiastico, e per il mare di Sinigaglia con buon numero di gente armata se ne passò alla volta di Francia, invitato colà dal duca di Giojosa, dal quale poi introdotto alle due Maestà, fu molto ben veduto ed ebbe carezze straordinarie.« Bevor er aber den Kirchenstaat verließ, hatte Alfons, desto mehr der Gnade des Papstes sich zu versichern, einen andern geächteten Banditenführer, den Pietro Leoncillo von Spoleto, der mit seiner Bande von 120 Mann auf toscanisches Gebiet geflüchtet war, ermorden lassen (1588).

Piccolominis Bleiben konnte in Frankreich nicht sein. Er wendete sich 1589 nach Venedig, wo seine Haltung der Art, daß der Rath der Zehner ihm den Aufenthalt untersagte, und als er dem Verbote zu Trotz, an der Spitze einer in Piemont und dem Mailändischen geworbenen Banditenschar, im Gebiete der Republik raubte und mordete, die Straßen unsicher machte, wurde er förmlich geächtet und ein Preis von 10,000 Dukaten auf seinen Kopf gesetzt. Der Drohung auszuweichen, konnte er um so leichter sich entschließen, da der Sage nach Olivarez, der spanische Gesandte in Rom, seiner gebrauchen zu können glaubte, um dem Großherzog Ferdinand von Toscana, mit dessen Politik er nicht allerdings zufrieden, Beschäftigung zu geben. Dem Rufe

folgsam, fiel Piccolomini in Toscana ein, setzte sich in den Gebirgen von Pistoja fest. Ferdinand bot aber einen hohen Preis für seinen Kopf, und nöthigte ihn letzlich, die eingenommenen Stellungen zu räumen, auch, nachdem die Mehrzahl seiner Leute sich verlaufen, in dem Piacentinischen Zuflucht zu suchen. Von dannen eilte Piccolomini nach der Mark Ancona, in der Umgegend von Montemarciano neue Werbungen anzustellen. Davon abzulassen nöthigte ihn der Statthalter der Provinz, und wurde er deshalb von Piccolomini verklagt, dem aber das eben im Conclave versammelte Collegium der Cardinäle keine Antwort gab. Er zog sich nach den Abruzzen, einem andern nicht minder gefürchteten Bandenführer, dem Marco Sciarra sich anzuschließen. Der war eng befreundet mit Pierconte Gabuzio, und schlechterdings wollte dieser keine Gemeinschaft mit dem Urheber der Schlächtereien von Monte Alboddo, die neun Gabuzio das Leben gekostet hatten, allein die Solidarität der Interessen legte für den Augenblick den persönlichen Animositäten Schweigen auf, und Sciarra, Battistella, Pietrangelo, Tutio de Petralta und Pierconte de Montauto stellten sich mit ihren Scharen, 700 auserlesene Bravi, unter Piccolominis Befehl. Sie brachen der römischen Campagna ein, mordend und plündernd bis zu den Thoren von Rom, woselbst ihre Annäherung um so mehr Schrecken und Verwirrung verbreitete, je drückender bereits der Mangel an Lebensmitteln für die große Stadt geworden. Dieser Noth schien nicht gewachsen Paul Vagelieri, der von Papst Urban VIII für den Banditenkrieg bestellte Feldhauptmann, er wurde abgerufen, durch Virginius Orsini, des Marchese von Lamentana Sohn, ersetzt; man zählte auf dessen persönliche Feindschaft zu Piccolomini. Dem Orsini gesellten sich, nach des Großherzogs von Toscana Befehl, sein Geschäftsträger zu Rom, der Graf von Bagno, und sollte des Großherzogs General-Lieutenant Camillo Marchese del Monte den päpstlichen Truppen eine Verstärkung von 800 Mann Infanterie und 200 Reitern zuführen.

Virginius setzte sich in Bewegung, die toscanischen Hülfsvölker an sich zu ziehen, wäre beinahe, getäuscht durch eine falsche, von Piccolomini ausgehende Nachricht, bei dem Wirths-

hause la Storta in einen Hinterhalt gefallen, zog sich jedoch ohne bedeutenden Verlust aus der Schlinge. Die Vereinigung mit del Monte erfolgte, und wurde sofort Sciarra in Olgiato belagert. Ihn zu entsetzen, versuchte Piccolomini, und kam es bei S. Giovanni di Bieda zu einem hartnäckig bestrittenen Treffen: del Monte wurde an der Hand verwundet, Hercules von Pisa, Alexander Vanni und andere blieben auf dem Platze, endlich aber wurde Piccolomini mit einem Verlust von wohl hundert Mann in die Flucht geschlagen. Während del Monte unter den Händen der Wundärzte, setzte Orsini, wiewohl ihm die aus Rom erwarteten Geschütze noch nicht zugekommen, die Belagerung fort, bis es den Belagerten durch verzweifelte Anstrengung gelang, sich durchzuschlagen. Das ereignete sich den Tag vor der Wahl Gregors XIV, den 4. Dec. 1590 demnach. Gregor säumte nicht, Ladungen an Piccolomini und fünfzehn andere Bandenführer ergehen, und von wegen ihres Ausbleibens sie contumaciren zu lassen. Montemarciano wurde confiscirt, und Pierconte Gabuzio, die entmuthigte Stimmung seiner Spießgesellen benutzend, brachte es dahin, daß sie insgesamt, Sciarra der vorderste, das bisherige Oberhaupt aufgaben. Von allen verlassen oder gehetzt, suchte Piccolomini über Narni und Foligno die Mark Ancona und das adriatische Meer, wo er sich einzuschiffen Willens, zu erreichen. Er kam in die Nähe von Ancona, von allen Seiten umgarnt, richtete er seine Schritte weiter gegen Norden, und hatte er das Gebiet von Cesena erreicht, als er bei Staggia, 2. Januar 1591, auf den großherzoglichen Obristen Bisaccioni traf. Dem mußte er sich ergeben, und wurde er über Imola nach Florenz gebracht. Dort ließ der Papst seine Auslieferung begehren, der Großherzog machte aber sein Herrscherrecht über die Familie Piccolomini geltend, und ließ den Proceß gegen Alfons instruiren. Als ein Straßenräuber zum Galgen verurtheilt, litt er im März 1591. »Son corps fut exposé sur un gibet, pour servir de spectacle et d'exemple.« Aus der Ehe mit des Grafen Ludwig von Mirandola Tochter Hippolyta Pico hinterließ Alfons die einzige Tochter Victoria, Gem. Karl Conti, Herzog von Carpinetto.

Andreas Todeschini Piccolomini, ebenfalls des Papstes Pius III Bruder, wurde von K. Ferdinand von Neapel, als dieser die genaue Verbindung mit Papst Pius II einging, mit Castiglione della Pescaja und der Insel Giglio beschenkt. Seine Nachkommenschaft kann hier nicht weiter in Betracht kommen. Sein ältester Bruder, Anton, hatte von seinem Oheim, Pius II, die Hauptmannschaft der Engelsburg erhalten, als K. Ferdinand von Neapel, dankbar für den von diesem Oheim ihm verliehenen Schutz, dem Neffen seine natürliche Tochter Maria von Aragon vermählte (1458), ihm durch die Aufnahme in das königliche Haus das Recht gab, des Namens von Aragon sich zu gebrauchen, ihn mit dem Herzogthum Amalfi, dem Marchesat Capestrano, der Grafschaft Celano belehnte, ihn zum Großjustitiarius des Königreichs ernannte, wogegen Anton in dem Kriege mit den Angevinen nützliche Dienste leistete. Sein Enkel, Alfons II Herzog von Amalfi, von Kaiser Karl V begünstigt, erhielt das Commando der Truppen der Republik Siena, in welchem er doch gegen den Widerspruch der Neuner sich nicht zu behaupten vermochte. Spanische Generale traten an seine Stelle, bis im April 1532 der Herzog von Amalfi das vorher schon bekleidete Amt wieder übernahm. »Dès-lors il avoit été le principal agent de Charles V auprès de cet état; mais comme il avoit lui-même trop peu de capacité pour gouverner, il s'étoit entièrement abandonné aux conseils de Giulio Salvi et de ses six frères, dont la famille s'étoit élevée à un tel degré de puissance et d'arrogance, qu'elle bravoit toutes les lois, et qu'elle soumettoit à sa tyrannie les fortunes, les femmes et les filles des citoyens. Les plaintes des Siennois furent portées à l'empereur, comme il revenoit de son expédition d'Alger. Cosme de Médicis leur donna plus de poids en dénonçant à Charles V un traité secret qu'il prétendit avoir découvert, entre Giulio Salvio et M. de Montluc, alors secrétaire d'ambassade à Rome pour le roi de France. Son objet devoit être de livrer Porto-Ercole aux François, alors sur le point de recommencer la guerre contre l'empereur; de les introduire par-là en Toscane, d'attacher la république de Sienne

à leur alliance, et de leur donner ainsi le moyen d'influer de nouveau sur les affaires d'Italie.« Bei allem dem scheint doch hauptsächlich »il modo brutto del vivere e del governo di Siena« den Kaiser geleitet zu haben, als er an Granvelle den Auftrag ertheilte, die Verfassung der Stadt zweckmäßig zu ordnen. Zu dem Ende begab sich Granvelle dahin am 27. Nov. 1541, und wurden namentlich die Salvi verbannt. Der Herzog von Amalfi dankte ab. Sein Sohn, Iñigo, 4r. Herzog von Amalfi, gewann die einzige Tochter Constantia, die mit Alexander Piccolomini, Marchese von Iliceto verheurathet, kinderlos verstarb. Amalfi fiel an die Krone zurück, Celano blieb aber einem Brudersfohne des vierten Herzogs von Amalfi, dem Alfons Piccolomini, dessen Nachkommenschaft vielleicht noch heute in Fürsten von Valle Reale, Herzogen von Laconia, Grafen von Celano blühet.

Des Papstes Pius II andere Schwester war, wie bereits erinnert, an Bartholomäus Guglielmi verheurathet. Ihrer Tochter Antonia Gemahl, Bartholomäus Pieri, Ritter und Herr von Sticciano, in der Podesterie Grosseto, wurde in das Geschlecht und den Namen Piccolomini aufgenommen, und der Vater von Aeneas, der Großvater von einem andern Aeneas, der vorzüglich bemühet durch seine Anstrengungen, der Vaterstadt die Freiheit wiederzugeben. »Enée Piccolomini, Americ Amerighi, Mario Bandini et André Landucci, qui s'étoient déclarés pour la liberté de leur patrie, étoient convenus secrètement avec les principaux de Siene, et avec le peuple, fatigué de la domination espagnole, qu'on prendroit les armes à un jour marqué, pour secouer le joug, et qu'on leur ouvriroit les portes de la ville, lorsqu'ils s'y présenteroient. Le Pape favorisoit ouvertement les bannis, et avoit mandé au cardinal de Carpi, légat de Viterbe, qu'il donnât passage à nos troupes. Mais ce cardinal, attaché aux intérêts de l'empereur, avoit secrètement averti Mendoza des ordres du S. Père. Piccolomini et Amerighi, étant partis au jour marqué de Castro et de Pitigliano avec un corps de troupes, se rendirent dans le pays de Siene, avec des commissions contrefaites par Amerighi, comme si ces troupes avoient été levées d'après les ordres

de Mendoza, pour défendre la côte: mais les impériaux furent informés de cette ruse par Jules Salvi, un des chefs du peuple, qui ayant été sollicité d'entrer dans le complot, l'avoit découvert, et avoit accusé de complicité les Censeurs de la ville. Par suite, Othon da Montauto fut envoyé à Siene pour enjoindre à Alaba, le commandant espagnol, qu'il eût à promettre tout ce qui étoit en son pouvoir, et à donner toutes les assurances de la part de Côme. Les conjurés étoient déjà arrivés à San-Chirico dans le territoire de Siene, à 18 milles de cette ville, et le duc de Florence avoit écrit aux commandans des troupes qui étoient au val d'Arno, dans le Casentino, à Mugello, Prato, Volterra et à Pontasieve, qu'ils se rendissent en diligence à Staggia. Il rappela aussi de Campiglia deux compagnies de cavalerie, qu'il avoit envoyés peu auparavant pour tenir garnison à Piombino. On fit venir en même temps du val d'Elsa 400 fantassins, qu'on dirigea sur Staggia. Goro da Monte-Benichi, capitaine de la milice de Montepulciano, eut ordre de faire marcher ses troupes, et d'occuper Turrita, Montefellonico et les places adjacentes du val de Chiana. Dominique Galeotti, colonel de la milice de Cortone, reçut ordre de tenter la prise de Lucignano, afin de contenir comme par un frein les Sienois, que l'amour de la liberté rendoit furieux, et que ne rien ne sembloit pouvoir réduire.

»L'entreprise étoit sur le point d'éclater, et Alaba avoit fait publier défense, sous peine de la vie, qu'aucun habitant de Siene ne sortît de sa maison. En même temps le Conseil s'assembla, et fit intimer à Piccolomini et à sa suite l'ordre de se retirer. Piccolomini répondit fièrement, qu'il ne se mettroit en repos, qu'il n'eût rendu la liberté à sa patrie, en chassant de Siene les troupes étrangères: il ajouta qu'il y avoit déjà dix mille hommes sous les armes; que la flotte françoise jointe à celle des Turcs, arriveroit bientôt à Porto-Ercole, et qu'ainsi il falloit que les Espagnols se hâtassent de mettre ordre à leurs affaires. Il n'y avoit à Siene que quatre cents Espagnols, qu'Alaba avoit jugé suffisans pour

garder la citadelle, San-Domenico et la porte de Camollia; les autres troupes avoient été répandues à Porte-Ercole, à Orbitello, et sur la côte, pour s'opposer à la descente des Turcs. Comme les habitans sans exception lui étoient suspects, Alaba ne voulut en rien se fier à eux, quoique les principaux *dell' ordine de' Nove* fussent venus d'eux-mêmes lui prêter serment. Cette méfiance les aigrit tellement qu'ils se joignirent au reste des citoyens.

»Cependant Montauto, appelé par Alaba, étoit entré sur le soir dans la ville avec 400 hommes d'infanterie, et réunissant leurs forces, ils occupèrent la grande place. On vit sur le champ (in der Nacht des 25. Junius 1552) accourir des troupes de tous côtés, de Pitigliano, de Castro et de Santafiore. La porte romaine fut attaquée et brûlée, celle de Tufi abattue: les Espagnols qui gardoient la porte romaine, forcés de céder, se rétranchèrent dans les tours voisines, où après avoir soutenu plusieurs attaques, la faim les obligea de se rendre. Cependant les soldats répandus dans la ville animèrent les habitans à conquérir leur liberté: le peuple aussitôt courut aux armes et s'empara de celles qu'il put trouver dans la place, ou que les bannis avoient eu soin d'y faire entrer. Ralliés par la haine universelle pour les Espagnols, les Sienois parcoururent les rues l'épée à la main, et poussèrent vers la grande place Alaba et Montauto, qui tenoient encore le marché et la porte de Camollia. Ils s'y maintinrent jusqu'à minuit, comptant sur l'arrivée des secours attendus de Staggia, et se retirèrent enfin (28. juillet) dans la citadelle et à San-Domenico, le secours ne paroissant point. San-Domenico et la porte Camollia leur furent encore enlevés par les troupes étrangères.«

Noch war nicht alles entschieden und Cosmus hatte eine Unterhandlung eröffnet, die ihm den Besitz der Stadt verschaffen konnte, allein der hartnäckige Widerstand der Spanier und der Eifer des Volkes für die Errichtung von Werken, durch welche die unvollständig bewehrte Citadelle dominirt, spotteten seiner Berechnungen. Es kam am 3. Aug. zu einer Capitulation, in

Folge deren die Spanier abgeführt wurden, die Florentiner freien Abzug mit allen kriegerischen Ehren erhielten, wogegen die Citadelle geschleift und von Cosmus die Reichsfreiheit von Siena anerkannt wurde. Sofort trat die Republik in offene Verbindung mit Frankreich, es scheint aber Piccolomini sehr bald Reue ob seiner Erfolge empfunden zu haben. Man hielt ihn für einen Theilnehmer bei dem Anschlage des Capitano del popolo, Giulio Salvi, die Stadt den Florentinern zu überliefern, 1553. Giulio und Ottaviano Salvi, die Gebrüder Vignali, mußten deshalb auf dem Blutgerüste sterben. »On pardonna à Enée Piccolomini, soit à cause de sa noblesse et de la puissance de sa maison, soit qu'on crût qu'il ne favorisoit pas le parti des Espagnols, quoique d'ailleurs il fût suspect.« Bei dieser auf Hrn. Aeneas lastenden Ungunst wird es schwerlich seine Hausfrau, Victoria Piccolomini, sein, deren der folgende Bericht gedenkt, obgleich die Tochter von Anton Maria Piccolomini, dem Herren von Montemarciano, die Tante von dem zur Genüge besprochenen Bandenführer Montemarciano, einem solchen Unternehmen allerdings gewachsen sein konnte. Große Aufregung in Siena, etwelche Thorheit war die Folge der entdeckten Verschwörung. »Les Sienois, après la levée du siège de Montalcino, se croyoient non seulement en sûreté, mais agissoient encore avec insolence. Enflés de cet heureux succès, ils redemandèrent avec hauteur à Côme Lucignano. Il voulut bien céder au temps, et les Sienois obtinrent ce qu'ils demandoient. Dans le même temps, les femmes de Siene, poussées par la débauche, prirent les armes pour la liberté, à l'exemple de leurs maris; car après la mort de Jules Salvi, la puissance qu'il avoit seul, fut partagée entre plusieurs personnes, et la ville ayant été divisée en trois quartiers, on fit aussi trois Capitaines du Peuple. Sur cet exemple, trois mille femmes, ou environ, tant de la noblesse que du peuple, sous la conduite de Forteguerra, Piccolomina et Livia Fausta, trois dames des plus distinguées de Siene, qui s'étoient habillées en nymphes, et qui portoient des étendards avec leurs devises, s'assemblèrent dans la grande place, et en criant: *France,*

liberté! elles parcoururent toute la ville, au grand étonnement de Paul de Thermes même. Deux jours après, elles prirent toutes des corbeilles, des pieux, des bèches et d'autres instrumens propres à remuer la terre, et après avoir salué, devant le palais de l'archevêque, une image de Notre-Dame, patrone de Siene, et reçu la bénédiction du cardinal de Ferrare, elles allèrent ensemble travailler avec ardeur aux fortifications de la ville.« Die Piccolomina ist ungezweifelt die »virago animosa et virilis animi,« Fausta, aus dem Hause Modanella. Sie mag nicht ohne Einfluß auf des Aeneas Begnadigung geblieben sein, vielleicht geschah es auf ihre Verwendung, daß, während ihr nächster Vetter, Alexander Piccolomini aus dem Hause Modanella, als Gesandter an Papst Julius III verschickt, Aeneas in der gleichen Eigenschaft nach Frankreich versendet wurde, um des Königs Beistand sich zu bewerben. Er wurde gern bewilligt, Truppen in bedeutender Zahl schaffte Peter Strozzi nach Siena, er unterlag jedoch in der Schlacht bei Marciano, 2. Aug. 1554, und konnte seitdem nur mehr vertheidigungsweise verfahren, bis er am 12. Sept., begleitet von Franz Bandino, dem Erzbischof von Siena, von Aeneas Piccolomini und einem schwachen Detachement, der Feinde Linien durchbrach, und wohlbehalten Montalcino erreichte, während Montluc die Vertheidigung von Siena fortsetzte. Deren Ausgang wird aber Aeneas kaum erlebt haben; morì nell' fior dell' età sua non senza sospetto di veleno.« Von seinen drei Söhnen war der jüngste, Aeneas, als Posthumus geboren. Der mittlere, Ascanius, Erzbischof von Siena 1588, starb 1597.

Der älteste, Sylvius Herr von Sticciano hatte gleich seinem Bruder Aeneas dem Waffenhandwerk sich gewidmet, wie er denn 7 Feldzügen in den Niederlanden beiwohnte, und galt als ein versuchter Officier, als ihm das Commando der dem Sohne des Großherzogs Franz Maria und der Bianca Capello, dem Prinzen Anton von Capestrano (geb. 1576) beigegebenen Escorte, 200 theils Geharnischte, theils Dragoner, wurde. Sie trafen im Aug. 1594 bei dem christlichen Heere ein, welches den Fortgang der Belagerung von Raab beobachtete. Wiederum führte Sylvius

im f. J. eine beinahe gleich starke Schaar, Officiere mehrentheils, nach Siebenbürgen. Auf seinen Rath vornehmlich wurde für den projectirten Einfall der Walachei ein Stützpunkt gesucht mittels der Einnahme von Tergowischt, das auch am 18. Oct. 1595 zu Fall kam. Unaufhaltsam drängte das siebenbürgische Heer den durch den Fall von Tergowischt entmuthigten Sinan Pascha in seinem übereilten Rückzug gegen die Donau. Kanonen und Gepäcke in Menge ließen die Türken über der schimpflichen Flucht zurück, in den engen Pässen, auf den vielen Brücken des Sumpflandes um den Argysch hieben sie selbst auf einander, im Streit, wer zuerst übergehen solle. Es gelang dem Sinan, über die Donau zu entkommen, indem er, den Brückenkopf und zugleich 6000 christliche Gefangene zu hüten, 6000 Mann zurückließ, die wurden jedoch bald überwältigt, die Gefangnen befreiet; die dem Gemetzel überlebenden Türken warfen sich theilweise in die Burg von Dschiurdschiu, andere entkamen über die Donau, schwimmend, oder über die Brücke, aber das Detachement war ganz eigentlich vernichtet, roth gefärbt von Türkenblut der mächtige Strom. Dschiudschiu ergab sich den 28. Oct. Noch befand sich die Burg in der Türken Besitz. Sie von dannen zu vertreiben, war Piccolominis Aufgabe, nachdem er das Amt eines Feldzeugmeisters übernommen. Ein erster Angriff schlug fehl, und für eines zweiten Versuchs bessern Ausgang ergab sich wenig Hoffnung, denn Meister der Brücke, durch welche Dschiurdschiu dem rechten Donauufer verbunden, empfing die Besatzung von daher fortwährend Verstärkung. Da richtete Piccolomini seine ganze Artillerie gegen die Brücke, und als diese gebrochen, erhob sich anhaltendes Breschеschießen gegen die Feste. Dem Sturm setzten die Türken nach ihrer Gewohnheit den hartnäckigsten Widerstand entgegen, als der überwältigt, vertheidigten sie sich noch in dem Kernwerk, bis auch der letzte erschlagen. Eine Saike, die ihrer Flucht hatte dienen sollen, wurde von den Christen erbeutet, eine andere, die traurigen Reste der Besatzung tragend, in Grund geschossen. Ueber 70 Kanonen fielen den Siegern zur Beute. Daß der wichtige Punkt behauptet werde, wünschte Piccolomini, aber das war einem Fürsten von Sieben-

bürgen jener Zeit viel zu viel zugemuthet. Die Burg wurde demnach geschleift, und die Brücke vollends verbrannt, sodann der Rückzug angetreten.

Als eine wesentlichere Folge des Zuges und des Einflusses, welchen durch seine Leistungen auf den Fürsten von Siebenbürgen Piccolomini erworben, wird die Abdankung von Sigismund Bathory betrachtet. »Ce prince, à la sollicitation d'Alonzo Carillo, jésuite, et ensuite de Silvio Piccolomini, que les Espagnols (à ce que l'on croit) firent agir, avoit cédé à l'empereur les principautés de Transylvanie et de Valachie, sous prétexte qu'il étoit incapable d'avoir des enfans, s'imaginant que le traité qu'il avoit conclu devoit être très-avantageux aux chrétiens; puisque par ce traité il transportoit la souveraineté d'un grand pays, exposé aux courses continuelles des Turcs, à la plus puissante maison de la chrétienté, qui non seulement s'opposoit aux efforts des Turcs, mais qui de toutes parts faisoit encore la guerre aux hérétiques, plus redoutables que les infidèles même; ainsi s'exprimoient les partisans de la maison d'Autriche.« Des St. Stephansordens Großprior zu Pisa, hatte Sylvius den Ritterzug gegen Bona zu leiten. Dafür waren ihm, neben einigen Galeeren, fünf bretagnische Schiffe, in allem 2000 versuchte Streiter tragend, gegeben. Das Ordenspanier führte sein Sohn Aeneas. Den 30. Aug. 1607 ging die kleine Flotte von Livorno aus unter Segel, den 16. Sept. war die Mannschaft vollständig ausgeschifft, und es nahm ihren Anfang die Bestürmung, gegen Stadt und Schloß zugleich gerichtet. Ganzer 6 Stunden dauerte das Gefecht, in welchem gänzlich die Ungläubigen erlagen. Reiche Beute wurde eingesammelt, aber noch an demselben Tage verließ die Flotte, 12 eroberte Fahnen, 5 Kanonen, 1500 Gefangne tragend, die Stadt, die für sie allzu gefährliche Küste. Den 27. Sept. lief sie schon wieder dem Hafen von Livorno ein. Sylvius diente noch längere Zeit dem Großherzog in den Aemtern eines Mastro di camera und eines Artilleriegenerals, und starb in dem Alter von 66 Jahren. In der Ehe mit Violenta Garini wurden ihm vier Kinder geboren. Die Tochter, Victoria, heurathete den Grafen

von Pantano, Nicolaus Caprara, und wurde die Mutter des berühmten k. k. Feldmarschalls, Grafen Aeneas Caprara, vor dem das gewaltige Neuhäusel 1685 sich beugen mußte. „Mit dem alten General Grafen von Dünnewald (Abth. I Bd. 4 S. 320—325) hat er sich nicht vertragen können, wie denn diese beide einsten zu Pferde bei Nürnberg mit langen welschen Stoßdegen mit einander duelliret, da zwar Caprara durch und durch gestochen, dennoch aber wieder curiret worden." Von den Söhnen starb der mittlere, Ascanius, als Erzbischof zu Siena, 1629, war der jüngste, Ottavio, bestimmt, der Stolz deutscher Heere zu werden.

Geboren im J. 1599, empfing Ottavio unter den Augen seines Vaters, des vollendeten Meisters in der scienza cavalleresca, eine wahrhaft ritterliche Erziehung. »Apprese il vero maneggio dell'armi, e tutti gli esercitii cavallereschi in eccellenza, et oltre all'esser perfettissimo nell'adoperar ogni sorte d'armi, et nel maneggiar ogni cavallo, era così gagliardo, che vestito tutto di ferro, saliva in sella sopra ogni gran corsiere, senza metter il piede in staffa.« Ein Jüngling von 17 Jahren diente er als venturiere bei der Belagerung von Vercelli, unter dem mastro di campo Rò, der eine glänzende Zukunft ihm vorhersagte. In dem Reiterregiment, so im Beginn der böhmischen Unruhen der Großherzog dem Kaiser zu Hülfe schickte, erhielt Ottavio eine Hauptmannsstelle, und focht er an der Spitze seiner Compagnie bei Netolitz, Langenlois, an den Wiener Brücken, auf dem Weißenberg, vor Neuhäusel. Des Marchese von Montenegro Rückzug von Göding gegen 60,000 Ungern und Türken zu decken, machte er die bewundernswürdigsten Anstrengungen, die einzig erklärbar durch die sorfältige Auswahl seiner Leute, »per haver egli la sua compagnia sempre il doppio più forte, meglio montata et armata dell'altre, dilettandosi sopra ogn' altra cosa d'haver sotto di sè degli più bravi et esperti soldati, per i quali spendeva quanto haveva.«

Den Truppen zugetheilt, welche Pappenheim 1625 dem Mailändischen Staate zu Hülfe führte, wurde Ottavio, als Pappenheims Obristlieutenant, an der Spitze eines Reiterregiments

von 1000 Mann in Piemont verwendet, wo er bei der Einnahme von Acqui, bei des Prinzen Vittorio Rückzug von Bistagno, bei der Belagerung von Verua, viele Ehre einlegte. In der Nähe von Asti wurde der Marsch der Armee durch die französische und piemontesische Reiterei lebhaft gedrängt: »il Piccolomini risolse volontariamente di urtarla, e la seguitò, battendola sin sotto le mura della città, a segno che il duca di Savoia hebbe a dire, che godeva, che quel che s'era fatto di buono l'havesse fatto un Italiano.« Zu Obristenrang erhoben in Gefolge solchen Wohlverhaltens, verließ Ottavio mit den übrigen kaiserlichen Völkern die Lombardei. Auf dem Marsch scheint ihm seine Ernennung zum Obristen von des Herzogs von Friedland Leibguardia zugekommen zu sein, »onde condusse così fiorite le truppe a sue proprie spese da Milano sin al Mar Baltico, che il detto Duca di Friedland in ricompensa di tanto travaglio, gl'incaricò subito la leva d'un nuovo reggimento, e nell' abbondanza de' quartieri della Pomerania (come quello, che impiegava tutti gli suoi guadagni in beneficio delle sue truppe) le armò in breve tempo così bene, e le vestì di così superbe livree, che il medesimo Friedland ricusò di vederle in altro, che in desegno, dicendo, che il Piccolomini si sarebbe insuperbito troppo.« Noch im Jul. 1630 stand er in Pommern. „Als ein Fehndrich von dem Piccolominischen Regiment mit seinem Hospite zu Stargard in ein Gezänk gerathen, daraus endlichen ein solcher Ernst worden, daß der Fehndrich darüber umkommen, hat Piccolomini in die Stadt nicht allein deswegen drei Compagnien, wider den zuvor gemachten Vertrag, einquartieret, sondern auch die Bürger umb 10,000 Rthlr. gestraft, und darzu ihnen die Schlüssel der Stadt abgenommen."

Bald darauf folgte Ottavio, doch ohne sein Regiment, dem Grafen Collalto in den Mantuanischen Krieg. Er nahm Caneto, stand aber im Oct. 1630 bei der Armee vor Casale, wie es denn in einer französischen Relation heißt: „Indessen ließe sich der Obriste Piccolomini mit etlichen Carabinern sehen, mehr unsere Armada zu recognosciren, als zu fechten, da gerieth er mit unsern Freiwilligen in ein leichten Scharmützel, in welchem dem

Piccolomini das Pferd unterm Leib erschossen ward, und auf der Franzosen Seiten M. de Marcilly umbkam, der sich zu weit gewagt hatte." In Gefolge des hierauf eingegangenen Vergleichs lag Piccolomini zu Ferrara als Geisel, während bei Leipzig in der Schlacht sein Regiment durch den Obrist-Wachtmeister Wermatzo commandirt wurde. Hingegen hat er als ein Löwe bei Lützen gefochten, »dove esso Piccolomini sostenne sempre con singolar intrepidezza il campo della battaglia, investì ben sette volte l'inimico, gli disfece intieramente il reggimento delle Casacche Turchine, e quello della guardia dello stesso rè, con acquisto della cornetta colonella, e di 17 e più bandiere di fanteria, essendosi attribuita la morte del rè al suo sargente maggiore Martellini, che rimase in quel medesimo instante morto, con haverne mandato per contrasegno all' imperatore il proprio colletto del rè, che calpestrato dalle truppe frâ morti, fù ben sì spogliato, ma non riconosciuto. Rimase il Piccolomini ferito di cinque moschettate, e nella fine della fattione con non più di 200 de' suoi soldati in piedi, confessando publicamente il Valstain di riconoscere principalmente dal di lui valore il sostentamento della battaglia, per lo che subito lo dichiarò generale della cavalleria, e lo regalò di buone somme de contanti.«

Allgemein erwartete man, nachdem Wallenstein zu Lützen des fürchterlichen Gegners ledig geworden, entscheidende Erfolge ab Seiten der überlegenen kaiserlichen Heere, vorläufig blieb aber des alten Grafen von Thurn Einschließung und Capitulation bei Steinau das einzige Resultat von des Feldherren Thätigkeit. Denn tief hatte er bereits mit des Kaisers Feinden sich eingelassen, und in dem Bewußtsein, daß der finstern Umtriebe Geheimniß nicht länger zu bewahren sein werde, begann er jetzt offen Mitschuldige zu werben. Der erste beinahe, welchen er zu gewinnen suchte, war Ottavio, dessen bei Lützen bewiesene Tapferkeit und Einsicht dem Generalissimus unvergeßlich, der schon bei mehren Gelegenheiten eine seltene politische Gewandtheit bewährt hatte, und dem er daneben ungewöhnliches Vertrauen zuwendete, aus Rücksicht für den Umstand, daß Piccolomini mit ihm unter

derselben Constellation geboren. Diesem vertraute er, „weil man an dem kaiserlichen Hof gegen die Armee so gar undankbar und tyrannisch verfahre, ohne an ihre Bezahlung zu denken, nur sie zu ruiniren gemeint sei; er auch für seine Person auf andere Weise mortificirt werde und abermal in Sorgen stehen müsse, verächtlich abgedankt zu werden, sei er entschlossen, damit er an Ehre und Reputation nicht eine weitere Verkleinerung erleide, sein Heil und Glück zu versuchen, samt dem vornehmsten und ausgesuchtesten Theil des Heeres mit dem Feinde sich zu conjungiren, und in dessen Gesellschaft den Kaiser so lange zu bekriegen, bis er denselben in seine Macht und Gewalt gebracht, das ganze Haus Oestreich nicht nur allein in Deutschland, sondern aller andern Orten, wohin dessen Herrschaft bis jetzt sich erstrecke, völlig von der Wurzel vertilgt und ausgerottet habe". Damit war für Piccolomini die Verheißung der Grafschaft Glatz und der sämtlichen Güter des Grafen Slavata, Neuhaus, Teltsch rc., verbunden.

Piccolomini, ohne sich anfänglich in etwas einzulassen, machte die Schwierigkeiten und Gefahren des Unternehmens geltend, dann aber, erkennend, wohin das ihm anvertraute Geheimniß führen werde, wenn bei Wallenstein nur der geringste Zweifel um die Aufrichtigkeit seiner Gesinnung aufkomme, versprach er alles, was man von ihm verlangte, und Wallenstein glaubte in beinahe unbegreiflicher Verblendung alles, was Piccolomini ihm zusagte. »Procurò il Piccolomini con ogni industria di rattenere dal precipitoso partito il Valstain; mâ poco fruttando le ragioni e l'esortationi in quei animi, che già sono signoreggiati dall' ambitione sdegnata, dissimulando intraprese di render il maggiore di tutti gli servitii all' imperatore, dal quale havendo ricevuto lettere di proprio pugno, con le patenti e con gli ordini opportuni, dispose le cose in maniera, col discostar le truppe sospette, e coll' avvicinare le fedeli, che nella fuga e morte d'esso Valstain ne purè un minimo soldato passò alla parte del inimico.« Daß es übrigens Pflichtgefühl war, nicht die Hoffnung eines höhern Lohns ab Seiten des Kaisers, welche auf seine Entschließung wirkte, diese Ansicht

wird sattsam durch des treuen Gibellinen gesamten Lebenslauf gerechtfertigt.

Bei der Versammlung der Obristen in Pilsen, 12. Januar 1634, gegenwärtig, unterzeichnete auch Piccolomini den ihnen für Wallensteins Zwecke abgeforderten Revers, sofort aber berichtete er um das Geheimniß an Altringer, daß also dieser, in Zeiten gewarnt, sich fern halten konnte, gleichwie der ebenfalls berufene Gallas und Colloredo. Genöthigt doch endlich der dringenden Einladung eine scheinbare Folge zu leisten, begab Altringer sich auf den Weg, der ihn zwar nur bis Frauenberg an der Moldau zu seinem Freunde, Don Balthasar de Maradas führte. Hier blieb er, krank sich meldend, liegen. Gallas stellte sich ein, nachdem er vorher in einer Unterredung mit Piccolomini um ihr beiderseitiges ferneres Benehmen sich geeinigt. Auch hiervon, wie von der ganzen Sachlage wurde der Hof in Kenntniß gesetzt, und es erging das kaiserliche Patent vom 24. Januar, durch welches das Heer seiner Pflichten gegen den bisherigen Generalissimus entbunden, Gallas mit dem interimistischen Oberbefehl bekleidet. Seine Stellung wurde im hohen Grade schwierig; fortwährend befand er sich zu Pilsen, und sollte Wallenstein von dem Patent das Geringste erfahren, so war des ihm gegebenen Nachfolgers Leben verscherzt. Ob die Obristen sich an ihre zu Gunsten Wallensteins ausgestellten Reverse halten, oder die letzten kaiserlichen Befehle anerkennen würden, konnte wenigstens ein Gegenstand bangen Zweifels sein. Vor allem hätte Gallas gewünscht, mit Altringer sich zu benehmen. Deß Ausbleiben war bereits für Wallenstein ein Gegenstand lebhaften Verdachts geworden. Gallas erbot sich, selbst nach Frauenberg zu gehen, um den Ersehnten, seinen Schwager, ungesäumt nach Pilsen zu liefern, und empfahl sich dermaßen durch dieses Anerbieten, daß Wallenstein seine eigenen Wagen und Pferde für die Reise lieh, ungezweifelt hierdurch seinen Untergang beschleunigend. Gallas wäre in seinen Händen ein kostbares Pfand geblieben, zu Frauenberg half er die Maasregeln, so durch die Situation geboten, beschleunigen.

Bis zum 9. Februar weilte Piccolomini in Pilsen, um Wallensteins Person und alle seine Schritte auf das Genaueste

zu beobachten, als das Geheimniß nach allen seinen Fäden offen ihm vorlag, glaubte er sich nicht verpflichtet, länger in dem gefährlichen Spiel auszuhalten. Ein Vorwand, sich zu entfernen, war bald gefunden. Er wünschte in Beziehung auf Gallas zu thun, was dieser bei Altringer verrichten sollen, und Wallenstein war abermals leichtgläubig genug, ihn durch seinen eigenen Wagen nach Linz bringen zu lassen, wo Piccolomini, anstatt, wie er angewiesen, die dasigen Regimenter und den Gallas in der Devotion für Wallenstein zu erhalten, es vielmehr über sich nahm, einen Theil der Truppen gegen Pilsen und gegen Wallenstein zu führen, während der andere unter dem Lüttischer Suys nach Prag marschiren sollte, der Stadt sich zu versichern. Am 20. Febr. noch beschäftigte sich Wallenstein in Pilsen mit der Abfassung von Erklärungen und Protestationen. Am 22. jedoch, wie er die Kunde von den Ereignissen in Prag, von Piccolominis Annäherung empfing, eilte er nach Mies, und von dannen in das feste Eger, wo der Tod seiner wartete. Piccolomini aber, seinen Marsch verfolgend, gewann Pilsen mit List, „wo er den Commandanten, so ihm verdächtig, durch den Kopf schoß". Von Pilsen aus ließ er auch im März einen Streifen in die Oberpfalz vornehmen. „Zehn Regimenter Pferd, beneben etlichen Regimentern Fußvolk, kamen um Bleistein, Waidhausen und deren Orten an, darvon 1200 Pferd Cürassier vor Weiden anlangten, dasselbige im Namen Herrn Feldmarschalken Piccolomini aufforderten, auch 5 ganzer Stund davor in Battaglien hielten, dieweil ihnen aber allda wenig gutes Bescheids wurde, nahmen sie ihren Weg auf Edeldorf und Neustadt, allda sie mit plündern und Weiberschänden übel hauseten, dieweil sie aber vom Herrn General Gallas eilende Ordinanz bekommen, sind sie deren Orten allenthalben in der Eil aufgebrochen, und wieder in Böhmen gangen." Generalfeldmarschall war Piccolomini unmittelbar nach der in Eger vorgegangenen Tragödie geworden.

Mit Wallensteins Fall waren die Bande zerrissen, durch welche beinahe zwei Jahre lang die katholische Partei gefesselt, und es begann mit der Einnahme von Regensburg der Siegeslauf, dessen Glanzpunkt die Schlacht bei Nördlingen

(6. Sept. 1624), »nella quale il Piccolomini sostenendo il posto della collina, a fronte del generale Gustavo Horn, et ivi dove consistè tutto il pericolo del conflitto, rintuzzato sempre lo sforzo e ferocia de gli Suezzesi, diede il tratto alla pienezza di quella gloriosa vittoria, in testimonianza del che fù regalato dal Cardinal Infante d'un pretioso gioiello, et d'una commenda di trè milla scudi di rendita, con l'habito di S. Jago.« Dem Siege folgte die Theilung des combinirten Heeres; indessen der Cardinal-Infant seinen Marsch nach den Niederlanden fortsetzte (Bd. 3 S. 559—563), nahm Piccolomini an der Spitze eines abgesonderten Corps Dinkelsbühl, ohne sonderliche Mühe das verlassene Mergentheim, vor wenigen Tagen noch Horns eingebildetes Eigenthum, ferner Rothenburg an der Tauber (18./8. Sept.), ging den 19./9. Sept., durch Herzog Wilhelm von Weimar unbehindert, über den Main, eroberte Schweinfurt 15./5. Oct., und schickte seine gefürchteten Kroaten bis in den Thüringerwald gegen Coburg hinauf. „Gegen dem Ende Monats October hat sich Herr General Bannier allererst umb Erfurt und der Orten mit seiner Armee befunden, und etwas daselbst still gelegen und ausgeruhet. Herr General ist neben dem Obersten Stallhansen zu Ihren Fürstlich. Gnaden Herzog Wilhelmen verreist, sich mit demselbigen zu unterreden. Demnach aber die Kaiserischen solchen der Schwedischen Anzug vernommen, haben sie sich gleichfalls colligiret und zusammengethan, als Herr Oberster Forgatsch und Herr Oberster Piccolomini haben sich unterstanden umb Meinungen und Schmalkalden eine Armee von 10 in 12,000 Mann zusammen zu bringen, und die verhauene Päß bey Dambach 2c. mit Gewalt zu eröffnen. Die Bannierische Armee lag in 10,000 stark noch umb Erfurt, welche von J. F. Gn. Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar und andern anziehenden Truppen sehr und bis auf 20 oder 24,000 Mann gestärkt wurde, und wurde umb Gothen Musterung und Rendezvous gehalten, denen aber von den Kaiserischen Obristen Forgatsch und Herrn Piccolomini mit einer starken Armada entgegen gangen, dann Mittwochs den 31./21. Oct. hat der Kaiserische Obrist obgemeldt bey und umb

Schmalkalden herum eine ansehenliche Armada und Kriegsmacht gesamblet, zu welcher auch Herr General Piccolomini mit seinen Truppen gestossen, und also ein schönes Corpus formiret, damit sie gesampter Hand in und auf Thüringen eingefallen, zuvor sich der ganzen gefürsteten Graf- und Herrschaft Henneberg bemächtiget, und die verhauene Päß im Thüringer Wald geöffnet. Erfurt hat sich den Schwedischen etwas mehr beythun müssen, damit sie sich derselbigen Treu versichert wüsten, und hat also Herr General Bannier die seinige, sowohl auch Hessische an obbemelte Kaiserische gehen lassen, sonderlich im Vortrab 1300 Pferd von Hessischen, 3000 von Bannierischen und etlich 1000 Fußvolk, welche den 3 zu Vacha logirenden Regimentern Crabaten, und ferners auf Fulda eingefallen." Es wurden auch etliche Piccolominische Reiter von einer Hanauer Partei angetroffen, „deren erlegt, und viel gefangene und wohl mundirte Pferd neben andern guten Beuten eingebracht." Dagegen hat Piccolomini „14 Compagnien zu Pferd unter Herzog Wilhelms von Weimar Commando, beneben 2000 Ausschuß am Thüringer Wald angetroffen, selbige chargirt, zertrennt und zu nicht gemacht, auch darbeneben in 4000 Musqueten erobert, mit welchen sie ihr Volk armiren wollen."

Gleichzeitig ließ Piccolomini durch den Generalmajor Lamboy die Feste Coburg belagern, die dann durch die Capitulation vom 19./9. März 1635 zu Fall gebracht wurde. „Nach Uebergab und Eroberung der Vestung Coburg ist Herr General Piccolomini alsobald mit allem Volk und mit aller Macht vor Königshofen geruckt, darzu die in der Grafschaft Schwarzenberg Pferde verschaffen müssen, damit das Geschütz und alle andere Nothdurft von Coburg ab- und vor Königshofen angeführt würde. Die von Coburg abgezogene seind auf Eisfeld bei Meinungen vorüber durch die Herrschaft Henneberg convoyirt worden, und hat Herr General Piccolomini den Ort Coburg besichtiget, mit 400 Musquetirern besetzt, dapfer Salve geschossen, und nebenst einem großen Schatz von geflöhneten und andern Gütern, schöne Stuck und so viel Munition darauf gefunden, daß sie Königshofen darmit wohl belägern und stark beschießen können."

Am 30./20. Mai 1635 wurde zu Prag Frieden geschlossen, und es ergab sich für den kaiserlichen Hof die Möglichkeit, für so viele neue und verjährte Unbilden von Frankreich Rechenschaft zu fordern. „Unter solchem Verlauf hat der Kaiserliche Herr General Graf Gallas seine unterhabende Kaiserliche, sowohl auch die Churbayerische Armaden bei Heilbrunn zusammengeführet, Generalmusterung und Rendezvous gehalten, und effective in 40,000 Mann stark worden, ausser dem Grafen von Mansfeld, General Piccolomini, Baron de Suys und andere mehr, welche auf Herzog Georgen von Lüneburg, Landgraf Wilhelm zu Hessen und Herzog Wilhelmen zu Sachsen-Weimar Achtung zu geben bestellet. Unter solchen 40,000 Mannen waren 12,000 Cürassierer, welche ein rechter Kern von Cavallerey, und nicht können schöner gefunden zu werden erachtet worden; neben der mächtigen Armaden in Böhmen, mit welcher J. Kön. Maj. in Hungarn aufziehen sollten. Schon vorher wurden die kaiserlichen Regimenter aus den Coburgischen und Hennebergischen Quartieren, sowohl auch vor Königshofen, fort, und naher Tyrol, und folgends wider die Franzosen geführt.“ Dieses Heer, fürwahr, unter vernünftiger Führung, mehr als hinreichend für die Eroberung von Gallien, überschritt mit Leichtigkeit den Rhein, Piccolomini vom Rheingau aus, da kam die Kunde von den Scheuslichkeiten, durch die vereinigten Holländer und Franzosen in Tirlemont verübt (8. Juni 1635), von der Belagerung von Löwen, und sofort wurde Piccolomini beordert, den bedrängten Nachbarn zu Hülfe zu eilen.

Zu dem Ende waren ihm beigegeben, Cavalleria: Des Herrn Feldmarschalks Piccolomini Leibguardi, 1 Compagnie. Crabaten und Tragoner, 8 Compagnien. General Isolani in Person, mit seinem Regiment, 12 Compagnien. Oberster Corpus, 10 Comp., Forgatz, 10 Comp., Plasionitz, 5 Comp., Batthiany, 5 Comp. Zusammen 52 Compagnien Pferd. Hierauf ist gefolget der Sergeant General von der Battaille. Oberster Breda, 10 Comp., Marassini, 10 Comp., Jung, 10 Comp., Crafft, 5 Comp., Bornival, 6 Comp., Train, 5 Comp. Tragoner unter Herrn Obersten Breda, 2 Comp. Desgleichen Crabaten mit doppeltem

Gewehr versehen, 5 Comp. Summa: 53 Compagnien Pferd. Mit der Infanteria solle noch eine Armee folgen unterm Commando des Herrn Feldmarschallen Grafen Colloredo. Als: Colloredo, 10 Comp. Unter dem Prinzen Lernit (Lerma?), 10 Comp. Unter dem Obersten Peter Thiß, 10 Comp. Unter dem Lutersou (Leutresum), 10 Comp., alle zu Pferd. Zusammen 40 Compagnien zu Pferd. Infanteria: General Beck, 3 Comp., Oberster Marianiß, 10 Comp., Oberster Paar, 6 Comp., Strasoldo, 6 Comp., Oberster Marazini, 10 Comp., Burry, 10 Comp., Morical, 10 Comp., Ghest, 10 Comp., La Fossa, 10 Comp., Adelshofen, 10 Comp., Graf von Schlick, 10 Comp., alle zu Fuß. Summa: 95 Compagnien zu Fuß. Summarum, alles Volk zusammen gerechnet, thut an Reutern und Tragonern 93 Compagnien, an Fußvolk 95 Compagnien."

Den Entsatz von Löwen hat Piccolomini alsbald bewerkstelligt (4. Juli). »Esequì egli l'ordine con celerità, tanto superiore alla credenza, che gli Francesi abbandonarono l'impresa con perdita considerabile di bagaglio e di gente. E quivi fu osservabile, comme egli passando con trè in quattro mila cavalli per Brusseles, fecegli marchiar tutti per bizzaria con la spada alla mano, costume, che d'all' hora indietro è passato in disciplina di tutta la militia a cavallo.« Ueber Namur war Piccolomini den Spaniern zugezogen, und bis über Roermonde hinaus wurden die fliehenden Holländer und Franzosen von den Kroaten verfolgt. Im Anfang des J. 1636 wies Piccolomini den von dem Grafen von Soissons und dem Herzog von Weimar versuchten Angriff auf das Luxemburgische zurück. Er sollte auch zu dem Entsatz der von den Holländern belagerten Schenkenschanz wirken. „Und ist Ihr. Gnaden Graf Johann von Nassau mit der Spanischen, und Piccolomini mit der Kaiserischen Armee allbereit durch Goch passirt, allwo sie am 6. April ihre Conjunction vorgenommen. Als nun solches der Herr Gubernator zu Cleve erfahren, ist selbiger ihnen entgegen geritten, und den Abriß deren von den Stadischen gemachten Werken präsentirt, darbey referirt, daß unmöglich seye, etwas fruchtbarliches zu verrichten. Als nun gemeldter Graf Johann rc. dem

nicht vollkommen Glauben zustellen wöllen, hat er etliche Officirer mit 3 Compagnien Pferd nacher Cleve reiten lassen, die Officirer abgestiegen, und sich mit dem Gubernator auf den Schwanenthurm begeben, auf welchem sie durch Perspectiven die Werke sehen können. Als sie nun selbige dem Abriß gemäß befunden, seynd sie wieder zurück geritten, und solches berichtet: worauf die Resolution genommen worden, wieder zurück zu marschiren, und wie man ausgeben, Rheinberg und Orsoy zugleich zu belägern, was indessen anderweitiger Verrichtungen halber unterblieb."

Piccolomini kehrte nach seinen Quartieren im Jülichischen und Lüttichischen zurück, wo aber die Widersetzlichkeit der Lütticher, angefacht durch ihren an Frankreich verkauften Bürgermeister de la Ruelle, viel Arbeit ihm bereitete, wie das Abth. III Bd. 1 S. 117—118 erzählt. Gänzlich die Rebellen zu Paaren zu treiben, mußte einer gelegnern Zeit aufbewahrt bleiben, indem der projectirte Einfall in Frankreich das Concentriren der gesamten disponiblen Streitkräfte nöthig machte. Am 16. Juni 1636 brach der Bischof von Verdun, Prinz Franz von Lothringen, den 20. Herzog Karl von Lothringen, den 24. Feldmarschall Piccolomini, den 26. Johann von Werth auf. „Darauf dann die Lütticher sehr triumphirt, auf Visitationis Mariae eine Procession gehalten, das Te Deum laudamus gesungen, und das Geschütz los gebrannt." Der Feldzug selbst, bis beinahe zu den Thoren von Paris die combinirten Heere führend, ist Abth. III Bd. 1 S. 119—121 beschrieben. Daß er keine wesentlicheren Resultate erbracht, darum darf am wenigsten Piccolomini, einzig das spanische sosiego angeklagt werden. Einen Zug, der zugleich der Franzosen Rathlosigkeit bekundet, und Piccolominis ritterlichen Sinn, darf ich nicht übergehen. »Le Roi alla à Chantilly, et envoya le maréchal de Châtillon pour faire rompre les ponts de l'Oise. Montataire, gentilhomme d'auprès de Liancourt, rencontre le maréchal, et lui dit: »»Que ferons-nous donc, nous autres de delà la rivière? il semble que vous nous abandonniez au pillage. — Envoyez, dit le maréchal, demander des gardes à M. Piccolomini; je vous donnerai des

lettres, il est de mes amis; nous en usâmes ainsi en Flandre, après la bataille d'Avein.«« M. de Liancourt et M. d'Humières ayant appris cela, se joignirent à Montataire. Le maréchal écrit. Piccolomini envoie trois gardes, et mande au maréchal que si c'eût été le maréchal de Brézé, il ne les auroit pas eus. Piccolomini étoit homme d'ordre; car ayant logé chez un gentilhomme, il conserva jusqu'aux espaliers, et fit donner le fouet à un page qui y étoit entré par-dessus les murs.« In dieselbe Zeit mag wohl eine andere Anecdote, den Feldmarschall betreffend, gehören. »La Serre,« das Dichterlein, »est un des plus mauvais ménagers du monde; aussi n'est-il pas intéressé, et il le fit bien voir au courrier de Piccolomini. Il avoit dédié un livre à ce général, et sur le paquet il avoit mis: »»Je ne mets point le lieu où tu es; la Renommée l'apprendra assez à celui que je t'envoie.«« Piccolomini, jaloux de sa réputation, dépêcha un courrier à la Serre avec une bourse où il y avoit cinq cents écus d'or. La Serre en donna plus de la moitié à cet homme, et lui dit: »»Je n'ai recherché en cela que l'honneur de dédier un livre à votre maître.«« Im Nov. 1636 „sahen sich die Armaden wieder nach guten Winterquartieren umb, und zwar Herr Graf Piccolomini in Gülcher- und Herr General de Werth ins Luycker Lands, welches ihnen doch sehr zweifelhaftig, dieweil Ihr. Majest. von Frankreich mit so vielen grossen und starcken Armeen im Anzug."

In dem Feldzug von 1637, welcher durch den Verlust der so theuer erkauften Festung Breda bezeichnet, hatte Piccolomini vornehmlich die westliche Grenze zu hüten. „Nachdem die Kais. Piccolominische (welcher Graf den 5. Aug. mit 10,000 Mann zu Roß und Fuß in Mons ankommen war) auf die Franzosen unter dem Cardinal de la Valette in Artois einen Anschlag gehabt, in Meinung, dieselbe unversehens zu übereilen, ist ihnen solches zeitlich verkundschaftet, daß sie sich, nechst Hinterlassung zweyer Reuter, welche den Piccolominischen zu Theil worden, nach ihren Quartieren begeben müssen. Indem nun solches lautbar, hat sich die französische Armee aufgemacht, und auf die Piccolominische Reuter starck angangen, daß dieselbe in solcher Unord-

nung nach Mons geeilet, daß die in der Stadt ihre Stück los gebrennt, und anders nicht, als daß es Franzosen wären vermeinend, unter ihr eigen Volk Feuer geben, daß deren etliche sitzen geblieben, die Franzosen aber Spornstreichs nachgehauen, daß sie sich nicht allein vor Mons unter das Geschütz, sondern auch bis fast gar in die Stadt gewagt haben. Wie nun die Franzosen nechst hierauf nicht weit von besagter Stadt Mons eine Realschanz zu machen angefangen, ließ Herr Graf Piccolomini solches zwar geschehen, sich stellend gleich als wann sie es nicht wollten oder könnten ändern, worauf sich dann die Franzosen steif verlassen, und eifrig in ihrem Werk fortgefahren. Wie nun dieselbe im besten arbeiten waren, wurden sie von gedachtem Herrn Grafen mit 2000 Pferden auf einer, und auf der andern Seiten von Herrn Grafen von Bucquoy mit 3000 Mann zu Fuß unversehens überfallen, daß ihrer in 20 Compagnien zu scheitern gingen." Sich mit Piccolominis Corps zu vereinigen, den Entsatz von la Chapelle vorzunehmen, kam indessen der Cardinal-Infant zu spät; die Stadt war den 21. Sept. gefallen. Das Wagestück für sich allein zu bestehen, war Piccolomini viel zu schwach, wie sich aus seinen Verhandlungen mit den Lüttichern, Mai 1638, ergibt. „Inmittelst hat der Herr Graf von Piccolomini mit dem Land von Lüttich einen Accord getroffen, umb durch dasselbe seinen Marsch zu nehmen, darauf mit seinem ganzen Läger, so in 4000 zu Fuß und 3000 Pferden wohlmundirt Volk bestunde, beneben etlichen Stücken Geschütz aufgebrochen, und zu Nauwage über die Brücken gemarschirt. Er schickte auch einen Trompeter an den Commandanten zu Maastricht, Herrn Obr. Goldstein, und versprach, es sollte bevorstehender Zug ohne jemands Ruin oder Schaden vorgenommen werden, begehrte darneben die gemachte Neutralität vest zu halten, welche er jederzeit mit der Stadt gesucht habe. Bey währendem Durchzug durch das Land von Lüttich stunden die Bauern aller Orten im Gewehr, und muste solcher innerhalb 3 Tagen vollbracht seyn, zu welchem Ende der Herr Graf 14 Colonellen als Geisel hinterlassen."

Des Feldzugs von 1638 wichtigstes Ereigniß war die Belagerung von St. Omer, mit welcher die Franzosen im Mai den

Anfang machten. Ihr Verlauf, und der ehrenvolle, entscheidende Antheil Piccolominis bei dem Entsatze ist Abth. III Bd. 1 S. 533—535 besprochen. Am 16. Jul. war St. Omer vollständig befreiet. Le Câtelet hingegen, der einzige Rest von den 1636 in Frankreich gemachten Eroberungen, mußte seinem Schicksal überlassen werden, und haben die Franzosen am 14. Sept. 1638 den Ort erstürmt. Sie in ihren Operationen wenigstens aufzuhalten, lieferte Piccolomini mehre scharfe Gefechte. Gelegentlich eines solchen bemerkte Gassion, der französische General, zwei spanische Regimenter, die vielmehr einem Lustgefecht, als ernstlicher Verwendung bestimmt schienen. Er sitzt auf, prellt vor, erblickt mit Erstaunen Falkeniere, Jäger, prächtiges Jagdgeräthe, und hebt das alles auf, Angesichts des feindlichen Generals, der kein anderer als Piccolomini. Dieser, kaltblütig in der Ferne haltend, bewundert die Verwegenheit, und wünscht persönlich den zu kennen, von dem sie ausgegangen. Seiner Einladung folgt Gassion: sie erweisen sich gegenseitig die schmeichelhaftesten Ehrenbezeigungen, und in Höflichkeit und Großmuth wetteifernd, schickt Piccolomini alle gefangenen Officiere von Gassions Regiment in einer Carosse dem General zurück, wogegen dieser das aufgehobene Jagdgeräthe, die Jäger und Falkoniere ausliefert, und war der willkommenen Sendung eine schöne Flinte und ein von dem Marschall von la Force ausgestellter Paß, ungehindert in jener Gegend jagen zu dürfen, beigefügt. Einige Monate früher hatte ein Theil von Piccolominis Armeecorps auf der entgegengesetzten Seite sich Arbeit gemacht. „Das erste, was sich aus Ferdinands III Zeiten für uns Aachener schicket, war das feyerliche Versprechen, daß, wenn Aachen dem Kaiser 120 Römermonate, die sich zu ungefähr 16,000 teutschen Gulden ertrugen, unverweilt entrichten würde, es alsdann von fernern Einquartirungen befreyet seyn sollte. Kaum aber hatte der Rath diese Summe dem hagern Bürger-Körper mit höchster Mühe abgeschält, und solche zu Brüssel erlegt, da gieng ihm von den beeden Kaiserlichen Generälen, dem Grafen von Piccolomini und dem Marquis de Grana die gebietherische Nachricht zu, eine hinlängliche Besatzung in die Stadt einzunehmen; zwar weigerte

er sich dessen kurzum mit dem Bedeuten, solches Zumuthen an Kaiserliche Majestät gelangen zu lassen, fertigte auch zu dem Ende den Syndicus Nütten nach Wien ab; allein dessen Reise war wirklich für den Kaiser gemacht: denn am 9. Merz lagerte sich der Marquis de Grana mit ungefähr 6000 Mann und 12 Kanonen unweit der Stadt, schickte einen Trompeter hinein, und ließ vernehmen, ob man von seinen Völkern 1500 Mann gutwillig einlassen wollte, oder nicht? Die Antwort des Raths war: er hätte eine Kaiserliche Salvegarde, und hievon gedächte er nicht abzuweichen; auch fände er sich selbst im Stande, die Stadt wider alle feindliche Anfälle genugsam zu schützen. Die Ursach, warum er das letztere so kühn hinzufügte, bestund darin: er hatte von der Entschließung des Generals de Grana bey Zeiten Wind gekriegt, und solche der Bürgerschaft bekannt gemacht; weil es nun leider sehr viele darunter gab, die durch immerwährende Drangsale theils wirklich verarmet, theils am Rande ihres Untergangs waren, und denen es folglich aus Noth und Verzweifelung auf eine Stunde Lebens mehr oder weniger nicht ankam, so konnte der Rath die Werb-Trommel desto unbedenklicher rühren lassen; über 3000 Mann traten deren unter ihren acht Fahnen auf den ersten Wink zusammen; 1500 mit Wehr und Waffen versehene Reichs-Bauren mußten auf Befehl des Raths zur Stadt hineinrücken; auch schlugen sich noch zwo Kompagnien Junggesellen als Freywillige zusammen, desgleichen setzte der Rath 300 Mann Stadt-Soldaten hinzu, und durch diesen entschlossenen Haufen, der doch wenigstens aus 5000 Köpfen bestand, dachte man also den fremden Besuch zu verbethen.

„Der General aber, der solches eben so wenig verstehen, als sich hierdurch abschrecken lassen wollte, schritt zur Ausführung seines Entwurfes, er bemeisterte sich nämlich am 10. Merz der beeden St. Salvator- und Weingarts-Berge, ungeachtet die Belagerte solches durch einen wiederholten Ausfall, auch durch heftiges Kanoniren von den Wällen zu verhindern suchten; folgenden Tags wagten dieselben abermal einen Ausfall auf ein Kommando, das sich dem Köllner-Thor nähern wollte, trieben selbiges bis hinter dem Land-Gute zu St. Thomas zurück, schoßen

in die zwanzig Mann nieder, und hätten den ganzen Haufen aufgerieben, wenn ihm nicht eine gute Anzahl Reiterey zur Hülfe gekommen wäre; der Belagerten Verlust bestand außer vier Verwundeten in einem Soldat und einem Junggesell. Am 12. ließ der General am Bäumgen gegenüber dem Königs=Thor ein Stück=Bett anlegen, hierauf vier halbe Karthaunen, die dem Kurfürsten von Kölln zugehörig waren, und auf den Salvator=Berg drey Feld=Stücke pflanzen, auch an diesem Tage die Stadt zum erstenmal beschießen; am 13. hielt das Kanoniren den ganzen Tag hindurch so fleißig aneinander, daß 380 Schüsse geschahen, die fast alle auf das Königs=Thor und auf das dortige Wächter=Haus gerichtet waren, um an dieser Seite eine Bresche zu machen; die Belagerte aber arbeiteten in einem Odem, und verbollwerkten das Thor so stark, daß der Schade nicht viel zu bedeuten hatte. Am 14. war draußen alles still, weil der General sein Kraut und Loth verschossen hatte, und das neue erst selbigen Tags von Limburg erhielt; am 15. aber fieng derselbe desto heftiger an zu donnern, wobey der lange Thurm 250 Schüsse aushalten mußte. Am 16. und 17. ließ er häufige Feuer=Kugeln und Granaden in die Stadt werfen, die doch keinen sonderlichen Schaden verursachten, weil man aller Orte auf seiner Hut war, um das Zünden zu löschen. Am 18. wagten die Belagerte einen Ausfall, erwischten vor dem Königsthor 30 Schanz=Körbe, zernichteten selbige, erlegten auch in die zwanzig Mann, und brachten sechs Gefangene mit zur Stadt hinein. Selbigen Tags schickte der Rath vier Deputirte zum Generalen hinaus, um zu vernehmen: was eigentlich dessen Begehren wäre; worauf dieser in Antwort ertheilte: er wollte und müßte für 1500 Mann, 140 Pferde und den halben Stab Quartier haben. Weil aber die Regierung sich hierzu nicht entschließen konnte, so krachte am 19. das grobe Geschütz in einer Hitze gegeneinander, und hiebey gieng es dem langen Thurm so nahe, daß endlich zwischen drey und vier Uhren Nachmittags das ganze Dach=Werk auf einmal in den Graben stürzte, auch sonst dieses hohe und schöne Gebäude im obern Theil des Gemäuers merklich beschädiget ward.

„Da es nun am 20. des gesagten Monats Feuer-Kugeln regnete, deren viele von 90 Pfund hineinfuhren, und grossen Schaden verursachten, auch die Stadt allbereit über 900 Kanonen-Schüsse mit 25-pfündigen Kugeln ausgehalten hatte, so trat am 21. der grosse Rath zusammen, und unterredete sich über die von den beeden Herren Kurfürsten zu Kölln und Mainz in der vorigen Nacht eingelangten Schreiben, worin der eine wie der andere begehrte: man möchte kapituliren und die Kaiserlichen Völker einnehmen; weil also der Rath hieraus ersah, daß auf jene Hülfe, die er von diesen Herren erwartet hatte, weiter keine Rechnung zu machen war, sonst auch die Belagerer aus Jülich und Limburg immer mit frischem Volke und Lebens-Mitteln versehen wurden, so fand derselbe für gut, am 21. zum Generalen hinauszuschicken, und sich in einen Vergleich einzulassen, der dann auch noch selbiges Tags zum Stande kam, und diesem gemäß am 22. 1500 Mann Fuß-Volkes und 140 Reiter mit acht Kanonen und zween Mörseln sich zur unsäglicher Laste der Bürgerschaft in die Stadt hineintrommelten, die durch den Rath in die Häuser verlegt wurden: Bürger vom Mittelstande mußten das Fuß-Volk einnehmen und beköstigen, welches einem jeden über einen Reichsthaler täglich zu stehen kam; den Reichern aber wurde der Unterhalt des halben Stabes und der Reiterey aufgebürdet, das für viele bis auf 13 Reichsthaler täglich hinausgieng, und manchen zum armen Mann machte, auch einige, die schon früher abgegrätet waren, zur Stadt hinaustrieb. Diese unmenschliche Schindereyen kamen daher, weil der General bey vorgedachter Unterhandlung den Raths-Verordneten aus bloßer Großmuth monatlich 15,000 Reichsthaler für seine eigene Person abzulausen gesucht, diese ihm aber frey ins Gesicht gesagt hatten: die Bürger würden noch lieber die ganze Stadt zu Trümmern gehen lassen, als eine so unverschämte Foderung bewilligen. Das hieß folglich den Muth gekühlet, und währten solche Drangsale bis zum ersten Junius, als wannehr die eingedrungenen Gäste mit ausgestopften Wänsten ihren Marsch antraten; doch blieben noch 100 Mann Dragoner bis zum 18. August in der

Stadt liegen, die sich alsdann erst mit den vorbeyziehenden Völkern des Obristen Lamboy vereinigten.“

Am 24. Dec. 1638 rückte Piccolomini selbst in Aachen ein mit 10 Compagnien Fußvolk, 800 Mann von dem Regiment des Herzogen zu Florenz, nebst seiner Leibcompagnie zu 150 Pferden stark, „welches bis auf den 23. Mai des gefolgten Jahrs fortwährte, und der Stadt wieder ein ehrliches kostete.“ Nicht völlig einen Monat später, den 17. Juni 1639, erfocht Piccolomini den herrlichen Sieg über die mit der Belagerung von Thionville beschäftigte, von Feuquières befehligte französische Armee. Es ist dieser Feuquières des französischen Cabinets rührigster Ränkeschmied, der seit 7 Jahren auf Deutschland ruhende Spuk, der eifrigste Anschürer des großen Brandes gewesen, gleich geschäftig und glücklich in dem Geschäfte, Deutsche gegen Deutsche zu bewaffnen. Von ihm war Rede gelegentlich der Verkehrtheiten des Kurfürsten Philipp Christoph von Trier, aber den für das gesamte Deutschland so wichtigen, so verderblichen Mann nach seinen Hauptzügen darzustellen, finde ich jetzt erst Gelegenheit. Manasses du Pas, Herr von Feuquières, einer alten, ursprünglich innerhalb der Grafschaft St. Paul ansässigen Familie entsprossen, ergriff in dem Alter von 13 Jahren die Muskete, durchflog die untern Grade, und war kaum noch ein Jüngling zu nennen, als er Hauptmannsrang empfing. Aide-de-Camp, in einer Zeit, die für eine Armee deren nur zwei bewilligte, dann Mestre-de-Camp von der Infanterie, empfing er, in der Umgegend von Verdun beschäftigt, am 30. Juni 1625 ein Patent als Maréchal-de-Camp, samt der Bestimmung, dem Marquis von Coeuvres, späterhin Marschall d'Estrées, Truppenverstärkungen ins Veltlin zuzuführen. Dieser Feldzug wurde aber gar bald mit dem Vertrage von Monzon beschlossen, und Manasses führte die kleine Armee nach Hause. Im Jahre 1627 diente er bei der Belagerung von la Rochelle unter dem Marschall von Schomberg gleichfalls als Maréchal-de-Camp; hier erwarb er sich durch genaue Aufnahme der Außenwerke der Stadt und Errichtung einer Compagnie Petardirer großes Verdienst; diese sammelte er zu Paris, in Gascogne und Bretagne,

die Petarden ließ er zu Saintes theils gießen, theils aus Holz zimmern. Damals schon hatte ihn sein Talent für die Intrigue in nahe Berührung mit Richelieu gebracht, und es sollte durch ihn ein Handstreich auf die Stadt ausgeführt werden. Indem er aber dazu die letzten Anordnungen treffen wollte, und zu dem Ende über die Gebür sich den feindlichen Wachen näherte, wurde er von Spähern bemerkt und nach kurzem Widerstand aufgehoben. Schriftliche Befehle, die er bei sich trug, zerriß er unter seinem Mantel. In der Stadt fand er seine Mutter, mehre Verwandte und Freunde, und hoffte man im königlichen Lager, daß er mit deren Hülfe den eigensinnigen Magistrat zur friedlichen Nachgiebigkeit bewegen würde; aber die Hoffnung hat sich nicht bewährt. Neun Monate dauerte seine Gefangenschaft und die mit den Belagerten zu theilende bittere Noth, denn jedes für Manasses gebotene Lösegeld wurde verschmähet, und konnte einzig die Uebergabe der Stadt seine Bande lösen. Daß er in der Verhandlung dieser Uebergabe thätig gewesen, ist kaum zu bezweifeln, die Einleitung dazu wurde getroffen durch seinen Schwager Arnaud de Courbeville, Mestre-de-Camp der Carabinier in dem königlichen Heere, und war der nämliche Officier schon früher, Anfangs September 1628, in der Stadt gewesen, hatte mit Manasses eine damals von der Bürgerschaft gewünschte, nachmals aber bei Ankunft des englischen Entsatzes verworfene Capitulation besprochen.

Hierauf wurde Feuquières mit dem Marschall d'Estrées gegen Herzog Heinrich von Rohan nach Languedoc, und auf Beendigung dieses kurzen Kriegs nach Oberitalien verschickt, wo er unter Schomberg im Mantuanischen Erbfolgekrieg gegen die Spanier tapfer focht, auch seit der Ankunft des Cardinals im französischen Lager zu Sendungen an den Herzog von Savoyen, wie im Kriegsrath gebraucht wurde. Doch fand er sich mit seinem Marschall schon vor Abschluß des Friedens von Chierasco (6. April 1631) wieder in Lothringen ein, von dannen im März ihn ein königlicher Befehl nach der Stadt Amboise rief, um den dasigen widerspenstigen Commandanten mit Güte oder Gewalt zur Pflicht zurückzubringen. Nachdem dies mit den Waffen geschehen,

übertrug ihm der König im Mai 1631 die Aufsicht über die Grenzplätze von Toul, wo er seinen Wohnsitz nahm, bis Hochburgund hin, in Abwesenheit der dort befehlenden Generale, und am 2. Jan. 1632 noch die Bewachung von Moyenvic, dessen Belagerung und Eroberung er beigewohnt hatte. Vom 3. Juli an bekleidete Feuquières das Amt eines Generallieutenants für Metz, Toul, Verdun und Messin. In diesem Wirkungskreise war es, als er, jedenfalls auf Betrieb seines einflußreichen Vetters, des Paters Joseph, sein Calvinisches Glaubensbekenntniß abschwor, und zu Anfang des J. 1633 in die Hauptstadt gerufen wurde, um, nach vorhergegangener Verzichtung auf die bisherige Stellung, als Staatsrath in die Geheimnisse der Politik des Cardinals eingeweiht und für eine außerordentliche Botschaft in Deutschland, über dessen Zustände er sich bereits Kenntnisse verschafft haben mochte, vorbereitet zu werden. An den Capuziner Joseph gewiesen, wurde ihm von diesem die nicht geringe Aufgabe gestellt, der Krone Schweden die oberste Leitung der deutschen protestantischen Angelegenheiten, wenn Kursachsen dazu nicht fähig sein sollte, zu verschaffen, dasselbe aber weder übermächtig werden noch fallen zu lassen, ihm die deutschen Reichsstände protestantischen Glaubens als Stütze zuzuweisen, ohne sie doch der französischen Macht zu entfremden, damit sie die Ueberzeugung gewännen, daß nur Frankreichs Vermittlung ihre Freiheit und Sicherheit, dem Kaiser gegenüber, schützen könne.

Auch die Schweden sollte er von der Unentbehrlichkeit französischer Hülfe überzeugen und den Reichskanzler Oxenstjerna deshalb zu einem dem König Ludwig gefälligen und, wenn es sein müßte, auf deutschem Boden mit Länderbesitz ausgestatteten Günstlinge machen. Mit einem ample pouvoir du grand sceau, pour traiter des affaires de la Germanie und einer Menge Beglaubigungsschreiben für seine Sendung trat Feuquières, königlicher Staatsrath, Maréchal-de-Camp und außerordentlicher Botschafter, am 8. Febr. 1633 mit einem glänzenden Gefolge von vielen Cavalieren, die theils als Courrière, theils zum Vorausschicken, theils als Residenten an einigen deutschen Höfen und bei angesehenen schwedisch-deutschen Generalen brauchbar, ihm

untergeordnet waren, seine Reise nach Deutschland an, und sprach von Saarbrück bis nach Würzburg bei allen auf dem Wege oder in dessen Nähe gelegenen Höfen und Reichsstädten ausspionirend ein. Am 3. März hier angekommen, hatte er in Würzburg seine erste Unterredung mit Oxenstjerna. Sie wurde entscheidend für die deutschen Angelegenheiten. Denn der größte Theil der Reichsstände, ermüdet durch den beispiellosen Krieg, wünschte nichts sehnlicher als den Frieden, und äußerte darum nach dem Vorgang von Sachsen eine lebhafte Neigung, die von Dänemark gebotene Vermittlung anzunehmen. Daß eine den Absichten der Kronen so gefährliche Richtung vor Allem bekämpft werden müsse, leuchtete beiden Diplomaten ein, und Feuquières, obgleich einigermaßen verletzt, daß Oxenstjerna der beantragten französischen Sequestration des Elsasses auswich, zeigte sich alsbald bereit, durch seine persönliche Anwesenheit des schwedischen Reichskanzlers Absichten gegen die Kreisversammlung zu Heilbronn zu unterstützen. Er bewirkte das durch Unterhandlungen mit mehren Ständen, er that das zumal in einer am 1. April der Kreisversammlung vorgetragenen Rede, worin er sie zur Einigkeit, zu fortgesetzten Rüstungen und Opfern ermahnte, und sie vor allen Friedensvorschlägen warnte, als unter denen eitel Hinterlist und Fallstricke verborgen liege. Seine Beredsamkeit und mehr noch seine Stellung wirkten auf die Versammlung, daß sie des Kanzlers gebieterische Vorschläge sich gefallen ließ. Die Deferenz überschritt sogar des Manasses Wünsche, denn der auf seinen Betrieb dem Kanzler zugesellte Bundesrath wurde durch die Clausel, daß Oxenstjerna in Kriegssachen jederzeit die endliche Resolution behalten solle, zu einer leeren Form herabgewürdigt. Dafür rächte sich Feuquières in etwas, indem er den Vorschlag des Kreisgesandten Agricola, daß man dem Herrn Reichskanzler das Kurfürstenthum Mainz und die Kur selbst anbieten wolle, zurückweisen ließ. Am 9. April 1633 kam die Versammlung zu einem Schlusse, und an demselben Tage erneuerten Feuquières und Oxenstjerna den für beide Kronen im Jan. 1631 zu Bärwalde errichteten Bundesvertrag. Oxenstjerna empfand wohl üble Laune wegen der Kur, und gab sie zu erken-

nen, mußte aber nach einigem Zögern der Nothwendigkeit huldigen. Von Heilbronn ging Feuquières gegen Ende Aprils nach Dresden, um auch hier seine Künste zu versuchen. Er fand aber unvorgesehene Schwierigkeiten, entsprungen weniger aus den von dem Hofe gefaßten Entschließungen, denn aus der indolenten, zweifelhaften Sinnesart des Kurfürsten. Eine Subsidie von 100,000 Thalern sollte diesen unstäten Sinn fesseln und als der Preis gelten, um welchen Sachsen nicht zwar den Beschlüssen von Heilbronn beitreten, aber doch in dem Leipziger Bund verharren werde; allein der französischen Regierung und ihrem Gesandten fehlte der Muth, ohne bestimmte Zusage eine solche Summe zu wagen.

Während die Unterhandlung von beiden Seiten mit ungewöhnlicher Vorsicht und Langsamkeit betrieben wurde, ging Arnheim, der sächsische Feldherr, einen Waffenstillstand auf 14 Tage (8—22. Juni) ein. Feuquières glaubte hierin den schlagendsten Beweis von dem Abfall des Kurfürsten von Sachsen zu finden, erholte sich aber von seiner Bestürzung, als ihm die Geheimnisse mitgetheilt wurden, welche der kaiserliche Generalissimus seinem Freunde Arnheim anvertraut hatte. So wenig Theilnahme Wallensteins weitaussehende Entwürfe bei den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg fanden, so wegwerfend Oxenstjerna sich über dieselben aussprach, so lebhaft erfaßte Feuquières in der ersten Freude den Gedanken, den Kaiser mit seiner eigenen Kriegsmacht zu bestreiten. Graf Wilhelm Kinsky, Schwager von Wallensteins Schwager Trczka, der nach Dresden gekommen war, um die mit Arnheim besprochene Unterhandlung zu verfolgen, hatte sich nämlich vorzugsweise an den französischen Gesandten gewendet, und diesem alle Ansichten und Hülfsmittel des Generalissimus auseinandergesetzt. In einem weitläufigen, an Wallenstein selbst gerichteten Memorial behandelt Feuquières die Schwierigkeiten, welche in dem von Kinsky mitgetheilten Entwurf ihm auffallen, und bestimmt er die Bedingungen, unter welchen auf die Unterstützung des Königs von Frankreich und der protestantischen Union zu rechnen. In einem Bericht an seinen Hof prüft der Gesandte die von einer Verbindung mit

Wallenstein zu erwartenden Vortheile und Nachtheile: vorzüglich besorgt er das Misfallen von Sachsen und Brandenburg, deren jenes belüstig nach dem besten Theile von Böhmen, während dieses Schlesien begehre; auch würde, so meint er, der Stolz dieser mächtigen Fürsten allzusehr leiden, wenn sie einen schlichten Edelmann als König von Böhmen begrüßen sollten. Ludwig XIII sah nur die Vortheile. Am 19. Juni 1633 schreibt er an seinen Gesandten: »J'ai un contentement particulier de ce que vous m'écrivez sur le sujet de Friedland. J'employerai très-volontiers la puissance de mes armes et de mes bons amis avec toute mon autorité pour le faire élire roi de Bohême et même le porter plus haut.« Diesem Schreiben folgte eine Instruction (am 16. Juli aufgesetzt durch P. Joseph) für die Abfassung des mit Wallenstein zu schließenden Tractats.

Der Tractat kam nicht zu Stande, und Feuquières, des vergeblichen Aufenthaltes in Dresden überdrüssig, wendete sich nach Berlin, dessen Wichtigkeit durch die schwankende Politik des sächsischen Hofes gar sehr erhöhet worden, und wo der Kurfürst nichts verabsäumte von demjenigen, so ihm bei seiner Partei den höchsten Rang und Einfluß zu sichern geeignet. Unter solchen Umständen konnte das mit ihm zu betreibende Geschäft keinen wesentlichen Schwierigkeiten unterliegen. Der Kurfürst versprach dem Heilbronner Bunde beizutreten, einzig unter französischer Vermittlung Friedensverhandlungen anknüpfen und seinen Gesandten bei dem von dem König von Dänemark nach Breslau ausgeschriebenen Friedenscongreß lediglich zum Hören anweisen zu wollen. Es versprach ferner der Kurfürst, seinen Einfluß in Dresden für die gemeine Sache geltend zu machen, und ernannte er sofort zu dem Ende einen Gesandten, der gemeinschaftlich mit Feuquières wirken sollte. Ein solches schien um so nothwendiger, da fortwährend die Spannung mit dem sächsischen Hof einen ernstern Charakter anzunehmen drohte. In einer Instruction für Feuquières, vom 29. Juli, ist bereits die Rede von der Vernichtung des Kurfürsten von Sachsen, als welche durch Wallenstein bewerkstelligt werden sollte. Einer der Weimarischen Brüder, Wilhelm oder Bernhard, war ausersehen,

des Kurfürsten Stelle einzunehmen. Unter diesen Umständen hätte Feuquières, der unterwegs auch mit den Fürsten von Anhalt unterhandelte, eigentlich keine Gründe haben sollen, über die kalte, unfreundliche Aufnahme zu klagen, die ihm bei seiner Rückkehr nach Dresden (23. Juli) geworden; seine Verrichtungen beschränkten sich auf nutzlose Plaudereien, dem Brandenburgischen Abgeordneten „wurden vielmehr Papier und Wein als ersprießliche Resultate aufgeladen", und Feuquières zog seines Wegs nach Frankfurt. Hier wurde unter seinen Auspicien, und unter dem Einflusse französischer Pensionen und Bestechungen, am 5. Sept. 1633 der Conföderationsact errichtet, wodurch die vier obern Kreise dem Bündnisse der beiden Kronen beitraten, und hier, »demeure fort mélancolique,« nahm der Minister für den Rest des laufenden und für einen guten Theil des folgenden Jahres seinen Aufenthalt.

Von Frankfurt aus unterhielt er seine Verbindungen mit den verschiedenen Höfen im Reiche, ein Geschäft, welchem die seltenste Thätigkeit kaum genügen konnte. Vorzüglich schwierig blieb seine Stellung zu den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg. Jener, fortwährend den Kaiser bekriegend, schien stets bereit, die ihm von Frankreich gebotenen Vortheile anzunehmen, weigerte sich aber beharrlich, ein Bündniß, sei es mit Frankreich, sei es mit Schweden, einzugehen. Entschiedener und befriedigender sprach der Kurfürst von Brandenburg sich aus in Bezug zu dem Heilbronner Bündnisse und zu einer genauern Vereinigung mit Frankreich; aber es blieb bei den Worten, und nirgends wollte eine Handlung folgen. Daneben forderten zumal die Verhältnisse mit Wallenstein eine ungetheilte Aufmerksamkeit; es war eine verwickelte Aufgabe, den schlauen Sonderling zu nöthigen, daß er endlich einmal seine Verheißungen erfülle und hierdurch dem Hause Oestreich den Todesstoß versetze. In blinder Zuversicht bauten Richelieu und P. Joseph die ungeheuersten Entwürfe auf den ungetreuen Diener. Sie hatten von ihm die bestimmte Zusage empfangen, daß er nächstens mit dem Kaiser brechen, das Heer verführen werde; Feuquières selbst empfing von Kinsky Botschaft, vermeldend: »la résolution

arrêtée du duc de Friedland à se déclarer présentement, de quoi il a telle certitude, qu'il me prie et conjure de n'en entrer en aucun doute.... Ce qu'il promet faire aussi-tôt le traité arrêté avec celui que j'y enverrai, et de se déclarer dès le lendemain ouvertement, en se faisant proclamer roi de Bohême et en porter lui-même la nouvelle à l'empereur et le suivre en quelque lieu qu'il se retire, fût-ce jusques dans les enfers.« Auf solche Mittheilung sendete Feuquières einen seiner Edelleute, de la Boderie, an den Herzog ab, um den gewünschten Vertrag abzuschließen; dafür hatte la Boderie die nöthige Vollmacht und eine umständliche Instruction empfangen. Eile war ihm besonders empfohlen, denn der Gesandte wußte, daß auch Oxenstjerna von dem Grafen Kinsky beschickt worden, und daß der Schwede jetzt endlich Anstalten treffe, um den guten Willen des Friedländers zu benutzen. Bisher hatte Oxenstjerna in den von Wallenstein ausgehenden Vorschlägen nur Fallstricke erblicken wollen, gelegt der Treuherzigkeit der Verbündeten; daneben erwartete er nicht ohne Grund von Wallensteins Rebellion den Todesstoß für seine eigne Directorialgewalt, indem er keineswegs zweifelte, daß Frankreich, gestärkt durch einen Rebellen von solcher Bedeutung, ohne Zuziehung von Schweden über das Schicksal des östreichischen Hauses würde entscheiden wollen. Die letzten von Kinsky empfangenen Eröffnungen nöthigten indessen den Kanzler, abzugehen von den bisher befolgten Grundsätzen, und auf jede Gefahr hin die Vereinigung des schwedischen Kriegsvolkes mit jenem des Friedländers zu verfügen, sobald dieser sich nur ausgesprochen haben würde. Statt dessen erfolgte die blutige Catastrophe vom 24. Febr. 1634, von welcher Feuquières an den P. Joseph schreibt (7. März): »Vous verrez par la même copie, comme quoi les fourbes, auxquels le pauvre duc de Friedland faisait gloire d'être sçavant, ont été les seules causes de sa perte, n'ayant point été en sa puissance de persuader au duc Bernard de prendre confiance en sa parole, et par ainsi il s'est trouvé poussé des uns et point soutenu des autres. J'attends de jour à autre le retour du sieur de la Boderie; je crois que nos papiers n'auront

couru aucune fortune d'être pris, et quand ils l'auroient été, on n'en sçaurait profiter d'aucune chose, lui ayant défendu de remplir les souscriptions des lettres même, que le traité ne fût prêt à signer.« Insofern hatte Feuquières sich verwahrt, von seiner Sehergabe zeugt aber keineswegs vortheilhaft ein den 14. März nach Coblenz, an Bussy-Lameth gerichtetes Schreiben, worin er sagt: »l'accident du Walstein et l'état où se rencontre Altringer, nous devons croire voir dans cette année la fin des affaires de la maison d'Autriche, comme de la vie de ces messieurs.«

In ganz anderer Weise wirkte das Ereigniß zu Eger auf die Lage des Krieges; Oxenstjerna insbesondere, der Mann, der nächst Bernhard von Sachsen-Weimar die lebhafteste Freude geäußert hatte über des Friedländers gewaltsames Ende, erhob neuerdings das Haupt, »son humeur devenant tous les jours plus altière et insolente,« und suchte nicht nur den ungetheilten Einfluß auf die Kreise wieder zu gewinnen, sondern auch, gegen den entschieden ausgesprochenen Willen von Frankreich, die Mainzische Kur sich auftragen zu lassen. Zwischen ihm und Feuquières erhob sich eine diplomatische Fehde, in welcher Frankreich vornehmlich durch Hessen-Cassel, Simmern und Zweibrücken unterstützt wurde. Feuquières trachtete aber auch nach anderweitigem Beistand: der Versuch, den würtembergischen Kanzler Löffler zu gewinnen, mislang, denn kurz vorher hatte der Mann sich an Oxenstjerna verkauft, aber bei dem wetterauischen Grafen-Collegium fand Feuquières leichten Eingang: »à quoi je pense qu'un peu d'argent comptant serviroit plus que toutes mes persuasions.« Dreierlei Dinge waren in dem Interesse von Frankreich zu beachten: es mußte hintertrieben werden das von Oestreich auf die Bahn gebrachte Bündniß zwischen Dänemark, Brandenburg, Sachsen und verschiedenen Fürsten des niedersächsischen Kreises, welches Bündniß in dem Reiche eine dritte Partei, von gemäßigten Protestanten, aufstellen, und dienen sollte, den verderblichen Einfluß der fremden Mächte zu neutralisiren. Es mußte zweitens in der Versammlung der Kreise in Frankfurt ein Mittel gefunden werden, Oxenstjernas allmächtige

Eigenwilligkeit zu zügeln, und endlich die Versammlung dahin gebracht werden, daß sie die Occupation von Philippsburg durch französische Truppen bewillige. Der erste Punkt, die dänisch-sächsische Allianz, war von Richelieu gänzlich übersehen worden; Feuquières mußte ihm Kenntniß geben von der drohenden Gefahr, und sie zu beschwören, wurde d'Avaux nach dem Norden gesendet. Die Verhandlung wegen der Stellung des Reichskanzlers war von der delicatesten Beschaffenheit: »Nous ne nous trouvons pas peu empêchés,« schreibt Feuquières am 1. Mai 1634, »de la sorte, dont nous avons à nous conduire à l'égard du chancelier, auquel la fierté et l'orgueil brutal fait perdre le jugement; parceque si d'une part nous voulons le gagner par persuasion, son humeur méfiante, couverte et insolente nous ôte tout moyen de nous ajuster avec lui; et si d'autre côté nous le voulons combattre, la mauvaise disposition de tous les esprits est telle contre lui, qu'il nous sera difficile de l'ébranler, sans le faire tomber, et par ainsi ne voyant personne à pouvoir prendre sa place, sans extrême péril de renverser toutes choses, nous nous conduirons le plus adroitement qu'il nous sera possible entre ces deux considérations.« Meisterhaft benahm sich in der That Feuquières, wenngleich die gemeine Sache gar sehr leiden mußte unter dem Zustande von Ungewißheit, der eine Folge der endlosen Unterhandlungen. Während alle Forderungen Oxenstjernas, selbst diejenigen hingehalten wurden, deren Bewilligung schlechterdings nothwendig, gegenüber der drohenden Stellung der Kaiserlichen an der obern Donau, erreichte Feuquières das lange ersehnte Ziel seiner Wünsche und Bemühungen. Durch den Vertrag vom 26. Aug. 1634 wurde Philippsburg als ein Depositum dem König von Frankreich zugewiesen; ein Ereigniß von so ungeheurer Bedeutung, daß der Gesandte, nachdem er selbst die Festung übernommen, am 14. Oct. 1634 schrieb: »j'ai toujours eu lieu de douter, jusqu'à ce que j'en aye été en pleine possession.« Die Auslieferung der Festung war gar sehr beschleunigt worden durch die Nachricht von dem Treffen bei Nördlingen; Schweden und die deutschen Bundesverwandten suchten nunmehr einzig bei

Frankreich ihr Heil. Selbst der angeblich unbeugsame Oxenstjerna erlag, wie jeder andere, der Nothwendigkeit und verzichtete dem vergeblichen Widerstreben gegen die französischen Interessen. Er, der nicht nur durch Feuquières Einfluß der Direction der Bundesangelegenheiten entsetzt, sondern auch vor dem Reichsrathe zu Stockholm angeklagt werden sollte, fand in seiner veränderten Stimmung an dem nämlichen Feuquières den wärmsten Vertheidiger. Manasses, Graf von Pas (seine Standeserhöhung scheint er sich durch das Geschäft mit Philippsburg verdient zu haben) schreibt den 19. Sept. an d'Avaux: »Toutes les difficultés, que j'ai eues avec le chancelier, se sont terminées avec la conclusion de l'affaire de Philippsbourg. Dans l'affliction, où il s'est trouvé, il s'est plus franchement ouvert à moi dans toutes les affaires de Suède, dont il reconnoit maintenant le principal appui dépendre de S. M., aux intérêts de laquelle il proteste se vouloir à l'avenir très-étroitement attacher, et la disposition des affaires de deçà se trouve maintenant telle, que S. M. de son côté n'a pas peu d'intérêt à le maintenir en la direction, qui sans elle lui seroit nonseulement contestée, mais ôtée; de sorte, Monsieur, que je pense vous devoir donner avis, qu'il est très-important, qu'au lieu de le choquer dans le sénat de Suède, ainsi que j'avois lieu de dire par le passé, il l'y faut maintenir par des témoignages de satisfaction que S. M. a de sa conduite.«

Doch sollte Manasses nochmals mit dem Kanzler zu ringen haben. Der Vertrag vom 1. Nov. 1634, worin die Deputirten der Kreise, in Paris selbst mit Richelieu verhandelnd, die Abtretung des Elsasses an Frankreich bewilligten, mußte dem Bundestage, der inzwischen, der Sicherheit wegen, von Frankfurt nach Worms übertragen worden, zur Bestätigung vorgelegt werden. Mehre Deputirte verweigerten diese Bestätigung, aber Feuquières sprach in so gediegener, klarer Festigkeit, daß er alle Stimmen hinriß. Nur Oxenstjerna war nicht zu gewinnen, schickte aber, damit er nicht nochmals die Ungnade des Königs von Frankreich sich zuziehe, den berühmten Grotius nach Paris, um die Gründe seines Widerspruchs vorzutragen. Während der

hierdurch veranlaßten Stockung in den Verhandlungen des Bundestages ruhete vornehmlich auf Feuquières die Last des Krieges. Ihm war die Werbung eines Heeres von 12,000 Mann aufgetragen worden, als welches eine Hülfsmacht für die Bundesstaaten zu werden bestimmt, ihm war die Vertheidigung des Rheinstromes anbefohlen, die zwar in solcher Weise zu führen, daß sie nicht zu offenem Kriege mit dem Kaiser erwachse: so lautete die Vorschrift. Darum untersagte Feuquières den Marschallen von la Force und Brézé den Rhein zu überschreiten, als sie das von den Kaiserlichen belagerte Schloß zu Heidelberg entsetzen wollten, darum mußte er seine ganze Redekunst aufbieten, um zu bewirken, daß Bernhard von Sachsen-Weimar mit seinem kleinen Heere sich aufmache, um Heidelberg zu retten. Doch kaum war dieses erreicht, kaum hatte Bernhard sich nach der Wetterau gewendet, um bequemer sein Volk verpflegen zu können, als nochmals die Kaiserlichen vor Heidelberg sich legten. Die Deputirten in Worms vereinigten sich zu einem de- und wehmüthigen Hülfsruf an Feuquières, und er fand den Fall so dringlich, daß er aller früheren Bedenklichkeiten und Rücksichten vergaß. La Force und Brézé empfingen von ihm den Befehl zum Einschreiten, und unternahmen alsbald, 12. Dec. 1634, die Belagerung der bereits von den Kaiserlichen occupirten Stadt Heidelberg. Zugleich vom Felde und vom Schlosse aus bedrängt, „mächtig befremdet solches der Frantzosen Anzugs, da man sich solches der Frantzosen Anfalls als Freunds nicht versehen hatte," verließen die Kaiserlichen schon am folgenden Tage die nur halb vollbrachte Eroberung, Feuquières aber reisete, Anfangs Januar 1635, an den Hof.

Man hielt seine Gegenwart für nothwendig, um den Tractat vom 1. Nov. vollends zur Richtigkeit zu bringen, er sollte die Vertheilung der den Bundesfürsten bestimmten Subsidien vornehmen; er allein, so schien es dem Minister, konnte entgegengesetzt werden dem gewaltigen Hugo Grotius, der furchtbaren Dialektik, der stets siegenden Beredsamkeit des schwedischen Unterhändlers. Die ersten Tage mußte Feuquières ausschließlich dem Cardinal widmen: »depuis trois jours,

qu'il y a que je suis arrivé,« schreibt er den 14. Januar 1635, »Monseigneur le Cardinal m'a tenu tellement sujet auprès de lui, que je n'ai eu le loisir de voir aucune personne, non pas même d'aller à S. Germain.« Endlich war Richelieu vollständig unterrichtet, und jetzt erst durfte Feuquières den König begrüßen, mit den übrigen Ministern verhandeln. Abermals sollte er entscheidend einwirken auf den fernern Gang des Krieges. Auf seinen Bericht wurde unmittelbare Theilnahme an demselben beschlossen, wie denn schon am 8. Febr. ein Bündniß mit Holland unterzeichnet, ein gemeinsamer Angriff auf die Niederlande verabredet wurde. Durchaus unbegründet ist demnach die überall wiederholte Angabe, daß Ludwig XIII den Krieg erklärt habe, um die Entführung des Kurfürsten von Trier, bewerkstelligt durch die Spanier am 25. März 1635, zu rächen. Auch in Deutschland sollte eine französische Kriegsmacht in eigenem Namen auftreten, zunächst das von Feuquières in Deutschland selbst geworbene Heer von 12,000 Mann. Dieses Heer sollte Feuquières auch befehligen, wogegen er zwar der Einwendungen viele erhob, denn er fürchtete eben so sehr den Neid und die Eifersucht der Marschalle von Brézé und la Force, als er abgeneigt war, von ihnen Befehle anzunehmen. Richelieu bat aber in der ihm eigenen unwiderstehlichen Weise, und schon am 31. Januar trat Feuquières die Reise nach dem Rheine an. Weil er mit seinem Commando zugleich die oberste, wenn auch namenlose, Leitung des Bundestages verbinden sollte, hatte der Minister eine besondere Instruction für ihn entwerfen lassen, die zugleich als die ausgezeichneteste, jemals einem Diplomaten gewordene Belobung gelten kann. In allen Dingen bauet das Ministerium auf seine Weisheit, und ohne Anstand wird ausgesprochen, daß man es seiner Klugheit und Gewandtheit überlasse, diejenigen Entschließungen zu fassen, welche den Verhandlungen und der allgemeinen Richtung des Bundestages am meisten angemessen. Hiermit war das endliche Schicksal aller Berathungen in seine Hände gegeben, seine Gewalt noch höher gestellt als jene des schwedischen Reichskanzlers.

Er fand aber den Bundestag in grenzenloser Bestürzung, veranlaßt durch der Kaiserlichen glückliches Wagniß auf Philipps-

burg und durch den Verlust von Speier. Keine kleine Aufgabe war es, die Entmuthigten aufzurichten, die Anstalten zu treffen für Verhütung weitern Unglücks: selbst Oxenstjerna mußte von Feuquières ermahnt werden, daß er Sorge trage für die Erhaltung von Mainz. Damit der Ehrgeizige um so freudiger dafür wirke, wurde ihm Hoffnung gegeben, daß die Uebertragung der Mainzischen Kur auf sein Haupt ein Gegenstand der Friedenshandlung und der besondern Verwendung des Königs von Frankreich sein dürfte. Was an Streitkräften vorhanden, wurde gesammelt, dazu ließ Feuquières die im Elsaß aufgestellten französischen Truppen stoßen, und das Ganze untergab er dem Herzog Bernhard, in dieser Weise immer noch für seine Franzosen den Schein einer bloßen Hülfsleistung beibehaltend. Dem vereinigten Heere, bei dem Feuquières sich selbst eingefunden, mußte nach tapferer Vertheidigung Speier am 22. März übergeben werden, und im Fluge eilte der Gesandte zurück nach Worms, um daselbst, unangesehen aller Protestationen des Reichskanzlers, die Ratification des Tractats vom 1. Nov. 1634 durchzusetzen. Die Einnahme von Trier durch die Spanier, die Entführung des Kurfürsten, enthob den König von Frankreich der trüglichen, bisher dem Kaiser bezeigten Rücksichten; in offenen Krieg mochte die schleichende, giftige Feindschaft sich verwandeln. Feuquières übernahm den unmittelbaren Oberbefehl seiner 12,000 Mann, empfing aber in demselben Augenblicke die Weisung, unter dem Marschall de la Force als Maréchal-de-Camp zu dienen. Er sollte demnach einen unabhängigen Kriegsbefehl führen, als Plenipotenz die oberste Disposition über alle französischen Generale haben, und zugleich die Befehle eines dieser Generale, und zwar desjenigen, mit dem er am wenigsten harmoniren konnte, annehmen; ein glänzender Beleg zumal der wunderlichen Verwirrung in den Ideen des gepriesenen Richelieu. Des Marschalls de la Force unbegreiflicher Rückzug nach Lothringen errettete aus so unangenehmer Lage den Grafen du Pas, wenn er gleich sofort des Herzogs Bernhard Maréchal-de-Camp werden mußte. Denn der deutsche Fürst kannte und schätzte sein Verdienst, gleichwie er selbst absonderliche Verehrung

zollte dem heldenmüthigen Prinzen. In seltener Eintracht waren der Herzog und Feuquières bemüht, das linke Rheinufer gegen den Andrang der Kaiserlichen zu vertheidigen; die Hauptstärke des Heeres, welches den Entsatz von Mainz bewerkstelligte (24. Aug. 1635), beruhte auf dem von Feuquières unmittelbar befehligten Armeecorps. Mit dieser Heeresabtheilung half Feuquières zu dem Entsatze von Zweibrücken, und in dem scharfen Gefechte bei Walderfangen (27. Sept.) wurde die Weimarische Armada allein durch die Anstrengungen der von Feuquières geleiteten Schar vor gänzlicher Vernichtung bewahrt.

Schwer aber mußte Deutschland diesen Ritterdienst entgelten, denn als Bernhard, unschlüssig, ob er dem Prager Frieden beitreten, oder noch ferner den Fremden beistehen solle in dem schrecklichen Geschäfte der Verwüstung, der Entehrung, der Zerstückelung des Vaterlandes, da war es zumal Feuquières, der benutzend seinen steigenden Einfluß auf den Fürsten, ihn verleitete, nicht zu achten der Vorschriften seines Gewissens, fürstlicher Ehren und Pflichten, sondern die Hände zu bieten dem schimpflichen Soldvertrag von S. Germain-en-Laye, 26. Oct. 1635. Ueberhaupt entwickelte Feuquières in der schwierigen Lage der Dinge eine beinahe unglaubliche Thätigkeit. Neben seinem zwiefachen Kriegsbefehl war er der Mittelpunkt, das Triebrad aller mit den deutschen Höfen zu pflegenden Unterhandlungen. Zu Krieg und Frieden, zu Ernst und Schimpf gleich fertig, befand er sich in immerwährender Bewegung; die einzelnen Unterhändler, welche in allen Provinzen von Deutschland sich begegneten, mußte er in ihren Schritten und Verrichtungen leiten und bewachen, und zugleich mit seinen Erfahrungen im Kriegswesen die beiden Heerführer, den Fürsten von Weimar und den Cardinal de la Valette unterstützen. So ausgedehnten, so widersprechenden Verrichtungen erlag seine Gesundheit, im Spätherbst befiel ihn tödtliche Krankheit. Selbst während der mühsamen Genesung sollte er sich keiner vollständigen Ruhe erfreuen: da bei ihm der Schlüssel aller Geheimnisse, so mußte ein jeder bei ihm Belehrung suchen, und Feldherren und Minister fanden sich an dem Lager seiner Schmerzen ein, um des erprobten Rathes zu genießen. Von

den Todten erstanden, fühlte Manasses die Unmöglichkeit, das bisherige Treiben fortzusetzen, zumal die Feindschaft des Surintendanten Bullion sich mehr und mehr gegen ihn aussprach. Unter dem Vorwande, daß er ein Generallieutenant sei, hatte dieser Minister ihm den mit der Plenipotenz verbundenen Gehalt genommen, dann aus einem General-en-chef ihn zum Maréchal-de-Camp herabgesetzt, endlich ganzer zwei Jahre lang die dem Gouvernement von Toul erscheinende Besoldung in Assignationen bezahlt, welche bei keiner Casse anzubringen. Am 30. Aug. 1635 betrug, was Manasses einzig für Vorschüsse, geleistet für Verpflegung der Besatzung von Toul, zu fordern hatte, die Summe von 12,000 Livres. Alles dieses erwägend, war er ernstlich bedacht, seinen Wirkungskreis zu beschränken. Als Belohnung für lange und ersprießliche Dienste empfing er das Gouvernement und die Lieutenance-générale von Stadt und Landschaft Verdun; sogleich gab er die Lieutenance-générale von Metz und Toul ab, sowie er schon früher an seinen Schwestersohn Heinrich von Hardoncourt-Rosières das Specialgouvernement der Stadt Toul und jenes von Vic und Moyenvic abgetreten hatte. Sodann entzog er sich allmälig der Leitung der diplomatischen Verhandlungen mit den deutschen Fürsten, um als Maréchal-de-Camp des Marschalls von Châtillon bei der Einnahme von Ivoy und Damvilliers (1637) und in dem Heere des Prinzen von Weimar bei der Eroberung der Waldstädte und der Hauptfestung Breisach (1638) zu dienen.

Durch den Tod des P. Joseph (28. Dec. 1638) eines einflußreichen Fürsprechers an dem Hofe und bei dem Cardinal beraubt, wurde er gleichwohl 1639 auserseben, um eine der sechs von Frankreich aufgestellten Armeen zu befehligen. Für die ihm aufgetragene Expedition gegen Thionville war ihm ein Heer von 4000 Reitern und 15,000 Mann Infanterie beigegeben, es war aber kaum die Einleitung zu der Belagerung getroffen, als Piccolomini zum Entsatz herbeieilte. Dieser hatte unter seinen Befehlen vereinigt, außer seiner Gardecompagnie und einer Dragonergarde, ebenfalls eine Compagnie, die Reiterregimenter Neu-Piccolomini, Rietberg, Alt-Piccolomini, Gon-

zaga, Brucken (reitende Archibusire) und Lercari, die Infanterieregimenter Gerardini (1000 Luxemburger), Savelli, Fossa, Gallas, Mora, Beck, Baden, Mattei, Fernemont, Adelhofer, Florenz und des Marchese von Caretto ungewöhnlich zahlreiche Artillerie (28 Stücke). In seltener Geschwindigkeit durchzog er Eifel und Ardennen, um die Schlacht zu liefern, die er in seinem Bericht an den Kaiser beschreibt. „Euer Kais. Maj. geruhen allergnädigst zu vernehmen, daß wiewol ich vorhabens gewesen, mit dieser mir anbefohlenen Armada den 25. Mai zu Bastogne in dem Land von Lützenburg General-Rendezvous zu halten, so habe ich doch ein solches sowoln wegen allerhand eingefallenen Verhinderung, als auch dessen, so Euer Maj. bei Abfertigung des letzten Courriers ich allerunterthänigst bericht habe, vor dem nachfolgenden 29. Tag obgedachten Monats Mai nicht verrichten können. Nun werden Euer Maj. anderwerts verstanden haben, was sich der Frantzösische General Monsieur de Feuquières, mit Belägerung der Stadt Diedenhoffen unterfangen, in was Gefahr selbige hoch importirende Vestung allbereit gewesen, und daß ich zu Beförderung Euer Kaiserl. Maj. Diensten, ob ich wol die Proviant, Munition und andere zu solchem Anschlag nöthige Sachen noch nicht völlig gehabt, mich gäntzlich resolvirt, die Entsetzung solcher Vestung vorzunehmen und dahin zu marchiren.

„Deme allem nach bin ich in Gottes Namen mit meiner unterhabenden Armada den 3. dieses jetzt laufenden Monats Junii zu Bastogne aufgebrochen, und noch selbigen Tag zu Martelange, den folgenden als den 4. dito zu Pesse unfern von Arlon, den 5. zu Mareme, den 6. vier Stund marchirens von Diedenhoffen ankommen, von daraus ich die Bataille zu formiren angefangen. Dieweil dann dieser Provintz von Lützenburg Gelegenheit voller engen Pässe, Berge, Thal und Wald ist, habe ich meine Marche also angestellet, wie ich denselbigen bis zum Ende zu halten nöthig eracht habe, und denselbigen Tag alle Generals-Personen und andere dieser meiner unterhabenden Armada Officirer zu mir gefordert, ihnen sämtlich mein Vorhaben entdeckt, und sowol zu der Forcht Gottes und daß sie denselbigen um Verleihung seiner göttlichen Hülffe und Beistand

mit inbrünstigem Hertzen anruffen sollten, vermahnet, auch berichtet, welcher massen es mit dem völligen March gehalten werden sollte, und ernstlich anbefohlen, daß man die Bagage hinter sich bei der Stadt Lützenburg lassen, und keinem eintzigen Menschen sich von seinen Fahnen oder Standarten zu begeben, gestatten sollte. Darauf die Stücke, Munition, Schantz-Gezeug und andere Sachen ordentlicher Weise ausgetheilet, und Ordinantz abgehen lassen, daß sich die Völcker allesamt den nachfolgenden siebenten Tag Mai um 2 Uhr vor Tag im Feld bei den andern unfehlbarlich finden sollten, welches sich aber bis auf 6 Uhr des Morgens verweilet, unterdessen habe ich in Angesicht der gantzen Armada das Amt der heil. Meß gehalten und die Göttliche Allmacht um gnädigen Beistand anruffen lassen, endlich darauf mich auf den Weg begeben, und zu marchiren angefangen. Damit aber der Feind meiner Ankunfft nicht innen würde, oder im Fall er etwas darvon vernommen, er nicht glauben möchte, daß ich so nahe bei ihme wäre, habe ich alle Spielen, Trommen und Trompeten aufhören und die Armada in der Stille fortrücken lassen, nachfolgender Gestalt. Vornen an seynd 1200 commandirte Mußquetirer unter dem Freiherrn von Soye gewesen, und hat der General-Feld-Wachtmeister Marquis de Gonzaga die Cavallerie commandirt, ich aber samt dem Marquis de Caretto hatten zuvor mit drei andern Generals-Personen beschlossen, allerseits, wohin es die Noth erfordern sollte, ein jedweder seinem Amt gemäß den andern zu secundiren.

„Unter also angestelltem und währendem Marchiren habe ich auf 2 Stund nahe bei Diedenhoffen befunden, daß der Feind ein allda auf der lincken Hand gelegenes und ziemlich vestes Schloß eingenommen, und mit fünfftzig Mußquetirern und dreißig Pferd besetzt gehabt, welches ich mit zweien Regimentern, nemlich dem Florentinischen und deß von Lercaro blocquirt gelassen, bis daß die gantze Armee und alle Stücke vorüber gewesen, den darinnen darauf alsobald das Leben absprechen lassen, wann sie sich nicht ungesäumt ergeben sollten, welches sie dann gleich gethan haben. Indeme ich nun eine Stund weiter kommen,

habe ich mich mit dem General=Feld=Wachtmeister Beck hinaus begeben, die Höhe und Gelegenheit der Posten des Feinds=Quartier zu besichtigen, und von wannen ich selbigen am füglichsten anfallen möchte, darüber dann befunden, daß ein Trouppe des Feinds, ungefehr 100 Pferd, allbereit an denen Orten gewesen, welche ich zu meinem Vortheil einzunehmen vorgenommen hatte, und weil ich daraus abgenommen, daß der Feind allbereit den Allarm in seinem Quartier haben müste, als hab ich alsobald 30 Croaten abgefertiget, den obgedachten Reutern zu folgen, und sehen, wohin sie sich begeben würden, und sie zu secundiren 50 Arquebusiers verordnet, benebens 100 Pferde meiner Guardi, unter dem Obristen Altieri, samt 100 Dragonern, und mein neues Regiment, in 5 Squadronen, darauf ich den Freiherrn von Soye mit den commandirten Mußquetirern folgen lassen, und ein Squadron von 1000 zu Fuß (welches von Lützenburg unter dem Obristen Gerardini kommen) sie zu secundiren. Darauf hat der General=Feld=Wachtmeister Beck die commandirte Dragoner unter dem Freiherrn von Beauregard sich eines gelegenen Hauses zu bemächtigen anbefohlen, welches sie dann nach etlichem Widerstand verrichtet, unterdessen hat der Freiherr von Soye Zeit gehabt, mit seinen 2 Squadronen und Avantgardi zu avanciren, mit dem einen sich bemeldtem Postens des Hauses zu versichern, und mit dem andern weiter auf den Feind zu gehen, welcher sonsten anmarchirte, die Dragoner aus dem Haus zu jagen. Zu selbiger Zeit habe ich dem Obristen Gerardini eine Höhe, dahin der Feind gleichfalls gangen, und den Unserigen vorkommen wollen, einzunehmen anbefohlen, darüber sich dann ein grausamer Scharmützel angefangen. Endlich aber ist der Feind nach ziemlichem Widerstand durch der Unserigen Hertzhaftigkeit und gute Anführung des Freiherrn von Soye gezwungen worden, sich nach seinen Trancheen, welche er in seiner Quartier eines gehabt (welches sehr vest, und darin 2 Regimenter, als das von Navarra und Borsy gelegen) zu retiriren. Hierauf habe ich den Obristen Altieri, secondirt durch den Obristen Belchamp, mit fünf Squadronen von meinem neuen Regiment Cürassier, so ich durch die Weingärten den Berg hinab habe gehen

lassen, detachirt, dem Feind zu begegnen, welcher sehr starck ankommen, seine gewichene Infanterie zu entsetzen. Anderwerts habe ich meinen Obristen-Lieutenant Crespa mit zwei Squadronen Courassen, über die andere Seiten des Bergs hinab gesandt, welche sämptlich mit guter Resolution, und vornehmlich der Obrist Altieri, drei grosse Squadronen zu Pferd, welche der Marquis de Praslin commandirt gehabt, angefallen und selbige in die Flucht gebracht. Als aber die übrige Cürassirer, unter dem Marquis Gonzaga, darauf gefolgt, ist der Feind gäntzlich gezwungen worden, sich in höchster Confusion über eine Brücke, welche er unterhalb Diedenhoffen auf der Mosel geschlagen gehabt, zu begeben, weiln sie aber allda von ihrer Infanterie succurrirt worden, seynd sie nicht gäntzlich geschlagen worden, allein haben sie alle Bagage und was sie gehabt, hinterlassen müssen. Unterdessen haben die beide Regimenter von Navarra und Borsy aus gemeldtem ihrem Quartier nach der Ebene sich zu retiriren angefangen, welches aber der Freiherr von Soye zeitlich wahrgenommen, selbsten mit dem Rittbergischen Regiment und drei Troupen meines alten Regiments unter dem Grafen Petazzi, durch die Weingärten auf der Seiten den Berg hinab geloffen, ihnen den Weg abgeschnitten und allesamt nidergehauen, ferner auf ein ander wol bevestigtes Quartier angefallen, selbiges mit Gewalt, weiln der Feind sich darin wider seine Meinung überfallen befunden, erobert, und andere 2 Regimenter darin nidergemacht, 200 zu Fuß aber samt einem Capitain und zwei Lieutenants, welche in einem Schloß in obgedachtem Quartier gelegen, seynd mit Feuer gezwungen worden, sich auf Discretion zu ergeben, und ist der Freiherr Beauregard, des Grafen von St. Julien Vetter, welcher eine halbe Stund zuvor gefangen und dahin gebracht, also wieder erledigt worden.

„Unterdessen als der Marggraff von Caretto die übrige Armada zu commandiren annoch zurück gewesen, habe ich ihme entbotten, sich alsobald und in Eil zu avanciren, welches also geschehen, und habe ich die flüchtige Frantzosen durch des Jacomo del Broucq Archibusirer und ungefehr 150 Croaten verfolgen lassen, indeme ist die gantze Armada vollends den Berg hinab

kommen, allda ich sie gleich in Bataglia gestellt, und alldieweil des Feindes Trouppen, welche im ersten Angriff jenseits des Wassers gejagt worden, sich wieder versammlet, und über die Brücken, so zu der rechten Hand unter der Stadt gelegen, wiederum kommen, sich mit einem andern Theil ihres Volcks in einem beigelegenen Quartier, genannt des Königs Quartier, zu conjungiren, hab ich den Leutenant von meiner Leibguarde, Hebron, mit 50 Reutern ausgeschickt zu recognosciren, was der Feind machte, welcher bald wiederkommen und mich berichtet, der Feind wäre über die oberste Mosel=Brücken passirt, sich mit dem Corpo, welches noch nicht gefochten, und hinter den Tran=cheen in Bataglia hielte, zu conjungiren, darauf ich bis an eine kleine Capellen fortgeruckt, daraus ich in der Nähe alles recognosciren können, und demnach ich des Feindes Gelegenheit und mein Vortheil ersehen, hab ich entschlossen, ihn abermals anzugreiffen, wie ich denn gethan, und den Marchese di Grana 4 Stück Geschützes herbei zu bringen ordiniret, unterdessen ist meine gantze Armee in Bataglia hinter den Stücken ankommen, welche etlich mal loß gebrannt, und solchen Effect gethan, daß ich meinen Vortheil augenscheinlich sehen können, der Feind aber, als er den Schaden, so ihme aus den Stücken zugefüget worden, vermercket, hat sich entschlossen, nach meiner Bataglie bis auf einen, zwischen uns beiden gelegenen breiten Wasser=graben und hohen Ufer zu avanciren, nicht ohne Ursachen ver=meinend sich allda vor dem Geschütz besser aufzuhalten und zu versichern, darauf ich den Freiherrn von Soye abermals mit 2 Squadronen commandirten Völckern abgesandt, den Feind von selbigem Posto zu verjagen, welcher mit Hülffe etlicher dabei gelegener Hecken unbeschädigt bis an das Ufer disseit des Wasser=grabens ankommen; gleichfalls habe ich das Squadron von Lützen=burg unterm Obristen Gerardini auf der rechten Hand gegen einem Fort, in welchem des Feinds Munition gewesen, comman=diret, und beiderseits darüber gefochten worden, daß auch des Freiherrn von Soye Volck ihre Bandelier gantz ausgeschossen, so hat gedachter von Soye sich resolvirt, das Gallassische Regiment, welches ihme gefolget, gleichfalls anzuführen.

„Unterdessen hat der Marchese di Caretto zwei Feldstücklein mitten in seiner Squadron mitgebracht, und ist ihme das Florentinische, wie auch das Beckische unterm Frangipani, und gleichfalls das Savellische Regiment zu der Rechten, das de la Fossa aber unter dem Obristen-Lieutenant la Mortue zu der Lincken gefolget. Andere fünf Squadronen zu Fuß mit etlichen Trouppen Reutern haben selbige secundiret, die Regimenter di Mora, Baden, Fernemont, Adelshoven und Matthäi aber haben stetig auf diejenige, so sie vor sich gehabt, mit guter Ordre Feuer gegeben, und allzeit die Mußquetirer, wo es am meisten nöthig gewesen, commandiret. Ist also damals das Treffen härter als niemals, gegen der gantzen feindlichen Armee, welche in voller Bataglia hielt, den Unserigen zu begegnen, angangen. Nachdem aber die Unserige den Wassergraben zu passiren resolviret, hat der Freiherr von Soye angefangen, und in das Wasser bis unter die Achseln kommen, deme die andere Officirer und gemeine Soldaten aufm Fuß gefolget, mit solcher Hertzhafftigkeit, daß die Squadronen mit Picquen und Degen an einander kommen, welches der Feind sehend, hat er die Flucht zu geben angefangen, und den Graben zu verlassen; zu selbiger Stund, als die Unserige ihre Squadronen jenseits des Wassers formiret, darauf hat sich doch eine Squadron Frantzosen, welche noch nicht gefochten, mit Hülff der Reuterei avancirt, und das Savellische Regiment mit grosser Ungestüm angefallen, welches sich sehr mannhafftig gewehret. Und demnach der Freiherr von Soye keinen Feind mehr vor sich gehabt, hat er angefangen auf das Squadron, so mit den Savellischen gefochten, zu chargiren, und hatte ich allbereit den General-Feld-Wachtmeister Marchese Gonzaga mit meinen Regimentern übergehen lassen, welcher dieselbige Mann vor Mann, aber durch unterschiedliche Oerter und Päß übergebracht, und nachdeme die Cavallerie auch überkommen, still gehalten, und starcke Mußquetaden ausgestanden, und die Squadronen geschlossen worden, hab ich des Feinds Reuterei durch meinen Obrist-Lieutenant Belchamp anfallen lassen, welches mit solcher Resolution geschehen, daß des Feinds Völcker zertrennet, in die Flucht gebracht, und das gantze Squadron zu Fuß erlegt

worden. Weil aber der Freiherr von Soye gesehen, daß der Feind seine zerstreuete Völcker nochmals versammlen wollen, hat er Anstalt gemacht, daß der Obrist-Lieutenant meines alten Regiments dieselbige angefallen, und vollends ruiniret, ich aber, als ich nunmehr des Feindes Niderlag gesehen, habe mit etlichen Squadronen zu Fuß mich ihrer Stücke bemächtiget, und die Cavallerie nachgeschickt, welche den flüchtigen Feind zerstreuet, und viel nidergehauen, die wenige aber, so ausreissen können, seynd nach Metz gelaufen, allda sie in grosser Confusion über das Wasser gangen.

„Aus obgemeldtem March, so ich gehalten, und die Forma meiner Bataglia, werden Euer Kaiserl. Maj. allergnädigst wol abnehmen können, welcher massen die Artillerie ausgetheilet und verordnet gewesen, welches durch den Marggraffen von Caretto mit solcher Geschwindigkeit und guter Ordre vollbracht worden daß der Feind einen unglaublichen Schaden dardurch empfangen, und solches nicht wenig zu unserer Victori geholffen hat. Ich kann Euer Kaiserl. Maj. nicht gnugsam vorbilden den Heldenmuth, Fleiß und gute Ordre, welche die sämtliche dieser meiner unterhabenden Armada Officirer in dieser Occasion sehen lassen, und nemlich über die allbereit genennte, der General-Feld-Wachtmeister Beck, welcher nicht allein mir als ein guter Wegweiser gedienet, auch die Gelegenheit der Posten des Feinds recognoscirt, und mich, als wann ichs mit Augen gesehen, fortgebracht. Gleichfalls hat der Marchese di Grana mir die Trouppen, die ich ihme zugegeben, subministrirt, und ist alles mit solcher Stille und guter Ordre zugangen, daß sich der Feind selbsten darüber verwundert. Unter den andern Officirern befinde ich mich verpflichtet sonderlich vorzubringen die Courage und gute Anführung des Obristen Altieri, die von meinen beiden Obristen-Lieutenanten, welche dem Feind hefftig nachgefolget, und ihme viel Fahnen und Cornet abgenommen: die von Rittbergen, Jacob del Broucq, Graf Petazzi, des Savellischen Regiments Obristen-Wachtmeister, Obrist Ranfft, den Obristen von der Lützenburgischen Squadron, den Obristen-Lieutenant des Gallassischen Regiments Westerholt, und Obrist-Lieutenant des Beckischen Regiments, Frangipani,

und dann endlichen alle Ober- und Unter-Officirer, keinen ausgenommen, welche alle ihre Schuldigkeit gantz treulich verrichtet.

„Die Frantzosen haben alle ihre Infanterie und Fahnen verloren, welche mehrentheils in fünf bis sechs tausend nidergemacht, die Gefangene mögen sich auf dreitausend, darunter sich dreihundert Officirer befinden, belaufen, unter diesen ist ihr General Mons. Feuquières, welcher durch meines alten Regiments Haupt-Compagnie-Capitain gefangen worden, und weiln er durch einen Mußqueten-Schuß am rechten Arm verwundet, habe ich ihne in die Vestung Diedenhoffen führen lassen: hat also sein Versprechen, welches er seinem König gethan, als nämlich in kurtzer Zeit in die Vestung zu kommen, treulich gehalten; gleichfalls seynd viel vornehme Officirer, Obristen, Obriste-Lieutenant und andere Gefangene, welche man bis dato noch nicht alle wissen kann, auch viel Fahnen und Standarten erobert worden, dessen allen ich eine ausführliche Designation Euer Kaiserl. Majestät allerunterthänigst übersenden werde. Auf des Feinds Seiten ist unter den Todten der Graf von S. Paul, Maréchal-de-Camp, mit andern zweien gleichen Befelchs, und grosser Menge des Adels. Wie starck die Frantzosen gewesen, wird Euer Kaiserl. Majestät aus dem obbeschriebenen abnehmen. Auf unserer Seiten ist der göttliche Beistand so groß gewesen, daß nicht über siebenhundert so todt, als verwundt worden, unter diesen der General-Feld-Wachtmeister Marchese di Gonzaga, welcher mit zween Pistolschüssen, doch ohne Gefahr verletzt, und hat wahrlich dieser Cavalier sich in dieser Occasion über die massen wol gehalten. Dieses ist, so viel ich Euer Kaiserlichen Majestät von diesem glücklichen Verlauf gegen diese Nation, welche sich unüberwindlich haltet, allerunterthänigst vorbringen können, und ist in Wahrheit bei Menschen-Gedencken keine Schlacht mit solcher Ehre der Oesterreichischen Waffen und teutscher Nation in Bezwingung der Frantzosen vorgelaufen, welcher Ehre dann die Vestung Diedenhoffen wol werth, und theils daher erlangt, daraus dann Euer Kaiserlichen Majestät gerechte Sache genugsam erscheinet, und seynd wir endlich alle mit einander, Officirer und Soldaten, der gäntzlichen Hoffnung, Euer Kaiserl. Majestät mit

Gottes gnädigem Beistand, in mehrerm zu dienen, und uns deroselben allergnädigsten Favor würdig zu machen.“ Wie vollständig Feuquières durch die Schnelligkeit von seines Gegners Bewegungen überrascht worden, ergibt sich aus dem Umstand, daß unter den Gefangenen „viel vornehme Metzer Kaufleute, so aus Curiosität das Lager von Diedenhofen zu besichtigen, dahin kommen.“

Der französische Feldherr, vielmehr noch geschaffen, die Thorheiten der Nachbarn zu benutzen, ihre Leidenschaften zu entflammen, als auf dem Schlachtfelde zu glänzen, hatte gleichwohl die größten Anstrengungen gemacht, das Unglück abzuwenden. Gegen 5 Uhr Abends entfalteten sich Piccolominis Colonnen am Rande der Schlucht, welche der französischen Position Schlüssel. Eine Stunde lang wurde die Schlucht durch ein wohl genährtes Gewehrfeuer von den Franzosen vertheidigt, dann begannen die Kaiserlichen, begünstigt von dem schwarzen Pulvernebel, das jenseitige Ufer zu ersteigen. Sie hatten sich noch nicht formiren können, als Feuquières, den entscheidenden Augenblick ersehend, seine ganze Macht herbeiführte, um die feindlichen Spitzen hinabzuschleudern in die Tiefe. Freudig folgte zu solchem Gange das Fußvolk, aber die Reiter, die gepriesenen Gendarmen, stockten im besten Anlauf, feuerten ihre Pistolen ab, und machten eine Schwenkung, daß der General allein blieb. Den durch zwei Flintenschüsse zerschmetterten Arm hielt Feuquières seiner anrückenden Infanterie dar: „Wenn Ihr auch euren Führer im Stiche lassen wollet, so fechtet wenigstens für Ehre und König!“ So sprach er, und nicht achtend des unverdienten Vorwurfs, that diese brave Infanterie das Aeußerste, um die Schlacht wiederherzustellen. Verspätet war die Anstrengung, denn unwiderstehlich wurde von den nachrückenden Bataillonen die Heersäule der Kaiserlichen vorgeschoben. Fechtend stürzen die Reihen der Franzosen zusammen, aber uneingedenk seiner Wunden Schmerzen behauptet der Anführer sich in seinem Posten, bis ein anderer General denselben einnehmen könne. Solche Ehre hatte er dem Grafen von Grancey zugedacht, der aber schützte die in seinem Quartier einreißende Unordnung vor, um dem Befehle den

Gehorsam zu versagen. Da versagt, nicht der Muth, allein die Körperkraft, dem verlassenen Feldherren: kaum vermag er die nächsten Officiere anzuweisen, daß sie bei der Brücke von Richemont versuchen sollen, die Fliehenden zu sammeln, er selbst, gestützt auf einige treue Diener, wankt dem Moselrande zu, hoffend, hier ein rettendes Schifflein zu erreichen. Auf dem kurzen Wege fällt er in eine feindliche Reiterschar, es entlaufen die Getreuen, die nicht weiter um einen Sterbenden ihr Leben wagen wollen, der General wird von den Feinden gegriffen, in einen Mantel geschlagen und so nach der Stadt getragen. Er wurde sogleich von dem Ministerium zurückgefordert, ein hoher Preis für seine Freiheit geboten, aber der Mann, der so lange die Seele aller Umtriebe mit den Schweden und mit den Fürsten des Reichs gewesen, schien allzu wichtig für Kaiser und Spanien. Das Gebot wurde ausgeschlagen und auch die Erlaubniß verweigert, den Kranken nach Metz zu schaffen, obgleich die Aerzte versicherten, da allein könne er Genesung finden, obgleich seine beiden Söhne als Geisel dienen wollten bis zu des Vaters Rückkehr in die Gefangenschaft. Zuletzt gelang es, die Höfe von Madrid und Wien zu erweichen, der Gefangne sollte ausgewechselt werden gegen den General Enkevort und zwei Obersten, die Familie bar 18,000 Rthlr. hinzufügen. Enkevort war bereits aus Vincennes entlassen, und befand sich zu Paris in des Arnauld d'Andilly Hause, als diesem aus Thionville ein Courrier die Nachricht von des Schwagers Ableben hinterbrachte, und hiermit das Geschäft rückgängig machte. Manasses starb den 13. März 1640, und selbst die Leiche durfte nicht nach Verdun zur Ruhe gebracht werden, so sehr die Wittwe auch darum bat. Erst im J. 1643, nachdem Thionville von dem Prinzen von Condé erobert worden, konnte sie ihrem Wunsche genügen.

Ein Urtheil über Manasses und sein öffentliches Leben wird man kaum begehren, nach dem, was vorausgegangen; hinzufügen will ich nur das ihm von Ludwig XIII gespendete Lob, als dieser einstens das verfallene Haus bemerkte, welches Feuquières zu Paris in der Straße von Grenelle gehabt: »Ce pauvre Feuquières songeait plus à faire la guerre, qu'à ac-

commoder sa maison.« Der Abbé Perau hat herausgegeben Lettres et négociations du Marquis de Feuquières, ambassadeur extraordinaire du Roi en Allemagne, en 1633 et 1634. Amsterdam (Paris), 1753, 3 Bde. Man kann mit diesem bei der Behandlung des dreißigjährigen Krieges unentbehrlichen Werke verbinden die Relation du voyage de M. de Feuquières allant en Allemagne de la part du Roi en 1633, in den von Aubery gelieferten Mémoires du Cardinal de Richelieu. Feuquières war verheurathet mit Anna Arnauld, der Tochter des Staatsraths Isaak Arnauld, der so berühmt gewesen zu Heinrichs IV Zeiten. Von dieser Frau schreibt der P. Joseph an Feuquières (26. Mai 1633): »La furieuse huguenotterie de sa femme et la Bloterie se peuvent seuls opposer à son bien; il peut mettre ordre au premier mal, s'il veut, et au second ses amis y mettront la main. Feuquières n'a point répondu sur ses deux filles, qu'il faut mettre à Metz dans un cloître, au moins jusqu'à quelque-temps; cela ne peut que servir au soulagement de sa conscience et de sa bourse.« Diese furieuse huguenotterie ist kein Beleg für die Versicherung, daß alle Arnaulds eifrige Katholiken gewesen seien, sowie nicht ohne Wichtigkeit für die Geschichte von Port-royal. Anna, die treue Pflegerin ihres Herren in Gefangenschaft und Siechthum, hatte ihm fünf Söhne und drei Töchter geboren. Der älteste Sohn, Isaak Graf du Pas, durchwanderte alle militairischen Grade, und war zuletzt Generallieutenant, ordentlicher Staatsrath, Gouverneur von Stadt und Citadelle Verdun, und Lieutenant-général der Provinz Toul. Im Mai 1646 wurde seine Baronie Feuquières zu einem Marquisat erhoben. Im J. 1660 ging er als Vicekönig nach Canada; im J. 1672 wurde ihm eine diplomatische Sendung bei verschiedenen deutschen Höfen, und demnächst in demselben Jahre der Gesandtschaftsposten in Stockholm anvertraut. Beinahe zehn Jahre brachte er in Schweden zu. Er starb den 6. März 1688, als außerordentlicher Gesandter bei dem Hofe in Madrid. Seine Gemahlin, Anna Louise von Gramont, eine Schwester des durch seine Memoiren so bekannten Grafen Philibert von Gramont, verm. 26. Juni 1647, gest.

den 21. Sept. 1666, hatte ihm sieben Söhne und eine Tochter geboren.

Von den sieben der älteste, Anton du Pas, Marquis de Feuquières, geb. 1648, trat mit 18 Jahren als Gemeiner in das Regiment du Roi. Fähnrich in dem Feldzuge von 1667, und verwundet in der Belagerung von Lille, empfing er ein Hauptmannspatent. Aide-de-Camp des Marschalls von Luxembourg in den Feldzügen von 1672 und 1673, diente er 1674 bei der Eroberung der Franche-Comté, in der Schlacht von Senef und bei dem Entsatz von Oudenarde; am Schlusse des Feldzugs wurde ihm das Regiment Royal-marine gegeben, gleichwie seine Wirksamkeit bei der Belagerung von Bouchain, 1676, mit einer Pension von 3000 Livres belohnt wurde, und mit dem Regiment Rambure, Petits-vieux, das seitdem Feuquières hieß. An der Spitze dieses Regiments stritt er mit seltener Standhaftigkeit in der Schlacht von St. Denys, 1678; der Posten, den er vertheidigte, war der Schlüssel der französischen Position. Bei dem Ausbruche des Krieges von 1688 zum Brigadier ernannt, diente er in solcher Eigenschaft vor Philippsburg, dann stand er als Commandant zu Heilbronn. Von dort aus erließ er an Bamberg, Würzburg, Eichstädt, Ansbach, Baireuth, Hohenlohe, Limpurg, an die Städte Nürnberg, Rothenburg, Weißenburg, an die fränkische Reichsritterschaft Brandschatzungsbriefe, die von den härtesten Drohworten begleitet. „Alldieweilen aber sich niemand zu Erlegung dieser Brandschatzung verstehen wollen, so wurden, nach denen verflossenen Fristen, gleich 150 Brenner gegen das Würzburgische und Mergenthalische ausgesendet, und selbigen noch ein Detachement von 600 Pferden zur Defension mitgegeben, welche ihre französische Tyranney jedermann zum Schröcken ausübten, unterschiedliche Dörffer bey der Nacht jämmerlich in Asche legten, und zwar, damit niemand zum Löschen gelassen werden möchte, zu jedem Brand einige Reuter stelleten, worauf nach dieser vollstreckten Barbarischen Execution ein unbeschreibliches Flüchten und Schrecken im gantzen Land erfolget, und fast jedermann seine Retirade nach Nürnberg genommen. Immittelst mußte die Grafschaft Hohenlohe mit angeforderter Brandsteuer von 8000

Reichsthaler, nebenst 35,000 Rationen an Fourage, nicht allein die Liefferung thun, sondern auch die Stadt Oeringen nebst denen Aemter Pfeddelbach, Forchtenberg ꝛc. noch darzu ein Regiment Dragoner im Winterquartier verpflegen. Alldieweilen aber die übrigen Herren Contribuenten bey dem Marquis de Feuquières sich nicht accomodiren wollen, als hat derselbe in Person sich auffgemacht, und nebst achthundert Mann zu Pferd die Execution vor die Hand genommen, und von Heilbronn aus die Stadt Rothenburg an der Tauber (woselbst I. D. der Markgraf von Baireuth sich eben zugegen befunden) bey der Nacht attaquirt, mit der harten Bedrohung, daß, wo sie sich nicht gleich ergeben würde, dieselbe mit Feuer und Schwert verfolget werden sollte. Alldieweilen aber der Herr Markgraf von Baireuth solches abgeschlagen, und mit Stücken und Mußqueten stark hinaus spielen lassen, auch persönlich einen Ausfall auff diese Brenner gethan, in welchem 40 derselben erlegt, und noch mehr gefangen worden, haben sich dieselbe wieder von dannen zurückbegeben, und noch selbige Nacht nicht nur die drei Mühlen bey der Stadt an der Tauber, sondern auch noch siebenzehn dahin gehörige Dorffschaften theils gantz, theils bis auf wenige Häuser oder Scheuern in Brand gestecket, und fast in die 200,000 Malter Getraids zugleich in die Asche gelegt, ohne das Vieh an Rindern und Schweinen."

Seinen verderblichen Zug weiter ausdehnend, nahm Feuquières Crailsheim durch Ueberfall, gleichwie Herrieden freiwillig die Thore öffnete (26. Nov.). „Aus diesem Städtlein Herrieden schickte Feuquières seine Brand-Reuter aus, und mußte Anspach mit 10,000, das Bisthum Aychstädt mit 25,000 Gulden sich alsobald abfinden, die Stadt Weißenburg hingegen 4000 Gulden beitragen, und weil Nürnberg sich zu nichts verstehen, sondern Gewalt mit Gewalt abtreiben wollte, als rückte er vor ihre Vestung Liechtenau; allein die aufgeführte Stücker, und von Nürnberg ausgeschickte und in den Wäldern sich aufhaltende Schnapphahnen machten, daß er bald wieder den Rückzug nahm, steckte aber vorhero fünff Nürnbergische Dörffer in Brand. Weil er nunmehr wegen der annahenden Sachsen und der aus Ungarn zurückkommenden Craißvölkern in dem Fränkischen Craiß nichts

ausrichten kunte, als zog er sich durch das Onolzbachische bey Guntzenhausen vorbey, nach dem Weissenburgischen und Oettingischen, welches letztere Fürstenthum sie auf 25,000 Gulden brandschätzten. Hiernächst kam Nördlingen an die Contributions-Reihe, obwohl die Bürgerschafft sich nicht das geringste erklären wollte, sondern ihre Stadt bis auf den letzten Mann tapfermüthigst zu beschützen resolvirten, so mußte doch der Rath, wegen der Dorffschaften, so unter ihrem Gebiet stehen, 5000 Gulden zahlen. Von hier aus ging es auf Dillingen, Lauingen, deren diese 6000, jene aber 31,000 Gulden zahlen müssen. Die Stadt Giengen sollte 5000 Gulden erlegen, die Frantzosen aber haben selbige nicht angenommen, sondern einen des Raths zur Geissel behalten, bis man auch jedem Obristen 1000 Gulden Recompens bezahlen würde. Hierauf gingen sie gerade nach dem Ulmischen Gebieth auf Langenau, allwo man ihnen aufgepasset, und mit Stücken unter sie gespielet, worüber beyde Theil in Action gerathen, so von Morgens 9 Uhr bis Nachmittags um 2 gewähret, und der Frantzosen bey 50, worunter zween Vornehme, auf der Ulmischen Seyten aber nur 7 geblieben. Ob man nun wohl den in die Flucht geschlagenen Hauffen gern verfolget hätte, so hat doch solches wegen des eingefallenen Nebels und auch weiln die Ulmischen nur zu Fuß, die Frantzosen aber mit Pferden versehen gewesen, nicht zu Werck gerichtet werden können. Hierauf haben sie sich auf Ehingen gewendet, selbiges auf 5000 Gulden gebrandschätzet, nachgehends gar geplündert, und endlich das Städtlein an vier Orten in Brand gesteckt, den Posthalter daselbst gefangen fortgeschleppet, und alle Pferd mitgenommen. Dem Herzogthum Würtemberg wurde auch insonderheit hart zugesetzt, und hat man 100,000, und bald wieder 50,000 Thlr. Brandschatzung gefordert und erpresset, auch sich in das Herzogthum einquartirt."

So verhält es sich mit des Feuquières berühmter Expedition nach Franken, »qu'il conduisit,« nach der Meinung gewichtiger Geschichtschreiber, »avec autant d'habileté que de courage (in einem von allen Vertheidigungsmitteln entblößten Lande) et qui fut aussi préjudiciable aux ennemis du Roi, qu'elle devint

glorieuse pour celui qui la dirigea.« Wenn die nämlichen Geschichtschreiber aber hinzusetzen, daß diese Brand- und Raubfahrt zumal einträglich gewesen ihrem Urheber, so darf ich um so weniger ihnen widersprechen, als Feuquières selbst sich dazu gegen Louvois bekannt hat. „Man hat Ihnen wohl," also sprach er zu dem Minister, „von dem gesprochen, so mein Zug mir eingebracht?" — „Was kümmert mich das? im Gegentheil, ich freue mich dessen; wie viel war es?" — „Hunderttausend Franken." — „Ich wünschte es wäre mehr," sagte der Minister. — „Wenn jene guten Leute das Geld, zu welchem sie angeschlagen, aufgezählt hatten, dann legten sie noch eine Summe bei Seite, und wann ich fragte, wofür, so hieß es, für Sie (wie z. B. zu Giengen). Solches Geld habe ich dann eingesteckt" — „und damit wohlgethan," schloß der Minister. Der Königs Antheil an der Beute soll drei oder vier Millionen Franken betragen haben, berechnet wurden dem Minister aber nur folgende Summen: der Reichsritterschaft Canton Kocher 10,000 Gulden, Propstei Ellwangen 27,000, Dinkelsbühl 7000, Oettingen-Oettingen 25,000, Oettingen-Wallerstein 20,000, Nördlingen 5000, Kloster Deggingen 500, Kloster Kaisersheim 10,000, Bisthum Eichstädt 25,000, Ansbach 10,000, Weissenburg 4000, Giengen 5000, Dillingen 31,000, Lauingen 6000, Gundelfingen 6000, Ehingen 5000, Reichsritterschaft Canton Donau 15,000, zusammen 211,500 Gulden. Aus diesen Geldern empfing Feuquières zur Belohnung seiner Verrichtungen 12,000 Franken, samt dem Range eines Maréchal-de-Camp, und als solcher wurde er 1689 nach Bordeaux beordert, um eine befürchtete Landung der Engländer abzuwehren. Gleich darauf führte er einige Regimenter nach Piemont, dem Herzog von Savoyen beizustehen gegen die Waldenser, die sich zeither in der Schweiz gerüstet hatten, und jetzt, den Genfer See benutzend, Savoyen durchzogen, und ihre vormaligen Wohnsitze wieder eingenommen hatten. Die Hülfstruppen verwandelten sich aber bald in Feinde, und bei Staffarda, wo Catinat den Herzog von Savoyen besiegte, befehligte Feuquières die französische Infanterie. Ihm war auch die Hut von Pignerol

anvertraut, und durch unermüdliche Thätigkeit wußte er die Barbets (der den Waldensern und den katholischen Gebirgsbewohnern gemeinschaftliche Name), gleichwie die aus französischen Refugiés errichteten Freicorps stets in geziemender Entfernung zu halten; wiederholt empfingen sie von ihm derbe Züchtigungen, und zu Savigliano hob er einen Theil der Leibwache des Herzogs von Savoyen, vier Compagnien Gendarmen auf. Wegen seiner abenteuerlichen Thaten und Verrichtungen nannten die Barbets ihn nur den Hexenmeister, und kein feindlicher Anführer ist dem tapfern Bergvolke je so fürchterlich oder verderblich geworden. Die ganze Landschaft, bis an die Thore von Turin, bequemte sich zu regelmäßigen Contributionen, wenngleich die in der Mitte des Jan. 1691 vorgenommene Belagerung von Avigliano nach drei von Feuquières selbst befehligten Stürmen aufgehoben werden mußte.

Vor Carmagnola hatte er die Ehre, die Laufgräben zu eröffnen, und nach dem Fall dieser Festung wurde er mit acht Bataillonen und einigen Schwadronen ausgesendet, um Cuneo zu bezwingen. Es gelang aber dem Grafen Berner, eine bedeutende Verstärkung in die belagerte Festung zu bringen. Catinat, mit Unrecht dieses der Nachlässigkeit des Feuquières zuschreibend, ließ mehr Volk anrücken, und übergab die Führung der Belagerung an Bulonde, der in Schanden sie aufheben mußte. Deß mag Feuquières sich gefreut haben, wie nicht weniger der Unfälle, so den, statt seiner, den Barbets entgegengesetzten Herzog von Elbeuf trafen. „Ein andermal," sagte der Herzog zu Catinat, „schickt diesen Teufelskerl von Feuquières. Der weiß besser, wie ich, mit dem Volke herumzukommen." In dem Feldzuge von 1692 diente Feuquières am Rhein, in der Armee des Marschalls von Lorges, und verdient das achtstündige Gefecht, so er mit einer Arrièregarde von 3000 Mann an der Speierbach gegen den Markgrafen von Baireuth bestand, den glänzendsten Waffenthaten verglichen zu werden. Generallieutenant im J. 1693 (und zugleich Gouverneur von Verdun), war er in dem Feldzuge von Neerwinden dem Marschall von Luxembourg zugetheilt, und an dem Schlachttage selbst, 29. Jul. 1693, hatte er seinen Posten

im Centrum. Nach einander wurden die verschiedenen Generale, die neben ihm in dem Mitteltreffen hielten, durch die mehrfach erneuerten Angriffe abgerufen, er allein befehligte noch das Mitteltreffen, als Luxembourg selbst den entscheidenden Angriff auf das Dorf Neerwinden vornahm. Der König von England mußte, solchen Angriff abzuschlagen, seine besten Truppen aus der Linie abführen, und sofort erkannte Feuquières die ganze Bedeutung des Augenblicks. Seine Infanterie ließ er vorgehen, um die Strecke der feindlichen Linie zu bestürmen, die allein durch die Wagenburg verwahrt, er selbst schließt sich mit der Reiterei diesem Angriffe an. Die Schwadronen, die sich ihm entgegenstellen, werden geworfen, innerhalb der feindlichen Linien ordnet er sein Volk zu Angriffscolonnen, welche in Rücken und Flanken die Truppen fassen, mit welchen der König von England um den Besitz von Neerwinden stritt, und ein vollständiger Sieg wird errungen. Mit Klarheit schildert Feuquières in seinen Memoiren den Antheil, den er an demselben genommen, mit Kennerblick beurtheilt er die Bewegungen, welche der Marschall von Luxembourg nach dem Siege anordnete. Seine Verehrung für den großen Feldherren ist so innig, als die Achtung, welche dieser für den Generallieutenant empfand, der gleich meisterhaft im Kriegsrathe und auf dem Schlachtfelde ihn zu unterstützen wußte. Als nach Luxembourgs Entfernung Villeroy den Oberbefehl in den Niederlanden übernahm, blieb der Marquis ihm zugetheilt, bis zu dem Ryswiker Frieden. Er konnte aber nicht umhin, Vergleichungen anzustellen, die dem neuen Feldherren gleich unvortheilhaft und unangenehm, und der lästige Censor mußte dafür büßen. Von 1697 an wurde er nicht mehr beschäftigt, ein schweres Kreuz für einen Mann in kräftigen Jahren, der nach seinen Diensten und Erfahrungen sich berechtigt fühlen mußte, nach dem obersten Kriegsbefehl zu streben. Er suchte Linderung für seinen Gram, indem er von weitem den Gang der Begebenheiten verfolgte, Materialien für ihre Beurtheilung sammelte, und zur Belehrung seines Sohnes jene Memoiren schrieb, die zum ersten Mal unter dem Titel, Mémoires sur la guerre (Amsterdam, 1731, in 12.) erschienen sind. Diese Aus-

gabe ist aber so mangelhaft, wie die beiden folgenden, von denen die eine ebenfalls zu Amsterdam, die andere zu Paris gedruckt. Es hat darum des Marquis Neffe zu Paris, im J. 1770, eine neue und vollständige Ausgabe, 4 Bde. in 4. oder in 12. mit Karten und Plänen besorgt. Reich ist dieses Werk an schätzbaren Nachrichten, aber noch preiswürdiger wegen des richtigen Urtheils und wegen der Freimüthigkeit, mit welcher alle kriegerischen Verrichtungen aus dem Zeitalter Ludwigs XIV beleuchtet werden. Außerdem ist Feuquières bemerkenswerth als der erste strategische Schriftsteller von Bedeutung, den Frankreich aufzuweisen hat. Er starb zu Paris, den 27. Jan. 1711; zwölf Stunden vor seinem Ende hatte er an den König geschrieben, dessen Verzeihung zu suchen, den einzigen Sohn ihm zu empfehlen. „Ich weiß," heißt es in diesem Schreiben, „daß ich mir Ew. Maj. Mißfallen zugezogen habe; wenn ich gleich nicht aufzufinden vermag, wie ich so unglücklich sein konnte, halte ich mich nichtsdestoweniger für strafbar." Gerührt ließ Ludwig XIV den Sohn in dem Genusse der von dem Vater bezogenen Pensionen. Des Marquis Lebensgeschichte hat sein Bruder entworfen, als der Zeuge gewesen ist von den meisten seiner Verrichtungen im Felde, und ist der vierten Ausgabe der Memoiren diese Lebensgeschichte beigefügt.

Nach des Bruders Anzeichnungen wurde gegenwärtiges Bild entworfen, ein gründlich verschiedenes zeichnete Saint-Simon. »Feuquières, lieutenant-général, était un homme de qualité, d'infiniment d'esprit et fort orné, d'une grande valeur, et à qui personne ne disputait les premiers talents pour la guerre, mais le plus méchant homme qui fût sous le ciel, qui se plaisait au mal pour le mal, et à perdre d'honneur qui il pouvait, même sans aucun profit. Dangereux au dernier point pour un général d'armée, qui ne se pouvait fier ni à ses conseils, ni à son exécution, tant il était hardi à faire échouer les entreprises pour la malice d'en perdre quelqu'un, comme il fit Bullonde à Coni, comme il ne tint pas à lui à la bataille de Neerwinden, où il ne chargea ni ne branla jamais, et comme le duc d'Elbeuf le lui reprocha devant toute l'armée, parce qu'il voulait perdre M. de Luxembourg, en lui faisant

perdre la bataille, lequel l'avait demandé pour le remettre sur l'eau, et qui avec raison n'en voulut jamais plus. Il avait joué les mêmes tours aux autres généraux d'armée; pas un d'eux n'en voulait, et avec d'autant plus de raison, que sa capacité n'était qu'à craindre. M. le maréchal de Lorge l'avait aussi tiré de l'oisiveté; il en reçut la même reconnaissance que M. de Luxembourg. Il ne tint pas à lui qu'il ne fit battre son armée à ne s'en pas relever; et la chose devint par le hasard si grossière, et le cri si général, que pour peu que M. le maréchal de Lorge eût voulu, sa tête aurait couru grand risque. Il ne servait jamais dans une armée qu'à dessein de la commander, de s'emparer du général, de s'approprier tout, de se jouer de tous les officiers généraux et particuliers; et comme il ne trouva point de général d'armée qui s'accomodât de son joug, il devenait son ennemi, et encore celui de l'état, en lui faisant, tant qu'il pouvait, manquer toutes ses entreprises. On ferait un livre de ces sortes de crimes; aussi ne servait-il plus, il y avait très long-temps, parce que aucun général ne le voulait dans son armée, pour en avoir tous tâté. Les mémoires qu'il a laissés, savamment, clairement, précisément et noblement écrits, et qui disent avec art tout le mal qu'il peut de tous ceux avec qui et surtout sous qui il a servi, sont peut-être le plus excellent ouvrage qui puisse former un grand capitaine, et font beaucoup regretter que tant de capacité, de talent, de réflexion, se soient trouvés unis à un coeur aussi corrompu et à une aussi méchante ame, qui les ont tous rendus inutiles par leur perversité. Il avait épousé l'héritière d'Hocquincourt. Il acheva sa vie abandonné, abhorré, obscur et pauvre. Il n'avait qu'une pension de 6,000 livres, que le roi laissa à sa famille. Son fils unique mourut bientôt après lui sans enfants, sa fille fut misérablement mariée.«

Während mit dem Tode sein Gefangner rang, wurde der Sieger von Thionville erfreut durch die von K. Philipp IV ihm gemachte Schenkung des Herzogthums Amalfi, so schon früher in seinem Hause gewesen, und dessen Ertrag man für jetzt zu 10,000 Ducati

berechnete. Vorher schon hatte der Feldmarschall sich in Bewegung gesetzt, um nach Wegnahme der Schlösser Sancy, Fléville, Gondrecourt-en-Voivre bis in die Nähe von Verdun vorzudringen, dann die Maas abwärts sich wendend, die Belagerung der Stadt Mouzon vorzunehmen. Schon waren einige Außenwerke erobert, als die Annäherung des französischen Succurses unter dem Marschall von Châtillon, und mehr noch, „daß Ihre Excellenz von Ihrer Serenität, dem Cardinal-Infanten so ernstlich zur Entsetzung von Hesdin erfordert worden, den Feldmarschall bestimmte, die angefangene Belagerung, an deren sie allbereit eine Bresche zu einem Hauptsturm geschossen, und solchen anordnen wollen, zu verlassen, und um eilenden Abzugs willen, samt Verlust ungefähr tausend Mann, zwei der besten Stücke Geschützes in die Maas versenken zu lassen." Von Mouzon ablassend, erreichte Piccolomini am 26. Juni Givet, bevor er aber die Conjunction mit dem Cardinal-Infanten, den Entsatz von Hesdin bewerkstelligen konnte, war die Festung am 30. Juni durch Accord gefallen. Nichtsdestoweniger „des Herrn Piccolomini Exc. allbereit im Eingang des Julii auf dem Weg gewesen, in Frankreich einzufallen, darum sie um den 9. desselben mit allem Spanischen Volk, so sich um selbige Zeit wegen Hesdin und S. Omer in Arras befunden, und auf 20,000 geschätzet wurde, unterdem le Catteau Cambresis zu recuperiren, etwas auf Guise zugangen, auf dem Weg etlich 100 Franzosen, die viel Munition bei sich gehabt, erleget, aber um Guise (unbewußt warum) sich nichts angenommen; inmassen Châtillon damals um Péronne mit ungefähr 10,000 Mann sich lägerte, dessen zusammengefaßte Armee um diese Zeit auf 30,000, und unter denselben 14,000 zu Pferd, geachtet wurde, da die Spanische kaum 800 stark zu Roß befunden: dannenhero ein Theil den andern im Zaum gehalten haben mag."

Letzlich bequemte sich der General, dem Luxemburgischen, welches zu beschützen, er nur zwei Regimenter zurückgelassen, wiederum zuzuziehen, wo er „der vor Diedenhofen und Mouzon ebenwohl ein ziemliches Volk gelassen, sich von Lamboyschen Volks Conjunction, auf 6000 stark, wiederum verstärkete, und

dem Châtillon die Wag, also ein Schwert das andere in der Scheiden hielte, und auf das andere Achtung gabe, auch Herr Graf Piccolomini die fürgehabte Diversion in Frankreich, durch welche er sich, als seine im Anzug vor Diedenhofen geführte Reden mit sich brachten, einen unsterblichen Namen zu machen vermeinte, fallen ließe. Entzwischen und als man vermuthet, Herr Graf Piccolomini möchte nachmals den Fürsatz haben, mit Zuziehung Spanischen Volks einen Einfall in Frankreich zu thun, begabe sich selbiger König noch in diesem Monat August nach Mouzon, und ließe Montmédy im Lützenburgischen durch den von Châtillon stark beschießen. Piccolomini lag zwischen Arlon und Bastogne, befande sich aber viel zu schwach wider die Franzosen etwas zu tentiren: gestalt dann der Marschall de Châtillon damals so viel zusammen gebracht, daß er auf die 25,000 geschätzt wurde. Doch hat es an täglichem und fast stündlichem Scharmutziren, welches den Franzosen um die Mosel, und darüber zu kommen zu thun gewesen, und es die Piccolominischen nicht verstatten wollten, nicht gemangelt, da dann immer Volk, zumal auf Französischer Seiten, geblieben und abgefangen worden."

Reichlich beschäftigt durch diese zu nichts führenden Neckereien, wurde endlich in des Oct. Lauf Piccolomini zu einem seiner würdigern Kriege berufen, als wozu »l'infelicità de' successi di Alemagna« Veranlassung. Er sollte den Oberbefehl in dem von allen Seiten bedrohten Böhmen übernehmen. Mit ungefähr 10,000 Mann brach er im Oct. von der Mosel auf, zu der Höhe von Mainz gelangt, bot er für einige Zeit den Franzosen Schach: den 22. Nov. hatte er sein Hauptquartier zu Windsheim in Franken. „Marschirte wegen stetigen Regenwetters gar langsam, und thate sein Volk mit plündern so mächtigen Schaden, daß es auch seiner eigenen Munitionspferd über zwanzig ausspannete, und die Wägen samt der Munition stehen lassen. Die Herrn von Nürnberg tractirten mit Ihr. Exc. Commissarien ihres Gebiets mit dem Marsch zu verschonen, wie auch geschehen," und ließ der Feldmarschall, nach seinem Gebrauch, die von den Nürnbergern entrichteten 25,000 Gulden zur Beschaffung dringender Armeebedürfnisse verwenden. Der weitere Marsch ging von

Roth auf Neumark gegen Cham zu, und zu Anfang Dec. wurde die böhmische Grenze überschritten. „Weilen alles im Pilsner Kreis verderbet befunden worden, mußte man dies Volk nach Klattau, und von dannen in Budweiser Kreis führen und einquartieren, das Hatzfeldische Volk aber blieb im Pilsner Kreis liegen."

Kaum von einer Reise nach Wien, wo der Operationsplan zu besprechen, zurückgekehrt, musterte Piccolomini in der unüberwindlichen Stellung von Tabor sein bis zu dem Belauf von 20,000 Mann angeschwollenes Heer, „die Jungfrau," erwartend nur der frostharten Wege, um seine Operationen zu beginnen. Damit hatte es hohe Eile, denn als am 30./20. Januar 1640, mit Hatzfeld vereinigt, Piccolomini gegen die Elbe zu drängen begann, standen in dem einzigen Saatzer Kreise 400 Dörfer in Flammen. Bei Kolin gingen die Kaiserlichen über die Elbe, nachdem am 12. Febr. der Obriste Gall Kuttenberg mit Sturm genommen, die schwedische Besatzung über die Klinge hatte springen lassen. Es kam die Reihe an Königgratz, dessen schleunige Befreiung um so dringender, da die Schweden im Begriff, aus dem Ort eine wichtige Festung zu machen. Die Besatzung ergab sich den 27. Febr., und viel Mundvorrath, so wie die aus böhmischen Brandschatzungen entstandene Kriegscasse wurde hier erbeutet. Den meisterhaften Bewegungen seines Widersachers gegenüber vermochte Baner, obgleich durch den Anzug Königsmarks gestärkt, die Stellungen bei Bunzlau und Leutmeritz nicht zu behaupten. Er zog die Besatzung von Leutmeritz an sich, und trat in Eile, den in Böhmen aufgelesenen Raub nicht vollends einzubüßen, den Rückzug nach Meissen an. Am 22. März zog Piccolomini, dem Erzherzog Leopold Wilhelm, als welchem er nominell untergeben, zur Seite, der Hauptstadt Prag ein, von dannen er doch schon wieder am 26. ausritt, die errungenen Vortheile weiter zu verfolgen, die von Baner zurückgelassenen beträchtlichen Magazine und schweren Geschütze einzusammeln, auch seine Kroaten auf die feindliche Nachhut zu werfen. Die büßte über 4000 Mann ein, und bei Plauen ereilte Johann Rudolf von Braida neun schwedische Reiterregimenter unter Pful, die er beinahe gänzlich zu Grunde richtete, 23. April 1640.

Niemals vielleicht hatten sich günstigere Aussichten gezeigt für die Beruhigung des gesamten Deutschlands, als die Landgräfin von Hessen und der Herzog von Lüneburg für gut fanden, zur Unterstützung des Reichsfeindes ihre ganze Macht aufzubieten. „Es muß den deutschen Beobachter dieser Ereignisse mit Trauer erfüllen, wenn er das ungetreue Spiel durchschaut, welches die vorliegende geschichtliche Thatsache herbeigeführt. Was Kaiser und Reich nach dem Siege von Nördlingen weder durch Drohungen, noch durch Großmuth, noch durch Verheißungen erlangen konnten, daß die letzten Stützen der Reichsfeinde, nach der Annahme des Prager Friedens, ihre Waffen gegen den gemeinsamen Feind Deutschlands vereinigten, war dem Schweden Baner an der Spitze haltungsloser besiegter Scharen, und den Franzosen sogar ohne ein Heer, durch einige hunderttausend Thaler gelungen, und den Fremdlingen, welche sonst schimpflich abziehen mußten, die Fortsetzung des Krieges zur Zerstückelung Deutschlands möglich gemacht, das Streben der hochherzigen dritten Partei vereitelt. Weder die Landgräfin noch der Lüneburger fanden einen religiösen Grund, dem Vaterlande mit den Waffen gegenüber zu treten. Keiner sah sich unmittelbar angegriffen; der Landgräfin waren alle kirchlichen Punkte, welche ihr die siegreichen Fremdlinge mit nichten verbürgt, durch den Kaiser zugesichert, und ihr selbst der frühere Raub gelassen; Georg konnte, fügte er sich dem Willen des Kaisers, den billigen Rechtsspruch über einen 120 Jahre alten Streit wegen der Hildesheimischen Stiftsgüter um so zuversichtlicher erwarten, wenn er der Pflicht des Vaterlandes Folge leiste. Aber die herzloseste Berechnung, vom Raube des gemeinsamen, gemißhandelten, zertretenen Vaterlandes vermittelst des Bündnisses mit den Fremden mehr zu gewinnen, als ihnen nach dem Rechte in einem Reichsfrieden zustand, trieb sie zu den brudermörderischen käuflichen Waffen. Das unselige Mißtrauen, das in den Gemüthern fest gewurzelt war, und die Furcht des Gewissens, ihre Untreue könne Kaiser und Reich nicht verzeihen, erhielt sie in ihrer verrätherischen Verbindung, und die augenblickliche Sorge, ihr Land zum Tummelplatze des Krieges zu machen, brachte den Entschluß zur Reife; eine Sorge,

der sie am leichtesten und ehrenvollsten sich überheben konnten, falls sie mit gemeinsamer Anstrengung über die arglistigen Störer der Wohlfahrt Deutschlands herfielen, und gerechte Ansprüche an den Dank der Gesamtheit sich erwarben."

Unmittelbar nach dem siegreichen Gefecht vor Plauen verließen die Kaiserlichen die einstweilen bezogenen Erholungsquartiere, um über Plauen und Schleiz, auch in dem Bayreuthischen vorzudringen. Ihr Vortrab kam im April nach Saalfeld zu stehen, und hatten sie bis Kahla, Orlamünd, Jena sich ausgebreitet, als Baner, nach der Vereinigung mit den Verbündeten an die 40,000 Streiter zählend, mittels seines Vorgehens, 18. Mai, die Kaiserlichen nöthigte, in der Stellung von Saalfeld sich zu concentriren. Hier ließen sie, 17 bayerische Regimenter, auf 9000 stark, die bis Kronach gekommen, als eine Reserve gebrauchend, keineswegs sich irren durch die prahlerischen Herausforderungen des Feindes, der ihnen nichts anhaben konnte, obwohl er es vom 18—23. Mai zu beiden Seiten der Saale mehrmalen versuchte. Daß er gegen die überlegene feindliche Macht in der festen Stellung sich behaupte, gebot dem kaiserlichen Feldherrn die Kriegsraison, dazu rieth auch des Erzherzogs Ayo, der Deutschmeister Johann Kaspar von Stadion, sagend: „so lange er seinen grauen Kopf trage, könne er nicht zugeben, daß des Hauses Oestreich Würden auf ein Paar Stunden Fechtens gesetzt würden." Vier Wochen lang standen die beiden Heere in dem vielfach durchschnittenen, unfruchtbaren Gebirgslande einander gegenüber, viel mehr von Mangel leidend, als durch das anhaltende Kanoniren. Die eigenthümlichen Verwicklungen steigerte Piccolomini durch diplomatische Kunstgriffe. Als die beiderseitigen Feldherren am 7. Juni Waffenstillstand für einige Stunden eingingen, um persönlich das Geschäft der Auswechslung der Gefangnen zu führen, gab Piccolomini zwar die Schweden frei, behielt dagegen die Lüneburger und Hessen als „Räuber und Landstreicher" zurück, versagte ihnen durch Ausruf unter Trommelschlag das ehrliche Soldatenquartier, ließ sie in Stockhäuser einsperren, einige sogar hinrichten. Wie hierauf, in Gefolge der von den Lüneburgern erhobenen Klage am 11. Juni (31. Mai) Baner darum an Piccolomini schrieb, und

Abstellung verlangte, erwiderte dieser: „Ich hab nebens deroselben, der Lüneburg- und Hessischen Völkern Conjunction bis dato nicht, sondern viel mehrers glauben wollen, daß solche sich allein von ihren Regimentern absentirt, und um Ausstreifens willen zu deroselbigen unterhabenden Schwedischen Armee sich geschlagen werden haben. Nachdem aber Euer Exc. bemelte Lüneburg- und Hessische Völker würcklich unter Dero Commando gegeben worden, und sie solcher Gefangenen begehren, kann ich deren Erledigung gar wohl verstatten.“ Damit nicht befriedigt, schrieb Baner zum andernmal, 12./2. Juni 1646: „Gleichwie ich mir nicht einbilden, viel weniger glauben können, daß E. Exc. einige weltkündige actiones, wie die conjunction mit beiden Fürstlichen Häusern innerhalb Monatsfrist nicht hätte wissend werden sollen, eben so wenig kann ich mir persuadiren lassen, daß E. E. solchen ansehnlichen zweier fürtrefflicher Reichsfürsten Succurs für streifende Rotten und absentirte ohne Ordre zugestoßene Parteien halten werden, achte vielmehr darfür, es werde in E. E. Cantzley ein Irrthum begangen, und von dem Concipisten die Matery nicht recht eingenommen seyn.“ Darauf entgegnete Piccolomini, 13. Juni: „E. E. wollen sich versichert halten, daß durch meine Secretari und Concipisten ein weniges oder mehrers nicht, als was ich ihnen mit gutem Bedacht befehle, zu Papier gebracht, noch unter meiner Hand ausgefertiget wird, daß ich aber auf jetzt E. E. erlangte letztere Schreiben die Conjunction der Fürstl. Braunschweig-Lüneburgischen und Hessischen formirten Armeen nicht glauben können, ist die Ursach, daß zu denen vom Röm. Reich dem gemeinen Wesen zum Besten in Nürnberg angestellten Tractaten, ihre dahin Herrn Abgesandten viel ein anderes versichert haben... Was aber mehr hochgesagte Fürstl. Häuser zu solcher gefährlichen und weitaussehenden wider das ganze Römische Reich vorgenommenen Conjunction vor Raison haben, das laß ich meines wenigen Theils an seinen Ort gestellt seyn, und wird sich wer recht oder unrecht gethan, zu seiner Zeit weisen. Sonst vernehme ich wohl, es werde der gestrigen Tags von E. E. zu mir geschickte Trompeter seine ihm anbefohlene Ambassada nicht recht eingenommen gehabt

haben, in Erwägung, weilen Dieselben mit so viel unterschiedenen wohl ausgerüsteten Armeen conjungirt seyn, Sie leichtlich abnehmen können, daß ich mit so enger Kaiserlicher Armee aus meinem festen Posten zu gehen nit Ursach haben werde, so sind auch dergleichen Mutationen zwischen Cavallieren mehr als Armeen gebräuchlich, hätte aber E. E. noch ein paar Tag bis die Conjunction zwischen Kaiserlichen und Churbayrischen Reichsarmeen beschehen wäre, zu warten beliebt, würde ich nit ermangelt haben, E. E. Retranchement aufzuwarten, welches das Glück und die Zeit an einem andern Ort auch noch wol geben kann."

Die Noth wurde groß in beiden Lagern, ein kleines Brod von 2 Pfund mit 1 Rthlr., ein Sack Korn nach Advenant mit 7, 8 bis 9 Rthlr. bezahlt, und konnte man dessen, gegen Ausgang Mais, nicht genug haben, im Juni kostete ein Stück Brod, einer Faust groß, 1 Dukaten, eine Hand voll Salz fast eben so viel, ein Tragfäßlein reines Wasser 6, das trübe Wasser 2 Kreuzer. Aber Piccolominis Ausdauer besiegte jene der Feinde, welche die Unmöglichkeit, vor Saalfeld länger sich zu behaupten, erkennend, schon am 12. Juni eine rückgängige Bewegung, in der Richtung von Erfurt antraten. »Mentre Piccolomini con tutto l'esercito, due terzi inferiore a gli Suezzesi, si teneva da tutto il mondo per assediato, e come in un sacco a Saalfeld, hebbe a dire che se il Banner gli levava il mangiare, ch'esso gli havrebbe tolto il bevere, e che così sarebbesi veduto chi l'havrebbe durata più; onde ben fortificatosi, e ben difendendo le rive del fiume, costrinse gli nemici a sloggiare e ritirarsi.« Nach solchem Ausgang „haben die Kaiserischen um den 17./7. Juni das Lager bei Saalfeld quittiret, und General von Hatzfeld mit seinem Regiment, so noch 300 stark gewesen, seinen Marsch uff Kronach und Lichtenfels zu genommen. Und ist der Kaiserischen Conjunction mit den Bayerischen hinter Coburg bei Eisfeld geschehen. Welche von dannen auf Königshofen und Neustadt an der Saale gegangen, und seind in Hinwegnehmung dieses Ort den Schwedischen vorkommen. Haben derwegen ein Läger von Neustadt bis nach Königshofen formiret, auf des Baners Actiones Achtung zu geben." Der schien einen

Augenblick mit den Vorbereitungen eines Angriffs beschäftigt, überzeugte sich aber bald, daß der Kaiserlichen Lager am Fuße der Kaiserpfalz, der Salzburg, noch weniger anzutasten, denn jenes bei Saalfeld, und zog sich über Meinungen auf die Werra zurück.

Auf dem Fuße folgte ihm über Vach die kaiserliche Hauptarmee, seit kurzem durch den Anzug des von dem Marchese von Caretto oder Grana befehligten Corps verstärkt; sie erstürmte das feste Schloß Friedewald und brach am 12. Aug. über Hersfeld und Homburg in Niederhessen ein. Die Langsamkeit ihrer Bewegungen erlaubte es jedoch den Conföderirten, ihr Heer, das der Auflösung nahe gewesen, wieder zu ordnen, und nochmals sahen der Erzherzog und Piccolomini, die am 18. August zu Fritzlar einritten, sich von überlegener Macht bedroht. Es kam verschiedentlich zu Gefechten, indem aber Piccolomini, unerschütterlich wie zu Saalfeld, das nur theilweise befestigte Lager neben der Stadt Fritzlar behauptete, wendete Baner sich am 23. Aug. auf Wildungen, in der Absicht, dem vorsichtigen Gegner die Verbindung mit dem Niederrhein zu benehmen, und ihn auszuhungern. Noch lag Baner in Wildungen, und am 20. Sept. führten Geleen, Gille de Haes und Hannibal Gonzaga dem Feldmarschall 5000 Mann frischen Volkes zu, am 21. Sept. trafen, aus Westphalen kommend, Wahl und Hatzfeld mit 3000 Reitern bei ihm ein, und an demselben Tage verließ er sein Lager, zog in voller Schlachtordnung, vergebens dem unlängst noch übermüthigen Gegner ein Treffen bietend, an Wildungen vorüber auf Wolfhagen. Am 26. stand er vor Warburg, am 28. vor Hörter an der Weser, „so die Kaiserischen im dritten Sturm der Art eroberten, daß die darinen gelegene 900 Lüneburgische unter Generalmajor Pithan accordirten; sie setzten darauf mit etlichen Truppen über die Weser, streiften auf die neugeworbene Lüneburgischen und selbigen Ausschuß, und schickten deren viel mit blutigen Köpfen zu Weib und Kindern; Herzog Augusti zu Braunschweig geworbenes Volk muste deswegen an die Weser eilen, ferneres Uebersetzen, bis Baner kame, zu verhindern. Die Kaiserischen überstiegen Holzmünden, darinen

Herzogs Augusti neugeworbenes Regiment von 15 Fahnen meistens lage, ruinirten selbiges Volk, und bekamen 11 ganz neue Fahnen; sie thaten ingleichem zu Bevern und Fürstenberg, und bemüheten sich daselbst herum beim Dorf Bofzen eine Schiffbrücke zu schlagen. General Baner zoge sich von Münden nach Beverungen und Amelunxen, er fassete seinen Posto auf Stein, nicht weit gegen Hörter über und am Sollinger Wald, das Brückenschlagen und Uebersetzen zu verhindern, und wurden die Kaiserischen von ihm stark aufgehalten, daß sie nach Willen ins Lüneburgische Land nicht kommen konnten. Der Winter wollte herbei nahen, es war die Nothdurft deren Orten, wo sie lagen, nicht genugsam vorhanden, und allzuweit entlegen das Proviant herbeizubringen. Darum nahme General Piccolomini sein Hauptquartier zu Else im Paderbornischen, und theilte die Armada dort herum ein, auf drei Wochen lang Quartier zu haben. Es war aber diese Gegend für so viel Volks zu enge, darzu alles über die Maße verheeret und vereinödet, daß dem Erzherzog vorgeschlagen wurde, Quartier in Oberhessen zu suchen, dahin man bis nach Frankenberg kame, und sollte man um den 30. Oct. st. v. gar bis nach Marburg, da Landgraf Georg in Person auch kommen, fortrücken, es verschwand aber dieses Vorhaben. Die Austheilung war ungefähr gemacht, daß der Erzherzog und Piccolomini in Franken, als in das wenigst verderbte Land, Hatzfeld ins Gülichische, Wahl ins Münsterische, und Geleen an den Rhein gehen sollten." Bis nach Augsburg hin, tief in das Würtembergische hinein dehnte die Hauptarmee ihre Winterquartiere aus, im Geringsten nicht ahnend, wie bald sie darin aufgeschreckt werden sollte.

Baner, der nirgends mit seinem Heer zu bleiben wußte, gerieth auf den abenteuerlichen Gedanken, mitten im Winter durch die offengelassene Lücke in Thüringen und im Vogtland der Oberpfalz einzubrechen, den in Regensburg tagenden Reichstag zu überfallen, zu sprengen, wohl gar das Reichsoberhaupt zusamt den Ständen in seine Gewalt zu bringen. Von der Leine ausgehend, hatte sein Heer am 12./2. Januar 1641 Auerbach erreicht, und an demselben Tage erst gewannen die kaiserlichen

Truppen Kunde von dem, so ihnen bereitet. Ernstlichen Widerstand fand der Schwede nirgends. Von Regensburg nur mehr durch die Donau getrennt, schickte er am 22. Januar seine Parteien auf das südliche Ufer, gen Winzer und Salern, „von dannen aus sie die Straß zu partiren, bei 1000 Pferd gegen Kelheim, da Kaiserisch und Bayerisch Volk allbereit lage, und sich mehres sammelte, zu recognosciren, und sofort die Donau abwärts schicketen, welche den 23. Jan. den Bischöflichen Flecken Wörth ausplünderten und ansteckten. Die Donau war dort herum so hart gefroren, daß bei 600 Pferd ins Bayerische übersetzen, und sehr gute Beute machen konnten, daß auch der Bayerische Ausschuß in großer Eil aufgemahnet wurde: die Schwedischen aber zogen mit ihren guten Beuten zeitlich wieder herüber. Die Schanze am Hof wurde von Kaiserlichen theils nothwendig besetzt, an welche Baner so nahe kam, daß man mit Stücken daraus auf die Seinigen spielte, desgleichen er vom Winzer Weinberg thate, und wie man sagt, solle er auch in Person im Brauhaus zu Weichs gewesen sein, welches der Stadt am Hof so nahe gelegen, daß man daraus zusammen schreien und reden kann." Aber die Genugthuung, den Kaiser und die Stände fliehen zu sehen, wurde dem Uebermüthigen nicht. Gleich am 12. Januar, auf die erste Nachricht von der Annäherung der Gefahr, hatte Ferdinand in gemessenem Ton die Versammlung aufgefordert, sich nicht durch eitle Demonstrationen stören zu lassen, sie versichert, daß er bis zum Schlusse des Reichstags in ihrer Mitte ausharren, und die zur Erhaltung der Stadt nöthigen Maasregeln treffen würde. Seine würdige Haltung flößte auch dem Verzagtesten Muth ein, und spurlos lief Baners letzte Bravade ab. Einige hundert Stückschüsse, gegen die Stadt gerichtet, schreckten und schadeten nicht. „Doch, welche Schmach für das streitbarste Volk der damaligen Welt, daß ein paar Fremdlinge, umgeben von einigen hundert ihrer Landsleute, geschützt dagegen durch tausende feiler Söldner Deutschlands, solchen Hohn wagen konnten."

Das verfehlte Unternehmen aufgebend, wendeten die Räuberscharen sich vom 27. Januar ab über Donaustauf nach Burg-

lengenfeld und von dannen nach Cham, das ein feiger Commandant ihnen überlieferte. Der Weg nach Böhmen war ihnen hiermit geöffnet, dagegen hatten sich bei Kelheim und Ingolstadt bedeutende Massen von Kaiserlichen zusammengezogen. „Herr General Piccolomini und der von Geleen reiseten unterschiedlich hin und wieder, und gaben Ordre," und wäre bei einer solchen Gelegenheit im Januar Piccolomini, während er in einer Kirche bei Ingolstadt Messe hörte, beinahe durch Baner überrascht worden. „Auch waren sie und andere, zuvorderst der Erzherzog, bei Kais. Maj. zu Regensburg, und wurde Kriegsrath gehalten: unter andern 3 Brücken, eine bei Kelheim über die Altmühl, die andere bei Sinzing über die Laber und die dritte bei Rigling und Ort über die Nab geschlagen, das zusammenziehende Volk in Eil gegen den Regen überzubringen." Drei Tage lang blieben die Thore von Regensburg gesperrt, damit nicht eine oder die andere Gesandtschaft den Schweden Warnungen zukommen lasse, sodann, den 16. März gab der Erzherzog im Lager bei Vöringen das Zeichen zum Aufbruch. Den 17. setzte eine auserlesene Reiterschar, geführt von Piccolomini und dem ältern Merci, unweit Stadt am Hof über die Nab, ergoß sich zur Linken über Burglengenfeld, zur Rechten über beide Ufer des Regen, und am 18. erschien zwischen den überall durchschnittenen Quartieren der Schweden, Angesichts des Städtchens Neuenburg vor dem Wald, eine Vorhut, durch den jüngern Merci, den Generalmajor, geführt, indessen die Hauptstärke der Reiterei unter Piccolomini auf dem Fuße folgte, gleichzeitig Geleen mit seinen Reitern von Straubing aus gegen Cham sich richtete. Dagegen beorderte Baner, die Gefahr erkennend, am 17. März den Obristen Erik Slange die auf Burglengenfeld, Schwandorf, Vilseck und Auerbach vorgeschobenen Regimenter ungesäumt in Neuenburg zu concentriren, um mit ihnen die Richtung gegen Cham einzuschlagen.

„Als nun der Kaiserischen und Bayerischen starker Vortrab sich Burglengenfeld unversehens, und zwar Sonntags, den 17./7. Martii bemächtiget hatte, welches der Obrist Slange in den ersten zweien Stunden zu Schwandorf wissen konnte, verließ er seinem Befehl gemäß Schwandrf, avisirte dessen die beide Obristen

zu Nabburg, und kam den 17. Nachts um 3 Uhren nach Neuenburg vorm Wald, kleiner dritthalb Meilen von Schwandorf, vermeinend der andern zweien daselbst zu erwarten. Es hatten aber diese beide ihr Volk, so zu Vilseck und Auerbach gelegen, nicht dahinten lassen wollen, welches die Hinderungs-Ursach gewesen, daß sie mit einander in Wald-Neuenburg ertappt worden. Dann ob sie wohl um den 19. Martii daselbsten ankommen, haben sich doch die Kaiserliche und Bayrische schon so stark mit ihrem Vortrab dieß Orts befunden, daß ihnen Slange und Bürckenfeld entgegenziehen, und sie sich gesampter Hand durch und in Neuenburg schlagen müssen, darauf man sie plötzlich eingeschlossen, und ihnen weder Tag noch Nacht Ruhe gelassen." Bis zum 21. hielt Slange sich hinter den schwachen Mauern, selbst gegen Piccolominis Infanterie und Kanonen, wies mehre Stürme blutig ab, endlich den 20. ergab er sich auf Discretion mit Vorbehalt der Ranzion. „Haben demnach diese ergebene alsbalden herausliefern müssen 1500 gerüster Pferd, nach welchen sich die Personen gefangen gestellet, nämlich vier Obristen, als Slange, Schwedischer Leibguardie Commandant, Jobst Rudolf von Bürckenfeld, sampt seiner Frauen und Kindern, Wilhelm Heuking (der Kurländer), Jaroslaus Kinsky, 4 Obristlieutenant, 3 Obristwachtmeister, 23 Rittmeister, worunter Markgraf Karl Magnus von Baden-Durlach, 3 Capitainlieutenant, 23 Lieutenant, 26 Cornet, 26 Standarten, 200 Soldaten zu Fuß, 1800 montirte Reuter, 400 Dienst- und andere Pferd, 300 Roßjungen und Knecht ꝛc. Welche alle noch selbigen Tag auf Regensburg fortgeschicket und über die steinerne Brücken eingebracht worden seyn." Dagegen kamen Piccolomini und Mercy, nach der Einnahme von Neuenburg Baners Heer mit Lebhaftigkeit verfolgend, obgleich sie mit der Reiterei von Eger aus auf der nächsten Straße über Schlackenwerth eilten, um am Ausgang des Passes von Preßnitz den Fliehenden aufzufangen, um eine halbe Stunde zu spät, 27. März, daß Baner über das Gebirg nach Annaberg entwischte, und ihnen nur einen Theil des Trosses und die Nachzügler zur Beute ließ. Solch unerwarteter Ausgang der unter den herrlichsten Auspicien angetretenen Hetze brachte zu Zwist die

kaiserlichen Generale. Daß Piccolomini den Feind habe entwischen lassen, indem er wider die Abrede vor Neuenburg sich aufgehalten, statt geradeswegs auf Cham zu gehen, gab Feldmarschall Geleen ihm Schuld, und dergestalten erhitzten sich die beiden Zänker, daß einzig des Kaisers Dazwischenkunft einen Zweikampf verhindern konnte.

Wenn aber Baner einige tausend Mann über den Gewaltmärschen einbüßte, bedurften die Verfolger, „die gar wenig aus den Sätteln kommen,“ nicht minder der Erholung, die zwar allzu reichlich ihnen bewilligt wurde. Es fanden zu Eger langwierige Berathschlagungen statt, denen zuvorderst Piccolomini beiwohnte. „Nachdeme aber dannoch nicht alles resolviret werden können, nahm der Erzherzog den Weg nach Regensburg, unterredete sich mit Churbayern persönlich, reiseten darüber nach Wien, kamen wiederum zurück über Prag nach Dresden, und von dannen zu der Armee vor Wolfenbüttel.“ Vorläufig mit dem völligen Commando bekleidet, ließ Piccolomini am 22./12. April zwischen Plauen und Oelsnitz General-Rendezvous halten. „Den Kaiserlichen und Bayerischen lag sehr an, wenigstens mit Fußvolck über die Saal zu kommen, dem Gegentheil aber, ihm solches zu verhindern. Die Kaiserlichen befanden Weissenfels am bequemisten zu seyn, wie dann auch die Schwedischen daselbsten in Fähren überkommen waren, die Fähren aber hatten sie verderbet. So kam nun ein Theil der Kaiserlichen den 29. Aprilis styl. vet. zu Weissenfels an, daselbsten zwei Brücken, eine vom Weissenfelser Gestad bis an selbige Insul, die andere von dannen gar hinüber zu bauen, hatten auch den Berg zum Besten ihres Geschützes darauf unterhalb zu pflanzen, und mangelte ihnen an keinen Werckleuten, nur daß an genugsamen Materialien es abgehen wollen. Die Brücken wurden gleichwol gefertiget, zuvorn Fußvolck in Fischerbooten auf die Insul übergesetzet, das sich mit Wällen schützte; als die erste Brücke fertig war, thate man mit anderer ingleichem, und kamen bei dreißig Reuter, die ihre Pferd neben den Booten schwemmeten, mit über. Man fienge an zweien Orten des Ufers zu schantzen an, desto sicherer über zu kommen, und wurde eine ziemliche Anzahl Fuß-

volcks übergebracht. Aber die Weimarischen und Schwedischen griffen es in ihrem Vortheil an, schlugen es also heraus, daß in der Retirade die eine Brück über der Insul brach, bei 400 Kaiserliche und unter denen ein Obrist-Lieutenant ersoffen, die noch herüber waren, wurden theils niedergemacht, theils gefangen, darum man diß Orts das Uebersetzen bleiben ließe, und einen andern Ort gegen Naumburg suchte, Materialien und anders Nothwendige dahin verschaffte, und doch zugleich auch den Weissenfelser Posto verwahrete: die Weimarischen aber nicht allein am ersten Ort Redouten zur Resistenz aufgeworfen hatten, sondern auch sich am andern gefasset darzu hielten. Und ist General Tupadel in dieser Occasion dreimal in sein Koller geschossen, am Leib aber nicht verletzet worden. Die Schwedischen aber zogen einen als andern Weg fort an, nach dem Anhaltischen, und lagen im Eingang Maji styl. vet. im Bernburgischen Theil, allbereit 3 Regimenter, 2 zu Fuß, unterm Obristen Hacken, und eins des Obristen Mortaigne, welchen Baner zu Hertzog Augusto nach Braunschweig sendete. Es seye aber mit diesem Verlauf beiderseits so hart hergegangen, als da immer wolle, so haben doch endlich die Kaiserlichen den Paß erhalten, und seynd diß Orts überkommen."

„Den 30. April st. v. kam General Piccolomini mit ganzer Reichsarmada zu und um Weissenfels an. Darum die Schwedischen aus Merseburg sich bei 4 à 500 stark um den 3. Mai zwischen Lützen und Pegau sehen ließen, zu recognosciren, die wiederum zuruckgejaget wurden, und dardurch der Herr General, daß die Brücken zu Merseburg wieder repariret seye, erkennete: darum Se. Exc. den Grafen von Brouay mit genugsamer Reuterei und 1000 Musquetirern dahin commandirte, die unvermerket über die Brücke kommen, und in die Vorstadt eingefallen. Es wurden aber ein paar Häuser darinnen angesteckt, und geschah aus der Stadt so viel Widerstands, daß nachdem die Kaiserliche sich von 3 bis 4 Stunden darvor aufgehalten, sie sich allgemach wiederum davon verloren und zurückgegangen. General Baner befand sich noch im Schloß, der durch diesen Anschlag nahe sampt ganzer Hofstatt ertappet worden wäre. Als General Piccolomini

um den 18./8. Mai in Person nach Weissenfels ankommen sollte, wurde an 2 andern Brücken daselbsten besser gearbeitet, und eine für das Fußvolk von Bierfassen, die andere für die Reuterei und Artieriglia gemachet, gerade und ungehindert auf Merseburg zu gehen. Dieses starke Annahen wollte dem Baner nicht länger zulassen, zu Merseburg zu bleiben, darum er sich den 16./6. Maji fort begabe, und in einer Sänften nach Eisleben kame, inmassen die Piccolominische unversehens sich der Stadt Bernburg mit Austreibung der Schwedischen bemächtiget hatten, welches die Banerischen und Weimarischen zwang, den Saalstrom zu verlassen, und sich bei Halberstadt zu setzen: daß auch Baner den 17. ejusd. nach Quedlinburg, und folgends nach besagtem Halberstadt gebracht wurde, daselbsten er den 20./10. Maji frühe zwischen 4 und 5 Uhren sanft eingeschlafen.

„Bernburg hatte man verwahrloset, und nur einen Lieutenant mit 30 Knechten darinen gelassen, der ungenugsam den Kaiserlichen zu widerstehen. Ob nun wohl die Weimarischen nachlassen musten, und sich nach Staßfurt und Egeln begaben, und daselbst die Kaiserlichen ein wenig aufhielten, darum auch die Kaiserlichen nach Rosenburg in den Barbyschen Winkel gingen, daselbst man eine Schiffbrück machte, ungehindert weiter zu gehen. Auf den Tag, da General Baner gestorben, fiel der Kaiserliche Obrist Laba mit 2000 Cürassirern in Quedlinburg, darinen des Baners Leibregiment-Quartiermeister die Schanz versehen, wie dann gedachter Kais. Obrist in 500 reisiger Pferden, und 1000 Marquetender, auch andere Commisspferde, samt 3 Gutschen Frauenzimmer, das viel Geld bei sich hatte, zur Beute bekommen, den Ort aber wieder verlassen. Der Bayrische Obriste Spork fiel den 24. Maji mit 500 Pferden des Tupadls Obristlieutenant, Herrn Johann Ludwigen Rheingrafen zwischen Quedlinburg und Halberstadt auch ein, und obwohl der Rheingraf (der Einäugige) lang und tapfer gefochten, bliebe er doch endlichen, neben vielen andern Officieren, von empfangenem Schuß, und wurde des Obristen Rosen Major gefangen. Der Croaten Obriste Feeduari ging bei Magdeburg über, und überfiel bei Halberstadt die Schwedischen, deren er viel niedermachte, und in 300 Pferd

davon brachte. Entzwischen kam die Kaiserliche und Bayrische Armada bei Rosenburg über die Saal, und zogen auf Egeln, die Weimarischen aber hatten sich bei Halberstadt retranchirt, daselbst auch der Proviantkasten am besten gespickt war, wodurch sie den Schwedischen Schutz hielten: Piccolomini aber führte seinen Marsch gegen Wolfenbüttel, dasselbe zu entsetzen."

Dort waltete Namens der Liga der nachmalige kaiserliche Feldmarschalk Johann von Reuschenberg (nicht Rauschenberg), aus dem bekannten Bergischen Geschlecht, und ganz eigentlich, wie kaum ein zweiter, geschaffen für die Bewahrung des von allen Seiten gefährdeten Postens, der bis dahin der Stein des Anstoßes geblieben für alle Versuche, das Braunschweigische Haus dem Kaiser zu versöhnen. Nicht nur, daß Reuschenberg jeden Versuch, die seiner Hut anvertraute Feste ihm zu entreißen, zu Schanden machte, er hatte auch, trefflich unterstützt durch seinen unvergleichlichen Rittmeister und Landsmann (?) Immernüchtern, das ganze umliegende Land sich zinsbar gemacht. Seit Jahren rangen die Braunschweiger, abwechselnd durch Unterhandlungen und Gewalt um den Besitz der Feste, die zu behaupten, der Liga nicht nur ein Ehrenpunkt, sondern auch durch ihre dringendsten Interessen geboten. Von Egeln war die kaiserliche Armada am 30. Mai (st. v.) auf Groß-Wanzleben gerückt. Den 24./14. Juni traf der Erzherzog mit den 3000 Reitern, so von Prag aus ihm gefolgt, zu Groß-Germersleben an der Bode bei Piccolomini ein, „welcher die Resolution, den Entsatz zu thun, schon gefasset, und von Ih. Hochfürstl. Durchl. zuvornhero an die Herzogen zu Braunschweig und Lüneburg Warnungsweise, sich zu accomodiren, geschrieben. Darauf der Marsch über Schöningen also fortgangen, daß die Kaiserlichen den 28./18. Juni nahe bei Scheppenstedt, 2 Meilen von Wolfenbüttel, ankommen." An demselben Tage noch befreiten sie das rechte Ufer der Ocker von der Umschließung, zogen durch die Stadt und stellten sich längs der Westseite, unter den Kanonen der Festung auf.

Den Tag vorher hatten Braunschweiger, Weimarer, Schweden die festen Linien eingenommen, an welchen den ganzen Winter hindurch gearbeitet worden, insbesondere die Redouten zu beiden

Enden des Dammes besetzt, mittels dessen an den niedrigern Punkten der Stadt das Wasser bis zu einer Höhe von mehren Ellen aufgestauet. Ueber einem raschen, von Mercy geleiteten Angriff verließen Weimarer und Braunschweiger in Eile das äußere Retranchement, in dem Hauptlager, dem Damm zur Seite, Schutz zu suchen, und dort noch stärker sich zu vergraben.

Mercy rieth den Angriff bis zum 30. zu verschieben, nicht auf die Stirne der feindlichen Stellung, sondern vom Walde her, durch welchen sie flanquirt, auch nicht von der Stadt aus zu operiren, aber der Erzherzog brannte in dem Verlangen, die Friedensstörer, die bis auf die Hessen hier vereinigt, mit einem Schlag zu erdrücken, und mit Piccolomini ergab sich, was Herzog Bernhard von Weimar, befragt von einem Laffen, „warum lieferten Sie bei Nördlingen die Schlacht?" entgegnet hatte: „ich glaubte sie zu gewinnen." Ohnehin würde ein Tag Verlängerung das Unternehmen noch vielfach erschwert haben, da der Feind unablässig mit Schanzen beschäftigt. So wurde denn am Tage Peter und Paul, 29. Juni 1641, geschlagen, unter Umständen, in welchen eine gewisse Aehnlichkeit mit der Schlacht von Zürich, 1799, nicht zu verkennen. Bei Zürich wurde in der ersten Stunde schon der Oberbefehl auf russischer Seite gelähmt, vor Wolfenbüttel befanden sich die Verbündeten ohne oberste Leitung, aber wie zu Zürich die Tapferkeit einzelner Regimenter den Untergang einer vor dem ersten Flintenschuß von allen Seiten eingeschlossenen Armee abwendete, so wurde an der Ocker, in Ermanglung höherer Leitung, durch einzelner Obristen Geschick und Hartnäckigkeit die Ehre der verbündeten Waffen aufrecht erhalten, ein um so folgenreicheres Ereigniß, da das zwar unentschieden gebliebene Treffen die Kraft der Reichsfeinde vereinigt hielt, und den Krieg fortschleppte, bis dahin der neue Generalissimus den Commandostab ergriff. Denn ohne dieses Heer, welches jeden Augenblick sich aufzulösen drohte, konnte auch Torstensson mit den ihm beigegebenen 8000 schwedischen Bisogni wenig ausrichten.

Am frühen Morgen entwickelte sich vor dem Dorf Fümmelsen, bis zu welchem der Schweden äußerstes Retranchement reichte, und

welches zugleich die Zugänge des Waldes beherrschte, der linke Flügel des kaiserlichen Heeres, der Kern des Fußvolks, Bayern mehrentheils, und von Franz von Mercy, Johann von Reuschenberg, der eben Generalmajor geworden, und Hannibal Gonzaga geführt. Des Dorfes hatten sich bereits die von Piccolomini ausgesendeten leichten Reiter bemächtigt, mehr Arbeit kostete es, und kam der Nachmittag darüber, die durch Verhau und Batterien geschützten Schweden aus ihrer Stellung zu werfen, was indessen so vollständig gelang, daß sie kaum in dem noch nicht auf allen Punkten geschlossenen, aber durch eine mächtige Artillerie vertheidigten Lager zum Stehen gebracht werden konnten. Mit diesem Erfolg gleichen Schritt zu halten, wurden das übrige Fußvolk und die von Kaspar Mercy befehligten bayerischen Cürassiere durch die Schwierigkeiten des Bodens verhindert, und der rechte Flügel der Kaiserlichen, unter Speerreuter und Suys, auf die Lüneburger und Weimarer treffend, enthielt sich eines ernstlichen Angriffs, „obgleich er dermaßen kanonirt worden, daß dergleichen nicht bald geschehen ist". Gewahrend, daß alle Gewalt der Kaiserlichen gegen den rechten Flügel gerichtet, sprengte Guébriant, die nächsten Schwedischen Brigaden nach sich ziehend, dem bedrohten Punkte zu, wo die bayerische Infanterie noch immer im Vortheil, wo Reuschenberg mit seinen Reitern die Geschwader von Hodiz und Königsmark vor sich her trieb. Aber die Verstärkungen, von Guébriant herbeigeführt, stellten das Gleichgewicht wieder her, und die eben noch im Weichen begriffenen Reiter, auf die isolirt vorgedrungene bayerische Infanterie sich werfend, brachten ihr schwere Verluste bei. Die entstandenen Lücken auszufüllen, rückten Bayern und Kaiserliche in die Linien, aber auch Wrangel und Pful wurden durch frische Scharen secundirt, so daß nach hitzigem, fünf Stunden währenden Gefecht das bedeutend gelichtete kaiserlich-bayerische Fußvolk genöthigt, in die frühere Stellung, der Stadt zunächst, sich zurückzuziehen, vor den Schanzen an 1500 Todte und Verwundete zurücklassend. Auch wollen die Schweden über 30 Fahnen erbeutet haben. Dagegen heißt es in der Ligisten Bericht, das Regiment Caretto habe 6 Fähnlein verloren, dergleichen auch den Bayern etliche

entrissen worden. „Entgegen aber haben die unserigen 4 Fähnlein und 12 Standarden gewonnen, und wird erachtet, es erstrecke sich der Verlust deren von beiden Theilen Todten und Gequetschten in allem zu Roß und Fuß auf 4000 Mann.“ Davon fielen wenigstens tausend auf der Schweden Seite. Piccolominis Leibroß ward unter ihm erschossen.

„Um den 23. Junii styl. vet. hatte man sich die Todten zu begraben verglichen, und von den Hostilitäten abgelassen,“ es behauptete sich auch Piccolomini, dem etwa 18,200 Mann gegenüber 22,000 geblieben, die nächsten Tage in seiner Stellung, bis er in Betrachtung, daß die Festung mit allem Nöthigen versehen, vorläufig durch Wassersnoth nicht zu überwältigen sein würde, und daß den Feinden am 2. Jul. (22. Juni) 6000 Hessen sich angeschlossen, an demselben Tage die Umgebung von Wolfenbüttel verließ, um bei Schöningen und dem Kiebitzer Damm der ihm verheißenen Verstärkungen zu erwarten. Er wich weiter auf Aschersleben, wendete sich aber plötzlich, nahm Osterwick, Hornburg, Schladen, Liebenburg, „daß die Kaiserlichen, durch Eroberung dieser festen Häuser, ins Hildesheimische zu gehen freien Paß bekommen. Der Commandant in Wolfenbüttel ließe bei den Unirten um diese Zeit ansuchen, ihme per courtoisie ein paar Faß Braunschweigischer Mumme zukommen zu lassen, die wollte man ihme nicht abschlagen, und wurden zwei Faß durch seinen Abgeordneten den Fuhrleuten in Braunschweig aufgedinget, aber daß Pulver darinen gewesen, auf dem Weg befunden, jedoch solches in Wolfenbüttel noch gebracht worden.“ Tiefer dem Hildesheimischen eindringend, bahnte Piccolomini sich den Weg zur Leine und Weser, zu der Verbindung mit Hatzfeld, und benahm dem feindlichen Heere, das unthätig vor Wolfenbüttel lag, die Verbindung mit Halberstadt. „General Piccolomini und Wahl thaten vor dem 23./13. Aug. zwei Cavalcaden gegen Hildesheim, beschädigten dadurch nicht wenig, und wurde viel Vieh zuruck ins Läger gebracht. Die junge Herzoge von Braunschweig wollten dem Vetter in Hildesheim, als die Kaiserlichen so nahend waren, und ihre Actiones sehen ließen, aus Rath anderer nicht trauen, sondern begaben sich kaum einen Tag vor

dem ersten Piccolominischen Ritt, mit ihres Herrn Vattern Leichnam, aus der Stadt nach Hannover und weiter, denen vornehme Personen und neben denselben etliche Handelsleute mit ihren besten Sachen folgten. Entzwischen gebrauchte sich Immernüchtern seines Muths, und hatte in wenig Tagen 3 glückliche Parteien vernichtet, in erster 60, in anderer 50 Pferd, und in dritter 20 Fußknecht niedergemacht, und nur ihrer dreien Quartier gegeben.

„Generalfeldwachtmeister Graf von Bronay wollte seine Fortune mit 2000 Pferden auch versuchen, er wurde aber rencontrirt und ihme zwei Rittmeister, die sich im Auszug verspätet hatten, abgefangen, die beim Trunk, wie stark die Partei, und was ihr Intent sey, sich auskundschaften ließen. Man ginge auf die Partei noch selbige Nacht mit genugsamer Reuterei und einem Regiment zu Fuß, und wurden beide Theil bei der Asseburg, die auf kleiner anderthalb Meilen Hornburg liegt, ansichtig. Ob nun wohl die Kaiserliche sich stark übermannet gesehen, haben sie doch redlich gefochten, unangesehen sich endlich der Ueberrest nach Hornburg retiriren müssen. Es blieben in dieser Rencontre zwar nicht über 100 Reuter beiderseits, es musten aber die Kaiserliche von ihren Pferden springen, dieselben im Stich lassen, und sich ins Gehölze salviren. Der Obriste Löwenstein und 3 Obriste-Lieutenant, unter denen der kürzlich noch abgewesene Brandenburgische Obrist-Lieutenant Goldacker sich befanden, wurden neben 10 Rittmeistern, 16 Lieutenanten und 6 Cornetten mit vielen Unterofficirern darüber gefangen, desgleichen ihre meiste Dragoner niedergemachet, über 800 reisiger Pferd bekommen, und viel Dragoner gefangen genommen. Auf der Unirten Seiten blieben Graf Wilhelm Otto von Nassau, Weimarischer Armee Condirector, und Obrister Johann Müller. Die Kaiserlichen holeten nächsten Tages ihre Revange, und brachten auch beinahe 800 Fourragier-Pferd davon, daß also der Adler inmitten des Unfalls noch einen guten Stern in dieser seiner Expedition gehabt; wie denn auch die Kaiserlichen Alfeld, Gronau und Gandersheim besetzt, und an den ersten zweien anfingen, gleichsam Realfestungen daraus zu machen."

Wie sehr auch der ligistischen Armee Fortschritte durch die steten Unterhandlungen mit den Braunschweigischen Fürsten gehemmt, fühlten doch endlich die Gegner die Unmöglichkeit, in der Blokade von Wolfenbüttel zu verharren, und wurde sie den 11./1. Sept., Mittwoch Nachts aufgehoben, „der Marsch auf Gifhorn, von dannen auf die linke Hand nach Celle, die Weimarischen in Wienhausen, eine Meile davon liegen geblieben, die Schwedischen aber haben sich zu Burgdorf gelegt.“ Am 18. Sept. kam Herzog August von Braunschweig nach Saldern, in des Erzherzogs Lager, am 22. nahm ihren Anfang die Friedenshandlung zu Goslar, „und weil man vermuthet, der von Hatzfeld sich an die Weser begeben werde, wurden ihm um den 26./16. Sept. zehn Regimenter gegen Hörter entgegengeschickt, den Paß für ihn offen zu halten.“ Noch standen die Verbündeten im Lager bei Sarstedt, aber um den 10. Oct. (30. Sept.) brachen sie unversehens auf, „und marschirten nach der Elbe gegen Boitzenburg und Lauenburg, hatten sich auch insofern von einander getheilt, daß die Weimarischen sich nach der Weser wendeten, darüber nach dem Rhein zu gehen, die Hessischen aber und Generalmajor Wittenberg mit ihnen nahmen ihren Weg nach Westphalen, die Lüneburgischen wurden ihrer Dienstbarkeit erlassen, und nahmen die Quartier in ihren Städten.“ Bevor aber Piccolomini von dieser Trennung Vortheil ziehen können, hatten die Verbündeten erkannt, wie sie im Begriffe, einen Selbstmord zu begehen, und sie trafen wieder zusammen in dem kaum verlassenen Lager bei Sarstedt. „Rittmeister Immernüchtern, der sonsten Levin Zander geheißen, konnte sein ausfallen und streifen nicht lassen, darum kam er seinen Feinden in die Hände, und wurde im Oct. von einer Lüneburgischen Partei zu Fuß bei Lutter in einem holen Weg nach niedergeschossenem seinem Pferd gefangen, ihme auch Quartier zugesagt. Man hielte ihn für fest oder gefroren, darüber sie mit einander vor Hildesheim auf dem Galgenberg mit Worten so uneinig wurden, daß es zum Feuergeben kam, und man dafür hielte, Quartier sei gebrochen: geschahen demnach auf ihn wohl bei 20 Schüssen, deren keiner durchgangen, dannenhero ihm der

Kopf mit einem Beil zerschlagen worden, und er untern Galgen geschleppt, todt liegen geblieben."

Dagegen wurde die Stadt Einbeck, nach fünftägigem Beschießen, genöthigt zu capituliren, den 24. Oct., es ergaben sich das feste Schloß Spiegelberg und die Stadt Nordheim, und Hatzfeld ging den 20./10. Oct. über die Weser, und legte sich vor Münden, Casselischen Gebiets, „das wollte Cassel nachdenklich und beschwerlich fallen, zeit währender Goslarischer Handlung dergestalten tribuliret zu werden, darum solches nach Nothdurft geändert wurde, und hat man Kaiserlichen Theils um Glimpfs willen Ursach gehabt, hiermit nachzulassen. Der Kaiserliche Obrist Rubland wurde mit Reuterei und Fußvolk nach Duderstadt im Eichsfeld und gegen Mühlhausen geschicket, dem der von Hatzfeld bald folget. Um den 29./19. Oct. waren die Schwedischen aus beiden Oertern, auch Gleichenstein, doch nicht ohne Accord schon getrieben und sollte es nunmehr auch Göttingen gelten, doch ging Hatzfeld durchs Eichsfeld nach Thüringen und Erfurt. Die Unirten lagen bei diesen Effecten noch immer still, mit Fürgeben, daß sie des Generals Torstenssohn mit Volk erwarteten, mögen sich auch zu schwach befunden haben. Den 2. Nov. (23. Oct.) kamen die Kaiserlichen samt den Bayrischen vor Göttingen angezogen, und belägerten es. Es wollte aber nicht also damit, wie sonsten bis dahero geschehen. Sie vermeinten es mit Feuer, wie Einbeck, zu bezwingen, doch aber vergeblich, und war ihnen auch das eingefallene starke Regenwetter verhinderlich und zuwider. Es mag an die Unirte zu Sarstedt begehret worden sein, den Ort nicht wie Einbeck zu verlassen, sondern wenigstens zu succurriren: darum der von Rosen 1500 commandirter Pferd und 500 Musquetirer zu sich nahme, die er aufsitzen ließe, von dannen er unvermerkt der Kaiserlichen den halben Theil in die Stadt gebracht, und mit den andern wiederum zurück gegangen. Als er nun von den Kaiserlichen erkennet worden, ist ihm Speerreuter mit seiner Brigade nachgeschicket, und diese zu secundiren Don Hannibal Gonzaga samt beiden Merci geordert worden. Der von Rosen hatte seine Retirade nicht zurück, sondern für sich und auf die

rechte Hand gegen Münden angestellet, war doch auf eine halbe Meile von Göttingen erreichet und an einem Paß, der ihm hinderlich, zu etwas stande gebracht worden. Er befande sich sehr übermannet, und muste von des tollen Rosen Dragonern, auch seinen Musquetirern etliche hundert samt Officirern, unter denen auch sein toller Vetter gewesen, gefangen und im Stich lassen, doch kame er mit den übrigen davon, und in besagtes Münden."

Die Belagerung von Göttingen wurde am 17./7. Nov. aufgehoben, und hatten die Kaiserlichen „keine Ursach, in einem hochbeschädigten Lande länger zu bleiben, zumalen zu einer hauptsächlichen Action für dies Jahr keine Apparenz mehr, sondern nahmen ihren Marsch nach Nordhausen, betrafen das Stolbergische, theilten sich aus nach Sondershausen in die güldene Aue, und nach Frankenhausen; insonderheit ginge der von Hatzfeld durchs Eichsfeld in Thüringen, vor Maßfeld und um Erfurt, General Wahl kame im Dec. nach Eisenach und Langensalza; der Erzherzog und Piccolomini nahmen das Hauptquartier zu Querfurt, die Armee theilte sich aus gegen Eisleben, nach Quedlinburg, Halberstadt, Freiburg, Bernburg, Halle, Merseburg, Weißenfels und bis nach Naumburg, so weit muste man das Maulfutter für Menschen, Pferd und Viehe suchen: auch wurden im Dec. gar viel der Kaiserlichen und Bayerischen Pferd, unter General Speerreuter auscommandiret, zu recognosciren, was die zertheilte Unirte machten: endlich zoge man vor das feste Schloß Mansfeld. Derhalben thaten sich die zu Sarstedt und dortherum gelegene Unirte auch moviren, welche gegen Goslar und selbiger Gegend des Harzes, wie auch Wernigeroda, Blankenburg und von Gifhorn aus über die Aller, etwas gegen dem Magdeburgischen, und darin streifeten, nicht weniger von ihren Reutern und Dragonern sich mit Sturmzeug bei Helmstätt einsmals sehen ließen: dieweilen sie aber auch sahen, daß die Kaiserlichen im Magdeburgischen, dem Halberstädtischen, an der Saale, Unstrut und deren Orten liegen blieben, musten sie auch im Lüneburgischen, um Celle und an der Aller so lang verharren, wiewohl das Land gern sehen mögen, der Gäst einmal erledigt zu werden."

Am 25./15. Nov. traf Torstensson zu Winsen ein; viel über einen Monat verbrachte er über dem Ordnen seines zerrütteten Heeres, dann zog er sich in die Mark Brandenburg nach Salzwedel, Gardelegen und der Orten, „zuvorderst dem Ueberrest Stallhansischen Volkes in Schlesien, wie auch Landsberg und Beuthen desto näher zu seyn und diese wenige Plätze nit auch zu verlieren. Die Kaiserlichen hatten auf ihrer Seiten deliberiret und resolvirt, auf die Schwedischen zu einer Hauptaction zu gehen; deswegen wurde um den 28. Januar 1642 zu Mansfeld und Eisleben ein Rendezvous gehalten, wie sie dann durchs Anhaltische nach Quedlinburg, Halberstadt und fürters gegen die Schwedischen gingen. Torstensson hatte davon Nachricht bekommen, und so lagerhaft (bettlägerig) als er war, nichts desto weniger resolvirte sich derselbe standzuhalten. So war nun die Reichsarmada den letzten Januarii novi zu und um Egeln und an der Bode ankommen, und ging den 1. und 2. Febr. über diesen Fluß bis nach Wanzleben, auch von dannen den 3. bis nach Wollmirstädt, und so ferners auf Stendal gegen Gardelegen, dem ersten Schwedischen Quartier zu. Derowegen Torstensson Gardelegen unter dem Obrist Dubald alsbalden stärker besetzen, und sein übrig Volk aus den Quartieren Stendal und Osterburg nach Salzwedel zusammenführen, dasselbe auf den Galgenberg legen, und in Bataille stellen ließe.

„Die Kaiserlichen und Bayerischen ruckten nichtsdestoweniger hernach, und nahm Wahl sein Hauptquartier in dem verlassenen Stendal, der Obrist Wolff das seinige in dem von den Schweden auch verlassenen Osterburg, daß also die Schweden dort herum nichts als Gardelegen, Seehausen und Salzwedel innenhatten. Der Erzherzog bekam das Hauptquartier in Tangermünd, dahin die Schiffbrücke von Magdeburg gebracht und über die Elbe geleget wurde in Mitten des Februarii, und ließe man von Teutscher und Croatischer Reuterei auf der Seiten des Havellands darübergehen, zu versuchen, ob sie den Schweden ihre Schiffe bei Blekede nehmen oder verderben, oder auch ihnen die Zufuhr zu Wasser unsicher machen könnten. Ehe daß man aber über die Brücke gegangen, hat Piccolomini zuvor wohl 2 Tage

nach einander bei Tangermünde in Bataille gehalten, darauf man den Marsch nach Mecklenburg gewendet, hergegen aber ist auf Mecklenburgischer Seiten der Elbe eben keine Resistenz vorhanden gewesen, und hat die Reichsarmada nach ihrem Willen gehen mögen.

„Salzwedel und Gardelegen seind Morasts halber von Natur feste Oerter. Als nun die Kaiserlichen daß ihnen nicht also, wie man gerne gewollt, beizukommen seye, befunden, auch die Fütterung sehr übel zu bekommen gewesen, nicht weniger Churcöln allbereit Hülfe benöthigt gewesen, haben sie ihr über die Schiffbrücke geschicktes Volk und Geschütze wieder zurückgerufen, die Brücke aufheben und nach Magdeburg gehen lassen, auf welchem Weg sie etliche Tage großen Winds halber zu Rogätz stillliegen müssen, und die Brücken nach Magdeburg nicht gebracht werden können." Es wurden auch die Bayern von der kaiserlichen Armada abgefordert, dem Erzstift Cöln zu Hülfe zu kommen, „welche Absonderung der Kaiserlichen Armada nicht nach dem besten, in Verfolgung der Schwedischen zu statten kommen. Inmaßen von dieser Zeit an ihre gehabte Victori und die Oberhand wieder abzunehmen, und die Schwedische de novo zu wachsen angefangen.

„Es hatte Piccolomini in dieser Zeit eine sehr wichtige Intelligenz mit den Schwedischen Obristen Philipp Eitel von Seckendorf durch den Obrist Gailing gemacht, da dann Seckendorf dahin disponirt worden, daß wann er die Wacht haben werde, so solle er ihn ohne Widerstand einfallen lassen, und hatte der Anschlag auf den 12. Februar, ehe daß man auf die Mecklenburgische Seiten gezogen, practicirt werden sollen, deswegen Piccolomini an das Schwedische Läger ankommen, und hatte zuvor einen Trompeter mit Obristen Gailings Schreiben an Seckendorf dahin verschicket, den der Schwedische Rittmeister ausgekundschaftet, und durch accident, daß der Trompeter das Schreiben in Mist verstecket, solches zu Handen bekommen, es dem General Torstensson zugebracht hat. Darauf Seckendorf alsbalden eingezogen, und als convictus nächsten Tages in Präsenz der Armee zu Salzwedel enthauptet, der Obrist Loben-

stein aus Verdacht auch in Arrest genommen, aber ferner nichts von ihm gehört worden.

„Als die Reichsarmada ihren Abzug aus der Alten Mark Brandenburg genommen, und sich oberhalb Magdeburg zwischen Zerbst und Barby, auch theils herüber der Elbe zu Rosenburg gesetzt hatte, blieben nicht allein die Schwedischen in Neu-Haldensleben liegen, sondern reoccupirten auch allenthalben ihre vorigen alte Quartiere bis nach Danneberg, Oebisfelde und deren Orten herum, daß sie also bis auf 4 und 5 Meilen von Braunschweig ungefähr lagen. Die Kaiserlichen aber hatten sich ebensowohl nit lang in diesen magern Quartieren gehalten, sondern gingen wieder herüberwerts der Elbe, nach der Unstrut und Saale. Der Erzherzog begabe sich mit 2 Carossen und gar wenigem Comitat, nit viel über 14 Personen, nach Dresden, beim Churfürsten die Quartierlicenz im Land desto gewisser zu halten, liessen sich doch auch bei der Wolfsjagd etwas aufhalten, und nahmen von da ihre Reise neben dem General Piccolomini nach Prag und Wien, über des Kriegswesens allgemeinen Sachen mehres zu deliberiren. Es wurden auch die Quartiere durchs ganze Land, ausgenommen die Stadt Meissen, Pirna, Freiberg und Leipzig bewilliget.

„Torstensson war bis dahero mit dem Podagra immer behaftet gewesen, darum seine unterhabende Armee nicht aufbrechen können, doch hatte es sich um Mitten des Martii 1642 mit ihm so wohl gebessert, daß er allbereit in Person Ordonnance geben, sich aber noch nicht stark moviren konnte: aber in ersten Wochen Aprils, da er wieder gänzlich genesen, geschah der Armee völliger Aufbruch, nur daß Salzwedel und Gardelegen besetzt gelassen worden. Der Schwedischen Marsch ist geraden Wegs aus der Alten in die Mittelmark auf Jüterbogk zugegangen. Als der Schwedischen Aufbruch geschehen war, sammlete der Kaiserliche General-Wachtmeister Graf von Brouay jenseits Wittenberg von Halle und Leipzig hero von 2 bis in 3000 Pferd, damit über die Elbe zu gehen und sich vor den Schwedischen sehen zu lassen; Piccolomini sammlete ingleichen 1000 Pferd, sie zu Dresden überzuführen. Sie fielen allerseits den Schwedischen wo möglich

ein, und wurden derselben von Officirern und Gemeinen des Derfflingers Obristlieutenant und ein Rittmeister gefangen nach Zeiz, dem Piccolominischen Hauptquartier, geführet. Zu Wien aber hielte man die Zeit über fleißigen Kriegsrath, dazu wurde auch Piccolomini erfordert, und um den 24. Aprilis zu Wien erwartet. Inmaßen Se. Exc. 9 Regimenter mit sich aus Meissen genommen, und in Böhmen an die Grenzen gelegt hatten. Der Erzherzog aber nahme auf 6 Tage lang eine Wallfahrtsreise nach Mariazell vor."

Dergleichen Anstalten waren nicht geeignet, den schwedischen Feldherren in seinem raschen Siegeslauf aufzuhalten. Am 17. April ergab sich ihm Luckau mit Accord, am 27. bewerkstelligte er seine Vereinigung mit Stälhandske, daß er 20,000 Mann nach Schlesien zu führen vermochte. Glogau fiel nach zweitagiger Vertheidigung, bis auf eine halbe Meile von Breslau gingen die schwedischen Parteien. Unterdessen musterte Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg bei Frankenstein seine zum Schutze des Landes bestimmte, angeblich 18,000 Mann starke Armada, die mühsam aus ihren Quartieren zusammengezogen worden. Am 31./21. Mai legte Torstensson sich vor Schweidnitz, in welches einen Succurs von 300 Musquetirern zu werfen, des Herzogs von Lauenburg Bestreben. Er hatte nur Cavalerie, Reiter 32, Dragoner 8 Schwadronen, überhaupt 6 bis 7000 Mann, fand aber „ganz unvermuthet des schändlichen Uebergangs Striegau," die gesamte schwedische Armee und ihre 130 (?) Geschütze vor sich, und mußte unter den ungünstigsten Umständen ein Gefecht annehmen, das zu der vollständigen Niederlage der Kaiserlichen ausschlug. Der Herzog selbst, tödtlich verwundet, gerieth in Gefangenschaft. Am 3. Juni fiel Schweidnitz. Die Schwedische Armee ging von Schweidnitz zuvorderst auf die Bischöfliche Residenzstadt Neiße, das Streifen aber auf Grotkau, Brieg, Oppeln, und herunterwärts auf Jägerndorf und Troppau, von dannen aus gegen Ollmütz. Die Kais. Maj. hatten anstatt Herzogen Franz Albrechts zu Sachsen-Lauenburg das Generalat Schlesischer Waffen Hrn. Piccolomini aufgetragen, darum Se. Exc. sich nacher Prag begeben, den Succurs aus Sächsischen

Landen zu ordnen, zu deme auch 6 Regimenter unterm Generalwachtmeister Comte de Bronay kommen sollten."

Neiße, nachdem die Besatzung, „darunter viel Bürgerschützen und Kroaten, die sich tapfer gebrauchten," drei Stürme abgeschlagen, capitulirte den 8. Juni, wie Grotkau und Ohlau zwei Tage früher gethan. Weiter richteten die Schweden ihren Marsch auf Oppeln und Kosel, so beide in Rauch aufgingen. „Die gemeldte Ort thaten sich alle mit schlechter Resistenz ergeben, und hatten demnach die Schweden des ganzen Schlesiens, bis auf Breslau, Liegnitz und Brieg sich bemächtigt." Im Begriffe, auch nach Mähren seine Waffen zu tragen, ließ der schwedische General am 17. Juni Brieg durch 6 Regimenter berennen, am folgenden Tage mit der Belagerung den Anfang machen. „Als Torstensson vor Ollmütz kommen, hat er die Stadt zeitlich mit Kanonen zu beschießen angefangen, und drei Tag damit continuiret, auch nachmals drei Stürm darauf gethan, darinnen er den Obristen Antonio Miniati, einen Italiener, gefunden, der die Stadt nit genugsam defendiret, sondern sich zum Accord zeitlich erboten und abgezogen, welches ihm aber so übel bekommen, daß er hernach zu Wien decolliret worden." Der alte Mann war so eilig gewesen, um seine von den Schweden aufgehobene Frau wieder zu haben.

„Es ginge um diese Zeit wunderlich und bunt untereinander her, das Kaiserliche Volk plünderte sowohl, als die Schwedischen, und gab es damals nach Wien viel Flehens. Des Grafen von Würben Güter wurden der Zeit spoliret, eines andern Grafen Fräulein, und Herrn Vicekanzlers Kollowrat Sohn, ein junger Canonicus, wurden 3 Meilen von Wien zur Gedächtnuß so rein ausgezogen, daß sie barfuß nach Wien kamen. Die Schwedischen streiften auch auf selbiger Straßen, und bekame General Wrangel 8 Carossen, auf denselben drei Grafen und andere Herren, die mit ihrem Frauenzimmer nach Wien wollten. Torstensson besetzte Ollmütz mit 3000 Mann, und ließ die streifenden Parteien zuvorderst auf Brünn gehen, demnächst in die Grafschaft Glatz, wo, gleichwie um Braunau und Königgratz mit abwechselndem Glücke gestritten wurde. Unterdessen zog das Kaiserliche Volk durch Böheim, auch aus Ungarn, und das Aufbot aus den Erb-

landen, samt dem in Eil neugeworbenen an, inmassen der ganze Adel aufgemahnet wurde, mit Kais. Maj. oder dem Erzherzog zu Feld zu ziehen, worüber es aber etwas Disputat setzte. Es kam auch dieses sämtlichen Volks im Eingang des Julii schon so viel um Brünn und Znaim zusammen, daß man es eine Armada von 20,000 Mann schätzen wollte. Man machte die neue Werbungen der Erbländer groß, und war nicht ohne, weil das Volk übel zu bekommen, daß einem zu Fuß zu 10 und 20 Rthlr. auf die Hand, auch wohl manchem ein Kleid darzu, einem zu Pferd aber wohl 100 Rthlr. gegeben wurden; auch war die Sage, die Stadt Wien allein werbe 4000 Reuter, das Land aber 5000 zu Fuß. Nachmals sind diese Werbgelder so hoch gestiegen, daß man einem zu Fuß 56 Gülden und einem Reuter, so man ihn fortbringen wollen, 100 Dukaten geben müssen."

Von Nikolsburg aus hatte Piccolomini diese Rüstungen geleitet; am 7. Jul. brach der Erzherzog mit seinem Hofstaat, einer Artillerie von 18 Stücken und vieler Munition von Wien auf, sich nach Brünn ins Hauptquartier zu begeben. Bei dem „General-Rendezvous, 12. Jul. sind 15,000 zu Roß, 9000 zu Fuß effective befunden worden, den Grafen de Brouay, wie auch die Hungarn und Polacken, deren man noch erwartete, ungerechnet. Den 16. Jul. stand sie allbereit vor Ollmütz. Als aber der Erzherzog, wie hart es mit der Stadt Brieg halte, vernommen, hat er die Resolution gefasset, geraden Weg auf die Schwedische zu gehen, einen Streich mit ihnen zu wagen, oder aufs wenigst Brieg zu entsetzen. Ist demnach den 19. Jul. von Ollmütz aufgebrochen, und geraden Wegs auf die Schwedische zu gegangen, hat aber die Stadt mit ergeblichem Volk blocquiret gelassen: der Marsch wurde auf das Städtlein Odrau und von dannen gegen Troppau zu genommen, wo der schwedische Obrist Slange mit seinen 6 Regimentern übel weggekommen. Den 25. Jul. st. n. mußten die Schwedische die Belagerung von Brieg, dem sie zeither hart zugesetzt, auch davor 1500—2000 Mann eingebüßt, aufheben. Sonst konnte die Kaiserliche Armada nichts aufhalten, die auch den Schwedischen um ein gutes überlegen war: derowegen ging der Marsch den geraden Weg von

Neiße nach Breslau, daselbsten über die Oder zu kommen, die Schwedische zu verfolgen, und zugleich auf Glogau zu gehen, den Ort wieder zu recuperiren, daran nichts geringes gelegen: darum wurde Schweidnitz noch zur Zeit unangegriffen gelassen, und nur von weitem bloquiret, der Erzherzog aber von denen zu Breslau in armis solenniter empfangen, auch communicirten J. Durchl. im Kloster S. Matthiae, und als sie den Thurm besichtiget hatten, nahmen sie das Hauptquartier zu Neumarkt, daselbsten und um Parchwitz die Armada lag. Was aber auf dieser Straßen an Striegau, Jauer, Steinau und im Liegnitzischen die Schwedischen kurz zuvor eingenommen hatten, war schon wieder verlassen. Die Schwedischen waren um diese Zeit mit ihrer Hauptarmee von Glogau allbereit gewichen und sich zu Crossen gelagert, hatten Züllichau und Schwibus zu einer Vormauer, auch über der Oder die Stadt Guben noch zum besten, und lagen 3000 der ihrigen in Groß-Glogau wohl proviantiret und versehen, sie konnten auch ihren Succurs von neuen Schweden nach Crossen sicher erwarten."

Glogau wurde vom 14. Aug. ab belagert, bestand jedoch gegen wiederholte Stürme, und schon am 28./18. Aug. setzte sich Torstensson, auf die sichere Kunde von Wrangels Annäherung mit den Verstärkungen, in Bewegung, um die belagerte Festung zu retten. Am 5. Sept. (26. Aug.) vereinigte er sich mit Wrangels Vorhut, daß er stark genug sich fühlte, dem Erzherzog unter die Augen zu rücken. Dieser hob am 17./7. Sept. die Belagerung auf, und zog sich auf Lüben und Liegnitz zurück, indessen Torstensson am 19./9. Sept. auch die Finländische Reiterei unter Axel Lilie an sich zog, und seine Gegner durch eine Bewegung nach dem Gebirg täuschte; bei Löwenberg rasch sich umwendend, fand er die Zugänge der Oberlausitz offen, und über Zittau in Böhmen einzubringen, 8. Oct. (28. Sept.), war sein Bestreben. Das vereitelte, stets ihm zur Seite bleibend, Piccolomini, „der auch in diesem Feldzug ohne das den wenigsten Theil schlief," vornehmlich um seine Inferiorität an Infanterie auszugleichen, denn an Reiterei war er den Schweden überlegen. Lemberg und Friedland waren die einzigen Punkte in Böhmen, deren die Schweden

sich zu bemeistern vermochten. „Die Kaiserlichen aber kamen an die Queiß bei Greifenberg, auch legten sie sich bei Friedberg und Greifenstein, und lagen doch der meiste Theil über eine Meile nicht von den Schwedischen."

Also eingeengt, schickte Torstensson ein ziemlich Volk zu Roß und Fuß nach Gabel und Kamnitz, und auf der rechten Seite ein Detachement von Cavalerie nach der Gegend von Königstein und Pirna, welches durch die Elbe setzte, „und grosses Schrecken und Fliehen veranlasste. Es stunde auch kaum einen Tag an, da geschahe, 27./17. Oct. Abends um 8 Uhren, der Schwedischen Aufbruch, indem sie Zittau auf eine gelegene Zeit mit 1000 zu Fuß und 300 zu Pferd besetzt ließen, und ihren Weg auf Bauzen und Kamenz zu nehmen, welche Stadt, die viel eingeflehnetes Gut hatte, sie um 2000 Rthlr. schätzten, von dannen ging ihr Weg auf Großenhain, welche Stadt sie etwas zum Schein beschossen, und zween Stürme darvor verloren: denen zwar die Kaiserlichen nächsten Tags, als den 18. ejusdem nachzogen, der Vortrab aber erst den 22. Oct. nach Bischofswerda kame, daselbsten und bis gegen Dresden diese Armada still lage, zu sehen, wo Torstensson eigentlich sich hinwenden, und was er fürnehmen werde. Haben demnach die Schwedischen alsbalden getrachtet, zu Torgau über die Elbe zu kommen, und als sie selbigen Paß erhalten, an welchem sie Nachen und Kahnen zu ihrem Vortheil gefunden, ist ihre Macht geraden Weg auf Eilenburg und Leipzig zu gegangen: wie sie dann mit völliger Armee den 26./16. Oct. schon zu Eilenburg, und den 27. gar vor Leipzig gewesen, den 24. und 25. ejusdem aber etliche wenige ihrer Parteien sich um Leipzig haben sehen lassen, ihrer Gewohnheit nach recognosciret, und damit Forcht und Flenen angebracht haben." Vorher schon hatte Königsmark seine Vereinigung mit Torstensson bewerkstelligt.

„Sobald nun Torstensson vor Leipzig ankommen, ist die erste Arbeit gewesen, eine Batterey vor dem Grimmischen Thor zu machen, und darauf gegen demselben zu kanoniren. Als die Kaiserlichen diesen Angriff vernommen, haben sie nicht still gesessen, sondern seind geraden Wegs von Dresden aus auf

Grimma zugegangen, Leipzig zu entsetzen, da sie dann gleichsam in Battaglia ankommen, deren Ankunft etliche ihrer Reuter den Leipzigern angekündigt, da dann Torstensson allbereit Wissenschaft darvon gehabt, Leipzig alsbalden verlassen, und ihnen gleicher Gestalt en Bataille entgegen gegangen. Die Leipziger, hoffend, nachdem Torstensson Zeit der Kaiserlichen Armada Anzugs Leipzig so schnell verlassen, sie würden nunmehr aus aller Gefahr errettet seyn, hielten derwegen Sonntags den 23. Oct. styl. vet. in beiden ihren Hauptkirchen das Te Deum laudamus. Als sie nun in Begehung dieses Dankfests andächtig gewesen, und ihnen kund gethan, daß viel der Kaiserlichen mit blutigen Köpfen und Wunden schon in der Stadt, daß ein Haupttreffen vorgegangen, und die Victori auf Schwedische Seiten gefallen sey, hat dieses Dankfest ein trauriges Final genommen."

Unparteiisch und vollständig beschreibt die Schlacht ein hoher kaiserlicher Officier. „Da nun höchstgedachte Ertz-Fürstl. Durchl. im Nachrücken von dero Kriegs-Häuptern das Gutachten genommen, daß ein Ort solcher grossen Consequenz, so theuer es auch immer wolle, entsetzt, und die Occasion, zu einem Treffen zu kommen, nicht versäumt werden müste, mit der Kaiserl. Armee den 1. Nov. 1642 Abends sich näherten, fieng der Feind an mit Behendigkeit von der Stadt zu weichen, und auf die Höhe über den Paß ein Canon-Schuß von derselben setzende, weiters, weilen die Crabaten und eine Brigada teutscher Reuter nachcommandirt worden, zurücke. Auf solche Retirirung des Feinds hat man für rathsam befunden, über den Paß zu marchiren, und demselben so viel als möglichen beizukommen, wie auch beschehen, und das Nachtläger in nächstem Dorff einem genommen, allwo aus unterschiedenen Ragionen den Feind zum schlagen ungezwungen nicht entgehen zu lassen befunden worden: 1) weiln man uns ihme in der Qualität und Quantität gleich achtete, 2) die Wahlstatt sowohl für einen als den andern Theil nicht vortheilhafftig wäre, also wir uns zu fundiren hätten, unsere Reuterei würde die Feindliche übertreffen, 3) wegen gewißer empfangener Nachricht, daß die Weimarische nur auf drei Tag Zugs weit, die Hatzfeldische aber den Rhein noch nicht passirt wären, und

die Schweden neben den Weimarischen also mit gesamter Macht auf uns nicht dringen würden: aus welchen und andern Bedenkungen halber man für thunlich befunden, den Feind zu suchen, und mit ihme zu fechten; allermaßen den andern fatalischen Tag erfolgten Unglücks die Armee sehr frühe in Battaglia gesetzt, und jeglichem seine Posten, und was zu thun wäre, gewiesen worden: Ihre Erzfürstl. Durchl. aber sich vor den Squadronen zu Fuß gesetzet, und in guter Ordnung also gegen den Feind zu marchiren angefangen. Wie man an die Schwedische Armee auf eine halbe Stund kommen, und von unsern Vorparteien den Bericht eingebracht, daß selbige auch in voller Battaglia gegen uns avancirte, haben höchstgedachte Ertz-Fürstl. Durchleuchtigkeit sich begeben die Völcker zu behertzigen, sie in vorhandener Occasion ihre Pflicht und Schuldigkeit zu leisten, zu ermahnen, also von einem zu dem andern Squadronen, zwischen dieselbige, und gantze Armeen zu rennen, sowohl Anfangs als nach, was einem hohen Fürsten und Feldherrn gebühret, vollziehende, darbey auch der Feldmarschall Piccolomini und nachgesetzte Häupter die Notdurfft anzuordnen sich bemühete.

„Sobald nun also marchirende über einen Wald kommen, wurde ersehen der Feind in Schlachtordnung, auch gegen uns ziehende und den ersten Gruß mit den Stücken thun, darauf dann mit den unserigen auf ihre Posten behend geführten beantwortet, die Armee aber war still, sich in gute Ordnung zu setzen, gehalten worden. Unterdessen der Feind, sonderlich mit der Cavalleria vom rechten Flügel, auf unsern linken zu avanciren fortgesetzet, in einem Dorff auf selbiger Seiten gelegen, von welchem auf uns zu dringen, er über ein Paß und Höhe zu marchiren hatte, was von Infanteria gelegt: allwo von den Unserigen die Occasion, dem Feind in solchem Vortheil vorzukommen, und die verhoffte Oberhand zu erhalten, übersehen worden: und also auf unsere gleichergestalt anziehende zu setzen, nicht gefeiret, deme zwar von etlichen Squadronen dapffere Gegenwehr gethan, der mehrere Theil aber die Rücken gewendet, in disordre darvon laufende, und ob zwar zwei oder drei Squadronen von der Reserva, welche die vordere zu secundiren hat-

ten, ihre devoir gethan, so nahmen doch die andere auch die Flucht, ungeacht Ihre Ertz-Fürstl. Durchl. ihnen nachschicketen, selbst in Person vor denen Regimentern sich setzeten, und die Officirer mit ermahnen, bitten, straffen und auch Schlägen trieben, so hat es doch die Praesentz, Hoheit und Exempel eines so grossen Potentaten, außer etlicher sehr wenigen, zurück nicht bringen können.

„Unterweilen daß unsere Stücke auf den Feind wol spieleten, und demselben grossen Schaden thäten, seine aber, wegen zu hoher Pflanzung, wider uns nichts sonderliches operiren konnten, fienge unser rechter Flügel an, auf den linken des Feinds zu chargiren, wie auch das Fußvolk unser rechten auf das Schwedische der linken Seiten gar mit den Picquen kommen, dasselbe gleichermassen zertrennet, und die Wahlstatt, Stücke und viel Standarten und Fähnlein erhalten. Diesem Vorbruch zu widerstehen, ließen die Schweden ihren Hinterhalt avanciren, so aber auch zu unterschiedenen malen repoussiret und in Confusion gebracht worden. Wie nun auf der rechten Seiten alles glücklich abgienge, der Feind aber die genommene Flucht unsers linken Flügels, und daß niemand zurück den Kopff zu bieten sich kehrete, gesehen, stelleten sie sich in Mitten der Campagna, kamen mit etlichen Squadronen unserer Infanteria vom linken Flügel in die Flanken, und setzten es in Unordnung. Es war zwar noch auf dem linken Flügel der Obriste Nicola, mit zween oder drei Squadronen, welcher angegriffen, den Feind oft zurückgetrieben: ihne ließe zwar Piccolomini durch etliche Squadronen zu Pferd, von der Reserva zwischen dem Fußvolk entsetzen, diese aber nahmen unchargiret die Flucht, Nicola aber blieb todt, und seine Squadronen sich ohne Secundirung sehende, weilen auch auf sie andere feindliche dringeten, geriethen ebenermassen in Confusion, und folgten der Flucht der andern: also daß auf der andern Seiten unsere Infanteria bloß gelassen, und in disordre gesetzet worden, zwischen dem Wald. Auf die Unserige setzten zwar etliche Schwedische Reuterei und Fußvolk, wurden aber die Reuter von der Ertzhertzoglichen Leibguardia chargirt, und das Fußvolk von einem Squadron der Unserigen zu Fuß zu Schanden

gemacht, also daß man wiederum die Infanteria der linken Hand was remittiret hatte.

„Es stund solchergestalt die Victori auf den Seiten wankelhaftig, indeme die rechte Flügel der Armeen es erlanget zu haben vermeineten, dahero Ihre Ertz-Fürstliche Durchl. zwischen die Squadronen zu Roß und Fuß renneten, selbige zum chargiren und Treffen anführeten, und sich unter den Feind mischeten, den Unserigen einen Muth zu machen, und in eigener Person anzuzeigen, was den Feind von der Wahlstatt zu treiben, zu thun wäre, es hatte aber unter dem linken Flügel der Schröcken also zugenommen, daß den Kopf zu wider bieten, unmöglich worden, es zu reduciren.

„Unterdessen begab sich Piccolomini zu dem rechten Flügel, bei welchem er das Fußvolk in guter Ordnung dapffer streitend gefunden, wie auch eine Anzahl Squadronen zu Pferd, gegen welchen zwar auch der Feind mit etlichen zu Roß und Fuß gestanden, getraute ihn aber nicht anzugreifen, welches als Piccolomini wahrgenommen, ordinirte er stracks der Cavalleria anzusetzen; wie aber diese zum chargiren gegangen, fiengen die Squadronen vom rechten Flügel des Feinds, welche mitten auf der Campagna still geblieben, in starkem Trapp zu avanciren an, und sich in die Rücken unserer Reuterei vom rechten Flügel zu setzen, darob Unsere den Muth sinken lassen, und sich also umfangen sehende, die Flucht genommen: gestalt dann auf der Wahlstatt mehr nicht dann zwo Squadronen noch geblieben, eine von der Ertz-Fürstlichen Durchl. und die ander von der Piccolominischen Leibguardia, deren ersten der Obriste Mißlikh vorgestanden, die andere aber der Cavallier Tempi zu commandiren gehabt, und dann fünf Squadronen zu Fuß, neben welchen die andern sich wieder in Ordnung gestellet. Ihre Ertz-Fürstl. Durchl. brachten durch dero Autorität wiederum etliche Reuterei zusammen, mit welcher sie auf den Feind chargiret, und zween Squadronen von selbigem geschlagen, wie aber die Confusion vom rechten Flügel sich ereignet, also war auch unmöglich selbige beisammen zu halten.

„Als nun der Feind unsere gantze Cavalleria in Confusion zerstreuet, und daß niemand der Unsern, den Kopf zu bieten,

zurückkehrete, gesehen, fieng er an unsere Infanteria heftiger von allen Seiten zu sperren, sich gleichwol eine Weil besinnende, unterdessen die Ertz-Fürstl. Durchl. sich höchst bearbeiteten, von neuem etwas Reuterei zu recolligiren, und wiederum auf den Feind zu gehen; es hat aber der Schröcken unter solcher dermassen überhand genommen, daß weder aus Lieb noch schuldigem Respect gegen so hohen Fürsten ein einziger sich bewegen lassen wollte, ihme zu folgen, obwoln sie hoch protestirten und betheuerten, allerdings resolviret zu seyn, bei derselben zu sterben und das Leben zu lassen. Wie nun Piccolomini sich aller Orten umfangen, und mehr nicht dann die zween Squadronen auf der Wahlstatt gesehen, als ließe er gleichwol dieselbige ansetzen, weiln aber der Feind ihnen zu viel gewachsen war, konnte er anderst nicht thun, als sich mit Hinterbleibung ihrer vielen durchzuschlagen, alsdann der Feind von allen Seiten mit Stücken und allen Forcen gegen der Infanteria avancirt, von welcher zwar die möglichste Resistenz gethan worden: weiln aber sie sich allerdings von der Cavalleria abandonnirt, und aller Hoffnung einigen Succurses beraubt ersehen, liefen sie gantz zusammen, die Ordnung des Fechtens verlassende. Nichtsdestoweniger travaglirten Ihre Ertz-Fürstl. Durchl. immer fort, ohne Scheuung einiger Gefahr, die Völker zu recolligiren, letzlich aber, weiln einer so grossen Confusion nicht zu remediren war, musten sie auf inständigen Rath etlicher Kriegshäupter der Ertzhertzoglichen Stand und Heil in Obacht zu nehmen sich bereden lassen, zur Zeit, daß auch der Feldmarschall Piccolomini solcher Ragion halber, seine Person in Sicherheit zu setzen, und mit dem Degen mitten durch den Feind den Weg zu machen, wie auch die zween Marchesen, Don Annibal und Don Camillo Gonzaga, und dann der General-Wachtmeister Wevell, Obrist Mißlikh und andere Officirer zu Fuß gethan, die Infanteria aber Quartier anzunehmen genöthiget worden.

„Hiemit hat die Schlacht ihr End genommen, welche unter den 3 Stunden, so sie gewähret, eine der hitzigsten und furiosesten, so zu unsern Zeiten möchten gehalten worden seyn, gewesen, darbei Ertz-Fürstl. Durchl. zu Oestreich ꝛc. mit dero Fürstlichen

Valor, Klugheit und hohen Resolutionen durch die gantze Armee geritten, die nothwendigen Anordnungen ausgetheilet, und mit eigenem Exempel jeglichen behertziget, zur Leistung schuldiger Pflicht und Standhaftigkeit ermahnet, sich unter die dickste Vermischung des Fechtens begebende. Piccolomini gab Achtung auf die linke Seiten, die Unordnung zu remediren, führte oftermals die Squadronen sowol zu Fuß als zu Roß zu der Charge, und bemühete sich, die in disordre gerathene wiederum zum Stand zu bringen. Der General-Feld-Zeugmeister Graff Suys setzte mit sonderlichem Valor, Klugheit und Manier der Artigleria solchermassen an, daß selbige dem Feind grossen Schaden gethan, und gabe überdas auch Achtung auf die Infanteria, ja stellete sich letzlichen in Person vor sein Regiment, und blieb bei demselben, bis die sämtliche Infanteria in Confusion gerathen und gefangen worden. Gestalt der Freiherr von Fernemont, deme von Ihro Ertz-Fürstl. Durchl. die Obsicht über das Fußvolk und Reuterei des linken Flügels anbefohlen ware, auch gethan, bald aber nach angegangenem Treffen gefangen worden. Der Marggraff Don Annibal Gonzaga, welchem das Auffsehen über den rechten Flügel anbefohlen war, vollzoge, was seine Gebühr erfordert, setzte die Trouppen in Ordnung, führete sie in eigner Person zu der Charge, und schluge damit oftermals den Feind. Der Marggraff Don Camillo Gonzaga hielte bis auf die letzte die Squadronen in seiner Brigada in guter Ordnung, welche waren das Ertzhertzogliche Leibregiment, Suys, beide Gonzaga, Raufft und Wachenheim, traf mit solchem oft auf den Feind, kamen durcheinander bis zu dem Degen, und schlug dieselbigen von ihrem Platz, mit Eroberung der Artigleria. Der General-Wachtmeister Wevell, dessen Brigada obangezogener Ursachen halber etwas in Confusion gerathen war, unterließe nicht als ein alter Soldat sein devoir zu thun, und obwoln im travagliren er zweimal vom Feind gefangen worden, so errettete er sich gleichwol durch seine Valor und Beistand etlicher der Unserigen und setzte sich wiederum zu seiner Infanteria, solche in Ordnung zu stellen, bis auf das letzte. Der Baron de Soye, welchem das Absehen über die achte zur Secundirung der Infanteria

bestellte Squadronen anbefohlen gewesen, blieb anfangs bald todt. Der General-Wachtmeister Graff von Brouay, welcher die Avantguardia des rechten Flügels, und der Freiherr von Bornival, so den Hinterhalt zu commandiren gehabt, chargirten und schlugen oftermals des Feinds linken Flügel, und thaten was ihr devoir und Schuldigkeit erforderte. Der Graff von Buchheim, welcher den linken Flügel commandirt, erwiese für seine Person grossen Valor, führte oftmals selbst die Squadronen zum chargiren, und bemühete sich äusserst, der Confusion, in welche selbige gerathen, zu remediren. Solche war aber so groß, daß auch die Operirende dardurch verhindert wurden. Lang wäre es zu erzehlen, wann man alle die Obriste und Officirer, welche gleichwol das ihrige gethan, specificirlich nennen wollte. Was die Hungarn und Croaten betrifft, deren die einen auf die rechte, die andern auf die linke Seiten gestellt waren, nahmen ihre Flucht weit, sonderlich aber die Hungarn: dann wo sie, als des Feinds linker Flügel in Confusion war, ansetzen, oder sich nur stellen hätten wollen, würden sie gute Dienste gethan haben."

Kürzer, minder belehrend, ist der von Gualdo Priorato gegebene Schlachtbericht. »Con meraviglia di tutti si pose a fronte del general Torstenson, incalzandolo sin a Lipsia, ove havendo parso all' arciduca che si tentasse la fortuna della battaglia, il Piccolomini l'ordinò in maniera che pose le genti di Sassonia (di cui non si fidava per esser state poco fà battute) al fianco d'un bosco, con ordini di non avvanzarsi, per poter egli in tal mentre con le truppe proprie e vetterane dell' ala sinistra combatter l'inimico. Gli riuscì il pensiero, perche disfece quella parte con morte del general Slang, e coll' impadronirsi dell' artigleria, mà essendosi avvanzate, contro il suo ordine, dal posto assignatoli le sopradette truppe di Sassonia, quali a pena scopersero l'inimico, che si rivesciarono in vituperosa fuga, senza sparare un colpo di pistolla; onde il Piccolomini tolto in mezzo da nemici, passando alla testa de' loro squadroni con la spada alla mano valorosamente se ne sbrigo, e si condusse salvo in Lipsia.«

Mit Noth entkam der Erzherzog, büßte sein Silberwerk, seine Registratur, 45 Geschütze, sein Gepäck, 60 Standarten und 121 Fahnen ein; das Fußvolk war beinahe vernichtet, der Generalmajor Soye getödtet: sein Schicksal theilten sechs Obristen, darunter jener Wintz, in welchem ich einen Wenz von Niederlahnstein, also einen Sprößling des uralten Coblenzer Rittergeschlechtes von der Arken zu erkennen glaube. Gefangen wurden die beiden Generalfeldzeugmeister Suys und Fernemont, vier Obristen, an die 4000 Mann. Der Schweden Verlust stand im Verhältnisse zu der Hitze eines lange, Pike gegen Pike bestandenen Gefechtes. Slange und Liljehoek starben an ihren Wunden, Torstensson und Karl Gustav, der Pfalzgraf, geriethen in Lebensgefahr; fast alle hohen Officiere waren verwundet, über 4000 Todte und Verstümmelte bedeckten den Wahlplatz. Deshalb durfte Torstensson vor der Hand nicht an die Verfolgung eines Sieges, der für Deutschland beinahe eben so verderblich als die erste Leipziger Schlacht, denken. Er begnügte sich vorläufig mit der Einnahme von Leipzig, dessen er am 26. Nov. sich bemächtigte.

„Des Herrn Grafen Piccolomini Exc. hat nicht gefeiert, die zerstreute geschlagene Kaiserische Reuterei in Böheim alsbalden zu recolligiren: maßen Ihre Erzfürstliche Durchl. um den 17. Nov. bei Rakonitz Rendezvous gehalten, und 8000 Pferd wieder beisammen gehabt, unter denen 200 unberittene Mann gewesen, aber zur Naumburg alleine noch 500, darnach auch zu Jena, Dornburg, Kamberg und anderer Orten über die 1500 beschädigte gelegen, welche Reuterei von Occasion der Feldflüchtigen und sonsten in 17 Regimenter zu Pilsen reformiret worden seyn. Das abgefangene Kaiserische Fußvolk fienge vor dem 15. Nov. schon an, wiederum auszureißen und seinen rechten Herrn wieder zu suchen, gestalten deren um den 12. Nov. schon bei 350 Verwundete und nicht Verwundete zu Prag vorhanden waren. Da dann der Erzherzog einem Beschädigten 5, und den andern 3 Dukaten geben ließe. Dannenhero man im Eingang Januarii 1643 deren quasi ex postliminio herbeigekommenen zu Prag in 2000 zählen konnte.“ Vorher aber ward römische Strenge über die zuerst bei Leipzig feldflüchtig gewordenen verhängt. Alldie-

weilen dann das Unglück bei Leipzig „vornehmlich daher entstanden zu seyn erkannt worden, daß man an Kaiserlicher Seiten über alles Verhoffen müssen ersehen, daß theils Regimenter Squadronen-Weis, zumaln mit geschlossenen Truppen und zusammengesetzten Standarten dem Feind also urplötzlich den Rücken gewendet, die noch in völliger Action begriffene Armada um so viel frühzeitig, also lieder- oder leichtfertiger Weis abandonnirt und verlassen, daß dardurch erfolget, daß der Feind desto mehr encouragirt, die unsrigen aber hingegen mit schwerer Macht angegriffen, endlich zur Flucht und allgemeinem Verlust die Wahlstatt gezwungen werden müssen zu verlassen.

„Und demnach nun erachtet worden, daß wie beiderseits Cavalleria dieses Lasters mehr besorget, so spöttliche Flucht unter etlichen Regimentern, jedoch absonderlich mehr unter den einen als unter andern sich zum ersten erhoben, daß darum auch gegen die Verbrecher in Gegenwart der Cavalleria die zu dem Ende resolvirte Execution hierüber werkstellig gemacht und vollbracht werden sollte. Derowegen haben sie den 25. Nov. neben dem Herrn Feldmarschall Piccolomini von Prag aus sich erhoben, den geraden Weg gegen die Stadt Rokitzan, allwelch herum dasmal die Cavalleria logirt gewesen, ohne verlängst zugenommen, daselbsten alsdann den 26. angelangt, und nunmehr bei dero darüber ergangenen Inquisition es nicht allein erfunden, auch auf der Wahlstatt von männiglichen ersehen, und sonsten von so hoch und niedrigen Standspersonen denunciirt, bekräftiget und offenbar worden, daß unter andern denen, welche unter die Feldflüchtige mögen gezehlet werden, des Obristen Hans Georg von Madlo untergehöriges Regiment zumal zeitlich auch so spöttlich das Feld verlassen, daß weder Ehr noch anderer ehrlichen Officirer Ermahnen und Zuschreien an ihnen weniges haften als fruchten wollen. Und wie nun besagte Flucht von noch etlichen mehrern zwar auch, diesen aber, als den ersten und principalsten viel zu spöttlich beschehen zu seyn, observiret worden: also hat auch billig der resolvirte Rigor an eben ihnen zum ersten sonderlich angefangen und vollzogen werden sollen, damit solches gleichwol mit so viel desto mehrerm Einsehen, Exempel und

Schröcken der ganzen Armada möge effectuirt werden: als seynd aus andern im Treffen sich wolverhaltene sechs in der Nähe gelegene Regimenter Cürassier, als Alt- und Neu-Piccolomini, Buchheim, Nicolai, Lütich und Rambsdorff, wie auch das beklagte Madloische noch denselben Tag dergestalt befelcht worden, daß jedes des andern Morgens als den 27. in guter Ordre und bei früher Zeit zu besagtem Rokitzan campiren, und ferner Verordnung erwarten sollten.

„Sobald nun diese Regimenter, der wenigsten Execution jedoch nicht vermuthend, alle zu dero ihnen praefigirter Zeit erschienen, haben Ihre Hoch-Ertzfürstl. Durchl. sich in Person neben dem Herrn Feldmarschall um etwas ins Feld begeben, unterdessen durch den Herrn General-Commendanten der Cavalleria, Herrn Don Annibal Marggraffen Gonzaga die Regimenter in die Stadt führen, auf den Marckt, als andere gehörige Plätze und Gassen setzen, nachgehends das Madloische in die Mitten des Platzes vor und zwischen die andern Regimenter an des Herrn Generalissimi Logiament verrucken und sich stellen lassen. Als nun dieses also bestellet gewesen, so hat sich auch endlich von des Herrn Generalissimi Durchleuchtigkeit der Feldmarschall Piccolomini zurück und in besagte Stadt Rokitzan zwischen die Regimenter hinein erhoben, und nachdem also resolvirter massen also angeordnet zu seyn ersehen worden, so hat er den zur Kaiserl. Hauptarmada bestellten General-Auditorn Hrn. Heinrich Graaß in Gegenwart aller andern anwesenden Herren Generalspersonen und vielen Cavallieren von Land und der Armaden, erinnert, daß er dasjenige, was über mehr erwähntes Madloische Regiment resolviret und erkennet worden, jetzo vortragen, und solches alles dem nächsten General-Profosen würcklich exequiren und verrichten zu lassen anbefehlen solle. Sobald nun ob dieser so ernstlichen Resolution unter den Beklagten nicht geringe Forcht und ein sonderlicher mit höchster Scham untermischter Schröcken entstanden, bei den andern Regimentern auch insgemein, und einem jeden Soldaten insonderheit alles so frembd als erschröcklich zu vernehmen vorkommen, zudeme die Gegenwart und Autorität so vieler anwesenden Herren Generalen und

vornehmer Landherren diesen Actum um so viel desto mehr admirabel gemacht, so jetzt dahero bei so namhafter Anzahl, zumaln so streng, sonst unerschrockener Soldaten, gantz würcklicher Weise ein absonderliches Silentium und Stillschweigen erfolgt, und nachdem dieses eine geringe Weil also bestanden, so sprach ermeldter General-Auditor zu den Truppen: Gegenwärtiges Madloisches Regiment, zusamt noch andern ihres gleichen, bezüchtigend, daß sie ihre Schuldigkeit nicht allerdings erwiesen, wie meineidig- lasterhaft- und schelmischer Weise sie aus dem Felde geflohen, die ihnen vor dem Feind verordnete Posten samt der Wahlstatt leichtfertiger Weis verlassen, und so auch wie die feldflüchtigen Schelmen und Böswichter zusamt ihren Standarten aus dem Feld mit der Flucht auf und davon gemacht, und damit so viel praver redlicher Soldaten, so der Flucht niemals gewohnt gewesen, mit dieser so schändlichen That geärgert, zu dem erfolgten Verlust eine Ursach gegeben, und also ihren Herrn und Generalissimum eines sonderbaren Triumphs, zumal aller und insonderheit die Röm. Kaiserliche Maj. als ihren allergnädigsten Feld- und Zahlherrn einer hauptsächlichen Victorien schändlicher und schmählicher Weis hätten beraubet.

„Nachdem aber dieses und dergleichen ein mehrers ihnen vorgetragen, so hat der Herr Feldmarschall mit der Execution ein Anfang zu machen befohlen, seynd derowegen erstlichen diejenigen Corneten, welche mit den Standarten feldflüchtig worden, aus den Truppen von den Pferden herausgezogen und disarmirt, deren Standarten samt ihren Degen zur Erden niederzulegen, sich in des Generalprofosen Hand zu stellen verordnet worden, diesemnach die Wachtmeister, dann die Lieutenant, bald die Rittmeister ebenmässig abgesessen, ihre Gewehr vor der Generalen ihren Füssen niedergelegt, und zu destinirter Execution in besagtes Profosen Gewalt sich stellen müssen. Endlich aber der Obrist-Lieutenant und Obrist-Wachtmeister, so auf ihren Pferden verblieben, erfordert, bis zu ferner Verordnung in Gehorsam zurückgezogen, bei welchem Actu dann der General-Auditor jedem Theil, nachdem sie im Cirkel gestanden, ihre begangene Fehler noch absonderlich remonstrirt. Dieses also vorgangen, ist das

Regiment, wie es unter 6 Compagnien à parte versetzet, und sie alle abzusetzen, ihre Pferd zu verlassen, sich an einen Ort, der Mitten des Marckts in ein Hauffen zusammenzufinden befelcht, deren verlassene Pferd unter die Regimenter distribuirt, und ihrer aller Gewehr auf die Erden zusammengeleget worden.

„Nachdem nun dieses alles beschehen, die Roß vom Platz weg, und das Regiment vor der Armatur und der auf der Erden liegenden Standarten befunden, und jedermann wieder an seinem Ort und alles in der Stille bestanden, so hat mehrbesagter General-Auditor ihnen abermal diesen Actum vor die Augen gestellet, und welchergestalt sie jetzo doch selbst zwischen den Mauren mit Spott müssen empfinden, was am Tage der Schlacht in offenem Feld sie so spöttlich verbrochen, ihnen demonstrirt, dann alsobalden des General-Profosen Amptsverordnete Schreiber zu Pferd erschienen, für alle herfür geritten, ihnen die über sie resolvirte Execution in Schrifften gelesen und exponirt." Darin hieß es: „Darum dann so werden sie auch alle und jede, und als viel ihr darbei interessirt, hiermit vor aller Welt und der gantzen Posterität zum abscheulichen Exempel, ihnen aber zur wolverdienten Straff für offenbare Feldflüchtige meineidige Schelmen und Bößwichter erkannt und declarirt, allermassen dann derohalben sie nun hinführo zu der Gesellschaft anderer Kaiserlichen Regimenter nimmermehr zugelassen werden sollen, werden deshalben ihre Standarten, sintemal dieselbe in der Zeit der Ehren, und nicht als ehrliche Leute geführet, von ihnen ab und hinweg gerissen, vor ihren Gesichtern zerbrochen, zerschmettert, und damit der Name dieses Regiments aus der löblichen Armada vertilget und ausgerottet werde. Der Obrist-Lieutenant und Obrist-Wachtmeister, wie auch ihr Obrister, sollen bis auf die Manier und Weis, wie sie gestrafft werden sollen, von dem Kriegsrecht ein Erkanntnus erfolgt, in wolverwahrter Custodia enthalten werden. Die Rittmeister und Lieutenant sollen mit dem Schwert, die Corneten aber, alldieweiln sie vorbesagter massen noch absonderlich zu Beobachtung des Feldherrn Dienste und ihren Ehren zu den Standarten aufs höchste verpflicht gewesen, dieselbe aber ehrlos und schändlicher Weis aus dem

Gesicht des Feinds und der Wahlstatt feldflüchtig davon geführet, sollen, wie dann auch die Wachtmeister und alle nachgehende Unterofficirer, nebst den gemeinen Soldaten der zehende, welchen der Würffel oder das Loß darzu auswerffen wird, in offenem Felde und freier Landstrassen an die Bäume mit dem Strang vom Leben zum Tode gebracht und hingerichtet werden, ihre Degen aber vorhin durch den Freimann zerbrochen werden, zu welchem Ende sie dann alle dem General-Profosen würcklich überantwortet, dergestalt derselbe sie zusammenziehen, vorbeschriebener massen mit ihnen verfahren, und denjenigen, welche zu ihrer Seelen Heil und Seligkeit es begehren werden, ein Beichtvater zu ordnen, und ferner die Gebühr gegen sie effectuiren lassen sollen, wann solches also vorgangen, so ist geschehen, was recht, und sie wol verdienet.

„Nachdem nun dieses promulgirt, so seynd darauf erstlich der Corneten ihre Degen durch den Freimann zerbrochen, nachdem die Standarten von den umstehenden Soldaten mit sonderlicher Furi zerschlagen und zu Trümmern vernichtet worden. Nachdem aber über währendem Actu der Tag verstrichen, und der Abend herzu genahet, daß zu fernerer Execution nicht geschritten werden können, also ist alles was von diesem dem Madloischen Regiment von Unterofficirern und Soldaten vorhanden gewesen, von dem Platz ab und in des General-Profosen Gewahrsam gebracht. Sobald sie nun diesergestalt versichert gewesen, so haben alsobalden durch das Glück der Würffel den zehenden unter ihnen heraus ziehen und zur Execution sich praepariren und bereiten lassen, allermassen sie mit den Geistlichen versehen worden seyn. Des folgenden Morgens seynd sie allgesamt, als die Rittmeister, Lieutenant, Cornet, Unterofficirer und gemeine Soldaten, ausserhalb etlich, so der Interessenten selbst eigen Bekanntnus nach im Treffen nicht gewesen, und zurückgelassen worden, durch den General-Profosen aus der Stadt auf der Pilßner Landstrassen, allwo in der Gegend die vorigen Tags commandirte Regimenter sich auch in dem Felde befunden, zur Richtstatt hinausgeführet, und zur destinirten Execution dargestellt worden, darauf dann der General-Profoß die Vollziehung

dessen, was über sie ergehen sollen, dem Freimann anbefohlen, welches er dann auch alsobalden zu Werck gesetzet. Und der gemeinen Reuter erstlich 10, der Wachtmeister, welcher in der Flucht an eines Corneten Stelle die Standarten geführet, alle mit dem Strang an die Bäume gebunden, und also vom Leben zum Tod hingerichtet. Die Rittmeister aber, alldieweiln sie von des Hrn. Generalissimi Hoch-Ertz-Fürstlichen Durchleuchtigkeit dessen des Scharffrichters Hände befreiet, und durch ehrliche Waffen möchten sterben, aus Gnaden erhalten, so seynd deren zween auf ihr Ansuchen von denen zur Wacht commandirten Tragonern Kriegs-gewöhnlicher Manier nach harquebusirt, und also jeder durch einen eintzigen Schuß erlegt, die übrige aber, als noch ein Rittmeister, ein Lieutenant, wie dann 2 Cornetten und ein Wachtmeister seynd darum, daß sie vor diesem in andern abgelaufenen Feldzügen sich unterschiedlicher mannlicher Thaten unterfangen, und sonsten viel guter Dienst praestiret haben, auf viel hoher so General, als anderer Officirer beschehene Vorbitt von des Herrn Generalissimi Durchleuchtigkeit pardonnirt, und der Capitain-Lieutenant sonderlicher Ursachen zurückgehalten worden, deßwegen ihr keiner von dem Freimann berühret, von der Richtstatt wieder zurück, und nachdeme der General-Auditor ihnen nachgehends allernächst der Stadt den Unterschied desjenigen Tods, welcher vor dem Feind in des Herrn Diensten wird erworben, und dann demjenigen, welcher diesergestalt durch den Rigor der Justitia erfolgt, remonstrirt und zu Gemüth geführet, bald auch darauf die erhaltene Gnad ihnen intimirt und darvor in höchster Demuth gedanket, seynd also wieder in die Stadt zurückgelassen, und hat damit das Madloische Regiment, wie es wol verdienet, seine gehörende Straff erhalten." Die Stelle, wo die Hingerichteten begraben worden, nächst Rokitzan, hinter der Pilsner Vorstadt, ist noch heutiges Tags mit einem schwarzen Kreuz bezeichnet. Zum Beschlusse wurden die beiden Obristen Madlo und Desfours am 10. Juni 1643 zu Prag enthauptet.

Nach dem Fall von Leipzig legte Torstensson sich mit seiner ganzen Macht vor Freiberg, 7. Jan. 1643, wo jedoch der hartnäckigste Widerstand ihm bereitet. „Um den 21. Febr. waren

die Kaiserlichen schon in völliger Bereitschaft, Freiberg zu entsetzen, wie denn Piccolomini und die völlige Artigleria schon zu Brüx, 8 kleiner Meilen von Freiberg waren, und man des von Enkevort dahin erwartete, die Infanteria zu commandiren," diese Infanterie blieb aber aus, oder ward für die ihr zugedachte Aufgabe zu schwach befunden, »per lo che considerata dal Piccolomini l'importanza del fatto, volle avventurarsi a qualunque rischio al soccorso, e trà le montagne cariche di neve nel cuor dell' inverno, vi s'incaminò con soli sette mila cavalli, mà con tanta risoluzione, che il Torstenson, benchè col esercito vittorioso non volle aspettarlo, e ritirossi.« Schimpflich, nach empfindlicher Einbuße, mußte Torstensson am 17. Febr. 1643 bei dem Andrange von Piccolominis Reiterscharen die Belagerung von Freiberg aufgeben, und stets von ihnen cotoyirt, bei Strehlen über die Elbe nach der Niederlausitz gehen. Aber diesem erheblichen Resultat zum Trotz, scheint man in Wien Willens gewesen zu sein, dem General, welchem dasselbe zu verdanken, die Verantwortlichkeit für das Unglück bei Leipzig aufzubürden. Piccolomini ward aus dem kaiserlichen Dienst wieder nach Spanien, wo der König seiner begehrte, entlassen, doch „unter der Verpflichtung, auf Erfordern des Kaisers sich wieder einzustellen", während der unselige Gallas an die Spitze des Hauptheeres gestellt wurde. „Man muß sich wundern, daß der Kaiser diesen vortrefflichen Mann zu einer Zeit, da seine besten Generale mit Tod abgegangen waren, an Spanien überließ, davon er auch gar bald die üble Folgen in Deutschland empfand."

Ueber Italien und zur See gelangte Piccolomini nach Barcelona und im Oct. nach Zaragoza, wo ihn zwar der Neid der Großen des Hofs festhielt. Denn ihm hatte Philipp IV das Commando der Armee in Portugal zugedacht, wie es denn heißt, daß er anticipando den Titel eines Herzogs von Braganza empfangen habe. Jene Neider wußten es aber so zu fügen, daß er den catalonischen Rebellen entgegengestellt wurde, wo er zwar mit den geringen ihm gegebenen Mitteln Monson beinahe zu Fall brachte, Belaguer belagerte, und im Dec. 1643 die Grandeza samt dem Vliesorden sich verdiente, aber im Ganzen war bei der totalen

Verkommenheit aller für den Krieg erforderlichen Vorkehrungen so wenig auszurichten, daß der Feldmarschall seine Ernennung zum Governatore generale dell' armi di Fiandra als eine Art Beförderung, als eine Erlösung betrachtet haben wird. Seine Fahrt von den Küsten von Biscaya nach Dünkirchen war von Gefahren aller Art begleitet, kaum im halben Mai 1644 zu Brüssel angelangt, hatte er alsbald zu kämpfen mit einer Conföderation von Behörden und Generalen, die entschlossen, ihm, dem Fremdling, jeden Erfolg zu erschweren, während durch die Erschöpfung aller Hülfsquellen ohnehin ernstliche Anstrengung ihm untersagt. Des Falles von Gravelines, 28. Jul., blieb er unthätiger Zuschauer, da die Feste nur durch eine Schlacht zu retten, dergleichen aber mit der schwachen Armee zu versuchen, eine Unmöglichkeit. Kaum daß es ihm gelang, die Franzosen zur Aufhebung der Blokade von St. Omer zu nöthigen. Mit dem Generalgouverneur Don Francisco de Melo Graf von Assumar hatte Piccolomini manchen Strauß zu bestehen gehabt. Mit dem Nachfolger, Don Emanuel de Moura Cortereal, Marques von Castel Rodrigo und Graf von Lumiares, ergaben sich der Streithändel noch mehr, indem dieser sich schlechterdings nicht in die Neuerung, daß der Kriegsbefehl von der politischen Regierung getrennt, zu schicken wußte. Zudem waren die Folgen der Niederlage bei Rocroy, 1643, noch immer so fühlbar, „daß der Herzog von Amalfi, seiner Geschicklichkeit und seiner Erfahrung ungeachtet, unbeschreibliche Mühe hatte, die Kriegsangelegenheiten wieder in Ordnung zu bringen und den alten Ruhm der Waffen des Königs wieder herzustellen".

Einen ersten Versuch der Franzosen, den Uebergang der Colme zu erzwingen, Juli 1645, machte Piccolomini zu Schanden, dem zweiten, am 19. Jul., mußte er weichen, und sich unter die Stücke von Dünkirchen zurückziehen. Hiernach wurde Mardyk von den Franzosen belagert, und am 23. Jul. zu Fall gebracht, ohne daß darum Piccolomini, auf Dünkirchen gestützt, in seiner trostlosen, aber höchst verdienstlichen Defensive sich hätte irren lassen. Sogar scheint er, von Sorgen aller Art bestürmt, noch Zeit zu einem Liebeshandel gefunden zu haben: es hieß, er werde sich

mit der Prinzessin von Chimay, „welche die schönste Dame in Flandern", verheurathen. Daß es Liebesgram, welcher ihn zu Anfang des J. 1646 bettlägerig machte, will ich nicht behaupten, jedenfalls aber wurde diese Krankheit den Angelegenheiten sehr hinderlich, „und blieben viele Sachen bei der Regierung zu Brüssel sitzen". Die Krankheit scheint auch Veranlassung gegeben zu haben, daß dem Feldmarschall für den Kriegsbefehl in der Person des Herzogs von Lothringen ein sehr störrischer College beigegeben wurde, jedenfalls dem Dienst zu hohem Nachtheil. Während in keiner Weise eine tüchtige Armee zusammenzubringen, sollten deren drei aufgestellt werden, die eine, unter dem Herzog von Lothringen und dem Marques von Caracena, Tournay und Lille beschützen, mit der andern Piccolomini zwischen Dünkirchen und Brügge sich bewegen, Beck von Dendermonde und Antwerpen aus die Staatischen beobachten.

Solche Disposition wurde jedoch zeitig verändert, und hatte Piccolomini die Strecke zwischen Antwerpen und Gent zu hüten, bis die steigende Gefahr von Dünkirchen eine Concentration der spanischen Streitkräfte erforderte. „Piccolomini, einer der versuchtesten Feldherren damaliger Zeiten, machte zu unterschiedenen malen Versuche, den Ort zu retten. Er zeigte sich vor den französischen Linien. Er war aber zu klug, um das mit der größten Sorgfalt befestigte Lager anzugreifen, sein Gegner aber zu vorsichtig, um sich seines Vortheils zu begeben, und im offenen Felde eine Schlacht anzunehmen." Die ihrem Schicksal überlassene Stadt capitulirte den 7. Oct. 1646. „Unter solchen Umständen gab es bei den Spanischen etliche Mißverständnisse, um welcher willen General Piccolomini seines Generalats Entlassung suchte (vor Ausgang des J. 1646), welche er überkommen würde." Gleichwohl ließ er für diesmal noch sich beruhigen, und findet sich, daß er mit der ganzen spanischen Cavalerie dem Erzherzog Leopold Wilhelm, dem neu ernannten General-Gouverneur der Niederlande bis Namur entgegengezogen sei, um ihn von dannen nach Brüssel zu geleiten. Der Feldmarschall befehligte auch bei der Belagerung von Armentieres (gefallen den 23. Mai 1647) die eine der vier Attaquen. Daß er aber zu der Ein-

nahme von Courtray, 24./14. Mai 1648, gewirkt habe, ist reine Unmöglichkeit, trotz der Behauptung von Gualdo Priorato, die ich lediglich aufnehme, weil sie bündig und getreu des Feldmarschalls Nöthen in den Niederlanden schildert.

»Pigliato però più tardi di quella doveva il commando, no trovò nè corrispondenza di autorità, nè di forze, non potendo disporre delle truppe di Lorena, nè ponendolo gli altri ministri in intiero possesso delle sue patenti. Vi servì da trè anni sempre con svantaggiosa difesa, e se non quanto si recuperò Courtray, e successero alcun' altre fattioni di vantaggio. Si licenziò finalmente da quel servizio, ove malamente poteva mostrare il suo zelo, e si pose in viaggio per ritornar alla Corte Cesarea, mà per strada fù per corriere straordinario commandato dall' Imperatore di andar a sostenere la sua armada, che battuta e morto il generale, s'era ridotta a niente; l'Wrangel, che commandava la Suezzese, scorreva tutta la Baviera, e si disponevano gli nemici di passare il fiume Inn, per entrar nell' Austria.«

Für seine Reise aus den Niederlanden nach dem Kaisershof waren dem Feldmarschall von dem Feind Freipässe ausgestellt worden. „Den 22. Mai 1648 langte der Herzog von Amalfi zu Prag an; als er nun bei dem Kaiserlichen Oberhofmeister abgestiegen, ward er von denen daselbst anwesenden Botschaften, wie auch der ganzen Kaiserlichen Hofstatt besucht. Darauf am 23. ejusdem vorwohlgedachter Herr Oberhofmeister, im Namen Kaiserlicher Majestät, ihme das höchste Commando über die Kaiserlichen Armeen, an Herrn Grafen Peters von Holzapffel Stelle aufgetragen, auch dabenebenst angedeutet, daß Kais. Maj. allergnädigst begehren, daß er in wenig Tagen abreisen, und sich zur Armee begeben wollte, welches zu thun er alsobald versprochen. Er wurde auch zum General-Lieutenant, der Freiherr von Reuschenberg zum General-Feldmarschall über die Armee erklärt; gestalt dann jener im Eingang des Brachmonats mit 2000 zu Roß und Fuß zu Vilshofen über die Brück gegangen, zur Kaiserlichen Armee gestoßen, und obbesagte hohe Charge eines General-Lieutenanten angetreten; welcher Zeit die Chur-

bayerische Armee ihr Hauptquartier in Vilshofen, die Kaiserliche aber eine Meil ungefähr darhinter, zwischen dem Inn- und Isarstrom gehabt. Die Churbayerische Infanterie wurde zu Versicherung mehrentheils in die festen Plätze gezogen, die Kaiserliche aber hat sich über den Inn begeben, und sich um Vilshofen, Ortenburg, Osterhofen verlegt, ihres aus Böhmen verhofften Succurs allda zu erwarten, welcher aber, eingekommenem Bericht nach, in mehr nicht dann 1500 zu Pferd und 800 Mann zu Fuß bestanden. Jedoch seind dieser Völker nach und nach mehr angelangt," daß die Armee in der am 21. Jul. bei Schärding vorgenommenen Musterung wieder 24,000 Mann zählte. Es waren auch der Alliirten wiederholte Anstrengungen, den Inn zu überschreiten, zurückgewiesen worden. „Sie hatten auf Wasserburg einen Versuch, aber vergeblich, gethan, darum daß der Ort von Natur fest, und anjetzo mit Volk ziemlich versehen war. Von dannen ging der Marsch auf Mühldorf, auf der linken Seiten des Inns gelegen, welcher Platz sich an die Alliirten auf gewiße Conditiones übergeben, gestalt dieselbe in solchem den 22./12. Juni ihr Hauptquartier genommen. Ob sie nun wohl nachmals etliche Tage lang sich sehr bemühet, dieß Orts oder dero Gegend über den Inn zu passiren, so haben jedoch sonderlich die Churbayrische Kriegs- und Landvölcker, wie auch die Wildschützen, welche sich jenseits zwischen Kronburg und Oettingen stark verschanzt, mit Stücken solche Gegenwehr gethan, daß sie mit Hülf des hohen Wassers den Brückenbau verhindert, und 3 verfertigte Joch hinwiederum ruinirt, auch 1000 Pferde, so zu Passau über den Inn passirt, das Wasser auf- und abwärts zu bereiten, zu sich bekommen. Weil nun die Alliirten durch so vergebliches Vorhaben viel Zeit und Mühe verspielt, haben sie endlich von dannen unverrichter Sachen wiederum abziehen müssen, seind Montag den 6. Jul. (26. Juni) aufgebrochen und gegen Neumarkt, Gern und Eggenfelden zurückgangen, allda sie sich in etwas gesetzt, und bei ihnen der Herr Markgraff zu Baden (welcher fast in 10 Tag zu Donauwerth gewest, und daselbst in 4500 Mann zusammengeführt) nebst erwähnten Völckern, mit 2000 Cent. Pulvers und andern Sachen, so bei der Alliirten Armeen nöthig waren, im Eingang des Julii ankommen.

„Ebenmäßig seind die Kaiserlichen, nach völlig erlangtem Succurs aus Böhmen und Oesterreich, unter General von Werth in 6000 stark, bei Vilshofen wieder über die Donau gegangen und gegen Schärdingen marschirt, daselbst am 21. Jul. die Conjunction mit denen am Inn gelegenen Truppen geschehen. Den 24. Jul. stunden beiderseits Armeen weiters nicht, denn auf eine Stund Wegs ungefähr von einander: die Kaiserliche zwar um Aspach (wo Aeneas Sylvius Piccolomini einst Pfarrer gewesen, S. 36), die Alliirten um Pfarrkirchen und Baumgarten, also daß solche nur der Fluß Rott von einander abgesondert. Ob nun wohl diese sich gestellt, gleich wollten sie recta auf Vilshofen zugehen, so haben sie sich doch bald wieder gewendt, und ihre Marsch auf Dingelfingen zu eingerichtet, denen die Reichsarmee bis an Landau gefolgt, daselbsten sowohl diese als jene Brücken über die Isar verfertigen, die Läger verschanzen und die Parteien stark gegen einander gehen lassen. Den 28. langten die Alliirten um Dingelfingen an, dahingegen setzten sich die Reichsarmaden den 29. zu Landau, 2 Meilen von dannen. Wie nun Samstags 1. Aug. vor Tags Feldmarschall Wrangel mit etlichen Pferd ausgangen, um des Gegentheils Läger auszukundschaften, und zugleich die Nachricht bekommen, daß unter Conduite General Druckmüllers und des Herzogen Ulrich von Würtemberg in 1500 Kaiserliche Pferd aussetzen, um auf des Widerparts Fourragier zu passen, seind sie selbigen nachgangen, die aber, nachdem sie solches vermerckt, sich zurücke gewendt, doch gleichwohl verfolgt, im Rücken angegriffen, deren theils (ohnerachtet des dicken Walds und holen Wegs, da man mit ganzen Escadronen nicht chargiren können) niedergemacht, und der Herzog, 2 Rittmeister, nebenst etlichen andern Officirern und 150 Reutern, zu Dingelfingen gefänglich eingebracht worden; General Druckmüller aber hat sich mit dem Rest gegen Straubingen retirirt." Gegen seinen Willen mußte Herzog Ulrich die Stelle seines Bruders, des regierenden Herzogs, vertreten, und das Knäblein, von welchem des Feldmarschalls Wrangel Hausfrau kürzlich in einem schlechten Bauernhause entbunden worden, zur Taufe halten, den 2. Aug.

„Freitags 7. Aug. zogen die Kaiserliche und Churbayrische aus dero Hauptquartier in Landau wieder auf, gingen nahe an Dingelfingen, und setzten sich der Gegend nahe an die Alliirten, also daß beide Theil einer dem andern ins Läger einsehen können. Weil nun die Conföderirten inmittels das Schloß Moosthеining, so auf einer Höhe über der Isar, nahend Dingelfingen gelegen und dem Freiherrn von Raming zuständig, eingenommen, besetzt, und darob den Reichsvölkern merklichen Schaden zugefügt; als haben Ihre Fürstl. Gn. Herzog von Amalfi resolvirt, diesen Vortheil dem Gegenpart zu benehmen. Ist derowegen den 8. Aug. mit starken Truppen darvor geruckt: weilen aber sowohl die daroben sich dapffer wehrten, und die Nachricht erschollen, daß Wrangel den Ort zu entsetzen ausgangen, hat weiter nichts fruchtbarliches ausgerichtet werden können, sondern die Kaiserlichen haben mit etwas Verlust sich zurückbegeben müssen." Am 12. Aug. bestand Johann von Werth ein siebenstündiges scharfes Reitergefecht.

„Den 17. Aug. haben die Kaiserliche und Churbayrische, in 3000 stark, ein Schanz an der Alliirten Läger angefallen, in Meinung, selbige aus dem inhabenden Vortheil zu ziehen; ob sie nun wohl 2mal davon abgeschlagen worden, haben sie doch solche das drittemal durch Sturm einbekommen, welche aber Wrangel selbsten dergestalt gleich recuperirt, daß die Kaiserliche diese Schanz mit noch merklich-empfindenden Verlust verlassen müssen, gestalt sie sich, weil die Alliirten sich allezeit in ihrem vortheilhaftigen und stark verschanzten Läger gehalten, wieder in den alten Posten und Hauptquartier Mammingen begeben. Nachdeme nun endlich die Kaiserliche und Churbayrische Reichsvölker am 23. Aug. in guter Ordnung wieder zurück nach Landau in ihr vormals daselbst gehabtes Läger passirt, und etliche Tage dero Gegend gehalten, seind sie zwar nachgehends in etwas gegen Straubingen (allda unterhalb der Stadt für sie eine Schiffbrücke geschlagen worden) avancirt, haben sich aber bald wieder besonnen, seind den Isarstrom von neuem passirt, und mit dem Läger bei Frontenhausen an der Vils sich wieder gestellt: denn ihnen wohl bewußt, daß die Alliirten wegen Abgang der Fütterung

am 29. Aug. von Dingelfingen aufgebrochen waren, und die Marsch auf Landshut genommen hatten, vorhabens sich daselbst und zwischen Moosburg wieder zu setzen, welches auch also erfolget. Im Fortzug nach der Vils haben die Kaiserlichen im vorbei passiren an das Schloß Aham (welches in 80 Schwedische Soldaten zu Fuß zu verwahren hatten) gesetzt: und obgleich dasselbe mit einem breiten Graben, auch ziemlichem Morast, und einer starken Mauer versehen, nach etlich darauf gethanen Kanonenschüssen dannoch auf Gnad und Ungnad erobert. Also ist es ergangen dem Schloß Isareck, 2 Stund Wegs von Landshut, darob 30 Schwedische Dragoner gelegen, denen man vorhero ein ziemliches an Kraut und Loth spendiren müssen, bis sie endlich am 11. Sept. durch einen Vergleich herunter gebracht worden.

„Nicht weniger haben General von Werth mit 4 Regimenter bei dem Schloß Wartenberg einen guten Streich ausgetheilt: indem er eine Schwedische Partei von 200 Pferden gänzlich zertrennt, über 100 theils niedergemacht, theils gefangen, den Rest auf die Flucht gebracht, und darauf wieder ins Läger nach Vilsbiburg und Geisenhausen zurückgangen. Unterdessen war ein Gerücht auskommen, als wären die Alliirten vorhabens, Landsberg am Lech anzugreifen, weswegen selbige Besatzung von München aus mit 200 Mann eilfertig verstärkt worden. Man hat auch dahero das Kaiserliche und Churbayerische Feldläger von Vilsbiburg nach Dorfen, zwischen Wasserburg, München und Freisingen, gleichsam als in einem Triangel, verlegt, und das Hauptquartier in Dorfen angeordnet, um den Bundsarmeen desto naher zu seyn, und auf dero Vorhaben umb so viel mehr Achtung zu geben. Die Alliirten, nachdem sie hiervon Nachricht erlangt, seind am 30. Sept. von Moosburg gleichfalls aufgebrochen, haben ihren Zug längs der Amber bis Haimhausen fortgesetzt, seind folgenden Tags daselbst die Amber passirt, und am 8. Oct. nach Dachau kommen, woselbsten sie in etliche Tage geruhet, umb zu sehen, wohin die Reichsvölker ihr Absehen weiters nehmen würden. Nachdem sie nun inzwischen wahr befunden, daß die Reichsarmaden sich gegen München zögen, und Feldmarschall

Wrangel die Kundschaft erhalten, daß General von Werth mit 2000 Pferden zu München über die Isar herüber wäre, als ist selbiger Tags zuvor, ehe das Schwedische Lager von Dachau wieder aufgebrochen, nämlich den 5. Oct. (25. Sept.), umb auf ihn zu passen, wann derselbe wiederumb zuruck gehen mochte, mit 16 Escadronen von den Reisigen und etlichen Truppen Dragonern über die Amber hinüber, und gegen München fortgegangen, sich aber auf etwa anderthalb Stund Wegs von Dachau mit der Escadron in ein Birkenhölzlein gesetzt, und den Obristen Poley mit 400 Pferden durch ein Stück des Busches weiter hin gegen München commandirt, weil daselbsten ziemlich Feld gewesen, umb gute Achtung zu geben, und wofern sich etwas vernehmen lassen sollte, zeitig zurückzuschicken und solches ehisten zu eröffnen.

„Nun war eben desselben Montags am Mittag die Kaiserliche Armee, so die Avantgarde oder den Vorzug gehabt, mit dem Kaiserlichen Geschützzeug und 5 Bayrischen Regimentern bei München über die Isarbrücken und der Stadt vorbei gangen. Weil derowegen unter solchem Anzug gerad um 2 Uhr Post eingelangt, daß der Bundsarmeen Völcker unfern der Stadt innerhalb Neuhausen, in besagtem Gehölz mit Reuterei und Fußvolck sich sehen lassen; hat man darauf alsobald die Anstalt gemacht, daß die best versehene Reuter von allen Regimentern die Mäntel und Futtersäcke von sich legen, und auf den Gegentheil mit angehen sollten, welches auch hinter dem Hochgericht auf den Engern, wie man den Ort nennt, geschehen, also daß ihrer bei 4500 Mann, und von jedem Regiment drei Standarten dabei gewesen, welche unterm Begleit Sr. Exc. Herrn Generalissimi und Herzogs von Amalfi, sodann beider Generale von Enkevort und Werth, wie nicht weniger Jung- und Alt-Kolb, Druckmüller, Modersbach und andern Obristen gerad auf ihren Feind gegangen, sich an denselben gleich hinter Neuhausen gehenkt, und unfern Alach auf der Schwedischen linken Flügel getroffen. Ob nun wohl vorgedachter Schwedischer Obrist Poley das was ihm befohlen, möglichst in acht genommen, so seind doch die Reichsvölcker ihnen so unverhofft auf den Hals kommen, daß er endlich das Feld raumen, und sich mit der Retirade zu den

Schwedischen Regimentern, wo selbige gestanden, begeben müssen," und es folgte die Abth. III Bd. 1 S. 163—169 beschriebene Hetze, in welcher Wrangel selbst, wie durch ein Wunder, der Gefangenschaft entlief, schwerer Verlust die Schweden traf. „In 4 bis 500 Mann waren niedergehauen, viel in den Morast getrieben, daß sie darinen stecken bleiben müssen, bei 500 gefangen; des Herrn General Wrangels Heerpaucken wurden erobert. Ueber vielen andern seind todt geblieben Gen. Wrangels Stallmeister, 1 Obristlieutenant, 1 Rittmeister von Buxheim, und Rittmeister von Stralendorf, welche vier Herren man unter den Todten ganz blos und nackend gefunden, selbige ganz elendiglich auf Kärrchen und Pferden in die Stadt gebracht, gesäubert, in Leinwand und schwarzen Boy, mit darauf gemachtem weißen Kreuz gelegt, und demnach auf den Lutherischen, vor dem Sendlinger Thor gelegenen Gottesacker (in Begleitung des Herrn Commandanten, beider gefangenen Herren Wrangel, Hrn. v. Siegershofen, auch vieler andern Cavalier, und der in München liegenden Reuterei, mit ihren gegen den Boden gesenkten Bandelieren und Pistolen, so sie folgends losgebrannt) begraben worden.

„Seind demnach am 6. Oct. die Schwedischen von Dachau wieder aufgebrochen, sich gegen den Lech gezogen, haben zwischen Kauffringen und Landsberg drei Brücken über den Strom legen lassen, und seind endlich, nachdem sie wegen verweigerter Contribution viel Dörfer abgebrannt, und in Bayern aller Orten unvergessliche vestigia gelassen, den 11./1. Oct. in der Nacht bei Kauffringen über den Lech in Schwaben gangen." Zum andernmal hatte Piccolomini das Meisterwerk, wodurch er 1640 in Böhmen sich verherrlichte, vollbracht, ohne die letzten Streitkräfte des Kaisers auf einer Stelle, wo der geringste Verlust tödtlich werden konnte, irgend zu gefährden. Nicht ließ er sich stören in seinem bedächtigen Vorgehen durch das Murren des Heeres, durch die Vorwürfe des Kurfürsten von Bayern, der am 27. Sept. schrieb: „Seit siebenundzwanzig Tagen sey der Feind aus seinem Lager aufgebrochen, und man habe sich dennoch nicht gegen ihn movirt, sondern ihn mit Mord, Raub und Brand und Ranzioniren unchristlich hausen lassen. Werde Piccolomini länger

zögern, so müsse man andere Mittel ergreifen, davon er sich allein die Schuld beizumessen habe.“ Noch am 9. Oct., als, so viel Bayern betrifft, vollständig gelöset seine Aufgabe, mußte Piccolomini sich bei dem Kurfürsten von wegen allerlei Anklagen rechtfertigen. Er schrieb, allzeit habe er es gut gemeint, der Ausgang würde es zeigen; seit 32 Jahren, so lange er dem Kaiser und Reich diene, habe er dergleichen Schreiben nicht empfangen. Mehr durfte er dem Kurfürsten nicht sagen, weidlich aber hat er gegen dessen Minister seinen Unwillen ausgelassen.

„Denen Schwedischen seind beide Reichsarmeen von der Gegend Dachau und München hero bis nach Scheuringen auf dem Fuß gefolget, haben aber in eine Hauptaction zu treten, keine Gelegenheit ersehen können, nur daß Johann von Werth das Abth. III Bd. 1 S. 170 besprochene nachtheilige Gefecht bestand. „Diesemnach haben sich die Verbundenen umb 10 Uhr desselben 13. Oct. mit 25 Escadronen vor Augsburg gegen dem Galgen präsentirt, die Kaiserlichen aber, als die des Morgens ihre Gebür bereits empfangen hatten, seind unter den Stücken geblieben, und des Nachmittags sich zu der Armee nach Friedberg begeben, welchen Vorbeizug die gute Stadt Augsburg ziemlich empfunden, und seind zu der Zeit die Kaiserlichen Generale von der Goltz, Spork und Lana mit in 6000 zu Roß und Fuß, so in 9 Regimentern bestanden sein sollen, und sämtlich nach Böhmen bestimmt, von der Kaiserlichen Armee abgangen. Die Bundsarmeen haben demnach ihren Zug gegen die Stadt Donauwerth eingerichtet, seind den 14. wie auch folgenden Tags die Schwedischen zu Donauwerth, die Franzosen aber zu Lauingen, auch theils zu Höchstädt über die Donau gangen, und ist an eben gedachtem 14. die Kaiserliche wie auch Churbayrische Armee umb Friedberg angelangt.

„Von erwähntem Friedberg seind die Reichsarmeen am 15. zurück gegen Aicha, Schrobenhausen, Neuburg und Ingolstadt aufgebrochen, denen man von Augsburg aus allerhand Victualien nachgeführt, und sonderlich zu Ingolstadt vor dieselbe in 10,000 Pfund Brotes zu backen anbefohlen worden. Den 19. war das Kaiserliche Hauptquartier noch zu Hohenwart, 3 Meilen von

Ingolstadt, von daraus die Reichsvölker, mit Zuthuung deren von Weissenburg, denen Verbundenen zwei Regimenter ruinirt, gutentheils niedergemacht, in 200 Reuter und etliche Officirer gefangen, darüber aber der Obristwachtmeister vom Lanaischen Regiment, so die Partie geführt, neben andern todt geblieben. So seind auch die Kaiserlichen Parteien in starker Anzahl mehrmalen über die bei Ingolstadt geschlagenen Brücken passirt, und umb Beilngries, Berching und der Orten sich sehen lassen, mit was für Verderben des Lands aber, und Unsicherheit der Straßen dieses geschehen, solches ist hie ohne Noth zu weitläuftig zu gedenken.

„Die Kaiserliche Besatzungen in Wülz- und Weissenburg haben hiernächst nicht gefeiert, einmal die zurückkommende Fuhren, welche des General Türenne und französischen Gesandten d'Avaugour Sachen nach Nürnberg convoyirt, im Rückweg angefallen, geplündert, etliche niedergemacht, und neben guten Beuten, auch vielen Pferden, samt etlichen Gefangenen in besagtes Wülzburg eingebracht; desgleichen Montag 19. Oct. 4 Schwedische Compagnien Dragoner, und etliche vom Obrist Weyher commandirte Reuter, so nach Gunzenhausen und Ohrnbau gehen wollten, bei Anhausen angetroffen, selbige zertrennt, auch neben etlichen Gefangenen über 100 Pferd in gedachtes Gunzenhausen gebracht, weswegen die Schweden bei 1000 Pferd in Gunzenhausen gelegt, umb den Paß über die Altmühl allda zu verwahren, und auf der Weissen- und Wülzburger Ausfallen achtung zu geben. Eine andere Partei aber von 300 Weissenburgischen Freireutern, als sie in der Nacht vor Aufbruch des Hrn. Feldmarschallen Wrangel von Nördlingen nach Gunzenhausen den Schwedischen bei Wemdingen einfallen wollen, ist auf gehabte Kundschaft umringet, die meisten niedergemacht, und der Rest gefänglich angenommen worden.

„Sonnabends den 24./14. Oct. wurde das Läger der Kaiserlichen und Churbayrischen von Hohenwart aufgenommen, die Reise gegen Ingolstadt eingericht, und den 25. gingen die Armeen über die daselbst geschlagene Schiffbrücken über die Donau nach dem Städtlein Kipfenberg an die Altmühl, von der Altmühl seind die Kaiserliche und Churbayrische Sonntags den 1. Nov.

(22. Oct.) abwärts, auch jene vor und den 3. Nov. bei Kallmünz auf Burglengenfeld, diese aber von Etterzhausen nächst der Schanzen bei Stadt am Hof vorbei, und gegen Böhmen fortmarschirt, auch nach und nach viel Officirer, Soldaten, Wägen und Pferde nach Regensburg ankommen, welche alles aufgekauft, und an Brod, weil eine große Quantität für die Völker gebacken werden müssen, nicht ein geringer Mangel erschienen: den 4. Nov. (25. Oct.) hat auf ergangenen Befehl alles, was sich noch in der Stadt befunden, den Armeen folgen müssen.

„Nachdem man nun nachmals bei der Kaiserlichen und Churbayrischen Generalität des am 24./14. Oct. zu Münster völlig geschlossenen Friedens durch den ankommenden Courrier versichert, seind von denen, wie erstgedacht, bei Regensburg vorbeigezogenen Völckern (die sich nunmehr um Cham, Arnschwang und Fürt befunden, und den Stillstand der Waffen offentlich ausrufen lassen) 18 Stück Geschütz und 30 Munitionswägen auch dahin gebracht, und noch ein mehrers erwartet worden: wie dann zu deren Abholung alle Stadtbauern und frembde Fuhrleut ihre Pferd hergeben müssen; da inmittelst die Kaiserlichen Völcker in Böhmen um Neumark, Tauß und Klattau, die Churbayrische mit dem Hauptquartier zu Cham, und nachmals zu Sulzbach, die Armee aber daselbst herumb in so weit vertheilt worden, bis anderweitiger Befehl einlangen möchte, wie und wo sie die Quartier würcklich beziehen sollen." Es war auf dem Wege nach Cham, 8. Nov., daß die Generale die Nachricht von der Unterzeichnung des Friedens empfingen: sie mag allerdings befremdet haben, denn daß die sogenannte Bundesarmee nicht weiter zu berücksichtigen, ergibt sich aus der Bayern Zug nach Böhmen, und daß Prag allen feindlichen Angriffen trotzen werde, lag auf der Hand, wie denn auch Pfalzgraf Karl Gustav am 2. Nov. die Belagerung aufhob. Es war demnach abermals der Augenblick gekommen, an Frankreich, das sich an dem Vorabend eines schweren Bürgerkriegs befand, Rache zu nehmen, die Schweden in das Meer zu sprengen, die ungetreuen Reichsglieder zu bestrafen, das Alles wurde durch die Uebereilung der kaiserlichen Minister vereitelt.

Nachdem am 29. Febr. 1649 die Ratificationen des Friedensvertrags ausgewechselt worden, sollte die Uebereinkunft für Abdankung der Miliz und Räumung der Plätze folgen. Die Schweden verlangten, daß diese ihrem Wesen nach militairische Angelegenheit durch die beiderseitigen Generale behandelt werde. Unmittelbar nach Einstellung der Feindseligkeiten zu Prag hatte man, zwar ohne Erfolg, versucht, wenigstens um die Räumung der von den Schweden noch besetzten Punkte in den kaiserlichen Erblanden sich zu einigen. Eine allgemeine Verständigung herbeizuführen, wurde ein Congreß für die Execution des Reichsfriedens, abzuhalten in Nürnberg, beliebt. „Von Kaiserlicher Maj. waren zu bevorstehenden diesen Tractaten als Abgeordnete ernannt Ihre Fürstl. Gn. und Exc. Herr Generallieutenant Herzog von Amalfi, Hr. General-Commissarius Freiherr von Blumenthal (welcher den 15. April zum Evangelischen Reichshofrath installirt worden), und dann Herr Reichshofrath Lündenspür, welche nach empfangener Instruction den 19./9. April 1649 nebenst andern von Preßburg auf Wien abgereiset.

„Montags den 19./9. April ging die Reise, in Begleitung über dreißig Obristen und anderer hohen Kriegsbedienter weiters gegen Budweis fort, langten Mittwochs den 28./18. mit vielen Pferden zu Amberg in der Oberpfalz, Sonntags aber den 2. Mai (22. April) bei Sperrung der Thore in Nürnberg an. Sr. Fürstl. Gnaden Leibcompagnie unterm Commando des Rittmeister Hennemans, 40 Reuter stark, war bekleidet mit einer blauen mit Silber ausgemachten Liberey: Sie selbsten saßen in einer Caretten mit 6 Braunen bespannt, nahme die Einkehr am alten Weinmarckt, zum Wilden Mann genannt, allwo vor diesem der Herzog von Friedland gleichfalls gelegen, da dann vor selbiger Behausung eine Küchen auf freiem Platz aufgerichtet, und folgenden Tags S. Gn. und Excell. von einem E. E. Rath etwas an Wein, Habern und Fischen verehret worden. Sonsten solle die Lista derjenigen Officirer, Personen und andere, so mit Ihrer Fürstl. Gn. und Excell. Hrn. General-Lieutenant Piccolomini, Hertzog von Amalfi, nach Nürnberg kommen, diese seyn:

	Personen.	Pferde.
Hr. General-Commissarius von Blumenthal ꝛc.	15	9
Hr. Reichs-Hof-Rath Lündenspür	3	6
Hr. Secretarius Sattler	2	3
Hr. Secretarius Willstock	2	3
Hr. Secretarius Lutiani	4	4
2 Cancellisten	2	3
Hr. General-Auditor Groß	8	8
Hr. General-Wachtmeister Don Hyacinto di Vera	8	8
Hr. Obrister Rannfft	8	8
Hr. Obrister Lacorona	8	8
Hr. Obrister Liechtenstein	8	8
Hr. Obrist-Lieutenant Graff Bousy	6	6
Hr. Obrist-Lieutenant Brachi	6	6
Hr. Graff Caprara	6	6
4 General-Adjutanten	8	8
2 General-Quartiermeister-Lieutenant	4	4
Hr. Doctor Ruef	4	4
Hr. Obrister Blier	8	8

„Folgende Personen gehörten zu Ihrer Exc. Hoffstatt: Ihrer Fürstl. Gnaden Herr Beichtvatter, 1 Secretarius, 1 Hoffmeister, 1 Stallmeister, 4 Uffwärter, 4 Pagen, Tafeldecker, Mundschenk, 2 Trompeter, Einkauffer, 2 Köche, 2 Jungen, 8 Laquayen, 6 Kutscher, 5 Vorreuter, 7 Reitknechte, Summa der Personen bei der Hoffstatt 47. Ihrer Excellenz selbst angehörige Pferde waren in allem bei 60. Die Convoy, wie gesagt, war starck 40 Pferd, die Officirer aber damit gerechnet in allem 60 Pferd, ohne was ein jeglicher Officirer an eigenen Pferden mitgehabt.

„Dienstags den 24. Aprilis (4. Mai), umb 4 Uhr gegen Abend, seynd von Neumarckt aus auf Nürnberg gefolgt des Schwedischen Herrn Generalissimi, Pfaltzgraffen Carl Gustavs Hochfürstliche Durchleuchtigkeit ꝛc. in Begleitung vieler hoher Kriegs-Officirer, auch Fürsten, Graffen und anderer Herren-Stands-Personen, und im Güldenen Rehe am Kornmarckt, des Herrn General und Feldmarschallen Wrangels Excell. aber in einem Haus nechst am Lauffer-Thor eingezogen. Se. Durchl. fuhren in einer Caretten, an dero 6 Spiegel-Schimmel gespannt

waren. Vor dem Wagen gieng der Hoffmarschall, benebenst unterschiedlichen Officirern und vielen Trabanten, denen noch einige Caretten gefolget. Kurtz nach dero Einkunfft haben des Herrn Hertzogs von Amalfi Fürstl. Gn. (welche selbigen Tags die Königl. Frantzösische Herren Abgesandte, Mons. de Vautorte und Baron d'Avaugour, besucht) Hochermeldte S. Fürstl. Durchl. durch 2 Obristen bewillkommen, ein E. E. Rath Selbige am 25. diß mit einem Fuder Weins, 2 Fuder Habern und einem schönen Pocal; den 26. aber des Herrn Graffen von Lamberg Excell., so des vorigen Tags Abends dahin gekommen, und nechst bei S. Fürstl. Gn. Herrn Hertzogs von Amalfi Quartier eingekehrt war, wie nicht weniger des Herrn General und Feld-Marschallen Wrangels Excell. und die Herren Chur-Sächsische, sodann am 27. April die Fürstl. Braunschweig- und Lüneburgische Herren Abgesandten, nach Gebühr beschencken lassen: welch letztvermeldten Dato Vormittags der Herr General-Commissarius von Blumenthal und der Herr Reichs-Hoff-Rath Lündenspür mit dem Königl. Schwedischen Kriegs-Präsidenten, Herrn Erßkine, und Herrn Benedict Ochsenstirn, auf dem Rathhaus, die Herren Reichs-Stände aber und der Städte Deputirten im Augustiner-Kloster die erste Zusammenkunft gehalten.

„Dienstags den 11./1. Mai, Nachmittags gegen 5 Uhren, gab der Herr Herzog von Amalfi ꝛc. des Herrn Pfaltzgraffen Hochfürstl. Durchl. ꝛc. mit 4 Kutschen (worinnen dessen meiste vornehme bei sich habende Herren gesessen) die erste Visite, welches Se. Durchl. des folgenden Tags umb eben solche Zeit, in einer ansehentlichen Begleitung hinwieder verrichtet, Dero hochgedachter Herr General-Lieutenant aus seinem Losament bis an die Kutsche entgegen gangen, Selbige sehr freundlich empfangen, und beidesmals gute verträuliche Unterredung gepflogen; welchen Tags eben auch die Chur-Bayerischen Herren Abgesandten, als Hr. General-Wachtmeister Royer und Hr. D. Oexel, vom Magistrat mit Wein, Fischen und Haber beschenckt worden."

Das Geschäft stieß auf vielerlei Schwierigkeiten, theilweise aus der Sachlage hervorgehend, wurde außerdem nicht wenig verzögert durch die mancherlei, in der großen reichen Stadt den Congreß-

gliedern gebotenen Lustbarkeiten, „wo die Friedenmacher von Münster und Osnabrück den Friedensstörern oder Kriegsmännern zugesellt, welche den Schweiß und Staub mit kühlem Wein abwuschen, und die Federbetten bei den Damen vor dem übelriechenden Stroh des Feldlagers sich belieben ließen." Das Geschäft wurde erledigt durch den Hauptreceß vom 26./16. Jun. und 2. Jul. (22. Jun.) 1650, und verfehlte Piccolomini nicht, das also zu seiner Vollkommenheit gebrachte Friedenswerk durch ein herrliches Banket zu feiern. Behufs dessen „war ihm der Schießplatz, allernächst der Stadt liegend, von dem Senat angewiesen worden. Es wurden auf demselben, die Gäste zu fassen, drei Baraquen oder Lauberhütten errichtet. Dieweilen nun der Platz, worauf diese ansehnlichen Lustgebäue angeleget, mit dem schönen lustigen Ort allernächst gräntzete, welchen die Schaar der Kunstspielenden Pegnitz-Schäfer von etlichen Jahren her zu dem Enthalt und Lustplan ihrer Schäfereien erwählet, und dadurch nicht allein ihn, sondern auch den beiher rinnenden süßlispelnden Pegnitzfluß berühmt gemacht, hat einer aus der Zahl derselben, nämlich der Schäfer Floridan (Sigismundus Betulius) es ihme eine hohe Ehr zu seyn erachtet, wann dieses Freuden-Werck er auch mit einem und anderm Gedicht und Erfindung zieren und verehren möchte. Hierumb er dann dero Kaiserl. Majestät zu allerunterthänigsten Ehren nicht allein die Portale, Schauessen, Schilde, mit Sinnbildern und Ueberschriften gleichsam redend, sondern auch bei dem vorstehenden Freudenmahl mit etlichen poetischen Aufzügen die HH. Gäste zu belustigen, unter erhaltener Vergünstigung, sich fertig gemacht.

„Nachdem nun das gantze Werck nach allem des Herrn Hertzogs von Amalfi Wunsch und Begehren verfertiget und hinausgeführt, auch der Tag des Freudenfestes bestimmet worden, haben Seine Fürstl. Gn. Tages vorher die HH. Gäste folgender Gestalt lassen einladen: H. Obrist Hans Christoph Ranfft von Wiesenthal und H. Obrist Johann de la Corona luden den Herrn Pfaltzgraffen Generalissimum und die höchste HH. Abgesandten; H. Obrister Tobias von Giesenburg und H. Obrister Adam Heinrich Keller von Schlaitheim einige andere Fürstliche

Personen und Stände: H. Obrister Hans Christoph von Rubland, und H. Obrister Hans Wolff von Wolffsthal die übrigen Stände des Reichs, etliche HH. Graffen, und des Raths in Nürnberg, nebenst dem Frauenzimmer. Auf bestimmten Tag, welcher mit hellem und schönem Wetter bis auf den folgenden Morgen aushielte, erschienen bald Nachmittags in einer wohlgeschlossenen Trouppen 50 der jüngern Nürnbergischen HH. Patrizier, unter Anführ- und Begleitung H. Andreas Georg Baumgärtners und H. Georg Christoph Volkamers, beider Herren des Raths, über alle Massen prächtig und wol herausgeputzet, schwenckten und setzten sich auf den alten Weinmarckt vor des H. Hertzogs von Amalfi Behausung, erwarteten dessen Aufbruch, und begleiteten denselben nachgehends, nebenst andern bei Seiner Fürstl. Gn. sich befindenden HH. Kaiserl. Abgesandten, und dero Hoffstatt, mit sonderbarer Ansehnlichkeit, hinaus auf den zu diesem Freudenfest verordneten Platz, allwo Sie, die HH. Patrizier, abgesessen, und hernacher Ihr. Kais. Majestät zu allerunterthänigsten Ehren, bei dem gantzen Banquet als Truchsessen in sehr zierlicher Ordnung aufgewartet, gegen Morgen aber wieder aufgesessen, und den H. Hertzog von Amalfi mit gleicher Magnificentz wiederumb in die Stadt begleitet.

„Se. Fürstl. Gnad. ware nicht lang draussen und gegenwärtig, da erschien auch der Herr Generalissimus, nebenst dem Herrn Feldmarschall Wrangel, in hochansehnlicher Geleitschafft aller anderer eingeladenen HH. Gäste, unter welchen sich zwar der Churbayrische Abgesandte Herr D. Johann Georg Oexel, wie auch des Hauses Oesterreich Abgesandter Herr Johann Wilhelm von Gollen auf Kintzheim, wegen Leibes Unpäßlichkeit nit befinden können: Diese, nachdem man zuvor auf dem Platze sich etwas erspatzieret, und die Bereitschafften besehen, wurden, nach genommenem Handwasser, welches von vorbesagten H. Patriziis bedienet und gereichet worden, an die drei Tafeln zur Mahlzeit eingewiesen und geführet, und geschahe solches an jedweder Tafel je von zwei HH. Obristen, so vormals eingeladen, und in währendem Banquet als Marschalle aufwarteten. Wie nun alle HH. Gäste ein jeder sich an seiner gehörigen Stelle befunden,

und also männiglich unter höchster Stille, in ansehnlicher Ordnung gestanden, ist ein Pater der Gesellschafft JEsu, der Zeit des Herrn Hertzogs von Amalfi Beichtvatter, und bei dem im Feld bestandenen geistlichen Ampt bisher gewesener Superior, H. Pater Antonius Calonius, hervorgetretten, und die Benediction gesprochen; worauf man sich dann fröhlich niedergesetzt, und das Mahl angefangen. Aller HH. Gäste mit dem Fürstl. und anderm vornehmen Frauenzimmer, waren zusammen 123 Personen, und sassen die an der Haupttafel, welche hauptsächlich vor die höchsten Häupter, und insonderheit für die HH. Abgesandte zu den Friedenshandlungen, gewidmet gewesen, nicht gegen einander über, sondern allein auf einer Seiten, also, daß sie das Gesicht gegen der Hauptpforte frei, und das Castell in den Augen behielten. Damit aber des Hrn. Generalissimi Durchl. jedesmals jemand gewisses zur Hand und zu befehlen haben möchte, so hat der H. Hertzog von Amalfi den H. Graffen Carl von Strasoldo und den Kaiserl. General-Adjutanten und Obrist-Lieutenant H. Peter Frantzen beordret, daß Ihren beiden Fürstl. Durchl. und Gn. sie im Aufwarten stets die nächsten seyn, und einen und andern Befehl zu vollziehen sich fertig halten sollten, gestalt sie dann auch, sothaner ihrer Verrichtung nachzukommen, fleißig zur Hand gestanden.

„Ware nun bei Ausfertigung des so überaus kost- und lustbarlichen Feuerwercks, des so künstlich angelegten Castells und des so zierlich aufgeführten Lust- und Laubgehäuses nichts vergessen: so hatte unterdessen des Hrn. Hertzogs von Amalfi Hoffmeister, Hr. Friederich Bauer von Lichtenau, Hauptmann, seine Person, in Anordnung aller Nothwendigkeit, seines Ort auch mit höchstem Ruhm vertretten, also daß bei solchem ansehnlichen Freudenmahl alles unter viel unterschiedlichen sinnreichen Erfindungen so herrlich und wohl hervorgebracht, daß nicht allein keines Orts einiger Abgang und Mangel verspüret, sondern auch allerseits eine rechte Weide der Augen und des Gemüths dargestellet worden. Die Speisen belangend, welche in einer zur linken Hand der Baraque aufgeschlagenen langen Küchen zubereitet wurden, trugen solche auf, wie gesagt, die HH. Patrizier,

denen sechs Truchsessen, so auch aus ihrem Mittel waren, vorgiengen. In jedem Gang, deren fünffe waren, wurden viel unterschiedliche Schauessen mit aufgetragen, alle mit rothen und weissen Taffetfähnlein, so an gleichfalls roth und weiß gestreimten und bemalten kleinen Lantzen hiengen, bestecket, in welcher jedem ein zu dem Schaugericht schickliches Emblema oder Sinnbild geschrieben stunde.

„Unlang darnach, als man gesessen und zu essen angefangen, begunte man auch Gesundheiten zu trincken, als erstlich auf beständige Vereinigung Kaiserl. Majest. und des H. Röm. Reichs, darnach Ih. R. Kais. auch in Franckreich und Schweden Kön. Maj., folgends Ihr. Königl. Maj. in Spanien und in Böhmen, dann Ihr. Ertzhertzogl. Durchl. zu Oesterreich, und des Herrn Generalissimi Pfaltzgraffen Durchl., nacher der sämptlichen Reichs-Fürsten, weiter des gesampten Reichsstädtischen Collegii, hiernächst des H. Feldmarschalck Wrangels und aller der Cron Schweden zugethanen wackern Cavalliere, letzlich aller Herren Generale und dapffern Kaiserl. Soldaten Gesundheit. Hierzwischen gabe es noch andere Gesundheiten mehr, darunter des Herrn Duca d'Amalfi auch nicht vergessen wurde. Hierzu ward nicht allein in 2 Trompetter-Ständen, auf beiden Seiten frisch geblasen, und die Heerpaucken gerühret, sondern auch aus 47 Kriegs-Stücken, derer 22, als 6 gantze, 8 halbe und 8 Viertels-Karthaunen, jenseits an dem Wasser her, die andern 25 aber, so von 4, 6 und 8 Colubren oder Kugellängen, darunter 12 Falkaunen und 2 Steinstück waren, disseits zur Rechten des Castells, in Form eines halben Monds gepflantzet stunden, wacker geschossen; da jedesmal vorher ein Losungsschuß aus einem kleinen Stück, so zur Linken der Baraque stunde, geschahe, und ein Raket zugleich mit stiege.

„Nachdem etliche Gesundheiten vorüber, und die Sonne nunmehr wollen zu Thal gehen, kame der vorbesagte Pegnitz-Schäfer Floridan herzugetretten, als gesinnet dieses Freudenmahl mit einem Friedens-Aufzug noch freudenreicher zu machen. Hierzu dann anfienge von der rechten Seiten der Tafelhütten ein in Gestalt eines Waldgepüsches vermaltes Zelt sich selbst zu bewegen,

und kame ohne einige äusserliche Hülffe bis an das Thor der Hauptbaraque, daselbst es in Angesicht der Herren Gäste gegen der Haupttafel über stehen bliebe. Vornen war ein grosser Adler mit 2 Köpffen gemalet, derselbe thät sich von einander, und liessen sich alsobald darhinter Vertönungs-Weis sehen etliche Personen, die stunden mit unverwandten Augen und Leibern, als wären es Bilder, und diese Vorbildungen wurden durch Auf- und Zuziehung des Vorhangs mit unterschiedenen Posturen oder Stellungen vor jedem Aufzug einmal oder vier abgewechselt. Der Personen aber, welche diese Aufzüge würcklich vorstelleten, waren 9, alle vornehmer Rathsherren und Patrizier in Nürnberg Söhne, welche ihre Action dermassen wolgeberdig ohn einigen Anstoß verrichtet, daß sie deswegen würdig geachtet, in dieses Album oder Gedenckbuch, zu ewigem Gedächtnus der Nachkommenheit, einverleibt zu werden. Es waren aber, der Ordnung ihres Auftritts nach, mit Namen diese: Discordia: Johann Wilhelm Schlüsselfelder. Concordia: Sigmund Jacob Holtzschuher von der Neuburg. Der Fried: Johann Hieronymus Löffelholtz von Colberg. Justitia: Georg Tobias Oelhafen von Schöllnbach. Der Soldat: Eben dieser. Der Schäffer: Hieronymus Scheurl. Fama: Georg Im Hoff. Mars: Christoph Führer von Heymendorff in Wolckersdorf. Venus: Carl Welser. Cupido: Georg Andreas Im Hoff. Vulcanus: Johann Wilhelm Schlüsselfelder.

„Nachdem nun das Schauspiel beschlossen, und hinweg gesteltzet, verlore sich das Zelt wiederumb unvermerckt vom Platz hinweg, und kame also den HH. Gästen an der Haupttafel wieder ins Gesicht das Castell, so auswendig mit mehr als 1000 angezündeten Ampeln und Lichtern besetzt war, welches durch die Finstere der Nacht einem mit viel 1000 goldglänтzenden Sternlein geziertem Firmament sich vergliche, und die Augen der Anschauenden wundersam belustigte. Zu dem Lustfeuer sind verordnet gewesen 34 Feurwercker, derer Haupt war Lorentz Müller, ein Bürger in Nürnberg, zu der Artillerie aber bei der kleinen 60 und bei der grössern 76 Constabel. Unterdessen wurde noch die ganze Nacht durch bis an den Morgen mit Stücken und Raketen gespielet, auch nach geendigtem Lustfeur ein schöner Tantz

gehalten, und also dieses hochansehnliche kostbare Freud- und Friedensmahl mit aller nur ersinnlicher Ergetzung beschlossen.

„Hierbei ist auch nicht zu vergessen, daß von des Herrn Duca d'Amalfi Einlager an bis an das nächste Thor die Strassen von dem Stadtvolck, zu Ehren diesem Freudentag, mit vielen schönen Festinen von tausenderlei Blumen, sampt allerhand Bildern in der Mitten, auf das herrlichste behangen, und die Häuser mit Fahnen, Bäumen und Lauberhütten gezieret, auch die Wege vor der Stadt bis an die Baraque mit Spielkrämen und allerhand Eßwaaren, gleich als auf einem Jahrmarckt, auf das feierlichste besetzet und bekleidet gewesen. Und diß geschahe nicht allein diesen Tag, sondern auch die folgenden, bis auf nächstkommenden Sonntag, an welchem obbesagter Ihr. Fürstl. Gn. Hoffmeister, auf dero gnädigen Befehl die HH. Patrizier, so den Donnerstag vorher erwähnter massen aufgewartet, mit ihrem Frauenzimmer an der grossen Tafel in der Hauptbaraque, welche dann mit 109 Personen hinüber und herüber besetzt wurde, gegen Abends gastirte, nachdem vorher auf dem Platz ein Bauren-tanz von 24 Paaren (da die Dirnen hinten an ihren Haar-schlepplein Bänder von Ihr. Fürstl. Gn. Liberey trugen) gehalten worden, worzu acht Schalmeyer aufspieleten, welche von 12 Schimmeln auf einem grossen Frachtwagen, mit Majen besteckt, hinausgeführt worden. Ihr. Fürstl. Gn. ließen sich selber gefallen, auf den Abend hinaus zu kommen, und diese Lustigkeit mit zuzusehen, satzten sich auch mit etlichen Fürstl. und Gräfl. Personen und hohen Kriegs-Officirern zu unterst an die Tafel, und liesse man dieser Bewirthung zu Ehren in der Nacht etliche 100 Raketen steigen.

„Dieweil aber Ihr. Fürstl. Gn. dero Fürstliche Frei- und Mildgebigkeit gehörter massen und sonsten hochlöblichen verspüren lassen, sind auch Kinder und junge Knaben an derselben Theil zu suchen bewogen worden. Deme zufolg von den gemeinen Bürger-Knaben über tausend in der Anzahl sich versammlet, jedweder ihm ein Steckenpferd geschaffet, und darauf insgesampt vor Ihr. Fürstl. Gn. Behausung geritten, und einmüthiglich umb ein Friedensgedächtnus angehalten. Worauf Ihr. Fürstl.

Gnad. sie den nächsten Sonntag wieder vorbeschieden, und inzwischen eine viereckigte Silbermünz prägen lassen, worauf einseits unter dem Reichsadler die Wort: VIVAT FERDINANDUS III. ROM. IMP. VIVAT, anderseits umb einen Steckenreuter, nebenst der Jahrzahl 1650, die Wort: FRIEDEN-GEDACHTNUS IN NURNBERG zu sehen und zu lesen war. Solcher Friedenspfenninge wurden nicht allein angedeuteten Sonn-, sondern auch folgenden Donnerstags unter die Steckenreuter reichlich ausgetheilet, und damit auch der kleinen aufblühenden Jugend ein ewiges Andenken in das Gedächtnus gleichsam eingepräget, bei deme sie sich Ihr. Kaiserl. Majestät getragener Begierd zum lieben Frieden auch bis in ihr letztes und spätes Alter erinnern, und durch solche Erinnerung Deroselben ein immerwährendes Fürstl. Wohlergehen anzuwünschen unvergessen seyn und bleiben möchten, so wird auch hierbei S. Fürstl. Gnad. hoher Namensruhm in Unsterblichkeit aufgrünen, und mit dem lieben guldenen Frieden in die Wette dauren, als der durch sie zu einem gewünschten Fortgang hochmögentlich mitbefördert, und mit sothanen Feyrlichkeiten ansehnlichst bestättiget worden. Unterdessen aber, nachdem Ihr. Fürstl. Gn. es in allen diesen Friedensbemühungen nicht so sehr zu thun gewesen um dero eigene Ehr, welche ohne das der Tugend, als der Schatten dem Leibe nachfolget, sondern wie Sie sich möchten gegen dem gantzen H. Röm. Reich verdient machen, und insonderheit Ihr. Kaiserl. Maj. hierunter bestehendes Verlangen und allergnädigsten Willen mit höchster Treu vollziehen und befördern; als legen Sie alle bisher erhaltene Trophäen, Siegs- und Friedenszeichen zu Ihr. Majestät Füssen, und bleiben Dero nebenst dem gantzen erlöseten Teutschland, noch mehr aber und förderst der Allerhöchsten Göttlichen Majestät für diese theure Friedensgabe allerunterthänigst und ewig verpflichtet.

Nimmer reisse dieses Band,
So wohnt Glück und Ehr im Land.

„Hierauf ist Montags den 18./8. Jul. die zierlich und zum lustigsten verbaute Lauberhütt wiederumb eingerissen worden, und haben unterschiedliche Abgesandten angefangen, von Nürnberg sich hinweg, und wieder nach Hause zu begeben," wie denn am

23./13. Jul. der Pfalzgraf, schwedischer Generalissimus „mit allem zugehörigen Comitat aufbrach, in Begleitung Ihr. Fürstl. Gn. Herzogs von Amalfi, und aller anwesenden Herren Gesandten, auch vieler Cavallieren: denen zu Ehren aus Kanonen und Musqueten eine doppelte Salve gethan worden. Ebenmäßig als zu Nürnberg Ihrer Fürstl. Gn. dem Herrn General-Lieut. Hertzogen von Amalfi, Montags den 26. Augusti (5. Sept.) zu sonderbaren Ehren, in des Freiherrn von Rackenitz Garten vor dem Thiergärtner Thor ein schönes Feuerwerck angezündet worden, seind dieselbe folgenden Mittwochs, Nachmittags umb 2 Uhr von dannen gegen Wien aufgebrochen, und von vielen vornehmen Herren und Stands-Personen sehr stattlich begleitet worden. Uff beiden Seiten der Carosse, worinnen hochgedachte Ihre Fürstl. Gn. nebenst dem Fürsten von Sultzbach und noch zwei andern vornehmen Herrn gesessen, ist dero Leib-Compagnie in blauen Röcken geritten, denen der Herr General-Wachtmeister von Trandorff, mit denen von Chur-Sachsens Durchl. Ihme zugesandten 50 Reutern, diesen aber die Einspänniger und Kaufleute in grosser Anzahl und schöner Ordnung gefolget. Als nun solcher ansehnlicher Comitat einen kleinen Weg vor das Frauenthor bis zu S. Peter kommen, haben die darzwischen auf dem freien Feld stehende Musquetirer aus der Nürnbergischen Besatzung die erste Salve gegeben, wornach auf allen Thürnen und Basteyen rings umb die Stadt die Stücke dreimal nach einander gelöset worden. Mehrhochgemeldte Ihre Fürstl. Gn. seynd selbigen Tags nacher Feucht, 2 Meilen Wegs von der Stadt Nürnberg, kommen, allwo Sie übernachtet, und folgenden Tags dero Reise weiters gegen Regenspurg fortgesetzt, woselbsten dieselbe stattlich empfangen und eingeholt, auch von E. E. und Hochweisen Rath selbigen Orts Fürstlich beschenckt worden: die seynd aber nur auf zwo Stund lang allda verblieben, und fürters auf der Donaw nach Wien abgefahren.

„Montags den 19./9. Sept. langten Ihre Fürstl. Gn. der Herr General-Lieutenant Piccolomini, Hertzog von Amalfi, nach geschlossenen Friedens-Executions-Tractaten zu Nürnberg, in Wien hinwiederumb an. Weil aber Ihre Kaiserliche Majestät

Donnerstags zuvor nach Ebersdorff verreist waren, hat auch der Herr Ambassador sich dorthin erhoben, bei Ihrer Maj. Audientz gehabt, und ist von dannen wieder in Wien ankommen. Hochgedachter Ihrer Fürstlichen Gnaden wurde von denen Nieder-Oesterreichischen Landständen, wegen deroselben trew-geleisteter Dienste bei dem geschlossenen Friedens-Negotio, in erwähnter Stadt Wien ein schönes Haus, etliche tausend Reichsthaler werth, und andere Präsenten verehrt: von denen Steyerischen Ständen aber bekamen Sie, anstatt eines Präsents, zehen tausend Ducaten baar; gestalt auch Ihre Kaiserliche Majestät, mit Beliebung des Reichs Churfürsten und Stände, denselben (nächst Conferirung des Hertzogthumbs Münsterberg und Franckenstein (?) zur Kaiserlichen Gnade) zum Reichsfürsten erklärt: weßwegen Er Sonntags den 4. Dec. N. Cal. als ein solcher ein trefflich Banquet gehalten, worbei alle in Wien anwesende Fürstliche, Gräffliche und unterschiedliche Generals-Personen erschienen."

Des Kaisers Verlobung mit der Mantuanischen Prinzessin Maria Eleonora wurde unter mehrem am 12./2. Febr. 1651 durch ein Turnier gefeiert, behufs dessen auf dem Platz vor der Burg „absonderliche Schranken, neben zwei grossen Triumphpforten (auf welcher ersten, bei der alten Burg beide Buchstaben F(erdinandus) E(leonora), und auf der andern bei der neuen Burg zwei V(ivat) gestanden) aufgerichtet worden. Welche beide Pforten, zusamt den übrigen Schranken, durch und durch mit Feuerwerck angefüllt gewesen. Nachdem nun Abends spat, zehen Uhren, die vier Compagnien, deren die erste roth und Gold, so Herzog Heinrich Julius von Sachsen: die andere Lemonienfarb mit Silber, so Graf Maximilian von Waldstein: die dritte blau und Silber, so General-Lieutenant Piccolomini, und dann die vierte schwarz und Gold, so Graf Colloredo geführt, und auf dem Hof zusammenkommen, haben sie sich daselbst in Ordnung gestellt. Da dann obbesagter Massen alle nach einander in ihren Libereyen, jede mit 6 Trompeten mit 2 Heerpaucken über den Kohlmarckt also fort gegen der Burg marschirt, woselbst ihnen, im Namen Kais. Maj. der Obrist-Hof-Marschall Graf von Starenberg mit seinem Comitat entgegen kommen, und sie weiter in den Burgplatz hinein voran begleitet.

„Unterdessen als besagte vier Compagnien sich zu dem Rennen in Ordnung gestellt, ist ein Knab auf einem mit einer roth-sammeten Deck bedeckten Elephanten reitend, auf dem Platz hin und her geführt worden, welcher aufs lieblichste in die Lauten, so er dabei geschlagen, gesungen, auch in währender Zeit, als die Cavalliere sich fertig und bereit zum Rennen gemacht, von denen Herren Botschaftern, als zu diesem Actu erwählten Herren Commissarien, das Zeichen gegeben worden, solch ihr Rennen anzufangen, welches denn auch in der Ordnung also erfolget. Und ob man wohl bei solchem Rennen vermeint, alsobalden zu erkennen, wer unter selbigen Cavallieren das Beste gethan, so hat man jedoch wegen Verstellung der Kleider, sowohl auch daß selbige mit verdecktem Angesicht in Larven geritten, sie nicht entscheiden können. Hierbei seind 4 grosse silberne Schalen der Dank gewesen.

„Da nun solcher Actus bis gegen 9 Uhr Nachts gewähret, und das Rennen ohne einziges Unglück (außer daß Herr General-Lieutenant Piccolomini mit seinem Roß auf dem Glatteis einen Fall, jedoch ohne Schaden, gethan) vollbracht worden, ist alsobald mit Anzündung des Feuerwercks ein Anfang gemacht worden, welches also zugangen. Von der Burg an war eine Schnur gezogen, und an derselbigen eine Raquet dem Adler auf die Brust gebunden, welche Raquet Ihro Kais. Maj. aus Dero Zimmer selbst angezündet, die dann sobald dem Adler auf das Hertz gelaufen, und demselben so viel Feuer gegeben, davon er dem ganzen Circul genugsam mittheilen können. Der hat eine gute halbe Stund mit Schlägen und Feuerauswerfen angehalten, bis endlich dieser ritterliche Actus mit bestem Vergnügen der Zusehenden, sonderlich des Türckischen Botschafters, geendet worden. Unter währender dieser Kurzweil, als die Leute in grosser Anzahl auf den Gassen und in den Häusern hin und her gelaufen, hat sichs begeben, daß dem Dänischen Abgesandten in sein Zimmer gebrochen, und über 1500 Dukaten an Baarschaft daraus enttragen worden: den Thäter aber hat man, über alles Nachspüren, nicht ausforschen können."

Piccolomini, als ein Fünfziger (den 11. Nov. 1599 geboren), fand jetzt, daß es an der Zeit, eine Gemahlin zu suchen. Er

Er freite sich eine Ascanierin, des Herzogs Julius Heinrich von Sachsen-Lauenburg sechzehnjährige Tochter, aus dessen dritter Ehe mit Anna Magdalena Popel von Lobkowitz (geb. 19. Jul. 1635). „Freitags den 2. Jun. N. C. 1651, Nachmittags, als Ihre Fürstl. Gn. Hertzog Heinrich Julius zu Sachsen, nebenst etlichen vornehmen Standspersonen, zu Dero Fräulein Tochter Maria Benigna Hochzeit, mit ziemlichem Comitat nach Prag, und J. Fürstl. Gn. Hertzog von Amalfi Ihnen bis an den Weißenberg des Kaiserlichen Thiergartens, der Stern genannt, entgegenkommen, haben Dieselben ihren Einzug mit 18 Trompetern und einer Heerpaucke genommen. Sonntag den 4. hujus, Abends um 7 Uhr, wurde die Copulation in Ihrer Gnaden Frauen zu Bilin, als in besagtes Fräuleins Frauen Großmutter Behausung, und des Fürsten von Sagan, Lobkowitz, General Conti, der Königlichen Herren Statthalter und anderer vornehmen Standspersonen, auch vieler Officirer, samt Deren Frauenzimmer Gegenwart, durch Ihre Hochfürstliche Eminenz, Herrn Cardinalen von Harrach, Ertzbischofen zu Prag, mit stattlichen Solennitäten verrichtet. Und nachdem hierauf selbigen Abend daselbst, Montags bei dem Hertzog von Sachsen (welcher auch auf dem sogenannten Kleinen Venedig, oder der Insul, genannt der Wasserhof, ein künstliches und selbst mitgebrachtes Feuerwerck werfen, und dabei 12 Stücke, so man aus dem Kaiserlichen Zeughaus auf eine Höhe selbiger Gegend des Wassers geführt, unterschiedlich mal lösen lassen); welch fürstlich Mahl von Mittag an bis Abends umb 8 Uhr, das Feuerwerck aber von Glocke 9 bis 11 gewähret, dabei sehr künstlich und kostbare Schauessen zu sehen gewesen: Dienstags aber den 6. vom Herrn Hertzogen d'Amalfi ein kostbares Banquet, und neben den Heerpaucken und Trompeten herrliche Musiken und schöne Tänze gehalten worden, seind Ihre Fürstliche Gnaden von Sachsen mit Dero dahin gebrachten Hochzeitgästen den 8. Junii wiederumb von dannen verreiset."

In der Eigenschaft eines Hauptmanns der Hatschier- (Arcieren-) Garde, die damals noch schwarz, mit reicher Verbrämung in Gold, gekleidet, folgte Piccolomini 1653 dem Kaiser nach Regensburg

zum Reichstag, und daselbst erging am 23./13. Dec. im Fürstenrath der Schluß: „Ihren Fürstl. Gn. denen dreien Fürsten von Dietrichstein, Piccolomini und von Auersberg seye in Ansehung ihrer dem H. Römischen Reich und gemeinem Wesen erwiesenen hochersprießlichen Diensten, und daß man deren noch mehr inskünftig von denselben zu erwarten habe, mit würcklicher admission zu der Fürstl. Reichs-Session und Stimm, unerwartet der Erfüllung der sonst erforderten Requisiten, zu willfahren: jedoch dieselbe zu erinnern, daß sie ihrem Erbieten zufolge sich mit unmittelbaren Reichsgütern sobald möglich versehen wollen. Im Fall aber hochgedachte Fürsten in ihren Lebzeiten keine immediat-Reichsgüter an sich bringen würden, sollen deren Erben der Fürstlichen Session und Voti ehender nicht theilhaftig sein, bis sie ermangelnde Praestanda praestirt haben werden. So wäre Ihren Fürstl. Gn. auch zu bedeuten, daß sie gleich jetzund, und vor Erlangung der unmittelbaren Reichsgüter, einen Fürstlichen und benanntlichen Lobkowitzischen Reichsanschlag übernehmen, der gleichwohl hernach auf Erwerbung der Immediat-Reichsgüter, nach Gestalt derselben, proportionirt werden solle. Ferners und insonderheit soll diese aus erheblichen Ursachen erfolgende dispensation und Willfahrung in andern Fällen in keine Consequenz oder Exempel gezogen werden." Es sind hierauf, „nachdem Ihre Kais. Maj. per Decretum ordinirt, daß die 9 neueste Reichsfürsten in gewisser Ordnung nacheinander folgen sollten, dieselben am 28. Febr. 1654 durch den Herrn Bischof zu Regensburg und Osnabrück, als Kaiserlichen Commissarium, zu Nehmung ihrer Session im Fürstenrath in folgender Ordnung eingeführet worden, als: 1. Herr Rheingraf von Salm, 2. der von Hohenzollern, 3. Nassau-Hadamar, 4. Lobkowitz, 5. Piccolomini, 6. Nassau-Saarbrücken, 7. Dietrichstein, 8. Eggenberg und 9. Auersberg."

Wiederum hatte Piccolomini dem Kaiser nach Preßburg zu folgen, wo der Landtag abgehalten, der Erzherzog Leopold die Krone empfangen sollte. Gelegentlich eines zwischen den Heiduken und dem Gefolge des spanischen Gesandten ausgebrochenen Streites, 9. Mai 1655, drang der Pöbel in des Herzogs von

Amalfi Quartier, als woselbst der Gesandte Visite gegeben, und wurde einer von des Herzogs Pagen durch die Achsel geschossen. „Freitag, 14./4. Mai 1655 war Ihr. Fürstl. Gn. Herrn Hertzogen von Amalfi ein grosses Unglück begegnet, so gleichwohl Gott noch gnädig und sonder Schaden abgehen lassen. Dann als derselbe früh Morgens aufs Schloß in den Kriegsrath reiten wollen, begegnet ihm unterwegs ein Bauerswagen, daran 6 Ochsen gespannt gingen, diese wurden scheu, übereileten den Hertzog, und wurfen ihn, samt dem Pferd, über einen Haufen, also daß ihm der Wagen, wiewohl ohne Verletzung, über den Leib ging. Nachmittags wurden 6 Pferde an einem Heuwagen in der Stadt scheu, die rennten herumb, zerrissen den Wagen, und liefen mit dem vordern Theil desselben Herrn General Hertzogen von Amalfi von freien ins Haus. Welches beides in einem Tag vorgangen, etliche dem Fürsten für ein böse Vorbedeutung auslegen wollen. Zu Preßburg haben auch Ihre Königl. Majest. auf freiwilliges Begehren und gehorsamstes Gesuchen der Herren Landstände, Ihre Fürstl. Gn. Hertzogen von Amalfi dahin angefrischt, daß Dieselbe die gewöhnliche Eidespflicht auf dem Landhaus daselbst abgelegt, und für einen Ungarischen Landmann, mit allen Prärogativen und Freiheiten für Sie und Dero Erben aufgenommen und erkannt worden. Womit sich dann also dieser Hungarische Landtag Donnerstag 1. Jul. geendet."

Aber des Feldherren Tage waren gezählt. Nachdem er ein volles Jahr gesiecht, „segneten den 10. Aug. (30. Jul.) 1656 zu Wien diese Welt Ihre Fürstliche Gnaden Herr Hertzog von Amalfi, genannt Piccolomini, weiland Kaiserlicher General-Lieutenant, dessen Stelle, das Kaiserliche Hatschier-Hauptmannsamt, mit dem jungen Markgrafen von Baden ersetzt worden." In jeder andern Beziehung ihn, den Welschen, welcher dreimal, 1634, 1640 und 1648, Deutschlands Erretter geworden, zu ersetzen, sollte sich wohl schwieriger ergeben haben. »Fù questi un capitano, che quando oprò da sè solo, conseguì sempre felicemente l'effetto delle sue prudenti, mà ardite e generose risoluzioni; dalla Fortuna fù destinato più a riparare i disordini degli altri, che a poter maneggiar l'armi

secondo la generosità de' suoi dettami. Era di statura mediocre, mà quadrata, di faccia rotonda con carnaggione bianca e colorita, di capigliatura riccia e nera, di occhi sommamente vivaci. Godè sanità proporzionata alle fatiche del mestiere, nelle quali era indicibilmente indefesso. Nell' occorenze fù sempre intrepido, ne' pericoli giudizioso, e così ardito nelle battaglie, che fece sempre quanto potè per incontrar la morte. E in tal proposito era solito dire, ch'il morire d'un soldato sopra il proprio letto trà sospiri e lagrime di amici e de congionti, era troppo grave martirio, nè esservi morte più gloriosa di quella, che si riceve da un colpo di cannone o di moschetto in servizio del suo principe. Tutte le sue azzioni hebbero del grande, dell' ingenuo e del generoso.« Daß er ein edler, großmüthiger Mann, haben Freunde und Feinde wetteifernd anerkannt, und übte deshalb ein unglückliches Ereigniß, mit welchem sein Namen wenigstens in Verbindung steht, auf seinen Ruf nicht den fernsten Einfluß. Es wurde den 22. Aug. 1633 Stillstand auf 4 Wochen zwischen den Kaiserlichen und Schwedischen beliebt. „Dieser Stillstandt ist also gemacht, daß beyde Generale, Friedland und Arnheim 400 Schritte vom Schwedischen Läger bey Schweidnitz in freyem Feld zusammen kommen, und anderthalb Stund lang zu Fuß mit einander geredt, auch einander die Friedenspuncten überreicht, unterdessen haben beyderseits Officirer, auf Arnheims Seiten der junge Printz von Dennemarck und Hertzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg, auf Kaiserischer Seiten aber Herr Graff Schlick und andere gewesen, auf einer grünen Wiesen Collation gehalten, hernach wieder von einander geschieden, jeder seines Gegentheils Officirern die Hand gebotten &c. Unter wehrender Handlung hat der Kaiserliche Oberster Piccolomini den jungen Printzen aus Dennemarck zu sich auf ein Gespräch ins Feld gefordert, da man von mancherley discourrirt. Als aber der junge Printz hierauf Abschied genommen, rufft ihn Piccolomini wieder zurück, sagend: Noch eins, der Printz aber, als er sich etwas wendet, und still hält, wird er von einem, so in einem Graben gelegen, aus einem gezogenen Rohr geschossen, daß ihm die Kugel zum Rücken hinein,

durch Leber und Lungen, und zum Bauch wieder herauß kommen. Den Thäter hat man nicht wollen herauß geben, solle des Obersten Piccolomini Schalcks-Narr, wie vorgeben, eigentlich aber sein Jäger gewesen seyn, und sich dannechst eine gute Zeitweil zu Wien aufgehalten."

Der König, in dem wegen dieses traurigen Ereignisses an den General-Lieutenant Arnim erlassenen Schreiben, d. d. Glückstadt, 27. Aug. 1633, sagt: „Es ist uns schmertzlich zu Hertzen gangen, als wir aus euerem anhero gethanem Bericht-Schreiben leyder vernehmen müssen, daß weyland des Hochwürdigen, Hochgebornen Fürsten, unsers freundlichen geliebten Sohns, Hertzogs Ulrichen L. Gottseligen Gedächtnuß, durch einen unverhofften Schuß vor kurtzer Zeit verletzet, und darauf innerhalb wenig Stunden, aus Gottes Verhängnuß, gar unzeitiges Todes verblichen."

Im J. 1634 hatte dem Feldmarschall K. Ferdinand II die durch des Grafen Trczka Felonie dem Fiscus angefallene große Herrschaft Nachod in dem Königgratzer Kreise von Böhmen geschenkt. Sie ertrug damals jährlich 30,000 fl. Piccolomini vergrößerte sie durch den Ankauf von Herzmanitz, Miskoles und Schonow, belegte sie auch 1642 mit einem Fideicommiß, während die von ihm 1655 angekaufte, mit Nachod grenzende Herrschaft Gradlitz im J. 1661 verkauft wurde. Das Schloß zu Nachod, nach seiner jetzigen Gestalt, wurde im J. 1654 durch den Fürsten Ottavio erbauet, dessen Wappen, so wie eine weitläuftige, seine Thaten besprechende lateinische Inschrift sich über dem Thor und dem Haupteingang befinden. Es enthält, neben einem reichen Schatz von Briefen, an den Feldmarschall gerichtet, 14 Bildnisse von Personen der Familie Piccolomini, drei große Gemälde, die Unterzeichnung des Friedens-Executionsrecesses vom J. 1650, die Schlacht bei Thionville, und den Feldmarschall samt seinem Adjutanten Walter Devereux darstellend. Devereux (Abth. III Bd. 4 S. 73—75), weitläuftiger Vetter jenes Robert Devereux, Graf von Essex, der vornehmlich als der Königin Elisabeth von England Liebling bekannt, stürmte in der Mordnacht zu Eger, Febr. 1634, an der Spitze seiner Dragoner in das Gemach, wo

Wallensteins Freunde tafelten, und seine Frage, „wer ist gut kaiserlich?" gab zur blutigen Arbeit die Losung. Mit Trczka fechtend, brach ihm der Pallasch, er riß einem Soldaten die Pike aus der Hand, und eilte, also bewaffnet, von 6 Dragonern, Hellebardieren, begleitet, nach Wallensteins Quartier. Dem Hause eingedrungen, traf er auf den Kammerdiener, der den Finger auf den Mund legend, ihn bedeutete, alles Geräusch zu meiden, indem der Herzog schlafe. Es entgegnet Devereux: „Freund, jetzt ist es Zeit zu lärmen!" Die Thüre zu des Herzogs Schlafgemach, von innen verriegelt, wich den fünfmal wiederholten Fußtritten. „Da stund Wallenstein mitten in der Stube am Tisch, und Devereux sprach: „„Bist du da, du Verräther des Kaisers, jetzt mußt du durch meine Hand sterben,"" und stach ihn mit der Partisane durch und durch." Er fiel sogleich. Niel Carf, einer der sechs irländischen Dragoner, faßte den Leichnam auf, und wollte ihn nach böhmischer Sitte zum Fenster hinauswerfen; das untersagte Devereux. Es wurde dieser ein Opfer der Pest, von welcher 1639 Prag heimgesucht, und blieb seine Grabstätte in der Jesuitenkirche als spukhaft verschrien.

Vermöge ihrer Ehepacten besaß die Herzogin von Amalfi die Herrschaft Nachod bis zu ihrem im J. 1690 auf Schloß Nachod erfolgten Ableben, des Feldmarschalls Erbe ward aber, vermöge letzten Willens, sein Großneffe Aeneas Piccolomini. Des Sylvius ältester Sohn, Aeneas Piccolomini de Aragon, Graf und Herr von Sticciano, erblicher Großprior zu Pisa, nachdem er eine gründliche Kenntniß der Kriegskunst sich erworben, auch mehre Seezüge mitgemacht, kam im Beginn des 30jährigen Kriegs als venturiere nach Deutschland, machte sich dem commandirenden General Grafen von Bucquoy ungemein werth, wurde aber bei der Einnahme von Bechin, 1619, durch einen Büchsenschuß getödtet, in dem Alter von 33 Jahren. Mit Katharina Adimari verheurathet, hinterließ er die Söhne Sylvius, Franz und Evander. Der erstgeborne, Sylvius, »havendo cominciato a militare sotto il zio, s'avvanzo da capitano al grado di colonello di cavalleria, et havendo meritata somma lode di valore nella prima battaglia di Lipsia, ed in quella di Lützen, ove rimase

mortalmente ferito, fù poi nel colmo delle sue speranze occiso in quella di Nördlingen.« Evander, des St. Stephansordens Ritter und Hauptmann einer Infanteriecompagnie, blieb, 20 Jahre alt, bei dem Entsatz von St. Omer, 1638. Franz, kaiserlicher Kammerherr und Comthur des St. Jagoordens, war mit Emilie Strozzi verheurathet, und führte den Titel eines Herzogs von Amalfi, als Vormund des ältesten seiner Söhne, des von dem Feldmarschall zu seinem Universalerben ernannten Aeneas Piccolomini. Der stand 1673 bei der kaiserlichen Armee, kam im Feldlager zu Streit mit dem Grafen Guerrieri, wurde im Duell verwundet, und starb an den Folgen der Vernachlässigung dieser Wunde. Es beerbte ihn sein Bruder Laurentius, erblicher Großprior des St. Stephansordens, 8. Herzog von Amalfi, des h. R. R. Fürst, Herr von Nachod, welcher mit Anna Victoria Ludmilla Gräfin von Kollowrat-Liebsteinsky verheurathet 1689, im J. 1714 das Zeitliche gesegnete. Seine Wittwe überlebte ihm ganzer 24 Jahre, und starb 21. Dec. 1738, eine Mutter von sechs Kindern: 1) Der älteste Sohn, Fürst Johann Wenceslaus Karl Joseph, Herr zu Nachod, Sticciano und Porrona (beide in der Podesteria von Arcidosso in Toscana), geb. 2. Jul. 1693, residirte zu Nachod, und starb am 7. Febr. 1733. 2) Maria Emilia, geb. 15. Jul. 1694, † unvermählt 30. März 1771. 3) Maria Margaretha, geb. 28. Oct. 1696, verm. 1720 mit Maximilian Joseph Graf von Frankenberg, starb kinderlos 1725. 4) Octavius Aeneas Joseph, von dem alsbald. 5) Johann Norbert Wenzel Piccolomini Graf von Aragon, geb. 28. April 1700, starb als k. k. Kämmerer und Ober-Appellationsrath in Böhmen, im J. 1744. 6) Ludmilla Maximiliana, geb. 1. Nov. 1703, wurde an den Grafen Albert Desfours zu Mons und Athienville verheurathet, und starb, Wittwe seit 1749, im J. 1768.

Nr. 4, Octavius Aeneas Joseph, des h. R. Reichs Fürst Piccolomini von Aragon, Herzog von Amalfi, Herr der Herrschaften Nachod, Pruhonitz, Sticciano und Porrona, des Sanct Stephansordens zu Pisa Erbprior, k. k. Feldzeugmeister, Inhaber eines Infanterieregiments (Nr. 25), und commandirender General

in Mähren, unter seinen Brüdern der mittlere, war den 17. Febr. 1698 geboren. „Er ward anfangs Rittmeister unter dem Cürassier-Regimente von Montecucolli und darauf Obrist-Lieutenant. A. 1736 ward er nicht nur wirklicher Kaiserlicher Cämmerer, sondern erhielte auch das Wachtendonkische Infanterie-Regiment, mit welchem er in den folgenden Jahren den Feldzügen wider die Türken in Ungarn beiwohnte, auch als Obrister im Mai 1738 den Posten Meadia im Temeswarer Bannate tapfer vertheidigte und 9 Stürme abschlug, ehe er ihn den 30. Mai mit Accord übergab. Er wurde darauf zum General-Feld-Wachtmeister der Infanterie ernennet, in welcher Qualität er im Jahr 1739 in der Wallachei zu stehen kam, worinnen er unter andern die Türken von der festen Schanze Perischau wegschlug. A. 1741 kam er in Schlesien zu stehn und ward Commendant zu Brieg, welche Festung den 27. April 1742 von dem Könige in Preußen belagert wurde. Als ihn der König auffordern ließ, gab er ihm diese Antwort: Er hätte alle Hochachtung für einen so großen König und ein so sieghaftes Kriegs-Heer; weil aber Ihro Majestät nur diejenigen liebten, die ihre Schuldigkeit beobachteten, so bäte er um Verzeihung, daß er die Festung nicht übergeben könnte, da man noch keinen Kanonenschuß auf dieselbige gethan hätte; er versicherte übrigens Ihro Majestät, daß er sich wider alle Unternehmungen so verhalten würde, daß dieselben darüber vergnügt und zufrieden seyn sollten. Es wurden darauf noch diesen Abend die Trencheen eröffnet. Man brachte mit anbrechendem Tage nicht nur die Parallel-Linie, sondern auch zwei Batterien von 25 Kanonen, nebst noch einer andern jenseit des Flusses für etliche Mörser zu Stande, worauf man mit Mörsern und Kanonen ein solches Feuer auf die Festung zu machen anfieng, daß die Werke derselben in Kurzem ruinirt und der Commendante den 4. May zu capituliren genöthiget wurde. Die Besatzung erhielte einen freien Abzug. Unser Piccolomini wurde an die Königliche Tafel gezogen. Er wohnte darauf dem Feldzuge in Böhmen und der Belagerung der Stadt Prag bei, die damals die Franzosen inne hatten, da er denn nach Eroberung derselben die Ehre

hatte, den 28. Dec. 1742 das Schloß Wischehrad in Besitz zu nehmen.

„A. 1743 wohnte er sowohl dem Feldzuge in Bayern, als auch hernach am Rheinstrome bei. Er succedirte auch in diesem Jahre seinem verstorbenen Bruder Johann Wenceslao in der Fürstl. Würde, nachdem er bisher nur den Gräfl. Titel geführet hatte. A. 1744 den 8. Jan. erhielte er den Character eines General-Feld-Marschall-Lieutenants der Infanterie und zu Ende des Febr. ward er zu Wien in den Ritter-Orden des h. Stephani eingekleidet. Er wohnte darauf unter dem Grafen von Batthiani dem Feldzuge wider die Preußen in Böhmen bei. A. 1745 kam er in Bayern, und, nachdem im April mit dem Churfürsten zu Füßen Friede gemacht worden, unter dem Grafen von Traun am Main- und Rheinstrome zu stehen, als dieser mit einer starken Armee die neue Kaiserwahl bedecken sollte. A. 1746 muste er zu der Armee in Italien gehen, da er denn den 26. Jun. der Schlacht bei Piacenza beiwohnte und den 7. Sept. die Genuesische Festung Gavi, die er einige Zeit bloquirt hatte, eroberte, auch hernach in der Stadt Genua zu stehen kam, aber nach der am 5. Dec. daselbst entstandenen Revolte mit der Armee wieder über die Bocchetta sich nach Novi zurücke ziehen mußte. A. 1747 kriegte der Graf von Schulenburg das Commando wider Genua, der sich alle Mühe gab, diese Stadt von neuem in seine Hände zu kriegen. Der Fürst von Piccolomini mußte vor andern Generals dessen Unternehmung unterstützen, als derselbe den 11. April auf Genua losgienge. Er commandirte eine besondere Colonne, mit welcher er durch die Defileen der Bocchetta dringen und die Posten von Campo Marone und Polcevera einnehmen, alsdenn aber zwischen Monasteno und Ponce Decimo sich postiren mußte. Allein die Unternehmung war vergebens. Die Franzosen kamen zum Entsatz herbei. Ob man wohl dieselben über den Varo wieder zurücke trieb, bei welcher Expedition der Fürst Piccolomini sich ebenfalls zugegen befand, so konnte doch Genua nicht wieder eingenommen werden, ob man gleich A. 1748 von neuem vor dieselbe rückte. Der Fürst von Piccolomini wohnte diesem Feldzuge abermals bei, nachdem er im Winter sein Commando im

Herzogthum Mailand gehabt. Der Aachische Friede, der dieses Jahr zum Schluß kam, machte den Kriegs-Troublen ein Ende. Unser Fürst hielte sich hierauf meistens in seiner Herrschaft Nachod auf, kam aber dann und wann nach Wien, wo er in gutem Ansehen stunde. Im Jan. 1753 erhielte er das General-Commando in Mähren und den 29. Juni 1754 ward er General-Feld-Zeugmeister. A. 1756 mußte er mit einer kleinen Armee aus Mähren in Böhmen rücken, um denen Progressen des Preußischen Feldmarschalls, Grafens von Schwerin, der aus Schlesien in dieses Königreich eingefallen war, sich zu widersetzen. Er ließ ihn nicht über die Elbe kommen, sondern behauptete seinen Posten zu Königsgrätz glücklich. Er nahm auch daselbst, nachdem sich die Preußen im Oct. nach Schlesien zurücke gezogen hatten, den Winter hindurch sein Hauptquartier, ohne zu vermuthen, daß er hier sterben würde. Es geschahe dieses den 25. Jan. frühe um 4 Uhr, nachdem er den Tag vorher, als er früh Morgens eine Chocolade zu sich genommen hatte, plötzlich von einem gefährlichen Schlagflusse betroffen worden. Sein Leichnam wurde nach seiner Stadt und Herrschaft Nachod gebracht und daselbst mit den gehörigen Ehrenbezeugungen in die Fürstl. Gruft beigesetzt."

Der Fürst starb den 25. Januar 1757, unvermählt, wie es seine Brüder gewesen, daß demnach mit ihm der Mannsstamm der Linie erlosch. In den Allodien, deren wichtigstes die 1749 angekaufte Herrschaft Pruhonitz, Kaurzimer Kreises, succedirte die Schwester, Gräfin Desfours. Das Fideicommiß gelangte an die Piccolomini von Valle-Reale, S. 152. Franz Piccolomini de Aragon, ein Enkel des dort genannten Alfons, fand als Volontair den Tod vor Ofen, 13. Jul. 1686. Sein jüngerer Bruder, Joseph, Prinz von Valle-Reale, Herzog von Laconia in dem nördlichen Calabrien, Graf von Celano, gest. im Febr. 1733, wurde in der Ehe mit Anna Colonna und Barile, Tochter von Pompejo Colonna und Victoria Barile, ein Vater von drei Söhnen, Alfons, gest. 20. Sept. 1729, Gerhard, † im Nov. 1746, und Pompejo Johann. Dieser, des h. R. R. Fürst Piccolomini von Aragon, Herzog von Amalfi und Laconia, Fürst

von Valle-Reale und Maida, Graf von Celano, geb. 21. Jul. 1702, gelangte zu dem Besitze des Fideicommisses Nachod, gewann in der Ehe mit Margaretha Prinzessin Caraccioli-Cirifalco den einzigen Sohn Joseph, und starb zu Neapel, 18. April 1765, gleichwie 20 Jahre später, 1785, sein den 7. Aug. 173* geborner Sohn, Fürst Joseph. Um die Herrschaft Nachod erhob sich ein Proceß zwischen dem Herzog von Monteleone und dem Grafen Joseph Adalbert Desfours, Schwestersohn des Fürsten Johann Norbert Wenzel. Der Proceß wurde zu Gunsten des Grafen entschieden, dieser auch bereits immittirt. Die Desfours, Lothringer von Herkunft, besaßen in dem Heimathslande Athienville, 3 Stunden nördlich von Lunéville, nach Vic zu, und Mont-sur-Meurthe auf einer Höhe, an deren Fuß die von Süden kommende Mortagne sich in die Meurthe ergießt. Die Gesamtheit des Dorfes Mont scheint aber niemals der Familie Desfours Eigenthum gewesen zu sein, 1751 besaß der Marquis von Lenoncourt die eine Hälfte, in die andere theilten sich die Familien le Grand und Desfours, die zugleich von den Zehntgarben je die zwölfte zu erheben hatten. Dieser in Lothringen zurückgebliebene Zweig des Geschlechts Desfours war aber den Illustrationen, die ein jüngerer Sohn in dem fernen Oestreich für sich und seine Nachkommenschaft gewonnen, fremd geblieben. Nicolaus Desfours mag mit dem Beginn des 30jährigen Kriegs in öftreichische Dienste getreten sein, und commandirte 1626 ein Regiment, mit welchem er von Wallenstein, der im Begriff dem Herzog von Weimar und dem Mansfelder nach Schlesien zu folgen, im Brachmonat an Tillys Armee überlassen wurde. Dem zufolge erscheint der Oberst Desfours als einer der Helden des bei Calenberg, 29. Juli 1626, über die Dänen erfochtenen Sieges. Er muß aber zeitig in seine frühere Beziehung zu Wallenstein zurückgekehrt sein und durch fernere Dienste sich dessen Zufriedenheit erworben haben; denn laut Lehenbriefs, d. d. Gitschin, 23. Mai 1628, gab ihm der Generalissimus ein Gut und Schloß Groß-Rohosetz, Bunzlauer Kreises, samt dem Marktflecken Eisenbrod, und 29 Dörfern, als ein von dem Herzogthum Friedland zu empfangendes Lehen.

Die hiermit übernommene Lehenspflicht verwickelte gleichwohl den weltklugen Lothringer von fern nicht in seines Wohlthäters Mißgeschick, im Gegentheil wurde ihm von dem Kaiser, in Ansehung der um den Staat und den Monarchen erworbenen Verdienste, der Besitz von Groß-Rohosetz bestätigt, demselben auch durch Schenkung vom 21. Nov. 1635 die durch den Herzog von Friedland verwirkte Herrschaft Klein-Skal hinzugefügt. Kurz vorher, 30. Mai 1634, war Nicolaus in den Grafenstand erhoben worden, alles Umstände und Daten, geeignet, die Vermuthung zu erwecken, daß des neuen Grafen Verdienst um den Hof vornehmlich auf seiner Mitwirkung zu der Vereitlung von Wallensteins Entwürfen beruhte.

Feldmarschall-Lieutenant, Hofkriegsrath und Kämmerer, war Nicolaus Vater von mehren Söhnen, deren ältester, Albrecht Maximilian, k. k. Kämmerer und des heiligen römischen Reichs General-Wachtmeister, den Herrschaften Rohosetz und Klein-Skal die dritte, Semil, in welcher damals noch das ganze Gebiet von Morchenstern einbegriffen, durch Kauf hinzufügte. Durch sein Testament, 8. März 1678, widmete er die Herrschaft Groß-Rohosetz nebst Morchenstern, Tannwald, Wiesenthal, Neudorf, Johannesberg, Georgenthal und Albrechtsdorf zu einem Fideicommiß oder Majorat, in dem zunächst sein Erstgeborner, Albrecht Maximilian Anton, zu succediren berufen. Weil derselbe aber, gleichwie seine jüngern Brüder, Wenzel Matthias und Ferdinand Ignaz Magnus, noch minderjährig, übernahm ihre Mutter, Maria Polyxena, geborene Gräfin von Schönfeld, die vormundschaftliche Regierung, und scheint sie dieselbe, theilweise wenigstens, noch 1690 geführt zu haben; denn am 23. Sept. n. J. legte sie den Grundstein zu der schönen Kirche in Bozkow, und in demselben Jahre brachte sie den Bau der Kirche in Paßeka, beide auf der Herrschaft Semil, zu Stande. Gleichwie Albrecht Maximilian Anton in dem Fideicommiß succedirte, theilten seine Brüder sich in die väterliche Allodialverlassenschaft, so daß Wenzel Matthias zu seinem Antheil Klein-Skal, Ferdinand Ignaz Magnus die Herrschaft Semil erheilt. Dieser erheurathete mit der Gräfin Maria Teresa von Spork (31. Jan.

1709) die Herrschaft Radenin, Taborer Kreises, und vergrößerte sie durch den Ankauf des Guts Wlcowes, scheint aber seinem einzigen Sohn, Johann Wenzel, überlebt zu haben, daher eine Tochter, Teresa, vermählt an den Grafen Wenzel von Millesimo, die Erbin von Semil und Radenin geworden ist. Des Wenzel Matthias Nachkommenschaft behauptete sich im Besitze der Herrschaft Klein-Skal, bis Graf Franz Wenzel Desfours, kaiserl. königl. Kämmerer und General-Feldwachtmeister, sie 1803 an den von Römisch verkaufte. Albrecht Maximilian Anton endlich, der Fideicommißinhaber, erhielt durch der Mutter letztwillige Anordnung das ihr eigenthümliche, an Groß-Rohosetz grenzende Gut Klein-Rohosetz, erkaufte um 56,000 Gulden Mladiegow, um 46,000 Gulden und 1000 Gulden Schlüsselgeld, von dem Grafen Franz Anton von Hallweil (16. Oct. 1698) das Gut Gillowey, und 1718, um 90,000 Gulden die Herrschaft Pruhonitz, Kaurzimer Kreises, und erbte von seiner am 27. Febr. 1728 verstorbenen Schwester, Anna Polyrena, verwittweten Gräfin von Clary und Aldringen, die durch sie angekaufte Herrschaft Brenn-Poritschen (Spaleny Porzicz), samt Mitrowitz, Tienowitz und Horzitz, Pilsener Kreises. Er starb den 7. Aug. 1732, nachdem er Tags vorher die Söhne seiner Ehe mit Polyrena Elisabeth, Gräfin Hartmann von Klarstein, Karl Joseph und Albrecht Maximilian zu Erben seiner Allodialverlassenschaft eingesetzt hatte. Diese verglichen sich hierauf in solcher Weise, daß Karl Joseph, zugleich Fideicommißerbe, die Herrschaft Poritschen, im Werthe von 315,000 Gulden, dann die Güter Klein-Rohosetz zu 20,000 Gulden und Gillowey zu 49,000 Gulden antrat, wogegen sein jüngerer Bruder Pruhonitz, in dem Anschlag von 90,000, und Mladiegow, zu 56,000 Gulden, dann mehre Capitalien übernahm.

Albrecht Maximilian war einer der 21 Ritter des heiligen Wenceslaus, so Maria Teresa, gelegentlich ihrer Krönung zu Prag, 11. Mai 1743 schlug, verkaufte aber Pruhonitz, Mladiegow, sowie das Gut Prawonin und Czaslawsko, Czaslauer Kreises, in dessen Besitze er 1736 vorkommt, nicht minder die von seiner Mutter ererbte Herrschaft Brodetz, Bunzlauer Kreises,

und wurde in seiner Ehe mit Ludmilla, einer Tochter des Fürsten Laurentius Piccolomini, Vater von Franz Wenzel, von Johann Ferdinand Joachim, Joseph Franz Wenzel und von Joseph Adalbert, wovon Franz Wenzel, k. k. Obrist, in der Schlacht bei Chotusitz, 17. Mai 1742, den Heldentod starb. Seine Wittwe, Maria Isabella, Gräfin von Weißenwolf, ging am 6. April 1743 die zweite Ehe ein mit dem Grafen Johann Ernst von Starhemberg, und mögen seine zwei nachgelassene Kinder frühzeitig verstorben sein; denn sein Bruder, Graf Joseph Adalbert, k. k. Kämmerer und Appellationsrath zu Prag, gerieth nach dem Erlöschen des Hauses Piccolomini, böhmischer Linie und als Erbe seiner 1768 verstorbenen Mutter, 1785 zu Rechtsstreit mit dem Herzog von Monteleone, um die Nachfolge in der unermeßlichen Herrschaft Nachod, der doch in überraschender Kürze zu Gunsten des Grafen Desfours entschieden wurde. Bereits 1786 gelangte er zum Besitze der bestrittenen Herrschaft, die er aber schwer verschuldet 1789 an seine Gläubiger abtreten mußte. Nachod wurde hierauf im Licitationswege um 1,200,000 Gulden von dem Herzog Peter von Kurland, das früher schon in der Familie gewesene, für jetzt aus der Piccolominischen Erbschaft herrührende Pruhonitz von dem Grafen Franz Anton Desfours erstanden. Johann Ferdinand Joachim Joseph Franz Wenzel, wie Joseph Adalbert, ein Bruder des bei Chotusitz gefallenen Obristen, erkaufte 1731 die Herrschaft Hradek, Prachiner Kreises, die er 1738 durch den Ankauf des anstoßenden Gutes Welhartitz vergrößerte, besaß daneben auch Lažan (1740), starb aber vor 1752, und scheint demnach seinen ältern Sohn, den Grafen Joseph, überlebt zu haben, während der jüngere, Friedrich, in Hradek, Welhartitz und Lažan succedirte, auch besagte Güter, desgleichen Tmein, Berauner Kreises, bis zu seinem am 4. Jan. 1814 erfolgten Ableben besaß, worauf seine beiden Töchter in das väterliche Erbe sich theilten, so daß Aloysia, verwittwete Gräfin von Brechainville, zu ihrem Antheil das Gut Lažan erhielt, indessen Franzisca, vermählte Sturmfeder von Oppenweiler (gest. den 24. Nov. 1827), Hradek und Welhartitz nahm.

Noch ist von dem ältern Sohne des Grafen Albrecht Maximilian Anton zu handeln. Karl Joseph, k. k. Kämmerer und Appellationsrath, auch Inhaber des Familien-Fideicommisses, vergrößerte 1769 die Kirche zu Eisenbrod, und starb ohne Testament 1775, worauf ihm als Fideicommißerbe sein ältester Sohn, Graf Franz Anton, folgte. Dieser hat den Werth der Fidei-Commißherrschaften Groß-Rohosetz und Morchenstern durch Anpflanzung zahlreicher Obstbäume, durch Anlegung eines steinernen Holzschwemm-Canals u. s. w. bedeutend erhöht, auch den von seinem Vater begonnenen Bau der Kirchen zu Morchenstern, Jentschowitz und Jonnasberg vollendet. Durch Testament vom 5. Oct. 1807 und Codicill vom 23. März 1821 vertheilte er sein Allodialvermögen unter seine vier Kinder: 1) Aloysia, Stiftsfräulein zu den heiligen Engeln in Prag; 2) Gabriele, vermählte Gräfin Wratislaw; 3) Antonia, vermählte Gräfin Waldstein, resp. deren Sohn, Graf Christoph von Waldstein, und 4) Franz Anton, k. k. Kämmerer, Gubernialrath und Malteserritter, nur daß er seiner Schwiegertochter, geb. Gräfin Gabriele von Trautmannsdorf, den erkauften emphyteutischen Hof Hluboczep, Rakonitzer Kreises, vermachte. Er starb 1822, und es folgte in dem Fideicommiß der Sohn, Graf Franz Anton, der, weil er selbst kinderlos, bei seinem Ableben, 1831, den Grafen Franz Joseph Dessours-Walderode zum Nachfolger hatte. Den Beinamen Walderode mußte dieser annehmen, weil er der Sohn der jüngern Tochter des am 23. Dec. 1797 verstorbenen Grafen Franz Johann Walderode von Eckhausen und demnach der Erbe der sämtlichen Walderodeschen Besitzungen in Mähren und Böhmen, namentlich der Fideicommisse Bodenstadt, Prerauer, Drzinow und Wrchoslawitz, Hradischer, Deutsch-Biela, Chrudimer Kreises, dann der Allodialherrschaft Rzepin, Bunzlauer Kreises. Es hat derselbe Wrutitz an den Besitzer von Krnsko, das ebenfalls im Bunzlauer Kreise belegene Gut Groß-Augezd um 12,200 Gulden Bancozettel an Georg Dörfel, und Rzepin um 412,000 Gulden Bancozettel an den Prinzen von Rohan verkauft, auch 1815 Drzinow und Wrchoslawitz um jährliche 7000, und Bodenstadt, die durch erlittene Feuersbrünste und

mehrjährige unordentliche Verwaltung herabgekommene Herrschaft, um 16,000 Gulden jährlich pachtweise ausgethan, dagegen eine Zeitlang wenigstens die im Prachiner Kreise belegenen Güter Zikau und Wolschow, Libietitz und Prestanitz, dann Ober-Stankau besessen. Der Gesamtwerth der Güter, welche die Grafen Desfours in Böhmen besitzen oder besessen haben, kann wenigstens zu fünf Millionen Gulden angeschlagen werden.

Die neapolitanischen Herzoge von Monteleone haben auch das Herzogthum Terranova in Sicilien, mit seinem reichen Zubehör, und zugleich das von Cortez, dem Eroberer von Mexico gestiftete Marquesado el Valle de Oaxaca geerbt. Sie sind des Geschlechts Pignatelli, welchem namentlich Papst Innocentius XII entsprossen. Deß Mutter war eine Caraffa, die Pignatelli führen drei Töpfe, pignatelle, im Wappen. Damit scherzt Coulanges, von Innocentius XII handelnd:

Son nom, ses armes sont des pots,
Une caraffe étoit sa mère.

Dem Ausgang aller von Papst Pius II adoptirten Familien haben die ächten Piccolomini in mehren Linien überlebt. Dem Hause Modanella gehörten an die Brüder Franz und Lidovin, dieser Dompropst zu Trident und des Erzherzogs Sigismund Franz von Tyrol Obristkämmerer. Franz, Reichsgraf und capitano del popolo zu Siena 1652, wurde der Vater des heldenmüthigen Grafen Aeneas Sylvius, der schon 1682 das Cürassierregiment Nr. 4 erhalten haben soll, wiewohl sein Namen in der Uebersicht der k. k. Armee beim Ausbruch des Türkenkriegs von 1683 unter den Stabsofficieren nicht vorkommt. Dem Belagerungsheer vor Ofen, 1686, führte er das Schärfenbergische Corps zu. In der Schlacht bei Mohacs, 1687, hatte er an der Spitze von Commercy, Cürassiere, den ersten Angriff der Feinde auszuhalten, „welchem er aber so kräftiglich begegnete, daß, ob er schon vom Feind umringet war, dannoch die Zeit gehabt hat sich zu retten, daß also dadurch das Treffen völlig angefangen worden.“ In der Schlacht bei Tervenitz in Bosnien, 6. Aug. 1688, befehligte Piccolomini den rechten Flügel, 1500 Pferde. „Der Feind, so mit grosser Furie

den linken Flügel, welcher unter dem Commando des General Castell stunde, angefallen, wurde dergestalt zweimal repoussirt, daß er, als er zum drittenmal angesetzt, die Flucht nehmen müssen. Worauf der rechte Flügel unter dem General Piccolomini in den Feind so starck gedrungen, daß die feindlichen Escadronen vertrennet und in die Flucht getrieben worden, ihre Janitscharen aber zuruck und im Stich gelassen, wornach die Massacre angegangen, dann diese gleichsam umringet und gantz verlassen, haben nach vorhero äusserst versuchten defension und unterschiedlichen Salven das Gewehr weggeworfen, und sich so gut als sie gekönnt salvirt, woran ihnen aber ein ziemlich tiefer Graben verhinderlich gewesen, welcher die nicht wol beritten gewesene Spahy gleichfalls auf- und zuruckgehalten, die dann ihre Pferde zuruckgelassen, und sich gleich denen Janitscharen in das Gesträuch und Morast versteckt, und war diese Action, ungeachtet sich der Feind diesesmal mehr als vorhin niemals zur Gegenwehr gestellet, so vollkommen, daß bei 5000 auf dem Platz geblieben, 2000 gefangen, und kame man bei diesem Gefecht so nahe zusammen, daß man einander bei den Köpfen kriegen konnte, daher auch unterschiedliche Spahy von ihren Pferden gesprungen, und neben denen Janitscharen die Kaiserlichen Reuter von den Pferden ziehen wollen, und war keiner von ihnen, der nicht sein Gewehr neun- bis zehnmal lösen müssen, und hat der Prinz Louis von Baden selbst mit eigner Hand 6 Türcken niedergeschossen und durchbohrt, andere Officirer aber sind auf 9 bis 14 gekommen. Der Bassa selbst wollte sich nicht gefangen geben, sondern hat sich unter zehn Reutern gantz verzweifelt gewehrt, auch, nachdem er den Säbel verloren, einem Reuter noch das Messer in den Leib gestossen, daher man ihn todtschiessen müssen. Der das Commando über die Janitscharen geführet, ist auch todt, und hat dem Hertzog von Holstein und dem Baron von Kaunitz mit dem Brodmesser noch zu schaffen gemacht. Der Gefangenen Aussage nach waren sie mehr als 20,000 Mann starck."

Dem Siege folgte die Einnahme von Banjaluka, „und erzitterte bei diesen so glücklichen Successen gantz Bosnien, so daß die Türcken die Hauptstadt Sarajewo schon für verloren geschätzet,

und drei Häupter erwählet, als einen Römisch-Katholischen, einen Griechen und einen Türcken, welche mit den Kaiserlichen bei der ehest vermutheten Ankunft handeln sollten. Allein der Prinz von Baden war von dieser Stadt mit seinen abgematteten Truppen allzuweit entfernt, und muste diese Eroberung auf eine andere Zeit verschieben, fand aber bei weiterm Vorgehen die grosse und schöne Stadt Brusie von den Türcken verlassen, und gefiel ihm die angenehme Situation dieser ziemlich weiten Stadt nebst der Fruchtbarkeit der umliegenden Landschaft und dem Vortheil, daß von dannen ein grosser Theil desselben Königreichs in Contribution gesetzt werden könnte, so wol, daß er sich entschlossen, auf eine Höhe der Stadt ein Befestigungswerk anzulegen, und zur Besatzung 2000 Mann zu hinterlassen.

„Nachdem er sich nun dieses Landes grossen Theils erkundiget, als wollte er Ihr. Kais. Maj., welche ein hohes Verlangen trugen, von den Eigenschaften dieses Landes etwas zu vernehmen, eine gnugsame Nachricht ertheilen, fertigte deshalben den Hrn. Piccolomini mit ausführlichem Bericht von der Natur und Eigenschaft des Landes Bosnien ab, welcher dann bei seiner Ankunfft in Wien Ihr. Kaiserl. Majest. benachrichtiget, daß dieses Land voller Gebürge, und die Wege dergestalt ruiniret und verwachsen, daß man mit Wägen und Stücken nicht wol durchkommen könnte; über dieses seye auch in selbigem gantzen Königreich keine einige Vestung vorhanden, ja sogar die grosse Handelstadt Serraglio gantz offen, und würden die Inwohner, sobald sie nur von der Teutschen Ankunfft höreten, ihre eigene Häuser in Brand stecken, sich mit Sack und Pack anderswohin begeben, und also das gantze Land in völligen Ruin setzen. Doch hätte er einige Oerter an dem Sau-Strom, als Kraßwa, Krazoma und Brusie, in solchem Stande gefunden, daß sich die Infanterie diesen Winter zwar darinnen enthalten könnte, die Cavallerie aber müste in Sclavonien untergebracht werden.

„Auf diesen erstatteten Bericht erhielte Se. Durchl. im Oct. durch den Hrn. General Piccolomini, als der dieselbe erstattet, diese Kaiserl. Antwort, daß noch sechs Regimenter dahin sollten geschickt werden, nach deren Ankunfft Se. Durchl. weiter in

Bosnien gehen, des mehrern Landes sich bemächtigen, und die Türcken, damit man die Kais. Erbländer mit der Einquartirung verschonen könnte, heraus treiben, sich hernach nacher Wien erheben, der General Piccolomini aber, welcher indessen am Kaiserl. Hof zum General-Feld-Marschall-Lieutenant ernennet worden, nach Dero Abreiß das Commando daselbst führen sollte. Als nun nachgehends die obgedachte sechs Regimenter angelangt, wurde von Sr. Durchl. für rathsam erachtet, sich des engen Passes Woritz an dem Fluß Drina zu bemächtigen, welcher Ort sich dann auch auf Annäherung der Kaiserlichen den 25. Oct. mit Accord ergeben, also daß die Türcken, doch ohne Gewehr, mit dem, was ein jeder tragen können, ausmarchiret. Wornach Se. Durchl. den 30. dito zu Berka wieder angelangt, allenthalben gute Anstalt gemacht, sich auf die Reiß nacher Wien begeben, und dem Hrn. Grafen Piccolomini das Commando überlassen."

Piccolomini blieb mit dem ihm beigegebenen Corps in Bosnien, bis Prinz Louis von Baden ihn und seine Truppen im Juni 1689 abforderte, um desto besser der türkischen Hauptarmee an der Morawa begegnen zu können. In dem siegreichen Treffen bei Jagodina, 24. Sept. 1689, führte Piccolomini den linken Flügel, der großentheils die Entscheidung gab. Nach Eroberung der Stadt Nissa wurde er als Commandant dahin gesetzt, und ihm ein Corps von 6—7000 Mann beigegeben. „Welcher dann mit tausend Teutschen zu Pferd, auch allen Husaren und Raitzen dem Feind nachgesetzet, der aber aller Orten davon gelaufen; und als gedachter Herr General zu Piroß, Schloß und Städtlein, über halben Weg von Nissa auf Sophia, angelanget, fand er selbiges ganz unverletzt von dem furchtsamen Feind verlassen, welchen Ort er, zusamt dem über dem Paß gelegenen Mustapha Palanka, desgleichen Prokup und Leskow besetzt, und wieder nach der Armee die Rückkehr genommen."

Während hierauf der Prinz von Baden Widdin gewann, 18. Oct. 1689, „hat der General Piccolomini gleichfalls nicht gefeiret, dem Feind möglichsten Abbruch zu thun; gestalten er dann einen Einfall in Cossova gewagt, und dardurch nicht nur das Königreich Boßnien von denen Türckischen Gränzen abge-

sondert, sondern auch die Albaneser gänzlich eingesperret, und mit wenigem Volck die gantze Landschafft dem Kaiserl. Schutz unterwürffig gemacht; ingleichem hat er auch Pristina, den Paß gegen Sophia, Nova-Ponta und Mitroviza, einen Paß gegen Boßnien, besetzt, mit dem Corpo aber sich über den sehr schweren und acht Stund langen Paß Kazaneck gegen Scopia begeben, allwo er auf einem schönen Feld angelangt, deme die Bauren hauffenweis entgegengelauffen, und wegen der Teutschen Ankunfft grosse Freude bezeigt, auch dabei vermeldet, daß die Griechen von dem Mahomet Bassa gewichen, weßwegen sich dieser in einem Thal gesetzet, und Scopia von aller Mannschafft entblöst gelassen hätte; weßwegen er sich gegen diesen Ort gewendet, und denselben eingenommen, in welchem er viel Kaufmanns-Waaren und eine grosse Menge an Lebensmitteln gefunden. Weil aber diese Stadt so groß als Prag, anbei gantz offen, das Schloß oben zerstört, und deßwegen eine starcke Besatzung vonnöthen hatte, als ward sie von den Kaiserlichen eingeäschert.

„Nach Einäscherung Scopiä besetzte ermeldter Hr. General Piccolomini den oben erwähnten Paß Kazaneck mit gnugsamer Mannschafft, und schickte das zu seinem Corpo gelauffene Volck voraus, deme er bei Lipsia gefolget, von dannen er den Herrn General-Wachtmeister, Hertzog von Holstein beordert, mit seinem und dem Hannoverischen Regiment sich nach dem Gebürg zu ziehen, und alldort die Völcker in die Winterquartier zu verlegen; dem Obristen Strasser befahl er, mit der Infanterie sich nach den Boßnischen Gräntzen zu verfügen, und dahin zu bemühen, daß die annoch unter des Feindes Gewalt stehende wenige Schlösser in Kaiserliche Devotion gebracht werden möchten. Er aber, Hr. General Piccolomini selbsten, ungeachtet derselbe mit einem unter dem rechten Arm verspürten Geschwüre sehr belästiget worden, aus Begierde die mit denen Albanesern incaminirte Handlung zu schliessen, hatte seinen Weg mit seinem eigenen und dem Styrumischen Regiment nach besagtem Pristina oder Pressera fortgesetzet, allwo er auch von dem (katholischen) Ertzbischoff und der Clementiner Patriarchen, welcher ihm samt einer grossen, mit einem Kreutz bezeichneten Fahnen entgegenkommen, nebst einer

grossen Menge Volcks empfangen, und unter dreimaligem Schiessen in die Stadt begleitet; da dann die Tractaten zwischen dem Ertzbischoff und ihm dahin geschlossen, daß diejenige, so die Waffen gegen die Unglaubige führen wollten, in Regimenter nach Teutschem Gebrauch eingetheilet, die übrige aber das Feld halten sollten, mit dem Versprechen, daß er besagtes, nunmehro in Kaiserl. Schutz genommenes Land wider die feindliche Einfälle beschützen wolle. Als nun unterdessen die anhaltende Schwachheit gedachten Herrn Generals je mehr und mehr zugenommen, hat er das Commando dem Herrn Hertzog von Holstein indessen aufgetragen; er aber muste, als eine Kolik sich mit der vorigen Kranckheit vergesellschafftet, seinen Ritterlichen Geist, nachdem er zuvor vom Ertzbischoff selber mit den gewöhnlichen Sacramenten versehen worden, aufgeben. Worauf man ihn mit allgemeinem Leidwesen und Bedaurung eines so erfahrnen Kriegshelden in gedachtem Pristina beigestellet." Er starb den 9. Nov. 1689.

Der Linie von Triana gehörte an Franz Piccolomini, des Jesuitenordens General, erwählt 1649, gest. 17. Jun. 1651. Aus der Linie der Rusticini war entsprossen Alexander Piccolomini, Erzbischof von Patras und Coadjutor zu Siena, der, ein gelehrter Commentator des Aristoteles, zugleich auch dramatischer Schriftsteller, geb. 13. Juni 1508, gest. 12. März 1578. Cardinäle in großer Anzahl hat das Geschlecht jederzeit aufzuweisen gehabt, dergleichen z. B. Aeneas Sylvius Piccolomini, geb. zu Siena, 22. Aug. 1709. Governatore von Rom, wurde er zum Cardinal-Diacon creirt den 26. Sept. 1766, mit dem Titel von Sta. Maria in Aquiro. Im J. 1768 erhielt er die Legation von Ferrara. „Der Cardinal Piccolomini, der bisher keine Gelegenheit vorbeigelassen, sich die Gunst der Höfe zu erwerben, beging im Aug. 1768 zu Rom einen großen Fehler, da er dem Grafen von Aguilar, Spanischen Gesandten zu Turin, auf dessen Reise nach Neapolis die prätendirte erste Visite gab. Es geschahe mit einem großen Gefolge, da er ihn bei den Zwölf Aposteln antraf, stieg er aus dem Wagen, und unterredete sich mit diesem Herrn. Es ist ihm dieses von dem heiligen Collegio sehr übel ausgelegt worden. Sobald der Decanus desselben, Cardinal

Cavalchini, Nachricht davon bekam, schrieb er einen heftigen Brief an ihn, davon eine Copie, zum Andenken für die Nachkommen, in der Päbstlichen Staatskanzlei beigelegt worden ist." Gleichwohl wurde dem unglücklichen Cardinal im Dec. 1766 die Abtei Sta. Maria di Galeata, und im April 1767 eine Pension von 1260 Scudi, auf den Abteien Casanova und dell' Acque ruhend, angewiesen. Am 24. Nov. 1845 wurde Jacob Piccolomini, zu Siena geb. 31. Jul. 1795, als Cardinal präconisirt, nachdem er seit 22. Jul. 1844 in petto reservirt gewesen. Die gefeierte Sängerin Piccolomini, deren Forcerolle in der Oper la dame au camélia, ist seine nahe Anverwandte. Sic transit gloria mundi.

Es wird an der Zeit sein, nach Oberwesel zurückzukehren. Am Sonntag nach Antonien 1462 vermittelt Markgraf Karl zu Baden den zwischen Kurfürst Johann II und der Stadt Wesel waltenden Streit dahin, daß beide Theile die Entscheidung desselben dem Erzbischof Adolf von Mainz überlassen.

D. D. Sonntag nach Misericordias 1525 erklärt Kurfürst Richard: „Nachdem unsere liebe Getreuen, Bürgermeister, Rath und gemeine Bürgerschaft unserer Stadt Wesel verschiedner Zeit durch Krieg, Mißwachs, Theurung und andere Unfälle zu mercklichen grossen Geldschulden und andern Beschwerungen kommen sind, dadurch mit der Zeit ein Unrath auf den andern gefolgt, und zuletzt das Abnehmen und übermäßiger Last also groß, hoch und beschwerlich worden ist, daß nit allein die Stadt an Bürgern mercklich geschwächt, sondern auch die übrige Inwohner solchs in gantz keinem Weg haben können oder mögen hinfüro ertragen oder erleiden. Damit nun diese unsere Stadt, die sonst von Natur in einer fast guten Pflege gelegen, von Gott Allmächtigem mit aller zugehörigen Nothdurfft vor andern reichlich begabt und versehen, auch je und allwegen vor ein ehrlich berühmt Wesen geachtet und gehalten ist, wiederum zu fruchtbarem Aufnehmen und Gedeihen möge wachsen, so seind Bürgermeister, Rath und gemeine Bürgerschafft samt andern darin und zugehörigen Dörfern kurzvergangener Tage zusammengetreten, haben sich uff alle Beschwerungen mit einander verabredet, und

zuletzt dieselbige Artikelsweis verfasset, und uns als ihrem rechten und natürlichen Landesfürsten und Herren überlieferet, mit gar unterthäniger hochfleißiger Bitt, daß wir solche Artikel gnädiglich zu Herzen führen, erwägen und bedenken, und also darin sehen wollten.

„Dieweil wir dann aus schuldiger Pflicht und fürstlicher Mild und Tugend geneigt seind, allen unseren und unsers Stifts Unterthanen und Verwandten unser Hülf, Rath und Beistand, so viel wir immer können, mitzutheilen, so haben wir uns gar gnädiger guter Meinung alhier in vorgemeldte unsere Stadt Wesel zu ihnen eigener Person gethan, die obangezeigte Artikel zu uns genommen und mit zeitigem Rath erwogen und bedacht, und darnach zwischen allen geistlichen und weltlichen Inwohnern uff solche Artikel gehandelt, und sie deren mit ihrer allen Wissen und gutem Willen gegen einander gütlich vereinigt und vertragen in und mit Krafft dies Briefs, in Maßen und wie hernach folget. Und anfänglich uff den ersten Artikel, die Bede betreffend, haben wir abgeredt und vertragen, daß nun hinfüro zu ewigen Tagen alle und jede so Güter in und umb unsere Stadt Wesel und in derselben Mark und Bezirk liegen, auch Zins, Rent und Gült darin scheinen haben, die seien geistlich oder werentlich, Edel oder unedel, ihre Bede gleich andern Burgern davon geben, und sollen allein der Edelen freie Lehengüter, so von Alters frei gewest wären, ausgenommen, und bei solcher Freiheit gelassen werden. Zum andern haben wir, mit Verwilligung beider Stift Unser Lieben Frauen und St. Martin zu Wesel abgeredt und betedingt, daß nu fortmeh sie, die Geistlichen, alle bürgerliche Beschwerde mit Achten, Wachten und sonst gleich einem andern Burger tragen, und sich des nit sperren noch weigern sollen in ganz keine Weis, und möcht einer oder mehr aus den vorgeschrieben Geistlichen niemand bekommen, der vor ihme achten oder wachten wollt, dem oder denselbigen soll zugelassen sein mit gewöhnlicher Besoldung, die sie dem Rath derhalb geben sollen, einen andern an desselbigen Statt zu bestellen, abzulösen. Doch welche Zeit es zu einem gemeinen Auszug oder Reisen kommt, dazu soll die Priesterschaft nit verbunden, sondern darfür, wie

bisher, gefreiet sein, in Betrachtung, daß zu den Zeiten die Geistlichen sonderlich und neben der Burgerschaft, durch den Landesfürsten belegt und auf Hülff angeschlagen werden.

„Zum dritten, belangend die Zins, so bisher den Geistlichen und andern gehandreicht, und doch kein Brief oder Siegel darüber sein, haben wir nachfolgende Abrede gethan, daß alle beweislich Grundzins hinfüro in Maßen wie bisher geschehen, gehandreicht sollen werden. Und wo einer solche Grundzins wollt ablösen, soll man ihm die Ablösung zulassen und gestatten, und er nach Landsübung und Gewohnheit solchen Grundzins abzulösen Macht haben. Desgleichen haben wir abgeredt, daß alle andere Zins, so von Alters gehandreicht, und doch nit Grundzins, oder mit Briefen beweislich seind, nu hinfüro, wie bisher nachfolgender Maß gegeben werden, und ablösig sein sollen. Und wollt einer dieselbige Zins ablösen, soll er sie mit zehn malen so viel das wäre, ein Schilling oder Gulden mit zehn abzulösen Macht haben, und sollen die von Wesel nu fortmehr nit weiter dann den halben Theil solcher Zins zu handreichen schuldig sein. Also wo bisher ein Schilling oder Gulden derselbigen Zins gestanden ist, soll hinfurter ein halber stehen und gegeben werden, es wäre dann beweislich, daß solcher Zins theurer erkauft wäre, soll man sich in Handreichung der Zins und Ablösung dem auch gemäß halten. Zum vierten betreffend andere Zins und Gült, darüber Brief und Siegel fürbracht und beigelegt mögen werden, darauf ist unser Abrede, daß dieselbige Zins und Gült, sie seien auf Ablösung oder ewig gesetzt, ablösig sein, und mit dem Werth, darum sie erkauft, gelöset werden sollen, und wo solch Zins so lange Zeit gegeben, daß das Hauptgeld zwiefach oder mehr gehoben wäre, soll man mit denen, gegen die man verschrieben ist, gütlich handeln, daß die jährlich Pension oder Zins etwas gemildert und gesenkt werde. Damit dem Armen doch etwas Erstattung geschehe, sollen die Hauptsummen ihnen allewege unversehrt und ganz bleiben. Es sollen auch die Zins und Renten, so über vierzig Jahr gehandreicht seind, zu viermalen abzulösen vergönnt werden.

„Zum fünften haben wir abgeredt und bethedingt, daß nun hinfüro zu ewigen Tagen in unser Stadt Wesel und derselben

Mark und Dörfern kein Geld, so uff Pension uffbracht wird, uff ewige Zins oder Gült genommen, und alle Verschreibungen, die nu fortmehr derhalb gefertiget, uff Ablösung und anders nit gesetzt werden sollen. Und wo solches in die Verschreibung zu setzen aus Vergeß oder sunst unterlassen würde, so soll es doch nit anders dann ob es eigentlich darin begriffen wäre, verstanden werden. Zum sechsten, als die von Wesel an uns begehrt, kein Testament zu vergönnen denen, so sunst natürlich Erben haben, darauf ist unser Abrede, daß nu fortmehr keinem in Wesel und den Dörfern darin und zugehörend, vergönnt noch zugelassen sein soll, einig Testament oder letzten Willen auffzurichten, und seine Güter dadurch seinen rechten natürlichen Erben zu entfremden, es wäre dann Sache, daß einer keine Leibserben, aber doch andere die aus gesippten Freundschaft ihn nach seinem Tod von Rechtswegen erben möchten hätte, und der oder dieselbige sich gegen ihn also unfreundlich, ungütig und ungeschicklich erzeigten, daß er Fug und Ursach hätte, dem oder denselbigen seine Güter nit zu vergünstigen, dem soll Testament zu machen zugelassen und vergönnt sein, was er an Gütern vermag, dieselbige nach seinem Willen und Gefallen wohin er will zu kehren, doch daß solche Güter den Geistlichen nit geordent oder gesetzt werden. Und soll den Geistlichen vor ihre fahrende Habe Testament zu machen zugelassen sein.

„Zum siebenten haben wir den unseren von Wesel zu besondern Gnaden unser geistlichen Jurisdiction halb verwilligt, das auch vestiglich zu halten geordent, daß nu hinfüro keiner aus ihnen, er sei geistlich oder weltlich, um weltliche Sachen, liegende Güter, bekenntlich Schuld, Zins, Rent und Gült mit geistlichen Rechten fürgenommen werden, sonder ein jeder an seinem ordentlichen weltlichen Gericht derhalb benugig sein und bleiben, da auch einem jeden fürderlichs Rechten verholfen soll werden. Doch sollen Ehe-, Zehnt- und andere dergleichen geistliche Sachen an dem geistlichen Gericht allein geortert, und was jetzt für weltliche Sachen daran hangen, daselbst auch ausgeführt werden. Hett aber ein Weltlicher mit einem Geistlichen zu thun umb Sachen, die nit offenbar oder bekannt wären, sondern mit recht-

lichem Proceß ausfindig und geortert müsten werden, derselbigen Sachen halb soll er den Geistlichen vor seinem ordentlichen Richter und sonst nirgend anders vornehmen. Zum achten setzen, ordenen und wollen wir, daß nun hinfuro, wann und welch Zeit Mann- oder Frauenpersonen in Kloster gethan, dieselbige mit barem Geld, eins vor all abgelegt werden, und keine liegende Güter ihnen nachfolgen, sie auch dieselbige nit erben sollen. Zum neunten, nachdem bisanher an unserm Dorfgericht der Advocaten, Procurator und Notarien halb, etliche Mißbreuch gewesen, dadurch die Parthien mit Besoldung überhoben, und in merklichen Kosten geführt worden seind, so werden wir mit Rath unser Gelehrten dermaßen darin sehen und Ordnung geben, damit die Sachen gefährlicher Weis nit uff die lange Bahn gezogen, auch die Parthien mit übermäßiger Besoldung wider die Billigkeit nit beläſtigt werden. Zum zehnten haben wir den von Wesel zu Gnaden und Gutem zugelassen und bewilligen ihnen mit diesem Briefe, daß alle Selen Güter, so wir und unser Stift zu Weseler Mark liegen haben, wann dieselbige zu sieben Jahren mit guter Kundschaft und zu rechter Zeit, umb und aus gemist seind, gleich andern Theilgütern, den Herbst vor eigen gelesen mögen werden. Und sollen wir, unsere Nachkommen und Stift sonst in allen vorgeschriebenen Punkten, Clausulen und Artikelen ausgenommen, und hiemit beide Parthien, geistlich und weltlich, in ewig Zeit gegen einander vertragen sein und bleiben, und kein Theil den andern weiter belästigen oder beschweren, sondern in guter Einigkeit und bürgerlichem Frieden miteinander freundlich, lieblich und nachbarlich leben." Besiegelt haben den Brief, neben dem Kurfürsten, die beiden Stiftscapitel und gemeine Stadt.

Dergleichen Bewilligungen eingehend, hatte der Kurfürst größerem Uebel vorzubeugen gesucht. Als der Bauernaufruhr besiegt, kam auch für Wesel die Stunde der Abrechnung, und mußte die Stadt vermöge Vertrag vom 14. Aug. 1525 den ertrotzten Artikeln ganz und gar verzichten, ohne doch weiterer Strafe zu verfallen.

Am 8. Juni 1569 gelobt Pfalzgraf Reichard zu Simmern, die 1466 geschlossene Erbeinigung der Grafschaft Sponheim mit

Oberwesel zu halten. Vom 3. Oct. 1618 ist des Rathes zu Oberwesel Bündniß mit Kurpfalz und den Thälern zu Bacharach. Im 30jährigen Kriege hatte die Stadt viel zu leiden. Im Dec. 1631 wurde sie von dem Rheingrafen mit Accord eingenommen, im Juni 1632 von den Schweden, samt Coblenz und Boppard, den Franzosen überliefert, gleich darauf aber von den Spaniern und 1639 von den Weimarischen erobert. Die hauseten dort noch 1645, und befand sich die Burg Schönberg unter den Plätzen, welche die Franzosen im zweiten Termin, den 24. Jul. 1650, zu räumen hatten. Am 25./15. Sept. 1669 vergleicht sich Pfalzgraf Ludwig Heinrich mit der Stadt in Betreff der von ihr zur Landschreiberei Simmern zu entrichtenden Schirmgelder. Vom J. 1654 sind die Artikel für die hiesigen Faßbinder, vom J. 1678 die Artikel für die Hammergesellschaft. Im März 1689 wurde die Stadt von den Franzosen arg mißhandelt, theilweise in die Asche gelegt. Am 5. Juni 1710 gab der Rath der Wollenweberzunft eine Ordnung. Vom 22. Aug. 1785 ist der Stadt Vergleich mit der Gräflich Leyischen Vormundschaft, hinsichtlich der niedern Gerichtsbarkeit und sonstiger Gerechtsame zu Lipshausen. Curiositatis causa muß ich noch erinnern, daß in der Landrentamtlichen Aussicht der Einnahme aufs Jahr 1782 die Kellnerei Oberwesel mit 244 Rthlr. 39 Alb. 8½ Heller figurirt.

Das linke Rheinufer
von Oberwesel bis zur Nahe.

Engehell, Boppard, Perscheid, Dellhofen, Langscheid, Henschhausen.

Die Oberbach hinan, dem Fuße des häufig von Betern besuchten Kalvarienbergs vorüber, erreicht man das durch sein

ausgezeichnetes Weingewächs so berühmte Dörfchen Engehell, ja nicht Engehöll, wie doch allgemein geschrieben wird. Denn von Halde, von Engeln, nicht von der Enge des Thals oder der Hölle hat das Oertchen seinen Namen, wie denn in der Urkunde vom 13. Jul. 1355 (Bd. 7 S. 334) und an andern Stellen immer nur die Engehelde genannt wird. Dem Engelheller Wein ist Bd. 7 S. 621 die gebürende Anerkennung geworden. Leider steht die Quantität dieses Weins keineswegs im Verhältniß zu der Qualität, von wegen der geringen Tiefe des culturfähigen Bodens. Während man an andern Orten 1500 Rebenstöcke auf ein Fuder Wein rechnet, so werden deren in der Engehell an die 8000 erfordert. Ein Seitenthal führt von der Engehell nach dem Dörfchen Boppard, über welches der Weinbau noch eine bedeutende Strecke hinaufgeht, bis das Thal den Zweibornerhöfen, dem Saum des Sohnwaldes sich nähert. Seitwärts der Boppard, den Zweiborner Höfen näher, steht das Pfarrdorf Perscheid, dessen Kirche dem h. Alban gewidmet. Es baut ebenfalls einen sehr edeln, starken, geistigen Wein, der indessen, um seine Vollkommenheit zu erreichen, sehr heißer Jahre bedarf. Die Belagerung von Rheinfels, so erzählt Hr. Grebel, gab Veranlassung zu einem im J. 1693 bei Perscheid stattgehabten Funde von 588 römischen Goldmünzen, worüber ein in Frankfurt im Jahre 1748 in lateinischer Sprache erschienenes numismatisches Werk folgende interessante Kunde gibt: „Noch jetzt (1748) empfindet die Rheingegend die nachtheiligen Folgen jenes schrecklichen Krieges, und die Umgebung von Rheinfels wurde durch die heftige Belagerung und das große französische Kriegsheer so bedrückt, daß nicht einmal ein armseliger Kuhhirt, Namens Samuel Noß, aus dem Dorfe Perscheid, anderthalb Stunden von Oberwesel, von der Festung Rheinfels aber ungefähr zwei Stunden entfernt, mehr bestehen konnte, sondern von Hunger und Mangel gedrängt, sein Dorf verlassen mußte. Vorher hatte er jedoch sein kleines Stück Rottland, welches an dem alten Mahlzeichen, von uns Deutschen ein Geböck genannt, an dem den Bauern unter dem Namen die Strudt bekannten Orte gelegen, ½ Stunde von Niederburg entfernt, und von ihm im Jahre 1692 nach Ausrottung der Dörner bestellt und mit Korn

besäet worden war, an einen Bürger aus Oberwesel, Namens Paul Fischer, verkauft. Als nun dieser der schlechten Zeit halber von den Seinigen gedrängt, am 6. August 1693 mit den Schnittern auf diesem Rottlande beschäftigt war, und gegen Abend, der Ruhe halber, sich auf einen daselbst befindlichen Baumstamm setzte, gewahrte er plötzlich in einem von Mäusen oder Maulwürfen ausgehölten Loche etwas Rundes ganz mit Leim umgeben, und da er solches für eine Goldmünze erkannte, scharrte er weiter mit einem Stocke, fand jedoch an diesem Tage nur noch ein Goldstück. Am folgenden Tage ging er mit dem Schulmeister aus Perscheid wieder dahin, und da sie den bezeichneten Baumstumpf ausgegraben hatten, fanden sie unter dessen Wurzel noch 586 Goldmünzen alter Kaiser und Kaiserinen, einige Gran schwerer als Doppeldukaten, und zwar innerhalb eines Raumes von vier Fuß.

„Alle behielt Paul Fischer für sich, so daß er, bevor noch der eigentliche Herr des Grund und Bodens, der Kurfürst von Trier, von dem Funde Kunde bekommen, schon mehrere davon weggebracht hatte. Der Kurfürst erhielt nun die noch übrigen, nämlich 485 Stück, und ließ sie durch einen im Emailliren sehr geschickten Goldschmied von Frankfurt, Namens Peter Boy, in verschiedene goldene Gefäße einsetzen. Unter diesen Gefäßen zeichnen sich zwei mit Deckeln versehene Becher durch Kunst und großen Werth aus, sie sind mit 292 der angeführten Münzen verziert. In der Mitte des ersten Bechers ist das Bildniß des Kaisers Leopold auf einer Goldmünze ausgeprägt, auf dem Deckel hingegen ist dasselbe Bildniß in Email abgebildet und mit Diamanten und Smaragden eingefaßt. — In der Mitte des zweiten Bechers, an Gewicht, Form und Größe ganz dem vorigen gleich, befindet sich das Bildniß des römischen Kaisers Joseph, dem Sohne des großen Leopold's, ebenfalls in Gold und Email, mit Diamanten und Smaragden besetzt. — Auf dem Fuße der Becher ist eingegraben zu lesen: Haec numismata veterum Imperatorum anno 1693 in agro Wesaliensi prope Perscheid inventa Joannes Hugo D. G. archiep. Trevir. Pr. elector Ep. Spir. in hunc ordinem et usum redigi curavit. Unterhalb ist das

Wappen des Kurfürsten. Jeder Becher mit dem Deckel und den Münzen wiegt 6 Pfund 23 Loth des feinsten Goldes, so daß beide zusammen 13 Pfund 14 Loth des feinsten Goldes enthalten, sie sollen für immer in der Trierischen Schatzkammer verbleiben.

„Von den übrig gebliebenen Münzen besitze ich eine, auf deren Vorderseite die Schrift: M. AVREL. ANTONIVS AVG. der belorberte Kopf des M. Aurels und auf der Rückseite die Inschrift: TRP. XXXII. IMP. VIIII. COS. III. PP. und eine stehende Figur, in der rechten Hand Aehren haltend, und unter dem Fuß einen Schiffsschnabel hat, sich befindet." Durch nähere Nachforschungen, fügt Hr. Grebel hinzu, nach dem Schicksal dieser interessanten Becher erfuhr ich, daß der edle Fürst, der letzte Kurfürst von Trier, Clemens Wenceslaus, diese Becher so wie die übrigen Kostbarkeiten der Schatzkammer während den Revolutionskriegen für den Unterhalt seiner Diener der Nassauischen Regierung an Zahlungsstatt überlassen hatte, und daß diese Becher sich gegenwärtig noch im Besitze des Herzogs von Nassau und zwar in dem Schlosse zu Bieberich befinden sollen.

Seitwärts der Engehell, auf der Höhe, in gleicher Entfernung von dem Rhein, in einer lustigen, obstreichen Landschaft, liegt das Dorf Delhofen, Filial von Perscheid; die Trierische Hofkammer besaß daselbst ein Gut, so am 25. Sept. 1806 für 9025 Franken verkauft wurde. Langscheid, in derselben Richtung und ebenfalls nach Perscheid gepfarrt, war nach dieser Seite der letzte Trierische Ort, mit Delhofen von gleicher Stärke. Von Langscheid ist durch einen geringen Raum getrennt das Dörfchen Henschhausen, von jeher in die Gemeinde Bacharach gehörend, wie es denn kaum eine halbe Stunde von der Stadt entfernt. Daselbst besaßen 1678 die Leichtweilerische, früher die Gellerische Erben ein Hofgut, welches, samt einigen Wingerten, von Kurcöln lehnrührig, daher der Besitzer verpflichtet, dem Lehenherren jährlich 3 Ohm gefeuerten Wein nach Bacharach zu liefern.

Bacharach, Stahleck.

Dem Weingott Bacchus in Person wird von einigen der Ursprung des Namens, minder nicht der Stadt Bacharach zugeschrieben. „Zu dieser Zeit (im Jahr der Welt 2095) war Bacchus, ein Regent in der Insel Meroe, aus seinem Reich verjagt, da erwarb er bei den Teutschen zum Unterschleif etliche Gegens am Rhein auf der Gallier Seiten; der baute ihm zum Stuhl Aram Bacchi, davon durch der Franken König Pharamundum der alte Flecken Bacharach erwachsen. Dieser Bacchus pflanzte erstlich am Rhein die Wein-Reben und Obst-Bäume, gab den Teutschen gute Sitten; deßwegen er nach seinem Leben als ein Gott verehret wurde, verordneten ihm jährlich zu seinen Ehren zu halten ein Fest, welches sie mit allerlei Wollüsten zugebracht, von dem noch dieser Zeit die Fastnacht im Gebrauch." Die Herleitung aus Aethiopien, aus der Insel Meroe, scheint etwas waglich Martin Zeiler zu finden, sie fallen lassend, schreibt er: „In diesem Strich ist ein Stein mitten im Rhein, davon etliche die Stadt Bacharach hernennen, den man bisweilen siehet, wenn der Rhein klein ist, und deswegen ein Anzeigen folgenden Jahres guten Wein-Gewächs giebet; weil es wenig geregnet, heiß und trocken ist. Man vermeinet, daß diesen Stein vorzeiten die Teutsche jenseits Rheins, als ein Aram oder Altar hieher gesetzt; wie es dann ein großer gevierter oder Quadratstein, fast wie ein Altar ist. Gemeldter Stein, den sie Elterstein (Altarstein), die Lateiner aber Bacchi aram nennen, ist nun also von den heidnischen Teutschen ihrem Abgott Bacho zu Ehren allda gelegt worden, welche auch, wann der Rhein, wie gesagt, klein gewesen, auf solchen gestiegen seyn, und da dem Bacho geopfert haben. Wiewohl es auch seyn kann, daß die Römer, als sie hieher kommen, und den guten Wein gekostet, dem Bacho zu Ehren diesen Altar gesetzt haben." Noch vorsichtiger drückt Paul Hachenberg, Oratio de laudibus et praestantia Palatinatus ad Rhenum, sich aus: „Ich will meinen Vortrag nicht mit den Fabeln schmücken, welche in ihren Monumenten die Alten nieder-

gelegt haben: Sie erzählen, Vater Bacchus, der gesegnete Finder des Weines, aus dem Peloponnesus flüchtig, sei in unsere Gegenden gekommen, habe an des Rheines Ufer das Städtlein Bacharach erbauet und nach seinem Namen genannt, daselbst die erste Rebe gepflanzt, und dahin einen Tempel und Altar gesetzt, vor welchem die Germanen ihre Gelübde abzulegen, und dem Vater Liber feierliche Opfer darzubringen gewohnt. Das alles wollen wir der Unschuld unserer Altvordern nachsehen, die in ihren Bergen der Gottesgabe des herrlichen Weins sich erfreuend, als dessen ersten Pflanzer einen Gott verehren zu müssen glaubten."

Mir scheint es natürlicher, den Namen Bacharach, wie beinahe alle Ortsnamen zwischen Nahe und Erfft, aus dem Keltischen herzuleiten, um so mehr, da an dem nördlichen Rande der Vogesen, wo an Weinbau nicht zu denken, ein Städtchen Baccarat vorkommt. Die angebliche Bacchi Ara, der Elterstein, möchte wohl der Felsenstraße im Rhein, von der Bd. 5 S. 70—71, angehören, wie es denn bei Dielhelm heißt: „Mit allem dem verursachet dieser Stein den Schiffleuten eine gefährliche Fahrt, welche sich daher vor demselben wohl in Acht zu nehmen haben und wissen," daher denn auch die Regierung vor etwa 4 Jahren ihn durch Sprengen wegräumen ließ. Er lag etwas unterhalb Bacharach, neben der Südspitze des Heilesenwerths, gegen die Mitte des Rheines, demselben gleichsam eine Schutzmauer, und erhob sich in Gestalt eines länglichen Vierecks, nur bei niedrigem Wasser, in heißen Sommern, über den Spiegel des Rheins. Dergleichen Sommer geben in der Regel einen ausgezeichneten Wein, wie dieses namentlich in den Jahren 1654, 1695, 1719, da jedesmal der Stein sichtbar, der Fall gewesen, und mag dieser Umstand der Fabel von der Bedeutung des Steins ungemein förderlich geworden sein. Mehre Dichter haben seine Beziehungen zu dem Weingott besungen, so Konrad Celtes und Bernh. Moller in descript. Rheni. Bei Celtes, lib. III. amor. eleg. 13. in Frehers Orig. Palatinae heißt es:

Praesertim quae collis habet, qui nominis auctor
Urbi est, de Baccho nomina clara gerens,

Moller singt:

Mille quater passus, simul ac Traiana recedunt
Culmina, Bachracum gurgite laeva ferit.
Dicitur haec Bacchi sedes: fert montibus arcem,
Insidet oppiduli moenibus ipsa sui.

Zwischen dem Stein, beinahe in des Stromes Mitte, und dem rechten Ufer, erhebt sich über die Fluthen das Heilesenwerth, oder der Heilesen Lehen-Insel, etwan 30 Morgen Land haltend. Damit ist zuerst belehnt worden der Zollschreiber Nicolaus von Buchen, als welchem solchergestalt Pfand gegeben für die dem Pfalzgrafen gemachten Vorschüsse. In spätern Zeiten wechselten mehrmals die Besitzer, bis zuletzt das Pfandlehen an die von Heiles kam. Augustus Octavianus Heiles, wohl schwerlich jener Heiles, der 1705 mit Rittmayer gemeinschaftlich die Theilung der Kirchen und des Kirchenguts im Oberamt Bacharach zwischen Katholiken und Reformirten vornahm, wird 1678 als Bauth zu Bacharach und des Oberamts Amtsschreiber aufgeführt. Von der letzten Besitzerin aus dieser Familie hat man eine wunderliche Geschichte. Reich und schön fand sie der Freier viele, von denen doch keiner den Ansprüchen der Maid vollkommen zusagte. Sie wurden der Reihe nach abgewiesen, worüber, nachdem die Bewerbungen um die Spröde mit der Jahre Verlauf einigermaßen nachließen, sie Reue empfunden zu haben scheint. Sie gefiel sich nicht mehr in der Menschen Getümmel, sondern suchte die Einsamkeit, vorzugsweise auf dem stillen Eiland, so die Eltern ihr hinterlassen. Ganze Tage, Nächte sogar hat sie dort zugebracht in dem Sehnen um ein unbekanntes Etwas, um ein Ideal, das wachend und träumend sie verfolgte. Einst, als sie wiederum in solcher Stimmung ihr Lieblingsplätzchen auf der Insel eingenommen, die nahe Thurmuhr, die Mitternachtstunde verkündigend, sie mahnte, den stets ihrer harrenden Nachen zu besteigen, wurde sie für einen Augenblick noch festgehalten durch Ruderschläge, die dem Werth zugerichtet, und als sie eben von ihrem Sitze sich erhoben, trat zu ihr hin ein Jüngling, schöner noch als die schönste Gestalt, so je die rastlose Phantasie ihr vorgespiegelt, wenn auch eine eigenthümliche Blässe, auffallender noch bei dem hellen Mondschein, auf den edlen Zügen ruhte. Freundlich

grüßte der Jüngling, in gebürender Sittsamkeit dankte die Jungfrau, und zwischen den beiden entspann sich ein lebhaftes, anmuthiges, sinniges Gespräch, bis die Morgendämmerung dem Unbekannten eine Mahnung wurde, seine Fahrt Rheinabwärts fortzusetzen. Einen brennenden Kuß drückte er auf die schöne ihm gebotene Hand, und hinab flog das Schiffchen, dem lange die Jungfrau nachblickte.

Daß die folgende Nacht sie an der Stelle traf, wohin eine süße Erinnerung sie forderte, darf ich kaum bemerken, und nicht vergeblich hat sie dort des Freundes erwartet. Der zärtlichste Liebesbund wurde geschlossen, und Nacht für Nacht erneuert. Bald kam auch das Heurathen zur Sprache, und der liebenden Braut hat unaufgefordert von seinen Umständen der Freier erzählt, von seinem gewaltigen Schloß, mit den zum Himmel sich erhebenden Thürmen, auf Felsengrund erbaut, von der mehr als fürstlichen Einrichtung, von der Last der Perlen- und Korallenschnüre, die bestimmt, in der Braut dunklen Locken zu leuchten, von seinen weiten Herrschaften, die von des Rheines Quelle bis zu seiner Mündung reichen, »ce qui n'y gâtait rien«. Ein einziges Hinderniß stellte sich der einzuholenden kirchlichen Trauung entgegen: katholisch war die Braut, ein starker Geist der Bräutigam. Ihm schien es eine Schmach, dem sich zu unterwerfen, so von Brautleuten die Kirche verlangt, und Ströme von Thränen mußte die Jungfrau vergießen, bis er sich entschloß, die Ehe durch den Pfarrer von Braubach einsegnen zu lassen. Dort wurde geräuschlos die Hochzeit gefeiert. Ueber das, so darauf erfolgte, hat man eine zwiefache Tradition. Nach der einen hätte die junge Frau in den ersten Tagen die überraschende, allerdings nicht erfreuliche Entdeckung gemacht, daß der Gemahl, dem Oberleib nach der schönste Mann, dem Unterleib nach ein Fisch sei, es wird nicht gesagt, ob Stör, Häring, Aal, und wäre sie in dem Entsetzen um den unverhofften Fund nach der Insel geeilt, die einst ihrer Liebe Tempel, jetzt der Schauplatz ihres freiwilligen Todes werden sollte. Nach der andern Version war der Halbmann entlaufen, ihn wiederzufinden auf der Insel hoffte die Verlassene, und wie sie dort zwischen

Hoffnung und Verzweiflung umherirrte, erhob sich über den Wasserspiegel von Krystall und Demant ein Schloß, in deß weit geöffnetem Portal die Aermste den Vermißten erblickte. Er winkte, und zur Tiefe stürzte sich hinab die von der Freude des Wiedersehens Uebermannte. Alsbald versank das Schloß. Die Wahl zwischen den beiden Lectionen dem Belieben des Lesers überlassend, will ich nur hinzusetzen, daß allerdings die letzte Heiles durch einen Sprung von der Südspitze der Insel herab den Tod genommen hat.

Der Geographus Ravennas IV. 24. nennt als Städte der Francia Rhinensis, »quae antiquitus Gallia Belgitia Alobrites dicitur, juxta fluvium Rhenum: Maguntia, Bigum (Bingen), Boderecas, Bosagnia (Vosavia, Wesel), Confluentes« etc. Daß unter Boderecas Bacharach zu verstehen, ist wenigstens zweifelhaft: es könnte wohl eher Boppard gemeint sein. Ungezweifelt falsch dagegen ist, was Hontheim in Bezug auf Naucravia, Baucravia, Becrauua, Bacharach vorbringt, gelegentlich einer Urkunde K. Ludwigs des Deutschen, vom 15. Febr. 871. In der Urkunde heißt es: »qualiter Ansboldus venerabilis abbas detulit in praesentiam nostram quoddam praeceptum, in quo continebatur, qualiter dominus avus noster Carolus imperator concessit de villa Naucravia ripam Rheni fluminis, et terminos de eadem villa conjacentes ad ripam Rheni fluminis« etc., und erläutert der gelehrte Weihbischof folgendermaßen diese Stelle: »De villa Naucravia. Sic perperam edidit Martene; legendum autem Baucravia, quae in alio diplomate anni 873 Becrauua vocatur, per quam intelligitur oppidum Baccharacum Rheno adsitum.« Es ist aber 871 wie 873 Neckarau gemeint, wo bekanntlich die Abtei Prüm begütert. Hiernach sollt es wohl scheinen, daß Bacharach zum erstenmal in dem großen Stiftungsbriefe der Abtei Deuz, vom 3. Mai 1019, genannt wird. Da schenkt der Stifter, der h. Erzbischof Heribert, Weinberge in Bacharach, »quas constitui ad agendum anniversarium meum«. Im J. 1094 incorporirte Erzbischof Hermann III von Cöln dem dasigen St. Andreasstift die Kirche von Baccharaca, und soll, bei Lebzeiten des gegenwärtigen Leutpriesters, diesem ein Drittel von dem

Opfer verbleiben, die andern zwei Drittel dem Stift fallen, nach des Leutpriesters Abgang aber die Kirche in das volle Eigenthum des Stiftes übergehen. Mit sothaner Schenkung will der Erzbischof der Armuth des Stiftes zu Hülfe kommen, und ist seine Meinung, daß künftig an den Tagen, wo der Canonicus für seine Präsenz einen Denar zu empfangen pflegte, ein Obol, das Viertel eines Denars, hinzugefügt werde. Im J. 1119 gab der Trierische Erzbischof Bruno dem St. Andreasstift die Kirche des Dorfes (villa) Bachrecha und die vorhin dazu gehörig gewesenen zwei Theile des dortigen Zehntens zurück, bestätigte ihm nicht nur den Bezug der zwei Drittel des Einkommens, sondern verordnete auch, daß von dem übrigen dritten Theil, dessen der Priester gedachter Kirche zu genießen hatte, eine jährliche Abgabe von siebenthalb Mark an das Stift entrichtet werde. Im Jahre 1139 bestätigt Erzbischof Arnold I von Cöln den Besitz eines von seinem Vorgänger Bruno II geschenkten Berges »ad conserendas vites qui jacet juxta Bacheracher«. Siebenzig Jahre später, wohl 1189, belehnte Erzbischof Philipp von Cöln des Pfalzgrafen Konrad Gemahlin Irmentrud und ihre Tochter Agnes, neben der Burg Stahleck mit der Vogtei zu Bacharach. Am Montag nach Margarethen 1326 gibt K. Ludwig seinen Willen zu der weisen Leute, der Bürger von Boppard Bündniß mit unsen lieben Getreuen von Bacharach, Diebach, Caub und mit allen unsen Thälern.

Stadtrechte scheint Bacharach unter K. Karl IV, zwischen 1356 und 1366, in welche Zeit, oder etwas früher, die Erbauung der Mauern fallen dürfte, erhalten zu haben. Die beiden Ruprecht, der Aeltere und der Jüngere, am Mittwoch nach Philippi Jacobi 1356 dem „Land und Dale Bacharach, Diebach, Steeg und Mannebach" einen Rath von 24 Personen verleihend, sprechen nicht von einer Stadt Bacharach, was aber allerdings 10 Jahre später geschieht in den Statuten und Fryheyten unserer Gnedigsten Heren dem Raide der Thale gegeben. Da heißt es:

„Wir Ruprecht der elter von Gots Gnaden Phaltzgraue by Rhyne des heiligen Römischen Riches oberster Truchseſſ vnd

Hertzog zu Beyeren, vnd wir Ruprecht der Junger von derselbigen Wirdikeit bekennen, daß wir mit Raide vnsers Raits vnd mit rechten wißen, vnserm Raide zu vnsern vier Thelen soliche Gesetz vnd Statute geben haben vnd geben mit dissem Brieff ewiclich als hernach geschrieben stehet.

„Zum ersten so wer widder den Rait sprichet das in ire Eyde vnd Brieff rorete, hait der es an guit, der sol geben uns, den vorgenanten Hertzogen vnd nach vns vnsern Erben, ob des noit geschee, zehen Gulden. It. zehen Gulden sollent gefallen in vnsere vier Thele, das halbe Theil der zehen Gulden denen von Bacharach vnd von Stege, die Beßerung an vnserer Stattmaur zu Bacharach, vnd das andere halbe Theil derselben zehen Gulden sollen gefallen den von Diepach vnd von Manbach an den Baw derselbigen zweyen Thele, wo das dan aller noitste ist. It. iclichem Raitsheren zwey Gulden vnd sal zwene Monat uß dem Gericht syn. Vnd dan nach des Raits vnd vnsers Amptmans, der zu den Zyten Amptman ist, Gebot widder inkommen, vnd sal da die Straiffung widdersprechen, als er sie gethan hait. Hait er es aber nit an dem guite, daß er das Gelt geben möge, so sal er ein halp Jar raumen vnd sal dannoch nach synen moge vnd vnsers Raits vnd vnsers Amptmans Geheiß Gelt geben vns vnd vnsern Erben vor, vnd an dem Bawe vnser Thele, darnach als vorg. stehet.

„It. schlug imant des Raits eynen odder mehr wundt von Stucken wegen die den Rait angingen, der soll zwentzig Gulden vns vnd vnsern Erben, als vorg. stehet, geben, vnd zwentzig Gulden den Thelen zu dem Bawe geben, die auch gefallen sollen als vorg. stehet, vnd idem Raitheren vier Gulden vnd dem der wundt geschlagen wurde, dem soll der fryen Artzt ablegen vnd synen Schmertzen keren, nach vnsers Raits vnd Amptmans Gnade vnd Geheiß.

„It. schluge imant vnserer Raitsheren eynen doit vmb Sachen die den Rait angingen, der sal ewiclich raumen vßer vnserm Gerichte ine vnsern Thelen one Gnade, vnd was er Guites hinder ime laßet, domit sal er vns den vorg. Hertzog vnd vnsern Erben vnd des Raitsheren Kindern oder synen nehesten

Erben der do doit ist bliben, beßeren nach vnserm vnd vnser Erben Geheiß vnd Raide.

„Item auch andere Artickel, Gebot, Penen vnd Eynung was der Rait macht mit Raide vnsers Amptmans, das sal Volmacht haben. Wer das breche, er were riech odder arm, der sal eynen Monat raumen vnd sal geben zween Gulden vnß vnd vnsern Erben, vnd dri Gulden den Thelen zu dem Bawe zu beßeren, die gefallen sollent, als vorgeschrieben stehet so dick das noit geschieht.

„Auch sal man nemen alle Jair Burgermeister in vnsern Thelen, als vnser erster Brieff saget den Wir vnserm Raide in vnsern Thele geben haben.

„Alle disse obgenannte Satzungen vnd Statute gepieten Wir vnd wöllen vor vns vnd vnsere Erben daß sie vnsere Rait vnd gemeyne Burger, riech vnd arme, jung vnd alt, niemant ußgenomen, sollent ewiclich veste vnd stede halten, vnd wöllen auch daß disser Brieff den wir bevor vnserm Rait geben haben, daß der auch sall verbliben in synen Krefften. Vnd wer das verbroche, vberschuhe vnd nit enthalte, so ime das vier Tage vor verkundt ist von den Burgermeistern in vnsern Thelen, nu odder hernach, der sal sein vnd ist in vnser vnd vnser Erben Vngnaden schwerlich verfallen. Vnd sol der die Pene zwyfaltig geben vnd bezalen als vorgeschrieben stehet vnd so dick das noit geschiet. Mit Vrkund diß Brieffs den Wir Hertzog Ruprecht der alter vnd Hertzog Ruprecht der junger vorgeschrieben dem vorgeschrieben vnserm Raid in vnsern Thelen versiegelt geben mit vnser beyder anhangende Ingesiegelen. Geben zu Heydelberg des Fritag nach sant Jorgen Tag nach Cristi Geburt drutzehen hundert Jair vnd darnach in dem sechs vnd sechtzigsten Jair."

König Ruprecht verleiht der Stadt einen Wochenmarkt, laut folgender Urkunde: „Wir Ruprecht von Gots Gnaden Romischer Künig, zu allen Zyten Merer des Richs, bekennen vnd dun kundt offenbar mit dissem Brieffe allen den die yn sehent oder horent lesen, daß wir vmb Beßerung willen vnser Statt zu Bacherach vnd vnser Tele und Landes darumb einen Wochen-Marcht in vnser Statt Bacherach gelegt vnd gesetzt han. Legen vnd Setzen den

dahin in crafft dyß Brieffs, nemlichen vff den Dinstag in einer iglichen Wochen. Vnd sal auch ein iglichs, es sei Man oder Wyb, die denselben Wochen-Marckt zu einer iglichen Zyt suchen, mit yrer Habe, von Huse auß, dahin zu khommen vnd widder heim, Vnser vnd des heilichen Richs sonderliche friete vnd geleite han.

„Darzu sollent auch alle vnd igliche, es sey Man oder Wibe, die vff einen iglichen Wochenmarckt darselbts gehn Bacherach kommen, für alle schulde sicher Geleite han, denselben Tag allein, als daz der Wochen-Marckt ist, ohne allein für die Schultt die sie in demselben Gerichte zu Bacherach gemacht hetten oder machen wurden. Es soll auch ein iglicher, der icht feyles zu einem iglichen Wochen-Marckte gein Bacherach fohret, von demselben, daz er dan da infohret in Vnserm Lande vff dem Hundes-Rücke keynen Zoll geben vnd vnser Ambtlude vnd Zollere sollent auch keynen Zoll dauon nemmen. Waß auch vff dem Wochen-Marckte zu Bacherach verkaufft oder suhst dohin gefuhret wirde, daß das Land abgehet vnd vber land gefuhret wurdet, daz soll keinen Zoll zu Bacherach geben. Was aber vff dem Waßer den Rin hinabegeführet wirdet, da soll man Zoll von nemmen, in aller der mase, als daz von Alters herkommen vnd gewonlichen gewest ist one geuerde.

„Vnd herumb so gebieten wir allen und iglichen Fürsten, Geistlichen und Weltlichen, Grauen, Fryen, Herren, Rittern, Knechten, Gemeinschafften der Stede vnd suhst allen vnsern vnd des Richs vnterdanen und getruwen, daz sie vnsere Burgere zu Bacherach an dem vorgenannten Wochen-Marckt vnd auch alle vnd igliche, die denselben Wochen-Marckt suchen werden, an den obgeschribenen Vnseren Gnaden vnd Friheitten nit hindern oder irren, noch die suhst vndersten zu vberfaren in kheiner Wise, als lyebe yn vnser vnd des heilichen Richs hulde sey vnd schwere Vngenade zu uermeiden. Orkunde dyß Brieffs versiglet mit Vns Kuniglicher Maiestat anhangentem Insiegel, der geben ist zu Heidelberg vff den Fritag fur sant Egidientag des heiligen Bichtigers in dem Jare als man zalte nach Christi Geburt vierzehnhundert vnd dru Jare, Vnsers Richs in dem vierden Jar. Ad mandatum Dñi Regis: Johannes Winheim."

In dem Weisthum aus dem 14. Jahrhundert werden die Grenzen des Gerichtes also beschrieben: „Das Gerichte zu Bacherach get an entgen Caub an der Pützbach den Rhein aus bis zu Heimbach an die Bach, und da außen bis in Unser Frauen Capellans Hof, da scheidet der große Wacke die Gerichte, und also den Mennweg aus an den Beiweg vor die Struth, und neben dem Sigelroth her bis an die von Dichtelbach, als fern der Herren von St. Andreas Zehnte geht, und da überhin bis zu Erbach, und Erbach jenseits der Bach höret auch in dies Gericht, und forter von Erbach bis zu Volkenbach diesseits der Bach und zwischen des Herzogen Struth und Weseler Struth den Sygen in bis an Wassergrebenmühle, und den Sygen aus bis an Langscheid, und da herüber über Henschhausen und über den Neuenberg bis an die Pützbach und da herein bis wieder an den Rhein.

„Item wisent die Scheffen, daß derselbe Begriff ist eines Bischofs von Cöln und eines Pfalzgrafen bei Rhein, also daß der Bischof Lehenherr ist, und der Pfalzgraf belehnt. Item der Bischof soll einen Schultheißen setzen und der Pfalzgraf einen Faut. Item daß die zween Fürsten nit mehr dann ein Gericht haben sollen, jeglicher zu seinem Rechten, und daraus ist genommen ein klein Gericht, das hat ein Schultheiß zu leihen, und was Ansprache unter sechs Pfennigen ist, die gehöret daran. Item was Brüche und Frevel geschehen, hören zwei Theil dem Bischof zu, und das dritte dem Pfalzgrafen. Item worauf ein Schultheiß verzeihet, das soll Möge han, nimmt er aber etwas von Freveln und Brüchen, so soll er dem Vogt das Drittel antworten. It. ein Schultheiß soll Möge han Geleit zu geben für Kommer. It. was der Schultheiß richten kann, da bedarf er nit des Fautes zu, was er aber nit allein richten kann, da soll ihm der Faut Gewalt abethun. It. wo der Schultheiß in dem vorg. Begriffe sitzet und Scheffen bei ihm hat, es sei auf dem Felde oder anderswo, da mag er Gericht halten. It. wen man an Gerichte verurtheilt, den soll der Schultheiß greifen mit dem rechten Geren und dem Faut überantworten, der soll dann ferner richten, als der Scheffen und Landmann gewiset hant.

It. drei Gerichtstage sollen alle Jahr sein, da man der Herren Rechte erzähle, einer den Montag nach St. Martins Tag, der andere Montag nach dem Achtzehnten Tag, der dritte Montag nach Bacharacher Kirchweihe. It. auf jeden vorg. Dingtag soll der Bischof den Scheffen zu essen geben. It. je über das ander Jahr Montag nach dem Achtzehnten Tag soll man den Hübnern zu essen geben. It. auf jeglichen Dingtag soll man die Hofglocke läuten, daß männiglich in den Saal komme, und der Herren Rechte erzählen höre, wer das nit thut, der verbüßet 10 Pfennig, ausgenommen der Freie, der Pherner und der Hirt. It. wer in das vorg. Gericht kommt zu wohnen, den soll man da inen lassen wohnen: will jemand von dannen ziehen, das soll man nit wehren. It. welcher Burger brüchig wird, und Bürgen hat zu setzen, den soll man nicht einthürmen noch höher drängen, dann als der Scheffen wiset. It. ein Pfalzgraf soll das vorg. Gericht und Land des Jahrs nit höher schätzen dann hundert Mark Pfennige, und das darzu gethan ist. It. wann die Burger reisen sollen zu Land, so soll man ihnen Wagen und Lieferungen bestellen, und darüber keinen Bedrang thun.

„It. kommet ein Mann oder Weib zu wohnen in unser Herren Lande in die Thäler, man soll ihn nit fragen wann er komme, will er von dannen ziehen, so soll man ihm helfen in des Reichs Straßen und soll ihn nit halten. Mehr so weiset der Scheffen, daß unser Herr von Cöln frei Eigen hat, als die Bach fließet unter den Bögen an bis an des Spitals Brücke an dem Mennweg bis wieder unten den Bogen, und das ist unverlehnt und unverbit, und die Leute die darauf sitzen, die sitzen von Gnade unses Herren von Cöln. It. auf demselben Plan soll ein Bischof seinen Stock han zu Gefangnen und Bekümmerten, die man darin beschließen soll. It. hat ein Bischof einen unverlehnten und unvererbten Hof, den Fronhof zu Bacharach, der geht an an Gerlach Ocker bis an die Fleischgasse. Item die Höfe zu Dorweiler und zu Henschhausen sind verlehnt, auf den Höfen saßen birbe Leute, die kiesete man gern zu Scheffen, die sind vor langen Jahren vergangen. It. so hat unser Herr von Cöln Huben und Zinse, die weisen die Baumeister wohl, wo die gelegen

sind, und eine ganze Hube gibt zwei Hühner, 2 Sömmer Hafer und 2 Fuder Holzes, und eine halbe Hube gibt halb so viel, und eine ganze Hube gibt eine Ohm Weines voraus zu Herbst im Saal bevoraus an der Theilung vor den Zehnten, und eine halbe Hube halb so viel, und man soll eine ganze Hube theilen in zwei und nit mehr. It. ein jeglich Schiff, das in dem vorg. Gerichte Wein ladet, das soll dem Bischof geben sechs Heller zu Ruderzoll.

„Fort so ist der Werth unses Herren eigen von Cöln, und was darauf wächset, das ist unsers Herrn von Cöln das vierte Theil, und das soll auch Wingert sein, und nit Acker. Auch han unsers Herrn Baumeister Recht, wann unses Herrn Herbst ist und angeht, so sollen sie in unses Herrn Saal ziehen, und seinen Herbst inthun, und sollen reiten auf das Feld und besehen, daß ihm Recht geschehe, und davon gibt man ihnen ein Sümmeren Haber, und soll der Baumeister seinem Weib heimsenden eine Zweimaas Wein, zwei Brode, und zwei Schüsseln mit Speisen, das ist sein Recht. Fortmehr weiset man, daß mein Herr von Cöln einen Büttel setzet, und der hat einen Wingert zu Steeg von unsem Herrn von Cöln und ein Stück an der Rheinmühlen, an des Spitals Wingert, das heiß das Ulenstück, und davon soll er Fülle-Krüge und Köppchen kaufen in den Saal durch den Herbst, das ist sein Recht. It. so hat derselbe Büttel Recht, wann der Kelter geht und der Baumeister in unses Herrn Saal ist kommen, so soll der Büttel gehen in unses Herrn Garten, die zu den Huben gehören, und soll schneiden Kohl in den Saal, daß des Tags genug sei, und soll des andern Tags gehen in den andern Garten und auch darin schneiden, und also fort mehr, bis der Herbst gethan ist, darum soll man ihm geben alle Tag, als lange der Kelter geht, ein Zweimaas Weins, eine Schüssel mit Muß, und eine mit Fleisch, und zwei mit Brode, das ist sein Recht."

In einem andern Weisthum von 1386 heißt es, „daß ein Bischof von Cöln zween Höfe habe, zu Henschhausen einen und den andern zu Dorweiler, die sein eigen sind und unverlehnt. Item zu Bacharach den Fronhof, it. den langen Hof und den

Saal, die unverlehnt und sein eigen sind, und in dem obgenannten Fronhof soll man haben einen Stock und ein Kebie (Käfig): in den Stock Diebe und Dupen drin zu schließen, und in die Kebie bekummerte Leute zu legen, die nit Bürgen mögen haben. Mehr so sei ein kleines Gericht genommen aus dem großen, was einer an den andern zu sprechen habe, daß unter sechs Pfenningen sei, das soll man vor des Gerichts Büttel thun, dem ein Schultheiß das leihen soll. It. fragte der Schultheiß die Scheffen und mahnt sie aber auf die Eide, die sie dem Scheffenstuhl gethan hätten, daß sie ihn bescheiden und erzählen wollten, was ein Pfalzgraf zu Lehen hätte von einem Bischof von Cöln? deß nahmen sie eine Frist auf einen andern Dingtag. It. fragt der Schultheiß die Scheffen, ob er heutzutage etwas vergesse zu fragen, ob er das zu einer andern Zeit nit möchte fragen? Da wiseten sie, welche Zeit und wann ein Schultheiß zu Gericht sitze und frage die Scheffen auf ihre Eide, wessen er sie frage zum rechten, deß bescheiden sie ihn als fern sie immer mögen, und als ferne als sie Sinn und Witz auf die Zeit lehre. It. fragte der Schultheiß, wo ein Scheffen oder mehr abgingen und andere an der Statt gekoren worden, die den Scheffenstuhl mit den andern Gesellen nit besitzen wollten, wie man die dringen solle, daß sie Recht wiseten mit andern ihren Gesellen? Darauf wiseten sie, wann eines Scheffen oder mehr gebreche, die andern sollen zusammenkommen und sollen auf ihren Eid kiesen die Besten die sie wissen und dünket, und sollen die dem Schultheißen dann nennen. Der Schultheiß mag zu ihnen gehen und soll es ihnen sagen, wollen sies thun, das ist gut, wollen sie es nit thun, so soll der Schultheiß zween Scheffen nehmen und soll einen Faden vor die Thüre ziehen, die das nit thun wollen, und also dick dann der oder sein Gesind über den Faden oder auf ihr Erbe gehen, als dick verliesen sie den höchsten Frevel (10 Mark den Herren, 6 Schill. Pfennig dem Schultheiß, 9 Schill. Heller dem Gericht und 3 Schill. Heller dem Faut), und soll sie dann ein Faut von eins Pfalzgrafen wegen forter dringen, daß sie gehorsam sind dem Scheffenstuhl als vorgeschrieben steht." Noch heißt es in einer spätern Anzeichnung: „Item ein jeglicher Burger

in diesen Marken soll eigen Gut han, der 12 Mark Pfenning werth sei, oder soviel Besserung auf liegende Güter, oder darvor Bürgen, den soll man nit bekummern."

Wie sich aus diesem Weisthum ergibt, und die ganze Reihenfolge der Lehenbriefe bestätigt, hatte der Pfalzgraf lediglich die Vogtei, das Eigenthum sollte des Erzbischofs von Cöln sein und bleiben. Es hat sich aber hier die gewöhnliche Geschichte der Vogteien ergeben, aus dem Vogt ist der Landesherr geworden, dem Lehenherren blieben nur Ehrenrechte und der zu dem sogenannten Saal gehörige Grundbesitz. Natürlich konnte eine solche wesentliche Veränderung nur allmälig eintreten, gleichwie sie auch zu vielen Streithändeln Anlaß gab. Sie war jedoch vollkommen durchgesetzt, als Kurfürst Johann II von Mainz und Burggraf Friedrich VII von Nürnberg am 24. Aug. 1400 den König Ruprecht und den Erzbischof Friedrich von Cöln über ihre beiderseitigen Gerechtsame in Bacharach schieden, denn der Spruch beschränkt sich auf die einfache Erläuterung des eben mitgetheilten Weisthums.

Ungleich wichtiger noch, als dasselbe, ist für die Kunde des Haushaltes von Bacharach und den Thälern eine auf dem Rathhause zu Bacharach aufbewahrte Sammlung von Bestimmungen aus den Jahren 1473—1479, die ich deshalb hier aufzunehmen kein Bedenken trage.

„It. off Mandag nest na Sent Dorothen Dag in dem Jar 1474 ist eyn Raidt Bacherach vnd Stege by eynander gewest in Bywesen Her Peter von Alpich vnd Mathis Hart, Zolschryber. Da hait Erlacht Goltsmyt von wegen eyns Kirchhern geret myt solichen Worten vngeuerlich: wir begraben hie oben anne Orlaub wer beyde Sacrament hebe, solle nit sin.

„It. wir laißen die Boden off die Cantzel gen, des nit syn solle, er sy wer er sy.

„It. wir dryngen die Cappelene, daz sie daz heylige Sacrament müßen vmbdragen, wann wir wollen.

„It. auch wir wollen die Cappelene darzu dryngen sie sollen die erst Glock zu Myssen luden, daz gebüre ynen nit, sie syn keyne Glockener.

„It. herine ist erlaissen eyn Antwort worden von vns von Stege off alle Sache als vor stet vnd sal daby bliben als hernag.

„It. zum ersten sal man nieman der beyde Sacrament hait zu Stege begraben anne Orlaub oder der Par ir Gerechtikeyt davon dun.

„It. zum andern sal man vns gunen, daz wir daz heyllige Sacrament instellen vnd vmbdragen, wan sie daz zu Bacherach dunt.

„It. zum drytten sal man keynen Boden bescheyden oder laißen predigen off der Canzel.

„It. zum vierden sal eyn iglicher Cappelan wan er kumpt vnd Mysse halden wil zur Zit als sich daz gebürt, eynen Glockener ruffen daz er zu der Myssen lude oder sal selbe die erst Glock zu der Myssen luden.

„Der Schutzen Eyd.

„It. ir sollent Schutzen sin vnd bliben diß Jar vnd vnserm gnedigen Herr vnd den Sinen daz ir getruelich huden und solt den Burgermeyster gehorsam sin zu allen Geboden wan iz noit ist, iz sy Nacht oder Dag, auch keynen Dagelon verdienen, auch solt ir keynen ganzen Dag an eyn Ende gen an Geuerde, auch solt ir keynen Last dragen der uch hyndern moge an urem Gesiecht vnd Hude. Auch ob uch bedochte oder insielle, iz sy Nacht oder Dag daz Schade geschege oder geschiehen mochte, da solt ihr nit ruhen, ir syt dan da vnd verhut den Schaden, auch solt ir keynen Dag ußer urer Hude sin ane Orlaub der Burgermeyster, vnd solt diß also geloben vnd darna zu den Heyligen sweren.

„It. iz hant die von dem Rade in dem Jar 1473 myt Richert dem Hirten geredt vnd auch also geschloßen vnd sal vort myt yme vnd andern gehalden werden als herna stet.

„It. die junge Calben sal er vor follen Lon huden, die den Stier gebruchent, vnd die den Stier nit gebruchent, sal er halben Lon von nemen, die da jerig sint oder me vnd die junge Calber (die da nit jerig in sint) vor yn oder eynen andern komen 7 obe 8 malle myn oder me, sal nit von genomen werden.

„It. Heyrich Molner hait off eyn Zit weder mych geredt myt Namen off Sent Margreden Dag in dem Jar 1474 eyn

iglich gut Schiff vol Haues gebe myt dem mynsten eynen halben Gulden den Burgermeystern.

„It. iz ist gewonlich daz man off Sant Steffens Dag Schutzen kieset vnd dan zu dem Rade bescheidet 5 oder 6 redeliche Burger vnd den befellent die Burgermeyster by yrem Eyde sie vnserm gnedigen Hern gedan hant, daz sie sollent raden na irem besten Sin nit umb Lieb noch umb Leyt vnd nust zu melden by demselben Eyde waß da fylt vnd keynen Schutzen melden bis sie genant werden.

„It. auch plegent die Burgermeyster zu reden na der Mysse off diessen vorg. Dag wie daz iz eyn alde guede Gewonheit ist die Schutzen zu nennen vnd wer unter inen neyn sprechen solde, sey vmb 5 Mark so dicke er neyn sede gestraft, vnd solde doch Schutze sin vnd bliben.

„It. da eyner were der da Wine kauffte oder eyner der da Win verkauffte vnd eyn Meckeler daby were, oder iemant von eyns Meckelers wegen oder eyner bis off Zukunft eyns Meckelers, vmb daz keyn Meckeler by der Hant were, so daz sollichs nit myt Vorsatz geschege vnd der vom Vergotsgelt worde, so sal daz eyn Kauff sin vnd bliben, obe Kauffman oder der da verkaufft hait schon des abe wolden gen vnd sal nit me off dem Lond verkaufft werden.

„It. off Sent Margreden Dag in dem Jar 1474, off dasmail als die Doneracks in daz Raithus fielle, da ist eyn Raidt Bacherach vnd Stege, Dieppach vnd Manbach by eynander gewest vnd hant beschlossen eynmuedeckliche Raidt vnd Zusatz diesse Punt hernag stent, die Her Petter von Albich, off die Zyt eyn Amptman zu Bacherach, von dem Rade wyßen wolde diesse dry Punt die hernag stent.

„Zum ersten hait der Raidt yn bescheyden vnd geschloßen, eyner der Gude laßßet besien myt dem Scheffen daz da wiederfällige Gude sind vnd dan an Gerichte fraget vnd gewist wirt des Brochs halb daz er myt den Guden solle dun als myt synen eygen Guden, so vern als nit myt beschiße oder myt Geuerlichkeit droff indrynget, so mag der daz also erwonne hait daroff gen na Ußwis des Gerichts als vor stet anne Widerrede aller-

menlichs. Werß aber so daz eyner Geuerlichkeit vorneme, da hait eyn Amptman Macht inzureden als von wegen vnsers gnedygen Heren der da ist ein oberster Schyrmer des Gerichts.

„Zum andern hait Her Petter wollen wißen von dem Rade, da eyner were der da gefrevelt hette vnd rumyg worde vnd da im Geleyde gesinne vnd yme Geleyde gegeben worde vor Gewalt vnd nit vor Recht, obe man den verantworten solle vor eynen Burger oder nit, daroff hait der Raidt beschlossen, eyner der also rumig worde als vor stet, den solle man nit verantworten vor eynen Burger, er hebe dan den Bruch abegedain an vnsern gnedigen Heren oder wo sich daz gebürt.

„Zum drytten hait Her Petter gefraget obe eyner were erwonen worden an Gericht umb Scholt oder derglichen vnd der nit hette so daz er nit zu penden inwere in Hus oder in Feld, wie man mit dem vmb solde gen, daz er bezalt, hait der geschloßen, der den also erwonen hette vnd nit bezalt mochte werden als vorstet, den solde man in Keben legen, vnd der yn erwonen hatte, solde yme Waßer vnd Brot geben, bis daz er bezalt.

„Werß aber Sache daz der der also erwonen, eyn arbende vnd eyn redlich Man were vnd doch nit bezallen inkonde als er gern dede, dem sal man Gnade dun vnd Zil geben, bis daz er bezalt.

„It. iz sal nieman keyne Heyde mit Schiffelhauen off dem Felde hauen oder auch Rapsel mehen an keynen Enden in vnser Mark vnd Weyden, sundern eyner mecht off synen Acker Heyde hauen und nit weider.

„It. auch sal nyemann keyn Laub im Walde oder anderswo myt Wanen laißen heymfuren als weit vnsser Mark get.

„It. den Abend nest vor dem achtzehnten Dage hant die Burgermeyster vnsern Mit Raits Gesellen eynen gutlichen Abscheyt geben vnd auch ander gute Gesellen darzu geladen, iren dry oder vier, vnd da verzert 10 Alb. in dem Jar 1475 Pauls Kegel.

„It. off den selben Dag hait man gerechent von der Bede da dragt die Bede zu Bacherach 95 Gl. und etlich Alb.

„It. Steg Bede dragt 134 Gulden vnd auch etliche Alb. vnd Heller, den Dag 2 Alb. Hievon git man zu Gält als iz auch off den Dag gerechent wart 308 Gulden.

„It. iz ist gewenlich vnd auch also geschiet off Sant Pauls Abent in dem Jar 1480 daz die Burgermeyster hant bestelt an Braten vnd an Fleysch 8 Alb. vnd off den Dag laißen rugen vnd etliche Gesellen darzu geladen vnd yn daz zuvorn gegeben Pauls Peder Kegel.

„It. iz ist Lantrecht, eyn Buman der Wyn verkaufft eynem Kauffmann der die Lant gebrucht, dem sal der Buman fullen verzehen Dage (wan eyn gemein Mart gemacht ist) und kaufft ein Wirt Win, darff der Buman nit dan acht Tage fullen, vnd schrot Kauffmann oder der Wirt die Wine dan nit, mag sie der Buman dem Meckeler offsan, der by dem Kauff ist gewest vnd sich des Fullens nit me kroden vnd wan der hinderst Bodam an eynem iglichen Faß kamp daz der vorderst hait gelegen hait der Buman gewert vnd nit ob nu eyn Kauffman sich nit infuget zu den Winen die also gekaufft wern bynen der Zit als hievor stet oder noch ein zemlich Zit darna vnd der Buman den Win off sin Sorge vor Schaden nit langer wolde han liegen vnd wolt bezalt sin nach Lude sins Kauffs vnd er auch wolde bezallen, so solde man dem Kauffman enbeden; qweme der Kauffman dan nit vnd der Buman in for sich wolde, mocht er den Raidt verhauffen vnd nemen waß lentlich ist.

„Eins iglichen Kuhirten Eyd: Du salt der Gemeynden ir Vyhe getrulichen huden vnd salt die best Weyde suchen und nit dinen eygen Notze vnd salt zu rechter Zit uß vnd infarn und zu rechter Zit darvon. Auch obe eyn Kue ußbliebe oder me, saltu der erst uß sin, so fern als sie eyn Schell an hait, und der leste heym, auch obe eyn Kue oder me mit Schellen zumail ußbliebe, da magestu bezallen, wann du bryngest davon Zob oder Zalle vnd salt salbdryt Gebot sin in dem Dalle vnd selbander in dem Felde, vnd uß diessen Dingen allen vnd in iglichem besonder nit insien lieb oder leyt, vnd salt den Burgermeystern gehorsam sin vnd den Mondag die Bussendal ußen faren vnd den Dienstag die Vorbach ußen.

„It. eyn Fremd der da her kumpt vnd eyn Burger sin wil vnd verantwort wil sin vor eynen Burger, der sal hie in vnser Herr Gerycht bevor han 12 Mark wert Guts vnd sal darzu

dem Raide vnd der Gemeynde eyn Armbrost bis dem mynsten von 2 Gulden geben vnd sal keynen anhangenden Krieg han vnd sich darnach halden in der Bede als yme gebürt vnd eyme andern eym von sinen Glichen geschiet.

„It. iz ist alt Herkomen wan iz Noit ist die Hor vnd Nysser dran vnd zwo Partyen Mystfurn zu verbyeden, so mag man iz dun den Dag wan man ruget oder darvor ist iz Noit vnd damyde die Schutzen bescheyden in dem zweyten Dage Stiegel vnd Hotten zu machen vnd off den dryten Dag rugen Har Nisser drin vnd Mistfurn als vorgemelt vnd welch Parthy der erst in den Berg gefarn ist, sal man nit rugen.

„It. der Raidt Bacherach vnd Stege hait off eyn Zit die Statknecht vnd Müter bescheyden und ist also Herkomen daz sie sollent meßen alles daz, daz man myt dem Sömer pleget zu meßen so fern als waß da ist ober drei Sömer oder eyn halb Malder, vnd wellicher Buman oder Hocker daz oberfure oder myt Behendigkeyt dorchbrengen wolt, den oder die sollent die Müter vorbrengen, so mogent vnd sollent sie die Burgermeyster darumb straffen, doch eyn iglich Wirt, dem da Gäst koment geriden, dan mag er yren Perden myt Sömer oder Sesteren meßen vnd nit wider.

„It. auch sint die Müter off die Zit bescheyden worden wan sie der Amptman bescheyt off iemant zu warten oder iemant zu gryffen, würde yn da bynen noit Eßens oder Drynckens, sollent sie zimlich dun, sal yn der Amptman von unsers gnedigen Heren wegen abe dun oder die Parthie dorch die daz geschiet ist.

„It. desgleichen sollent sie auch han von dem Raide wan sie der Raidt etwaß bescheyt zu dun.

„It. da eyn Kauffman oder Wirt Win kaufft vnd sie nit bezalt als da geret ist, so mag der Buman den Raidt hauffen und nemen waß recht und lentlich ist. Kumpt aber der Kauffman oder Wirt vnd biet dem Buman Pfande vor Schaden so vil als er yme zu der Zit pflichtig ist, so sollent yme die Burgermeyster eynen Knecht leihen vmb sinen gebürlichen Lon, der sal dem Buman so vil Pfande geben vngeferlich als er yme an Gelde schuldig ist, alsdann mag der Buman myt dem Knecht die

Pfande der Pfanttregerssen dran vnd zu Stund an laißen verkauffen so vil bis er sin Gelt hait, wer iz aber Sach daz die Pfande nit so vil indrugen als yme Geltes gebürt, so mag er me nemen mit Raide der Burgermeyster vnd den Knecht darmyt als vorstet, desglichen weren der Pfande me, sollent dem Kauffman oder Wirt wieder werden, auch werß Sach daz die Pfande bynnen den nesten verzehn Dagen nit vor Gelt oder Wert mit Willen des Bumans vereußert konden werden, darafter mag der Buman myt Rade der Burgermeyster vnd vort myt Kontschaft die Pfande anderswo hin laißen dragen vnd die laissen verkauffen vnd sin Gelt daruß lossen wo er mag.

„It. iz ist Lantrecht vnd von Alders also Herkomen, die Kaufflude die dabey sint, daz man eynen Mart zu Stege macht die hant die Fryheyt wan sie koment vnd geschroden wollent han vnd dunt den Schrodern vnd Wanluden was sich gebürt vnd von Alder Herkomen ist, daz man yn forderlich helffen sal vor andern die da nit by dem Mart sint gewest, obe sie wol myt Wein Wynckaif vor weren.

„It. obe iz sich begebe daz na dem Herbest eyn Illunge vnd Mider den Kauffluden menlich gern mit den ersten inweg were, so sol man in helffen na eyn jeden als er sinen Winkauff hait geben bußen den die by eym Mart sint als vorstet.

„It. geschege iz daz in demselben die Heren von Sant Andre oder andern iren glichen auch geschroden wolden han, den sal man nit schroden die Kaufflude haben dann geschroden vnd geladen in eynem nach dem andern als vor stet bis daran als sie an begert hant zu schroden. Wer aber die Illunge vnd Notorfft der Sachen der Heren von Sant Andre so groß, so sollent die Burgermeyster die Schroder vnd Wanlude bescheyden daz sie sich deyllen vnd den Heren helffen myt den Kaufluden. Werß auch Sach daz die Illunge der Kaufflude nit so groß wer daz sie Nachts laden wolden oder nit geladen inkonden, so sollent sie Nachts abe von dem Kranen farn vnd die Heren von Sant Andre zulaißen by der Nacht zu laden vnd nit des Dags, alsdan sal man in helffen mit dem Krannen vnd nit me Lons nemen von iglichem Stuck als wer iz by dem schönen Dage geladen.

„It. der Scholtheys von Vmstat ist by vns zu Bacherach gewest dorch Beuel vnssers gnedigen Herren des Paltzgreuen, begert an den Rait, daz man oberslage wievil Heydelberger Korn Maiß minder sy dan Bacheracher Korn Maiß. Daz ist also versucht worden by Peder Boden vnd myt sym Sömer in Bysin des Zolschribers zu Bacherach myt Namen Anthonyus Strack vnd von dem Raide Heyrich Besier, Heyrich Molner, Pauels Sickel von Stege vnd Heyrich Henne auch von Stege, vnd hait sich funden daz vnse Maiß 2 Malder 3 Sömer vnd 2 Sesster großer sint dan Heydelberger Maiß vnd yme ist deß eyn Zedel worden von dem Raide vnd der Raidt hait auch eynen geben off Sent Scolastiken Dag in dem anno 1476.

„It. in dem Jar nach Cryst Gebort 1476 in der ersten Woch fast hant vnsser Mitraidts Gesellen zu Bacherach na vns von dem Raide zu Stege geschicket vnd vns vorgehalden daz sie eyn Glocke wollen laißen gißen vnd vns gebeden daz wir gutwillich darin sin wollen vnd auch benant wie groß. Daroff han wir vns bedacht vnd han ynen geantwort daß sie eyn ziemelich Glock laißen gißen, dan als sie vns vorgehalden haben das Gewicht dünkt vns vil zu groß vnd der Gemeyn zu swere sin. Hant sie vns wieder geantwort vnd gesprochen, der Meyster sol daz Gelt zu dryn Jare nemen vnd dünkt sie nit zu groß wan sie iren 50 Zentener halde vnd ist auch da gedingt myt dem Meyster, daz er von iglichem Zentener 1 Gl. an Alb. sal nemen off sinen Koste zu gißen, herzu han wir von Stege vnssen Willen gedan mit Vorworten als hernach, daz vns auch von Burgermeyster vnd Raidt zu Bacherach zugesaget ist.

„Wers Sach daz vns von Stege der glichen oder ander Sachen halben Noit anging, daz sie vns alsdan gutwillich vnd behulfflich sin sollen, hant sie vns zugesaget myt Namen Heynrich Besier off die Zit Burgermeyster vnd Gerards Peder sin Geselle, Heyrich Molner, Mathis Kranenmeyster, Romer Henne, Hengin Lauer vnd die Glock hat by die 80 Zntr.

„It. iz ist von Stege da gewest Sillenclait(ner) eyn Burgermeyster, Jeher Henne sin Geselle, Pauels Sickeler, Heyrichs Henne, Diezen Peder, Wyrnher Godeman.

„It. iz ist komen Gerhart Steynemer, Burger zu Bacherach, zu dem Raide vmb Sant Vit vnd Sant Modesti Dag in dem Jar 1476 vnd hait dem Raide anbracht, wie er Win gekaufft habe gehat in Namen eyns fremden Kauffmans, dem er etwaß Geldes zu dun sy gewest, vnd dargen die Win dem Kauffman gekaufft off gude Rechenschafft, sollich Win hie liegen vnverwart vnd der sich nyemand anneme von dem Kauffman in des Namen sie gekaufft sin vnd auch der Faut Scherhenne die Win gekomert, meynt Steynemer sol nit sin vnd hait gelaicht 2 Gl. 3 Alb. vnd begert Raits, sprach off daz er sich gebürlich halde vnd daz Gut auch verwart werde vnd auch obe der Komer mächtig sy oder nit, daroff der Raidt Bacherach vnd Stege eynsprach vnd yme eynen Bescheyt geben hait also ludend als hernag stet vngeferlich, als ich iz behalden han, zum ersten ist er bescheyden, daz er die Winne laißen verbynden vnd in allen Sachen die dem Win noit sint verwarn sal, vnd daz ales myt gebürlicher Kuntschafft, vnd sal die Win von hinen furen vnd sie anderswo veräußeren vnd nit hie, diewile sie eynem fremden Kauffman gekaufft sint gewest, vnd hait er Gewyn daran sal er hinder den Raidt legen, hait er Verlost, mag er dem Kauffman zusprechen wan er herkumpt vnd diß alleß hantiern myt Kuntschafft.

„It. der Faut ist bescheyden daz er den Komer sal abestellen, diewile die Scholt nit hie gemacht ist vnd yme ist zugesaget ob er etwaß an den Winen het, woll man yme Rechts zu helffen.

„It. off Sant Paulus Dag in dem Jar 1478 als man geruget hait, hait Raidt vnd Gemeynde zu Stege geschlossen daz forter me keyn Laub in den Wyngartbergen vnd in den Wegen oder obern nedern Muren oder in den Greben von nyemant geschoren oder offgemacht insal werden, dan von den der daz Eygentum ist oder der den Gemeynden Weg gibt und sins Eygentums dardorch entbern muß, wer sollichs überfure, der oder die sollent fort me geruget werden als dicke das noit geschyet.

„It. wan die GeswORN ober Fissche vnd Herynge eyn Thonne Herynge offschlaut vnd besient, sollent sie davon zu Lon han 6 Alb. vnd wanne sie findent eyn Thonne Herynge oder me, die sie achtent nit bösse vnd auch nit gut, so sollent die Burgermeyster diejene

die sych der Herynge annement bescheyden, daz sie der Herynge keynen sollen verkauffen bynen vnsem Gebiede, wo daz dan also überfarn würde, den oder die sollent die Burgermeyster darumb straffen. It. geschehe iz auch daz die Geswornn eyn Thonne Heryngs oder me zu Handen quemen die da faul oder bösse weren, daz daz die Geswornn erkenen mochten, so sollent die Gesworen den Burgermeystern forbryngen die Heryng vnd Thonne in den Rin zu füren vnd darvor zu gen myt Scheyppen bis daz sie in dem Ryn die Thonne zuschlant, so daz nust davon herußkumpt, vnd die Burgermeyster sollent daby vnd nasin und zusien off daz sollichs als vorstet- allso gedan vnd gehalden werde vnd wan daz dan geschiet, sollent die Burgermeyster yn davon geben 2 Alb. zu verdryncken die 2 Alb. und obe sie etwaß kosten zu furen, sal der oder die sich der Herynge anne genomen hant den Burgermeystern wieder geben, auch obe iz queme daz iz von Not wegen etwaß me kosten müste, daz sal ales bezalt oder wieder gegeben werden von den des die Herynge sint gewest vnd hinder den man sie funden hait.

„It. iz ist lentlich vnd von Alter herkomen daz die Burgermeyster Jars zwen Stier bestellent vnd die her zu bryngen off sant Peders Dag, der vmb die Fassenacht gelegen ist, vnd zwen Burger da die Stier lossen vnd iglicher eynen halden vnd obe iemant under der Gemeynden were der des Stiers zu synem Viehe bedorfft, ee wan die Kue ußgingen, sollent sie ynlygen vnd dieselben sollent yn auch wieder achten an Schaden, auch sollent die Burgermeyster die zwen Burger vor sich nemen vnd yn sagen vnd befellen wie sie sich halden sollent nach aldem Herkommen. Zum ersten sal man eynem 2 Malder Habern zu Steur geben von der Gemeynde vnd irer iglicher sal 2 Malder darzu dun daz der Stier eß, vnd yn allen Dag wan der Hirt ußfyrt hie vnd tussen sant Bartelomeus Dag, ußlaßen. Auch sollent die Burgermeyster yn befellen by den Eyden sie vnsem gnedigen Heren gedan hant, daz sie yn keyn Brot sollent gen noch nust daz vor die Eyde sy diewile die reyde wert auch ir Frauen Kindt vnd Gesinde darzu halden daz sie iz auch. dun.

„Iz ist zu wyßen daz off Dienstag nest vor sant Mathis Dag in dem Jar na Cryst Gebort dusent vierhundert 78 han vns

der Raidt vnd Burgermeyster zu Bacherach vorgehalden eyn Notorfft eyns Bus an vnsser Parkyrchen daselbes so daz sie myt Ziller wollen reden, die Steyn darzu genug zu brechen vnd die darzu antworten off sinen Kosten, indem sint sie myt yme vorter zu reden komen, so daz er hait gesat, solde er die Steyne brechen vnd dar antworten vnd eyn ander muren, wole er nit dun, also myt den vnd andern me Worten daz sie yme daz Werk verdingt hant off vnser zu Stege Wolgefallen vnd hant vns daz Verdingenysse vnd darüber eyn Schrifft darna an dem vierden Dage also vorgehalden daz da luden ist als hernag stet.

„It. zum ersten sal der gnant Peder Ziller den Kyrchtorn an der Parkyrchen byn eyner ziemlichen Zit hoer muren off sinen Kosten als hernag stet.

„It. er sal guder Murstheyn so uil man zu dem Bue noit hait, brechen, bestellen, hauen vnd furen laißen off sinen Kosten, auch gebacken Steyn, Kennelsteyn, Blatsteyn vnd Kracksteyn, waß man der bedarff vnd waß er der zu Schiffe bryngt, sal er liebern off Lant vor die Martport, waß aber myt Karen oder Wagen gefurt wirt, sal er liebern allernest an den Kirchoff.

„It. zum zweyten ist beret daz er in dem alden Bue sal anfahen vnd bynen eyn Stule alumb myt Kracksteynen wol versorget muren sal, da off der Klockenschragen bequemlich lige vnd wol versorget sy vnd dann forter den Thorn in glicher Dickt vngeuerlich 22 Schoe hoer oder so vil hoer als iz ist von dem nesten Absatze oder Rast biß off den Thorn myt 8 zierlichen Fynstern die gewelbet sint vnd krapen dar in vermuren, holzen Fynster darin zu machen, obe der noit sy, myt iren Spunden in gebürlicher Hoe vnd zemlicher Wyde myt Rade der Bumeyster. It. er sal auch inwendig am Torn alum machen zierliche Krenzbogen myt gebürlichen Kragsteynen vnd daroff eyn Brostgewere 2 Schues Dicke, myt suberlichen schlechten Zynen offs bequemlichs daz iz syn mag, myt Rade der Buemeyster, oben zussen den Zynnen vnd dem Dach zierlichen blestern vnd kennelen vnd daz Waßer ane Schäden vßleyden, 2 Fl.

„It. zum drytten sal er den Thorn so er drocken ist, bewerffen, wißen vnd ganze uß bereyden myt zierlichen Ortern.

„It. obe etwaß in diessem Verdinckenise nit gedacht were an Murwerk, vnd doch die Notorfft zu buen off yme hette, sonst oder sesse Gulden werth vngeuerlich rc. daz sal er auch dun vnd nit darin legen, vnd sal hievon han als sie vns hant gesat 200 Fl. zu drye Zile zu geben zum ersten zu Ostern 50 Fl. zum andern zu sant Johans Dag 50 Fl. zum dryten zu sant Jacobs Dag 50 Fl.

„It. iz ist auch geret daz sie zu dem Bue als vorg. sollent annemen 100 Fl. die von sant Peders wegen dem Raide geluhen worden, davon man bißher Jars sant Peders Kyrch 5 Fl. Geldes hait gegeben, auch sallent sie nemen zu dem vorg. Bue von der Allmossen 50 Fl. auch hant sie vns zugesat vnd vorgehalden eyn Zedel darine beschreben als vil als 60 Fl. die yn darzu zugesat sin von iren Burger zu Bacherach.

„Heroff han wir Sillen Clais vnd Pauels Seckeler vnd Heyrichs Henne geantwort, sollichs indoch vns nit zu uerwilgen noch zu staden zu geschieden sunder vnsser Gesellen von der Gemeynden zum Raide horent vnd auch der Gemeynde, dan wir vermercken wenyg Hülff oder Fruntlichkeit die wir von uch haben, oder vns versien ir wolden uch dan andes bewyssen dan bisher vnd auch sy iz myt eym cleynen nit vorter zum Ende zu bryngen vnd han ynen zugesaget diesses off eyn kurtz eyn Antwort zu geben. Diß han wir vor vnsser Geselle vnd ettlichen von der Gemeynde bracht vnd han myt ynen geschlosszen ynen vorzuhalden wollen sie obe vns derglichen oder anders zu festen vnd daz vnse in Bue zu halden behulfig sin vnd sich gen vns halden als wir gen ynen dun vnd von Alder gewest ist, daz keyn Scheydunge oder Fortel zuschen ynen vnd vns sin sal. Daz ist also geschiet vnd vnsen Gesellen von Bacherach vorgehalden, myt Namen Heyrich Besier, Mathis Herscheyt, Jacob Schumacher, Clais Godeman vnd Romer Henen hat vns geantwort sie wollen vns in allen Sachen waß von Alder gewest, gutwilch vnd behulflich sin, da han wir zu den vorg. Sachen vnsen Willen gedan rc.

„It. off Mondag vor sant Mathis Dag in dem Jar 1478 hait Peder Kezel eyn Frag gedain an den Raidt, also ludend vngeuerlich, er habe etlich Gelt gegeben eym Burger off reyst (den

er hat vnd machen solde) vor eym Jar oder me in Bysin des geswоren Mystmeßers vnd wie da geret ist, erkene der Geswore vnd auch der Bueman vnd sy komen der yn bezalt habe daz er haue an dem Ryn genomen habe off stecken recht. So sie nu kommen die haue muter vnd haben den Myst gepfant, sy sin Meynunge daz solle nit sin so er sin Gelt vor langer Zit zuuor vnd yhnen Gesworen daby gehat, er sy eyn geseßen Burger hie, man solle yme als billich helffen als eym Fremden rc.

„Daroff ist yme eyn Entscheyt worden vom Rade na sinen Reden als vorgemelt so sollen die Müter yme daz gemelt Pfant fry laißen so vere als sie ander Pfander die des Burgers sin in Hus oder in Felde fynden konen, funden sie nit andere oder nit so vil als er off steckenrecht schuldig were, so solden sie pfenden vnd angryfen ales daz da were an widerrede allermenlichs, dan Lantrecht vnd Altherkomen müß gehalden sin, eyn iglicher gebe sin Gelt also uß daz er bezalt moge werden.

„Vonme Bescheyde Sillen Clais vnd Pauels Seckeler. Iß ist zu wißen daz ich vnd myn Geselle Wernher Godeman off-genomen han Claisman Brune zu eynem Müter off Mytwoch nest nach sent Ampelonigen Dag in dem Jar 1478 in Bywessen Clais Greben vnd Peder Kegel vnd han yme vorgeret vnd daz dun geloben vnd sweren wie herna stet.

„Du salt eyn Müter hie zu Stege sin ober Mele vnd anders daz sich gebort vnd von Alders gewest ist, vnd darine der Gemeynden getrulich vorsin.

„Du salt auch zu eyner yglichen Zit daroff halten obe die Molner vnzemliche Mert oder Steyunge machen wollten nach Gelegenheyt der Zit vnd andern Keyffen an vnsen Vmbwonern in nit gestaden.

„Du salt auch, wane eyn Molner die Bode vol Mels gedut angese, mag er eyns brechen vnd danna salt du daz Mele meßen vnd der oder eynen andern Molner sin Hend darin nit me dun, du habest dan eyn Malder gemeßen an gefere.

„Du salt auch daz Sümer myt dryn zogen oder slegen vol machen daz du daz abe strychest, vnd von dem Molner von yglichem Malder nemen 2 Heller.

„Du salt auch, wo du gewar worden daz gemeßen worden myt Maßen, die den nuesten Brand nit inheten, den Burgermeystern vorbryngen.

„Vnd diß alles nit laißen dorch liep myet oder umb keynerleye Sache ꝛc. vnd hievon pleget eym Müter zu Stege Jars zu werden vom vngeld eyn redelliche kole als von Alders gewest, sollent dir die Borgermeyster zu helffen nach ir Vermoge.

„In dem Jar na Christ Gebort dusent vierhundert 78 in der nesten Wochen vor vns Hern Offart Dag hant die Lauer zu Bacherach vorbracht eyn Nüunge die der Zolschriber myt dem Namen Jeronymus Schonthaller myt yn wol vornemen also waß sie von Leder oder Huden anweg fürn, sollen sie verzollen. Haben sie geantwort iz sy von Alter nit gewest dan waß sie in iren Hussen gearbeyt hetten andern Lüden oder auch zu Bingen zu Mart füren solden, heben sie alwege Orlaub geheyssen so sol man yn auch Orlaub geben vnd nit zoln. Da hat der Zolschryber geantwort iz muß nit also sin vnd iz in sy auch nit recht sie sollen zu zweyn Geziden ym Jar komen vnd ym verechnen alle Leder oder Fel die sie ußwendig keufften oder verkeufften vnd also zweßen den Dagen verkerben vnd myt Eyden verechnen vnd verzoln.

„Herdorch rieffen die Lauer eyn Rat an vnd sprachen, solich wer yn swer zu dun, sie inmochten sich daby nit erneren, sie wolden anderswar ziehen. Da schickt der Rait na dem Zolschryber vnd hilden ym die Sachen vor warvmb er solich Nüunge machen wolde, meynt er, neyn iz in wer nit eyn Nüunge, iz aver billich vnd aver auch recht, er wol myn gnedigen Heren sin Zol davon han vnd wers vor etwan bliben hangen, er inwolde sie nit gestaden. Also fügt iz sich, daz myn gnediger Her herher qwam, da wart iz sinen Gnaden vorgehalden, beschiede sin Gnaden die Rede vns zu verhorn, da lagt sich der alde Zolschryber vnd der vorg. eyn nuer Zolschryber vor den Reden myt Worten fast gen vns. Im lesten gaben vns die Rede vor, myn gnediger Her war vns eyn gnediger Her, eynwolde eyn Verschrybunge darober dun machen daz man sich vort wost zu halden, wart dorch vns gutlich verkalt vnd baten iz zu laißen wie von Alders gewest, namen die Rede eyn Bedenken off vnd ist nu gestalt wan die Lauer

Leder ußfuren zu Mart, daz sollent sie san wie vil vnd waß sie den Luden gearbet hant vmb Lon sollent sie auch san vnd deshalber hant sie dem Rade zugesaget by iren Eyden die Warheyt darober zu san, da sal sie der Zolschryber auch by laißen vnd nit wider dagegen, vnd yn Orlob geben sunder Zol.

„Iz ist geschiet off Sondag nest an dem achzehenden Dage in dem Jar na Cryst Gebort dusent vierhundert 79, daz Burgermeyster vnd Raidt hant offgenomen Anthis Schemperlinges Fraue Ketter zu eyner Ammen vnd hait da Sillen Clais gelobt off ir freulich Ere diesse Ding als hernag stet vnd sint auch Frauen wo der acht by gewest, die umb sie zu eyner Ammen gebeten hant.

„It. zum ersten sal sie den Frauen die ir noit hant, iß sy Nacht oder Dag, gewertig vnd forderlich bereyt, getrue vnd behulfflich sin na irer Vermoge in allen geborlichen Sachen nach dem eyner getruen Dienerin billich zustet.

„It. auch waß den Kinden von iren Patten oder Goden geschenckt wirt, sinen Aldern getrulich vngeschediget offliebern vnd in diessem allen nyt ansien lieb oder leid, doch alles an geferde. —

„Die Soldener die sich zu Stege in den Höfen gebürent zu halden wan iß not ist. It. in des Probests Hofe von Rebengirsborg 1, it. in Juncker Heyrichs Hofe von Stege 1, it. in Juncker Ulrichs Hofe 1, it. in der Nonnen Hofe von Cumd 3, it. in Heren Heyrich Wolffs Hof 1, it. off dem Hirzenauer Hofe 4, it. in der Erbacher Hofe 2, it. in Lodewig Surbachs Hofe 1."

Noch ao 1608 wurde nach Vorschrift der Rathsordnung von 1366 ein Einwohner von Rheinbellen wegen Schmähung eines Rathsverwandten zu Steeg um 50 Gulden gestraft. Da er keinen Bürgen stellen konnte, wurde er „uff das Rathhaus verstricket", wo er aber durchbrach, und nach Kreuznach ins Hospital flüchtete. Die Sache wurde indessen weiter verfolgt, und der Delinquent hatte noch 60 Gulden an Unkosten zu bezahlen. Für die Kenntniß der hiesigen Zustände ist auch wichtig „Churfürstlicher Pfaltz Vier Thäle vnd sonderlich eines Ersamen Rhats der Stadt Bacharach, deren Diener vnd gemeiner Bürgerschafft Pflicht, Eyde vnd Ordnungen. Aus den alten Rhats- vnd Landts-Ordnungen anhero gezogen vnd nach Gelegenheit jetziger Zeit vnd

Laufften renouirt. Anno 1610", in dem städtischen Archiv zu Bacharach befindlich. Darin kommen vor: 1) Der stendigen Rhatsherren Eydt. 2) Der gemeynen Burgermeister Eydt. 3) Des Stadt- und Rhatsschreibers Eydt. 4) Der Burger Eydt. 5) Des Rhats- und Thurnknechts Eydt. 6) Der Stadtknecht Eydt. 7) Der Eicher Eydt und Ordnung. 8) Der Mitter Eydt und Ordnung, Vorschriften für das Messen von Früchten, Mehl 2c. enthaltend. 9) Der Scharwächter Eydt und Ordnung. „Zum andern soll alle und jede Nacht von euch Scharwächtern eyner vor und eyner nach Mitternacht zum wenigsten eyn Stund bei den Nachtwächtern sein vnd erscheinen, vnd einmahl in der Stat von Orten zu Orten, da man ruffet, vnd von Pforten zu Pforten mit den ruffenten Wechtern umbgehen, die Pforten alle klein vnd groß, auch die Schloß und Riegel daran, ob die wohl beschlossen vnd verwahrt, vleißig besichtigen, anruren vnd schutteln." Auch die Vorschriften für die Beaufsichtigung der Nachtwächter sind nicht vergessen. 10) Der gedingten Nachtwächter Eydt und Ordnung. „Sollt Ihr euch in 2 Haufen absondern", der eine die Vormitternachtstunden „vom Schlage der Weinglocken bis 12 Uhren", und der andere bis zur „Morgen- oder Metten-Glocken vleißig Wacht halten vnd umbgehen." Es soll immer Einer auf dem Markt Schildwacht halten. Sie sollen, wenn an den Pforten angeklopfet wird, rufen, wer da sei, „vnd da es die Notturft erfordert", den Schlüssel beim Pförtner holen und aufschließen. 11) Der Pförtner Eydt und Ordnung. Einer für jede Pforte und Thor. 12) Der offenbahren Hubenschützen Eydt und Ordnung. Nach Martini das stoppeln auf dem Feld und in Weinbergen erlaubt nach Obst 2c. Sollen bei Brand auf ihren Posten in der Hut sein. Sollen auch die „rugen", welche, als Fuhrleute 2c. „Sonntags, an Bethtagen oder vnder der Predigt vf- vnd abfahren, oder dem Waidwerk nachgehen". 13) Der heymlichen Schützen Eydt. Sollen ihre „Rugen" so viel möglich geheim halten. 14) Der Khuehirten Eydt und Ordnung. „Zum 9ten ob eine Khue traurig vnd krank wurde, dozu sollt ihr eweren Tyriack bey euch haben vnd das versehen." 15) Glockners Eydt und Ordnung. Er wird durch den Bürger-

meister an- und abgesetzt. Von jedem Hausgeseß zu „vff Medenschied vnd Neurath“ bekommt er jährlich zu „ihren Kirben“ sechs Eier, desgleichen von „Henschhausen“ auf Charfreitag. „Hebt ein Glockner alle Dienstag von jederem Breymehler, so feil hat, ein Kump Breymehl: dagegen pfleget er Jenen zu Faßnacht und zu Kirben ein zimbliches Imbes zu geben, ohn Wein vnd Brot, so sie bezahlen.“ Von jeder Hochzeit, die mit gewöhnlicher Glocke wird eingeläutet, hat er 2 Maaß Win und für 1 Albus Brod. 16) Der Schröder Ordnung, im Rhat Bacharach und Steegh verfasset 12. Octobris ão 1607. Ist mehrmals vom „Weinmarck“ und vom „Markmachen“ die Rede. 17) Der Schröder Eydt und Ordnung. Sie bildeten eine eigene Gesellschaft. 18) Der Wagenleuht Eydt und Ordnung. Bilden eine Gesellschaft zu Bacharach und Steeg, je 1 Wagenmeister. 19) Der „Unterkeuffer (Makler beim Viehhandel) Ordnung vff dem Vieh-Marck.“ Der Viehmarkt sowie das Marktrecht dauert von Montag 12 Uhr bis Dienstag 12 Uhr. Dabei wird ein Rathsschluß von 1457 citirt. 20) Der Viehschreiber Eydt und Ordnung. Schreiben „vff ihren Tafeln“ die Viehhändler-Preise 2c. auf, heben auch die Gebüren für Bürgermeister und Rath. 21) Der Schweinbeseher Ordnung. 22) Der „Rhein-Mackler, Strohe- und Kappes-Unterkäuffer“ Ordnung. 23) Der „Fasbender und Rigler, so am Cranen scheiben vnd vffwarten,“ Ordnung. „Faß, die sie zu riegeln bescheiden werden.“ 24) Cranenordnung.

Von spätern Bestimmungen das Stadtregiment betreffend ist die erheblichste eine durch die Regierung in Mannheim am 18. März 1791 erlassene Instruction für den Stadt- und der Vier Thäler Rath. Sie verordnet 1) wöchentlich eine Sitzung für die Stadt und zwar Mittwochs, für die 3 übrigen Thäler nur alle 14 Tage und zwar Montags auf den Rathhäusern, jedesmal, nachdem durch Rescript vom 17. Juni 1789 die Stelle des Raths- und 4 Thäler Schultheisen aufgehoben, unter Vorsitz des Bürgermeisters, insofern nicht der Oberbeamte oder oberamtliche Deputirte selbst präsidirt; 2) auch, wenn es nöthig, extraordinäre Sitzungen. 3) Zur Cognition des Raths gehören Polizei-Sachen der Stadt und 4 Thäler, Feldordnung, geringe Rügen;

ferner gehören ihm Ausstellung der Attestaten, Berichtserstattung und gemeine Oekonomiesachen, Protokollirung der ankommenden Verordnungen. 4) Die Gemeinde-Angelegenheiten sollen mit Zuziehung der Gemeinde-Bürgermeister, Gemeinde-Empfänger, Viertelmeister oder Ausschußpersonen verhandelt werden. 5) Beobachtung der Verordnungen wegen der Gemeinde-Allmenden und des Rechnungswesens. 6) Allwöchentlich Festsetzung und Anheftung der Brod- und Fleischtaxe nach Verhalt der Preise und Taxen in den benachbarten Städten. 7) Allwöchentlich an einem unbestimmten Tage Visitation der Bäcker- und Metzgerläden durch den Gemeindebürgermeister oder einen Viertelmeister. 8) Gewissenhafte Auswahl und Anstellung der Feldschützen. 9) Bestrafung der einfachen Feldfrevel; Verweisung der zweifelhaften an das Amt. 10) Alle Halbjahre eine Visitation der Maase und Gewichte bei den Krämern, Metzgern und Wirthen. 11) Jährliche Ab- und Zuschreibung der Häuser- und Güterschatzung; pflichtmäßige Vertheilung der Leib- und Nahrungsschatzung. 12) Zweimal im Jahr Besichtigung der Feuerstellen und Vorzeigung der Lanternen. 13) Auch zweimal im Jahr Probirung der Feuerspritzen und Löschgeräthschaften. 14) Kein Fremder ohne Erlaubniß des Oberamts aufzunehmen. 15) Auf jedem Rathhaus Einrichtung einer Registratur mit Schränken, Repertorien 2c. 16) Genaue Befolgung der Verordnungen. 17) Nachdem das Amt des Schultheisen aufgehoben, genaue Beaufsichtigung durch das Oberamt. 18) Bestrafung der Zuwiderhandlung gegen diese Instruction, das erstemal in 20 Rthlr., das zweitemal mit Cassation.

In ältern Zeiten wurde die Gerichtsbarkeit durch Vögte ausgeübt, denen Burggrafen, endlich Amtmänner folgten. Johann Foyß, Vogt zu Bacharach, wird 1310, Werner Knebel von Katzenellenbogen, Burggraf auf Stahleck, 1361, und 1379 in der gleichen Eigenschaft Diether Knebel von Katzenellenbogen genannt. Wilhelm von Waldeck, Burggraf auf Stahlberg, lebte 1397, Altmann von Bettendorf, Burggraf zu Bacharach 1406, Heinrich Wolf von Sponheim, Burggraf daselbst 1420, Wilhelm Knebel von Katzenellenbogen, Burggraf zu Stahl-

berg 1428, Werner Knebel von Katzenellenbogen, Burggraf auf Stahlberg, und Gerhard Knebel von Katzenellenbogen, Schultheis zu Bacharach, 1446, Johann Boos von Waldeck der Alte, Amtmann zu Bacharach 1452, Peter von Albich genannt Derheimer, Amtmann 1472, Ernst Wilheimer, Amtmann 1491 (vorhin zu Stromberg), Eberhard Vetzer von Geispitzheim, Amtmann 1500, Michael Haberkorn von Zellingen 1509, Utz Landschad von Steinach 1518, Philipp Wolf von Sponheim 1536, Johann Beuser von Ingelheim 1540, Meinhard von Walbrunn 1550, Philipp Wolf von Sponheim 1558, Nicolaus von Neblingen 1563, Johann Philipp Landschad von Steinach 1566, Sifried von Dienheim 1570, Meinhard von Schönberg 1571, Konrad von Obentraut 1591, Luther Quad von Wykerad 1594, Heinrich Dietrich von Schönberg 1604, Johann Erhard Knebel von Katzenellenbogen 1614, Hans Otto von Schönberg 1632, Ludwig von Rockelfing, Oberamtmann 1660, Kasimir Heinrich von und zum Stein-Callenfels, Amtmann 1688, Franz Eberhard Ketzgen zum Klee, Amtmann 1688, Ferdinand von Sickingen 1693, der jedoch 1705 mit seinem Sohn Franz gegen Bretten tauschte, Franz von Sickingen 1705, Heinrich Wilhelm von Sickingen, des vorigen Sohn 1708, Johann Arnold von Metternich zu Holtmühlen 1721, Johann Wilhelm von Metternich, des vorigen Sohn, 1727, Joseph von Metternich, 1738, ist der letzte Amtmann gewesen, indem die Stelle 1743 eingezogen wurde.

Von nun an stand ein Landschreiber dem Amte vor, als solcher wird 1767 Anton Wilhelm Reifferscheidt, 1778 Franz Albertino, 1787 Franz Anton Albertino, zugleich Zollschreiber und Amtskeller, auch Regierungsrath genannt. Unter ihm standen der Aussaut und Oberamtsschreiber, Karl Diel, auch Oberamts Unkösten- und Gelderempfänger, der Oberamts-Physicus, Matthäus Gren, der Oberamts-Chirurgus Georg Pimmel und dessen Nachfolger Johann Holzer, der Zollverwalter, die Kinder Lebersorg, der Hospitalverwalter, Karl Franz Minola, der Hospitalverwalter zu Diebach, Daniel Kurz, der Oberamts-Wachtmeister, Franz Graßmann, der Amtsreiter, Franz Jeither, der Amtsbot, Peter Uller, zugleich Landvisitator, der Stadt und der vier Thäler

Rath, woran der Schultheiß, Johann Wilhelm Niedecken, kurfürstlicher Rath, die Bürgermeister zu Bacharach, Anton Härter, Franz Vogel, emeritus, Karl Franz Minola, Adam Lauer; die Bürgermeister von Steeg, Luppert Praß, Philipp Eberhard; von Diebach, Konrad Lenz, Konrad Moriz und Jacob Hepp; von Mannebach, Philipp Fühlber, emeritus, Matthias Kolb und Georg Reinhard, der Stadt und der Vier Thäler Rath und Gerichtschreiber, Friedrich Anton Schwenk, der städtische Empfänger Philipp Scheib, der Stadtchirurg Johann Holzer, 4 Rathsdiener. Das Unteramt Caub, obgleich dem Oberamt Bacharach zugetheilt, hatte seinen eigenen Beamten, Hofgerichtsrath und Zollschreiber Karl Joseph Heusser, dieser zugleich Obereinnehmer des Oberamts Bacharach und Unteramts Caub, dann Zollschreiber zu Caub, seine Amtsschreiber u. s. w. Des Oberamts Bacharach und Caub Forstmeister war Joseph Benedict Strasser, auch Forstmeister zu Simmern, Stromberg und Veldenz, dann Förster zu Argenthal, welchem für Bacharach ein Forstknecht, Joseph Lebersorg, mit der Anwartschaft für dessen Kinder beigegeben. Endlich hatte die geistliche Administration zu Bacharach einen Receptor, Johann Hermann Olimart, dem Johann Olimart als Nachfolger beigegeben, und zu Caub einen Collector, Georg Wilhelm Gotthard. Daß zumal die Pfälzischen Landschreiber ungemein einträgliche Stellen besaßen, ist bekannt. In das Oberamt Bacharach gehörten die Stadt, samt Neurath, Medenschied, Henschhausen und Nauheim; Steeg mit Breitschied; Diebach, Ober- und Rheindiebach; Mannebach. Das Unteramt Caub umfaßte neben der Stadt die Dörfer Weisel, Damscheid und Holzfeld.

Wie bedeutend auch in diesem Amt die Zahl der adelichen Ansitze gewesen, erhellet aus dem von dem Amtmann Meinhard von Schönberg auf Befehl des Administrators, des Pfalzgrafen Johann Kasimir am 23. Januar 1590 eingesendeten Verzeichniß dessen, was Churfürstliche Pfalz, andere Fürsten und die von Adel als Gerechtigkeiten im Amt Bacharach haben und herbracht. „Was sonsten die Frohndienst anlangen thät, befinden sich in diesem Ampt vf der Gemeynd keine, sondern sie seynd solcher frey. Schazung vnd Freuel hatt Churfürstl. Pfalz. Das

Jagen betreffend hats dieser Orth im Amt Bacharach eine freye Bürsch, vnd ist einem jeden Eingeseßenen in diesem Ampt zu iagen vnd schießen erlaubt." 1. Erzbistumb und Churfürstentumb Cöllen: „In dero Statt Bacharach das Gerichtshauß ahm Marck gelegen, genannt der Sahle, darinnen das Kummerhauß vor den Schultheißen, welchen Cöllen zu setzen hat, vnd das Gericht gehalten würdt." Dazu gehören Geld- und Naturalgefälle, auch Theilgüter, welche vom Gericht besichtigt und „wo Deterioration vber die 3te jährliche Ermahnung erfunden, dem Bischoven gerichtlich zuerkannt werden, gleichmäsig es mit allen andern Theilgütern in den 4 Thälern (außer was Churpfaltz zuständig) gehalten." Bei Besichtigung der Güter bekommen die Schöffen die Kost „vnd jeder ein Tölchlin Brackenfelder genannt". Bei Abgang eines Schöffen ernennen die Schöffen selbst einen „vf die dritte Forderung des Schultheis", und der Gewählte wird dann von dem Churpfälzischen Fauth eingesetzt. Fauth und Schultheiß haben kein Votum in gerichtlichen Sachen. „So pfleget der mehrberührte Schultheiß jährlichs zu gewißen Tagen den Schöffen vnd ihren Dhienern, sampt Amptmann vnd Fauth drey Dingtag Imbß zu reichen. Wie auch zu Herbstzeiten, so lang der Sahl offen, die vom in Vnsern Thelen Bacharach und Steeg vnd ihre Dhiener täglich zu ihrem Belieben einst den Tisch zu besuchen, von Alters berechtigt, darzu auch gleichfallß der Ampt- und Zolldhiener von Alters berechtiget seyn solle." Auch ist der Schultheiß verpflichtet, „denen vom Gericht vnd ihren Dhienern, auch den Weingartt- und Hubenschützen, Schrödern und Wagenleuten ein besonderlich Imbß, Sahlimbß genannt, zu geben, auch jedem Schöffen Martini ein halb Viertel, auch eben so viel dem Hauß zum kleinen Beren, neben dem Sahl am Marck, an der Eck gegen die Kirche gelegen, darin jährlich die Jahrzins durch die Schöffen Bacharach und Steeg gehoben werden, alles Martins Wein ins Haus zue schicken. Sonsten seynd die Schöffen vom Gericht, noch ihro Dhiener, wie auch dero Schultheiß selbst, des Schöffenstuhls halb, weiter nicht gefreyet, sondern allen bürgerlichen Beschwerden, gleich andern Bürgern underworffen. Vnd dann ob zue Anfang bemeldten

Kummer betreffend, hatt solchen mit Vorwißen und Verstattung Churfürstl. Pfaltz Amptmanns vnd Zollschreibers ein Cöllnischer Schultheis zue thun, sol den Bekumerten dem Büttel vnd deroselbig solchen fürtter ins Kummerhauß lieffern."

2. Ferner hat Kur-Cöln zu Oberdiebach einen eigenen Hof, „Bischovs Hoff" genannt, mit Wein- und Fruchtzehnten, Zinsen u. s. w. In demselben hat der Rathsbürgermeister zu Diebach mit seinem gemeinen Knecht, den 7 Wingertschützen und dero Fauth daselbst, auch Schröder und Wagenleut von Diebach und Mannebach jährlichs nach Herbst ein Imbs, samt einem Krug Wein von 15 oder 16 Maaß ungefehrde. „Welches Imbß die Schöffen beeder gerührter Thäle auch zue besuchen vnd sonsten zue Herbstzeiten, dieweilen dero Hoff offen, auch etlich zwei- oder dreimahl, sonderlich vff Martini Abendt abermahlen ein Abendt-Imbß vnd darzu jeder ein halb Viertel Martins-Wein haben. Auch haben die vorgedachte 7 Schützen zu Diebach zu Herbstzeitten jährlichs Nacht, zweimahl Suppen vnd einen Drunck in diesem Hoff zu besuchen."

3. Mehr hat Kur-Cöln „im obern Thäle einen Hoff, dero Heckenhoff genanndt." An diesen sämtlichen Besitzungen von Kur-Cöln, als Sahl, Bischofshoff und Heckenhoff nebst allem Zubehör, haben die Grafen von Solms „von vielen Jahren her das halbe Theil, wie man dafür hält, in Versetzung."
4. Weiter hat Kur-Cöln in Rheindiebach den Gravschaftshoff, mit Gefällen, Zinsen u. s. w., welcher, wie vor, Imbß und Drunck gibt, auch in Fehdezeit (Vehndlichen Zeiten) 4 Soldner stellt. Dabei die zerfallene Mühle, „welche Churf. Pfaltz Frondienst zu Pferdt schuldig".

Junker Konrad von Obentraut (modo J. von Pestacalda wurde von späterer Hand zugesetzt) hat in Bacharach „vff dem Holzmarck gegen der Baadtstuben, ein Wohnhauß und oben drahn zwischen der Bach und Straßen eine Schewer und Gartten" 2c.

Weiland Herren Gellern zu Bacharach Erben und Nachkommen tragen von Kur-Cöln zu Lehen die beiden Höfe zu Henschhausen, „geben anstatt Lehndienstes im Sahl Bacharach ein halb Fuder gefewertes Weins".

Weiland Junker Johann Wolffen von Sponheimb Erben (von späterer Hand: modo Joh. Jac. Kornzweichß Erben) haben zu Bacharach „Hauß vnd Hoff sampt Weingartten hart darahn, vnderhalb dem Schloß Stalecke vnd St. Wernerskirchen neben der Pfarrkirchen, St. Wernerstrapen vnd dem Kirchhoff vornen vff die Oberstraße, bei weiland Pfaltzgraf Friedrich Churfürsten dem Dritten für erb vnd eigen erkauft. In welchem Pfarrhoff weiland als die Herren zu St. Andreä in Cöln denselben sampt dem nunmehr an Chur-Pfaltz erwachsenen Zehenden in Handen gehabt, ein Rath zue Bacharach und Steege sampt dero Dienern zu Herbstzeitten die Offnung vnd Tisch zue besuchen, auch nach Herbst zum Schnidt vnd Herbstbraten, wie mans nennt, sampt ihren Haußfrawen, beneben den Amptleuthen ein Imbß gehabt, welches gleichwohl volgendt, alß dero Zehendt ahn Churpfaltz gelanget vnd dieses Hauß dero Pfarrhoff auch verkaufft worden, einem Raht versagt vnd nicht gereicht werden wollen" rc.

Die von Allendorff (modo Schönberger Hoff) „haben ein alt Gehäuß vnd Hoff in Bacharach im Zweizer Viertel in dero Obergaßen gelegen ohnfern vnderhalb dero Churfürstl. Pfaltzischen Kellerei, sampt Wein- und anderen Gefällen."

„Apostelherren zue Cöllen haben ein Weintheil sampt etlichen Gülten vnd Zinsen zue Bacharach vnd Steeg fallen." (Von späterer Hand auf dem Rande: „haben im Kriegsweßen ein burgerlich Hauß, allwohe ihre Weintheil einsamblen, erkaufft.") (1 Soldner, auch im verwichenen 88. Jahr.)

Hertzog Reichard Pfaltzgrave, Hertzog in Bayern, zu Steeg einen Hoff und Wohnung, der Chumbder Hoff genannt. Muß auch Imbß rc. geben, auch eine Suppen, die hunische Suppen genannt. (3 Soldner.) Auch noch ein Hoff zu obern Diepach, auch Chumbder Hoff genannt rc. (2 Soldner.) Ferner einen Hoff zu Steeg, Ravengirsperger Hoff genannt. (1 Soldner.)

Das Closter Siegberg bei Cöllen oder Propstey Hirtzenaw hat zu Narath zwischen Bacharach und Steegh einen Hoff, Wohnung rc. (Auch Imbß, 4 Soldner.)

Dero Stifft zu Münster-Meinfeldt zu Narath Haus und Hof rc., Senheimerhoff. (1 Soldner.)

Ulrich Laupachs, gewesenen Bürgermeisters zu Bacharach Erben ein alt Gehäuß zu Narath. (2 Soldner.)

Die von Dienheimb und ihre Consorten, die Röttgin, zu Steegh, Haus und Hoff rc., Bockshoff. (1 Soldner.)

Alberts von Dienheimb zu Sixheimb Erben.

Waldbott von Bassenheimb, weiland Trierischer Landhofmeister, Haus und Hof zu Steeg, Metzenheuser Hoff. (1 Soldner.)

Christophen vom Stein Haus und Hof zu Steeg.

Die von Hantschuchsheimb bei Heydelberg haben in dero Stadt Bacharach „vast vf allen Häusern, die gegen dem Rhein vf dero Statt Mauren gebawet, Zinß, Mawren Zinß genenndt", auch Häuser in der Stadt, Gefälle rc., alles Lehen von Churpfaltz.

Philips Cratz von Scharpffenstein (modo Schönbergisch) zu Steeg Hof und Wohnung rc.

Juncker Haberkorn (modo Schönbergisch) zu Steeg etliche Güter.

Conradt Eberhardts einen Hoff zu Steeg, von Henrich von Diedenhofen erkauft. (1 Soldner.)

Stockenheimer (modo Koppensteinische Erben) Haus und Hof in Mannebach rc., Stockenheimer Hoff genannt.

Brandenburger Hoffe zu Mannebach. (2 Soldner.)

Stein-Callenfelß und die von Schmidtburg zu Mannebach Haus und Hof rc.

Die Raugraven etliche Weintheil rc.

Closter zum Altenberg einen Hoff vff Petersacker genannt, oberhalb Rheindiebach gegen Lorich gelegen, mit vielen Gütern rc. Auf welchem Hoff Chur-Pfaltz Atz und Frondienst berechtigt. „Was den Herren Amptleuthen und Zolldhienern vff solchem Hoff für Accidentalien gepühren, ist dieß Orts unwissent; aber denen vom Rath zu Diepach hat von alten Jahren hero nach Herbst jährlichs ein frei Imbß, sampt jederm einen Paar Handschuh vnd paar Messer, deßgleichen Annunciationis Mariae vnd Ostermontag eine Collation Keeß, Brodt vnd Trunck gebühret, deßen der jetzige Abt sich verwiedert, aber vom Hern Amptmann, daz er solches furbaß reichen solle, Ausschlag beschehen." Ebenso haben die Schrödter, Wagenleuth und Weingarttsschützen zu

Diebach und Mannebach ein frei Imbß auf dem Hoff, auch die Schützen zu Diebach vf Ostermontag eine Suppen.

Fronhoff oberhalb Rheindiebach an dero Bach, gegen Heimbach vnder dem Closterlein Unser Frawenberg gelegen, gehört den Herren ad Mariae gradus zu Cöllen. Mit vielen Gütern. (3 Soldner.)

Closter Aulenhausen hat den Hoff verkauft. „Jährlichs nach Herbst einem Bürgermeister und gemeinen Knecht auch dem Fauth vff Fürstenberg ein Imbß ꝛc. (3 Soldner.)

Ramchinger Haus und Hoff zu Diebach. (Von späterer Hand: zum Mannebacher Koppensteinischen Hof gehörig.)

Die von Dalberg in Diebach etliche Weintheil ꝛc.

Johann Schütz eine Behausung zu Diebach. (1 Soldner.)

Georg Jacob von Königseck zu Oberndiebach eine Behausung, der Plickenhoff genannt ꝛc.

Die von Clingenbach zu Diebach Haus und Hof ꝛc.

Philips von Lindaw von wegen Junker Hennen von Scharpfenstein in Diebach und Mannebacher Gemarkung Weintheil ꝛc.

Stiffts- und Präsenz-Herren ad Mariae gradus zu Mainz haben ihre Behausung Herrn Florian Fußangeln gewesenen Pfarrherrn zu Diebach verkauft.

Commenthur zum heiligen Grabe zu Mainz früher einen Hoff zu Diebach, der nachher an Raht und Gemeind daselbst verkauft worden. (1 Soldner.)

Johann Caspar von Sponheimb genannt Bacharach, Haus und Hoff zu Diebach, auch Weintheil, „es wachse Wein oder nicht, 2 Fuder, so man Hubwein nennet, stendig Einkommen.“ (1 Soldner.)

Hannß Philips von Graenroth zu Diebach etlich Weintheil.

Schönwetter zu Obernheimbach Wittib und Erben in Diebacher Gemark Weintheil, „vnd thut zwahr vff dem Hoff zu Obernheimbach der Churfürstl. Pfaltz Frondienst zu Pferde mit Mist auß- vnd Wein einführen ꝛc.

Anmerk. Wo die zu stellenden Söldner erwähnt werden, wird immer das jüngste 88r Jahr erwähnt, als wo eine „Be-

satzung" stattgehabt. Bei Erwähnung eines Verkaufs wird oft gesagt, daß der frühere Eigenthümer sich die Oeffnung (des Hofs ꝛc.) vorbehalten, um zu Herbstzeit die Weintheil zu keltern und aufzubewahren, auch Wein zu „fewern".

Ungleich länger, denn die adlichen Geschlechter, haben zu Bacharach, gleichwie in den Thälern Steeg und Mannebach die Trinkstuben- und Zechgesellschaften sich erhalten, jene eigenthümlichen Institute, von welchen gründlich Hr. J. M. Mitscher, weiland Pfarrer zu Steeg, handelt in den Rheinischen Provinzial-Blättern, Jahrgang 1836, S. 107 und 238. Diese werthvolle Arbeit muß ich meiner Darstellung zum Grunde legen, jedoch setzen die freundschaftlichen Mittheilungen des Hrn. Notar Wagner in Eitorf mich in den Stand, Zusätze, Ergänzungen von Belang ihr beizugeben.

Zech- und Trinkstuben-Gesellschaften.

„Der Zweck dieser Gesellschaften war ursprünglich kein anderer, als Erheiterung und Erhaltung und Beförderung eines geselligen Frohsinns im heitern brüderlichen Kreise. Indessen darf man bei diesen Gesellschaften, wenn man ihren Endzweck und ihre Bestimmung aus ihrer Benennung herleiten und erklären will, das Wort Zeche nicht in der Bedeutung nehmen, welche ihm gegenwärtig beigelegt wird, nach der es mit Trink- und Saufgelage gleichbedeutend ist, und zechen so viel als Saufgelage halten heißt. Es scheint ihm vielmehr die ältere Bedeutung beizulegen zu seyn, welche es früher gehabt haben und in der es noch gegenwärtig in Straßburg gebräuchlich seyn soll. Nach dieser bezeichnet es eine Innung, Zunft, Gilde, und also eine engere abgeschlossene Gesellschaft oder Brüderschaft, welche sich einem gewissen Zwecke gewidmet hat und diesen nach einer bestimmten festgesetzten Ordnung, nach gewissen Gesetzen zu erreichen sucht. [1]) Dieses waren diese Gesellschaften auch in der That. Sie bildeten einen in sich fest abgeschlossenen Kreis Mit-

---

„[1]) So ist Zeche noch gebräuchlich für Bergwerk. Es ist ein slavisches Wort und bedeutet eine Gesellschaft oder einen Gegenstand, der mehreren in Verbindung stehenden Personen zugehört."

glieder; deren Zahl durfte nicht überschritten werden, und waren diese aufs engste verbunden, sich gegenseitig als Brüder anzusehen. Sie suchten den Zweck der Erheiterung und Belustigung nach einer gewissen Ordnung, nach bestimmten, in den Gesellschaften wahrscheinlich schon bei ihrem ersten Entstehen festgesetzten, der Hauptsache nach unverändert beibehaltenen Regeln und Gesetzen zu erreichen. Darum wurden diese Gesellschaften Zechburgschaften, Zechbrüderschaften, und die Mitglieder derselben Zechburger, Zechbrüder und späterhin wohl auch Zechherrn genannt. Zu bedauern ist es, daß die, diese in ihrer Art gewiß einzigen Gesellschaften und Vereine betreffenden Urkunden, Gesetze und Statuten größtentheils an die vormaligen französischen Verwaltungsbehörden abgegeben werden mußten, in deren Archiven sie sich wahrscheinlich verloren haben, oder, wenn dieses nicht der Fall seyn sollte, sich in den Archiven der Königlichen Regierung zu Coblenz vielleicht noch auffinden lassen dürften, daß zudem diejenigen Documente, welche bei der endlichen Auflösung der Gesellschaft noch in deren Besitz gewesen, zernichtet worden seyn sollen, so daß dasjenige, was sich jetzt noch Gewisses und Zuverlässiges über diese Gesellschaften berichten läßt, sich auf die wenigen urkundlichen Nachrichten gründet, welche sich in dem Archive des K. Landraths zu St. Goar und der Bürgermeisterei Bacharach, theils auch in den Händen von Privaten sich befunden, so wie auf mündlichen Ueberlieferungen bejahrter Personen und der Nachkommen der letzten Zechburger.

„Was den Ursprung und das erste Entstehen der Gesellschaften selbst betrifft, so ruht auf demselben ein undurchdringliches Dunkel, in das sich wohl schwerlich einiges Licht bringen lassen dürfte, da sich dieser Ursprung in der grauen Vorzeit verliert und hierüber nicht einmal Sagen bestehen. Es können also hierüber nur Vermuthungen aufgestellt werden, auf welche nur insofern ein Werth zu legen, als sie Gründe der Wahrscheinlichkeit für sich haben. Unwahrscheinlich scheint es nämlich nicht zu seyn, daß diese Gesellschaften ihr erstes Entstehen den ehemals im Oberamte Bacharach und den zu demselben gehörenden Thälern Steeg, Mannebach und Oberdiebach, mit

Bacharach früher auch die vier freien Thäler genannt, wohnenden Edeln und Rittern verdanken. Es dürften sich dieselben ja leicht zu dem angegebenen Zwecke vereinigt und zu dessen Erreichung einen Theil ihrer Güter, besonders Weinberge oder sonstige Einkünfte bestimmt, und ihren Nachkommen hierzu für ewige Zeiten gewidmet haben, um vielleicht hierdurch zwischen denselben das Band der Freundschaft um so sicherer zu erhalten. Durften darum gleich die Zechgesellschaften anfangs nur aus Edeln und Rittern bestanden haben, wäre es denn nicht leicht möglich, daß, da in den folgenden Zeiten von den edeln Geschlechtern eines nach dem andern aus diesen Thälern auswanderte und, seine in denselben befindlichen Besitzungen verlassend, seinen Wohnsitz anderwärts aufschlug, Bürgerliche an die Stelle der Adeligen in die Verbrüderung aufgenommen, auf diese Weise die Stellen der Abgehenden ersetzt wurden, um die ein- für allemal festgesetzte Zahl der Mitglieder vollständig zu erhalten, und daß auf diese Weise endlich sämmtliche Mitglieder Bürgerliche geworden, und sämmtliche Zechstellen an solche gekommen seyn. Schon im J. 1746 wird diese Behauptung bei Gelegenheit einer Streitigkeit über eine vacant gewordene Zechstelle in der Zechburgerschaft zu Steeg aufgestellt. Diese Behauptung scheint um so mehr an Wahrscheinlichkeit zu gewinnen, als in einer vorliegenden Verpachtungsurkunde vom J. 1328, nach welcher schon damals die Gesellschaft eine sehr lange Reihe von Jahren bestanden haben muß, nicht wenige Adeligen noch als Zechburger aufgeführt werden, wie: Eiselbrecht, genannt Vois, Heinrich an der Porten, Bartholomäus, genannt Ingelheim, und Peter an der Puzze; da nach einer andern vom J. 1610 ein Bartol von Obentraut, Oberamtmann in Stromberg, und nach noch einer andern Nachricht auch die von Stein, so wie die Walbott von Bassenheim, als derer von Metzenhausen Nachfolger, und die von Degenfeld Mitglieder dieser Gesellschaften gewesen sind; als die Güter dieser Gesellschaften, wenigstens derjenigen zu Steeg, aus zusammenhängenden Ländereien bestanden, und dadurch auf Stiftungen von verschiedenen Individuen hinzuweisen scheinen, welche solche Stiftungen zu machen vermochten, ohne sich durch dieselben in

ihren Vermögensumständen beschränkt zu sehen. Auch der Umstand scheint endlich diese Behauptung zu bekräftigen und ein nicht unbedeutendes Gewicht in die Wagschale derselben zu legen, daß von den Zechburgern in Steeg auch noch in der letzten Zeit des Bestehens der Gesellschaft ein bestimmter Betrag der Wein-Crescenz der Zechgüter an die Grafen von Bassenheim und Degenfeld, wie an die Freiherren von Stein, welche noch bis auf die Zeiten der Besitznahme des linken Rheinufers durch die Franzosen Wohnungen und Güter in diesem Thale besaßen, abgegeben werden mußte. Wie leicht ist es nämlich möglich, daß, da diese Geschlechter aus jenem Thale auswanderten und ihre Stellen in der Zechgesellschaft durch Bürgerliche ersetzen ließen, sie sich einen, wenn gleich unbedeutenden Theil des Ertrags der Zechgüter vorbehielten, welchen Betrag, nach dem Ausdruck einer spätern Urkunde, an dieselben auch wirklich als ein Andenken verabreicht wurde.

„Es dürften demnach diese drei Geschlechter, wenn auch nicht die eigentlichen und ursprünglichen Stifter der drei Zechstellen zu Steeg, doch die letzten Mitglieder der Zechgesellschaft daselbst aus adeligen Geschlechtern gewesen seyn. Wenn aber so der Ursprung der Zechgesellschaft zu Steeg nicht unwahrscheinlich zu seyn scheint, sollte man dann nicht mit Recht auf einen ähnlichen Ursprung der übrigen Zechgesellschaften schließen dürfen? Wenn aber auf diese Weise diese Gesellschaften einen ähnlichen oder gleichen Ursprung vermuthen lassen, ursprünglich denselben Zweck und dieselbe Einrichtung hatten, so sind sie doch in dem Gange ihrer Entwickelung und in Ansehung ihrer äußern Schicksale so verschieden, daß es am zweckmäßigsten seyn dürfte, jede für sich besonders zu behandeln.

I. Die Zechgesellschaft zu Bacharach.

1) Ihre Güter und Einkünfte.

„Wie sämmtliche Zechgesellschaften der sogenannten freien Thäler, so war auch diejenige zu Bacharach im unveräußerlichen Besitze gewisser liegenden Güter, von deren Ertrag sie die Kosten ihrer Gastereien und den Trunk bei ihren Zusammenkünften bestritt. Diese Güter bestanden theils in Weingärten, theils in

Ackerfeldern. Erstere waren 19 an der Zahl und umfaßten einen Flächeninhalt von 880 Nürnberger Ruthen, letztere 13, und enthielten 96 Ruthen. Mit der Benutzung dieses Grundeigenthums zum Vortheil der Gesellschaft wurde es auf folgende Weise gehalten: In den ältesten Zeiten, und wahrscheinlich von der Stiftung der Gesellschaft an, wurden die Weingärten an gewisse Bauleute zur Bebauung auf vierzig Jahre in Bestand gegeben, oder verpachtet und verliehen. Ein oder mehrere Weingärten, je nach der Größe und dem Flächeninhalt derselben, bildeten eine sogenannte Zeche, deren, nach der Anzahl der Mitglieder, acht gewesen zu seyn scheinen. Eine solche Zeche wurde immer ungetheilt an einen Baumann übergeben. Bedingungen dieser Uebergabe oder Verleihung waren: Der Uebernehmer (Baumann) war verpflichtet, in dem übernommenen Weinberge alle beim Weinbau vorkommenden Arbeiten zu verrichten, wenn es Noth that, denselben neu zu setzen, zu schneiden, stücken, binden, graben, muhlten (?), uffern (vielleicht das am untersten Ende des Weinbergs durch den Anbau sich anhäufende sogenannte Ufter, die abgebaute Dammerde wieder in die Höhe zu tragen?), alles zu gelegener, trockener Zeit. Alle acht, später alle sieben Jahre mußte der Weingarten gemistet werden, wogegen der Baumann in einem solchen Jahre der Mistung den ganzen Herbst für sich allein erndtete, ohne den sonst gewöhnlichen Theil an die Zechgesellschaft abzugeben.

„Die Weingärten wurden alljährlich vor der Weinlese von den Zechburgern besichtigt, um die Ueberzeugung zu erhalten, daß alle Arbeiten gehörig vollzogen seyen. Der Uebernehmer war gehalten, einen Bürgen zu stellen, der dafür einstehen mußte, daß alle Arbeiten gehörig und zur rechten Zeit vollzogen wurden; auch war festgesetzt, wie viele Tage der Uebernehmer in den Weingärten arbeiten mußte. Wurde nun gefunden, daß die festgesetzten Bedingungen in Betreff der Bauung und Mistung nicht erfüllt waren, so wurde der Bürge gemahnt, und nachdem er gemahnt war, mußte er zur Hand seyn zu Bacharach, in eine Herberg fahren und darin leisten, als Bürgerecht ist, so lange bis der Bruch und die Säumung an Mistung und Bauung

gerathen seyn wird, d. h. bis die vorgeschriebenen Bedingungen erfüllt seyn würden. Zur Bekräftigung und Bestätigung dieser Bedingungen wurden von dem Uebernehmer die Insiegel der Zechburger, insofern sie solche führten, an die auf Pergament geschriebenen Urkunden gehangen und gelegt, die Urkunde selbst in die Lade des Zechbundes zur Aufbewahrung niedergelegt und ein zweites Exemplar dem Baumann übergeben.

„Der Uebernehmer (Baumann) war gehalten, den zweiten, oder auch zuweilen, je nachdem man übereingekommen war, den dritten Trauben, d. h. die Hälfte oder den dritten Theil der Wein-Crescenz bei der Weinlese an die Zechburgerschaft abzugeben. Der Tag der Weinlese wurde in jedem Weinberge von den Zechburgern festgesetzt, und sobald die Trauben in den Bütten standen, verfügten sich zwei Zechburger an Ort und Stelle, um die Erndte zu vertheilen und zu verloosen, und sobald solches geschehen, waren die Bauleute gehalten, den Antheil der Zechburgerschaft nach Bacharach auf ihre Angst und Gefahr treulich in ein von der Gesellschaft bestimmtes Haus auf eine Kelter oder in andere Fassung zu liefern. Nach der Vertheilung und Verloosung wurden sechs Albus an die Theilleute oder Zechburger, welche die Theilung vorgenommen, entrichtet. In Langscheid mußten zwölfthalb Albus entrichtet werden, ehe und bevor die Theilung und Verloosung der Trauben statt haben konnte, von denen achthalb Albus ins Beth (Buch) kamen, vier aber den Theilleuten zu Theil wurden. Außerdem mußten die Bauleute auf Martini, wenn der Trunk gethan wurde, das dabei Benöthigte an Brod und Käse sammt Zubehör an die Gesellschaft liefern.

„Die Ackerfelder wurden gegen einen jährlichen Zins-Canon verpachtet, der sich zu den letzten Zeiten des Bestehens der Gesellschaft auf 8 Gulden belief.

„Im Jahre 1610 oder vielleicht schon früher wurde diese Einrichtung in Ansehung der Verleihung der Weingärten in mancher Hinsicht abgeändert. Von dieser Zeit an nämlich wurden sie als Lehngüter betrachtet, als solche behandelt und den Bauleuten erblich überlassen. Die Bedingungen in Ansehung der Bauung bestanden fort, in Ansehung der übrigen Leistungen aber

traten einige Abänderungen ein. Wenn bei den frühern Verpachtungen der Weingärten alle acht Jahre gemistet werden mußte, so geschah dieses von nun an alle sieben Jahre. Bürgen, welche zur Hand seyn mußten zu Bacharach, in ein Herberg fahren und drin leisten als Bürgenrecht ist, bis der Bruch und die Säumung gebessert, wurden nicht mehr gestellt. Dagegen wurde die Bedingung gestellt, daß, im Falle der Baumann in seinen Leistungen säumig oder fehl gefunden würde und auf erfolgte Mahnung den Bruch nicht besserte oder das Versäumte nicht wieder gut machte, er im ersten Jahre der Gesellschaft fünf Gulden entrichten müsse. War im zweiten Jahre auf wiederholte Mahnung der Bruch noch nicht gebessert, so verlor er seinen Antheil an der Erndte, und die Zechgesellschaft bezog die ganze Wein-Crescenz für sich, der Baumann mochte im Weingarten gearbeitet haben, was er wollte. Erfolgte endlich auf die Mahnung keine Besserung des Bruchs, so war für den Baumann nicht nur die ganze Weinerndte verloren, sondern der Weingarten wurde auch von der Gesellschaft wieder eingezogen und anderwärts verliehen.

„Die Weingärten der Gesellschaft durften bei dieser erblichen Pachtung weder verpfändet noch verkauft werden, auch ohne Wissen und Willen der Zechburger in keine andern fremden Hände, und eben so wenig unter die Erben vertheilt werden. Wurde aber dennoch ein solcher Weinberg mit Zustimmung der Gesellschaft anderweitig begeben oder verkauft, so war der Verkäufer gehalten, das in kurpfälzischer Landesordnung festgesetzte Laudemium zu entrichten, die Käufer und Erben aber einen Goldgulden, den Gulden zu 26 Albus gerechnet, in recognitionem proprietatis zu erlegen und neue Brief und Siegel zur Zeche einzuliefern. Der bis dahin an Käse, Brod und Zubehör abzuliefernde Betrag wurde eingestellt, statt des Halbtheils der dritte Theil gegeben, und jährlich ein Gulden sechs Albus als Theilgebot entrichtet, was vor der Theilung der Trauben geschehen seyn mußte, bei Strafe doppelter Zahlung. Auch die Mauern in den Weinbergen mußten von nun an von den Bauleuten unterhalten werden. Die Vererbung hatte auf männlicher wie auf weiblicher Linie Statt, jedoch durfte eine

Zeche nicht weiter als bis zu einer halben Zeche vertheilt werden.

2) Innere Einrichtung der Gesellschaft, ihre Gesetze und Statuten.

„Die Zechgesellschaft zu Bacharach bestand aus acht Mitgliedern, Zechburger, Zechbrüder, in spätern Zeiten auch wohl Zechherrn genannt, welche im Genuß des Ertrags der erwähnten Güter waren. Diese Zahl durfte nicht überschritten werden. Es war jedoch nicht nothwendig, um Mitglied dieser Gesellschaft zu seyn, seinen Wohnsitz zu Bacharach selbst zu haben, da sowohl in ältern als in neuern Zeiten Auswärtige als Mitglieder derselben erschienen. So war z. B. Bartel von Obentraut Oberamtmann in Stromberg und eines der letzten Mitglieder derselben, Georg Philipp Kellermann, Notar in Kirchberg. Ein Austritt aus der Gesellschaft scheint nur höchst selten, vielleicht nie stattgefunden zu haben. Wenigstens liegen keine Beispiele davon vor, und eben so wenig von einer Verweisung aus derselben von Seiten der übrigen Mitglieder. Ging eines der Mitglieder der Gesellschaft mit Tod ab, so wurde, zuweilen noch bei seinen Lebzeiten mit seinem Rathe, ein anderes Mitglied aus den in ein Verzeichniß (Rolle) eingetragenen Candidaten, welche gemeine Zechbrüder genannt wurden, und nach dem Ausdrucke des Zechbundes gute Zeche inne haben mußten, an seine Stelle erwählt, und auf diese Weise die erledigt werdende oder erledigt gewordene Zechstelle wieder besetzt. Die Zahl dieser Candidaten war nicht bestimmt und belief sich gewöhnlich auf 10—20 und wohl noch mehr. Der in das Verzeichniß der Candidaten oder gemeinen Zechbrüder Aufzunehmende mußte von einem wirklichen Mitgliede der Gesellschaft, einem Zechburger in Vorschlag gebracht werden. War er auf einen solchen Vorschlag hin in die Rolle aufgenommen, so erhielt er jährlich einen gewissen Antheil von zwölf Vierteln Wein, welche die Gesellschaft verabreichte und zwölf ewige Viertel Zechwein genannt wurden. Es hieß alsdann von ihm, er habe Ewig, oder auch gute Zeche. Je nachdem er einen größern oder geringern Antheil von diesem von der Gesellschaft zu verabreichenden Weine zu beziehen hatte, hatte er eine ganze oder eine halbe Zeche.

Hatte er eine halbe Zeche, so hatte er das Recht, bei gewissen Gelegenheiten den Versammlungen der Gesellschaft beizuwohnen und an dem Trunk Antheil zu nehmen. Waren aber zwei im Besitz einer halben Zeche, so durfte nur einer um den andern auf den Trunk gehen; waren dagegen zwei im Besitz einer ganzen Zeche, so konnten beide auf den Trunk gehen.

„Bei der Wahl eines neuen Mitgliedes der Zechburgerschaft war es ausdrückliches Gesetz, daß der zu Erwählende ein ehrbarer Biedermann, der guten Leumunds, Gerüchts und Herkommens, friedsam, sittsam und verträglich, Verstands, Vermögens und Person halber hierzu genug qualificirt seyn mußte. Der Gewählte mußte hierauf ein Imbs (Mahlzeit) geben zu Empfängniß der Zechburger und ihren Weibern. Dieses scheinen auch die einzigen Gelegenheiten, bei denen das weibliche Geschlecht zu den Gastereien der Zechbrüder zugelassen wurde und an denselben Theil nahm. Hierauf wurde er in den Zechbund aufgenommen, ihm der große Pokal zum Leeren gereicht und von sämmtlichen Mitgliedern des Bundes mit ihm Bruderschaft getrunken. Auch dieser Pokal ist bis auf seine äußere Hülle, in der er aufbewahrt wurde, eine sehr alte hölzerne, nicht ohne Kunst und Geschmack gearbeitete Kapsel, verschwunden. Will man nach der Größe dieser Kapsel urtheilen und von der auf ihre Verzierungen verwendeten Mühe und Arbeit auf seinen Werth schließen, so war er sowohl von nicht unbedeutendem Umfange als auch von nicht geringem Werthe. Weiland Hr. Steuerempfänger Wagner zu Bacharach, welcher als Eidam des letzt lebenden Zechburgers sich im Besitz derselben befand, hatte sich nicht abgeneigt erklärt, dieselbe als ein Denkmal alter vaterländischer Geschichte und Kunst in einem der vaterländischen Museen aufstellen zu lassen, und würde es sich gewiß zur Freude und Ehre gerechnet haben, durch dieses Ueberbleibsel aus den Zeiten des grauen Alterthums seines gegenwärtigen Wohnorts und resp. Vaterstadt nicht nur zur Bereicherung der Denkmale alter vaterländischer Geschichte und Kunst beizutragen, sondern auch dadurch der, eine so lange Reihe von Jahren hindurch bestandenen löblichen Zechgesellschaft zu Bacharach überhaupt,

und vielleicht auch dem letzten Zechburger daselbst, seinem Ahnen, ein längeres Andenken zu sichern. Ebenso wären die beiden in seinem Besitz sich befindenden Original-Verpachtungsurkunden von den J. 1328 und 1610 ohne allen Zweifel nicht unwerth, in einem vaterländischen Archive deponirt und aufbewahrt zu werden." Einstweilen liefere ich einen Abdruck der Verpachtungsurkunde von 1610.

„Wir die nachbenannte Johann Bartel von Obentraudt, Churfürstlicher Pfaltz Rhat und Ambtmann zu Stromberg, Heinrich Kempen, Sebastian Schmitz, Werner König, Otto Weigandt, Johann Laubert, Peter Daub und Mattheis Schönwetter, zur Zeit alle Zechburger zu Bacharach, thun khund und bekennen sambt und sonder mit diesem Brieff, daß wir vor uns und gemeine Zechburger dero Zechgeselschaft zu berurtem Bacharach erblich verliehen und verpfacht haben, dem erbaren Conrad Hessen zu Bacharach und seinen Erben, unseren Zechwingart in der Bombach, desen Steignuß zu Rhein, Johannes Geisels Zechwingart, zu Walde: Philips Phile zu Bingen, sambt desen Gerechtigkeit und Pertinentien: also und dero gestalt, daß gemelter Conrad Heß und seine Erben angeregten Zechwingart inhaben, besitzen, nutzen, niesen und gebrauchen, auch insonderheit mit aller behörig guter Arbeit untersetzen, misten, muhlten, uffern, schneiden, sticken, binden, biegen, graben, hefften und alles zu gelegener truckener Zeit arbeiten und versehen, und je zue sieben Jahren mit Kundtschafft der Zechburger den ganzen Wingart ohn allen Betrug und Vortheil unden herauf oder oben herab, nach und an einander ausmisten, auch iederem Stock sein gebührliches treulich geben: sonderlich auch dreysig Tagwerk Winterarbeit ohne Vortheil dorin thun, und die verfallene Maueren wiederumb repariren und uffrichten; auch uns und unseren nachkommenden Zechburgern den dritten Drauben oder das dritte Theil sonder alle Gefahr durch uns oder Jemand von unser dero Zechburger wegen in Buden geschlagen und getheilet, drauß geben, und dasselbe unser Theil gehn Bacharach in ein Hauß, wohin er oder seine Erben, als obstehet, uff ein Kelter oder andere Fassung, bescheiden werden, uff sein und der Seinigen Angst und Gefahr treulich lieferen. Jedoch was er vor St. Jo-

hannis Baptistæ Tag mit Kundtschafft der Zechburger misten und muhlten wirdt, dasselbig Jahr vor eigen lesen, und daß also der Zechwingart in gutem redlichem Baw und Besserung haben und erhalten soll, wie dero Zechen Recht und Theil Gütter zu halten und zu haben gewöhnlich ist. Ob aber besagter Bestender oder seine Erben an solchen Stücken und Dingen, einem oder mehr, bruchig oder seumlich erschienen, das doch nit sein soll, und sie dessen von uns und unseren Nachkommenden an der Zechen den Bruch, Fehl oder Mangel zu besseren gemahnt werden, und er oder seine Erben doran seumig erschienen, so soll er oder die Seinigen, wann nach der Mahnung ubers Jahr der Bruch und Mangel nit gebessert wer, den Zechburgern fünff Gulden geben. Da aber wiederumb uber Jahr nach der zweiten Mahnung der Bruch noch nit gebessert die ganze Schar, er hette gleich gebaut, was er wolte: und ob auch über Jahr nach der dritten Mahnung ufferlegter massen auch noch nit gebessert erfunden, diese Beständnuß gänzlich verwircket und der Wingart der Zechen wider sein Gefallen sein, und von derselbigen Angehörigen stracks ohn einige gerichtliche Ersuchung oder Proceß uffgeholt werden. Damit auch genannter Conrad Heß oder seine Erben sich keiniges Wegs mit oder ohne Recht setzen, wenden noch kheren sollen oder wollen, in massen er vor sich und seine Erben dessen gegen uns sich schrifftlich reversirt hat. Es soll auch oftbesagter Bestender und seine Erben diesen Wingert nit verpfänden, versetzen, verkauffen oder in ander frembte Hand kommen lassen, ohne Wissen und Willen unser und unserer Nachkommenden dero Zechburger, auch ganz und zumahl weiter nicht trennen noch vertheilen, bey Verlust des Wingarts. Und zum Fall er oder seine Erben mit unserem oder dero Unsrigen an der Zechen Wissen und Willen besagten Wingart begeben oder verkauffen würden, sollen doch in alle Weg sie Verkauffer das in Churfürstl. Pfaltz Landtsordnung bestimbtes Laudemium: der Kauffer aber und Erbe einen Goldgulden in recognitionem proprietatis, wie breuchlich und Herkommen, uns den Zechburgern zuforderst fur allen Dingen erlegen, und beneben neuen darüber verfasten Brieffen und Siegeln uns zur Zechen einlieffern und behendigen.

Nachdem auch dieser Wingart, gleich andern Zechwingarten, vor Jahren den halben Wein gegeben, solches Theil aber ihren Bauleuthen, wegen Kheeß, Brot und Zubehör, so der Zechgesellschafft jährlich zu reichen drauff geleget, und deßwegen fur das halbig Theil das dritt Theil geboben und gereicht worden: nun aber solch Kheeß, Brot und Zechen eingestelt ist, gegen welches er Conrad Heß und seine Erben jährlichen einen Gulden zu geben und zu reichen bewilliget hat, So soll und will er Conrad Heß und seine Erben diesen Gulden sambt sechs Alb. Theil gebot alle Jahr, ehe und daß die Trauben vertheilet werden, ohn einige Wegerung und Uffenthalt, an Ort und Enden, wohin er bescheiden wird, bey Straff zwyfacher Bezahlung, endlichen entrichten, lieffern und bezahlen. Welche Puncte und alles, so vorsteht, besagter Conrad Heß fur sich und seine Erben, geven stet, vest und unverbruchlich zu halten, zu lieffern, zu leisten und zu vollentziehen mit Handtreu an Eydesstatt uns, den Zechburgern, zugesaget und versprochen hat, bey Verlust und Verwirkung dieser Verlehnung, alles getreulich und sonder Gefehrde. Deß allem zu vestem Urkhundt, so haben wir erstbenannte Zechburger alle sambt und sonder, so viel unser Insiegel gebrauchen, unser angeborne und gewöhnliche Insiegel an diesen Brief gehangen. So geschehen ist uff Martini Anno Sechßzehnhundert und im Zehnten."

„Die Einkünfte der Gesellschaft, welche ohngefähr drei bis vier Ahm an Wein und acht Gulden an Geld betragen haben konnten, wurden von einem Mitgliede der Gesellschaft, welches der Reihe nach mit jedem Jahre wechselte und Hausmeister genannt wurde, eingezogen und verrechnet. War es nothwendig, so mußte der in der Reihe ihm vorangehende, wie der in ihr nachfolgende Zechburger ihn bei diesem Geschäfte unterstützen. Auf Martini Abend hatte jeder der Zechburger zwei Viertel, oder acht rheinische Maaß Martinswein bei diesem Hausmeister in seine Wohnung abholen zu lassen, so wie auch drei Viertel an die Zollschreiberei zu Bacharach pro manutenentia abgegeben wurden. Am nächsten Freitag nach Martini wurde den gemeinen Zechbrüdern der denselben zustehende Zechwein, die zwölf ewige

Viertel Zechwein, so Zechwein vorhanden war, verabreicht. Am nächsten Montage nach Martini wurde unter die Versammlung der gemeinen Zechbrüder der Trunk gethan. Hier wurde dann von den Zechburgern bei den gemeinen Zechbrüdern Umfrage gethan, ob Jemand auf den Trunk ginge, der nicht hierher gehöre, oder andere dergleichen Irrungen und Mängel den Zechburgern anzuzeigen seyen. War Wein in hinreichendem Maße vorhanden, so dauerte dieser Trunk zwei, drei, auch wohl mehr Tage, je nachdem der Vorrath ausreichte. Mit diesem Trunke war immer ein Imbs oder eine Mahlzeit verbunden, welches sich anfangs auf den von den Zechleuten von Alters her zu liefernden Betrag an Käse, Brod sammt Zubehör beschränkt zu haben scheint, und wenn von dem Hausmeister noch eine weitere Mahlzeit verlangt und veranstaltet wurde, so wurde ihm solche verrechnet und vergütet, jedoch nicht an baarem Gelde, sondern an Wein, wobei ihm der Wein mit einem Gulden unter dem Markte, d. h. dem bei dem Weinmarkte festgesetzten Preise gerechnet wurde. Außerdem wurden ihm noch 1 Gulden 17 Albus für alle Unkosten zugerechnet. Das weibliche Geschlecht war von diesem Imbs ganz ausgeschlossen, und selbst die Bedienung mußte männlich seyn. Im Laufe des Jahres zeigten sich auch noch sonstige Gelegenheiten zu Ergötzungen und Belustigungen, beim Einkellern des Weins, bei Ablegung der Rechnungen, bei Ueberbringung der Lade des Zechbundes an den neuen Hausmeister durch den besoldeten Diener der Gesellschaft rc., welche Gelegenheiten nie unbenutzt vorübergingen. Späterhin wurde der erwähnte Trunk auf das Haupt-Martins-Imbs beschränkt. Der Hausmeister war hierbei verpflichtet, die Mahlzeit anzurichten, wobei die zu bereitenden Gerichte genau vorgeschrieben wurden, eine Martins-Gans nicht fehlen durfte, sonst aber die Speisen sehr einfach waren. War nach dieser Mahlzeit noch Wein übrig, so scheint dieser dem jedesmaligen Hausmeister als Entschädigung für das von ihm angerichtete Mahl überlassen worden zu seyn."

Die vollständigste Uebersicht von der Gesellschaft Einnahme und Ausgabe gibt beigehende Rechnung vom J. 1553. „Uff Dienstag nach Mathei haben wir acht Zechburgere (sic) die Zech-

guitter besichtigt und ist an Uncosten uffgangen bey Endres Graen wie nachvolgt. It. 2 Alb. und 12 Heller vor 3 Pf. Ryntfleisch. It. 2 Alb. 11 Hlr. vor Schweinefleisch. It. 3 Alb. und 3 Hlr. vor 2¾ Pf. Schweinebraden. It. 6 Alb. vor Wurst. It. 3 Alb. vor 1 Huhn gekocht. It. 9 Alb. vor 1 Gans. It. 2 Alb. vor 2 Hengel Vogell. It. 8 Alb. vor Brot. It. 1 Alb. vor Wertz. It. 21 Alb. vor 14 Maasen Rottwein. It. 6 Alb. vor 3 Maasen Weißwein. It. 6 Alb. vor Käß und Brot denen die do Zechtrauben brachten. It. 6 Alb. in die Kuchen. Summa: 3 fl. 4 Alb.

„It. 16 Alb. ist verzehrt worden auf den Sonntag nach Aller Seelentag, als man die Wein bedrunken hat. It. 12 Alb. uffgangen uff Montag nach Aller Seelentag, als man die Wein aus dem oberſten in das underst geschroten hat.

„Uff Montag nach Martini hat man den Drunk gehalten, und ist an Unkosten uffgangen wie nachfolgt. It. 6 Alb. 5 Hlr. vor 6 Pf. Ryntfleisch. It. 4 Alb. vor 3 Pf. Schweinebraden. It. 5 Alb. vor Brot. It. 2 Alb. vor Bradwurst. It. 4 Pfennig vor Keßelen. It. 1 Alb. vor Wertz. It. 1 Alb. 9 Hlr. vor Derrfleisch. It. 1 Alb. 3 Hlr. vor 1 Pf. Lichter. It. 2 Alb. vor Aepfel und Biren. Summa: 2 fl. 3 Alb. 5 Hlr.

„Dienstag. It. 6 Alb. vor Brot. It. 8 Alb. und 9 Hlr. vor 8 Pf. Ryntfleisch. It. 4 Alb. 8 Hlr. vor 4 Pf. Schweinebraden. It. 4 Pf. vor Keßelen. It. 3 Alb. vor 1 Huhn. It. 2 Alb. vor Wertz. It. 1 Alb. 3 Hlr. vor 1 Pf. Lichter.

„Mittwoch. It. 6 Alb. vor Brot. It. 11 Alb. 8 Hlr. vor 10 Pf. Ryntfleisch. It. 4 Alb. und 1 Hlr. vor 4 Pf. Schweinebraden. It. 5 Alb. vor gemein Wurst. It. 2 Alb. vor Bradwurst. It. 3 Alb. vor 1 Huhn. It. 1 Alb. 3 Hlr. vor Wertz. It. 1 Alb. 3 Hlr. vor 1 Pf. Lichter.

„Donnerstag. It. 9 Alb. vor Brot. It. 16 Alb. vor 13 Pf. Ryntfleisch. Summa: 2 fl. 11 Alb. 5 Hlr.

„It. 1 Alb. 9 Hlr. vor Derrfleisch. It. 6 Alb. vor 5½ Pf. Schweinebraden. It. 7 Alb. vor gemein Wurst. It. 4 Alb. vor Bradwurst. It. 6 Pfennig vor Keßelen. It. 3 Alb. vor 1 Huhn. It. 6 Alb. vor Hahnen. It. 3 Alb. vor Wertz. It. 3 Alb. vor 1 Pf. Speck. It. 4 Alb. vor 4 Pf. Schweine-

fleisch. It. 10 Alb. vor 1 Gans. It. 3 Alb. vor 1 Pf. Lichter. It. 2 Alb. vor Aepfel und Biren.

„Freytag. It. 4 Alb. vor Brot. It. 1 Alb. 3 Hlr. vor 1 Pf. Lichter. It. 12 Alb. vor Hering, Bücking und Rheinfisch. It. 3 Alb. vor Salz. It. 1 Alb. 3 Hlr. vor Illich. Summa: 3 fl. 2 Alb.

„It. 2 Alb. vor Eier. It. 4 Alb. vor Butter. It. 12 Alb. in die Kuch. It. 1 Gulden 17 Alb. vor alle Arbeit und Unkosten zu keltern und zu feuern. Summa: 2 fl. 11 Alb. Summarum dieser vorgeschrieben Ausgaben ist 13 Gulden 7 Alb. 10 Heller.

„Innahm an Zechwein. It. 1 Fuder 6 Ohm und 3 Viertel.

„Ausgab an Zechwein in dem vorgeschrieben Jahr. It. 12 Viertel Ewig. It. 4 Viertel Zechwein den Bauleuten zu Bacharach, Mertenswein. It. 8 Viertel Zechwein den Zechburgern, jedem ein Viertel Mertenswein. It. 4 Viertel Zechwein den Weibern zu Verehrung uff ihren gelegen Tag. Das hat man ihnen alle Jahrs geben. Summa: 1 Ohm und 8 Viertel.

„It. 5 Viertel Zechwein uffgangen, als man den Zechwein bedrunken hat uff Sonntag nach Aller Seelentag. It. 2 Ohm Zechwein, ist uffgangen den Montag an mit uff den Freytag, als man den Drunk gehalten uff Mittag und Abentsmahl, so wir Zechburger bei einander gewesen sein. It. 3 Ohm Zechwein geliefert Endres Graen, vor seine Unkosten und Zehrung und kein Geld. It. 5 Ohm 3 Viertel Zechwein, seint uffgangen die drei Tag als man den Drunk gethan hat. Summa: 8 Ohm und 18 Viertel.

„It. 4 Viertel Zechwein in die Hart den Bauleuten. It. 1 Ohm 3 Viertel Zechwein ausgeben dies Jahr, und ist ein Zech gewesen ein Viermaas. Summa 1 Ohm 7 Viertel. Summarum an Wein ausgeben 11 Ohmen und 13 Viertel."

In einer Eingabe der Bacharacher Zechbürger an das Oberamt vom J. 1706 wegen eines nicht bebauten Theilwingerts heißt es: „Daß all und jeden Zechbeständern aus Anlaß unser von mehr denn 200 Jahren hergebracht und in Pergament beschriebene Gerechtigkeit, gleich bei Annahm einiger Zechstücker

fürgehalten und dann auch von selbigen eingestanden werde, daß falls bei der Güterbesichtigung einige Onbaw fürscheinen würde, der Beständer das erste Jahr in 5 fl. Straff, im zweiten die Schaar und im dritten Jahr das Gut und Schaar der Zech ohnwidersprechlich verfallen sein solle." Die Oeconomie der Gesellschaft muß damals schon in großer Unordnung gewesen sein, da ein Zechwingert seit 20 Jahren nicht gebaut worden war und dagegen die Hülfe des Oberamts angerufen wurde. Nach einem Verzeichniß waren um diese Zeit 7 Zechdebenten an Geld mit 4 Gulden jährlich.

„Auf diese Weise, unter solcher Einrichtung und Verfassung bestand die Gesellschaft im ruhigen und ungestörten Besitze ihrer Güter und der aus denselben fließenden Einkünfte bis zur Besitznahme des linken Rheinufers durch die französische Regierung. Nach dieser wurde dieselbe, wenn auch nicht in ihrem Besitze gestört, doch insofern beunruhigt, als über diesen Besitz fiscalische Untersuchungen angestellt wurden. Die bisherigen Besitzer dieser Güter (Lehnträger, Bauleute) weigerten sich, die schuldigen Pachtzinse, wie den ausbedungenen Antheil an der Wein-Crescenz zu entrichten, indem man diese Güter als Feudallehen erklären wollte. Dieses gab der Gesellschaft Veranlassung, da sie sich in keine Processe einlassen wollte, und um vielleicht nicht Alles zu verlieren, den Versuch zu machen, die ihr zustehenden Theilweinberge an die Inhaber derselben als völliges Eigenthum zu verkaufen. Im J. 1807 gelang es ihr wirklich, zwölf von den erwähnten Weingärten durch öffentliche Versteigerung für den Betrag von 1076 Franken zu veräußern. Dieser Erlös wurde zu Capital angelegt und die Hypotheken unter die Mitglieder der Gesellschaft vertheilt. Da unter solchen Verhältnissen wenig mehr zum Vortheil der Gesellschaft einging und auch die von ihr zu beziehenden Pachtzinse nicht mehr entrichtet wurden, so war das gewöhnliche Martins-Imbs nicht nur eingestellt worden, sondern es blieben auch die abgegangenen Mitglieder, deren Zahl zur Zeit der Veräußerung der zwölf Weingärten sich noch auf fünf belief, nämlich: Georg Philipp Kellermann, Notar zu Kirchberg, Martin Fischel sen., Hermann Olimart, Matthias Lang und Philipp

Scheib zu Bacharach, von welchen der letzte, Philipp Scheib, der letzte Hausmeister gewesen ist, unersetzt. Da endlich im J. 1818 auch von Seiten der Königlich Preußischen Regierung zu Koblenz in Betreff der Güter und Renten, der Verfassung und Gesetze der Gesellschaft Nachforschungen veranlaßt wurden, und dadurch aufs neue Besorgnisse wegen des fortdauernden Besitzes bei der Gesellschaft angeregt waren, so löste sie sich in diesem Jahre, nachdem die Zahl ihrer Mitglieder auf drei herabgekommen war und diese die noch übrigen Güter unter sich vertheilt hatten, nach einem mehr als halbtausendjährigen Bestehen auf." Merkwürdiger Weise war es Regierungsrath Fischer, der eben nicht dem Zechen abgeneigt, durch welchen der Untergang der Gesellschaften veranlaßt worden. „So erlosch gleichsam von selbst eine Gesellschaft, welche unerachtet der unbedeutenden Zahl ihrer Mitglieder Jahrhunderte hindurch bestanden, so manche heftige Stürme der Zeit an sich glücklich vorübergehen sah, und deren Absicht keine andere war, als Beförderung eines frohen und heitern Lebensgenusses im brüderlichen Kreise achtbarer, biederer und vorwurfsfreier Männer, der alle Einmischungen in politische Angelegenheiten von jeher fremde geblieben waren.

II. Die Zechgesellschaft zu Steeg.

„In dem dem ehemaligen Oberamtsorte Bacharach so nahe gelegenen Steeg, dem vorzüglichsten Weinorte dieses Oberamts, bestanden ehemals zwei Gesellschaften der Art, wie die eben geschilderte, die eine unter demselben Namen: Zechgesellschaft, die andere unter dem Namen Trinkstubengesellschaft. Ueber den Ursprung und das erste Entstehen dieser beiden Gesellschaften waltet dasselbe undurchdringliche Dunkel, welches in Ansehung der zu Bacharach herrscht, obgleich hier die erste Gründung aus den oben angegebenen Gründen am wahrscheinlichsten seyn dürfte. Wenn über diese beiden Gesellschaften keine so zuverlässigen Nachrichten aus den früheren Zeiten, wie über die Zechgesellschaft zu Bacharach, ja im Grunde fast gar keine vorliegen, so ist es doch nicht unwahrscheinlich, daß sie ursprünglich denselben Endzweck und dieselbe Einrichtung, dieselben Gesetze und Statuten gehabt

haben, obgleich sie späterhin, wenigstens die Zechgesellschaft, von denselben nicht unbedeutend abgewichen sind.

„Nach einem vorliegenden Verzeichnisse der Güter, auf welche die Zechgesellschaft zu Steeg sich fundirte, vom J. 1683, besaß dieselbe in diesem Jahre an Weingärten 970¼ Ruthen oder 6 Morgen 10¼ Ruthen, Nürnberger Maases, welche indessen im J. 1747 nur mehr 4½ Morgen betrugen, weil mehre Weingärten nicht mehr gebaut wurden, sondern öde und wüst liegen geblieben waren. Diese Weingärten wurden auf dieselbe Weise wie die der Zechgesellschaft zu Bacharach und unter denselben Bedingungen an mehrere Bauleute abgegeben, welche der Zechgesellschaft zum Theil den zweiten, zum Theil den dritten Trauben entrichten mußten. Diese Weingärten lagen in drei verschiedenen Bergen, im Flur, bei der vormaligen Kapelle St. Jost, in der Wolfshell, bei Nauheim, Bacharacher Gemarkung, und im Heimbusch, in größtentheils zusammenhängenden Gewanden, und wurden daher auch die drei Zechen genannt, jede nach dem Namen ihrer Lage. In gewöhnlichen Jahren sollen diese Weingärten der Zechgesellschaft ohngefähr 12 Ohm Wein geliefert haben, welcher Betrag aber in guten Jahren, nach dem Flächeninhalt und der Lage der Weinberge zu urtheilen, weit bedeutender gewesen seyn muß. Von dem Ertrage dieser Weingärten war die Gesellschaft verpflichtet, ohne Rücksicht darauf, ob Wein gewachsen war oder nicht, alljährlich zehn Viertel abzugeben, und zwar an die Zollschreiberei zu Bacharach drei Viertel, an den Grafen von Bassenheim drei Viertel, an den Grafen von Degenfeld drei Viertel und an den reformirten Glöckner zu Bacharach ein Viertel. Die drei Viertel an die Zollschreiberei scheinen wie bei der Zechgesellschaft zu Bacharach pro manutenentia abgegeben worden zu seyn. Von dem an die Grafen von Bassenheim und Degenfeld abgegebenen Betrage dagegen heißt es, er sey als ein Andenken verabreicht worden. Aus welchem Grunde aber der Glöckner zu Bacharach den ihm zugetheilten Betrag bezogen, ist gänzlich unbekannt. Außerdem participirten an dem Ertrage dieser Weingüter, jedoch nur in den Jahren, in welchen Wein geherbstet wurde, in bestimmten

festgesetzten Quoten, die erwähnten Grafen von Bassenheim und Degenfeld, Freiherr von Stein, die St. Peterskirche zu Bacharach, das Hospital daselbst, das Kloster Chumbd und verschiedene Einwohner zu Steeg zu 3, 2, 1, $^1/_2$, $^1/_3$ und $^1/_4$ Zeche, welche erblich waren. Eine Zeche aber scheint in dieser Bedeutung ein gewisses Maas an Wein gewesen zu seyn, das an gewisse Personen verabreicht wurde, und je nachdem dieselben dieses Maas dreifach, doppelt, oder auch nur zur Hälfte bezogen, hieß es von ihnen, sie hätten drei, zwei oder eine halbe Zeche. In dieser Bedeutung kommt der Ausdruck Zeche auch bei der Gesellschaft zu Bacharach vor. Wie groß aber das Quantum oder Maas einer solchen Zeche gewesen, konnte nicht ermittelt werden. Der nach Bestreitung dieser Ausgaben noch übrig gebliebene Betrag scheint anfangs auf dieselbe Weise wie bei der Zeche zu Bacharach verwendet worden zu sein, zu Gastereien und Belustigungen. Diese Sitte aber hat bei dieser Gesellschaft früh aufgehört, indem schon eine im J. 1668 ausgefertigte amtliche Urkunde sagt, daß der Ertrag dieser Weingüter zu gewisser Zeit unter die Interessenten, welche alle, was und wieviel ein Jeder haben soll, verzeichnet seyen, repartirt werde.

„Die Zechgesellschaft zu Steeg zählte nur drei Mitglieder, und es gab also auch nur drei Zechstellen, welche wohl auch drei Zechen genannt wurden. Wenn es gleich nicht unwahrscheinlich ist, daß die abgehenden Mitglieder in den frühesten Zeiten auf dieselbe Weise wie in der Zechgesellschaft zu Bacharach ersetzt wurden, und hier überhaupt dieselben Anordnungen, Gesetze und Statuten galten, so hat diese Einrichtung doch schon früh bedeutende Abänderungen erlitten, hörte endlich ganz auf, und die Zechstellen wurden erblich. Nach vorliegenden Urkunden wurde nämlich von den Mitgliedern der Gesellschaft für jede Zeche, d. h. für jeden der drei der Gesellschaft gehörenden Weingärten, ein Theilmann erwählt, dem die Pflicht oblag, bei der Weinlese darauf zu achten, daß die Zechburger von den Zechbauleuten nicht übervortheilt wurden, und nach Vollendung derselben mit den letztern die Abtheilung und Verloosung der geherbsteten Trauben vorzunehmen. Der älteste dieser Theilmänner

scheint in der Regel nach dem Ableben eines Zechburgers in dessen Rolle eingetreten zu seyn, so daß also diese Theilmänner immer die nächste Anwartschaft auf die erledigt werdenden Zechstellen gehabt hätten, und das gewesen wären, was zu Bacharach die in die Rolle eingetragenen Kandidaten waren, die gute Zeche oder Ewig hatten. Indessen ist man auch von diesem Herkommen abgewichen und suchte die Zechstellen erblich zu machen, worüber im J. 1743 zwischen einem Theilmanne und der Gesellschaft lange andauernde Streitigkeiten entstanden, die nicht ohne Einfluß auf das endliche Schicksal dieser Gesellschaft blieben. Die Zechburger scheinen von diesem Zeitpunkt an die Zechen, in deren Besitz sie waren, mehr als Privateigenthum und also als erblich betrachtet und sich endlich als Gesellschaft ganz aufgelöst zu haben.

„Wenn nun die ungünstigen Zeitverhältnisse im Stande waren, die Zechgesellschaft zu Bacharach aufzulösen, so geht aus diesen Streitigkeiten hervor, daß der Streit der Mißgunst mit dem Eigennutz das Ende dieser beschleunigte und ihre endliche Auflösung herbeiführte, welche übrigens schon lange ihrem Endzweck entfremdet war, indem die Schmausereien und Schwelgereien, welche ihr in diesen Streitigkeiten zur Last gelegt werden wollen, schon lange aufgehört hatten, keine erheiternde und gesellige, Frohsinn befördernde Belustigungen im brüderlichen Kreise mehr Statt fanden, der Ertrag der Zechgüter vielmehr vertheilt, und also als ein Mittel zur Befriedigung des Eigennutzes betrachtet wurde."

In einer besondern Notiz heißt es: In Steeg bestand eine ähnliche Zechgesellschaft wie in Bacharach und wurde Zechbruderschaft genannt. Ao. 1747 bestanden die Güter dieser in 4½ Morgen Weinberg; die Mitglieder hießen Zechherren. Bei einem in dem besagten Jahre vor das Oberamt gebrachten Streit zwischen den Mitgliedern heißt es in den desfallsigen Acten: „Bei Abgang eines Zechherrn ist der undenkliche Gebrauch, daß in dessen Stell der älteste Theilmann ohn einiges Widerreden eintrette, und sodann von den Zechherren ein anderer Theilmann erwählt wird, aus Ursach, weilen die Zechgüter nit erblich, noch eigenthümblich sein, derowegen nit vermacht oder der Zechdienst einem tertio devol-

virt werden kann." Es werden 2 — St. Jost- und Nauheimer Zechstellen genannt. Die Güter bestanden damals

an Halbtheil 11 Tagewerk	2¾ Morgen,
an drittheilig 7 Tagewerk	1¾ „
	4½ Morgen.

Von dem eingehenden Wein müssen die Zechbrüder alljährlich „ständig" geben

„an den Bacharacher Zollschreiber	3 Viertel,
„ die Grafen von Bassenheim	3 „
„ die Grafen von Degenfeld	3 „
„ den Reformirten Glöckner zu Bacharach . .	1 „
	10 Viertel.

Den Rest theilten sie unter sich. Sie konnten damals blos unvordenklichen Besitz beweisen. Die Bauleute, welche der Churf. Hofkammer die Confiscation der Zechgüter antragen, behaupten, die Zechgüter seien adliche Stiftungen ad pias causas. Die daraus zu gebenden Almosen seien durch Krieg :c. „in desuetudinem, ja Fraß und Zecherei gerathen und de manu ad manum also eingeschlichen," daß die Zechherren die Einkünfte als ein Eigenthum „verzechten und verschmausten". Die Güter waren schatzungsfrei. Es waren damals nur 3 Zechburger. Ao. 1736 hatte diese Gesellschaft noch 6 Aecker, „welche von Henschhausen in allhiesige Zech gehörig", und wovon kleine Renten von 12 bis 30 kr. jährlich entrichtet wurden.

„Was die zweite derartige Gesellschaft zu Steeg, die Trinkstubengesellschaft, betrifft, so sind die Nachrichten über diese noch weit seltener, unbestimmter und dunkler, als über jene; auch ihr Ursprung ist sehr alt und liegt darum im tiefsten Dunkel. Die Zahl der Mitglieder dieser Brüderschaft belief sich auf 18—20. Wenngleich die Einrichtung dieser Gesellschaft, ihre Gesetze und Statuten, sowie die Art ihrer Zusammensetzung heute ganz unbekannt sind, so scheinen die Mitglieder derselben doch nur aus den achtbarsten und ehrwürdigsten Männern in Steeg und dessen nächster Umgebung gewählt worden zu seyn, sowie überhaupt die Gesellschaft in nicht geringerm Ansehen gestanden zu haben scheint.

Dieses geht aus dem Umstande hervor, daß im J. 1553 der damalige Landesherr, der Churfürst von der Pfalz, diese Gesellschaft mit seiner Gegenwart beehrte, und ihr im darauf folgenden Jahre 1554 einen Brandt, wahrscheinlich mit dem Insiegel der Gesellschaft oder einem ihr neu verliehenen, zum Geschenk machte. Diese Gesellschaft besaß wie die übrigen zwar keine liegenden Güter, auf welche sie sich fundirte, und mittelst deren sie ihre Gastereien hätte bestreiten können. Dagegen war sie im Besitz eines eigenen Hauses, die Trinkstube genannt, in welchem sie ihre Versammlungen und Belustigungen veranstaltete. Dieses Gebäude wurde zugleich von dem Rath der Gemeinde zu seinen Versammlungen in Gemeinde-Angelegenheiten benutzt und von des Raths Diener bewohnt. Für diesen Mitgebrauch von Seiten des Raths wurde der Brüderschaft von demselben jährlich ein gewisser Zins pro recognitione entrichtet. Außerdem besaß dieselbe ein Capital-Vermögen von 450 Gulden, welches zinslich ausgeliehen war, und über welches einer aus ihrer Mitte, welcher ebenfalls Hausmeister hieß, Rechnung führte. Von den Zinsen dieses Capitals, wie von der vom Rath der Gemeinde für den Mitgebrauch der Trinkstube zu entrichtenden Recognition wurden jährlich ein oder mehrere Gastmähler veranstaltet, oder auch nur ein Untertrunk gethan, je nachdem die vorhandenen Mittel solches zuließen und hierzu hinreichten. Nachdem bei dem im Jahre 1762 in Steeg Statt gehabten unglücklichen Brande die Trinkstube ebenfalls ein Raub der Flammen geworden, und an die Stelle derselben das gegenwärtige Gemeindehaus war erbaut worden, miethete sie ein besonderes Zimmer in einem Privathause, und löste sich endlich, da das ausgeliehene Capital nur wenig mehr eingehen ließ, noch vor dem Ausbruche der französischen Revolution auf.

„Noch früher als alle diese Vereine hatte III. die Zechgesellschaft zu Mannebach zu bestehen aufgehört. In Ansehung dieser Gesellschaft fehlen urkundliche Nachrichten ganz. Nur ein Güterverzeichniß vom J. 1677 liegt vor. Nach diesem besaß sie an Weinbergen im Ganzen 124½ Ruthen, welche zum Theil in Mannebacher, zum Theil in Oberdiebacher Gemarkung

gelegen waren, sowie auch mehrere Einwohner von Diebach bei dieser Gesellschaft interessirt waren. Die Weinberge scheinen auf dieselbe Weise wie bei den übrigen Zechgesellschaften bewirthschaftet und ihr Ertrag auf dieselbe Weise zu Belustigungen und Gastereien verwendet worden zu seyn.

„Die sämmtlichen Güter aller dieser Gesellschaften waren in den frühern Zeiten Beedt- und Schatzungs-frei, wurden aber bei im Jahre 1655 vorgenommener Schatzungsrevision mit zur Schatzung gezogen, und zwar:

die Zechgesellschaft zu Bacharach	mit	250	Gulden Capital,
" " " Steeg	"	425	" "
" " " Mannebach	"	125	" "
" Trinkstubengesellschaft zu Steeg	"	150	" "

und mußten von dieser Zeit an zu allen Anlagen contribuiren."

Daß im Mittelalter beinahe die ganze Herrlichkeit des rheinischen Weinbaues in Bacharach sich concentrirte, ist eine bekannte Thatsache. Noch in der Mitte des 16. Jahrhunderts war der Bacharacher Wein so stark in Ruf und Ansehen, daß, wenn man anderswo den Weinwachs recht loben wollte, man ihn nur dem Bacharacher verglich. Als der berühmte Paul Melissus bei seiner Reise nach Italien 1577 der Stadt Königsberg im Frankenlande in einem Lobgedichte ihres Weinwachses halber ein Compliment machte (denn mehr sollte es doch wohl nicht sein), so sang er:

Fallimus? an sicut Regalia vina palato
Judice, rhenano sunt potiora mero,
Baccharicam Bromio quod praelibatur ad aram:
Absit, ut huic, aliis par, decus esse negem.

Von der Berühmtheit der Bacharacher Weine handelt absonderlich der treffliche P. Hermann Bär, Beiträge zur Mainzer Geschichte der mittlern Zeiten, 1790, schreibend: „In diesem Handelszuge (der Rheinweine nach Cöln) liegt vielleicht der Grund und die Veranlassung des alten Sprüchworts:

Hochheim am Main, Würzburg am Stein,
Bacharach am Rhein, da wachsen die drei besten Wein,

welches unter den Rheinweinen dem Bacharacher den Rang zusprach. Daß sich sowohl Ruf, als wahres Verhältniß längst

geändert habe, ist allgemein bekannt; und selbst einem patriotischen Bacharacher, wenn er nicht Enthusiast ist, wird dermalen nicht einfallen, sein vaterländisches Weinprodukt mit ächtem Rheingauer, auch nur aus der mittlern Klasse, in Vergleich zu stellen. Der Vorzug eines Weingewächses vor dem andern gründet sich hauptsächlich auf den Vorzug der Lage, des Klima und Bodens. Diese waren im Rheingaue nach ihrer Wesenheit von jeher die nämlichen, und über Bacharach weit erhaben. Der Rheingauer Wein muß dann auch jenen von Bacharach weit übertroffen haben. Und dennoch gab man in diesem Sprüchwort dem Bacharacher unter allen Rheinweinen den Vorzug. Was mag wohl diese heute zu Tage ganz irrige Sage veranlasset haben? Ich kann mir nur 3 Quellen davon denken. Vielleicht hat dies Sprüchwort in dem lateinischen Namen Ara Bacchi seinen Entstehungsgrund. Dieser vom heidnischen Weingott Bacchus abstammende Namen konnte bei den Ausländern, die in alten Zeiten den Lokalunterschied der Weingewächse noch nicht so genau kannten, gar leicht den Ruf eines zu Bacharach fürtrefflichen Produkts veranlassen. Man fand unter den Weinen, die für Rheinische in der Ferne ausgegeben wurden, einen merklichen Abstand. Unter solche ward damalen auch der Bacharacher gezählt.

„Der Begriff des Rheinweins war damalen noch nicht so genau bestimmt, als er es heut zu Tag ist. Alles, was zwischen Mainz und Coblenz an den Rheinufern wuchs, hatte Theil am Namen des Rheinweins. Nicht einmal die Stammörter und besonderen Lagen des Gewächses wurden im gemeinen Leben so genau unterschieden. Bei dieser Allgemeinheit und Vermischung mag dann wohl der Name von Bacharach das Sprüchwort veranlaßt haben. Doch glaub ich, einen mehr als etymologischen Grund desselben angeben zu können.

„Der Verfasser des Rheingauer Weinbaues gibt einen andern Ursprung an, und leitet die Volkssage aus jenen Zeiten her, da der Rebenbau, nach seiner Hypothese, dem Rheingau noch unbekannt, und jener zu Bacharach durch mancherlei schlechte Traubengattungen noch nicht so, wie dermalen, herabgekommen war. Er sagt in der Einleitung, K. 8. S. 52: „„Der dies=

seitige Rheinische Weinwachs erstreckt sich — durch die Gegend der Stadt Bacharach, bei welcher vor 1000 Jahren, bevor der jenseitige Rheingauer Wein bekannt wurde, und ehe die dermalige viele Gattungen schlechter Trauben in die Bacharacher Weinberge eingepflanzt worden, der berühmteste Rheinwein entsprungen ist.““ Allein weder läßt sich ein so hohes Alter jenes Sprüchworts erweisen, noch ist der Rheingauer Weinbau so jung, als ihn jener Schriftsteller angibt. Und beides auch zugegeben, wie hätte man dem Bacharacher Wein vor jenem in Nierstein, Oppenheim und andern Gegenden, wo der Rebenbau gewiß eben so alt, als zu Bacharach ist, den Vorzug einräumen können? Warum wär das Bacharacher Weingewächs, gegen alle anderwärtige Erfahrung, in spätern Zeiten so sehr herabgekommen?

„Wahrscheinlicher hat also der Bacharacher Wein dem allgemeinen Handelszug der Rheinweine im mittlern Alter seinen ehemaligen Ruf zu danken. Ich denke mir die Veranlassung auf folgende Art: nach einer alten Sage war der berühmte Rhein-Kanal, das Binger Loch genannt, in ältern Zeiten noch nicht so tief und weit durchgebrochen, daß große und schwer beladene Fahrzeuge daselbst, ohne Gefahr der Scheiterung, durchsetzen konnten. Selbst die kleinern Geschirre mußten mit Behutsamkeit durch einige geringe Lücken der dortigen Felsenwand geleitet werden. Der berufene Mäußethurm ist ein noch stehendes Denkmal der vormaligen Beschaffenheit, und war ohne Zweifel für einen Leuchtthurm errichtet, daß er mit ausgestreckten Lampen die Schiffleute bei der Nacht zurechtweisen sollte. Die großen Schiffe, welche mit reicher Ladung von Cöln herauf kamen, mußten dann unter diesem für sie undurchgänglichen Passe Halt machen. Dazu fanden sie bei Bacharach wegen Tiefe des Wassers den schicklichsten Hafen. Dort lud man die Waaren aus, überschlug sie in kleinere Fahrzeuge, und brachte sie mit diesen den Rhein weiter hinauf. Eben so ging es mit den Retourladungen, die meistens in Rheingauer Weinen bestanden. Diese fuhr man mit Kähnen nach Bacharach, übersetzte sie dort in die großen Schiffe, und brachte sie von da weiter nach Cöln. Dadurch ward Bacharach gleichsam die Stapel und allgemeine

Niederlage der obern Rheinweine, und kam in großen Ruf. Auch die Rheingauer Weine mußten im Auslande für Bacharacher gelten; nicht weil sie dort wuchsen, sondern weil sie dorther kamen. Man unterschied sie durch diesen Namen hauptsächlich von den untern Rhein- oder Thalweinen, die zu Wesel, Rheinfels, Boppard und an andern Plätzen des Niederrheins eingeladen wurden.

„Noch heute sehen wir im gemeinen Leben ein ganz ähnliches Beispiel an den Franzweinen. Der weit gröste Theil derselben, womit das Ausland überschwemmet wird, hat von Bordeaux seinen Namen. Die Benennung kann sich auf eignes Gewächs jener Stadt nicht beziehen. Denn so zahlreich und ergiebig ihr Weinbau immer seyn mag, kann er doch jene ungeheure Summe von Fässern nicht abwerfen, die in Deutschland, England und besonders in die Nordischen Staaten vertrieben werden. Der Wein wird also nur darum von Bordeaux genannt, weil er von Kaufleuten aus ganz Aquitanien und Gasconien in dieser Stadt bezogen, und von dort in alle Welt versendet wird. Auch der Bacharacher Wein mag dann wohl einem gleichen Verhältnisse seinen vormaligen Ruf unter den Rheinweinen, und die Ehrenstelle in dem alten Sprüchworte zu danken haben.

„Einen andern, vielleicht nicht ganz unwahrscheinlichen Entstehungsgrund dieses Sprüchworts bietet der Unterschied zwischen dem Franz- und Hunischen Weine dar. Nach meiner Bemerkung war der erste am Werthe dem andern viel überlegen. Die Franztrauben waren vielleicht zu Bacharach und in dortiger Gegend früher und allgemeiner, als im Rheingau, eingeführt, und stifteten dadurch dem Franzwein überhaupt den Namen des Bacharacher, eben so, wie wir noch heute die auch anderswo von Orleanischen Reben erzeugten Trauben in der gemeinen Sprache von ihrer Hauptpflanzstätte Rüdesheimer- oder Bergtrauben nennen. Wie dem immer sey, gewiß standen die Weine von Bacharach und der dortigen Gegend bis ins 13. Jahrhundert in einem sehr guten Ruf.

„Der Zug der Rheingauer Weine litt nach der Mitte des 14ten Jahrhunderts einigen Wechsel. Auf einer Seite kam

Frankfurt empor, und zog nach und nach die deutsche Handlung großen Theils an sich. Seine Messen wuchsen von Jahr zu Jahr an Besuchen. Auch die Nordischen Fabrikanten brachten ihre Manufakturen häufig dahin. Dazu waren Landfuhren nöthig; und diesen mußte man Rückladung verschaffen, um die erste Fracht nicht über das Verhältniß zu erhöhen. Wein ist ein Produkt, das dem ganzen Norden mangelt, und die Retourwägen von Frankfurt zweckmäßig befrachten konnte. Auch dieser ward dann in dasigen Handel aufgenommen, und machte bald einen wichtigen Theil der Geschäfte aus. Anfänglich mag es wohl hauptsächlich den Franken-Weinen gegolten haben, zu welchen Frankfurt von seiner Lage vorzüglichen Beruf hat. Mit diesen war aber nicht allen Ausländern gedient. Man mußte also auch auf Rheinweine Speculation machen, und dazu hatte Frankfurt wegen seiner Nähe gegen Cöln abermal einen merklichen Vorschub. Die Rheinzölle zwischen Mainz und Cöln hatten sich mittlerweile vervielfältigt, und ihr Tarif sehr erhöht. Dadurch wurden die Landfrachten erträglicher, gemeiner, und gaben dem Frankfurter Weinhandel einen wichtigen Schwung. Nun ging ein großer Theil unserer vaterländischen Weine den Rhein hinauf, und ihr Cölnischer Zug begann im nämlichen Verhältnisse zu sinken." Damit ging von Bacharach die Herrlichkeit und der Ruf zu Grabe, daß sie nur mehr in der Erinnerung leben, eben so wie die Erzählungen von dem kostbaren Muscateller Wein, der, nach Dielhelm, auf dem Voigtsberg wächst, „und in Deutschland wegen seines anmuthigen Geruchs und lieblichen Geschmacks wohl bekannt ist." Muskatweine werden selbst im südlichen Frankreich (Lunel, Frontignan, Rivesaltes) und in Spanien nur durch die Kunst, durch Kochen erzeugt. Diese Kunst trieb man weiland auch an Rhein und Mosel, absonderlich zu Bacharach und Diebach. Als aber der Handel die Producte des Südens vorzüglicher und wohlfeiler zu liefern vermochte, als die Heimath, verlor sich der Geschmack für ihre Muskateller-, für ihre gefeuerten Weine. Doch hat man noch 1807 zu Ober-Kestert dergleichen Weine fabricirt, und fanden diese den Beifall der Kenner. Auch haben sich in Bacharach und Diebach hin

und wieder die Weinküchen, freilich nur unbeschäftigte Antiquitäten, erhalten. Schließlich muß ich mich gegen den Ruhm erheben, mit welchem in den neuesten wie in den ältesten Topographien von dem zu Bacharach am Voigts- und Kühlberg wachsenden Wein gesprochen wird. Von allen hiesigen Lagen ist wohl der Kühlberg dem Weinbau am wenigsten günstig. Dagegen verdient ehrenhafte Erwähnung der Hahn, unterhalb der Stadt, und noch weiter abwärts das kleine Seitenthälchen der Leimbach.

Der alten Celebrität von Bacharach zu lieb will ich doch hier aufnehmen die in den Rheinischen Blättern vom J. 1835 mitgetheilte Uebersicht der Weinpreise in den vier Thälern Bacharach, Steg, Diebach und Mannebach vom Ende des 15. bis zur ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, aus den alten Rathsbüchern gezogen. „Nach einem so gesegneten Weinjahre, wie das verflossene (1834), wird dem Weinhändler wie dem Weintrinker eine Vergleichung der Weinpreise von zweihundert Jahren her nicht unwillkommen seyn. Die folgenden Weinpreise sind amtlich verzeichnet, und zwar nach dem Fuder, wie sie von einer ehrsamen Zechgesellschaft nach erstem Abstich mit den Kaufleuten bestimmt wurden. Es mögen aber unter den angeführten Jahren wenige seyn, wo so gekauft wurde, wie in dem verflossenen, denn in Steg, Mannebach, Diebach, Engenhell war in einer Woche der neue Wein all aufgekauft. Am Ende des vorigen Jahres lagen in Steg nur noch vier Stück, die allein wegen des zu hoch gestellten Preises nicht fortgegangen waren. Wir geben die Copie ganz treu nach den Rathsbüchern selbst: „„Daß Hernageschreben berort die weyn mart wiyn sie van den van Dypach unde Manbach myt den kauffluden seynt beschloß worden etlich Jare neheſt naeynander folgen.

„„Der mart waß Anno

1465	27 fl.,	waß nit luter.	1470	20 fl.	1 Alb. in das Fuder widder.
1466	20 »	1 fl. in den Kauf.			
1467	15 »		1471	18 »	
1468	22 »	waß nit luter.	1472	15 »	3 Alb.
1469	18 »		1473	15 »	6 » in die Son

„„Der mart waß Anno verbrannt viele druben off Sank Margreden Dag.

1474	15 fl.	
1475	13 »	ein groß erdbevung.
1476	13 »	18 Alb.
1477	20 »	1 »
1478	18 »	ein drytteil golt.
1479	19 »	
1480	16 »	7 an Golt.
1481	22 »	
1482	15 »	5 an Golt.
1483	15 »	5 an Golt.
1484	11 »	18 Alb.
1485	30 »	
1486	26 »	12 an Gold.
1487	24 »	13 an Gold.
1488	24 »	8 an Gold.
1489	27 »	an Gold.
1490	20 »	an Gold.
1491	26 »	an Gold.
1492	17 »	an Gold. 10 Alb.
1493	24 »	an Gold.
1494	14 »	an Gold. 3 Alb.
1495	13 »	
1496	13 »	17 Alb.
1497	17 »	
1498	19 »	
1499	12 »	6 Alb.
1500	13 »	16 »
1501	15 »	5 »
1502	11 »	
1503	10 »	2 fertel yn den Kauf.
1504	11 »	»
1505	13 »	
1506	16 fl.	
1507	19 »	
1508	18 »	6 Alb.
1509	15 »	1 fertel yn den Kauf.
1510	15 »	
1511	18 »	8 Alb.
1512	28 »	3 »
1513	23 »	
1514	17 »	
1515	26 »	ser suure Wein.
1516	15 »	20 Alb.
1517	30 »	5 »
1518	27 »	
1519	19 »	
1520	26 »	nit ganz luter.
1521	20 »	
1522	31 »	18 Alb.
1523	18 »	13 »
1524	31 »	3 »
1525	21 »	6 »
1526	25 »	
1527	27 »	22 »
1528	23 »	1 »
1529	15 »	keyn luter drub.
1530	28 »	16 Alb.
1531	20 »	
1532	27 »	20 »
1533	27 »	
1534	30 »	6 »
1535	23 »	
1536	32 »	
1537	26 »	6 »
1538	32 »	3 »
1539	23 »	
1540	28 »	

Von der Weinschatzung in Steg.

„„Zu Steg war der Preiß

im	Jar	1498	18 fl. [1]			im	Jar	1510	14 fl.	18	Alb.
»	»	1499	17 »	6	Alb.	»	»	1511	18 »	18	»
»	»	1500	13 »	2	»	»	»	1512	28 »		
»	»	1501	15 »			»	»	1513	22 »	12	»
»	»	1502	14 »	3	»	»	»	1515	25 »	12	»
»	»	1503	10 »	6	»	»	»	1516	15 »	18	»
»	»	1504	9 »	18	»	»	»	1517	30 »	3	»
»	»	1505	12 »	18	»	»	»	1518	27 »		
»	»	1506	15 »	12	»	»	»	1519	19 »		
»	»	1507	18 »	12	»	»	»	1520	24 »	15	»
»	»	1508	17 »	12	»	»	»	1521	15 »		
»	»	1509	15 »	2	»	»	»	1522	31 »	26	»

Hier fehlen einige Jahrgänge.

„„Der Mark wort gemacht Anno

1530	28 fl.	17	Alb.	1547	43 fl.	14	Alb.	1564	48 fl.		
1531	20 »	6	»	1548	42 »	6	»	1565	71 »	12	Alb.
1532	27 »	12	»	1549	49 »	6	»	1566	48 »	9	»
1533	27 »			1550	42 »	11	»	1567	48 »	12	»
1534	30 »	10	»	1551	49 »	1	»	1568	50 »	12	»
1535	23 »	6	»	1552	29 »	14	»	1569	59 »	12	»
1536	31 »	16	»	1553	40 »			1570	56 »	18	»
1537	26 »	12	»	1554	44 »	2	»	1571	74 »	12	»
1538	32 »	8	»	1555	45 »	14	»	1572	62 »	4	»
1539	23 »	6	»	1556	46 »	14	»	1573	81 »		
1540	27 »	15	»	1557	50 »	22	»	1574	113 »	12	»
1541	23 »			1558	42 »	18	»	1575	78 »		
1542	20 »			1559	44 »			1576	kein Markt.		
1543	44 »	22	»	1560	45 »	6	»	1577	108 fl.		
1544	50 »	18	»	1561	57 »			1578	74 »		
1545	50 »			1562	62 »	4	»	1579	kein Markt.		
1546	37 »	22	»	1563	53 »			1580	80 fl.		

„„[1]) Waß bezalt um diß Zeit von eim paar Schuh in's Meisters Costen 1 Alb. — in's Burgers Costen 9 Haller. Ein Ochsenhaut an Gerberlohn 9 Alb., Kuhhaut 6 Alb., 1 Rindshaut $3\frac{1}{2}$—$2\frac{1}{2}$, ein Geißfell $1\frac{1}{2}$ Alb., ein Kalbfell 1 Alb.""

„„Der Mark wort gemacht Anno

1581	78 fl.		1596	141 fl.		1611	131 fl.	
1582	72 »		1597	116 »		1612	144 »	
1583	63 »	12 Alb.	1598	84 »	17 Alb.	1613	131 »	
1584	53 »	6 »	1599	123 »		1614	99 »	
1585	43 »		1600	69 »		1615	162 »	
1586	87 »	12 »	1601	130 »		1616	167 »	
1587	78 »		1602	133 »		1617	96 »	12 Alb.
1588	114 »		1603	115 »		1618	126 »	
1589	135 »		1604	85 »		1619	104 »	
1590	116 »		1605	81 »		1620	123 »	War eine allgemeine Hungersnoth, das Malter Mehl kostete 18 Rthlr.
1591	75 »		1606	84 »				
1592	113 »		1607	137 »				
1593	95 »		1608	war unleserlich.				
1594	135 »		1609	»	»			
1595	124 »		1610	110 fl.				

Mannebacher Markt.

„„Der Mark wort gemacht Anno

1541	23 fl.		1556	47 fl.	
1542	20 »		1557	50 »	18 Alb.
1543	44 »		1558	43 »	
1544	60 »	18 Alb. schlecht Geld.	1559	43 »	21 »
1545	51 »		1560	45 »	
1546	37 »	18 »	1561	50 »	
1547	43 »	9 »	1562	42 »	
1548	48 »	9 »	1563	54 »	
1549	49 »		1564	48 »	
1550	43 »	blieb viel Wein liegen bis zum zweiten Ablaß.	1565	71 »	
			1566	49 »	
			1567	49 »	
1551	1 Alb. weniger denn 1549.		1568	50 »	sehr kalt und Maifrost.
1552	30 fl.				
1553	40 »	2 Alb., in Mannebach nur 3 Stück feil.	1569	59 »	6 Alb., den Gulden zu 24 Alb. gerechnet.
1554	44 fl.		1570	56 fl.	schlecht Geld.
1555	40 »	6 Alb.	1571	73 »	18 Alb., schreck-

„„Der Mark wort gemacht Anno

licher Schnee, strenger Winter und Wassernoth.
1572 62 fl., eben so schrecklicher Winter.
1573 81 »
1574 113 »
1575 90 »
1576 80 »

1577 80 fl. sehr kalt.
1578 74 »
1579 kein Markt, kein Wein.
1580 88 fl.
1581 79 »
1582 72 » 12 Alb.
1583 63 » 12 »
1584 53 » 6 »

„Hier fehlten die folgenden Jahrgänge bis zu 1673, 74, 75, wobei es heißt: sehr schlechte Jahre. 1676 war der Markt 78 Rthlr., 3 Rthlr. auf das Faß. Die Greuel des dreißigjährigen Krieges und überhaupt des 17. Jahrhunderts, die besonders hart diese Gegenden trafen, mochten wohl verschulden, daß die Bücher nicht regelmäßig fortgeführt worden." Den Abgang wird ungezweifelt ersetzen, nebenbei manches im Dunkeln Gebliebene aufhellen das

Verzeichniß der Weinmärkte zu Rauenthal im 16. und 17. Jahrhundert.

Im Jahr 1607 den 31. Oct. haben Kaufleute von Kölln den Weinmarkt gemacht, das Fuder um 100 Gulden. Schon vor diesem Jahr sind Weinmärkte allda gehalten worden, wovon ich aber kein Verzeichniß habe. Die Jahre, wo kein Weinmarkt zu Stande gekommen ist, lasse ich dahier hinweg.

1609. Den 15. Novbr. durch Kaufleute von Kölln, um 122 Fl. nämlich das Fuder zu 6 Ohmen gerechnet. (Die Stücke oder Stuckfässer waren bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts noch ziemlich unbekannt, und sind erst in der Hälfte des 18. Jahrhunderts bey dem Weinverkauf gebräuchlicher worden.)

1610. Um 72 Fl. Hernach ist der übrige nicht gezogene Wein sehr aufgeschlagen, und noch vor dem Abstich um 122 Gulden verkauft worden.

1611. Man konnte mit den Weinhändlern sich nicht einigen.

1612. Um 83 Fl. das Fudermaß.

1613. Den 18. Nov. um 69 Fl.

1615. Den 28. Oct. „wurde der Weinmarkt mit 6 Weinhändlers-Dienern um 109 Gulden das Fuder gemacht. Sie zeichneten aber nur 18 Stücke, und verschrieen den übrigen wie saueres Bier, weßwegen man mit denselben nicht mehr handeln wollte.“

1616. Den 9. Oct. um 121 Fl.

1619. Den 28. Nov. um 71 Fl. Die Kaufleute zeichneten nur 14 Stücke, und giengen hinweg.

1620. Den 19. Nov. mit dreien Kaufleuten aus Deventer und zween aus Kölln, um 95 Fl., und musten wenigstens 60 Stücke bezogen werden.

1621. Den 9. Nov. um 35¾ Rthlr. „so an Geld betragen 116 Fl. Frankfurter Wehrung, mit Reichs- und Königsthalern den Anschlag zu bezahlen, die dreibäzner und dreikreuzer Stücke ausgeschlossen.“

1622. Den 24. Nov. mit Kaufleuten von Hamburg, Danzig und Magdeburg, um 99 Rthlr. in specie, und hat damals der Reichsthaler insgemein 4 Gulden gegolten.

1623. Den 10. Nov. um 90 Rthlr. in specie, und wurden 70 Stücke gezeichnet.

1624. Den 14. Nov. mit einigen von Kölln und einem Hauptmann aus Lübeck um 60 Rthlr. in specie, und musten bey 60 Stücke zeichnen.

1625. Den 18. Nov. wurde der Weinmarkt mit zween Kaufleuten aus Hamburg gehalten, das Fudermaaß um 78 Rthlr. in specie.

1626. Mit vier Kaufleuten um 60 Rthlr. Hernach haben sie zum zweiten- und drittenmal gezeichnet um 54 Rthlr.

1630. Um 42 Rthlr. oder 63 Fl.

1631. Am 16. Nov. mit Heinrich von Nüchel, Gothard von Kleve, Rütger Winandt, Johann Schunck und Tilmann Westhofen, um 42 Rthlr. Sie zeichneten 70 Stücke; es blieb aber noch viel Wein liegen, weil seit 30 Jahren kein so ergiebiger Herbst gewesen als gegenwärtiger. Bald nach dem Weinmarkt kam der König von Schweden ins Rheingau, und wurden ihm 47,000 Rthlr. Ranzionsgelder accordirt. Dieses Geld schossen Frankfurter Kaufleute her, dafür ihnen die Landschaft über 1600

Fuder Wein, jedes zu 28 Rthlr., überließ. Der Flecken Rauenthal muste hierzu 66 Fuder hergeben. Der übriggebliebene Wein ist sehr im Preise gestiegen, so daß er gegen den Herbst 60 bis 70 Rthlr. gekostet hat.

1634. Um 61 Rthlr. das Fudermaaß.

1637. Am 11. Nov. um 94 Rthlr.

1638. Am 11. Nov. um 74 Rthlr., und wurden 150 Stücke gezeichnet.

1640. Um 60 Rthlr. sind 104 Stücke gezeichnet worden.

1641. Am 16. Nov. um 72 Rthlr. (das Fudermaaß nämlich, wie immer dabey verstanden wird), und sind 108 Stücke gezogen worden.

1642. Am 20. Nov. um 72 Rthlr.

1643. Um 60 Rthlr.

1644. Am 22. Oct. um 64 Rthlr. Die Kaufleute wollten sich bey diesen gefährlichen Kriegszeiten ausbedingen, daß man die Gefahr der Weine, bis sie zu Eltvill eingeschifft und abgefahren sind, über sich nehme, allein der Rath hat dieses nicht bewilligt.

1645. Um 60 Rthlr.

1646. Weinmarkt um denselben Preis.

1647. Um 63 Rthlr.

1649. Um 60 Rthlr.

1650. Um 64 Rthlr.

1651. Am 8. Nov. um 93 Rthlr.

1652. Am 30. Dec. um 66 Rthlr.

1653. Am 8. Nov. um 63 Rthlr.

1654. Am 9. Dec. um 72 Rthlr.

1655. Am 19. Nov. um 63 Rthlr.

1656. Am 12. Nov. um 72 Rthlr.

1659. Am 7. Nov. ist der Weinmarkt mit Kaufherren aus Frankfurt, Niederwesel, Dortrecht und Dusenberg (Duisburg) geschlossen worden, das Fudermaaß um 57 Rthlr. und 40 Stücke zu beziehen.

1660. Am 5. Nov. hielten Kaufleute aus Frankfurt, Amsterdam, Brüssel, Dussenberg und Kölln den Markt, das Fuder-

maaß um 75 Rthlr. und 85 Stücke zu beziehen. Zu gleicher Zeit waren noch andere Kaufleute von Guttorf (Gottorp im Herzogthum Schleßwig), Dortrecht und Dussenberg anwesend, die sich beschwerten, daß die Fuhrleute die Fässer anbohrten, weßwegen verordnet wurde, daß der Fuhrmann, bey dem man einen Zwickel finden werde, seinen Fuhrlohn verlieren solle; dagegen sollten die Kaufherrn den ordentlich liefernden Fuhrleuten zween und einen halben Batzen oder eine Maaß Wein geben.

1661. Den 21. Nov. Weinmarkt mit 5 Kaufherrn aus Holstein, Kölln und Arnheim, um 56 Rthlr.

1662. Am 11. Nov. mit Kaufleuten aus Frankfurt und Danzig um 51 Rthlr. mit dem Vorbehalt, daß auch noch andere Kaufherrn mit in die Gabelung eintretten dörfen.

1663. Am 7. Nov. um 60 Rthlr. Es waren nur 8 ganze Stücke gemacht worden, wovon die Kaufherrn sieben gezeichnet haben.

1665. Am 30. Dec. um 42 Rthlr.

1666. Am 25. Oct. um 51 Rthlr.

1668. Am 19. Nov. mit Kaufherrn aus Frankfurt, Dortrecht und Amsterdam, um 45 Rthlr.

1669. Am 10. Nov. mit Kaufleuten aus Düßberg, Niederwesel, Amsterdam, Lüneburg, Frankfurt, und einem aus der Grafschaft Pruch (Broich an der Roer im Herzogthum Kleve), um 72 Rthlr.

1670. Am 4. Nov. mit Kaufherrn aus Dortrecht, Kölln, Frankfurt, Niederwalluf und Eltvill, um 72 Rthlr. und 64 Stücke aus 110 zu ziehen.

1676. Den 15. Oct. um 96 Rthlr. und 30 Rthlr. in den Kauf, sollen 110 aus 175 ganzen Stücken ziehen, und mit keiner geringern Münze als Mainzer, Frankfurter, Heidelberger, Darmstädter und Hanauer Guldenschlag bezahlen. Sie haben 136 Stücke gezogen. Der Wein war sehr köstlich, und ist sehr gesucht worden.

1677. Am 8. Dec. mit Kaufherrn aus Frankfurt, Dortrecht und Emmerich um 51 Rthlr. Aus 220 ganzen Stücken wurden 50 gezogen.

1678. Am 1. Nov. mit Kaufherrn aus Frankfurt, Amsterdam und aus den Rathskellern von Hamburg und Lübeck um 60 Rthlr. und 80 aus 220 ganzen Stücken zu ziehen. Sie haben 122 Stücke bezogen.

1680. Den 7. Nov. mit Kaufherrn aus Amsterdam, Dortrecht, Kreutznach und Eltvill um 63 Rthlr. und sollen an 215 ganzen Stücken wenigstens die Hälfte ziehen.

1681. Den 10. Nov. mit Hermann Fingerhut aus Dortrecht und Peter Herweg aus Kölln um 53 Rthlr. und 90 aus 290 ganzen Stücken zu ziehen.

1682. Ist kein Weinmarkt gehalten worden, „denn es ist von unserm gnädigsten Herrn ein Mandat ins Land gekommen, wodurch die Weinmärkte und Gabelungen in allen Flecken sollen aufgehoben und jedem sein freier Handel und Wandel erlaubt seyn. Ist das Stück verkauft worden um 30 Rthlr., auch darunter."

1684. Wurde am 27. Oct. der Weinmarkt mit Kaufherrn aus Niederwalluf, Dortrecht, Braunschweig, Schleßwig und Minden geschlossen, das Fudermaaß um 72 Rthlr. und 20 aus 210 ganzen Stücken zu ziehen.

1689. Am 17. Nov. mit Friedrich Itzstein aus Winkel und einigen Kaufleuten aus Kölln um 60 Rthlr. und 50 aus 173 ganzen Stücken zu ziehen. Der 1688er Wein, der anfangs nur 18 Rthlr. kostete, ward zur Zeit der Belagerung der Stadt Mainz um 40 bis 50 Rthlr. verkauft.

1691. Am 4. Nov. um 72 Rthlr.

1693. Am 4. Nov. mit drei Kaufherrn aus Dortrecht, Peter Kirn, Oberschultheis zu Niederwalluf, Melchior Götz von Eltvill, und Herrn Giles van der Dorth, um 90 Rthlr. und 90 Stücke aus 142 zu ziehen. Zugleich ward den Kaufherrn auf ihr Begehren zugestanden, daß sie nach dem alten gewöhnlichen Marktrecht und Herkommen des Orts, in allen Kellern (ohne jene, so vor deme frei gewesen) drei Tage lang nach Befinden der Proben nach ihrem Gefallen zeichnen dörften; und daß auf geeichte Fasse zwei Viertel — auf nicht geeichte vier Viertel abgezogen werden sollen.

1694. Am 28. Nov. kamen zwar Kaufherrn und wurde gehandelt das Fuder um 66 Rthlr. und 60 Stücke aus 160 zu ziehen, da sie aber nur 40 Stücke ziehen wollten, so kam der Markt nicht zu Stande. Als nun die Kaufleute fort waren und alle Hoffnung eines Markts verschwunden, so machte der Rath den Preis und erlaubte jedem um 66 Rthlr. und 2 Rthlr. aufs Faß zu verkaufen. Hierauf kaufte Hr. Mainone aus Kölln 25 Stücke, und im folgenden Jahr wurden die übrigen viel theuerer, nämlich mit etlich und neunzig bis 134 Rthlr. bezahlt. Herr Kohlborn von Neudorf kaufte auch von diesem Jahrgange drei Stücke zu Rauenthal um 75 bis 80 Rthlr. und ließ sie allda liegen bis zum Jahr 1700, wo er sie an einen Grafen von Waldeck, jedes um 240 Rthlr. verkauft hat.

1695. Am 7. Nov. mit Hrn. Mosel aus Eltvill, Hrn. Gierstein und Hrn. Schäfer aus Kölln um 42 Rthlr. und 60 aus 90 Stücken zu ziehen. Zugleich wurde vorbehalten, daß wenn einige Ausmärker oder Gemeindsleute ihre Weine der Gabelung nicht unterwerfen wollten, die Kaufleute die übrigen nach Proportion zu zwei Drittel beziehen sollten.

1696. Zu Hattenheim und zu Neudorf wurden Weinmärkte gehalten, aber keiner zu Rauenthal, wegen dem Widerspruch des grösten Theils der Gemeinde, dennoch wurden viele Weine zu Rauenthal um 120 Rthlr. das Stück aus der Hand verkauft.

1697. Am 14. Nov. mit Kaufherrn von Dortrecht, Hamburg und aus dem Rheingau, das Fudermaaß um 97 Rthlr. und 2 Rthlr. auf das Faß, und 80 aus 153 ganzen Stücken, so den Gemeindsleuten zugehörten, zu ziehen. Denn die Gemeindsleute, so sich bisher dem Weinmarkt widersetzt hatten, waren wiederum mit den übrigen vereinigt worden, und das Marktrecht angenommen. „Das Marktrecht bestehet aber darin, daß keinem erlaubt ist, seine Weine zu verkauffen, bis entweder ein offener Weinmarkt mit Schultheis und Rath geschlossen, oder nach Gelegenheit der Zeit, der partikular Verkauf vor offentlicher Gemeinde mit Läutung der Glocke erlaubt worden. Sodann ist ein jeder gehalten, bey Umgehung der Kaufherrn seinen Keller

zu öffnen, und nach den geschlossenen Bedingnissen die Kaufherrn nach Belieben zeichnen und ziehen zu lassen."

1699. Am 9. Nov. Weinmarkt die Ohm zu 18 Rthlr. und soll aus den vorräthigen 226 ganzen Stücken in jedem Keller wenigstens die Hälfte gezogen werden. Zugleich wurde den Kaufherrn eine Zeit von drei Tagen bestimmt, wo sie das Zeichnen und Gabeln vollenden müsten, und nach diesen drei Tagen soll es einem jeden frei stehen, seinen Keller zu öffnen oder verschlossen zu halten. Die drei Keller, welchen eine exemtion von der Gabelung prätendirt wird, sollen auf ergangenen Vizedomamtsbefehl eingeschlossen seyn und bleiben.

1700. Demnach die Kaufherrn auf- und abgegangen und sich zum Marktmachen nicht vereinigen konnten, also daß im ganzen Rheingau kein Weinmarkt, jedoch zu Hochheim ein solcher, die Ohm zu 19 Rthlr. — und zu Bodenheim für 15 Rthlr. nebst ein Rthlr. aufs Faß, gemacht worden, so hat das Gericht zu Rauenthal mit Zuziehung eines Ausschusses von sechs Mann aus der Gemeinde, nach Befinden der Proben gegen obige Marktorte, mit Genehmigung der Landesobrigkeit, den Preis der Ohm auf 14 Rthlr. angesetzt, um Handel und Wandel darnach zu richten. Hernach ist noch vor Ostern das Fuder Wein mit der Trube um 85 bis 108 Rthlr. verkauft worden.

1701. Am 22. Nov. wurde der Weinmarkt mit Niklas Leydecker von Amsterdam, Johann van Eiden aus Dortrecht, Hermann Boonen aus Dortrecht, und Peter Kirn von Niederwalluf geschlossen, die Ohm für 11 Rthlr. und aus 262 ganzen Stücken in jedem Keller wenigstens die Hälfte zu ziehen.

1702. Kein Weinmarkt, sondern am 20. Nov. wurde nach Verhältniß anderer Marktorte der Preis per Ohm auf 10½ Rthlr. gesetzt.

1703. Am 7. Dec. Taxe des Bergweins auf 11 Rthlr.

1704. Am 1. Nov. Weinmarkt mit drei Kaufherrn aus Dortrecht und mit Peter Kirn von Niederwalluf, die Ohm zu 15 Rthlr. und 64 aus 102 ganzen Stücken zu ziehen. Auch soll Niemand angehalten werden, die überschiessenden Viertel nachzulassen.

1706. Am 28. Oct. Weinmarkt mit den Herrn Kohausen, Otto und Borgos aus Münster, Kirn von Niederwalluf, Birckenstock aus Erbach und Mossel aus Eltvill, die Ohm zu 17 Rthlr. und 140 Stücke aus 284 zu ziehen.

1707. Den 21. Nov. die Ohm zu 10 Rthlr. angesetzt.

1710. Auf herrschaftlichen Befehl wurde am 23. Nov. der Weinpreis auf 15 Rthlr. angesetzt. Ganze Stücke sind 154 gemacht worden.

1711. Ganze Stücke wurden 234 gemacht, und der Preis der Ohm auf 12 Rthlr. gesetzt.

1712. Auf Martini wurde der Preis der Ohm, nach überlegten Umständen der zu Hochheim, Bodenheim und Rüdesheim geschlossenen Weinmärkte, auf 12½ Rthlr. angesetzt. Ganze Stücke sind 325 gemacht worden.

1714. Am 10. Nov. Weinmarkt mit fünf Kaufherrn aus Münster, vier aus Frankfurt, Birckenstock von Erbach und Kirn von Niederwalluf, das Fudermaaß für 90 Rthlr. und 70 aus 135 ganzen Stücken zu ziehen. Diesem Marktschlusse widersetzten sich die Ausmärker, wie ich oben schon erzählt habe.

1715. Auf Martini machten Schultheis, Gericht und etliche Deputirten aus der Gemeinde, auf Vizedomamts Befehl, den Weinpreis, wie gewöhnlich, wenn kein Markt geschlossen worden, die Ohm zu 11 Rthlr. Ganze Stücke waren 157 erwachsen.

1716. Weintaxe zu 5½ Rthlr.

1717. Desgleichen zu 13 Rthlr. für den Bergwein. Obschon der Wein gut war, so wurde doch kein Markt gemacht, weil die Ausmärker sich von der Gemeinde getrennet hatten, und die Kaufherrn die alte Gerechtigkeit einhalten wollten. Ganze Stücke sind 200 gemacht worden, und wurde die Ohm bald hernach um 17 Rthlr. verkauft.

1718. Den 14. Nov. Weinmarkt mit einigen Kaufherrn aus Münster, Mainz ꝛc., die Ohm zu 16 Rthlr. und einen Speciesthaler aufs Faß, und aus 269 ganzen Stücken 100 zu ziehen. Da aber einige Ausmärker in ihren Kellern nicht wollten ziehen lassen, so wurden diese übergangen und nur 80 Stück bezogen.

1719. Die Kaufherrn von Münster wollten nur 12 Rthlr. und Hr. Birckenstock 13 Rthlr. geben, und endlich verlangte jede Parthie besonders zu handeln. Zu Bodenheim war der Weinmarkt zu 16 Rthlr. die Ohm geschlossen worden, und das Gericht zu Rauenthal setzte den Preis auf 14 Rthlr. Aber die Weine wurden wegen ihrer ausnehmenden Güte gleich Anfangs aus der Hand theurer verkauft, und sind noch mehr im Preise gestiegen.

1720. Es sind 260 ganze Stücke erwachsen, aber bis den 14. Dec. nichts verkauft worden, worauf der Weinpreis auf 10 Rthlr. angesetzt wurde.

1722. Wachsthum 216 ganze Stücke. Auf Befehl des Vizedomamts ward der Preis am 12. Dec. auf 9 Rthlr. gesetzt.

1723. Der Weinmarkt wurde mit Rheingauer Weinhändlern auf 12 Rthlr. geschlossen, und sie sollen aus 208 ganzen Stücken 100 beziehen.

1724. Wachsthum 224 Stücke, wovon der Preis auf 13 Rthlr. für die Ohm angesetzt worden.

1726. Der letzte Weinmarkt zu Rauenthal wurde am 30. Oct. mit Hrn. Birckenstock aus Erbach, Hrn. Cunibert Amtsschultheisen zu Oestrich und Hrn. Unkraut aus Eltvill geschlossen, die Ohm um 17 Rthlr., und 60 Stücke aus 94 zu beziehen.

In den folgenden Jahren sahen Gericht und Gemeinde der Ankunft der Kaufherrn mit Sehnsucht entgegen. Allein es erschienen keine mehr, und wurde daher kein eigentlicher Markt mehr gemacht, sondern Schultheis und Gericht setzten meistens bis 1753 den Weinpreis fest. Diese Weintaxe, oder wenn keine gemacht worden, den gewöhnlichen Kaufpreis, nebst der Anzahl der gemachten ganzen Stücke rücke ich hier bey.

1727. Wachsthum 400 ganze Stücke, Taxe 14 Rthlr. die Ohm.

1728. Wachsthum 330, Taxe 11 Rthlr.

1729. Wachsthum 250, Kaufpreis 40—55 Rthlr. das Stück.

1730. Wachsthum 160, Kaufpreis 25—30 Rthlr.

1731. Wachsthum 260, Taxe 10 Rthlr.

1732. Nur 2 ganze Stücke erwachsen.

1733. Wachsthum 120, Taxe 13 Rthlr.

1734. Wachsthum 130, Taxe 13 Rthlr.

1735. Wachsthum 127, Kaufpreis 60—70 Rthlr.

1736. Wachsthum 209, Taxe 15 Rthlr., wurden aber geringer verkauft.

1737. Wachsthum 230 Stücke, Taxe 13 Rthlr. die Ohm.

1738. Wachsthum 140, Kaufpreis 120—130 Rthlr.

1739. Wachsthum 298, Taxe 10 Rthlr.

1740. Nichts.

1741. Wachsthum 120. Anfangs wurden einige Stücke um 110 Rthlr. verkauft, hernach aber war keine Nachfrage mehr.

1742. Gewachsen 100 Stück, einige davon zu 50 fl. verkauft.

1743. Wachsthum 160, Kaufpreis 110—125 Rthlr.

1744. Gewachsen 190 St. Kaufpreis 120—125 Rthlr.

1745. Gewachsen 94 St. Im Herbst wurde die Ohm um 10 Rthlr. verkauft.

1746. Wachsthum 145 ganze Stücke. „Weil von Kurfürstl. Regierung der Befehl ergangen, daß man auf die jährliche Weincrescenz einen Preis stellen solle, als hat man am 9. Nov. nach den Umständen den Preis für die Ohm auf 27 Rthlr. von Gerichtswegen festgesetzt. Die Weine sind mehrentheils mit der Trube das Stück um 220—300 fl., auch 350 fl. verkauft worden."

1747. Wachsthum 201 Stücke. Das Gericht setzte den Preis der Ohm auf 23 Rthlr., aber die Kaufherrn haben den besten um 235 fl. Stückweise gekauft.

1748. Wachsthum 180 Stücke. Taxe 25 Rthlr. Mit der Trube wurden 130 Stücke zu 180—250, auch 280 fl. verkauft.

1749. Wachsthum 90 Stücke. Kaufpreis von der Kelter 11—12 Rthlr.

1750. Wachsthum 151 Stücke. Taxe 24 Rthlr. auf die Ohm, und wurde das Stück um 145—200 fl. verkauft.

1751. Wachsthum 97 Stücke. Kaufpreis 50 fl.

1752. Wachsthum 200 Stücke. Kaufpreis 100 fl.

1753. Wachsthum 280 Stücke. Preis 80—130 Rthlr. In diesem Jahre wurden die Weinmärkte und Taxirungen durch Kurfürstl. Regierungsbefehl aufgehoben.

1754. Wachsthum 120 Stücke.

1755. 180 Stücke. Preis 70—90 Rthlr.

1756. 200 Stücke. Preis 40—60 fl.

1757. 140 St. Preis 60—80 fl., nach dem Abstiche 150 fl.

1758. 150 Stücke. Preis 40—60 fl.

1759. 154 Stücke. Gleich nach dem Herbst war der Preis zu 160—200 fl.

Dem mag sich anschließen das

Chronologische Verzeichniß über die Güte und Vielheit des Weinwachses, auch Anfang der Weinlese im Rheingau und bey Mainz vom Jahr 1558—1789.

Anmerkung. Drei Stücke gedenke ich hier zu liefern, erstlich den Tag, wo die Weinlese ihren Anfang genommen hat. Dieses gilt aber nur vom Oberrheingau, besonders von Eltvill und Rauenthal, die gewöhnlich an dem nämlichen Tage zu lesen anfangen. Das Verzeichniß trifft also immer mit einem dieser Orte ein, gewöhnlich aber mit beiden. Zweitens die Güte und Vielheit des gemachten Weins. Dieses habe ich vom J. 1650 bis 1751 zum Theil aus einer Druckschrift genommen, die auf einem halben Bogen im J. 1751 zu Frankfurt in Buchners Buchhandlung im Barfüsser Kreutzgange herausgekommen ist, und folgende Aufschrift hat: Verzeichniß des Weinwachses, wie derselbe binnen hundert Jahren, nämlich von 1650 bis 1750 um Frankfurt, Mainz und der Gegend herum, den man Rheinwein nennet, gerathen ist. Die Zusätze zu diesen Jahren sowohl, als auch die Güte und Vielheit des Weinwachses von den übrigen Jahren, habe ich aus gleichzeitigen Bemerkungen hergenommen, und betreffen insonderheit den obern Theil des Rheingaues. Es ist also auch nicht zu verwundern, daß diese Bemerkungen nicht immer mit jenen der Frankfurter Druckschrift übereintreffen, weil es bekannt ist, daß der Weinwachs nicht immer an allen Orten gleich gut ausfällt. Um sie jedoch von einander zu unterscheiden, habe ich die Worte der Frankfurter Druckschrift in Parenthese setzen lassen. Drittens allerlei hieher gehörige Bemerkungen über die Witterung, Traubenblüthe rc. aus gleichzeitigen Nachrichten. Besonders kommen vom Jahr 1673 bis 1720 Nachrichten von Rauen-

thal vor, die ich aus dem Handbuche des damaligen Schulmeisters und nachherigen Oberschultheisen Georg Hoffmann zu Rauenthal gezogen habe.

Anfang der Weinlese.

1558. 24. Sept.
1559. 25. »
1560. 8. Oct.
1561. 27. Sept.
1562. 7. Oct.
1563. 20. »
1564. 5. »
1565. 2. »
1566. 3. »
1567. 30. Sept.
1568. 7. Oct.
1569. 20. »
1570. 19. »
1571. 25. Sept.
1572. 24. »
1573. 27. Oct.
1574. 13. »
1575. 4. »
1576. War keine Weinlese, weil alles auf Charfreitag und am 1. Mai, sodann im Oct. erfroren ist.
1577. 18. Oct.
1578. 7. »
1579. 27. » Hat einen gar sauern Wein gegeben.
1580. 6. Oct.
1581. 9. Oct.
1582. 3. » [1]
1583. 1. »
1584. 11. »
1585. 26. »
1586. 12. »
1587. 3. Nov.
1588. 31. Oct.
1589. 14. »
1590. 25. Sept.
1591. 5. Nov.
1592. 29. Oct.
1593 und 1594 nicht bemerkt.
1595. 23. Oct.
1596. 24. »
1597. 31. »
1598. 17. »
1599. 25. Sept.
1600. 3. Nov.
1601. 23. Oct.
1602. 21. »
1603. 30. Sept.
1604. 21. Oct.
1605. 5. »
1606. 26. »
1607. 15. » Guter Wein.
1608. 30. » Schlechter Wein.

---

[1]) In Rücksicht auf die frühe oder späte Weinlese muß man bemerken, daß im Jahr 1582 der Julianische Kalender abgeschafft und der Gregorianische, mit Hinweglassung von 10 Tagen, den 5—15. October eingeführt worden. Rechnet man nun den im Jahr 1700 hinweggelassenen Schalttag dazu, so kommt der 3. October 1582 mit unserm 14. October überein.

1609. 22. Oct. Gut.

1610. 9. » Gut.

1611. 15. » Mittelmäßig sowohl an Güte als auch an Vielheit.

1612. 25. Oct. Ziemlich gut.

1613. 26. » Mittelmäßig.

1614. 30. » Gering.

1615. 6. » Ziemlich gut und viel.

1616. 27. Sept. Guter Wein.

1617. 26. Oct. Gering.

1618. 29. » Mittelmäßig.

1619. 21. » Mittelmäßig.

1620. 20. » Ziemlich viel und gut.

1621. 1. Nov. Guter Wein.

1622. 18. Oct. Gut und viel.

1623. 28. » Gut und viel.

1624. 7. » Mittelmäßig gut, aber ziemlich viel.

1625. 23. Oct. Sehr gut, aber wenig.

1626. 22. Oct. Mittelmäßig.

1627. 4. Nov. Sehr schlechter Wein. Die Trauben blühten erst nach Jacobstag.

1628. 14. Nov. Ein sehr saurer Wein, der nicht zu trinken.

1629. 4. Oct. Mittelmäßig.

1630. . . . . . Mittelmäßig.

1631. 1. Oct. Mittelmäßig gut, aber sehr viel.

1632. 29. Oct. Ein sehr saurer Wein, den Niemand kaufen wollte.

1633. 22. Oct. Ein schlechter Wein, aber das Malter Korn kostete auch nur 1 Rthlr.

1634. 19. Oct. Mittelmäßig.

1635. 22. » Sehr gut, aber wenig.

1636. 9. Oct. Mittelmäßig, die Ohm kostete 8 Rthlr., aber das Malter Korn 8, 9, auch 10 Rthlr.

1637. 9. Oct. Gut und viel.

1638. 5. » Ziemlich viel und gut.

1639. 24. Oct. Ein saurer Wein, den die Soldaten gesoffen haben.

1640. 21. Oct. Ziemlich gut und viel.

1641. 16. » Etwas besser.

1642. 25. » Desgleichen.

1643. 29. » Etw. geringer.

1644. 6. » Ziemlich gut.

1645. 14. » Desgleichen.

1646. 20. » Mittelmäßig.

1647. 16. » Desgleichen.

1648. 21. » Gering.

1649. 23. » Ziemlich gut.

1650. 25. » (Mittelmäßig, doch genug.)

1651. 14. » (Mittelmäßig, doch genug.) Besser als voriges Jahr.

1652. 7. Oct. (Ueberfluß, viel und gut.)

1653. 11. Oct. (Ausbündig, doch genug.) Viel und zieml. gut.

1654. 24. Oct. (Etwas gut, doch genug.)

1655. 19. » (Mittelmäßig gut und viel.)

1656. 17. » (Mittelmäßig und viel.)

1657. 6. » (Mittelmäßig und viel.)

1658. 26. » (Mittelmäßig und viel.) Zu Rauenthal sehr wenig und nicht gar viel.

1659. 11. Oct. (Gut und viel.) Mittelmäßig und nicht viel.

1660. 8. » (Gar gut und viel.)

1661. 8. » (Gar gut und viel.)

1662. 16. » (Gar schlecht und wenig.) Mittelmäßig, aber wenig.

1663. 22. » (Gar schlecht und wenig.) Gut, aber sehr wenig.

1664. 16. » (Mittelmäßig, doch ziemlich.) Wenig und geringer Wein.

1665. 12. » (Mittelmäßig, besser als vorm Jahr.)

1666. 27. Sept. (Hauptguter Wein, aber wenig. Der beste von diesen hundert Jahren. Die Maaß ist noch mit 1 Ducaten in Frankfurt bezahlt worden.) Ziemlich gut, auch mittelmäßig viel.

1667. 18. Oct. (Mittelmäßiger Trinkwein und viel.)

1668. 20. » (Schlechter Trunk, aber viel.) Mittelmäßig an Güte und Vielheit.

1669. 12. Oct. (Mittelmäßig.) Viel und guter Wein.

1670. 11. » (Feiner Wein und viel.) Mittelmäßig viel, aber sehr gut.

1671. 11. » (Feiner Wein und viel.) Mittelmäßig.

1672. 17. » (Schlecht und nicht viel.)

1673. 21. » (Schlecht und nicht viel.) Wegen des Durchmarsches der Soldaten konnte man zu Rauenthal erst am 2. Nov. anfangen zu lesen.

1674. 22. Oct. (Schlecht und nicht viel.)

1675. 4. Nov. (Ganz schlecht und nicht viel.) Die Trauben waren beinahe alle erfroren und unzeitig.

1676. 26. Sept. (Gar gut, aber wenig.) Im Rheingau hat es einen sehr köstlichen und ziemlich viel Wein gegeben.

1677. 18. Oct. (Schlecht, aber viel.) Gering, ziemlich viel.

1678. 3. » (Viel und gut.) Letzter Weinmarkt zu Eltvill.

1679. 7. » (Mittelmäßig und viel.) Es war kein Kaufens darum.

1680. 5. Oct. (Ziemlich gut und viel.) Ein herrlicher Wein, der hernach theurer geworden ist.

1681. ... Oct. (Gut und viel.)

1682. 7. » (Mittelmäßig und viel.) Grosses Gewässer.

1683. 9. » (Gar gut und viel.) Ziemlich viel und gut.

1684. 23. Sept. (Ausbündig gut.) „Ein sehr kalter Winter, der bis nach Ostern fortgedauert. Am grünen Donnerstag hat es noch hohen Schnee geworfen, und vor dem May hat man nichts Grünes gesehen. Die meisten Bogreben haben nicht getrieben, nichts desto weniger hat es guten und ziemlich viel Wein gegeben."

1685. 15. Oct. (Alles erfroren, gar nichts nutz.)

1686. 5. » (Gut und viel.) „Am 26. August hat es erst angefangen, sehr warm zu werden, und damit continuirt, wodurch noch ein guter Herbst erfolgt ist."

1687. 18. Oct. (Sauer, nicht zeitig, nicht viel.)

1688. 9. » (Mittelmäßig.)

1689. 11. » (Mittelmäßig und genug.)

1690. 15. » (Gut und viel.)

1691. 15. » (Mittelmäßig und viel.)

1692. 24. » (Mittelmäßig.) Schlecht und sehr wenig, weil die Trauben vor dem Herbst erfroren sind.

1693. 12. Oct. (Gut und viel.)

1694. 15. » (Mittelmäßig und viel.)

1695. 17. » (Schlecht, doch genug.) Im Winter sind die Weinstöcke meistens erfroren, um Johannistag war schlechtes Wetter, und um Jacobstag blüheten noch viele Trauben. Hierauf fielen sie stark ab, so daß es wenig und schlechten Wein gegeben hat.

1696. 19. Oct. (Mittelmäßig und genug.) Im Frühjahr war sehr rauhes und im Juni anhaltendes Regenwetter, so daß die Trauben erst in der Mitte des Juli blüheten. Hernach gab

es drei Monate lang anhaltend gutes und warmes Wetter. Wegen der spaten Traubenblüthe hatte man wenig Zutrauen zu diesem Wein; er hat sich aber im Faß gebessert und ist theuer bezahlt worden.

1697. 7. Oct. (Mittelmäßig und genug.) Im Rheingau hatte man auf Urbani, 25. Mai, blühende und auf Jacobi, 25. Juli, zeitige Trauben.

1698. 25. Oct. (Schlecht und viel.) Im Sommer ist das Wetter so schlecht gewesen, daß die Trauben erst zwischen Jacobs- und Laurentientag geblühet.

1699. 14. Oct. (Mittelmäßig und viel.) Im August gab es Frost, der September aber war sehr heiß.

1700. 15. Oct. (Ziemlich gut und viel.)

1701. 15. » (Noch besser und viel.)

1702. 14. » (Mittelmäßig, und ist viel erfroren.)

1703. 20. » (Mittelmäßig, und wurde durch Herbstfrost erst gut.)

1704. 11. » (Gut, nicht gar viel.)

1705. 20. » (Mittelmäßig, ist spat gezeitigt, und hat man am Martini gelesen.) Am 8. Juli stunde der Trauben in voller Blüthe, nachdem der Stock bis in den halben Juni durch Kälte und Nordwinde so sehr zurückgehalten worden, daß er noch nicht einen halben Finger lang ausgeschlagen hatte. Die Monate Juli und August waren aber so hitzig und dürr, daß fast alles Gewächse verdorret ist. Die Monate September und October waren warm, nur daß zuletzt Frost einfiel, wodurch das Laub abgefallen ist. Man hat doch noch einen ziemlichen Wein gemacht.

1706. 9. Oct. (Extra gut und genug.)

1707. 14. » (Mittelmäßig und viel.) Zu Winningen 400 Fuder.

1708. 16. » (Ziemlich gut und genug.)

1709. — — (Schlecht und wenig, wegen vorhergegangenen scharfen Winters.) Am 12. Jänner ist der Rhein zugefroren. Nach dem sehr strengen Winter fand man, daß der Weinstock allenthalben erfroren gewesen, was auch mit vielen Aepfel- und

Nußbäumen, sogar mit Eichen der Fall. Im Frühling und im Sommer war es sehr unbeständiges Wetter, so daß die wenige Trauben nicht blühen konnten, und es keinen Herbst gegeben hat. Das Heu hat man auch nicht anderst als wohlberegnet einbringen können. Der Kornpreis ist aber so sehr gestiegen, daß das Malter Korn am 26. April zu Mainz 6 fl. gekostet hat, und doch ums Geld kaum zu haben war.

1710. 11. Oct. (Guter Tischtrunk.)

1711. 10. » (Gut und genug.)

1712. 4. » (Guter Wein und sehr viel.)

1713. 13. » (Fast gar nichts und nichts nutz.) Am 6. Sept. erfroren viele Weinstöcke, so daß die wenigen Trauben, welche nach der schlechten Blüthe noch übrig geblieben, meistens nicht zeitig geworden. Alles ist theuer wegen Annäherung der Armeen.

1714. 12. Oct. (Schlecht und wenig.) Im Rheingau ist der Wein noch ziemlich gut geworden.

1715. 15. Oct. (Ziemlich besser und etwas mehr.)

1716. 24. » (Gar schlecht und nicht viel.) „Im Winter waren viele Stöcke erfroren; wegen des kalten Frühjahres schlugen die Weinstöcke spat aus, gegen Jacobstag blüheten sie erst, und im Sept. und Oct. haben stürmische Winde die Trauben vollends verdorben, so daß um den schlechten und wenigen Wein kein Kaufens war."

1717. 18. Oct. (Ziemlich viel und gut.) „Im Winter fiel viel Schnee, und das Frühjahr war so kalt, daß die Weinstöcke erst im halben May zu grünen anfiengen. Dennoch haben die Stöcke wegen erfolgten guten Wetters zwischen den beiden Johannestagen [nach dem alten und neuen Kalender, 24. Juni und 5. Jul.] geblühet. Der Wein wurde merklich besser als der 1715ter, und ist die Ohm zu Rauenthal zum Theil um 17 Rthlr. verkauft worden."

1718. 8. Oct. (Gut und genug, aber bey eingefallener Fäulung Schaden gelitten.) „Der Sommer war sehr heiß, und im September gabe es noch Gewitter. Alle Gewächse wurden frühe zeitig."

1719. 28. Sept. (Recht gut und noch mehreres.) „Es war ein sehr heisser Sommer, und zu Ende des May hatte man blühende Trauben. Sie sind zur vollkommensten Zeitigung gekommen, waren aller Orten so süß und delicat, daß sie einem fast widerstanden haben. Es hat also ungewöhnlich guten und viel Wein gegeben." An der Mosel ein überaus kostbarer Wein, also daß er dem von 1706 gleich gehalten wurde.

1720. 19. Oct. (Mittelmäßig und nicht so viel.)

1721. 20. » (Geringer, mittelmäßig.)

1722. 19. » (Etwas besser, mittelmäßig und viel.)

1723. 15. » (Recht gut, aber nicht gar viel, wegen dem Mayfrost.)

1724. 6. » (Mittelmäßig und viel, ganzer Herbst.)

1725. 5. Nov. (Gar gering.) „Ein sehr schlechter und sauerer Wein, und dazu so wenig, daß die am stärksten Begüterte kaum zwo Ohmen gemacht haben."

1726. 26. Sept. (Extra guter Wein, dergleichen sehr lange nicht gewachsen. Letzte Gabelung zu Hochheim gewesen.) „Es gabe viele faule Trauben, aber einen guten Wein." Fast dem 1719er gleich.

1727. 1. Oct. (Recht guter Wein, ganzer Herbst.) Fast dem 1726er gleich.

1728. 9. Oct. (Gut und ganzer Herbst.)

1729. 13. » (Mittelmäßig gut, reichlich.)

1730. 19. » (Mittelmäßig, schlecht.)

1731. 13. » (Recht guter Wein, halber Herbst.)

1732. 16. » (Mittelmäßig, Drittel-Herbst.)

1733. 13. » (Besser, doch mittelmäßig, Drittel-Herbst.)

1734. 14. » (Gut, mittelmäßiger Wein und viel.)

1735. 16. » (Gering und nicht viel.)

1736. 12. » (Gut und wohl gerathen.)

1737. 11. » (Viel, aber mittelmäßig, ist eine starke Fäulung in die Trauben gekommen.)

1738. 10. Oct. (Recht guter Wein, aber nicht viel wegen dem Mayfrost.)

1739. 16. Oct. (Mittelmäßig und ganzer Herbst.)

1740. . . . (Nichts, indeme erstlich viele tausend Weinstöcke im Winter erfroren, und zweytens den 8., 9. und 10. October alles vollends an den übrigen Stöcken erfroren.)

1741. 16. Oct. (Gut mittelmäßig, Drittel-Herbst.)

1742. 26. » (Gering, wegen eingefallenem Frost hat man angefangen zu herbsten.)

1743. . . Oct. (Mittelmäßig, Zweydrittel-Herbst.)

1744. 16. » (Gut mittelmäßig, etwas besser.)

1745. 18. » (Gering, mittelmäßig.)

1746. 10. » (Gar gut, halber Herbst.)

1747. 13. » (Mittelmäßig und reichlich.)

1748. 4. » (Extraordinair und das beste Gewächse unter den 40er Weinen. An der Mosel auch viel.)

1749. 18. Oct. (Mittelmäßig und wenig, wegen dem Frost in der Blüthe.)

1750. 9. Oct. (Besser, mittelmäßig und wenig wegen dem Mayfrost, hat sich im Faß gebessert.) Im Rheingau gut und ziemlich viel.

1751. 2. Nov. (Ein Drittel-Herbst.) Gering und wenig.

1752. 20. Oct. Mittelmäßig gut, ziemlich viel.

1753. 12. » Etwas besser, aber reichlich.

1754. 21. » Mittelmäßig, nicht viel.

1755. 18. » Noch geringer, etwas mehr.

1756. 21. » Schlecht, aber ziemlich viel.

1757. 14. » Gut, ein halber Herbst.

1758. 20. » Sehr schlecht, mittelmäßig viel.

1759. 12. » Sehr gut und etwas mehr. War gleich nach Herbst ungemein theuer, fiel aber in den folgenden Jahren im Preise.

1760. 2. Oct. Sehr gut und viel.

1761. 8. » Sehr gut, noch stärker als die zwei vorhergehenden, auch viel.

1762. 4. Oct. Noch besser und sehr viel. Vor und während der Weinlese hat es beständig geregnet, weßwegen man dem Weine keine Stärke zugetrauet hat. Aber es ist ein sehr feiner und guter Wein geworden, der unter die besten dieses Jahrhun-

derts zu rechnen ist. Gleich nach dem Herbst war er spottwohlfeil, ist aber nachher sehr gestiegen.

1763. 2. Nov. Sehr schlecht und wenig. Im Sommer war nicht viel Hitze, und im Oct. kam der Frost dazu.

1764. 19. Oct. Gering und wenig.

1765. 18. » Mittelmäßig.

1766. 10. » Ein starker feuriger Wein, auch viel. Grosse Hitze und Dürre, so daß viele Bäche ausgetrocknet und die Flüsse sehr klein geworden. Die meisten Mühlen standen still, und im Winter gabe es grossen Mangel an Mehl.

1767. 2. Nov. Wenig und schlechter Wein.

1768. 21. Oct. Mittelmäßiger Herbst.

1769. 16. » Gering, mittelmäßig viel.

1770. 22. » Desgleichen.

1771. 18. » Mittelmäßig.

1772. 16. » Desgleichen. Obschon diese vier Jahrgänge nicht gut waren, so ist der Wein doch ziemlich hoch im Preise gewesen.

1773. 22. Oct. Wenig, aber besser als die sechs vorhergehende Jahrgänge.

1774. 12. Oct. Guter Wein, mittelmäßig viel.

1775. 13. » Sehr gut und sehr viel.|

1776. 21. » Gering, doch ziemlich viel.

1777. 24. » Wenig, aber gut, was im October nicht erfroren ist.

1778. 12. » Gut, aber wenig.

1779. 8. » Ein Hauptwein, sehr lieblich und mittelmäßig viel. Anderwärts unendlich viel und vortrefflich, ungeachtet des gewaltigen Regens zur Zeit der Lese. Man konnte sagen, es habe Wein geregnet. Er fand daher anfangs keine Käufer, desto mehr aber nach dem zweiten Abstich. Die Herbstregen abgerechnet, war die Witterung das ganze Jahr hindurch unvergleichlich, von Lichtmesse an ohne die fernste Spur von Frost. Am Benedictustage, 21. März, gab es zu Laach, wie herkömmlich, großen Schmauß. Den Kaffee trank man im Garten, und hatten die Aprikosenbäume in der Eifel-Landschaft nicht nur

abgeblüht, sondern bereits Früchte in der Größe einer Erbse angesetzt.

1780. 20. Oct. Sehr gut und ziemlich viel.

1781. 2. » Ein Hauptwein und sehr viel. Stärker als der 1779er, aber nicht so lieblich. Gleich nach dem Herbst war er sehr wohlfeil, ist aber bald nachher im Preise gestiegen. Alle Gewächse sind in diesem Jahr frühe gezeitigt und gut gerathen.

1782. 4. Nov. Viel, aber sehr schlechter Wein.

1783. 10. Oct. Ein Hauptwein und sehr viel, der beste in diesem Jahrhundert. Den ganzen Sommer hindurch hat man wegen einem allgemein ausgebreiteten Heerrauche die Sonne beinahe gar nicht zu sehen bekommen, Jedermann befürchtete übele Folgen davon; aber der Ausgang war gut: denn es hat ein in allen Stücken sehr gesegnetes Jahr gegeben. — Uebrigens hat man im Allgemeinen damals und noch viel später diesen Wein überschätzt. Manche wollten ihm indessen den 1779er vorziehen.

1784. 11. Oct. Sehr gut, aber auch sehr wenig.

1785. 4. Nov. Sehr schlecht, doch ziemlich viel. In der Weinlese hat man die Trauben unter dem Schnee hervorsuchen müssen.

1786. 27. Oct. Schlecht und wenig, doch besser als 1782 und 1785.

1787. 25. » Etwas besser, mittelmäßig viel.

1788. 13. » Gut und nicht gar viel.

1789. 26. » Sehr wenig und geringer Wein.

Weiter reichen die Aufzeichnungen nicht, in etwas mag ihren Ausfall ersetzen die beigehende Rangordnung der Jahrgänge von 1783—1834. Ausgehend von einem sehr competenten Richter, muß ich ihr gleichwohl um den ersten Ansatz widersprechen. Der Jahrgang 1783 ist jenem von 1811 und 1834 im mindesten nicht zu vergleichen, und 1822 sollte als № 1 stehen. Der Wein von 1822 ist vielleicht der beste, der je gewachsen, es war seiner aber, von wegen des trockenen und glühenden Sommers, gar wenig, und ist er darum vor der Zeit der Vergessenheit verfallen.

Klasse.	Jahrgang.	Klasse.	Jahrgang.	Klasse.	Jahrgang.	Klasse.	Jahrgang.
1.	1783.	13.	1831.	25.	1830.	37.	1821.
2.	1811.	14.	1788.	26.	1812.	38.	1786.
3.	1834.	15.	1804.	27.	1810.	39.	1789.
4.	1822.	16.	1798.	28.	1808.	40.	1820.
5.	1784.	17.	1819.	29.	1803.	41.	1796.
6.	1794.	18.	1800.	30.	1793.	42.	1816.
7.	1806.	19.	1818.	31.	1791.	43.	1795.
8.	1807.	20.	1815.	32.	1792.	44.	1823.
9.	1827.	21.	1801.	33.	1814.	45.	1824.
10.	1825.	22.	1833.	34.	1813.	46.	1799.
11.	1802.	23.	1828.	35.	1797.	47.	1829.
12.	1826.	24.	1832.	36.	1787.	48.	1785.

Vortrefflich war der Jahrgang 1794, dagegen 1796 beinahe kein Herbst und schlechter Wein, 1800 wenig, aber gut, 1802 gut, 1807 gering, 1811 Kometenwein, 1816 mißrathen, und noch vollständiger 1817, 1818 ausgezeichneter Wein, 1819 Fülle des köstlichsten Weins, 1820 sehr wenig und beinahe durchgängig mißrathen.

Die Stadt Bacharach, wiederum auf sie zurückzukommen, war seit dem Mittelalter von allen Seiten mit Mauern umgeben, durch diese Mauern auch, nach dem allgemeinen Befestigungssystem jener Zeit, mit der die Stadt beherrschenden Burg Stahleck zu einem Ganzen verbunden. Thürme in großer Anzahl (16 überhaupt) erhoben sich über diese Mauern. An ihrem nördlichsten Ende stand der Diebsthurm, seitwärts von diesem, etwas rückwärts, der Zehnthurm. Von dannen bedeutend sich erhebend, erreicht die Linie den Spitzethurm, die Straße nach Steg beobachtend, und ferner den Postenthurm. Gleich wieder sich vertiefend, gelangt sie zum Katzenthurm, der noch heute einsam zwischen Weinbergen trauert, und von dannen, vollends sich verflachend, zum Holzmarkthor. Hinter St. Werners Kirchlein vorbei erreicht sie ihren höchsten Punkt, die Burg Stahleck, deren Abhang der Sonnenthurm vertheidigt, gleichwie der Zollthurm die Ecke am Rhein. Es folgt, Rhein abwärts, der Kranenthurm, diesem das Markthor, zwischen welchem und dem

Diebsthurm, die Mündung der Münzbach der Münzthurm hütet. Alle diese Thürme sind zugleich Thore, es werden aber außerdem noch die Fleischpforte, das Bauerspförtchen, die Bruckenpforte genannt. Insofern diese Thürme heute noch bestehen, sind sie nach innen zu geöffnet, daß sie demnach Raveline vorstellen.

Das Münzthor wurde der Sage nach im J. 1632 den von der Vogelswiese herabgekommenen, am Diebsthurm vorbeidefilirenden Schweden durch ihre Freunde in der Stadt geöffnet, oder es haben jene, nach einer andern Version, für Eroberung der Stadt mit Axthieben Bahn sich gebrochen. Ihren Namen hat die Münzbach empfangen von der weiland gleich neben dem Münzthor stehenden Münze, als deren Schmelz- und Prägwerke zu treiben, das Wasser benutzt wurde. Von den hier geprägten Goldgulden sind die meisten beschrieben in Exters Versuch einer pfälzischen Münzsammlung, Th. 1. S. 21 ff. Th. 2. S. 269—279. Die Groschen und Raderalbus sind in Joachims Groschen-Kabinett, 11s Fach, abgebildet. Unter den Zeugen, so Pfarrer Winand am 3. Oct. 1427 von wegen des Wandels des h. Wernerus abhören ließ, befanden sich Meister Johannes, der Münzmeister, und Johann Selig, der Münzwardein. Die Thätigkeit dieser Münze beschränkte sich auf das 14. und 15. Jahrhundert. Fast im Mittelpunkt der Stadt ist gelegen die uralte, großentheils Byzantinische, stattliche und geräumige Pfarrkirche, mit den eigenthümlichen, verlängerten Schlußsteinen der Gewölbe, und dem sehenswerthen südlichen Portal. In katholischen Zeiten dem h. Petrus geweihet, wurde sie 1094 von Erzbischof Hermann III von Cöln dem St. Andreasstift zu Cöln incorporirt, S. 316—317. In dieser Kirche, dann in dem über ihr gelegenen Kirchlein zu St. Werner waren sechs Altäre, die h. Geistcapelle im Hospital und die St. Michaelscapelle ungerechnet. In allen diesen Kirchen bestanden verschiedene Bruderschaften. „Die Pfründen allein der Pfarrkirchen steet eim Pastore zu Bacharach und dem Kapitel zu St. Andree zu Cöln zu verlyhen." Die Pfarrei muß eine der bedeutendsten gewesen sein. Unter den in Betreff des h. Wernerus abgehörten Zeugen werden genannt Johann Kelver, Altarist zum h. Johannes, Johann Trutmann zur h. Barbara,

Heinrich Dorenkammer zu U. L. Frauen, Johann Kiese junior zum h. Nicolaus, Jacob Mantel zum h. Michael, Johann Besieher zur h. Katharina, Jacob Schießer zur h. Margaretha, ferner Heinrich Richhere, altarista Bacheracensis, Johann Auspurg von Meisenheim, altarista S. Jodoci, sub obedientia pastoris Bacheracensis, Johann, Caplan zu Bacharach, familiaris domini pastoris. Außerdem kommen in der nämlichen Angelegenheit vor Hermann Corbach, Caplan, Johann Kelnherz, Vicarius, Johann Seobenrauch, alle drei, wie Richhere und Auspurg, des Pfarrers Winand familiares.

Es kamen aber die Zeiten der Reformation, und scheint noch vor Kurfürst Friedrich II, 1544—1552, Luthers Lehre in der Pfalz Eingang gefunden zu haben, und wenn auch Friedrich sich anfangs zu derselben wenig oder gar nicht hinneigte, so trat er doch ihrem Fortgang keineswegs hindernd entgegen, sondern ließ vielmehr, durch den Einfluß seines entschieden Lutherisch gesinnten Neffen Ottheinrich ängstlich gemacht, und durch den bei ihm viel vermögenden Paul Fagius mehr und mehr zur protestantischen Gesinnung hinübergeleitet, von Melanchthon ein Gutachten entwerfen, wonach „alle kirchlichen Mißbräuche in seinem Lande abgestellt werden sollten". Im J. 1545 befahl er vollends nach Anleitung dieses Gutachtens, die Einführung der neuen Lehre, und wurde dem gemäß die Messe deutsch vorgetragen, das Abendmahl unter beiderlei Gestalten gereicht, und die Priesterehe gestattet. Zu Bacharach betrieb dieses der Amtmann Johann Beuser von Ingelheim, namentlich in dem Befehl „das Evangelium zu predigen, die Reformation an die Hand zu nehmen und die Kirchenordnung zu verlesen". Ohne Widerstand scheint das nicht abgegangen zu sein, da aus der Vertreibung des protestantischen Predigers Breitschwert bei Einführung des Interims 1548 ersichtlich, daß man hier nur ungern zu der befohlnen Reformation sich verstand, während anderwärts, wo die neue Lehre williger angenommen worden, Geldstrafen und Gefängniß erforderlich, um der vom Kaiser einstweilen vorgeschriebenen Glaubensnorm Eingang zu verschaffen.

Mit besserm Erfolg mag einige Jahre später, von St. Goar aus die Reformation nach Bacharach verpflanzt worden sein.

In einem Schreiben aus Marburg an Leonhard Crispinus, »Oeconomo Christi in Goarina Ecclesia, 1556,« äußert T. Adam Fuldensis die Hoffnung, daß für Arabacchi ein frommer Priester sich finden werde, geeignet, die Ara Bacchi in das Haus des lebenden Gottes umzuwandeln, desgleichen ein »Ludimagister rarae eruditionis et mirae probitatis. Sed ita ut penes Principem, et me loco Principis, maneat jus revocandi utcunque necesse sit«. In einem zweiten Schreiben, von demselben Jahr, ertheilt Adam seinem Freunde Rathschläge für die Einführung der neuen Lehre in die Pfälzische Stadt. Da heißt es: »Negotium Evangelicum Illustriss. Principi proposui, a quo clementiss. responsum accepi. Et spero fore ut aliquis vobis mittatur, si Comes Palatinus Princeps Elector suo scripto id desideret, et scribat Principi. Interim tu ipse et dominus Georgius aliquando docete et proponite doctrinam Christi in Bacharach cum summa modestia. Et nihil subito demoliamini. A poenitentia ordiendum et peccatum per legem ostendendum. Deinde mostrandus filius Dei mediator qui factus est victima pro nobis. Tertio fructus qui deceant Evangelii auditores et vitae novitas tradenda. Haec si fideliter proponantur, rite coeperitis. Si ecclesiis proponatur ex lege peccati abolitio, et per S. S. legis stabilitio et impletio, omnia alia sua sponte corruent, et verbo omnia primum sunt demolienda. Deinde auditores ipsi impiam ἐθελοθρησκείαν relinquent.« Diese Rathschläge, mit den Einflüssen von oben verbunden, zeigten sich so wirksam, daß das Andreasstift an der Möglichkeit, seinen hiesigen Besitz zu behaupten, verzweifelte. Es verkaufte im J. 1558, mit Bewilligung der beiden Erzbischöfe von Trier und Cöln um 50,000 Rthlr. an den Kurfürsten und Pfalzgrafen Ottheinrich das Patronatrecht der Kirchen sowohl in der Stadt als in den Thälern, nebst der Dechanei, den Stifthäusern, Zehnten und sonstigen Gefällen.

In der Concordia, Christl. wiederholete einmutige Bekanntnüß nachkommendten Churfürsten &c. &c. Augspurgischer Confession, gedruckt zu Heidelberg durch Johann Spies 1582, werden unter den Churpfälzischen Theologen und Schuldienern, die solche unterschrieben, zwölf aus der Superin-

tendenz Bacharach genannt: Christop. Weickhardus S. Joannes Christannus M. Marcus Henrici. Petrus Daubius. Theodoricus Groiss. Joan. Melch. Murbach M. Joannes Mehreisen. Joannes Munsterus. Wolffgangus Multzer. Valentinus Maisenheimer. Erasmus Tunckel. Joannes Greiff.

Unter den Monumenten der Kirche ist ungezweifelt das bedeutendste jenes auf der rechten Seite des Chors; ein Ritter, in voller Rüstung, in Lebensgröße, aus Stein gehauen, umgeben von den Wappen der Ahnen, Schönberg, Hunolstein, Graroth ꝛc. Darunter die folgende Inschrift: Der gestrenge Meinhardt von Schönberg, Churpfaltz Rath und Amtmann zu Bacharach, geb. 26. April 1530, — A° 1561 zu Jerusalem zum Ritter geschlagen — in Ungarn gegen den Erbfeind des christlichen Namens und in Frankreich A° 69 und 75 zum Feldtmarschalck ritterlich gebraucht, — in Friedenszeit zue Heidelberg Fauth und Marschalck, — starb zu Schönberg 22. April, 4 Uhr Nachmittags 96.

Daneben, auf derselben Seite des Chors befindet sich ein kleineres Grabmal aus rothem Sandstein, ebenfalls in erhabener Arbeit. Der Ritter, in Lebensgröße, in voller Rüstung, tragt den rechten Arm in einer Binde, am Boden, zwischen seinen Beinen ein sitzender Wolf, zusamt folgender Inschrift: Johann Friedrich von Wolfskehl, so in Frankreich in Kriegszügen sich ritterlich gebrauchet, hernahemals in Churfürstlicher Pfaltz Oberforstmeister des Fürstenthums Simmern gewesen, starb im 40. J. seines Alters, zu Lorch den 21. April 1609. Der sitzende Wolf lehrt, daß hier weder ein Wolfskehl von Reichenberg noch einer von Betzberg gemeint sein kann: jene führen im Wappen ein schwarz gekleidetes Männlein, in der rechten Hand drei Rosen tragend, diese haben das an der Mosel und in der Umgebung von Paris endemische Wappen, den Arm, einen Ring haltend, und sind mit ihnen eines Herkommens jene Wolfskehl, welche 1252 ihre Burg Wolfskehl und die Comicia in 13 Dörfern an das Erzstift Mainz verkauften. Ohne Zweifel gehörte Johann Friedrich einem Geschlechte an, aus welchem 1333 Burkard als Burgmann zu Oppenheim, Gernolt und Gerhart, Gebrüder, am Sonntag vor St. Gallen 1392, Herwich, ein Edelknecht, 20. Dec.

1392, Hertwin 1406 vorkommen. Uebrigens gab es auch auf dem Maifeld ein Geschlecht Wolfskehl, gesessen auf der Burg zu Bell.

Auf einer hölzernen Gedächtnißtafel in der ehemaligen Sacristei heißt es: A° Dom. MDLVIII, 1. Martii, ist gestorben der edel und erenvest Philipp Wolf von Spanheim, dieser Zeit Amptmann zu Bacharach. Auf einem der vielen Grabsteine, welche dem Fußboden der Kirche eingelegt, und daher solchergestalten zertreten sind, daß kaum noch einzelne Worte lesbar, läßt sich doch herausbringen: Nicolaus von Buchen, Zollschreiber zu Bacharach, † 6. Januar 1572. Es ist von ihm, als dem ersten Lehenträger des Heilesenwerths, S. 314 gesprochen worden; nähere Nachrichten über die Erwerbung dieses Lehens und die Familie Heiles gibt beigehende Urkunde: „Wir Friderich von Gottes gnaden Pfaltzgraff bey Rhein, deß Heyligen Römischen Reichs Ertztruchseß vnd Churfurst, Hertzog in Bayern ꝛc. Bekenneu vnd thun kund offenbahr mitt diesem Brieff, als weiland der Hochgeborne Furst, Vnser Freundlicher Lieber Herr Vetter Pfaltzgraff Friderich Churfurst ꝛc. seeliger Gedächtnus S. Lbd. gewesenen Zollschreibern zu Bacharach Nicolaus von Buchen seeligen den Wörth daselbsten im Rhein gelegen und zwey hundert funff vnd zwantzig Gulden Hauptgeltts vmb funff Gulden jährlichs Zinß funff vnd zwantzig Jahr lang pfandsweiß eingeben vnd verschrieben, welchen Wörth folgends weiland der auch Hochgeborne Furst, Vnser Freundlicher Lieber Anherr Pfaltzgraff Friderich Churfurst ꝛc. Christseeliger vnd Löblicher Gedächtnus, ihme Nicolausen von Buchen vmb seiner der Churfurstl. Pfaltz getrewen vnd nutzlich geleister Dienst willen, zu einem Leib-Erb-Lehen, jedoch mitt diesem Vorbehaltt S. Lbd. berurter Pfandschillings der zweyhundert vnd funff vnd zwantzig Gulden eigenthumblich zustehen, vnd er der von Buchen des jährlichen Zinß der funff Gulden erlassen seyn soltt, sampt angehengter gnedigster Bewilligung, da er keinen ehelichen Leibs-Lehens-Erben hinder ihme verlassen wurde, daß alsdann seiner Haußfraw Barbara Kinder, so sie mitt Hansen Heylesen erzeugett, belehnet werden solten, gnediglich angesetz vnd verliehen, lautt desselben Lehenbrieffs Wir dan hernacher, als sich der Fall als bewilligter

Massen zugetragen von obgedachtem Vnserm geliebten Anherren, Hansen Heylesen Kind, nemlich Frantz, Hanß vnd Catharina von newem darmit belehnet, hernacher auch von weiland Vnserm Freundlichen Lieben Vatter Pfaltzgraff Ludwigen, wie auch solches zu der geburenden Zeit durch obernannten Frantz Heylesen, fur sich vnd seinen Bruder Hansen empfangen worden. Daß Wir anietzo nach tödlichem Abgang weiland des Hochgebornen Fursten Vnsers Freundlichen Lieben Vettern, Vattern vnd gewesenen Vormundt Pfaltzgrave Johan Casimirs Christlobseeliger Gedächtnus Vnserem Lieben getrewen Philips Heylesen auff vorgelegten Gewalt als Trägere obbemeltts Frantzen hinderlassener minderjähriger Kinder, mitt Namen Frantz Christoph, Sigmund Christians vnd Mariä, auch seines Vettern Hanß Heylesen gleicher gestaltt obberurten Wörth zu einem Leibs-Erb-Lehen verliehen haben, vnd thun daß hiemitt, vnd in Crafft dieses Brieffs, mit Außnemmung der Churfurstl. Pfaltz Ober-Herrlich- vnd Gerechtigkeitt, dero Man vnd eines ieglichen Rechten daran, inmassen dan solcher Wörth von dem Churfurstenthumb der Pfaltzgraffschafft bey Rhein zu rechtem Leibs-Erb-Lehen ruret vnd gehett, vnd ernannter Philips Heyles als Träger obbemelter seiner Vettern vnd Baasen vnd dieselbige, wan sie zu ihren Jahren kommen, vnd deren eheliche Leibs-Lehens-Erben durch sich selbst oder ihre Träger sollen nun hiefurbaß dickgemelten Wörth von Vnß Vnser Lebtagen gantz auß, vnd nach Vnserem Todt Vnsern Erben, die Pfaltzgraven bey Rhein vnd Churfursten seynd, als von Ihrem Chur- vnd Landsfursten zu Leibs-Erb-Lehen, so offt vnd dick daß noth beschicht, jederzeit empfangen, haben vnd tragen, vnd Vnß davon mitt guten Trewen, Gelubden vnd Aiden dienen, gewartten, gehorsamb vnd verbunden seyn, Vnß allezeitt getrew vnd holdtt zu seyn, Vnseren Schaden zu waren, frommen vnd Bestes zu werben, vnd zu thun alles daß man von solcher Gnaden-Lehen wegen von Recht vnd Gewohnheit Ihrem Herren schuldig vnd pflichtig seyn, vnd billich thun sollen, wie dan er Philips Heyles in Trägers Namen solch Leibs-Erb-Lehen ietzgemelter massen von Vnß empfangen, daruber gelobt, vnd einen leiblichen Aidt zu Gott dem Allmechtigen geschworen hatt;

doch dergestaltt, daß er Philips Heyles als Träger seine Vettern vnd Baase, vnd deren Leibs-Erb-Lehens-Erben solchen Wörth nach Billigkeit zu ländlichem vffrichtigem Baw vnd Besserung vnzergenglich erhalten, darzu mit Hülf vnd Handhabe Vnserer Beampten der Enden denselben bey seiner herbrachten Freyheitt handhaben vnd niemand anderen gestatten sollen, auff demselben, oder darumbher einigerley Weidwerck zu treiben, zu fischen oder andere Nutzbarkeiten zu suchen, dan denen sie es auß Gunst (doch an der Churfurstl. Pfaltz Eigenthumb vnd Herrlichkeitt vnabbruchig) zulassen, noch auch Nachen, oder auch andere vffgehembte Guter alda anzuhencken, oder sonder Erlaubnus Vnsers iederzeit Zollschreibers, so es zolbar Guth were, abzufahren. Dergleichen auch niemand verhengen, oder fur sich selbst, ohn Vnser Vorwissen, oder bewilligen alda einiges Schiff-Muhlwercks auffzusetzen oder anzuhencken, oder aber da iemand wieder die Freiheitt des Wörths solche Ding eigenes Willens wissentlich thett vnd furneme, die sollen Vnß nach altem Herkommen in Vnser Straff verfallen sein vnd Her Philips Heylesen als Trägern, seinen Vettern vnd Baasen, auch deren Leibs-Lehens-Erben solchen Schaden, so ihnen darauß entstanden, bekehren. Getrewlich ohne Gefehrde. Deß zu Vrkund mitt Vnserem anhangenden Insiegel. Datum Heidelberg den zweiten Monatstag Aprilis. Nach Christi Vnsers Lieben Herren vnd Seeligmachers Geburtt Funffzehen Hundert Neuntzig vnd Drey Jahr."

In dem südlichen Seitenschiffe der Kirche, in dem östlichsten Kreuzgewölbe hat sich auf dem Schlußsteine ein Muttergottesbild, von Stralen umgeben, erhalten. Auf der südlichen Seite des Chors, auf einem hölzernen Emporium, ist, in Farben gemalt, das Degenfeldische Wappen angebracht. Die größte Glocke, von sehr feinem und schönem Guß, tragt auf der einen Seite das Bildniß des h. Petrus, auf der andern Seite jenes der h. Jungfrau, diese unter einem gothischen verzierten Thronhimmel auf dem Thron sitzend, jedes Bildchen etwa 4 Zoll hoch. Auf der Spitze der Glocke, auswärts befindet sich, mit Rosetten und sehr schön ausgeführten Wappen in der Größe eines gewöhnlichen Siegels untermischt, die Inschrift:

1476, 20te dags im Mant Appryl.
Maria heiss ich,
bose Wetter vertreib ich,
Dylmann von Hachenberg goß mich.

Das Geläute ist gemeinschaftlich. „Im J. 1751 entstand zwischen Reformirten und Lutheranern wegen des Geläuts Streit und Unruhen, in Folge deren von den Invaliden zu Caub ein Feldwebel, 2 Corporale und 28 Gemeine nach Bacharach commandirt wurden, welche laut Quittung des Commandanten auf Gutenfels, Frhrn. von Witzleben, vom 26. Mai 1751, 8 Gulden 10 Kreutzer erhielten. In der Folge erging durch Churfürstliche Regierung unterm 8. Juni 1751 ans Oberamt die Verfügung, „„daß lutheranis zu Bacharach der ohnentgeltliche, auch ohne Ansuchen zu gestattende Genuß deren Glocken zuzusprechen, und selbe dabei kräfftigst zu handhaben, der Inspector Rettig, Pfarrer Hilgart, Bürgermeister Hartmann und das Consistorium zu Abführung deren Commissions- und Executionsgebührenüssen zu verurtheilen, sofort drei Erstern ein scharffer Verweiß, mit dem Anhang, daß bei ferner veranlassendem tumultuarischen Aufruhr und Empörung gegen selbige andere wohl empfindliche Ahndungsmitteln würden ergriffen werden, zu ertheilen seyn.““

Auf dem alten Friedhof, neben der Pfarrkirche steht heute noch die St. Michaelscapelle. Für die in Gefolge der Religionserklärung vom 21. Nov. 1705 vorzunehmende Theilung der Kirchen wurde in hiesigem Amt eine gemischte Commission bestellt, in welcher ab Seiten der Reformirten Heiles, ab Seiten der Katholiken der Convertit Rittmeyer (aus Braunschweig gebürtig und Verfasser einer theologischen Widerlegung des Heidelberger Katechismus) fungirte. In dieser Theilung erhielten die Katholiken, als die ihnen gebürenden zwei Siebentel, den Chor der Kirche zu Caub, und „privative die rudera der Wernerskirche“, die übrigen sieben Kirchen des Oberamts blieben den Reformirten. Besagtes Kirchlein zu St. Wernerus steht hinter der Hauptkirche, in dem Abhange des Berges, daß man von dem die Pfarrkirche umgebenden Gottesacker an die hundert Stufen hinanzusteigen hat. Das Kirchlein, so nach einer alten Notiz „aufgeführt ist in rothen Quadersteinen und besteht aus drei gleichen Flügeln in Form eines

Kleeblattes, mit 21 großen Fenstern und einem überaus herrlichen, mit den künstlichsten Figuren gezierten Portal", eigentlich ein dreifaches Chor ohne Schiff, steht noch als Skelett, vollkommen dachlos, aber immer eine Ruine von der seltensten Zierlichkeit. Wunderschön sind namentlich die Profile der Fenster und der Bogen. Der Fenster sind in dem südlichen Chor fünf. Der Thurm auf der westlichen Seite diente, wie noch sichtbar, lediglich der zur Orgel führenden Treppe. Auf einem Theil wenigstens der innern Mauer des östlichen Chors erscheinen noch Spuren vormaliger Wandmalerei. Auf der südlichen Seite des östlichen Chors findet sich in der Mauer eine Vertiefung bis zum Fenster reichend und die volle Breite eines Fensters einnehmend, mit schönen gothischen Verzierungen in Stein. Am feinsten ausgearbeitet sind die Strebepfeiler auf der südöstlichen und östlichen Seite des Chors. Die Quelle hinter der Kirche, einst den Wallfahrern ein Gegenstand der andächtigsten Aufmerksamkeit, ist gänzlich verschüttet.

An des Kirchleins Stelle stand in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, und wohl auch schon früher, eine ungezweifelt durch die Chorherren des St. Andreasstiftes erbaute, dem h. Andreas und dem Cölnischen Erzbischof St. Kunibert (12. Nov.) gewidmete Capelle, als in welcher der Leichnam des h. Knaben Wernerus seine Ruhestätte fand (Bd. 7 S. 689—704). „Da konnte es denn nicht fehlen," schreibt Hr. Weidenbach in seinem trefflichen Werklein, Bacharach, Stahleck und die Wernerskirche, nebst der Legende des h. Werner, des letzten deutschen Märtyrers, Bingen, 1850, S. 136 in 8º, „da konnte es denn nicht fehlen, daß man von allen Seiten zu dem Grabe wallfahrtete, wo man von Wundern aller Art hörte und neue erwartete; ja die aus Ungarn und den von den Slaven bewohnten Ländern alle sieben Jahre zur Heiligthumsfahrt nach Aachen pilgerten, verfehlten nie, die Kapelle zu besuchen, in welcher der Leichnam des heil. Werner beigesetzt war. Diese konnte nun aber bald die Menge der frommen Waller nicht mehr fassen; auch schien sie des Schatzes, den sie bewahrte, nicht mehr würdig genug zu sein. Man dachte daher an den Bau einer neuen Kirche. Die Kapelle indessen auf ein-

mal abzubrechen, schien nicht gerathen, indem man die Mittel zum Neubau aus den Spenden der Pilger schöpfen mußte, welche diese dort niederlegten. Flossen solche nun auch reichlich herbei, so waren sie dennoch nicht so bedeutend, daß man die Kirche auf einmal hätte in Angriff nehmen können, zumal es im Plane lag, sie in aller Zierlichkeit in dreien großen Chören, jedes mit sieben hohen und prächtigen Fenstern, aus rothen Quadersteinen aufzuführen. Man brach deshalb vor der Hand erst einen Theil der Kunibertskapelle mit dem, den hh. Kunibert und Andreas gewidmeten Altare ab und errichtete mit der Grundlage zu dem neuen Gebäude zuerst einen neuen Altar, welchen Hermann Bischof von Samland, als vicegerens in spiritualibus des Erzbischofs Siegfried von Köln mit Erlaubniß des Erzbischofs Boemund von Trier am Tage vor dem Feste des h. Bartholomäus 1293 zu Ehren derselben Heiligen einweihte. Gleichzeitig verlieh dann derselbe, um den Bau des neuen Gebäudes zu fördern, allen reumüthig Beichtenden, welche die Kapelle des h. Kunibert in Bacharach, worin der Körper des guten Werner ruhe, am Tage der Patronen Kunibert und Andreas oder am Tage der Einweihung des Altars besuchten, oder zum Baue der neuen Kirche fromme Spenden leisten würden, einen Ablaß von 40 Tagen."

Jener Bischof von Samland ist wohl der nämliche, von dem es in Voigts Geschichte Preussens, Bd. 3 S. 344—345 heißt: „Der Bischof Heinrich war von seiner Reise nach Deutschland, wie es scheint, in sein Bisthum nicht wieder zurückgekehrt und soll schon im Jahre 1274 gestorben seyn. Es erschien zwar bald hierauf ein gewisser Hermann von Cöln, der sich Bischof von Samland nannte und das Bischofsamt auch wirklich eine Zeitlang verwaltete; allein niemand wußte, woher er kam und durch wen er zu dieser Würde erhoben sey; denn im August des J. 1275 ertheilte der Papst Gregorius, von der Verwaisung der Samländischen Kirche benachrichtigt, in Besorgniß, daß der Mangel eines geistlichen Hirten hier bei dem Schwanken des Glaubens unter den Neubekehrten noch größern Verderb erzeugen könne, dem Bischofe Friederich von Merseburg in einer Bulle den Auftrag, so bald als möglich für die Kirche in Samland

einen passenden Geistlichen zum Bischofe auszuwählen, und durch die Weihe in das Amt einzusetzen. Zugleich aber sprach auch der Papst den Wunsch aus, daß die Wahl einen Deutschen Ordensbruder treffen möge, weil einen solchen auch schon das nähere Interesse seiner Ordenspflicht für das Heil und Aufkommen der dortigen Kirche beleben müsse. Der Bischof Friederich, diesem Befehle nachkommend, erkor daher den Deutschen Ordensbruder Christian von Mühlhausen, einen durch redlichen Wandel, wie durch Gelehrsamkeit gleich ausgezeichneten Mann, zum Bischofe von Samland und nachdem er ihn zu Merseburg in Gegenwart der Bischöfe Ludolf von Halberstadt und Meinhard von Naumburg feierlich eingeweiht, meldete er seine Ernennung dem Bischofe Werner von Kulm mit dem Auftrage, den unrechtmäßigen Bischof Hermann von Cöln sofort aufzufordern, das angemaßte Amt binnen zwei Monaten aufzugeben, die eingezogenen Einkünfte wieder zu erstatten, wofern dieß aber nicht geschehe, ihn und seinen Anhang ohne weiteres in den Bann zu erklären und den Ordensmarschall und Komthur von Königsberg zu beauftragen, dem erwähnten Hermann die Verwaltung der kirchlichen Güter nicht länger zu gestatten, und die Einkünfte dem neuen Bischofe zu verwahren. Dieser Bischof Christian aber kam erst im Verlaufe des Jahres 1276 nach Preussen und war in den ersten Zeiten bis ins folgende Jahr hinein noch so vielfältig mit der Anordnung und Feststellung der unter seinem unrechtmäßigen Vorgänger verwirrten äußern Verhältnisse seines Bisthums und mit mancherlei Verhandlungen mit dem Orden beschäftigt, daß in den ersten Zeiten auch unter ihm wohl nur wenig für die religiöse Bildung und Belehrung des neubezwungenen Volkes geschah."

„Man hatte sich jedoch schon früher," fährt Hr. Weidenbach fort, „im Jahre 1289, um Indulgenzen nach Rom gewandt, also schon damals an einen Neubau gedacht, und eine Kongregation von Kardinälen, bestehend aus 12 Erzbischöfen und Bischöfen, hatte solche auch durch Bulle vom 13. April desselben Jahres in der Weise ertheilt, daß allen reumüthig Beichtenden, welche die Kapelle des h. Kunibert an gewissen bestimmten Tagen besuchen und zum Baue oder andern Nothwendigkeiten derselben

hülfreiche Hand leisten würden, ein Ablaß von 40 Tagen zufließe. Erzbischof Boemund von Trier bestätigte diese Bulle durch Urkunde, gegeben zu Montabaur den 28. Sept. 1289, und Erzbischof Balduin durch Urkunde gegeben zu Trier im J. 1324, welche zugleich einem Indulgenzbrief des Erzbischofes Peter von Mainz vom 10. März 1320 Bestätigung ertheilte.

„Eine eigentliche, kräftige Bethätigung an dem Neubau scheint jedoch weder von Seiten dieser Prälaten, noch von Seiten der weltlichen Fürsten Statt gefunden zu haben, da, wie wir gleich sehen werden, viele Jahre darüber hingingen, ehe auch nur ein Theil der Kirche seine Vollendung erreichte und dann wiederum fast ein ganzes Jahrhundert lang ein völliges Stocken eintrat. Man sieht daraus, daß die Zeit vorüber war, wo fromme Hände geistlicher und weltlicher Fürsten gerne zur Spende sich öffneten, um Klöster und Kirchen zu gründen; durch Ablaßverleihungen mußte das Volk angeregt werden, zu thun, was ein Jahrhundert früher die Vornehmen als eine Pflicht ansahen, um sich Himmelslohn dadurch zu erwerben. Pfalzgraf Ludwig II hatte allerdings ein Kloster an der Stelle gegründet, wo der Leichnam des Knaben war aufgefunden worden, und auch seine Söhne sehen wir Schenkungen hinzufügen; allein am Baue der neuen Kirche finden wir sie nicht betheiligt, da es übereinstimmend stets heißt, derselbe habe aus den Spenden der Pilger bestritten werden müssen.

„Bis zum Jahre 1337 waren zwei Flügel bis zum Dache aufgeführt worden, in deren rechtem, also dem südlichen, der im Jahre 1293 gerade vor dem Grabmal des Märtyrers aufgerichtete neue Altar sich befand. Da erlitt das Werk durch Raub eine große Unterbrechung und man zweifelte sehr daran, ob es je möglich werde, den dritten Flügel ebenfalls zu vollenden." Die Geschichte jenes Raubs ist Bd. 7 S. 701 erzählt. „Der Bau mußte aus Mangel an Mitteln jetzt eingestellt werden und blieb so beinahe hundert Jahre unvollendet, bis eine neue Anregung, so mächtig wie die Beisetzung des Märtyrers, wiederum milde und thätige Hände in Bewegung setzte." Es war die Erhebung der Gebeine des h. Wernerus, durch den gelehrten und frommen Stadtpfarrer Winand von Steg veranlaßt, welche

so mächtig auf die Gemüther wirkte. Von jener Erhebung ist ebenfalls Bd. 7 S. 696 gehandelt. „Der Bau des noch unvollendeten dritten Chors scheint nun auch seine rasche Beförderung erhalten zu haben, da neben den vielen Opfergaben von Pilgern geringen und hohen Standes, wie des Grafen von Katzenellenbogen, welcher die Kirche jedes Jahr mit seiner Frau besuchte, der Gräfin von Nassau zu Wiesbaden u. s. w. sich besonders der Kurfürst und Pfalzgraf Ludwig III für dieselbe sehr interessirte, sie häufig mit der Kurfürstin und dem Kurprinzen besuchte und stets große Geschenke in Gold und Wachs zurückließ.“ Pastor Winand glaubte 1428, zeit er an der Kirche zu Bacharach stand, mehr als 300,000 Wallfahrer gesehen zu haben.

Als auf seines Feldherrn, des Ambrosius Spinola, Befehl (Bd. 7 S. 791) Capitain Jacob Tourlandt, nachmalen des Prinzen von Chimay Obristlieutenant, in St. Werners Kirche den Leichnam des Heiligen aufzufinden sich bemühte (im J. 1621), fand er zunächst ein zu Verfall gekommenes, seit vielen Jahren geschlossenes Gotteshaus. Am 13. Oct. 1685, noch vor der ihm geleisteten Huldigung, erließ der neue Kurfürst aus der Pfalz-Neuburgischen Linie, Philipp Wilhelm, ein Decret, wodurch den Katholiken aller Orten Religionsfreiheit bewilligt, und ihnen gestattet, die nöthigen Seelsorger zu berufen. Im f. J. 1686 nahmen sie die Wernerskirche in Besitz, hielten darin Gottesdienst und begruben auf dem Kirchhof ihre Todten, was zwar von den Reformirten ungern gesehen wurde, und Beschwerden, die indessen erfolglos, veranlaßte. Als die Franzosen im J. 1689 Bacharach verbrannten, sprengten sie zugleich die Burg Stahleck: schwere Steine, durch die Explosion herabgeschleudert, brachen der Wernerskirche Dach und Gewölbe, welche wiederherzustellen, die Katholiken im J. 1692 unternahmen, dafür aber von Seiten der Reformirten lebhaftem Einspruch begegneten. In deren bei der kurfürstlichen Regierung eingelegtem Protest heißt es, „die Kirche sei ihr Eigenthum und sie müßten solche bei der sich stark vermehrenden Jugend zur Kinderlehre gebrauchen.“ —

„Am 15. Dec. 1692 war dem Kirchenrath zu Heidelberg angezeigt worden, daß auf Befehl des Zollschreibers Remmer an

der den Reformirten zugehörigen St. Wernerskirche durch die Capuziner mit Eifer reparirt werde, damit dieselbe als katholische Pfarrkirche dienen könne. Woraus wegen des gemeinschaftlichen Eingangs, Nähe der beiden Kirchen u. s. w. Störung erfolgen würde." Darauf, 20. Dec. 1692, erging an Remmer durch die Regierung zu Heidelberg Befehl, einzuhalten und sich in Betreff des Geschehenen zu verantworten. Am 1. Januar 1693 antwortete Remmer, daß er es nach früherer Verordnung des Kurfürsten Karl Ludwig gethan, „daß bei der ao. 88 von den Franzosen beschehenen Sprengung des Bacharacher Schlosses und von denen damals herabgefallenen Steinen das Tachwerk gewaltig verderbt," und daß er durch die Herstellung des Daches die Kirche nur gegen unvermeidlichen Verfall habe schützen wollen. Man ließ nun Zeugen abhören, da aber auch die ältesten Leute sich nicht erinnerten, daß die Kirche je von den Reformirten benutzt worden, so verfügte der Kurfürst, März 1693, daß die Reparatur auf Kosten der herrschaftlichen Kellnerei fortzusetzen, und die Katholiken im Besitze fortan nicht zu stören seien. „Am 27. März 1693 dankt Remmer in einem postscriptum an den Kurfürsten für gnädiges indultum wegen Reparation der St. Wernerskirche. Vom 7. Oct. 1693 findet sich eine Quittung über 271 fl. Seitens Leiendecker, Weißpinter, Maurer, Zimmermann und Schreiner, wegen Reparatur des Gewölbes, des Mauer- und Dachwerks, auf Grund gnädigsten Rescripts vom 17. März 1693."

Neuerdings hielten die Katholiken in der Kirche Gottesdienst, wenn auch nur für kurze Zeit. Heißt es doch in einem beim Oberamt eingegebenen Protest vom 22. Juni 1710, der gerichtet gegen die bei dem Kirchenrath vorgebrachte Angabe, die Katholiken hätten aus der nun den Reformirten übergebenen Kirche eine Glocke genommen, und es sei des Geläuts wegen ein Vergleich erfolgt: „War besagte Glocke nur ein Glöckel von 80 ad 90 Pfund, und dieses ist in dem Thürngen der uns denen Katholischen ausgesetzten St. Werneri Kirch hiebevor gehangen; daß gibt die richtige Maaß und Fügung beyder des Thürngens und des Jochs oder Gestells nach der Höhe und Breite. Bei der Reformation, da diese schöne Kirch öd gemacht und desert

worden, wurde dies Glöckel abgenohmen, und weilen es in vorherigem Krieg nach Caub geflücht gewesen, ist es ao. 1698 auf Verordnung eines löblichen Oberamts wiederum dahin als in seine Geburthskirch aufgehenkt worden und daselbsten bis zur Kirchentheilung verblieben. Weilen man nun bei dieser unserseits zum höchsten vervortheilt worden, und umb Kirche und Gelaut kommen seind, ist oftberührtes Glöckel zu einem etwanigen Behelff unseres Gottsdienstes, weilen ohnedem gedachte Kirch nicht zu frequentiren, abgehoben, und in das sogenannte alte Kloster, ein herrschaftliches Haus (im Eingang der Protestation „Inspectionshaus" genannt) transferirt worden." Besagtes Glöcklein mit der Inschrift MCCCCLXXIIII Ave Maria, gratia plena, dominus, ist dem alten Kloster, der jetzigen Schulcapelle, geblieben.

Am 12. Aug. 1725 richtete die katholische Gemeinde an den Kurfürsten eine Supplik um Wiederherstellung der St. Werneskirche, welche Schrift unterzeichnen Fr. Raymundus, Capucinorum p. t. guardianus. P. Tranquillinus, p. t. parochus. Carl Minola. Walter Seybert. Hermann Coblenz. Joh. Fr. Schwenck. J. Chilianus Gessner. Darin wird vordersamst geklagt, daß die Kirchentheilung nicht streng nach §. 17 der Declaration von 1709 geschehen, indem die Katholiken, obgleich zu $^2/_7$ berechtigt, nur die „am Berg in forma ruderis öd hinliegende Wernerikirche" und den Chor an der Kirche zu Caub erhielten. Weiter heißt es, 1) „daß die St. Werneri Kirch öd und unbrauchbar, denen unflätigen Vögel und Gethiers ein offener Auffenthalt, mithin diese kostbare Structur (welche, wie die Electoralia Insignia am Gewölb besagen, von Churpfaltz, Churtrier und Churcölln in purem, hiesiger Orthen rahren rothen Quatersteinen durchaus aufgeführt) nun hin- und einfällig werden muß, gestalter Dingen das kunstreiche Portal würcklich darnieder lieget, 21 hohe Fenster völlig glaß- und bleyloß, das Getach durchlöchert, der meisterhaffte Tachstuhl theils und größten Orts abgefaulet, das Gewölb dergestalt durchweichet und die Steine durchspühlet, daß es einen nit lang verweilenden Herabfall androhet. Der Haubt Ruin aber zeiget dahin, daß, weilen

es halb uff Felsen, halb uff einer Bergmauer ruhet, dieser Seits die Kirch einen Riß gefangen, welches alles der Churtrierische Baumeister von Coblenz in seinem ohnlängstigen Hiersein auff Ersuchen in Besichtigung genohmen, der dann den Ruin einer so kostbahren Kirch hertzlich mitbedauret, und daß es in Zeiten vorzubiegen sey."

2) Daß „bei so gestalten Dingen, da wir uns exulirt zu seyn gesehen, haben darauffhin in das alte herrschafftliche Haus dahier, in welch hiebevor die PP. Capucini residiret, den Gottesdienst und Pfarragenda zu halten uns mit betrübtem Hertzen hinschlagen und einpfergen müssen... Nachdemahlen die anwachsende Gemeind an sich, auch des extranei concursus halben, in besagtem Haus nit länger sich behalten konnte, dahero ao. 1715 die Klosterkirche postuliren muste, die man aber zu einer beiderseits nit wenigen Inconvenienz bis dahero besuchet. Als hat J. Churf. Durchlaucht durch gegenwärtige zu dem Endt abgeordnete Deputirte, in Ansehung der allzuschönen Situation von St. Werneri Kirche, die der Oberambtsstadt Bacharach von dem Rheinstrohm und dessen Tract über drei Stunden hinuff einen wahren Zierd machet, anflehen sollen, gnädigst zu bedencken, umb daß die Göttliche Majestät wie hiebevorn wieder darin gelobet und gepriesen werden möge. Die Reparationsköſten, die man beinahe überschlagen, dörfften an die 12 bis 1500 fl. belauffen, die ohne unterthänigste Maaßgebung etwan aus den hin und wieder fallenden Straff- und Extra Geldern herfließen mögten. Gnädigster Churfürst und Herr, wann jemahlige ad pias causas dotirt oder legirte Gelder rühmlich gewesen, so seynd diese, so hiezu consecrirt werden, fürtrefflich und hochverdienstlich, ja geheiligt... bitten daher ꝛc."

Was damals unterblieb, kam 25 Jahre später wieder in Anregung. Am 15. Juni 1750 meldet der kurfürstliche Baumeister Franz Wilhelm Raballiati, welcher die Leitung der Reparatur der Kirche zu übernehmen, von Mannheim herunter geschickt worden, daß die Reformirten viele Verdrießlichkeit und Hinderniß machen, insbesondere wegen der Beischaffung der Materialien, und wegen des Loches zum Kalklöschen auf dem

gemeinschaftlichen Kirchhof „haben die reformirte Weiber einen grausamen Lärmen mit allerhandt Bedrohung, Fluchen und Verwünschen angefangen.“ Am 27. Jul. 1750 berichtet das Oberamt an die Hofkammer, die Reparatur dürfe sehr gefährlich und kostspielig ausfallen, daher durch Rescript der Behörde vom 3. Aug. 1750 die Arbeiten für die Reparatur eingestellt, und hingegen Verhandlungen eingeleitet worden, deren Zweck der Bau einer neuen Kirche oder Capelle für die Katholiken. In dieser Hinsicht wurden verschiedene Entwürfe aufgestellt, während man die Kosten für die völlige Wiederherstellung von St. Werners Kirche zu 16,000 Gulden veranschlagte. In dem von dem Oberamt, dem damals und noch 1767 vorstand der Landschreiber, Hr. Anton Wilhelm Reifferscheidt, zugleich Zollschreiber und Amtskeller, unter Zuziehung von Bauverständigen abgestatteten Bericht, 2. Sept. 1750, sothane Kirche betreffend, heißt es: „daß die versus occidentem et septentrionem gezeichnete zwei Quadrat, so ohngefähr die Halbscheit dieser alten superben Kirche ausgemachet, bis auf den Boden abgelöset... Nun ist zwar nicht ohne, daß die noch stehende zwei andere Kirchtheil zu einer Kapell durch Aufführung der Zwergmauer gefertigt werden könnten... Der Garten gehört allhiesigem Rathsbürgermeister Olimart.“ Es sollte besagter Garten angekauft werden, um den Raum für den Bau einer neuen Kirche zu erweitern.

Von den mancherlei Entwürfen kam indessen keiner zu Vollzug. Vielmehr wurde 1752 der nördliche Flügel der St. Wernerikirche samt dem Portal abgetragen, weil man befürchtete, daß durch das Weichen der Fundamente der ganze Bau einstürzen würde, und dem folgten 1787 der beiden übrigen Flügel Dach und Gewölbe, so daß nur noch die Umfassungsmauern nach ihrem heutigen Zustand übrig. „Noch vor wenigen Jahren,“ also Hr. Weidenbach, „lebten Leute, welche traurigen Herzens uns erzählten, wie sie in der Wernerskirche die Messe gedient und wie oft bei Nachtzeit, wenn der Wind geweht, das Glöcklein in dem wankenden Thürmchen geläutet habe, als ob es hätte mahnen wollen, die Hände zu rühren, daß der Bau nicht ganz zusammenstürze. Ob aber auch der Tempel gefallen ist, noch immer

fesselt eine wehmüthige Liebe die katholische Gemeinde an die trauernden Ueberreste und jedes Glied dieser braven und guten Gemeinde wünscht nichts mehr, als daß seine irdische Hülle dereinst innerhalb der Mauern dieses Tempels schlafen möge. Es ruhet da schon manches edle Herz; bescheidene Kreuzchen und Blumen auf den stillen Gräbern verkünden, daß die Zurückgebliebenen der Ihrigen in stiller Wehmuth gedenken."

Die Katholiken blieben für ihren Gottesdienst definitiv an die Kirche des Capuzinerklosters angewiesen. Von dieses Klosters Ursprung berichtet P. Hierotheus Confluentinus (Bd. 1 S. 21), Cap. 6, S. 9: „Diesen ersten Fortschritten am Main folgte ein beständigeres Glück an den Ufern des Rheins. Wir wurden nämlich im J. 1621 durch die hispanischen Kriegsvölker, welche für den Kaiser den böhmischen Gegenkönig Friedrich bestreitend, in der Pfalz walteten, nach Bacharach berufen, und bezogen mit des Stadtrathes und der Bürgerschaft gutem Willen ein bürgerliches Haus, in welchem wir beinahe drei Jahre lang durch Beispiel, Wort und Spendung der Sacramente die katholische Bevölkerung erbauten." Es kamen aber schwere Zeiten, deren absonderlich das Hungerjahr 1623 brachte, und sah der P. General-Commissarius sich genöthigt, die beiden zeither in Bacharach beschäftigten Väter nach Nothgottes zu versetzen, wo sie ab Seiten der wohlthätigen Rheingauer genugsame Unterstützung fanden. Als vorüber die Noth, beeilten sich die Capuziner, die vormalige Residenz, so mit zwei Jesuiten sie zu theilen gehabt, wieder einzunehmen. Es wechselte die Besatzung 1627: der Nachfolger des dem P. Gabriel Coloniensis und seinem Socius so günstigen Commandanten Balthasar Baucen war von zwei Feldcaplänen aus dem Franziscanerorden begleitet, und den Franziscanern zu weichen, hat er die Capuziner genöthigt. „Die Franziscaner," schreibt P. Hierotheus, „für deren Alimentation die Bürgerschaft monatlich 6 Rthlr. zu erlegen hatte, fanden den Ort zu einer Niederlassung vorzüglich geeignet und bequem. Sie haben demnach, ohne unser Vorwissen, am 28. März 1627 feierlich Besitz genommen, ein Crucifix aufgerichtet, mehre Ordensbrüder herbeigerufen, und nicht achtend das Murren des

Stadtraths, das h. Geistspital zu ihrem Gebrauch eingerichtet; uns die Residenz entreißend, glaubten sie kein Unrecht begangen zu haben." Die Capuziner klagten dem Kurfürsten von Trier die ihnen widerfahrne Unbild, und daß ihnen zu wehe geschehen, erkannte Philipp Christoph, zugleich 4. Sept. 1630 ihnen, buccinatoribus S. Spiritus et verbi Dei, nach seinem Ausdruck, feste Aufnahme in Bacharach zusagend, ein Versprechen, dem jedoch der Schweden Einschreiten und Erfolge hindernd entgegentraten. Am 30. Nov. 1635 endlich, auf Betreiben des Kurfürsten von Trier und des kaiserlichen Generals Grafen von Mansfeld nach Bacharach zurückgekehrt, erfreuten sich die Capuziner, wie vorhin, der Gunst des Stadtrathes: es wurde ihnen das Hospital zum h. Geist eingeräumt, worin ihrer zwar der Prüfungen nicht wenige erwarteten. Nochmals mußten sie 1639 den Franziscanern weichen, als welche sich in dem Cardinal-Infanten zu Brüssel einen mächtigen Gönner erweckt hatten. Die Unterliegenden zogen sich nach Nothgottes zurück, übersiedelten ferner nach Lorch.

Aber auch die Franziscaner wurden durch den Kurfürsten Karl Ludwig, der nur eben in seine Lande wieder eingesetzt worden, vertrieben, und bewarben sich in der Stille um ein Hospiz und die Pfarrei zu Lorchhausen. Als dieses fehlschlug, suchten sie zu Lorch Unterkunft, wo aber die Capuziner ihnen hinderlich. Denen hatten der Dompropst, und die Altaristen daselbst 1652 das Präsenzhaus, und die Gebrüder Anselm Franz und Georg Reinhard von Breidbach 1664 ihren Thurm zur Wohnung eingeräumt. Dort blieben sie, bis nach dem Erlöschen der Simmerischen Linie der neue Kurfürst Philipp Wilhelm durch Decret vom 11. Oct. 1685 den Katholiken die freie Uebung ihrer Religion bewilligte. Sofort eilte der Capuziner Provinzial, P. Franz Maria Berncastellanus nach Heidelberg, für den Bedarf der Seelsorge die Priester seines Ordens anzubieten, und um ihre Aufnahme in Bacharach, Neustadt, Frankenthal, Mannheim und Alzei zu suppliciren, zugleich erinnernd an die Dienste, welche sein Orden unter bayerisch-spanischer Herrschaft, unter der Unirten, Schweden und Franzosen Kriegsgetümmel der Pfalz geleistet, wie diese Glaubensboten unter fortgesetzten Drangsalen und Verfolgungen, unter

häufigem Kampf mit den Akatholiken, unter beständiger Lebensgefahr, in unüberwindlicher Standhaftigkeit, mit apostolischem Eifer, der katholischen Sache mit dem günstigsten Erfolg gedient hätten. Nicht hat der Fürst solchen Reden sein Ohr verschlossen, alle Gesuche vielmehr des Provinzials bewilligt. Capuziner kamen nach Mannheim, Frankenthal, Alzei, Neustadt.

Dergleichen Segnung auch für Bacharach zu erbitten, schickte die katholische Gemeinde fünf ihrer bedeutendsten Glieder an den Hof. Es wurde auch P. Sabinus Aschaffenburgensis angewiesen, sich nach Bacharach zu verfügen. Der versäumte sich aber auf der Reise, und es kamen ihm die Franziscaner zuvor, als welche, ohne den Erzbischof von Trier oder den Kurfürsten von der Pfalz begrüßt zu haben, den 25. Nov. 1685 in dem Hause des Vice-Zollschreibers Messe lasen, und hiermit Possession ergriffen zu haben vermeinten. Die sollten sie etwan fortgesetzt haben, wenn nicht der katholischen Bürgerschaft Verlangen nach Capuzinern an den Höfen von Ehrenbreitstein und Heidelberg durch den reformirten Pfarrer unterstützt worden wäre. Die Capuziner nahmen am 22. März 1686 Besitz von dem alten herrschaftlichen Hause, unangesehen der Protestationen des Vorstehers der Franziscaner, der auch, festen Fuß im Orte zu behalten, ein bürgerliches Haus miethete, die Söhne des Kurfürsten, welche am 23. März hier anlegten, um ihre Verwendung anflehte, außerdem in Rom Klage führte. Gewahrend, daß er daselbst nicht durchdringen werde, suchte er durch Vermittlung des apostolischen Nuntius von dem Kurfürsten von Mainz die Einweisung in die St. Clemenskirche zu erhalten, bei welcher ein Hospitium anzulegen er gedachte, aber auch dieses war nicht zu erreichen. Den Capuzinern hingegen, welche zugleich in Caub die Seelsorge übernahmen, schenkte der Kurfürst am 2. Aug. 1687 das Grundstück, worauf nach kurzen Jahren Kirche und Kloster gesetzt werden sollten. In der letzten Zeit war auf dieser Stelle der Rheinzoll erhoben worden, und noch früher hatte daselbst St. Peters Capelle gestanden, wie das damals noch einige Reste von Wandgemälden, und namentlich das Bild des h. Petrus in Banden, anzeigten. Laut Bericht des Oberamts vom 9. Dec. 1686,

bestätigt durch eine Bittschrift der Capuziner vom nämlichen Jahr, wurden diesen, neben dem Platz zum Klosterbau, die Steine des ruinirten alten Klosters Winzbach überlassen, und heißt es zugleich, auf dem Platz seien einige rudera von Gebäuden übrig, „darin ein Bildnus S. Petri ad vincula abgemalt zu sehen, und muthmaßlich eine Capelle gewesen seyn muß." So wird auch geredet in dem Protest vom 7. Mai 1707, betreffend den der katholischen Gemeinde allein zuständigen Kirchhof, von der Stelle, „wo Capucini eine neue Kloster Structur uffgeführt auf dem sogenannten Strunk und Mauerwerk, woselbsten vorhin das alte rheinische Zollgebäu gestanden." Im J. 1684 hatte Kurfürst Philipp Wilhelm der katholischen Gemeinde zum höchst nothwendigen Behuf einen Gartenplatz und Häuslein geschenkt, in deren Besitz die Gemeinde verblieb bis 1696, wo dann Hofkammerrath Külp sich derselben anmaßte, als worüber 1725 es zum Proceß kam.

Aus Originalrescripten des Kurfürsten Johann Wilhelm, an Remmer, den Kammerrath zu Caub und Zollschreiber zu Bacharach gerichtet, von den Jahren 1692 und 1694, ergibt sich, daß der Kurfürst der katholischen Gemeinde zu Bacharach mehrmalen heimliche Unterstützung zukommen ließ. Am 2. März 1706 erlaubte der Stadtrath den Capuzinern die „vorm Zoll gelegene Ruhe-Pforte" wegzuschaffen, und haben die Erklärung unterzeichnet Karl Minola, Walter Seybert, Joh. Balth. Bachmann, Walter Gensmann, Joh. H. Fischer, Hermann Coblenz, Konrad Pracht, Balth. Prätorius, Joh. Rosenberger, Valentin Schlechter, Joh. Val. Hoffmann, Joh. Konrad Hartfuß, auch in fidem der Stadtschreiber Schwenck. „Am 20. Martii 1706 hat das Erzstifft Cöllen den R. P. Capucinis einen Zinsgarten zu Vergrößerung ihres Kloster Gartens erblich überlassen; hingegen die Capuziner den daran liegenden Platz zwischen der Zoll- und Ruhepforten, oder nunmehro zwischen dem Brucken und Zollthor Weg und Graben liegend, haltend 27½ Ruthen pro aequivalenti darvor erblich dem Erzstifft übertragen haben, daraus Zollschreiber Lagerstrohm alle Jahr künftighin auff Martini obige 20 Xr. 2 Heller Jahrzins zu zahlen übernohmen." Kurfürst Johann Wilhelm schenkte den Capuzinern, d. d. Hei-

delberg, 8. Aug. 1709, „die zu Deckung ihrer Kirch benöthigte 210 Reiß Leyenstein aus den herrschaftlichen Leyensteinzehnden in denen Aemtern Simmern, Bacharach und Caub; qualiave exorta fuere obstacula." Im J. 1727 wurde Capucinis wegen Versehung des Pastorats aus der Hoffammer eine jährliche Besoldung von 200 fl. beigelegt (Sourdt, Amtskellner). Im Jahre 1744 erhielt der Rector und Organist, auf Antrag des katholischen Synodi und des Oberamts eine Organisten-Besoldung, jährlich 30 fl. an Geld und 6 Malter Korn von der Hoffammer. (Organist: Steinberger, Amtskellner: Lebersorg.)

In einer Bittschrift des Saalschultheißen Ferdinand Kügelgen an den Kurfürsten von Cöln, 16. Dec. 1750, heißt es unter mehrem: „Euer Churf. Durchl. solle officii halben in unterthänigstem Gehorsamb nicht verhalten, was gestalten im vorigen Saeculo ao. 1698 als Churpfalz Durchl. Johann Wilhelm höchstseeligen Andenkens zu Promovirung der katholischen Religion und Gottesdienst in der Pfaltz denen PP. Capucinis die Pastoraten gegeben, Dieselbe auch zu Bacharach eingesetzet, in Ermangelung einer katholischen Kirch und Schulhaus ein herrschaftliches Haus zur Capell, Schul und Wohnung überlassen, worin deren drei Patres einige Jahren gewohnt, den Gottesdienst gehalten, haben aber keinen Kirchhoff, die Katholische zu beerdigen, gehabt." Die Stelle, wo Kloster und Kirche hingesetzt worden, heißt in dieser Schrift „der alte kurpfälzische Zollplatz". In den Jahren 1712, 1752, 1765, 1780 empfing das Kloster den Besuch des Ordensgenerals. Zuletzt sollen der Conventualen 24 gewesen sein. Als Pfarrer aus dem Capuzinerorden werden genannt: 1706, P. Cyriacus Herbipolitanus, Guardianus et parochus; 1725, P. Tranquillinus, pastor (P. Raymundus, guard.). Bis 1774, P. Eduardus, curatus (P. Corbinianus, guard.). Bis 1786, P. Nicasius, curatus. 1786, 26. Sept., P. Landulphus, † 1821. Es hat derselbe der katholischen Schule seine Ersparnisse, 400 Rthlr. vermacht. Sein Andenken feiert Hr. D. J. B. Engelmann in dem Erneuerten Merian: „Pater Langer (Landolf war sein Klostername), einer der ehrwürdigsten, mildesten Geistlichen, war es, welcher den Brüdern Kügelgen die finstere

Teufelsfurcht, die crassen Begriffe des Katholicismus (wie er sich im Volke ausspricht) benahm, der laut lehrte, daß Gott im Geist und in der Wahrheit geehrt seyn wolle, nicht durch veraltete, mehr heidnische als christliche, in finstern Zeiten erfundene Formeln und Gebräuche; daß der heilige Stifter unserer Religion nicht unverständliche Lehrformen will, sondern daß wir Gott im Bruder lieben. Der sanfte, fromme Pater Landolf lebte freilich zur Zeit der jetzt so verschrieenen Aufklärung! Neben ihm wirkte in gleichem Geist und in gleicher Liebe ein protestantischer Geistlicher; weit höher stehend an Gelehrsamkeit, aber gleich in Sinn und Grundsätzen säete er, bis ins hohe Greisesalter geräuschlos, muthig und konsequent, ein halbes Jahrhundert hindurch, viel des guten Samens; ein milder Verkündiger der Lehre Jesu, war er so muthig in Bekämpfung des Unrechts und des Lasters; das Kirchliche achtend, ohne es für göttlich zu halten, das Veraltete und Unnütze still beseitigend, nie ein Haar breit von Recht und Pflicht weichend, verließ er seine Heerde nie; auch nicht in den furchtbarsten Stürmen des Krieges und der Revolution. Ihm gleich, im Glauben, der durch die Liebe thätig ist, wirkte seine Gattin, die Mutter der Armen; wie der Gatte, ihren 12 Söhnen und Töchtern ein Vorbild echten Christenmuthes, jeder stillen Tugend, und eines frischen und ungebeugten Sinnes für Recht und Wahrheit. Zahlreiche Nachkommen besuchen jetzt noch, mit andern Guten, ihre Gräber, segnen ihr Andenken, und nennen mit Dank und Liebe den Namen Engelmann."

Am 25. Jul. 1688 wurde der Grundstein zu der neuen Kirche eingesegnet durch Hrn. Martin Pulver, den Dechant des Liebfrauenstiftes zu Oberwesel, und sofort in des Kurfürsten Namen durch den Zollschreiber eingesetzt. Die gesamte katholische Nachbarschaft wohnte mit Kreuz und Fahnen der Feier bei. Am 14. Jul. 1705 legte der Zollschreiber, ebenfalls in des Kurfürsten Namen, den Grundstein zu dem Klosterbau. Die drei Altäre der Kirche wurden am 2. Nov. 1710 durch den Trierischen Weihbischof Johann Matth. von Eyß geweihet, und heißt es in dem Instrument: »Consecravi hanc ecclesiam et tria altaria. Altare majus in honorem SS^mae^ Trinitatis et S. Nicolai, qui

erit patronus ecclesiæ, S. Bonaventuræ, S. Ludovici et S^æ^ Claræ, cum reliquiis de S° Sylvestro Papa. Altare a latere dextro in honorem B. V. Mariæ, SS. Josephi, Joachim et S^æ^ Annæ, cum reliquiis de S° Florino. Altare a latere sinistro in honorem S^i^ P^is^ Francisci, S. Antonii de Padua, B. Felicis et S. Elisabethæ, cum reliquiis de S. Agnete et similibus Christi fidelibus hodie unum et in die anniversaria, quæ erit dominica quarta Paschatis, quadraginta dies de vera indulgentia in forma Ecclesiae consueta concessi.« Diese Kirche, an dem südlichsten Ende der Stadt, außerhalb des alten Beringes, dicht am Rheine, jedoch auf erhöhtem Ufer gelegen, und darum nur selten von Ueberschwemmungen leidend, ist noch heute der Katholiken Pfarrkirche. Sie besitzt ein Paar Pauken mit dem pfälzischen Wappen, und dazu einen reichen Ueberzug. Die Pauken, bei feierlichen Umzügen dienend, sind das Geschenk eines französischen Obristen aus Ludwigs XIV Zeit. Der Obrist, der solchen Gebrauch von einer Kriegsbeute machte, muß ein sehr frommer Mann gewesen sein. Denn in jener Zeit war eine erbeutete Pauke eine Trophäe, der keine Fahne zu vergleichen. Der anstoßende Gottesacker ist Katholiken und Evangelischen gemeinsam.

Dieser Kirchhof, oder vielmehr die anstoßende Bleiche war seit undenklichen Zeiten von wegen spukhafter Erscheinungen verrufen. Da kommt herunter Nacht für Nacht von der Heilesenkaul, querüber im Weg, das Gespenst Balicke Balacka oder Wuwelakes, dem ein dreibeiniger Hase gleichsam als Wegweiser dient. Der Hase lauft über die Wäsche, ohne sie zu besudeln, und es folgt in Hast ein schwarzer Mann, dem sein Hündchen durchgeht; in dessen Verfolgung schlüpft der Schwarze, die Hecken hindurch, in den Capuzinergarten, an dessen Ende er kopfüber in den Rhein sich stürzt. In der Benennung Balicke Balacka glaubt man einen spanischen Commandanten aus der Zeit des dreißigjährigen Kriegs zu erkennen. Der Mann, ein anderer Niciovarus, hatte den armen Bacharachern übel mitgespielt. Sein zweiter Namen verräth jedoch von ferne nicht eine spanische Herkunft. Wuwelakes könnte einen ungeschliffenen Gast

(Lakes, aus Lakay gebildet, ist ein Coblenzer Wort, für Grobian und Müssiggänger) bezeichnen, der sich ein Vergnügen daraus macht, den Nächsten durch Gebrüll, Wauwau, zu erschrecken. Wulowakas ist eine der vielen Benennungen, unter welchen im Orient der Vampyr, das blutgierige Gespenst (Bd. 4 S. 113—121) vorkommt. Eine zweite wegen Spuk gefürchtete Stelle befindet sich unterhalb Bacharach, in der Nähe der Pützbach und des ältesten Zollhauses, wo indessen der Wanderer nicht zu unmittelbarer Berührung mit dem Spuk kommt. Er sieht nur am jenseitigen Ufer, dem Heilesenwerth gegenüber, am Galgen, — da stand vor Zeiten ein Doppelgalgen, ein Mainzischer und ein Pfälzischer Galgen, — ein Licht Rheinabwärts sich bewegen. Funken sprüht es zugleich um das Licht, und ein Schrei wird vernommen, wehklagend, erschütternd über alle Beschreibung.

Neben der Klosterkirche hatten die Capuziner auch die Schulcapelle und die Capelle zum h. Geist zu bedienen. Die Schulcapelle besitzt noch heute das oben besprochene, aus St. Werners Kirche herrührende Glöcklein. Unter den im J. 1428 in Sachen der Canonisation des h. Wernerus abgehörten Zeugen wird genannt Theodricus de Gouda, in artibus magister et rector scholarum Bacheracensium. Die Kinder aus dem Oberamt, ohne Unterschied der Confession, waren von Schulgeld frei. Das Hospital, wie es heißt, 1288 von Pfalzgraf Ludwig II dem Strengen gestiftet, besaßen beide Religionsparteien gemeinschaftlich, Evangelische zu $^5/_7$, Katholiken $^2/_7$. In einer Aufzählung der Güter dieses Hospitals aus dem 16. Jahrhundert heißt es: „Haus und Hof im Zehendviertel mit allem Zubehör, daran stoßender Kirchen, Kirchhof, Armenleuthaus, Dachtrauf und Bachrecht, an dem großen Bach gelegen.“ Seine Einkünfte mögen gegenwärtig 700 Rthlr. betragen. In den J. 1811 und 1812 beherbergte es die gefangenen Spanier, die zum Bau der großen Rheinstraße verwendet wurden. Außerdem waren zwei Armenhäuser vorhanden. Die altersgraue h. Geistcapelle stoßt an die durch die Stadt gebrochene Poststraße, während sie auf der andern Seite der vormaligen Münze nahe. Etwas weiter aufwärts, an der entgegengesetzten Seite der Poststraße, unweit des Heumarkts, stand der Churcölnische Saal.

Mit dem Holzmarkt raint auch das Rathhaus, von 1742 an erbaut, nachdem das ältere Rathhaus, zusamt vielen Urkunden, 1739 ein Raub der Flammen geworden. Für den Neubau wurden von dem Hospital zu Andernach 2000 fl. entlehnt. Hinter der evangelischen Kirche, welche die eine Seite des Holzmarktes einnimmt, steht der alterthümliche sogenannte Tempelhof, wo über der Kellerthüre ein Wappenschild angebracht, ein springender Bracke mit einem Halsband, daneben die Jahrzahl 1601. Die von Ostein führen einen links gekehrten goldenen Bracken, der an dem Tempelhof ist rechts gekehrt. Außerdem ist der Mauer ein Grabstein eingefügt, worauf in sehr alter Mönchsschrift zu lesen: A? Domini .... die Ascensionis, que fuit dies ... mensis maji obiit honesta domina Margaretha de Lyndenfels, quondam uxor Anthonii .... Dem Tempelhof ist benachbart die oben erwähnte Capelle, das sogenannte alte Kloster, seit langen Zeiten der katholischen Schule dienend und der Poststraße sich anschließend, gleichwie die vormalige herrschaftliche Kellerei, jetzt der reichen Familie Lang Besitz, von welcher man die Zollstraße entlang zu dem Zollamt gelangte, oder zu der Kanzlei, wie das Gebäude ursprünglich geheißen hat, bevor der Zoll den Capuzinern weichen müssen. An sothanem Zoll waren im J. 1317 die Kurfürsten von Mainz und Trier, der Raugraf Georg, der von Braunshorn, Engelhard von Weinsberg, der Jude Abraham, die Gemeinde Bacharach, Graf Berthold von Katzenellenbogen und Heinrich von Cöln betheiligt. In der Urkunde d. d. Bingen, 22. Febr. 1320, worin K. Johann von Böhmen bekennt, daß Erzbischof Balduin von Trier ihm die Hälfte seiner Pfandschaft an Stahlberg, Stahleck, Braunshorn, an Bacharach, Stadt und Thal, und Rheinbellen übertragen habe, werden ausdrücklich vorbehalten die von dem Kaiser dem Erzbischof verpfändeten Rheinzölle. Hingegen bekundet Johann, daß der Kaiser ihm einen Zoll von sieben Turnosen Groschen, von jeder carrata Wein und andern Waaren nach dem gewöhnlichen Tarif bei (ante) Bacharach zu erheben, erlaubt habe. In der Urkunde vom Donnerstag nach Bartholomäi 1322 bewilligen die verwittwete Pfalzgräfin Mech-

thild, Kaiser Adolfs Tochter, und ihr Sohn, Pfalzgraf Adolf simplex, dem Erzbischof und Stift von Trier und dem König von Böhmen den fortgesetzten Genuß der Pfandschaft Stahlberg, Stahleck u. s. w. „in welcher und aller Wiis dat si in sint versat bis dat der Ertzbischof of sin Stifft drissich dusent Punt Hallere gut und geve und der Kuning von Beheim of sin Erven des he Brieve hait, zwentzig dusent Punt Hallere minre, davor sie verpant sint, uf deme Zolle zu Bacherach, der Ertzbischoff of sin Stifft von eime Tornoisse bis sente Johannes Dag, da he geboren wart, nu kummende, und von deme Dage vort von zweie Tornoissen, und der Kuning von Beheim of sin Erven von viere Tornoissen ufheven ane me uf zu slane, und von demselven Zolle sal der Ertzbischoff und sin Stifft zweihundert Punt Hallere jarlis one aveslain nemen umb die Husere baz zu huden."

K. Ludwig ermächtigte den Pfalzgrafen Ruprecht I alle versetzte Turnosen bis auf weitern Bescheid einzulösen. Gedachter Pfalzgraf brachte auch im J. 1358 den halben Zoll von dem Grafen von Saarbrücken, sodann von Graf Gottfried von Hohenlohe und Johann dem Marschalk von Waldeck verschiedene Turnosen an sich. Im Jahre 1378 bewilligten beide Pfalzgrafen, Ruprecht der ältere und der jüngere, der „Gräfin von Nassau, Johanna von Saarbrücken, ihren Erbturnos zu Bacharach an Seifried von Lindau, Ritter, auf Wiederlöse zu versetzen." Dieser Seifried von Lindau und sein Bruder Johann, Domherr zu Mainz, verkauften 1412 den halben Erbturnos zu Bacharach für 200 Gulden an Pfalzgraf Ludwig III, und als dieser das neue Stift zum h. Geist in Heidelberg mit der Hochschule vereinigte, hat er den drei Facultäten bestimmte Renten auf die Zölle zu Bacharach und Kaiserswerth angewiesen.

„Um diese Zeit scheinen die meisten Turnosen in Bacharach eingelöset gewesen zu sein, so daß nur wenige noch zu Lehen begeben. Im J. 1459 gestattete Dieter Knebel von Katzenellenbogen dem Kurfürsten Friedrich I sein Burglehen Geld, als nämlich 12 Mark auf dem Zoll zu Bacharach einzunehmen, sich dagegen das Schultheisenamt zu Winternheim bedingend. Herzog Friedrich zu Simmern bekannte im J. 1478, daß von 655 fl.

jährlicher Gült auf den Zöllen Bacharach und Caub durch besagten Kurfürsten 200 fl. mit 4000 fl. Hauptgeld, und hernach wieder 100 fl. mit 2000 fl. Hauptgeld durch Kurfürst Philipps abgelöset worden. Aber noch in demselben Jahr empfing besagter Herzog Friedrich einen Turnos auf den Bacharacher Zoll zu Mannlehen, so daß er oder seine Erben, wenn solcher mit 5000 fl. von Pfalz eingelöset würde, das Lehen mit andern eigenen in der Pfalz belegenen Gütern ersetzen, und diese forthin zu Mannlehen empfangen würden. Die Einlösung erfolgte, wie dieses auch mit andern Turnosen der Fall, so daß nach und nach der ganze Zoll aller Pfand- und Lehenschaft entledigt wurde. Nur die Hochschule zu Heidelberg ist in dem Genusse der ihr verliehenen Turnose geblieben, so lange der Rheinzoll zu Bacharach bestand."

Noch kommen zu bemerken der gräfliche Degenfeldische Hof mit der schönen Wendeltreppe, zwischen dem alten Kloster und der Kellerei, an der Poststraße gelegen. Ursprünglich derer von Schönberg Eigenthum, wurde dieser und zugleich der Hof in Oberwesel 1809 oder 1810, samt den bedeutenden Weingütern, an den gräflichen Kellner Hrn. Hildebrand verkauft. Dessen Erbe ist sein Schwager, Hr. Pfarrer Streuber geworden. Von den beiden alten hölzernen Häusern, die, von wegen des kunstreichen Schnitzwerks der Gegenstand allgemeiner Bewunderung, sehr häufig abgebildet worden sind, ist das eine, an der Ecke des Holzmarkts, gleichwie der ihm benachbarte Cölnische Saal, abgebrochen worden, das andere, in gleicher Richtung der Münzbach zu gelegen, steht aufrecht. Die lutherische Kirche samt anstoßendem Pfarrhof, in der nördlichsten Ecke der Stadt, ist ebenfalls, weil seit der Union überflüssig, abgetragen worden. Dagegen hat in der neuesten Zeit ein Herr Lang durch die Begründung eines Waisenhauses sich verewigt. Er widmete dazu eine in der Niedergasse, zwischen der Kranen- und Marktgasse, gleich an der Stadtmauer belegene Behausung und ein Capital von 20,000 Rthlr. Bereits haben die Kinder das Haus bezogen.

Der spurlos verschwundene Saal ist nicht nur von wegen des Andenkens der frühern Grundherren in Bacharach, der Erz-

bischöfe von Cöln, sondern auch als das Haus, worin geboren die gepriesenen Maler Gerhard und Karl von Kügelgen merkwürdig. Ihr Großvater, Ferdinand Kügelgen, kurcölnischer Saalkellner, ist oben unter dem J. 1750 angeführt. Franz Kügelgen wird bereits 1759 als Saalkellner, später zugleich als Schultheis und kurcölnischer Titularkammerrath genannt. Er starb im J. 1788, und hatte zum Nachfolger in der Saalkellnerei den Schwiegersohn, Hrn. Franz Joseph Holthof, einen höchst liebenswürdigen gebildeten jungen Mann, der aber viel zu viel wußte, um in dem bald darauf eingetretenen Wechsel aller Dinge ein dauerndes Glück machen zu können. Die Saalkellnerei hatte der an Kindern reiche Vater wohl einem seiner Söhne zugedacht, aber der Mensch denkts, Gott lenkts. Zwei dieser Söhne, Gerhard und Karl Ferdinand, als Zwillinge geboren den 25. Jan. 1772 (der erste ist Gerhard gekommen), offenbarten von der frühesten Kindheit an eine entschiedene Vorliebe für die Zeichenkunst. Es steht mehrmalen geschrieben, die Malerei, für welche die Gebrüder Kügelgen von Jugend auf viel Neigung zeigten, habe in jener Gegend keiner hohen Geltung sich erfreut. Es ist das eine der vielen läppischen Ansichten vom Rheinland, bei welchen unsere nordischen Stiefbrüder noch immer Trost und zugleich ihre Rechnung finden. Lediglich aus Beamtenstolz widersprach der Saalkellner der Richtung seiner Söhne. Beamter er selbst, eines Beamten Sohn, wollte er sie zu Beamten heranziehen.

Auffallend war der Zwillinge Aehnlichkeit, daher selbst die Mutter sie in der Wiege nur durch die Farben der Bänder zu unterscheiden wußte, um so weniger wird es befremden, daß beide einen gleich unwiderstehlichen Beruf für die edle Schilderkunst empfanden. Nur die Richtung war nicht dieselbe. Gerhard wurde Historien- und Portraitmaler, Landschaftsmaler der nachgeborne Karl. Knaben waren sie kaum zu nennen, als die Mutter mit Erstaunen wahrnahm, daß sie von einem Bilde, die Kreuzigung Christi darstellend, angeblich von Rubens, sich nicht losreißen konnten, da es ihr doch häßlich schien. Zu derselben Zeit schnitzte und formte Gerhard einen Altar mit Figuren in Meßgewändern. Damals waren noch kirchliche Darstellungen

der männlichen Jugend ein sehr beliebter Zeitvertreib. Den beiden Knaben hatte aber ein Nachbar, P. Landolf Langer das Christenthum ungemein theuer gemacht durch die anziehende Milde seines Vortrags. In dem Alter von 15 Jahren wurden sie nach Bonn zum Gymnasium geschickt: nach des Vaters Tod erhielt zuerst Gerhard, und ein halbes Jahr später auch Karl von der Mutter Erlaubniß; sich der Kunst zu widmen. Den ersten Unterricht erhielten sie von dem Landschaftmaler Schütz in Frankfurt, und in Coblenz von Zick. Hierauf nahm sie der brave Portrait- und Historienmaler Fasel als Schüler an, und nach einigen Jahren bewilligte ihnen Kurcöln auf drei Jahre jährlich 200 Ducaten, sich in Rom, wo sie 1791 eintrafen, auszubilden. Geraume Zeit copirte Gerhard einzig Rafaels Werke. Er behauptete, daß lange genug die Antiken den jungen Meistern als Muster empfohlen worden seien, und daß man jetzt die Werke Rafaels empfehlen müsse, indem beim Unterricht nicht mehr die streng klassische, sondern nun eine humanistische Bildung zu erzielen wäre. Nur in den Antiken erkannte er jene Harmonie, welche die Einheit begründet, und was ihm diese in der Schönheit menschlicher Formen darstellten, das zeigten ihm Rafaels Werke in der Schönheit des menschlichen Ausdrucks. „Dieser große Künstler," äußerte er gegen seine Freunde, „verstand die Alten mehr in dem Geiste als in der Form nachzuahmen, reicher und kräftiger in dem Gebiete der Formen als jene in der beschränkten Plastik, entfalten uns seine Werke den ganzen Reichthum der veredelten Menschheit." In Kügelgen verschmolz die Malerei mit der Musik. Die Guitare spielend, componirte er im Geiste Bilder. Ihn zogen die idealischen Gestalten der Antike und das wundersam Rührende in Rafaels Bildern so an, daß er ausschließlich nur diese und jene nachzubilden sich bemühte. Da er, gleich dem Bruder, nicht auf die Autorität eines Meisters oder einer Schule sich stützte, war sein Streben frei, und es entfaltete sich das Eigenthümliche seines Genies. In seinen historischen Bildern ist daher der nach dem Antiken strebende Schönheitssinn, mit gemüthvollem Affect verbunden, nicht zu verkennen.

Seit dem Untergang des cölnischen Kurstaats waren die Brüder einzig auf die Kunst angewiesen. Karl fand zwar einen neuen Gönner in Lord Bristol zu Rom, Gerhard aber blieb ohne alle Unterstützung, verließ Rom und ging nach München, wo er die reiche Bildergalerie zu Studien benutzte, und durch Portraitmalerei seinen Unterhalt gewann, von dannen aber nach Riga. Karl folgte bald nach, und beide begaben sich nach Petersburg, wo sie erwünschte Aufnahme fanden. Hof und Privaten überhäuften Gerharden mit Arbeiten, Karl wurde Hofmaler mit 3000 Rubeln Gehalt. Sie heuratheten zwei Schwestern des Geschlechtes der Szöge von Manteufel aus Kurland, nachdem sie doch vorher sich adeln lassen. Durch eine Art Heimweh und das Andenken der geliebten Mutter wurde Gerhard nach der Heimath zurückgerufen. Er fand aber bald, daß unter französischen Einrichtungen und Sitten der Rhein ihm fremd geworden. Nachdem er die sechzigjährige Mutter begraben, war nichts geblieben, an das verlorne Vaterland ihn zu fesseln. Eine Reise nach Paris 1804 erhöhte seinen Widerwillen für eine Nation, die nur durch Raub wahre Kunstwerke sich zu verschaffen wußte. Er fand sich höchlich enttäuscht bei der Anschauung von Gemälden der ersten Meister. Er sah nichts von ächtem bleibenden Werth, erwartete auch für die Zukunft nichts von also gearteten Geistern. Aus Paris schrieb er, 17. Sept. 1804: „Gestern sah ich die Galerie Luxemburg von Rubens, und zwei große Bilder von David. In diesen Bildern habe ich ungefähr das gefunden, das ich mir vorstellte: aber die von Rubens haben meine Erwartungen bei weitem übertroffen." In Ansehung des Zustandes der bildenden Kunst in Paris klagt er, „im edlern höhern Style wenig von Bedeutung gefunden zu haben." In dem Besten „vermißt er die kindliche Einfalt und Anspruchlosigkeit," wodurch der Alten und Rafaels Werke geadelt, um so auffallender, da „Simplicité nun die Losung aller Künstler ist. Diese Nation zeichnet sich besonders darinen aus, daß sie alles Schöne, Große, Einfache und Erhebende noch übertreffen will. Ihre Schönheiten sind etrurische Linealgesichter, ohne alle Individualität. Es fehlt Einfachheit des Herzens und Wahrhaftigkeit des Charakters. Wenn Kunstwerke ohne diese Eigenschaften einen großen Werth

haben können, so mag man sie allerdings von den Franzosen erwarten.“ Nach einem Aufenthalt von achtzehn Tagen verließ er Paris. „Wo ich mich künftig ansiedeln werde, ist noch ungewiß. Wahrscheinlich werde ich Dresden wählen, weil ich dort am meisten Befriedigung für meinen Kunstsinn erwarten darf.“

In Paris scheint ihm, dem von jeher die malerische Empfindung vorwiegendes Element, der Gedanken aufgegangen zu sein, plastische Form und Zauber der Farbe in einer andern Weise zu vereinen, als er es in Davids Gemälden wahrgenommen, und er modellirte kleine Figuren, einen Mars und eine Venus. Darauf malte er Apoll und Hyacinth, das Gemälde, so eigentlich seinen Ruf begründete. Diesen Ruf befestigte er aber in dankbarer Weise erst dadurch, daß er die eingeschlagene Richtung gänzlich verließ.

Kügelgen ließ sich in Dresden nieder und erhielt eine Anstellung bei der Akademie. Durch Bildnisse, die er in reicher Zahl zu Petersburg, Berlin und Weimar malte, verbreitete sein Ruf sich immer weiter, während er zugleich ein nicht unbedeutendes Vermögen sich erwarb. Er hatte die Familie des Kaisers Paul gemalt. Seine kleinen historischen Stücke wurden in Petersburg sehr theuer bezahlt. In Berlin, wo er binnen 16 Wochen 40 Köpfe malte, wurde sein Atelier mit dem Besuche des Königs beehrt. Er schrieb, Berlin, 16. April 1817: „Zum Glück führt mir Gott diesmal lauter interessante und charakteristische Köpfe zu. Die königliche Familie, die ich sehr genau kennen zu lernen das Glück hatte, ist gewiß eine der frömmsten und zugleich sehr geistreich, vorzüglich der Kronprinz. Man hat mich in Berlin wirklich auf Händen getragen.“ Nach seinem Aufenthalt in Weimar, wo ihn „das Versmachen“ angesteckt, schrieb er nach Dresden, 21. Febr. 1809: „Mit den in Weimar geschaffenen Portraits ist man weit zufriedener als ich selbst, zu meiner größten Verwunderung auch mit dem von Herder.“

Dieses zu fertigen, hatte Kügelgen aus Weimar nur eine Zeichnung nach Dresden mitgenommen, durch die er sich vordersamst in den Charakter des Verblichenen hineindenken wollte, bevor er zum Oelbilde das Portrait von Graff und die nach Herders Tode gefertigte Büste zu Rath ziehen würde. Nachdem die von ihm

gemalten Portraits Göthes, Wielands, Schillers und Herders auf der Ausstellung in Dresden 1810 geprangt hatten, schmückten sie fortan des Meisters Atelier. „Milder Ernst," sagt ein Berichterstatter, „wohnt und spricht in diesen Zügen, und Herder, in seiner Kleidung aus Rom steht vor uns in aller Humanität, die den Priester der Humanität im Leben auszeichnete." Kügelgen hatte Herdern persönlich nicht gekannt, und doch versicherte dessen Frau, daß Herder nie ähnlicher gemalt worden sey; selbst die Gesichtsfarbe hatte etwas Kränkliches. Nur der Blick ist verfehlt. Man wird sich erinnern, daß Hamann, der Nordische Magus, „der tiefe Himmel voll teleskopischer Sterne, und manche Nebelflecken löset kein Auge auf — sein Stil ist ein Strom, den ein Sturm gegen die Quelle zurück drängt, so daß die deutschen Marktschiffe gar nicht darauf fortkommen können" (Jean Paul), zu einer Schulstelle Herdern empfahl als einen „liebenswürdigen Jüngling mit etwas triefenden Augen", und kann bei dieser Gelegenheit der Antiquarius nicht umhin, sich von wegen seiner Aehnlichkeit mit zweien der größten Denker des vorigen Jahrhunderts zu brüsten. Hamann mied alle Bücher, aus Furcht durch Lesen seine Originalität zu beeinträchtigen, Hippel, der reiche Hippel bot bei Bücherauctionen stets die niedrigsten Preise. So erzählen ihre Biographen. „Die schwer zu erreichende Aehnlichkeit hatte der seelenkundige Meister nur aus dem Gespräch über Herder mit dessen Gattin und Kindern wie durch eine Todtenweckung hervorrufen können." Die Wittwe Herders, die, als Kügelgen ihr seine Absicht eröffnete, den Verewigten zu malen, in einen Strom von Thränen ausbrach, war entzückt über die geistvolle Aehnlichkeit und starb mit dem Bilde in den Armen.

So viele Bildnisse Kügelgen auch malte, so fand er doch Zeit zu einer nicht geringen Zahl eigener Erfindungen und zu Copien nach Hauptwerken der Dresdener Galerie, nach Correggios Magdalena und Rafaels Sixtinischer Madonna. Er war der Meinung, daß diese nie besser copirt wäre und nie besser copirt werden könnte. Sie sollte das Original in ungeschwächtem Farbenglanz seiner Ursprünglichkeit wiedergeben. Absichtlich scheint er hier das Plastische in den hehren Gestalten zurückgedrängt zu

haben, um das Malerische hervorzuheben. Indessen hat das Malerische bei ihm ein unbestimmtes verflossenes Ansehen. Aus Dresden schrieb er, 7. Nov. 1808: „Das Bild der (Sixtinischen) Madonna nach dem großen Rafael habe ich für mich selbst gemalt. Es ist wohl dieses Meisters schönstes Werk und das Höchste, was je die bildende Kunst hervorgebracht hat. Daran soll sich nun meine Seele weiden und laben mein Lebenlang und die Stralen dieses Lichts sollen meinen Genius zur Reife bringen. Ich halte dafür, daß dieses Werk von Rafael die ganze Galerie aufwiegt und bin so stolz, mir einzubilden, daß vor mir noch keiner eine solche Copie dargestellt." Seine Arbeit der von Bury gelieferten Copie vergleichend, bemerkt Morgenstern: „Es scheint, Bury habe den unmittelbaren Eindruck des Originals in seinem gegenwärtigen Zustande wiedergeben wollen. Die schwere Aufgabe, die sich Kügelgen selber erwählte, war, auf seiner neuen Leinwand das Bild so hervorzurufen, wie er glaubte, daß es aus Rafaels beseelender Hand hervorgegangen sein möchte." Das Bild ward gleichsam die Schutzheilige seiner stillen gastfreundlichen Wohnung, bis er, in der verunglückten Unternehmung seines Bruders betheiligt, sein Vermögen einbüßte, und sich genöthigt sah, jenes Kleinod an den Fürstbischof von Ermland, den Prinzen Joseph von Hohenzollern zu verkaufen, 1816. Es wurde nachmalen, wie es der Prinz durch letzten Willen verfügt, im Chor des Doms zu Frauenburg aufgestellt.

Die großen Begebenheiten von 1813—1815 machten auf den Künstler tiefen, bleibenden Eindruck. Sie begeisterten ihn zu mehren sinnbildlichen, beziehungsreichen, kleinern und größern Gemälden. Dahin gehören Cybele mit der Aschenurne, Melpomene mit dem Dolch in der Hand erinnert in ihren Gesichtszügen an den finstern Geist, welcher von Frankreich aus Europa überzog; das Gewand tragt die drei Farben der Revolution, Klio in freudigem Erstaunen schreibt in die Erinnerungstafel den Schlachttag von Leipzig. Dieselben Gegenstände führte der Künstler noch zweimal aus als Brustbilder in Lebensgröße. Zwei Exemplare in großem und kleinem Maasstab kamen, sowie die Madonna mit dem Bund, nach Königsberg.

Im Febr. 1814 fertigte Kügelgen für den Herzog von Gotha eine umfassende allegorische Schilderung. „Der Künstler wollte, wie er schon früher einmal gethan hatte, den Sieg des guten Princips über das Böse in der Scene des Engels Michael darstellen. Er charakterisirte den Engel als den Genius der verbündeten Mächte, welcher den Satan in den Feuerpfuhl der Hölle hinabstürzt. Das Ganze ist ein entthronter Jupiter oder ein kräftiger Tyrannensturz. Das Gesicht des Stürzenden war kenntlich, auch wenn der Kopf nicht das Abzeichen der Macht, die Lorberkrone des Imperators, getragen hätte. Vorzüglich bezeichnete ihn seine Gesichtsfarbe." In Bezug auf diese Composition schrieb Göthe, 7. März 1814: „Von Seiten der Kunst bedroht uns ein Schrecknis. Kügelgen malt abermals das gute und böse Princip. Wem das böse ähnlich sehen wird, ist leicht zu errathen; das gute hingegen gleicht, ich wette, auf ein Haar den Gebrüdern Kügelgen."

An Gerhard sah man auf die erhabenste und rührendste Weise, was ächte Kunst auf ein reines frommes Gemüth wirken kann. Er gehörte zu den seltensten, edelsten und liebenswürdigsten Menschen und zu den sinnigsten Künstlern aller Zeiten. Alles ist in ihm Harmonie. Er huldigte nie irgend einer Manier oder Schule. Sein einziges Vorbild war der ihm an Seele und Herz so verwandte Rafael. Auf seltene Weise wußte er den Geist und die Gluth der Italiener mit den reinen Formen der Griechen, der tiefen Bedeutsamkeit der Deutschen und dem Farbenzauber der Niederländer zu vereinigen. Gleichsam plastisch gerundet treten seine lebenswarmen Gestaltungen aus der Leinwand hervor. Sinn, Ausdruck und Bedeutung des Kunstwerks war ihm das Erste und Höchste, und damit verband er gründliche akademische und wissenschaftliche Kenntnisse, die fleißigste, zarteste, vollendete Ausführung. Seine Kunst war nur ernsten und heiligen Dingen gewidmet, deshalb trauerte er wohl, wenn er, durch die Umstände gezwungen, sich dem Portraitmalen zu häufig hingeben mußte. In seinen eigenen Schöpfungen bewundern wir stets, wie Harmonie die wahre Wurzel und Grundlage aller seiner Ideen zu nennen ist. Sehr gern pflegte er sich eine

Hauptgestalt als Mittelstück zu denken, zu dem er dann zwei Seitenstücke schuf, die in genauester Beziehung darauf standen, und zu einem vollen Accord sich vereinigten.

Eine zweite Lieblingsanordnung des Künstlers war es, einen Cyclus von Gestalten zu bilden, welche manichfaltige Abstufungen desselben Gefühls darstellen. Zu seinen letzten herrlichen Gemälden gehört ein solcher himmlischer Dreiklang: ein Christusbild in der Mitte, rechts Johannes der Täufer, links Johannes der Evangelist, Kniestücke in voller Lebensgröße. Kügelgen malte oft Christusköpfe, meist ganz von vorn, ernst erhaben, stets mit frommer Andacht an das Werk gehend. Ernster und tiefgreifender gelang ihm aber nie diese Idealgestaltung als hier bei diesem lehrenden Christus. Von ausgezeichneter und rührender Schönheit ist der jugendliche Johannes; er spricht noch inniger und gemüthvoller an, als eine frühere Gestaltung dieses Heiligen, eines wahren Feuerpriesters der Wahrheit und des Glaubens. Am wunderbarsten aber ergreift das letzte Werk des Künstlers, woran er noch zwei Tage vor seinem Ende arbeitete. Es ist auch Kniestück, den verlornen Sohn vorstellend. Erschütternder, mit mehr charakteristischer Tiefe und Wahrheit läßt sich dieser Gegenstand nicht darstellen. Der verirrte Sünder kehrt in sich zurück, mit glühender Innigkeit hebt er das verwilderte Haupt empor und preßt die gerungenen Hände betend an die Brust. Namenlose Zerknirschung ist in diesen aufweinenden Augen und den verstörten, aber nicht verzerrten Zügen. Die außerordentliche Wahrheit des Fleischtons und die tiefe Kenntniß der Anatomie im Muskelspiel ist zu bewundern. Zu einem Gegenbild, die Rückkehr des Reuigen in die Arme des Vaters, hatte er schon den Entwurf gemacht. Das letzte Portrait, welches er vollendete, war das Brustbild des Fürsten Reuß. Ein Lieblingswerk des Künstlers, und auch eine seiner letzten Arbeiten ist eine Madonna mit dem Jesukind, etwas unter halber Lebensgröße, ein eben so seelenvolles als liebliches Gemälde, originell gedacht und mit allem Zauber der Kunst ausgeführt. Der verlorne Sohn wurde für die Dresdener Galerie erkauft, nicht weil er hier einen Ehrenplatz verdiente, sondern weil man zwischen der Figur

und dem Maler eine Aehnlichkeit zu finden glaubte und das um den Kopf geschlungene Tuch auf die tödtliche Wunde bezog, so der Künstler von ruchloser Hand empfing, weil man das Andenken an Kügelgen dauernd bewahren wollte, durch dessen schauderhaftes Ende das Freundschaftsgefühl für den Edlen noch erhöht wurde, für den zärtlichsten Gatten und Vater, den liebreichsten Lehrer.

Kügelgen hatte zu Loschwitz, in der lachendsten Gegend, einen Weinberg gekauft, um sich hier einen Lust- und Kunstsitz anzulegen und nach Herzenslust zu malen. Er schreibt, 15. Nov. 1819: „Dies Häuschen soll uns ein Feenpalast werden, bis die Zeit kommt, wo wir durch ein noch kleineres engeres Haus die Thüre finden zu dem großen Hause des himmlischen Vaters." Als der Bau des Landhauses in Angriff genommen, pflegte er an jedem Samstag selbst die Arbeiter zu bezahlen. An einem Samstag, nach vollbrachtem Geschäft, wollte er nach Haus gehen; es war der 27. März 1820, um 7 Uhr Abends, heller Mondschein, auf einem Wege, der zu den lebhaftesten Chausseen gehört. Hier, wo die Stadt schon nahe vor ihm lag, ganz in der Nähe des Linkschen Bades, wurde er angefallen und erschlagen. Im Kügelgenschen Hause erregte das Ausbleiben des Vaters sogleich eine ängstliche Besorgniß, diese stieg aufs Höchste, als von Loschwitz die Nachricht einlief, daß er längst von dort den Rückweg angetreten habe. Die ganze Nacht wurde in der Umgegend gesucht. Endlich fand der Sohn, Wilhelm von Kügelgen, unter Büschen versteckt, den gräßlich verstümmelten Leichnam des Vaters. Er war der Raubsucht ein Opfer gefallen. Eine silberne Uhr, das werthvollste, so er bei sich getragen, diente zur Ermittlung des Mörders. Dieser hatte dem Künstler nur den Mantel gelassen, in dessen Tasche ein Gebetbuch steckte. In größter Feierlichkeit fand am Grünen Donnerstag das Begräbniß statt. Bald nachher wurde der Mörder, Kalkofen, hingerichtet. Man hatte auf dessen Entdeckung einen Preis von 1000 Rthlr. gesetzt.

„Es gibt," sprach Böttiger am Begräbnißtage vor seinen Schülern, „es gibt zwei Siegel, welche der Sterbliche dem, was Kunstwerk zu heißen verdient, aufdrückt, Kraft und Anmuth.

Unserem Freunde war das letzte verliehen, das Siegel der Grazie und der gewinnenden Huld. Das drückte sich selbst in seinem ganzen Wesen, in seiner Gestalt, ja im Einzelnen des Blickes, der Gebärde, des Worts bei ihm aus. Bei ihm war die sinnend erzeugende Kunst weder bloße Verstandessache, noch üppiges Phantasiespiel. Sie war ihm wahre Herzensangelegenheit. Schön und gut waren bei ihm nur zwei Brechungen desselben Lichtstrals. Noch nach 60 Jahren wird der Name des goldgierigen Meuchelmörders, der den stets beweinten Winkelmann in der Blüte seiner Leistungen und Entwürfe tödtete, mit Abscheu genannt. Das Verbrechen, das hier unter uns begangen wurde, ist vielleicht noch verruchter und empörender. Eins aber muß uns Balsam in die wunde Brust träufeln. Der Mörder überraschte ihn nicht in sinnlicher Zerstreuung, unvorbereitet, ohne Abschluß der Rechnung. Im Mantel, der aus einem Steinhaufen gezogen wurde, ward sein liebes Gebetbuch gefunden. Aus dem Segensquell der Andacht schöpfte er seine höchste Begeisterung."

Den enthusiastischen Beifall, durch die Zeitgenossen Kügelgens Leistungen dargebracht, hat das folgende Geschlecht nur theilweise bestätigt, verkannt absonderlich die hohen Verdienste, so er sich um den Anbau der deutschen Kunst erworben hat, wenn er auch als Maler nichts unvergängliches geschaffen, wenn er auch, obgleich er eine Schule um sich versammelte, keinen Schüler erzogen hat von Ruf und Namen. Wenn Kügelgens Leistungen nicht vor dem kältern Urtheil der Nachwelt bestehen, so übten sie wenigstens den ersprießlichsten Einfluß auf seine Zeitgenossen. Er war derjenige, welcher nach trauriger Abgestorbenheit zuerst mit neu belebender Wärme wieder den Sinn erschloß für den Reiz der Oelmalerei, für den Zauber einer blühenden Färbung und für Werke der neuern Kunst.

„Man könnte ihn vielleicht," sagt sein Biograph (Das Leben Gerhards von Kügelgen, erzählt von F. G. A. Hasse, Leipzig, 1824), „man könnte ihn vielleicht, wie den frommen Fiesole, den Maler der reinsten Seele nennen; so fromm ist sein Ausdruck der Unschuld, Liebe und Andacht. Der Meister

sehnte sich in Farben zu weissagen und in Bildern zu beten." Ein Vergleich mit Carlo Dolce, der, freilich in markvollerer Färbung, Brustbilder von Heiligen darstellte, dürfte statthafter sein.

Gerhard von Kügelgen, Professor zu Dresden, Mitglied der Akademien zu Berlin und Petersburg, hinterließ drei Kinder. Der ältere Sohn, Wilhelm von Kügelgen, geb. 1800, widmete sich der Kunst unter Hartmanns Leitung, studirte wie der Vater die Kunstschätze der königlichen Akademie in Dresden, demnächst später in München. Außer verschiedenen schönen Bildern hat man von ihm: Die Geschichte des Reiches Gottes nach der heiligen Schrift in Bildern von Wilhelm von Kügelgen. Mit andeutendem Texte herausgegeben von D. F. A. Krummacher. 2 Hefte mit 14 Kupfertafeln und Text. Essen, 1833. fol. Krummacher wurde von Kügelgen dem Vater gewöhnlich als „unser Apostel" bezeichnet.

Karl Ferdinand von Kügelgen, der Landschaftsmaler, befand sich ebenfalls zu Bonn im Gymnasium, und sollte fortstudiren, was ihm so wenig zusagte als dem Bruder; nach seinem Ausdruck wollte er lieber ein armer Maler sein, als Minister werden. Vorzüglich förderte die Brüder der Unterricht des Malers Fesel, der sich ihrer in Liebe annahm. Zu Rom gab Karl zeitig das Copiren auf, um sich der Natur in die Arme zu werfen, und diese bot ihm besonders zu Tivoli reichen Stoff. Hofmaler in Petersburg, trat er 1804 mit dem Staatsrath von Köhler eine Reise nach der Krim an. Hier nahm er gegen 150 Gegenden nach der Natur auf, und dem Kaiser Alexander gefielen seine Zeichnungen dergestalten, daß Karl sie in Oel auszuführen gedachte. Doch beim Anfang der Arbeit glaubte er das Charakteristische mancher Gegend in der Zeichnung nicht tief genug aufgefaßt zu haben, und er bat den Monarchen, eine zweite Reise nach der Krim unternehmen zu dürfen, damit er seiner Arbeit die möglichste Wahrheit gebe. Das wurde ihm gestattet, und er durchzog 1806 Taurien nach allen Richtungen. Er brachte 240 Zeichnungen mit, deren Herausgabe die Zeitumstände jedoch nicht gestatteten. Die Künste des Friedens fanden wenig Unterstützung mehr, Karl aber hatte sich des

Patronats eines Edelmanns Slobin auf Wolsk an der Wolga bei Saratow zu erfreuen, bis dieser selbst durch die Ereignisse von 1812 in Verlegenheiten gerieth. Darauf betrieb Kügelgen für eigene Rechnung eine Runkelrüben-Zuckerfabrik, ein anfangs viel versprechendes Unternehmen, das aber mit der verstatteten Einfuhr der Colonialwaaren sein Ende fand. Zu Grunde gerichtet, mußte Karl einzig in der Kunst eine Hülfsquelle suchen. In Wolsk hatte er 30 Ansichten der Krim in Oel gemalt, diese überreichte er jetzt dem Kaiser, der ihm mit 10,000 Rubeln und einem kostbaren Ringe lohnte, auch mehre andere Bilder bestellte. Die 30 Oelgemälde und 60 Sepiazeichnungen mit Ansichten aus der Krim wurden zur Verzierung eines großen Saals zu Kamenoi-Ostrow bestimmt, und bilden eine eigene Taurische Galerie. Hierauf dachte Karl an die Herausgabe einer malerischen Reise durch die Krim, allein das Werk kam nicht zu Stande. Im J. 1818 bereisete er auf des Kaisers Befehl zu ähnlichem Zwecke Finland, und nahm er dort 55 Skizzen auf. Die kaufte Alexander, und 1820—1822 führte Karl sie in Oel aus. Zu jener Zeit erschienen auch, von ihm ausgehend, 15 lithographirte Blätter finländischer Naturscenen. Früher hatte er 6 lithographirte Zeichnungen mit Baumstudien und 4 Ansichten der Krim herausgegeben.

Diese Lithographien wurden auf Kurküll, dem Gute seines Schwagers, in Jacobi Kirchspiel in Esthland gelegen, ausgearbeitet, denn nur im Winter brachte Kügelgen einige Wochen in St. Petersburg zu. Im J. 1827 zog er nach Reval, wo er in seinem Friedenheim glückliche Tage lebte. Von den vier großen Gemälden, die ihm hier für das Zollgebäude in Petersburg aufgetragen wurden, vollendete er nur eines, das er zwar als sein bestes betrachtete. Er starb zu Reval, 9. Jan. 1832. Kügelgens erste Arbeiten sind nicht frei von Härte, in der Composition überladen, aber diese Fehler schwanden allgemach. Er liebte immer Reichthum des Ganzen, und über seine Bilder verbreitet sich eine freudige Ruhe, den Beschauer fesselnd. Er verstand es, den Charakter einer Gegend zu fassen, und drückte dieser zugleich das Gepräge einer originellen Idealität auf. Am liebsten malte

er idyllische Ansichten und Prachtscenen: vorzüglich bewundert man seine Fernen und Mittelgründe. In Darstellung der Luft und des Wassers steht er hinter Vernet, das Grün und das schöne Lichterspiel ist aber unnachahmlich. Das Colorit ist meistens warm, wenigstens immer durchsichtig und kräftig. Seine trefflich ausgeführten Sepiazeichnungen wurden fast so theuer bezahlt, als die Gemälde. Bis zum Jahr 1825 hatte er 134 Gemälde und 258 Zeichnungen vollendet, ohne die Studien und Copien. Im Ganzen belaufen sich seine Gemälde auf 171 Stücke, und der Zeichnungen gibt es 290 ausgeführte. Zu seinen letzten und vorzüglichsten Werken gehören 10 Ideal-Landschaften in Oel, geniale Erzeugnisse. Seines 1808 gebornen Sohnes Constantin künstlerische Entwicklung hat er noch geleitet. Constantin von Kügelgen, ebenfalls Landschaftsmaler von Belang, ist kaiserlich russischer Hofmaler.

Eine andere namhafte Persönlichkeit aus Bacharach war Alexander Bertram Minola, in den letzten Zeiten der kurfürstlichen Herrschaft Professor am Gymnasium zu Coblenz, und demnächst, noch im J. 1816, Professor der Geschichte am Gymnasium zu Bonn. Man hat von ihm: Kurze Uebersicht dessen, was sich unter den Römern seit Jul. Cäsar bis auf die Eroberung Galliens durch die Franken am Rheinstrome Merkwürdiges ereignete. Mit besonderer Hinsicht auf die vaterländische Alterthümer. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. Köln, 1816. S. 383 in 8º. Sattsam wird durch sothanen Titel meine Klage, daß unter französischer Herrschaft sogar die Kunst, passende Büchertitel zu finden, verloren gegangen war, gerechtfertigt. Minolas Arbeit bietet, unter einem Schwall von etymologischen, selten glücklichen Grübeleien, manche nützliche Forschung, zugleich aber die Ungewißheit, die Schwachheit, die, wenigstens in Coblenz, ihn zum Spielball ungezogener, des Mannes Güte mißbrauchenden Schüler machten.

Nach Widder zählte die Stadt, samt den Weilern Neurath, Medenscheid und Henschhausen, 305 Familien, 1321 Seelen, 4 Kirchen, 5 Schulen, 266 bürgerliche und Gemeindehäuser. Die Gemar-

kung enthielt 870 Morgen Ackerfeld, 208 Morgen Wingert, 159 Morgen Wiesen und 1240 Morgen Wald. Freigüter besaßen die kurpfälzische und kurcölnische Hofkammer, die Grafen von Degenfeld, die Propstei Hirzenach, das städtische Hospital und der von Heiles. Den Hauptzehnten, sowohl von Getreide als Wein, bezog die kurpfälzische Hofkammer; von einem besondern Bezirk aber Kurcöln und Sohlern von Graroth. Das Andreasstift hatte einst den Zehnten auf Wiederlöse an den Erzbischof von Mainz verkauft. Aber im J. 1260 mußte solcher zurückgegeben werden, und Mainz auf allen darin von Pfalz erlittenen Schaden Verzicht thun. Gegenwärtig enthält die Markung in Magdeburger Maas 3975 Morgen, darunter 347 Morgen Weinberge; der Reinertrag aller Güter wird zu 8728 Rthlr. 17 Gr. 2 Pf., jener der Weinberge zu 3456 Rthlr. 4 Gr. 8 Pf. berechnet. Im J. 1721 betrugen die Schulden 8759 Fl. 45 Xr., am 11. Aug. 1821, nach vorgenommener Liquidation der Kriegsschulden, 12,963 Rthlr. 12 Sgr. Dieselben zu tilgen, wurden das Gemeindeeigenthum, der kleine Gemeindewald, dann die Ackerländereien Stegerflürchen, Käsloch, Erbacher Flürchen und Landhöhe versteigert: vorlängst ist der Schuldentilgungs-Ausschuß aufgelöset worden. Im J. 1778 zählte man 3 Stärkefabriken, 8 Bierbrauereien, 14 Rothgerbereien, 8 große Schiffe, im J. 1816 nur mehr eine Stärkefabrik, 4 Rothgerbereien, 7 Bierbrauereien, 6 Schiffe. In den Jahren 1818—1826 wurde wieder ein Steigen der Industrie bemerkbar. Der Weinhandlungen zählte man im J. 1826 fünf, der Rothgerbereien ebenfalls 5, mit 34 Gehülfen, 8 Bierbrauereien, 9 große Fahrzeuge; eine Saffian- und Corduanfabrik beschäftigte 60—70 Menschen. Nach dem Zollverein, 1841, waren nur mehr 2 Rothgerbereien und 4 kleine Fahrzeuge vorhanden; die Bierbrauerei, deren Erzeugniß unlängst noch sehr gesucht, war zur Unbedeutendheit herabgesunken. Im J. 1843 wanderten 40, im J. 1844 65, im J. 1845 96 Individuen aus, nach Süd- und Nordamerica. Der Almosen Empfangenden waren 107.

In Ansehung der kriegerischen Ereignisse auf die Burg Stahleck verweisend, will ich doch hier einige andere Dinge, die

wenigstens nicht ausschließlich auf Stahleck vorfielen, berühren. Vom 9—12. Mai 1314 unterhandelten persönlich in Bacharach um die bevorstehende Königswahl Herzog Leopold von Oestreich, Pfalzgraf Rudolf, Herzog Rudolf von Sachsen, Heinrich von Virnenburg, der Erzbischof von Cöln. Leopold mußte Namens seines Bruders Friedrich dem Erzbischof die unglaubliche Summe von 40,000 Mark Silber, dessen Räthen 2000 Mark verheißen, sich verpflichten, daß er den Grafen Wilhelm von Hennegau mit Holland, Zeeland und Friesland belehnen werde; er versprach, dem Grafen Engelbert von der Mark seine Briefe über das Schultheißenamt in Dortmund zu erneuern, dem Reinold von Valkenburg die Pfandschaft des Schultheißenamts zu Aachen auf 10,000 Mark zu erhöhen, den Grafen Heinrich, Emich und Johann von Nassau den Burgberg zu Greifenstein mit Bezugnahme auf eine Schuld K. Albrechts zu verpfänden u. s. w. Gegenwärtig waren noch viele andere Große, die Bischöfe Johann von Straßburg und Adolf von Lüttich, die Pröpste von Bonn und Wetzlar, die Grafen Engelbert von der Mark, Simon von Sponheim, Rupert von Virnenburg rc. rc. „So viele hohe Herren hatten sich früher nie in Bacharach zusammengefunden und man weiß kaum zu begreifen, wo sie alle mögen Herberge genommen haben."

Den in Aussicht gestellten Throncandidaten, den K. Johann von Böhmen, mußte nun freilich die Luxemburgische Partei fallen lassen, zeitig wurde jedoch ein zweiter Prätendent, dem Habsburgischen Prinzen entgegenzusetzen, ermittelt, und es erfolgte die zwiespaltige Wahl Friedrichs III und Ludwigs IV. Ludwigs Bruder, Pfalzgraf Rudolf, verharrte bei der einmal ergriffenen Partei, und suchte, während Ludwig zur Krönung gezogen war, in Bayern selbst ihn zu schädigen. Den zürnenden Bruder zu besänftigen, mußte Rudolf den Vertrag vom 6. Mai 1315 eingehen, als König ihn anerkennen, und neben vielen andern Dingen in die gemeinschaftliche Regierung der Erblande willigen. Die Sühne bestand nur wenige Monate, durch einen zweiten Abfall forderte Rudolf den Bruder nochmals heraus: er unterlag, war genöthigt, am 26. Febr. 1317 sich dem König

Ludwig zu unterwerfen und auf die Rheinpfalz zu verzichten. Dort hatte vorher, da Ludwig noch nicht alleiniger Herr, häufig er verweilt; am 15. Dec. 1314, von der Krönung in Aachen zurückkehrend, rastete er zu Bacharach, dort traf er am 19. Juni 1317 mit dem König von Böhmen, mit den Erzbischöfen von Mainz und Trier zusammen, um mit ihnen enger gegen Friedrich von Oestreich sich zu verbinden, mit ihnen und mehren rheinischen Städten den Landfrieden für die Strecke von Hert oberhalb Speier bis Cöln zu errichten. Gleichwohl waren seit dem J. 1316 Stahlberg, Stahleck, Bacharach, Steeg, Braunshorn und Rheinbellen um 58,300 Pfund Heller an den Erzbischof Balduin von Trier verpfändet.

Auf des Königs inständiges Bitten ließ jedoch der Erzbischof sich gefallen, daß sein Neffe, der König von Böhmen, dem Ludwig 35,000 Mark Silber schuldig geworden, mit ihm in sothane Pfandschaft sich theile, 22. Febr. 1320. Für solche Cession den Erzbischof zu entschädigen, machte Ludwig sich anheischig, ihm entweder die Burg Fürstenberg samt Diebach, oder statt deren Caub zum Pfandbesitz einzuräumen. In Bezug auf Fürstenberg widersetzte sich die Pfalzgräfin Mechthilde, Wittwe seit 11. Aug. 1319, mit aller Macht: waren ihr doch Fürstenberg, Stahleck, Stahlberg, Caub, Bacharach und die Thäler 1292 zu Witthum verschrieben worden. Sie stärkte sich durch Bündnisse mit den Grafen Johann und Walrav von Nassau, mit dem Grafen Johann von Sponheim zu Kreuznach, mit dem Wildgrafen Johann von Daun, und mußte K. Ludwig persönlich die Belagerung von Fürstenberg betreiben, bis durch den oben besprochenen Vertrag vom Donnerstag nach Bartholomäi 1322, nachdem auch Fürstenberg im Dec. 1321 in des Königs Gewalt gefallen, Mechthilde in die Nothwendigkeit sich ergab. Mehrmals, Aug. und Sept., hat im Laufe dieser Fehde König Ludwig Bacharach besucht. In dem Theilungsvertrag von Pavia, 4. Aug. 1329 wurde zwar die Rheinpfalz von K. Ludwig Frau Mechthildens Söhnen förmlich zugesprochen, allein zum vollen Besitz gelangten sie noch lange nicht, denn die Pfandschaft Stahlberg, Stahleck u. s. w. blieb den Pfandinhabern, die auch

1342 mit den beiden Ruprecht dahin sich einigten, daß lebenslang das Pfand ihnen verbleibe. Hiernach hielten Erzbischof Balduin, gest. 21. Januar 1354, und K. Johann, gest. 26. Aug. 1346, Zeitlebens Bacharach und die Thäler in ihrem Besitz, wie denn daselbst noch 1353 ein Trierischer Amtmann, Heinrich Beyer von Boppard vorkommt.

Am 4. März (?) 1349 feierte Pfalzgraf Rudolf zu Bacharach die Vermählung seiner einzigen Tochter Anna mit Kaiser Karl IV. „Deutschland war seit einigen Jahren durch ein verwüstendes Erdbeben, durch eine schreckliche Pest, durch herumschweifende Schwärmer, durch die Landplackereien und Fehdekriege der kleinern Fürsten und Grafen sehr mitgenommen worden. Es brauchte also Ruhe und Erholung. Dieß beschloß Karl dem Reiche zu geben. Um aber seine edlen Absichten desto eher zu erreichen, nahm er sich vor, sich mit dem bayerischen Hause, so die größten Unruhen stiftete, ganz zu versöhnen. Da er itzt ein Wittwer war, glaubte er die Freundschaft dieser Fürsten am sichersten dadurch zu gewinnen, wenn er sich mit einer Prinzessin aus ihrem Hause verbände. Er warf also seine Augen auf die Pfälzische Prinzessin Anna, eine Tochter des Pfalzgrafen Rudolfs am Rhein, dem die an Böhmen gränzende Oberpfalz gehörte; und sobald er die Einwilligung erhielt, eilte er nach Bacharach, eine Stadt in der untern Pfalz, um die Sache mit dem Herzog selbst auszumachen. Wie gern man Karls Antrag angenommen habe, läßt sich schon daraus schließen, daß die Eheverträge gleich bey seiner Ankunft in der besagten Stadt, 4. März, aufgesetzt und unterschrieben wurden. Denn der Antrag, der Schwiegervater eines Kaisers und Königs in Böhmen zu seyn, war für Rudolfen zu schmeichelhaft, als daß er ihn ausgeschlagen hätte. Die Ehe wurde also unter folgenden Bedingungen geschlossen: Anna brachte Karln 6000 Mark Silbers, dafür ihm die in der Oberpfalz gelegenen Oerter Hartenstein, Auerbach, Velden, Plech, Rothenberg, und was sonst dazu gehöret, pfandweise überlassen wurden; Karl wies ihr dagegen auf Tachau und Frauenberg, zwey damals ansehnliche Städte in Böhmen, 8000 Mark Silbers aus. Dann setzte Rudolf noch folgendes hinzu: „„Wäre aber,

daß wir nach Unserm Tode verließen Töchter, und nicht Söhne, so soll Unser Land Unserer vorgenannten Tochter, Frauen Annen, allzumal ohn alle Verhinderniß verfallen und wartend seyn, mit allen Fürstenthumben, Herrschaften und Würdigkeiten und Ehren, die dazu gehören, auch ist geredt, daß alle Unsre Burggrafen und Amtleute, Mann, Ritter, Städte und Märkte in allen Unsern Fürstenthumben und Herrschaften Unser vorgenannten Tochter, seiner ehelichen Würthin und ihm zu ihrer Hand geloben, holden und schwören sollen, daß sie ihme und ihrer beyden Erben, nach Unserm Tode, ob Wir nicht wären, und nit Söhne ließen, als vorgeschrieben steht, mit allen Besten, Städten und Land, werden gehorsam und unterthänig seyn ewiglich, als ihren rechten erblichen Herrschaften."" Unter den beygefügten Zeugen waren folgende böhmische Herren: Zbinko von Hasenburg, Bussko von Wilhartitz (mit der gelben Rose), Bernhard von Cymburg und Peter, Propst zu Breslau, des Kaisers Gefährten auf dieser Reise. Und so brachte Karl durch diese Heyrath die Anwartschaft auf die Oberpfalz an die Krone Böhmen und sein Haus.

„Daß sich Karl noch einige Tage in Bacharach aufgehalten habe, bezeuget eine Urkunde, die er hier, 6. März, für die Stadt Reutlingen ausfertigte. An welchem Tage das Beylager gehalten worden, ist nicht ausdrücklich bekannt. Tolner, Adlzreiter, Gewold, setzen den 1. März an. Allein laut zweyer Urkunden war Karl an diesem Tage auf der Reise von Maastricht nach Cöln. Am wahrscheinlichsten ist es, daß die Vermählung an eben dem Tage, ohne Gepränge, weil es in der Fasten war, geschehen, an welchem Tage die Ehepakten unterschrieben wurden." Im J. 1408 hielt K. Ruprecht zu Bacharach einen glänzenden Fürstentag. Selbst vor Ausbruch der böhmischen Unruhen wird die Stadt nicht über 250 Familien gezählt haben. Im J. 1757 wurde eine neue Folterbank angeschafft. Bei Annäherung der Franzosen flüchtete der Landschreiber von Albertino mit dem Archiv nach Caub. Unter französischer Herrschaft war Bacharach der Hauptort eines Cantons, und demnach der Sitz eines Friedensgerichts, welchem die Mairien Bacharach, Niederheimbach, Oberwesel und Wiebelsheim, dann die Ortschaften Dichtelbach, Erbach und Lipshausen

zugetheilt. Unter preussischer Herrschaft wurde dieser Canton jenem von St. Goar einverleibt, 1821, dann, 30. Nov. 1837, das hiesige Friedensgericht wieder hergestellt, in Bezug auf seine Grenzen doch bedeutend reducirt. Diesen Umstand berührt namentlich ein Aufsatz in der Cölnischen Zeitung, 1846, Nr. 116, die Classensteuer betreffend. Darin heißt es: „Im Jahre 1820 bei Einführung der Classensteuer befanden sich unsere Stadt und die zugehörigen Landgemeinden in hohem Wohlstande. Der Weinbau, die Hauptnahrungsquelle der Gegend, hatte gute Jahre, guten Absatz und trug somit reichliche Zinsen. Das Wohlbefinden der Bauern wirkte erfreulich auf alle übrige Nahrung zurück. Die Bauern fühlten sich, hatten Geld, ließen was darauf gehen, und so fanden alle übrigen Gewerbe und Handlungen reichliches und fröhliches Auskommen. Dazu trat die damals noch nicht durch Dampf- und Schleppschifffahrt fast vernichtete, sondern stark betriebene und viel Geld umsetzende Segel- und Rangschifffahrt. Das Fuhrwerk auf der großen Rheinstraße durch und in unserer Stadt bewirkte viel Verkehr; Fabriken, besonders Puder- und Stärke-, Saffian- und Leder-Fabriken, wurden mit großem Schwunge betrieben, ernährten viele Familien im Tagelohn und setzten außerdem noch viel Geld um. Die Straße nach dem Hundsrücken, welche die frühere kurpfälzische Regierung mit großen Kosten anlegen und unterhalten ließ, die mehrere Male unserem eigenen Heere als Heerstraße gedient hat und die unserer Stadt bedeutenden Verkehr zuführte, weil ein großer Theil jenes Gebirgslandes seine Producte hier an den Rhein zur weitern Verschickung ablieferte und von hier seine meisten Consumtions-Artikel bezog, ist jetzt zum bloßen Vicinalwege erklärt und in so schlechtem Zustande, — weil die betheiligten Gemeinden nicht Fonds genug besitzen, sie gehörig zu unterhalten, — daß sich alles Fuhrwerk und der Verkehr von dieser Straße und so aus unserer Stadt verzogen und auf der gut unterhaltenen Poststraße nach Bingen dem Auslande zugekehrt hat. Der Friedensgerichtsbezirk dahier war früher so ausgedehnt, daß er bis an 30,000 Seelen in sich schloß, wodurch unserer Stadt viel Verdienst zufloß und die bei genannter Stelle fungirenden Beamten gut

gestellt waren, während bei der jetzigen unverhältnißmäßigen Einschränkung unseres Gerichtssprengels, wodurch nur etwa 8000 Köpfe vertreten werden, der Bürgermeisterei und den richterlichen Beamten eine bedeutende Einnahmequelle entgeht. Ein großer Theil des Wohlstandes hiesiger Stadt bestand außerdem noch als Nachwirkung früherer vorpreußischer Zustände, da Bacharach einst zu kurpfälzischen Zeiten als Sitz eines Oberamtes, eines sehr belebenden Rhein-Zollamtes, sodann einer geistlichen Administrationsbehörde in hoher ökonomischer Blüthe stand. Freilich wurde schon unter französischer Herrschaft viel von diesem Wohlergehen eingebüßt, so daß zur Zeit der preußischen Besitznahme nur noch an den glücklichen Ueberbleibseln einer schöneren Vergangenheit gezehrt wurde.

„Im Jahre 1820 bis 1826, dem Jahre der Einführung der Classensteuer-Contingentirung, befand sich unsere Bürgermeisterei in den geschilderten glücklichen Verhältnissen, welche in etwas noch erhöht wurden durch Ansiedelung mehrerer ausländischen Weinhandlungen, welche durch Lager- und Kellermiethe, durch Arbeit für Schröder und Küfer den Bürgern einen Nutzen zuwandten. Falsch ist jedoch die Behauptung und durch unsere Vertreter oftmals widerlegt, als sei durch Uebertragung eines Theils der Classensteuer auf diese Ansiedler auch nur ein einziger Bürger erleichtert worden; Wirklichkeit und auch Gesetzlichkeit — da ja keine Contingentirung, sondern Einzelbesteuerung durch Regierungs-Commissäre Statt fand — widersprechen solchen Unterstellungen, die vielleicht nur dazu dienen sollten, wenigstens einen scheinbaren Anhalt für die spätere Ueberwälzung hoher Lasten von den wieder abziehenden Weinhandlungen auf die Schultern der zurückbleibenden Bürger darzubieten; die sich etablirenden Weinhandlungen wurden selbstständig, ohne die mindeste Erleichterung der übrigen Bürger, und zwar übermäßig besteuert, und das einzige Verdienst, welches ihre Etablissements der Bürgermeisterei brachten, bestand, wie schon oben gesagt, in der vermehrten Nahrung einiger Gewerbe; was man doch vermuthen sollte, so hatten sie sogar auf die Haltung und Steigerung der Weinpreise hiesiger Gegend fast gar keinen Einfluß, indem sie fast nur in ausländischen Weinen speculirten. So stand

unsere Bürgermeisterei in ihren ökonomischen Verhältnissen günstig, der Besteuerung nach gerecht behandelt, als das Jahr 1829 das Classensteuer-Contingentirungs-Gesetz brachte. Von diesem Jahre an datirt nun das immer raschere Sinken des hiesigen Wohlstandes; bald darauf in demselben Jahre kam auch die Zollvereinigung zuerst mit Hessen-Darmstadt und später mit Nassau zur Ausführung, welche Maßregel — so günstig sie auch im Allgemeinen zur Hebung des ökonomischen Fortschrittes unseres deutschen Vaterlandes gewirkt haben mag — unserer Bürgermeisterei, hauptsächlich auf drei Wegen, unendlichen Nachtheil brachte: zuerst dadurch, daß sie alle fremden hier etablirten Weinhandlungen, sodann mehrere Fabriken zum Auswandern oder zum Eingehen zwang, wodurch viel Erwerb entzogen und viele Familien nahrungslos wurden; dann dadurch, daß die Weine unserer Gegend, in Concurrenz mit denen der benachbarten Zollvereins-Staaten, im Preise und in der Nachfrage außerordentlich sanken und theilweise ganz werthlos wurden; drittens dadurch, daß in Verbindung mit §. 3 des Classensteuer-Contingentirungs-Gesetzes die ganze Steuer der so hoch besteuerten fremden Weinhandlungen auf die rückbleibenden einheimischen Bürger überwälzt wurde."

„Von der Stadt aus," heißt es bei Widder, „durch einen Theil des Steeger Thals ist zu unsern Zeiten eine erhabene Landstraße den Berg hinauf mit großen Köstten angelegt worden, um die auf dem Rhein ankommenden Waaren über Rheinbellen und Simmern bis an die Mosel bequem verführen, und dagegen wieder andere zum einschiffen hieher verbringen zu können. Ein dabei errichteter Stein hat folgende Inschrift zum Andenken:

Carolus Theodorus
Elect. Palat.
Viam hanc regiam
Ab aevo inaccessibilem
Util. publ.
Fieri curavit an. Reg. XI."

Im J. 1839 wurde die Straße nach Steg neu chaussirt. Der Brand vom 21. März 1833, Nachts 3 Uhr, hatte 19 Gebäude verzehrt.

Stahleck.

Der Namen der Burg, durch welche Bacharach beherrscht, findet sich zum erstenmal in der Urkunde vom J. 1135, worin Erzbischof Adalbert I den getreuen Mainzern seinen Dank für ihm geleistete Dienste abstattet. Unter den Zeugen steht zwischen den Grafen von Saarbrücken und von Nüringen comes Gozwinus de Stalecke. Der Name Goswin ist so evident Ripuarisch, daß nicht abzusehen, wie dieses Goswin Sohn, Hermann von Stahleck, der Pfalzgraf, für einen Grafen aus Frankonien, vielleicht einen Nachkommen des Babenbergischen Hauses, oder für einen Grafen von Katzenellenbogen hat gehalten werden können. Allerdings heißt es bei Günther: Hermannus Palatinus comes de Reno et frater suus Heinricus de Cacenelenboge, und bei Lacomblet: Herimannus comes de Staleche et frater ejus Heinricus, allein dabei besteht vollkommen was Abth. III Bd. 2 S. 609—610 von jener Lukardis gesagt, die dem Ripuarischen Geschlechte der Grafen von Gladbach entsprossen, in erster Ehe mit dem 1102 verstorbenen Grafen Heinrich von Katzenellenbogen verheurathet gewesen, und als Wittwe die zweite Ehe einging mit dem Valkenburger Goswin, der seitdem als Graf von Stahleck und der Cölnischen Kirche Vogt zu Bacharach auftritt. Deutlich ergibt sich hieraus, wie Hermann von Stahleck und Heinrich von Katzenellenbogen Brüder heißen mögen.

Pfalzgraf Hermann, von welchem Abth. III Bd. 2 S. 606—613 sattsam gehandelt, starb ohne Kinder, vor dem J. 1158, sein Gut, zusamt der pfalzgräflichen Würde, verlieh Kaiser Friedrich I seinem Halbbruder Konrad von Staufen, daß demnach Stahleck als die Wiege, der Anfang der sogenannten Pfalz betrachtet werden muß. Konrad verweilte häufig auf der Burg, wie solches die daselbst ausgefertigten Urkunden bezeugen. In einer Urkunde, dem Kloster Ravengirsburg im J. 1190 ertheilt, wird die Burg Stalekun genannt, was der Hunnomanie späterer Zeiten Gelegenheit gab, sie für der Hunnen Werk auszugeben. Sie war durch ihre Lage und durch Kunst ungemein

fest, hatte einen runden Thurm mit 14 Schuh dicken Mauern, und einen tiefen in den Felsen gehauenen Graben. Der aus der Stadt zu ihr hinaufführende Weg war auf beiden Seiten mit Mauern und Wällen, der Eingang aber mit drei Pforten unter zwei niedrigern Thürmen, dann unter jenem Hauptthurm verwahrt. Die Burg hatte auch ihre eigene Capelle. Pfalzgraf Ruprecht der Aeltere stiftete zum dasigen St. Paulusaltar 50 Pfund Heller jährlich auf alle Turnosen der Zölle zu Bacharach und Caub, bedingte sich aber ausdrücklich das Verleihungsrecht, von dessen Ausübung mehre Beispiele vorhanden sind. Als Burgmänner sind zu betrachten Heinrich von Stahleck 1211, Giselbert 1213 und Alexander von Stahlecken 1242. Auch der selige Eberhard, Bd. 6 S. 13—28, war der Sohn eines zur Burg Stahleck gehörigen Dienstmannes. Ueberhaupt waltete hier eine zahlreiche Burgmannschaft, wovon eine Folge, daß Jahrhunderte hindurch der Stadtrath von Bacharach unter seinen 24 Mitgliedern 12 Edelleute zählte.

Im dreißigjährigen Kriege erlagen Stahleck und Bacharach dem herbsten Geschicke. Achtmal wurde die Stadt genommen, viermal ausgeplündert. Spinola, nachdem er sich der Bergstraße versichert, schickte „etliche Schiff mit Soldaten und allerhand Kriegsbereitschafften wohl versehen, den Rhein hinab, und etlich tausend zu Roß und Fuß Landwerts nach Bacherach, um selbige Stadt unversehens zu Land und Wasser anzugreiffen. Weil aber selbige alsobald zum Widerstand sich nicht genugsam gefast befunden, hat sich die Stadt ergeben (20. Sept. oder aber 4. Oct. 1620). Nach Bacherach hat sich folgends das Schloß Pfaltz im Rhein, und gegenüber das Städtlein und Schloß Caub nach weniger Gegenwehr ergeben, und sämtlich mit starken Besatzungen von Spanischen belegt worden." Die befehligte der Graf von Ostfriesland, der jedoch nach kurzer Zeit durch den Ritter Balthasar von Vance abgelöset wurde. Graf Heinrich von Berg, der spanische General (Abth. III Bd. 5 S. 215—217), nahm hierauf in Bacharach sein Winterquartier, 1620—1621.

„Es konnte nicht ausbleiben," erinnert Hr. Weidenbach, „daß mit der Eroberung eines protestantischen Landes durch ka-

tholische Heere eine Umwälzung der religiösen Verhältnisse Statt haben würde, zumal gerade die Religion einen großen Antheil am Kriege selbst hatte. Man hielt es deswegen auch für eine Hauptaufgabe, in dem durch die Achtserklärung der bisherigen Fürsten dem Reich zurückerfallenen Lande die katholische Religion wiederum einzuführen, und sah es demnach als nothwendiges Mittel an, die reformirten Prediger zu vertreiben und den Einwohnern die öffentliche Ausübung des protestantischen Kults mit Strenge zu untersagen. Wo der Soldat Herr ist, da ist die Gewalt zu Hause, und so hat es also an gewaltsamen Bedrückungen der Pfälzer, die ihre Religionsübung so leicht nicht verlassen mochten, gewiß nicht gefehlt, zumal von spanischen Soldaten in Sachen der Religion die wenigste Rücksicht zu erwarten war. Nicht weniger, wie die Spanier, waren aber auch die Bayern thätig, in der ihnen am 22. Febr. 1628 vom Kaiser zugesprochenen Oberpfalz und der auf dem rechten Ufer gelegenen Rheinpfalz den Kalvinismus auszurotten und die katholische Religion wieder einzuführen. Maximilian hatte indessen in seinen Bestrebungen nicht abgewartet, bis ihm Hoheitsrechte nach den Begriffen jener Zeit ein größeres Recht auf die Religion seiner Unterthanen einräumten.

„Strenger verfuhr Maximilian nun freilich, da er sich als rechtmäßiger Fürst der Pfälzischen Landestheile betrachtete, und so, gleich allen andern Fürsten seiner Zeit, katholischen wie protestantischen, von dem Grundsatz ausging, daß die Unterthanen sich zur Religion ihres Landesherrn bekennen müßten und diesem also das Recht zustehe, mit Gewalt die Widerstrebenden zum Religionswechsel zu zwingen. Er erließ deshalb auch den Befehl, daß alle diejenigen, welche sich nicht bekehren lassen wollten, bis zu einem festgesetzten Termine auswandern müßten, eine Maßregel, die auch von vielen dem Uebertritt zum Katholizismus vorgezogen wurde.

„Es hat nicht an Geschichtschreibern gefehlt, welche dieses Verfahren Maximilians gegen die Pfälzer, und namentlich seine Bekehrungen in der Oberpfalz, mit den grellsten Farben geschildert und als etwas Unerhörtes darzustellen sich bemüht haben.

Hatte aber Maximilian etwas anderes gethan, als seine reformirenden Vorgänger, überhaupt als alle Fürsten, welche die neue Lehre einführten und so dem oben angegebenen Grundsatze huldigten? Gewiß nicht. Wie der Bayerfürst die Oberpfälzer zum Katholizismus zwingen wollte, so hatte Friedrich III sie zum Kalvinismus gezwungen. Damals sträubte man sich gegen diesen, wie später gegen jenen, damals mußte man auswandern, wenn man seine Religion nicht wechseln wollte, wie später, und Friedrichs Befehl, „„bei unnachlässiger Geld- oder Thurmstrafe das heilige, allein selig machende Wort des Kalvinismus zu hören,““ steht gewiß den Befehlen Maximilians an Strenge um nicht viel nach. Ueberdieß gab der Religionsfriede von 1556 jedem Reichsstande die Befugniß, seinen Unterthanen die Wahl zu lassen, entweder die Religion des Landesherren anzunehmen, oder auszuwandern; eine Befugniß, die wir freilich heute nicht billigen und die auch besser damals gar nicht aufgenommen worden wäre, weil sie Veranlassung zu so vielen harten Befehlen gab, welche nun aber einmal eingeräumt war, und von Protestanten ebenso ausgeübt wurde, wie von Katholiken.“

Einen gänzlichen Umschwung der Dinge veranlaßte Gustav Adolfs Sieg bei Leipzig. Von der Pleisse bis zum Rhein vordringend, fand er nirgends einen Feind, stark genug, in dem Siegeslaufe ihn zu hemmen. Rasch wurden Spanier und Bayern aus der Pfalz verdrängt. „Bacharach hat der Rheingraf gleichfalls nachfolgender Gestalt eingenommen. Erstlich hat er einen Trompeter den 1. Januarii stil. nov. dafür gesandt, und es sampt dem Castell Stahleck im Namen Königl. Maj. zu Schweden auffordern lassen. Welchem der Spanische Capitain-Lieutenant, Paul Bedrangle genannt, ein Königsthaler verehret, einen Trunck gegeben, und daneben zur Antwort angemeldet, er bedanckte sich des gebrachten neuen Jahrs, und weil er kein ander, als Soldaten-Handwerck gelernet, ihm auch eine Schand wäre, ein so starck und wol proviantirtes Schloß zu übergeben, er wollte der Schwedischen erwarten, und sein bestes thun. Hierauf ist nach zween Tagen wieder ein anderer Trompeter dahin abgefertiget worden, welcher aber gleichmässige Antwort gebracht. Auf solches ward den

6. Jan. st. nov. des Nachts umb zwey Uhren ungefehr die Stadt von 200 Schwedischen Soldaten im Namen Ihr. Kön. Maj. zu Schweden erobert. Welche erstlichen in aller Stille in Müntzpfort, darein sie ein Loch gebrochen, hinein kommen, auch alsobald auf der Wernerkirchen, Kirchhoff und Schul Wachten bestellt, hernacher den Zollthurn bestiegen, und theils der Spanischen, so darob Wacht gehalten, auch Feuer auf die Schwedische herunter gegeben, niedergehauen, theils gefangen genommen. Als ihnen auch bey diesem Zustand der alte Bacheracher, wie ingleichen der Diepacher und Mannebacher Pfaffen in die Hände gerathen, haben sie selbige übel tractiret, aber doch endlich nach veraccordirter Rantzion wieder ledig geben. Ferners hat dieses Schwedische Volck den 8. vorgemeldten Monats und Calenders, das Diepacher (so Fürstenberg) und das Steeger (so Stahlberg genandt) Schlösser erobert, auf welchen in vierzehen Spanische Soldaten gewesen, davon etliche niedergemacht, der Rest aber gefänglich angenommen worden. Bey so gestalten Sachen hat den 1. Jan. st. v. der gewesene Pfarrherr zu Werlau, Philips Inselius genandt, die erste Predigt zu Bacherach gehalten, und also das Neujahr auf den alten Schlag wiederumb angefangen. Als nun nachmalen unter dem Obristen-Wachtmeister von Hertzog Bernhards von Sachsen-Weymar Regiment mehrer Volck ankommen, haben sie den siebenten und achten, Tag und Nacht, den auf dem Castell liegenden Spanischen, denen sie beynahe vierzehen Tag, ehe sie mit Ernst approchirt, Frist gelassen, mit graben dermassen angst und bang gemacht, daß sie die 2 Tag und Nacht über stetigs vom Schloß herab umb Quartier geruffen. Worauf denn endlichen der Accord gemacht, und die Uebergab mit nachgesetzten Conditionen geschehen:

1) Sollten alle inliegende Spanische Officirer und Soldaten alsobald ausziehen, und die ihnen verordnete Quartier zum Nachtläger annehmen. 2) Sollte allen und jeden, es wären Officirer oder Soldaten, erlaubet seyn und frey stehen, jetzo aus Königl. Spanischer Pflicht und Eyden zu gehen, und in Königl. Maj. zu Schweden Dienst zu treten. 3) Alldiejenige nun, welche sich in höchstgedachter Königl. Maj. Dienst begeben, sollten ohn eini-

gen fernern Anspruch, gleich andern J. Königl. Maj. Soldaten, gehalten werden. 4) Denjenigen aber, welche auf dieser Seiten nicht dienen wollten, sollte verstattet seyn, mit ihren Seitengewehren fortzuziehen, hingegen sollten sie schuldig seyn, das Obergewehr, beneben Sack und Pack von sich abzulegen. 5) Dem Capitain-Lieutenant aber sollte ein Pferd, neben seinem Gewehr mitzunehmen zugelassen seyn. 6) Damit aber diejenige, welche dieses Orts nicht bleiben, sondern fortmarchiren wollten, sicher über Weg zu ihrer Armee kommen möchten, sollte ihnen ein Convoy bis zu der Mosel zugegeben werden.

„Diesem Accord gemäß sind die Spanische den 9. Januar 1632 ausgezogen: deren waren etlich und funffzig, die begaben sich mehrentheils in Schwedischen Dienst, also daß kaum zehen mit ihrem Hauptmann fortmarchirten. In währender dieser Belägerung ist zwar hefftig von dem Schloß herunter auf die Schwedische Feuer gegeben, aber nicht mehr als ein Sergeant und Soldat verwundet, und eines Bürgers und Nagelschmieds Knecht an der Holtzmarck-Pforten todt geschossen worden.

„Die Schwedische liessen nach solcher Eroberung das Schloß mit 60 Mann unter einem Feldwebel besetzt, welcher doch hernach den 16. Januar auch von dannen nach der Hessischen Armee abgefordert wurde. Unter solchem Verlauf hat aus Anordnung des Königs zu Schweden, Landgraff Wilhelm zu Hessen den Obristen Conrad von Uffeln mit seinem Regiment Caub, Gutenfels und der Pfaltz im Rhein sich zu bemächtigen, abgefertiget. Der hat nun solchem zufolg sich der Orten in der Still hinbegeben, den 25. Dec. in der Nacht vorgemeldte Stadt eingenommen, erstlich mit 400 Soldaten hineinkommen, und etliche von der Besatzung niedergehauen, worauf sich die übrige auf das Schloß, wie auch auf einen Thurn, der Diebsthurn genannt, reterirt. Durch solche Einnehmung der Stadt Caub ist das Schloß und die Pfaltz, darauf noch eine ziemblich starcke Guarnison gelegen, von einander abgesondert worden. Welche beyde Ort dann so bald von den Hessischen auch aufgefordert und belägert worden. Die Spanischen stelleten sich zwar Anfangs tapffer zur Wehr und schossen starck heraus; nachdem aber der Obrist-

Lieutenant Tylo von Ußlar mit mehrerm Volck und drey halben Carthaunen auch für das Schloß gezogen, und solchemnach mit Stücken starck darauf zu spielen angefangen, auch anderer Ernst gebrauchet wurde, haben sie endlichen auf beyden Orten, dem Schloß und der Pfaltz, accordirt, und sind den 8. Januar Nachmittag zwischen 2 und 3 Uhren mit fliegenden Fahnen, Sack und Pack abgezogen, und von den Hessischen zu Wasser bis gen Coblentz convoyiret worden."

Im Junius 1635 wurde Bacharach von den Kaiserlichen erobert, im Spätherbst aber von den Weimarischen eingenommen, und durch grauenvolle Plünderung heimgesucht. Sie behaupteten den Ort bis zum März 1640, wo sie dann durch eine bayerische Armada verdrängt wurden. Die Bayern nahmen, was die Vorgänger übrig gelassen hatten, blieben aber nur drei Tage, daß die Weimarischen den verlassenen Posten sofort wieder besetzen konnten. Im Herbst wurden sie jedoch durch die Spanier verdrängt, nachdem diese 14 Tage vor der Stadt gelegen hatten, und Bacharach blieb vier Jahre lang in deren Besitz.

Im Sept. 1644 wurden ihnen Stadt und Schloß durch die Franzosen entrissen; die hätten jedoch, heißt es, unverrichteter Dinge abziehen müssen, so es den Spaniern möglich gewesen, einen Tag länger sich zu halten, indem die Kaiserlichen, 500 Mann Reiter und Fußgänger, in Anmarsch, den Entsatz zu bewerkstelligen. „Um den 17. Octobris 1644, als General von Geleen sich zu Engers befinden thäte, hat er den General-Wachtmeister Schnettern und Obristen von Nievenheimb, Commandanten auf Ehrenbreitstein, mit 250 Pferden und 450 zu Fuß nach Bacharach gesandt, um wo nicht des Schlosses, jedoch selbiger Stadt sich zu bemächtigen. Als nun diese früh Morgens daselbst angelangt, und der Frantzoß, welcher von ihrer Ankunfft Berichte gehabt, sehr wachsam gewesen. Dessen unerachtet haben nichts desto minder die Chur-Cöllnischen dapffer angesetzt, und fast 2 Stund lang gegen einander gefochten. In welcher Action obgedachter General-Wachtmeister Schnetter einen tödtlichen Schuß empfangen, davon er folgenden Tags Tods verfahren. Nichts desto minders hat der Obriste von Nievenheimb nicht nachgelassen, sondern die

Franzosen, um sich in das Schloß zu retiriren, gezwungen. In welcher Retirada ein Frantzösischer Commissarius neben etlichen Knechten niedergeschossen worden. Darauf hat mehrbesagter Obrister den gantzen Tag durch aus einem Feuermörser Granaten und Feuer ins Schloß geworffen, und solches ziemlicher massen ruinirt. Sintemal aber von dem erschossenen Commissario selbiger Ort für wenig Tagen mit allerhand Provision versehen war, und beneben Kundschafft eingelangt, daß der Frantzösische Succurs im Ingelheimer Grund vorhanden, und dannenher mit so wenigem Volck, außer Stücken, nichts zu richten war, ist die Stadt, indem die Bürger in Waffen befunden worden, ausgeplündert, die Pforten verbrannt, und das Volck wieder zurück gezogen worden." Die drei Rathsbürgermeister, welche in dem alten Kloster Schutz gesucht hatten, wurden aus dem Versteck herausgeholt und genöthigt, zu tractiren: gegen Erlegung von 2000 Rthlr. sollte die Stadt vom Brande verschont bleiben. Das Geld nahm der feindliche Befehlshaber, aber Wort hielt er nicht; als nichts mehr zu plündern, ließ er die Stadt an mehren Stellen anzünden, und zog seines Wegs. Bacharach und Stahleck blieben von den Franzosen besetzt, bis der Reichspacifications-Receß ihnen auferlegte, die beiden Punkte in dem zweiten Termin, 24. Jul. 1650, zu räumen.

Stahleck erhielt nach dem Abzug der Franzosen eine Besatzung von geworbenen Soldaten; die durch sie veranlaßte Ausgabe wurde dem Kurfürsten Karl Ludwig lästig, und schrieb er, 20. Mai 1656, an Otto von Schönberg, den Oberamtmann zu Bacharach, „zwölf guter Mann, so vordiesem im Krieg gedient," aus dem Ausschuß zu wählen, damit deren täglich vier unter Commando des dort aufgestellten Gefreiten die Wache halten, „davor wir jeglichem jährlich zehen Gulden in zweyen Zielen zur Ergötzlichkeit reichen zu lassen gemeint sind." Hingegen hat Karl Ludwig die Burg nothdürftig wieder herstellen lassen, wie das durch die vormals daselbst eingemauerte Inschrift: Carl Ludwig Pfalzgraf und Churfürst erneurete mich Anno 1666, bekundet.

Mit Karl Ludwigs Sohne, mit dem Kurfürsten Karl wurde der Mannsstamm der Simmerischen Kurlinie zu Grabe getragen,

16. Mai 1685. Es gelangte zur Regierung, mit Widerspruch zwar der Veldenzischen Linie, als nächster Agnat, Pfalzgraf Philipp Wilhelm von Neuburg, geb. den 22. oder 25. Nov. 1615, und demnach ein siebenzigjähriger Herr. Nach den Grundsätzen des eifrig katholischen Vaters erzogen, hat er dennoch in keinerlei Weise die Besorgnisse, welchen die protestantische Bevölkerung der Pfalz sich hingeben mochte, gerechtfertigt. Im Gegentheil fand sie in ihm stets einen ungemein gnädigen Herren, wie denn irgend jemanden wehe zu thun, die angeborne Herzensgüte, der religiöse Sinn ihm nicht erlaubten. Durch das Patent vom 13. Oct. 1685 wurden den drei Confessionen „alle Religionsdisputen, Gezänk und Streitigkeiten" bei fürstlicher Ungnade verboten, daneben ist den Geistlichen eingeschärft, auf den Kanzeln „mit wohlanständiger Bescheidenheit ohne schimpfliche und spöttische, oder gar ehrenrührische und anzügliche Hitzigkeiten und Verläumdungen" zu predigen. Es sollte, hieß es, allen drei christlichen Confessionen, nach Vorschrift des Reichsfriedens, gleiche kirchliche Duldung gewährt sein, auch den Katholiken, doch „ohne Abbruch und Nachtheil der Reformirten und Lutheraner". Durch eine zweite Erklärung, vom 30. Oct., die von den Kanzeln verlesen wurde, verwahrte sich der Kurfürst gegen die Absicht, „jetzt oder künftig den Reformirten und Lutheranern in ihrer bisherigen freien Religionsübung, auch in denen ihnen zuständigen Kirchen, Pfarr- oder Schulhäusern, und was sonst dazu bis jetzt gehöret hat oder noch dazu gehörig ist, einigen Abbruch oder Nachtheil zuzufügen; vielmehr sollten sie bei Allem beständig und ruhig gelassen und geschützt werden." Nachträglich heißt es, daß die Festtage, die einer Confession ausschließlich angehörten, für eine andere nicht verbindlich sein sollen. Daß Philipp Wilhelm solchem Programm treu geblieben, müssen selbst die entschiedensten Gegner des Neuburgischen Hauses zugeben.

Sein, des Landes Frieden war jedoch bereits ernstlich bedroht durch einen von Frankreich erhobenen Anspruch. Des Kurfürsten Karl Ludwig Tochter Elisabeth Charlotte hatte bei ihrer Verheurathung die Erklärung gegeben: Sie entsage allen Rechten

auf souveraine und Lehengüter von Vater und Mutter her, die in Deutschland gelegen, behalte sich nur vor ihre Rechte zu außerhalb Deutschland gelegenen Gütern dieser Art, und auf den Allodialbesitz, nach dem Herkommen des Pfälzischen Kurhauses," diese letzten Worte der Renunciation ein bedenklicher Zusatz. Dessen sich gebrauchend, verlangte Ludwig XIV für seine Schwägerin, wo nicht die Kurwürde, doch den Alt-Simmerischen Länderbesitz, Simmern, Lautern, Sponheim. In diesem Sinne wurden die Unterhandlungen um den Anspruch in Heidelberg, dann am Reichstage gepflogen, und erklärte dieser in Beantwortung einer im März 1686 eingereichten französischen Note, worin auf eine gewaltsame Ausführung des Anspruchs hingedeutet, es solle einstweilen dem Kurfürsten der Besitz verbleiben, ohne doch den Rechten der einen oder andern Partei etwas zu vergeben. Ueber ähnlichen Redensarten, und der Ermittlung der Erbschaft, so weit sie auf fahrende Habe sich reducirte, vergingen die Jahre 1686 und 1687.

Die Eroberung von Belgrad, 6. Sept. 1688, ertönte indessen als ein Donnerschlag am französischen Hofe: zu verhindern, daß Oestreich das gesamte Donauthal einnehme und hiermit das wahrhafte Oestreich werde, gaben der noch schwebende Pfälzische Erbfolgestreit, die Händel um die Wahl eines Kurfürsten von Cöln den Vorwand. Vom 25. Sept. 1688 ist das Manifest, worin das ihm angethane Unrecht Ludwig XIV der Welt klagt. „Diesemnach ist den 25./15. Sept. die Königl. Französische Armee unterm Commando des General-Lieutenant Boufflers und la Bretesche ganz unversehens vor Kaiserslautern geruckt, selbigen Platz berennet und attaquirt, und weiln die Guarnison und Burgerschaft schwach, und schlecht versehen gewesen, so ergab sich selbige den 29./19. dito nach einigem Widerstand mit Accord und zog unter dem Obrist-Lieutenant Verckens noch selbigen Tags mit fliegenden Fahnen, Ober- und Untergewehr, Sack und Pack aus, und wurde nach Heidelberg convoyirt. Hierauf rückte dieses Corpo durch das Hartenburger Thal heraus, und bemächtigte sich Alzey, Neustadt an der Hart und anderer Oerter in der Pfalz, welche alle den Franzosen huldigen müssen.

„Den 28./18. Sept. marschirten zwei französische Regimenter, Royan und Florensac vor Speier, besetzten alsobald die Thore und verwahrten unter andern die kaiserliche Kammer mit einer Reuterwacht, also, daß niemand von denen Herren Cameralen in dieselbe gehen durfte. Als aber das Collegium der Herren Assessorn einige Deputirte, wegen Eröffnung der Kammer an die Generalität in das Läger geschickt, haben dieselbe so viel erhalten, daß der Justiz ihr Lauf gelassen, und die Kammer wieder geöffnet werden sollte, worauf die Wacht, so in 16 Mann neben einem Lieutenant bestanden, wiederum abgeführet worden. Den 1. Oct. st. n. wurde durch den Marquis de Beaurieu die Stadt Oppenheim aufgefordert, und kame auch der Marquis de Breteuil mit ungefähr 20 Dragoner vor das Thor, und that die mündliche Aufforderung. Als nun der dasige churpfälzische Landschreiber vor das kleine Thürlein am Schlagbaum getreten, um zu capituliren, ruckte der Comte de Maumont, Maréchal-de-camp, mit 2000 theils Dragonern, theils Pferden, gleichfalls herbey. Wie nun die Burgerschaft um Accord riefe, trat der Landschreiber zu demselben, und that eine französische Proposition, welche dem General dermaßen wohlgefallen, daß selbiger alle Drohworte von Plündern und Schlägen in Höflichkeit verwandelt, und versichert, die Bürger bey allen ihren Privilegien zu schützen. Darauf ritte der Marquis de Breteuil vor dem General her auf den Markt, allwo ohngefähr 500 Mann Posto gefasset, und der Bürgermeister die Thorschlüssel praesentirte. Hiernächst wurde das Schloß aufgefordert, weiln aber der Commendant nicht accordiren wollte, fasseten bey 400 Mann Posto auf dem Kirchhof, und recognoscirte der General das Schloß selbsten. Um 9 Uhr wurden die Minirer an die Mauer gehenkt, und immittelst bis um 12 Uhr stark auf einander geschossen. Um 1 Uhr resolvirte man einen Sturm, den mehrgedachter Marquis de Breteuil angeführet, welcher auch so gelungen, daß selbiger die Guarnison in die Retirade verfolget, und um 2 Uhr alle zu Kriegsgefangenen gemacht, und erhielte obgedachter Landschreiber bey dem Marquis, daß die Beschädigte verbunden werden möchten, mit der Condition, daß er Landschreiber den Barbirer

selbst in das Schloß führen sollte, so er auch gethan, folgends haben sie den Commendanten (wegen versuchter Vertheidigung eines unhaltbaren Postens, nach altem Kriegsgebrauch) unter das Thor henken lassen wollen, welchem aber der Landschreiber das Leben erbeten, und sonst vieles für die Stadt erhalten hat. Dannenher die Burgerschafft gerufen, daß er ihr Vatter sey, und wollten sie Leib und Leben, Gut und Blut bey ihnen aufsetzen. Um 3 Uhr Nachmittag ritte der General hinaus ins Läger, und hatte solche Ordre gehalten, daß an denen Weinbergen und Gütern um die Stadt von seinen Soldaten nicht der geringste Schaden geschehen.

„Gegen 5 Uhr marschirte er nach Worms, um sich mit Boufflers, welchen er mit seiner Armee von ungefähr 12,000 Mann starck, bey Hochheim angetroffen, zu conjungiren. Hierzwischen ward ein Officier in die Stadt geschickt, um zu fragen, ob sie Französische Guarnison einnehmen wollten. Da dann sobald zween Deputirte geschickt, und die Einnehmung der Guarnison resolvirt worden; ruckte also die Armee bis an Worms, und ritten die Generale in die Stadt. Diesen folgte ein Regiment zu Fuß, und Sonntags noch ein Regiment zu Pferd, und wurde der Prince de la Roche-sur-Yon zum Gouverneur daselbst gemacht.

„Unter solchem Verlaufe gienge der General Monclas diesseits Rheins herab, berennte die Vestung Philippsburg, und gienge, nachdem er alle Anstalt zur Belägerung gemacht, auch inzwischen Offenburg und viel andere Oerter weggenommen und Gengenbach, zu Behauptung eines Passes in den Schwarzwald fortificiren lassen, von dannen zu Eingang des Octobris mit einem Corpo von 5000 Mann, mit 4 Feuermörseln und 4 Stücken ab, und den 15./5. Oct. vor Heilbronn, an welche Stadt er Guarnison einzunehmen begehrte. Als aber der Rath bis des andern Tags nichts geantwortet, haben die Franzosen sich bis an die äussere Thore gemacht, auf welche aber die Burger Feuer gegeben, und einen erschossen, auch sich resolvirt, bis auf den letzten Blutstropfen sich zu wehren. Der Rath aber, welcher wol gesehen, daß man der herannahenden französischen Macht

nicht gewachsen seyn würde, hat zu capituliren angefangen, und ziemlich leidlichen Accord erhalten. Hierauf ist der General Monclas in die Stadt gezogen, wornach er über den Neckar gegangen, und alle Pfältzische Oerter in Contribution gesetzt.

„Folgends galt es der Churmayntzischen Residenzstadt Mayntz, mit welcher Uebergab es also hergegangen. Es ging anfänglich ein Gerücht, daß die Frantzösische Armee, zu Versicherung der Rheinbrücken und der Passage, etliche hundert Mann Schweizer in die Stadt einzuquartieren verlangte, die dem Churfürsten Pflicht und Eid abstatten sollten. Als aber Se. Churf. Gnaden sich darzu nicht verstehen wollte, sondern solches vermög des Armistitii zu decliniren äusserst suchte, ruckte Marquis de Boufflers mit 20,000 Mann, 25 Stücken und 12 Feuermörseln heran, und schickte den Marquis de Maumont hinein, categorische Resolution vor Untergang der Sonnen zu begehren, ob man Frantzösische Guarnison einnehmen wollte oder nicht? Se. Churf. Gnaden opponirte sich dargegen, so viel sich wollte thun lassen; wie aber nichts helfen wollen, und besagter General, des Postens versichert zu seyn, Ordre zu haben insistirte, auch solchen mit Gewalt zu öffnen bedeuten ließe, so wurden darauf die sämtlichen Prælaten und Capitularen zusammen berufen, und beschlossen, nachdem man alles benachbarten Succurses sich beraubt gesehen, und mit der Guarnison von sieben bis achthundert Mann die weitläuftige Werke nicht besetzen noch defendiren könnte, ehe man das ganze Ertzstift in unwiederbringlichen Ruin setzen wollte, lieber etwas Guarnison einzunehmen, und hat man darauf mit gedachtem General den 17./7. Oct. capitulirt," worauf die Franzosen einzogen, der Kurfürst aber quasi re bene gesta nach Erfurt sich wendete.

„Den 17./7. Oct. kam der Dauphin in Speier, stieg aber nicht vom Pferde, sondern ritte zu einem Thore hinein, und zu dem andern wieder hinaus in das Läger vor Philippsburg, woselbst mit der Belägerung starck fortgefahren ward, unerachtet das continuirliche Regenwetter den Belägerern sehr verhinderlich fiel. Nichts desto weniger ging durch seine und anderer hohen Officirer Geduld und Unverdrossenheit alles von statten, indeme

er manchmal neun gantzer Stund zu Pferd sitzen geblieben, seinen Soldaten zum guten Exempel, wodurch sie dergestalt angefrischet wurden, daß sie die Contrescarpe bey der Redoute de la Londe genannt mit dem Degen in der Faust und folgends auch besagte Redoute einbekommen. Worauf man mit der Attaque bis an das Hornwerck fortgesetzet und den Graben ausgefüllet, wobey der General-Lieutenant Marquis d'Uxelles mit einer Musqueten in die Schulter geschossen worden, und 7 oder 8 Officirer nebst 45 Soldaten todt geblieben. Nachdem nun die Belägerer das Hornwerck gleichfalls erobert, befande sich der Gouverneur Graf von Stahrenberg gezwungen, in Betrachtung daß die Soldaten, indem sie an Ruhe, Medicamenten (weil eine Bombe die Apothek ruinirt), reinem Wasser, welches die viele eingeworffene Bomben gänzlich verdorben, und an Wein Mangel gehabt, nicht mehr haben fechten wollen, die Chamade schlagen lassen," und einigte man sich nach einigem Wortstreit um eine Capitulation, vermöge welcher die kayserliche Besatzung „am 1. Nov. (21. Oct.) Vormittags 9 Uhr auszog und über Stuttgart bis nach Ulm convoyirt wurde. Als der Accord geschlossen, so schickte alsbald der Dauphin, weil er gehört, daß es mit dem Gouverneur Grafen von Stahrenberg sehr schlecht stünde, seinen Leib-Medicusen in die Vestung, ließe auch des Grafen seinen durch einen expressen Courrier hinaus zu sich holen. Hierauf hielt er einen prächtigen Einzug in die Vestung, ließ das Te Deum laudamus singen, besahe die Fortification, und verfügte sich gleich noch selbigen Tag wieder hinaus.

„Unter währender dieser Belägerung ruckte der Marschall de Duras vor Heidelberg, und ließ Stadt und Schloß auffordern, mit der Versicherung, daß man, wann sie sich gutwillig ergäben, einen guten Accord erhalten würde. Weil man nun nicht in dem Stand gewesen, einer solchen Macht zu widerstehen, so hat man so gut als man gekönnt, den 24./14. Oct. accordirt. Hierauf hat es die Stadt Mannheim und Vestung Friedrichsburg getroffen, derer Gouverneur der Obriste von Seligenkrohn zwar alle Anstalt nach damaliger Gelegenheit der Zeit zu einer männlichen Defension gemacht, auch was etwan an Mannschafft,

Geld-Mitteln, Provision und anderm mangeln möchte, anzuschaffen, bey Sr. Churfürstl. Durchl. und dem Kriegs-Commissariat zum öfftern angehalten, auch Rath und Burgerschafft fleissig angemahnet, in der Sr. Churfürstl. Durchl. versprochenen schuldigen Treue beständig zu verharren, wie dann auch die Guarnison zwar nicht zureichend gewesen, einen solchen importirenden Ort gnugsam zu besetzen, jedoch mit denen aus Kayserslautern zu ihnen gestossenen, auch denen unter dem Obrist Eberti zu Alzey gelegenen auf 900 Mann sich belaufen. Als aber Heidelberg und Philippsburg nunmehr weg gewesen, so hat der General Monclas den 1. Nov. Stadt und Vestung zu ergeben, den Gouverneur ermahnet, den 2. Nov. ist die feindliche Cavallerie von der Seiten Neckarau herangerücket, ihr Läger daselbst formiret, und ihre Vorwacht bis auf einen Canon-Schuß gegen die Stadt postiret. Den 3. Nov. hat man bey 60 Billetten in der Stadt folgenden Inhalts gefunden: Es wird hiemit denen sämmtlichen Rath und Bürgerschafft der Stadt und Vestung Mannheim im Namen Monseigneur le Dauphin gantz ernstlich zu wissen gethan, daß, wofern sie die Stadt von heute dato innerhalb 2 Tagen Ihrer Königl. Maj. nicht übergeben werden, nicht nur allein die Stadt gäntzlich geplündert und frei gegeben, sondern auch abgebrannt, und gegen die Einwohner mit aller Schärffe ohne einige Gnade verfahren werden soll; in dem Fall aber sie die Stadt binnen bestimmter Zeit übergeben würden, so verspricht Ihre Königliche Majestät denenselben alle Königliche Gnade, und sie bey ihrem alten Herkommen ohne einige Aenderung zu lassen, denen Soldaten aber, so sich wider ihre Officirer aufrührisch erzeigen, und alsdann sich eines Thors oder Pforten bemächtigen, und dieses ihres Vorhabens ein Zeichen geben werden, versprechen Ihre Königl. Maj. nicht nur allein einem jeden insonderheit zehen Louis d'or, sondern auch einen guten Paß oder Dienst unter Ihrer Königl. Maj. Völckern, und ihre Officirer zur völligen Bezahlung ihrer rückständigen Besoldung anzuhalten. Geschehen den 3. Nov. 1688 in dem Königlichen Haupt-Läger.

„Den 5. Nov. zu Nachts ist gegen dem Belvedere-Bollwerck zu approchiren angefangen worden, und hat man zwar

mit Zuthun der Burgerschafft den Feind die erste Nacht abzutreiben gesucht, nachdem aber den Morgen gegen 8 Uhr die Bombardirung anfieng, davon inner wenig Zeit bey 400 Gebäue in die Asche geleget worden, verursachete solches nächst mehrgedachten Billetten bey der Burgerschafft ein solches Schrecken, daß selbige zum Theil, nicht weniger auch die durch die Verheissung des Geldes angelockte Soldaten von dem Gouverneur zu accordiren begehrten, auch nachdem der Gouverneur sich hiervon abgeneigt bezeiget, der Feind hergegen bis an die Contrescarpe avanciret, bis in den dritten Tag keinen Schuß mehr thun wollen, und endlich ohne sein Wissen wegen der Uebergabe der Stadt ohne die Vestung accordiret, auch weil der Gouverneur die Schlüssel zu den Stadtthoren nicht geben wollen, die Thore aufgeschlagen, und den Feind unter folgendem Accord eingenommen: In Betrachtung, daß die Burger und Magistrat der Stadt Mannheim sich mir auf Discretion ergeben, hab ich ihnen bewilliget, daß ihr Leben und ihre Güter salvirt, und ihre Privilegien erhalten werden sollen. Und im Fall der Gouverneur von dem Schloß, oder die Pfälzische Guarnison aus Stücken in die Stadt schiessen, oder Bomben in die Häuser oder Kirchen werffen würde, will ich keinen Accord und Quartier geben. Ich will auch zu Folge dessen, was ich durch dieses Billet dem Magistrat accordirt habe, daß derselbe morgen frühe den 11. Tag Nov. das Neckar-Stadtthor den Völckern, so ich senden werde, solches zu besetzen einraumen soll. Geben im Läger vor Mannheim den 10. Nov. N. C. 1688.

„Inzwischen ließ der Gouverneur in Eil etwas vom Geschütz in die Vestung ziehen, wollte auch die Guarnison abführen, allein es kamen mit dem Commendanten und Oberofficirern nicht 60 Mann, meistens Unterofficirer, mit in die Vestung, die übrigen verschlossen sich in die Häuser, vermeldeten, daß sie nicht schuldig wären in der Vestung zu fechten, weil sie ihre Sache schon ausgestanden hätten. Und ward folgends den 10. Nov. die Vestung mit 19 halben Carthaunen von unterschiedlichen Orten, absonderlich aus der Stadt, ungeachtet in dem Accord geschlossen war, aus derselben die Vestung nicht anzugreiffen,

beschossen. Es bezeigte sich aber auch die daselbstige Guarnison gantz widersinnig, und weil gegen Mittage sowol auf dem Garten-Bollwerck etliche Tonnen Pulver durch das Schiessen des Feindes angiengen, und die gantze Batterie von Constabeln und Stücken verschlugen, auch andere unterschiedliche Soldaten erschossen wurden, über dieses die Laufbrücke aus dem Ravelin in Stücken gienge, wodurch die darin liegende Dragoner und Musquetirer von dem Wall abgeschnitten zu seyn vermeinten: so seynd sie von der Banck gesprungen, haben keinem Commando mehr pariret, auch keinen Schuß mehr thun wollen, mit angehengten, zum Theil bedrohlichen Reden, daß man sähe, daß die Defension des Orts unmöglich gegen eine solche Macht seye, die Residentz Heidelberg bereits in Feindes Händen, und man sich nicht eben obligirt befinde, das Leben für Chur-Pfaltz zu lassen, weil sie nicht eben alles, was versprochen worden, gehalten; dergleichen auch bald hernach in der Faussebraie geschehen, allwo die rebellirende Soldaten einen eigenen Anführer aufgeworffen, und beydes, ihren Ausstand als zu capituliren, mit hefftigen Worten begehret. Muste also der Gouverneur die sämmtliche Officirer zusammen fordern, und weil sie alle dahin geschlossen, daß, weil keine Hoffnung bey diesen Meineidigen zu gewarten, man accordiren sollte, so ließ er die Chamade schlagen, und ward die Capitulation den 11. Nov. Vormittags aufgesetzet und von Monseigneur le Dauphin und dem Gouverneur unterzeichnet.

„Als nun zu Folge der Capitulation den 12. Nov. der Feind die Pforten der Vestung gegen die Stadt besetzet, so rottirte sich dessen ungeachtet ein Theil der rebellirenden Soldatesqua zusammen, Willens, dem Gouverneur das Haus zu stürmen, das andere Theil, des Obrist-Lieutenant Trouppen, suchte mit Gewalt die Fähnlein wegzunehmen, um selbige zu zerreissen, weßwegen der Gouverneur gezwungen worden, feindliche Protection und Defension zu suchen, welche er auch erhalten, und dadurch diese Meineidige theils verjagt, theils gefangen nehmen lassen, war auch zwar Willens, über dieselbe Standrecht halten zu lassen und zu exequiren, es liessen aber die Frantzosen

selbige alle bey nächtlicher Weile davon kommen, und als er dawider protestiret, daß es sowol wider den Accord als Kriegs-Rechten sey, auch die Restitution der Rebellen durch den Hauptmann Salmuth fordern lassen, so bekam er von dem General Duras zur Antwort, daß es nicht recht wäre, daß man diese straffen wollte, so des Königs Willen vollentzogen hätten, sondern sie vielmehr obligirt wären, ihnen Gutes zu thun und sie zu regaliren. Den 13. Nov. nach Mittag um 2 Uhr geschahe der Abzug, in 300 Mann starck, aus dem Rheinthore der Vestung, woselbst der Dauphin mit allen hohen Generaln zu Pferd hielte, die Regimenter aber alle vor der Contrescarpe rangiret waren, darauf der Gouverneur ohngefehr 20 Schritt von dem Dauphin abstieg und die gewöhnliche Complimente ablegte, mit Vermelden, wie es ihm leid sey, daß er bey zweyen, in und ausserhalb der Vestung gefundenen Feinden, seine Devoir nicht, wie gerne er gewollt, erweisen können, und bedaurete, daß er eine so schöne Vestung so bald hätte übergeben müssen, er verhoffte aber, der Dauphin würde ihn mehr beklagen als darinnen ihm einige Faute beymessen. Worauf der Dauphin mit entblössetem Haupt geantwortet, daß er, der Gouverneur wegen vorgegangener Rebellion unglücklich gewesen, hingegen hätte er vor seine Person, währender Belägerung, sich als ein ehrlicher Mann erwiesen, und könnte man ein mehrers in dergleichen Occasion von niemand prætendiren. Worauf er replicirte und Monsieur ersuchte, alle Capitulations-Puncte fest zu erhalten, und die zwey Geschütze, welche aus Mangel der Pferde nicht konnten mitgeführet werden, zu Wasser nachfolgen zu lassen, welches auch versprochen und gehalten worden, marchirte also der Gouverneur nach genommenem Abschied ab, und wurde mit 50 Pferden bis nach Eberstadt, weilen der Feind weiter, bis in die Gegend von Franckfurt mitzugehen sich nicht getrauet, convoyiret. Der Obrist-Lieutenant Verkens aber, welcher in Friedrichsburg von einer feindlichen Kugel getroffen worden, starb den 14./4. dito.

„Denselben Tag gienge der Dauphin, in Gesellschafft der Hertzogen von Bourbon, Conty, Maine, nebenst andern Officirern, nach Heidelberg, wurde vor dem Speyrer Thor, Namens

des Stadtraths complimentiret, setzte sich darauf, nachdem er zuvor der Cantzley und Universität eine kurtze Audientz gegeben, und auf dem Schloß die Kirch und das grosse Faß besichtiget, zur Tafel, und reisete Abends von dannen wieder ab.

„Von Mannheim gieng die Armee nach der Vestung Franckenthal, worinnen der Herr Graf von Wittgenstein commandirte. Nachdem nun über fünfftzig Häuser, neben der Teutschen und Frantzösischen Kirchen, durch Einwerffung der Bomben abgebronnen, haben die Burger nicht mehr fechten, auch nicht leiden wollen, daß sich die Soldaten mehr wehren sollten, sondern kurtzum begehrt, man sollte capituliren, so daß der Commendant gleichfalls genöthiget worden, einen Accord einzugehen, gestalten dann diese Vestung den 18./8. Nov. accordirt und Frantzösische Völcker eingenommen; besagtem Herrn Grafen ist zwar in der Capitulation ein Stück Geschütz mitzugeben versprochen, aber vom Feind die Parole nicht gehalten worden. Wormit dann die gantze Churfürstl. Pfaltz in Frantzösische Gewalt gerathen," während außerhalb ihrer Grenzen die Stadt Coblenz kümmerlich den feindlichen Waffen widerstand.

Auch die Main- und Neckargegenden wurden durch die Franzosen heimgesucht, und während der Kurfürst von Sachsen, unter den Reichsfürsten der rüstigste und hurtigste in der Vertheidigung seiner Mitstände, gegen Ausgang Oct. sich an der Spitze von 14,900 Mann in Bewegung setzte, auch die Franzosen aus Aschaffenburg und Höchst verdrängte, organisirte Feuquières (Bd. 8 S. 203—210) ein bis dahin noch unerhörtes, den schwäbischen und fränkischen Kreis treffendes System von Raub und Mordbrand. Commandant zu Heilbronn ließ er „an die Bischöff- und Marckgrafthümer Bamberg, Würtzburg, Eichstadt, Bayreuth und Anspach, als auch an die Grafen von Hohenlohe und Limburg, sammt denen Reichsstädten Nürnberg, Rothenburg, Weissenburg, wie auch an die Reichsfreie Ritterschafft in Francken solche Brandschatzungsbrieffe ergehen, mit der höchsten Bedrohung, alles mit Feuer und Schwert zu verheeren.

„Alldieweiln aber sich niemand zu Erlegung dieser Brandschatzung verstehen wollen, so wurden, nach denen verflossenen

Fristen, gleich 150 Brenner gegen das Würzburgische und Mergentheimische ausgesendet, und selbigen noch ein Detachement oder Ausschuß von 600 Pferden zur Defension mitgegeben, welche ihre Frantzösische Tyrannei jedermann zum Schröcken ausübten, unterschiedliche Dörffer bey der Nacht jämmerlich in die Asche legten, und zwar, damit niemand zum Löschen gelassen werden möchte, zu jedem Brand einige Reuter stelleten, worauf nach dieser vollstreckten barbarischen Execution ein unbeschreibliches Flüchten und Schröcken im gantzen Land erfolget, und fast jedermann seine Retirade nach Nürnberg genommen. Immittelst muste die Grafschafft Hohenlohe mit angeforderter Brandsteuer von 8000 Reichsthaler, nebenst 35,000 Rationen an Fourage, nicht allein die Liefferung thun, sondern auch die Stadt Oeringen nebst denen Aemtern Pfedelbach, Forchtenberg ꝛc. noch darzu ein Regiment Dragoner im Winterquartier verpflegen. Alldieweiln aber die übrige Herrn Contribuenten bey dem Marquis de Feuquières sich nicht accommodiren wollen, als hat derselbe in Person sich aufgemacht, und nebst 800 Mann zu Pferd die Execution vor die Hand genommen, und von Heilbronn aus die Stadt Rothenburg an der Tauber (woselbst Ihre Hochfürstliche Durchleuchtigkeit der Herr Marckgraf von Bayreuth, wegen einiger Crayß-Angelegenheiten, sich eben zugegen befunden) bey der Nacht attaquirt, mit der harten Bedrohung, daß, wo sie sich nicht gleich ergeben würde, dieselbe mit Feuer und Schwert verfolget werden sollte. Alldieweiln aber obhochgedachter Herr Marckgraf von Bayreuth solches abgeschlagen, und mit Stücken und Musqueten starck hinaus spielen lassen, auch persönlich einen Ausfall auf diese Brenner gethan, in welchem viertzig derselben erlegt und noch mehr gefangen worden, haben sich dieselbe wieder von dannen zuruck begeben, und noch selbige Nacht nicht nur die drey schöne Mühlen bey der Stadt an der Tauber, sondern auch noch 17 dahin gehörige Dorffschafften theils gantz, theils bis auf wenige Häuser oder Scheuern in Brand gestecket, und fast in die 200,000 Malter Getraids zugleich in die Asche gelegt, ohne das Vieh an Rindern und Schweinen, so an etlichen Orten zu sechs bis zehen und mehr Stücken beysammen gelegen.

„Damit aber dergleichen plötzlichen Invasionen vorgebauet werden möchte, befande der zu Nürnberg versammlete Fränckische Crayß für gut, daß das mit, an der Spitze gelegene Marckgräfliche Anspachische Städtlein Crailsheim mit einer Compagnie Crayßvölcker auf den Nothfall versorget würde, wie dann, nach dessen Erfolg, die Frantzosen diesen Ort gleich zu überrumpeln getrachtet; gestalten derselben gemachter Anschlag ziemlich gelungen, indem etliche von ihnen unter Freundes Gestalt bey der Nacht vor das Stadtthor kommen, unter dem Vorwand, als wollten sie für Geld Wein haben. Als man ihnen solches nun bewilliget, und das Thor zum Hinausführen geöffnet worden, sind die Frantzosen mit Gewalt hinein in die Stadt gedrungen, und haben, was sich nur zur Gegenwehr gestellet, niedergemacht, den Ort geplündert und fast hundert Soldaten, sammt ihren Officirern, als Gefangene mit fortgeschleppet, und für jeden hundert Reichsthaler Ranzion gefordert.

„Hiemit war der Marquis de Feuquières noch nicht vergnügt, sondern wollte auch denen andern Herrn Contribuenten die Brandsteuer abnöthigen und wahr machen, was er hatte sagen lassen: daß er nämlich Laternen anzünden wollte, damit die seinige den Weg nach Heilbronn finden könnten. Weßhalben er seine bey sich habende Völcker zu Herrieden, einem ohnweit von Anspach gelegenen und dem Bisthum Aichstädt zuständigen Städtlein, welches sich alsobald ergeben, einquartieret. Aus diesem Städtlein Herrieden schickte Feuquières seine Brandreuter aus, und muste Anspach oder Onoltzbach, um diese ungebettene Gäste nicht vor den Kopf zu stossen, mit zehen tausend Gulden, ingleichem auch das Bisthum Aichstädt mit 25,000 sich alsobald abfinden, die Stadt Weissenburg hingegen 4000 Gulden beytragen, und weil Nürnberg sich zu nichts verstehen, sondern Gewalt mit Gewalt abtreiben wollte, als ruckte er vor ihre Vestung Liechtenau; allein die aufgeführte Stücke und von Nürnberg ausgeschickte und in den Wäldern sich aufhaltende Schnapphanen machten, daß er bald wieder den Ruckweg nahme, steckte aber vorhero fünf Nürnbergische Dörffer in Brand, damit ja auch diese Stadt von seiner Grausamkeit ein Zeuge seyn könnte.

„Weil nunmehr gedachter Feuquières wegen der eines Theils annahenden Sachsen, andern Theils wieder aus Ungarn zuruck kommenden Crayßvölckern in dem Fränckischen Crayß nichts außrichten kunnte, als zog er sich durch das Onolzbachische, bey Gunzenhausen vorbey, nach dem Weissenburgischen und Oettingischen, welches letztere Fürstenthum sie auf 25,000 Gulden brandschätzten. Hiernächst kam Nördlingen an die Contributionsreihe; obwoln die Burgerschafft sich nicht das geringste erklären wollte, sondern ihre Stadt bis auf den letzten Mann tapffermüthigst zu beschützen resolvirte, so muste doch der Rath wegen der Dorffschafften, so unter ihrem Gebiet stehen, 5000 Gulden zahlen. Von hier aus gieng es auf Dillingen, Lauingen, deren diese 6000, jene aber 31,000 Gulden zahlen müssen. Die Stadt Giengen sollte fünff tausend Gulden erlegen, die Frantzosen aber haben selbige nicht angenommen, sondern einen des Raths zur Geissel behalten, bis man auch jedem Obristen tausend Gulden Recompens bezahlen würde. Hierauf giengen sie gerade nach dem Ulmischen Gebiet auf Langenau, allwo man ihnen aber aufgepasset und mit Stücken unter sie gespielet, worüber beyde Theil in Action gerathen, so von Morgens 9 Uhr bis Nachmittags um 2 gewähret, und der Frantzosen bey fünfftzig, worunter zween Vornehme, auf der Ulmischen Seiten aber nur sieben geblieben. Ob man nun wol den in die Flucht geschlagenen Hauffen gern verfolget hätte, hat doch solches wegen des eingefallenen Nebels, und auch weiln die Ulmischen nur zu Fuß, die Frantzosen aber mit Pferden versehen gewesen, nicht zu Werck gerichtet werden können.

„Hierauf haben sie sich auf Ehingen gewendet, selbiges um 5000 Gulden gebrandschätzt, nachgehends gar geplündert, und endlich das Städtlein an vier Orten in Brand gesteckt, den Posthalter daselbst gefangen fortgeschleppet und alle Pferde mitgenommen. Dem Hertzogthum Würtenberg wurde auch insonderheit hart zugesetzt, und unerachtet der zu Stuttgart sich aufhaltende Frantzösische Envoyé Louvigny dem Herrn Administrator alle Versicherung gethan, daß sein König ihme alle Satisfaction geben und nichts feindliches in dem Land vornehmen

lassen wolle, so fern Se. Durchl. dasjenige Regiment, so sie für die Herrn Generalstaaten geworben, in Dero eigenem Dienste behalten würden, so hat man doch hundert tausend Reichsthaler, und bald wiederum fünffzig tausend Brandschätzung gefordert und erpresset, auch sich in das Hertzogthum einquartiert.

„Endlich hat der General Monclas den 11./1. Dec. das Berghaus Hohen-Asperg durch den Brigadier Marreauld, unter Bedrohung, daß die Frantzösische Völcker in die Residentz Stuttgart rucken und nach Discretion leben sollten, auffordern lassen, worein dann die geheime Herrn Räthe in Abwesenheit Seiner Durchleuchtigkeit wegen bedroheter Noth und Gefahr eingewilliget, dabey sie die schriftliche Versicherung erhalten, daß Ihre Durchleuchtigkeit der Landsfürst sowol als die Fürstl. Frau Mutter in der Residentz alle Sicherheit haben und selbige weder mit Einquartier- noch andern Anforderungen, sie haben Namen wie sie wollen, beleget werden sollten. Diesem Versprechen aber zuwider forderten sie Schorndorff auf, ruckten auch unter dem General Melac würcklich davor, und wiewoln sie vom Stuttgartischen Hof aus eine Ordre erpresset, daß man den Ort in Frantzösische Hände lieffern sollte, so hatte sich doch solcher nicht ergeben wollen, worauf der General Monclas Ordre ertheilet, in Stuttgart Quartier zu machen, woselbsten auch die Vortrouppen, nachdem die Frantzosen vorhero Tübingen ausgefressen, zwey grosse Löcher in die Mauer gerissen und am Schloß eine Mine springen lassen, die Stück weggeführet und das übrige Gewehr zerschlagen, den 20./10. Dec. angelangt. Der Comte de Vienne brachte nachgehends Ordre, daß der Brigadier de Prysonelle mit seinen Trouppen in die Stadt rucken sollte, welches dann die vom König selbst und dem General Monclas vorgezeigte schriftliche Versicherung, daß Stuttgart sollte verschonet bleiben, nicht verhindern können, wie dann die Frantzosen würcklich darauf anmarchiret. Dieweiln aber die Burgerschafft, der Frantzösischen Versicherung unerachtet, ihren Untergang vor Augen gesehen, so hat dieselbe, nachdem sie die Sturmglock angezogen, zur Wehr gegriffen; und obschon immittelst tractiret worden, daß die sämmtliche Trouppen sich diesen Abend noch

möchten zuruck ziehen, und bis auf fernere Ordre vom General Monclas sich nicht annähern sollten, so drangen doch die Frantzosen so starck an, daß man beyderseits auf einander Feuer gegeben, da dann die Frantzosen sich des Orts bald bemächtiget, und der Envoyé Louvigny, wider aller Völcker Recht, aus seinem Haus auf die Burgerschaft losgebrandt, derselben etliche todt geschossen und viel verwundet. Den 23./13. dieses nahmen sie nach Niederwerffung eines Stücks von der Mauren, wegen der unvermerckten Annäherung der Kayserlichen Völcker, nachdem sie sich zuvor ratione der dieses Tumults halber angeforderten zwantzig tausend Gulden auf 15,000 behandeln lassen, ihren Abzug, mit denen der obgedachte Louvigny, ohne Mitnehmung eines Passes, mit unbezahltem Hauszinß und Handwercksleuten, gleich als flüchtig, davon gegangen.

„Nachdem aber nicht allein Chur-Sachsen und die andern Herrn Alliirten, auf des Fränckischen Crayßes inständiges Ersuchen, vier Regimenter gegen Rothenburg und das Nürnbergische Territorium avanciren lassen, sondern auch die Schwäbisch- und Fränckische in Ungarn gewesene Regimenter gleichfalls angelangt, so fienge es mit diesen Drangsalen an sich zu ändern und geriethe unter die Frantzosen eine so grosse Furcht, daß sie anfiengen, alle seithero eingenommene Oerter wieder zu verlassen, sprengten derowegen Eßlingen, nach vorhergegangener Ausplünderung, in die Lufft, steckten Hohen-Asperg in Brand, rasirten alle ummauerte Städte und Flecken am Neckarstrom und andern Orten, von andern erpresseten sie viel Geldes, und welche damit sobald nicht aufkommen konnten, davon nahmen sie die unschuldige Beamte und Unterthanen mit, und schleppten solche nach Heidelberg und an andere Oerter. Zu Heilbronn, woselbsten sie bishero die Burgerschafft, nebenst der schweren ausgestandenen Einquartierung, gantz ausgemergelt und erschöpfft hatten, nahmen sie der Stadt 2 Glocken, etliche Stück und Doppelhacken, nebst vielem Wein, Frucht und andern Sachen, schickten selbige mit vielen von Heidelberg gekommenen Schiffen dahin, steckten darauf die Kirch, so aber noch gerettet worden, in Brand, sprengten den vesten Thurn am Thor, wie auch einen grossen Theil der

Stadtmauer in die Lufft, nahmen wegen der ausständigen Contribution, so sich auf zwantzig tausend Gulden belieff, zween Burgermeister, zween des innern Raths und den Steuerverwalter als Geisseln in Arrest, und giengen den 22. Dec. in aller Eil nach Heidelberg und nahmen besagte Geisseln mit dahin, von dannen dieselbe bis zu entrichteter Contribution nach Philippsburg, und weiln selbe nicht erfolget, von dar gar nach Straßburg geführet worden." In allem hat der französische General an erhobenen Contributionsgeldern 500,200 Gulden berechnet.

Daneben ist seine Expedition eine unvergleichliche Schule geworden demjenigen, so gleich im f. J. der Pfalz angethan werden sollte. Daß der französische Kriegsminister Louvois den Befehl gegeben, sie in eine Wüste zu verwandeln, ist ungezweifelt, wie albern auch Saint-Simons Erzählung von dem Fenster zu Trianon, welches den Minister zu eben so unsinnigem, als barbarischen Beginnen veranlaßt haben soll. Denselben Tag, daß der Bayern Vortruppen bei Philippsburg anlangten, 27./17. Januar, „haben die Frantzosen zwar Durlach, Etlingen und andere Oerter diesseits Rheins mehr verlassen, hingegen in der Pfaltz desto übler gehauset. Als auch eben denselben Tag, Morgens gegen 9 Uhr, einige alliirte Trouppen, ohngefehr drey tausend Pferd, sich hinter denen Weingärten vor dem sogenannten Speyrer Thor sehen lassen, ist sogleich zu Heidelberg bey der Guarnison ein Allarm gemacht worden, und war eben damals die darin liegende Reuterey mehrentheils über die Neckarbrücken gegen Mannheim zu ausgegangen, allwo sie auch Ladenburg (welches Städtlein doch seine Contribution und Fourage über die ausgestandene starcke Einquartierung richtig bezahlt) in Brand zu stecken Willens gewesen. Nachdem aber oberwähnte alliirte Trouppen noch selbigen Morgens wieder zuruck gezogen, ist besagter Comte de Melac folgenden Tags, den 28. dito Nachmittags gegen 2 Uhr mit der gantzen zu Heidelberg liegenden Cavallerie und einiger Infanterie ausgangen, und obschon die alliirte Trouppen auf sechs bis sieben Stunden weit wieder fort gewesen, hat er doch vor obgedachtem Speyrer Thor diese Reuterey in Partheyen vertheilet und in nachfolgende Oerter, als

Rohrbach, Leimen, Nußloch, Wißloch, Kirchheim, Bruchhausen, Eppenheim und Neckarhausen abgeschickt, selbige, ungeachtet sie ihnen ihre auferlegte Contribution, auch angeforderte Früchte und Fourage meistens richtig gelieffert, sämmtlich in Brand gesteckt, und dadurch in gedachten Oertern in die sieben hundert Gebäue an Häusern, Scheuren und Stallungen in die Asche geleget, wie denn auch hin und wieder einig Viehe, so von den Flammen nicht gerettet werden können, und allerhand Habseligkeiten der Unterthanen mit verbronnen und zu Schanden gegangen sind; ja es ist ihre Unbarmhertzigkeit so groß gewesen, daß sie, wann die Unterthanen den Brand haben löschen wollen, dieselbe mit Gewalt davon abgehalten, nackend ausgezogen und sehr übel tractirt. Von obgedachten Frantzösischen Trouppen sind einige dieselbe Nacht draussen geblieben, und haben folgenden Sambstag den 29. Jan. einige Oerter, in specie Wieblingen, allwo ihnen der Schaden durch den ersten Brand nicht genugsam gewesen, aufs neue wieder angezündet, und hier und dar mit Plündern fortgefahren.

„Sonntags den 30. Januar ist dieser Melac wieder mit einer starcken Parthey zu Roß und Fuß ausgegangen, so sich mit andern Trouppen zu Mannheim conjungirt und dergleichen Vorhaben auf Ladenburg und Weinheim gehabt, welches aber, weil der Neckar sehr groß gewesen, daß sie nicht überkommen können, unterblieben. Montags den 31. dito ist gedachter Brigadier Melac abermal mit starcken Trouppen zu Pferd und Fuß über die Neckarbrücke zu Heidelberg ausgangen, und weiln einige Tage vorhero eine grosse Anzahl Schnapphanen jenseits des Neckars sich gesammlet, welche unweit Neuenheim den Weg unten an den Weingärten her in etwas versperret, und sich darhinter, wie auch in den nächsten Weingärten und Gehöltz gesetzet, also daß man daselbst nicht durchpassiren können, wie sie dann auch mit etlichen Schüssen von ferne über den Neckar nach der Stadt und Vorstadt auf die Frantzösische Wachten und sonsten Tag und Nacht Feuer gegeben, so hat die Frantzösische Reuterey sich jenseit des Neckars gesetzet, das Fußvolck aber ist in die Weingärten commandirt worden, welches vertheilet hin-

aufwärts nach dem oben an den Weingärten befindlichen Weg, auch sonst durch die Weingärten, nebst Aufhauung der Wingertsthüren und Durchsuchung der darinnen befindlichen Häuslein, sofort gegen Neuenheim nach dem Ort, wo die untere Strassen von den Schnapphanen versperret war, gezogen, und nachdem selbige, ob sie wol Anfangs, ehe die Frantzosen ihnen zu nahe kommen, hin und wieder mit einzeln Schüssen sich hören lassen, keinen Stand gehalten, sondern aller Orten sich zerstreuet und die Flucht genommen, haben die Frantzosen mit geringer Mühe den Weg wieder geöffnet, da dann die Reuterey unter einem erschröcklichen Geschrey avancirt, und so fort mit dem Fußvolck durch und von dar ferners auf Handschuchsheim sich begeben, was sie auf dem Weg und selbiger Gegend angetroffen, ohne Unterschied niedergemacht, das schöne Dorff Handschuchsheim hin und wieder in Brand gesteckt, auch folgenden Tags nochmals angezündet und bis auf die Kirche und das Waisenhaus, welche auf inständige, von einer vornehmen Person gethane Bitte, sammt etlich andern Gebäuen erhalten worden, auf den Grund, benebens noch drey Mühlen eingeäschert, wobey sie dann folgende Grausamkeiten verübet." Die Aufzählung der in Handschuchsheim begangenen Scheuslichkeiten wird man mir gern erlassen.

Dafür will ich lieber aufnehmen, was von Mélac, dessen Namen unvergeßlich jedem Rheinländer, seine Landsleute berichten. »C'était un gentilhomme de Guyenne, de beaucoup d'esprit, même fort orné, de beaucoup d'imagination, et dont le trop de feu nuisait quelquefois à ses talents pour la guerre, et souvent à sa conduite particulière, bon partisan, hardi dans ses projets, et concerté dans leur exécution, surtout fort désintéressé. Il n'avait de patrie que l'armée et les frontières, et toute sa vie avait fait la guerre, été et hiver, presque toujours en Allemagne. La manie de se rendre terrible aux ennemis l'avait rendu singulier; il avait réussi à faire peur de son nom par ses fréquentes entreprises, et à tenir alerte vingt lieues à sa portée de pays ennemi. Il se divertissait à se faire croire sorcier à ces peuples, et il en plaisantait le premier. Il était assez épineux et très-fâcheux à ceux

qu'il soupçonnait de ne lui vouloir pas de bien, et trop facile à croire qu'on manquait d'égards pour lui. D'ailleurs, doux et très-bonhomme, et qui souffrait tout de ses amis; fort commode et jamais incommode à un général et à tous ses supérieurs, mais fort peu aux intendants; sans intrigue et sans commerce avec le secrétaire d'état de la guerre, et comme il avait les mains fort nettes, fort libre sur qui ne les avait pas; sobre, simple et particulier; toujours ruminant ou parlant guerre avec une éloquence naturelle, et un choix de termes qui surprenait, sans en chercher aucun. A tout prendre, Mélac était un excellent homme de guerre, et un bon et honnête homme; pauvre, sobre, frugal et passionné pour le bien public.« Seine Vertheidigung von Landau war ungemein glänzend. Er capitulirte den 11. Sept. 1702, beinahe vier Monate nach Eröffnung der Laufgräben. »Les conditions furent telles que Mélac les proposa, et les plus honorables et avantageuses en considération de son admirable défense. Le roi des Romains lui fit l'honneur de le faire manger à sa table, et voulut qu'il vît son armée et qu'elle lui rendît tous ceux des feld-maréchaux.« Der Mordbrenner, zur Tafel des römischen Königs gezogen, versinnlicht auf das Lebhafteste die Fascination, durch die Franzosen auf die deutschen Höfe geübt. »Mélac, arrivé à Fontainebleau, salua le roi le 9. octobre, et, le lendemain au soir fut longtemps avec le roi et Chamillart chez madame de Maintenon. Chamillart le mena de là chez lui, et lui détailla ce que le roi lui donnait, qui, avec la continuation de ses appointements de gouverneur de Landau, et 15,000 livres de pension, pour l'avoir si bien défendu, montait à 38,000 livres de rente. Mélac, loué, caressé du roi, applaudi de tout le monde, crut avoir mérité des honneurs. Il insista encore plus lorsqu'il les vit donner incontinent après à qui n'eût pas eu le temps de les aller chercher de l'autre côté du Rhin, si Landau n'eût tenu plus de six semaines au delà de toute espérance. Mélac, outré de douleur, se retira à Paris. Il n'avait ni femme ni enfants. Il s'y retira avec quatre ou cinq valets, et s'y consuma bientôt

de chagrin dans une obscurité qu'il ne voulut adoucir par aucun commerce. — Mélac, retiré avec deux valets en un coin de Paris, ne voulant voir qui que ce fût depuis sa belle défense de Landau et le bâton de Villars (de maréchal de France) mourut subitement, en 1704. Il avait près de quatre-vingts ans.«

„Dienstags Morgens den 1. Febr. hatte es Weinheim gelten sollen, vor welches Städtlein bemeldter Melac, welcher dieses Blutbad angerichtet, gekommen, ist aber von denen darin gelegenen Sachsen dergestalt empfangen worden, daß er mit ziemlichem Verlust abziehen müssen, und über Nacht zu Schrießheim verblieben, allwo sie die Bettladen, Schräncke, Züber, Fässer und dergleichen aus den Häusern und Kellern auf die Gassen getragen und verbrannt, anbey was noch vorhanden und ihnen anständig gewesen, geplündert oder zum wenigsten verderbet, wie sie dann Frucht, Mehl, Federn, und was ihnen vorkommen, untereinander gemenget, daß nichts davon zu gebrauchen oder zu geniessen war. Es hatten die Unterthanen sich vorhin alle auf das Gebürg salvirt, und nicht herbey getraut, bis der Brigadier Melac ihnen zugeruffen und endlich bey Teutscher Parole versprochen, es sollte ihnen kein Leid geschehen, auch nichts verbrennet werden, worauf ihrer vier aus dem Kellersberg herbey kommen und einen Fußfall vor ihm gethan. Zu Neuenheim und Dossenheim ist ebenfalls alles, was man in den Häusern gefunden, sammt Rindviehe und Pferden geplündert, auch daselbst und anderer Orten mehr alle Fourage aufgezehret oder weggeführet. Im übrigen seynd obige drey Tage über die todten Cörper in und um Handschuchsheim und Neuenheim unter dem freyen Himmel liegen blieben, welche gleichwol von den fürüber gehenden Soldaten noch nicht sicher gewesen, indem sie theils dieselben mit Füssen getretten, brennend Stroh auf sie geworffen, auch über einige mit Karren und Wägen gefahren, und ist erst Donnerstags den 3. Febr. mit dem Begraben ein Anfang gemacht worden, welchen Tag 52 Cörper von Mann- und Weibspersonen, alt und jung, so mehrentheils in und um Handschuchsheim an den Gassen nackend gelegen, zusammen getragen und zur Erden bestattet worden.

„So verfuhren damals die Frantzosen um Heidelberg; in der Stadt selbst aber wurden hierauf alle Schloßthürn (weiln sie vom Anmarche der Kayserlich=, Chur=Sächsisch= und Chur=Bayerischen Völcker Wind bekommen hatten), der Bau, wo die Churfürstliche Bibliothec gewesen, und der dicke steinerne Pfeiler an der Neckar=Brücke unterminirt, ingleichen die Schloß= und Stadt=Maur, wie auch die Redoute am Schloß übern Hausen gerissen, und alles Geschütz und Munition aus dem Zeughaus und von denen Wällen, wie auch alle Acten aus der Churfürstl. Cantzley und Churfürstl. Weine von dannen nach Mannheim und Philippsburg geführet. Hierauf haben sie angefangen, die Gemächer und Zimmer im Schloß zu eröffnen, und nicht allein die darinnen gewesene Churfürstl. Mobilien, Tapezereyen und andere Sachen geraubet, sondern auch die noch J. Hoheit der verwittibten Frau Churfürstin zugehörige Sachen hinweggenommen und unter sich getheilet. Nach diesem haben sie die Brandschatzung von sechtzig tausend Gülden der Stadt abgefordert, unerachtet dieselbe mit der Zahlung der Winter=Quartier=Gelder, über die bereits bezahlte sechs Ziel an denen viertzig tausend Gulden noch drey Ziel für anderthalb Monat zu zahlen gehabt, und weil unmöglich gewesen, solche Gelder in so kurtzer Zeit aufzubringen, haben sie zwölff der vornehmsten Einwohner arrestiret, und darauf das vorher unterminirte Churfürstliche schöne Schloß in die Lufft gesprengt. Nicht weniger wurde auch die Stadt aller Orten zwar angestecket, aber mehrentheils durch Connivenz und Nachsehung des damaligen mitleidigen Commendanten Generals de Tessé, was die Privat- und Burger=Häuser belangt, noch errettet, indem den Burgern der Anschlag gegeben ward, sie sollten nasses Stroh oder sonsten etwas in ihren Häusern anzünden, damit der Dampff herausgienge, so würden die exequirende Soldaten für solchen vorbeygehen, der Meynung, daß dieselbe schon in Brand stünden, welcher Anschlag auch dergestalt gelungen, daß ohn das Schloß, Rathhaus, Marstall und Mühlen nicht über dreyßig Privat-Häuser durchs Feuer verdorben. Und hat zwar der Frantzösische Intendant la Grange, als er nach Mannheim kommen, sich hefftig entrüstet, daß die gantze Stadt

nicht durch den Brand völlig verzehrt und in die Asche gelegt worden, wurde aber endlich, als besagter General de Tessé ihn versichert, daß wenigstens die Helffte davon in der Asche liege, wiederum besänfftiget.

„Indessen seynd darauf die Kayserlichen und der Alliirten Völcker in Heidelberg eingezogen, und hat man die Burgerschafft wieder armiret, auch die Minen mit Pallisaden repariret, und ein jedweder beschlossen, bey bedroheter Frantzösischer Wiederkunfft sich bis auf den letzten Blutstropffen zu wehren. Hiernächst musten die guten Einwohner der Stadt Mannheim der Frantzosen Unbarmhertzigkeit erfahren.“ Nachdem die Stadt unsägliche Bedrückungen erfahren, haben am 3. März n. K., „nachdem sich alle Generals-Personen bey denen Intendanten versammlet, Burgermeister und Rath, welche man um 10 Uhr vorgefordert, diese hochbetrübte Zeitung und Königliches Decret vernehmen müssen, daß alle ihre Häuser und Gebäue abgerissen und die Stadt unwohnbar gemacht werden sollte. Es bezeugten zwar die Generalen dabey, daß ihnen solches selbsten zu Hertzen gienge; jedennoch müste der Königl. Befehl ohne die geringste Veränderung vollbracht werden, und wann die Burger ihre Häuser selbst abzubrechen und die Materialien über Rhein zu führen begehrten, wollte man ihnen hierzu zwantzig Tag Zeit geben, sonsten müsten es die Soldaten verrichten, welchen Falls sie aber für das Plündern nicht allerdings gut seyn könnten, und weiln der Anfang des nachfolgenden Tags gemacht werden müste, sollten die Burger noch selbigen Abend sich erklären; indessen möchte man die Besitzer der vordern Reihe Häuser warnen, ihre Mobilien in die Keller, wo sie für den Soldaten am sichersten seyn würden, zu tragen; auch wollte man den Einwohnern, so in das Elsaß nach Straßburg, oder Landau zu ziehen Lust hätten, nicht nur freyen Paß und Platz, zu bauen, sondern auch noch zehenjährige Freyheit, und ihnen ihre Mobilien übern Rhein zu führen, die Fuhren verschaffen. Nachdem aber Niemand aus dem Regen in die Bach zu rennen begehrte, so hat man zur Antwort gegeben, daß die Burger an Niederreissung ihrer in den Häusern gröstentheils bestehenden Nahrung Hand anzulegen

über ihr Hertz nicht bringen könnten, sondern solche der Barmhertzigkeit des Königs, damit nach seinem Gefallen zu verfahren, anheimstellen müsten, nur allein um die Gnad bittende, sie mit den Ihrigen, wohin es einem jeden selbsten beliebte, ungehindert wegziehen zu lassen. Solches erlaubte zwar anfangs der Intendant, und wiese sie zum General Monclas um Paßport. Dieser aber schlug es rund ab, unter dem scheinbaren Vorwand, daß der König niemand über den Neckar und zum Feind ziehen lassen wollte, welches der Intendant nicht recht verstanden haben müste. Jedoch wann ers je gesagt haben sollte, so möchte es dann geschehen; denen aber, so über den Rhein sich begeben wollten, würde man alle Hülfe leisten. Worauf man noch einmal zu dem Intendanten gegangen, und die Bekräfftigung seiner vorigen Worte, daß man sich nämlich keines Brands zu besorgen hätte, erhalten, mit dem Anhang, daß er deßwegen auch mit dem Herrn General reden wollte. Sobald sich aber dieser beredet, war das Blatt umgekehrt, und hiesse es doch, man dörffe keinen Paß über den Neckar geben, also daß hierdurch jedermann, der etwas erhalten wollte, gleichsam gezwungen war, über den Rhein zu gehen.

„Die nothleidende und beängstete Bürger lieffen, baten und fleheten den Donnerstag, Freytag und Sambstag über um die Freyheit, nach jedes Gelegenheit abzuziehen; es war aber die Abweisung je länger je härter, und geschahe endlich gar mit Bedrohung, so, daß auch die Keller nicht verschonet geblieben, sondern gesprenget worden, welche auch darum ausgeraumet worden, damit die Mobilien über Rhein gebracht werden sollten, weil man diejenige, so über den Neckar zu gehen gesinnet waren, so viel immer müglich, daran hindern wollte. Der Anfang mit Einreissung der Häuser wurde endlich durch vierhundert darzu commandirte Soldaten den 5. März gemacht, und dadurch die gantz bestürtzte Burgerschafft in die höchste und äusserste Gefahr gesetzet; über das, so trieben noch die unersättliche Officirer auf die völlige Bezahlung der denen gemeinen Soldaten restirenden Winter-Quartier (dann sie selbsten waren alle befriediget), denen man dann, um guten Willen zu erhalten, und zu härterer Procedur nicht etwa mehrern Anlaß zu geben, neben etlich hundert

Gulden, die so theuer erkaufte und aufs neue ranzionirte schöne Glocken für völlige Bezahlung überlassen.

„Es war aber diese Abreiß- und Abbrechung der Häuser dem hitzigen Humor allzu langweilig, dannenhero noch selbige Nacht um 10 Uhr resolvirt und geschlossen worden, die übrige Gebäude abzubrennen. Kaum waren die Thore geöffnet, da hörte man nichts als ein erbärmliches Lamentiren und Wehklagen der Weiber, so ihre Kinder und Päcke über den Neckar trugen, und ein jämmerlich Geschrey der Kinder, die nicht wusten, was man mit ihnen vorhatte. Und weil man die Abbrechung der Neckar-Brücken besorgte, so war die gantze Stadt in grosser Verwirrung, und trachtete ein jeder, wie er sein Leben zur Beuthe davon tragen möchte, wiewol die Frantzosen niemand aufhielten oder verhinderten, sondern den Jammer zum Theil selber mit bezeugtem Schmertze ansahen, und zu Beförderung der Flüchtenden mit Abhebung gedachter Brücken so lang einhielten, bis denselbigen Nachmittag einige Chur-Sächsische Dragoner ankommen, um derselben sich zu bemächtigen, und einen von den besten Capitainen, de Buisson genannt, der sich in der Stadt ziemlich freundlich erzeiget, erschossen. Solchem nach wurde die Brücke abgehoben und der Paß dadurch den armen Leuten schwerer gemacht, und so lang ein Haus gestanden, auch mit Demolirung derselben fortgefahren, die überaus schöne Kirch aber sampt dem Thurn durch unterschiedliche Minen übern Haufen geworffen; was die Burger und Einwohner in der Eile nicht fortschaffen kunnten, ward auf dem Marckt zu jedermanns freiem Belieben davon zu nehmen, zusammen getragen, dabey verschiedene Burger tödtlich verwundet und erschossen worden, weiln sie das Ihrige nicht gerne Preiß geben wollen; Frucht und Wein ward theils weggeschenckt, theils um die Helffte wegzuführen angebotten, wiewol sehr viel davon elendiglich hat verderben müssen. Nächst dieser Verwüstung galte es noch der Vestung Friedrichsburg und der schönen neuerbauten Kirchen zur Eintracht genannt, welche, nachdem die zierliche Orgel darinnen nacher Straßburg gebracht, unterminirt, ja die Todten selbst ausgegraben und beraubet, und also diese vortreffliche Stadt und Vestung, welche Churfürst Carl

Ludwig, höchstseligsten Andenckens, mit so grossen Kosten aufgerichtet, durch sothane grausame Verwüstung zu einem Schutthauffen gemacht worden."

Alle Orte, welche den Franzosen zugänglich, wurden in der gleichen Weise behandelt, und sind dieser Orte unzählig viele gewesen, da in der Aufstellung und Verwendung der nur allgemach eintreffenden kaiserlichen und Reichsvölker eine unter den Umständen sündhafte Schläfrigkeit waltete, der sich hin und wieder der böse Willen derjenigen, so des Schutzes bedürftig, gesellte. „Inzwischen ruckten die Kayserliche, Chur-Bayerische, Chur-Sächsische, Lüneburgische, Hessen-Casselische, Fränck- und Schwäbische Crayßvölcker aller Orten am Ober- und Nieder-Rheinstrom herbey, und besetzten die Kayserlichen Bruchsal, die Chur-Bayerischen die Insel Schröck. Eine Chur-Sächsische Parthey aber von dreyhundert Mann suchte zu Ende des Märtzens zu Eich bey dem Alt-Rhein Posto zu fassen, welches, als es den Frantzosen verkundschafftet worden, haben sie aus Oppenheim, Worms, Speyer und anderer Orten ein Corpo bis sechs tausend Mann, nebenst einigen Stücken, Bomben und Granaten zusammen gezogen und sind damit auf die Sachsen losgegangen, selbige mit gröster Furie angegriffen, die sich aber so dapffer und mannlich gewehret, daß vier hundert Frantzosen davor geblieben. Haben sich aber endlich, weil die Gewalt zu groß gewesen, als Kriegsgefangene ergeben müssen. Worauf man sie nach Mayntz gebracht und nachgehends gegen andere zwey hundert Frantzosen ausgewechselt, die Frantzosen aber haben darauf besagtes Eich, an Statt ihrer Rache, benebenst Rhein-Türckheim und Hamm gäntzlich eingeäschert. Einige Hessen-Casselische Völcker giengen vor das Städtlein Dieburg, welches die gantze Zeit hero denen Alliirten weder Geld noch Winterquartier geben wollen, sondern sich jederzeit gantz widerspenstig, mit Ausgiessung schimpfflicher Reden bezeiget. Anfänglich bewiesen sie sich sehr halsstarrig und widerspenstig, als aber einige Bomben eingeworffen worden, und sie den Ernst gesehen, haben sie accordirt und Besatzung eingenommen."

Bis zur Mosel, ja bis in die Eifel erstreckte sich die Thätigkeit der französischen Brandcompagnien. Münstereifel wurde zu

zwei verschiedenen Malen ausgeplündert. Ueber dem Sprengen der Thürme, von welchen das Trierische Städtchen Zell umgeben, flogen zugleich etliche der vornehmsten Häuser in die Luft. „Einen Todten, den man eben zu Grabe tragen wollen, warfen sie aus dem Sarge und suchten, ob nicht etwa Geld darinnen verborgen wäre. Zu Creutznach hauseten sie gleichfalls sehr übel und beschwereten die Einwohner mit grossen Einquartierungen und harten Tractamenten, des Geldgebens war kein Ende, das feste Schloß daselbst ward zum Steinhauffen gemacht, und wütheten hernach an den Mauren und Thürnen daselbst. Das alte Simmerische Residentzschloß muste auch der Erden gleich werden, und war überall ein jammervolles Spectacul daselbst. Die Thoren und Mühlen zu Creutznach wurden gleichfalls alle gesprenget und verbrandt, auch der Backöfen nicht verschonet. Man machte auf den zwey grossen Plätzen der Stadt zwey sehr grosse Feuer, darauf sogleich beyde Klöster mit einer Wache von 20 Mann besetzt wurden, so nicht wenige Consternation erweckte. Darauf wurden die in solchen Klöstern geflüchtete und einheimische, ja auch der Priester eigene Früchte mit grosser Furie den gantzen Tag theils ins Feuer, der mehrere Theil aber ward auf der Brücke ins Wasser geworffen, dabey man den Leuten andeutete, daß ein jeder Burger dasjenige, so er an Korn, mehr als ein Malter für eine Person hätte, aufs Rathhaus lieffern sollte. Am folgenden Tag ward solchergestalt continuiret, da dann auch zugleich der Juden Häuser mit einer starcken Wacht besetzet und alle darin gefundene Früchte ins Wasser geworffen, wovon man den armen Leuten nicht das geringste mittheilen durffte, solchergestalt sind über 2000 Malter Früchte in dem Nahestrom verdorben; und als ein Soldat sich seines armen Wirths, der viel Kinder und kein Brod vor sie hatte, erbarmete und selbigem in dieser Confusion einen Sack Korn auf die Schulter werffen wollte, da sprang der Officirer hinzu, tractirte den Soldaten erbärmlich, stieß ihm den Kopff wider die Mauren, trat ihm die Zähne in Hals und richtete ihn so barbarisch zu, daß er keinem Menschen ähnlich sahe." Bacharach, das seit dem vergangenen Jahr in der Franzosen Gewalt, jetzt aber für sie nicht weiter

haltbar, wurde ausgeplündert, die Burg Stahleck so vollständig, daß auch der französische Gouverneur gezwungen, sein Nachtlager auf Stroh zu nehmen. Vor dem Abzug ließ er die Burg sprengen, die Stadt fast gänzlich in die Asche legen.

Unendliche Drangsale hatte nicht minder im Laufe der Occupation die Stadt Speier erlitten, das Härteste blieb ihr noch vorbehalten. „Dann als Montags den 13./23. May der Französische Intendant, de la Fondalleu, angelanget, und Abends um fünff Uhr Burgermeister und Rath und etliche von den vornehmsten Burgern in die Bischöffliche Pfaltz zu sich beruffen lassen, hat derselbe ihnen in Gegenwart des General Monclas (welcher doch zum zweytenmal versichert, die Stadt werde von Plünderung und Brand keine Noth haben) die traurige Bottschafft angekündiget, daß man innerhalb sechs Tagen mit Weib und Kind, Sack und Pack die Stadt raumen, oder widrigenfalls die Personen als Kriegsgefangene gehalten und ihre Güter confiscirt und eingezogen werden sollten; weil die Sachen in einem solchen Stand wären, daß der König seine Völcker in hiesiger Gegend nicht könnte stehen lassen, eine so grosse Stadt zu bewahren, sondern müste solche anderwerts gebrauchen. Es geschehe aber dieses nicht darum, daß der König sich für seinem Feind förchten, oder auch, daß er an dieser Stadt und Bürgerschafft einiges Mißvergnügen haben sollte, sondern weiln der Sachen Beschaffenheit es also erforderte. Man begehrte deßwegen die Stadt nicht zu verbrennen oder niederzureissen, sondern habe nur die Meynung, daß der Feind keine Lebensmittel oder einigen Menschen, der ihm an die Hand gehen könnte, darinnen finden möchte. Es würden vier hundert Fuhren ankommen, deren sollten sich die Burger zu Wegführung ihrer Güter bedienen, und sey des Königs Wille, daß sich jedermann ins Ober-Elsaß, in Burgund oder Lothringen begeben und allda sich häuslich niederlassen sollte, darum sollte bey Leibs- und Lebensstraff sich niemand unterstehen, übern Rhein zu setzen, und würde man in gemeldten Landschafften zehenjährige Freyheit zu geniessen haben. Dieses harte Gebott wurde noch selbigen Abend in dem Hofe des Rathhauses der Burgerschafft kund gemacht, worüber unter den

armen Leuten ein unbeschreibliches Heulen, Weinen und Winseln entstanden.

„Der Schrecken vermehrte sich so viel desto mehr, weiln selbigen Abend in eines Metzgers Haus ein Feuer entstanden, welches zwar nicht weiter um sich gefressen, aber die Gens d'armes sich dabey vernehmen lassen, dieses sey ein Vorbild des schönen Pfingstfeuers, welches dann angezündet werden sollte. Der Rath hielte zwar bey dem General Monclas erstlich um Aufhebung, oder doch zum wenigsten um Milderung des harten Gebotts, oder in Entstehung dessen, um Verlängerung der bestimmten Zeit, ja endlich nur um einen freyen Abzug über den Rhein mit blossem Leib, wie sie giengen und stünden, an, kunnte aber im geringsten nichts erhalten, und hatte dieser General, als nachgehends eine grosse Schaar Weiber sampt ihren Kindern einen demüthigen Fußfall vor ihm gethan, um denselben zur Barmherzigkeit zu bewegen, nur sein Hohngelächter darüber. Eben so wenig haben auch die Nonnen und andere Ordensleute, wie auch der Bischöffliche Statthalter, welcher nur gebetten, daß ein paar Geistliche im Dom, um den GOttesdienst zu halten, bleiben möchten, erhalten, und wurde demselben angedeutet, es sollte und müste keine Seele in der Stadt bleiben. Worauf die wolhabenste und vermöglichste Leute, die sich für dem Verlust ihrer Freyheit und gefährlicher Wegschleppung gefürchtet, noch denselben Tag mit Hinterlassung aller ihrer Waaren und Fahrnus davon geflohen, denen andere, so noch etwas verkauft und also mit geringerm Verlust gefolget. Die versprochene vier hundert Wägen aber kamen den Burgern nicht im geringsten zu gut, sondern wurden von dem Confiscations-Commissario Sombreuil allein zu Abführung ihres gemachten Raubs gebraucht, also daß die Inwohner mit schweren Unkosten Landfuhren dingen müssen, um etwas zu salviren, wiewol ihrer viel von diesen Raubvögeln geplündert worden.

„Als nun der bestimmte Tag, an welchem die gute Stadt Speyer die Frantzösische Brand-Execution ausstehen sollte, herbey genahet, hatte Tags vorhero, als den 20./30. Märtz, der General Monclas diesen betrieglichen Streich erdacht, und denen

daselbst noch befindlichen Räthen und Bedienten in der Pfaltz folgende vier Puncten vorgetragen: 1. Sollten sie ihr Schreinerwerck und andern Hausrath in den Dom verschaffen, dann diese Kirch würde mit dem Brand verschonet bleiben. 2. Wer noch Weine hätte, sollte solchen zur Stadt hinaus ins freye Feld hinaus führen lassen, man würde eine Wacht darzu stellen, damit kein Schade geschehe. 3. Die Zeit des Brandes seye noch auf 24 Stund erlängert. 4. Welche sich in des Königs Gebiet häuslich niederlassen würden, denen werde man nicht allein zehenjährige Freyheit von allen Auflagen, sondern auch das erste Jahr Unterhalt geben. Auf diese dem Schein nach wolgemeinte Ankündigung haben die bestürtzte arme Bürger, deßgleichen die Geistlichkeit und Closterleute denselben Abend, die gantze Nacht hindurch und folgenden Dienstag eine grosse Menge Schreinerwerck, Bücher und andern Hausrath, auch geweyhete Sachen mit grosser Mühe hinein geschleppet. Allein der Monclas hatte nur zu diesem Ende diese List gebraucht, damit gnugsamer Zunder herbey gebracht werden möchte, dieses kostbare steinerne Gebäu in Brand zu setzen; gestalten dann solche Kirch, nachdem die Frantzosen vorhero darinnen geplündert, noch selbigen Tag, als den 21./31. dito, und diese gantze uralte Stadt um 4 Uhr Nachmittags durch 21 Bößwichter angestecket und verbrannt worden, ausser einem Packhaus bey dem Gudensberg, nebenst noch vier kleinen, die sie zu ihrem Gebrauch eine Zeitlang mit dem Brand verschonet, nachgehends aber gleichfalls in die Asche gelegt, nachdem sie das vom Feuer nicht gefällte Mauerwerck an Kirchen-, Stadt- und andern Gebäuen, deßgleichen die Brunnen, Keller, Gewölber, benebenst dem wunderkünstlichen schönen Oelberg an dem Dom über einen Haufen gerissen und zertrümmert, auch die Kayserliche, Königliche und andere Gräber geschändet und beraubet, darinnen sie zween silberne Särge, und in dem einen ein guldenes Kästlein gefunden, verschiedener vornehmer Leute bey einigen Jahren, und kurtze Zeit her zur Erden bestattete Cörper, gleichsam als ein verrecktes Viehe, ausgegraben, und gegen alle Völcker-Rechte, unchristlich und unerhört, auf die offene Plätze geworffen, und den Hunden und anderm Un-

gezieffer zu fressen und zu zerreissen liegen lassen, ja sogar auch des in solcher Stadt bey etlichen Sæculis hero unverzehrt gelegenen Cörpers S. Guidonis nicht verschonet, sondern nachdem sie solchen beraubet, demselben den Kopff abgenommen und andern Muthwillen damit verübet, sodann das Welt-bekandte, wunderthätige Mutter-GOttes-Bild, so in dem Dom gestanden, zu verbrennen gesucht, welches doch unversehrt stehen geblieben, und man endlich im Monat Augusti in die Stadt Franckfurt zu den PP. Carmelitern in die Kirch geführet und daselbst aufgestellet.

„Eben dergleichen Königlicher Befehl, so der Stadt Speyer angekündiget ist worden, ergienge auch wider die alte freye Reichsstadt Worms," nachdem die ihr zugestandene Capitulation auf das frevelhafteste verletzet worden. Am 23./13. Mai hatte der französische Intendant le Fond mehre Rathsherren, auch einige der ansehnlichsten Bürger in seinem Quartier versammelt. „Als er nun gegen dieselbe zu reden anfangen wollen, da konnte er anfangs für Grausen und Zittern kein förmlich Wort machen, sondern es war alles nur gestammelt, bis daß er endlich, nach einigem Umbschweiff, mit der Sprach herausbrach, und im Namen seines Königs das ihm aufgetragene, mehr als unmenschliche Vorhaben der Stadt Verderben eröffnete und sagte: Ihr habt bishero einigen Königl. Trouppen Unterhalt verschaffet, und zwar euch also bezeiget, daß der König gar wol mit euch zufrieden ist: weil aber anjetzo die Teutsche Trouppen dem Rheinstrom sich zu nähern beginnen, und der König seine Macht anderwerts zu verwenden gesinnet ist, und dahero sein Interesse nicht zulassen will, daß dieser Platz seinen Feinden zum Vortheil also vollkommen gelassen werde, so ist Sr. Majestät ernstlicher Befehl, daß alle und jede Burger und Inwohner, Geist- und Weltliche, Christen und Juden, sich aus dieser Stadt, und entweder nach Straßburg, Metz, oder wohin einem jeden beliebet, ins Königs Land retiriren und begeben sollte, und zwar dergestalt, daß nach Verfliessung sechs Tage Frist keine lebendige Seele der Inwohner sich nicht mehr allda finden lassen sollte, dann was alsdann nicht würde weggeschaffet seyn, sollte alles Preiß gemacht und durch die Flamme verzehret werden. Dieses

nun könnte man seinen Mitbürgern kund thun, damit sie ihre Sachen darnach anstellen könnten.

„Als nun die anwesende Rathsherren und Burger in Angst und Schrecken dem Intendanten ihren betrübten Zustand aufs allerbeweglichste vorstelleten, und höchst flehentlich baten, daß ihrer doch, in Ansehung, daß sie bishero, was in ihrem Vermögen gewesen, gethan hätten, und noch ferner zu thun erbietig wären, mit der grausamen und alles verzehrenden Flamme möchte verschonet werden, oder aber, wann ja der Königl. Befehl vollzogen werden müste, man doch dieses allergnädigst erlauben wollte, daß man entweder im freyen Felde wohnen dörffte, oder daß ein jeder mit den Seinigen hinziehen möchte, wo er wollte, massen ja theils Inwohner durchs Winterquartier dergestalt wären verdorben und ausgemergelt worden, daß die wenigsten weder Mittel noch Vermögen hätten, ihre Sachen in die Ferne zu führen, dahero auch der mehrer Theil wol zurückbleiben müste.

„Hierauf gab ihnen der Intendant zur Antwort: Des Königs Land wäre ja groß genug, und hätte sich auch Se. Maj. allbereits dahin erkläret, denen, so sich in Dero Gebiet niederlassen würden, zehen Jahr lang Freyheit zu geben, und zu diesem Ende wären bey 300 Wägen und Karren bestellet, deren sich die Leute bedienen, und hinziehen möchten, wo sie wollten, ausser nicht nach Landau, weiln dieser Platz ohne das eng, und mehr Leute darinnen wären, als dieselbe Wohnung haben könnten; auch sollte keinem ein Paß über Rhein gestattet werden, denn daselbst wären die Teutsche, als des Königs abgesagte Feinde; was aber einer oder der ander aus Dürfftigkeit, oder wegen Kürtze der Zeit, nicht mit sich aus der Stadt würde bringen können, deme sollte erlaubet seyn, solches in den Dom oder Bischoffs-Hof zu bringen, allda es für dem Feuer, wie auch der Plünderung ohne Gefahr gesichert seyn werde. Insonderheit sollte man auch die Weine, so nicht könnten abgeführet werden, dahin verschaffen, und solches alles für eine Gnade des Königs, womit er den Burgern zugethan wäre, erkennen, deßwegen auch niemand diesem widerstreben, sondern dahin bestens geflissen seyn sollte, daß diesem allem nachgelebet werde."

Ungehört blieben die beweglichsten Vorstellungen. Im Gegentheil beschäftigten sich die Franzosen alles Ernstes mit den Anstalten zum Verderben, und kamen schon den 24. Mai „fünf Compagnien Granadirer in die Stadt, welche theils auf der Münz in denen fast Königlichen Gemächern ihre unbefugte Wohnung machten, auch alle verschlossene Gewölber anfiengen auszuspoliren. Andere brachen in das Evangelische Gymnasium, und entwendeten daraus sowol Bücher, als andere Instrumentalien; ja alles, was zur Tugend und Anführung der Jugend mit grossen Kosten dahin war angewendet worden, wurde von diesen Verderbern weggeraubt; andere hielten Wacht an theils Kirchhöfen, unterm Vorwand, dieselbe für Dieberey zu verwahren, sahen aber aus wie die Teuffel, und beobachteten mit ihren trutzgrimmigen Geberden mit grossem Fleiß und gantz genau, was in den Dom, Bischoffshof und an andere geweyhete Oerter war geflüchtet worden. Es kamen auch noch selbigen Tags bey 300 von denen Fuhren an, welche den Vorrath an Korn, Mehl und Wein, dessen eine grosse Menge war, von dannen abführen müssen. Dienstag nahmen die obgemelte 2 Regimenter zu Pferd, als des Duc d'Orléans und des Tilladet, ihren Abmarsch, und kamen dagegen 3 Squadronen, als ein Cürassirer-, ein Blauröck- und ein Weißröckicht hinein, welche sich in der Abmarschirenden Platz nach eigenem Gefallen selbst wieder einlogiret, und nunmehr fienge es an in der Stadt gantz unsicher zu werden, denn viele kamen in die Häuser, woraus die Leute schon weggewichen waren, und deßwegen ward alles geraubet und weggenommen, und dorffte sich niemand in einer Nebengassen, noch des Abends vor seiner Hausthür mehr recht sicher sehen lassen, denn diese Brenner packten die Leute an, unterm Schein, daß sie ihnen die Quartier weisen sollten, und wann sie dieselben in solche leere Häuser gebracht, da musten die guten Leute sich aus dieser Räuber Händen mit Geld, und was sie sonst bey sich hatten, wieder lösen.

„Donnerstags Nachts um 12 Uhr kame der Commendant Poincenell zu des Hrn. Bischoffs Fürstl. Gn. und bate um Verzeihung, daß er ihn aus der Nachtruhe verstöre, jedoch hätte er nicht umhin gekönnt, ihme die angenehme Versicherung zu

hinterbringen, daß der Dom und der Bischöffliche Hof, wie auch das Marien-Münster in der Vorstadt, für dem Feuer sollten beschützet und erhalten werden, und möchten deßwegen Ihro Fürstl. Gn. verordnen, daß eine Löschung der Flammen geschehe, mit diesem Erbieten, daß er selbst Leute darzu geben wollte, die ihme darzu behülfflich seyn sollten. Diesem so scheinbaren Versprechen stellte jedermann Glauben zu, dahero auch die guten Leute um so viel sicherer wurden, daß ihrer viel ihre besten Sachen in den Dom und Bischoffshof noch häuffiger verschafften, und dabey entschlossen waren, auch zur Zeit des Jammers selbst mit den Ihrigen in Sicherheit sich dahin zu begeben, und dem Unglück auszuwarten, wie es Gott etwan schicken und wenden möchte. Freytags kame abermals ein Gerücht, daß alle Kirchen und die gantze Clerisey des Feuers verschonet bleiben sollten, deßwegen der Commendant aus jedem Stifft und Closter zween Geistliche begehrte, die den Bescheid anhören sollten. Als sie aber erschienen, erfuhren sie gantz das widrige, und wurde ihnen sämptlich angedeutet, daß ihre Kirchen und Häuser gleich der Stadt und Burgershäusern müsten verbrennet werden, und stünde noch im Zweifel, ob der Dom und der Bischöffliche Hof bleiben würden; worauf dann viel Leute anfiengen, ihre Sachen wieder daraus zu tragen, andere aber flüchteten noch mehrers hinein, weiln abermals eine Versicherung gekommen war, daß dieser geheiligte Ort begnadiget seyn sollte. Und solcher gegeneinanderlaufender Gerüchte waren täglich ohne Zahl, da dann bey solchen Veränderungen jederzeit grosse Diebereyen vorgiengen, und ist nicht zu beschreiben, wie gewissenslos und gewinnsüchtig theils Landvolck sich dabey bezeiget, gerade als wenn der Stadt Verderben ihnen zum Raub überlassen worden wäre."

Der 28./18. Mai „war der letzte des Termins, daß die Stadt von Burgern und Einwohnern sollte geraumet seyn, aber es war noch das wenigste weggeschaffet worden; dann weiln an Fuhren ein grosser Mangel und der Paß über Rhein verbotten war, so wuste sich fast keiner zu entschliessen, wohin er seine Sicherheit nehmen sollte. Als nun die Obristen Tilladet, Poincenell und Vivon und viel andere Officirer, wie auch der junge

Duc de Créqui deßwegen zusammen getretten und sich der Stadt und Einwohner wegen unterredet, haben sie aus Mitleiden den Termin des Brandes bis auf den Donnerstag, als den 2. Jun. St. N. verlängert, jedoch daß keiner bey Lebensstraff über Rhein gelassen werden sollte. Montags, als den 20./30. May, wurde Ihr. Fürstl. Gn. dem Hrn. Bischoff angedeutet, seine Wohnung zu raumen und sich nach Dirmstein zu verfügen, weiln Königl. Befehl vorhanden, daß kein Stein auf dem andern gelassen werden sollte. Und wiewol hertzinniglich dafür gebetten, und dessen hohen Alters zu verschonen vorgestellet ward, so vermochte doch solches die felsenharten Hertzen der Frantzosen nicht zu erweichen, sondern es behielte die Grausamkeit über dem Erbarmen die Oberhand, so war auch die Zeit, so ihme zur Ausraumung gelassen wurde, sehr kurtz: dann die Granadirer, als die rechte Brenner, kamen gegen Abend wieder in die Stadt marchirt, und erhielten die Reuter Ordre, des andern Morgens vor Tag auszuziehen, und dieses waren nun die letzten Vorbotten zum endlichen Untergang, denn es fiengen Reuter und Dragoner alsobalden an, alles, was sie ertappen konnten, aufzupacken, und waren also die gantze Nacht zum Marche gerüstet.

„Am Pfingstdienstag, Morgens frühe um 4 Uhr, marchirten die Reuter in die Gegend Neuhausen, und die Dragoner in die Gegend Liebenau, eine viertel Stund von der Stadt, hingegen hatten die Brenner nun ihre angewiesene Posten bezogen und erwarteten nur Befehl zu ihrer grausamen Verrichtung, indessen aber spieleten sie in der Stadt allenthalben den Meister, und verbliebe weder öffentliches noch verborgenes sicher für ihnen, sondern es wurden die verschlossene Thüren mit grosser Ungestümmigkeit aufgeschlagen, und die Häuser durchbrochen und durchwühlet, und durffte sich niemand mehr sicher weder in den Häusern noch auf den Gassen sehen lassen, und welcher ohne Geleit etwas fortbringen wollte, dem wurde es auf der Straſſen oder an den Thoren von den Wächtern selbst, welche solche Unordnungen verhüten sollten, abgenommen und weggeraubet, dahero der mehrere Theil habhaften Vermögens in den Kellern, Gewölbern und in dem Dom und Bischoffshof, weil sich die Gefahr augenblicklich

vermehrete, stehen bleiben muste, dann der Termin, welchen der Commendant bis auf den Donnerstag verlängert hatte, wurde diesen Tag durch öffentlichen Trommelschlag dergestalt verkürtzet, daß um 12 Uhr keine lebendige Seele sich mehr in der Stadt befinden sollte. Inzwischen so wurde Ihr Fürstl. Gn. dem Hrn. Bischoff ohne Unterlaß hart zugesetzet, und demselben von neuem angedeutet, daß er seine Residentz, sofern er nicht in der Gefahr und durch die Flamme umkommen wollte, raumen und sich aus der Stadt nach obbemeldtem Dirmstein begeben sollte. Weiln aber die Frantzosen alle Gassen durchgeritten, und alle diejenige, so nicht ihres Volcks, mit entblöstem Gewehr zur Stadt hinaus getrieben, Kirchen, Clöster, Capellen und Häuser ohne Unterschied beraubet und geplündert, und im übrigen die Gefahr sehr nahe gewesen, daß keine Minute zur Bedenckzeit übrig gelassen worden, so war derowegen kein ander Mittel, als daß er zu seiner Sicherheit auch dem wüthenden Ernst der Feinde entwiche. War also eben Abends um 3 Uhr, als er sich in die Kutschen begeben, deme 8 Frantzösische Reuter zugegeben worden, so ihn begleiten müssen, daß er ohne Gefahr wegkommen können. Solchergestalt konnte weder Ansehen, Stand, Bischöffliche Würdigkeit, noch Alter verhindern, daß das tyrannische Vornehmen unterlassen worden wäre.

„Auf diese Abreise des Hrn. Bischoffs aus der Stadt folgete sobald die allerunglückseligste Stunde, welche der guten Stadt Worms zum entsetzlichsten Feuerspectacul bestimmet war. Denn es kamen ein wenig vor 4 Uhr unterschiedliche hohe Officirer auf den Marckt geritten, und gaben der Hauptwacht Befehl, wie sie sich nunmehr zu verhalten hätte. Sobald nun der vierte Glockenschlag geschehen war, da fiengen die Tambours auf den Wachten an, die Trommeln zu rühren, welches das erste Feuerzeichen war, so denen Granadirern gegeben wurde. Worauf auch dieselbe so bald denen Strohbüschen zugelauffen, und die Strohfackeln, womit sie anzünden konnten, bereitet. Als nun ungefähr eine viertel Stunde darauf ein Canonenschuß geschehen, da vertheilten sich so bald diese Brenner mit aller Freudigkeit hin und wieder in der Stadt, und war das schöne Gebäu, die

Münz genannt, an welchem Adam und Eva mit verguldeten Aepffeln an die Uhr schlugen, das erste, so mit Feuer in Brand gesteckt wurde. Darauf galte es der Apothek zum weissen Schwanen, als das ander Eck am Marckt; bald aber gienge der dicke schwartze Rauch in allen Gassen auf, und geriethe also die gantze Stadt gleichsam auf einmal in volle Flammen. Das Feuer war auch so grausam und wüthend, daß es mit aller Ungestümmigkeit allenthalben durchdrange, sogar, daß von allen so vielen schönen steinernen Gebäuen nicht ein einiges von der Verwüstung verschonet geblieben, sondern in wenig Stunden alles, was in der Stadt und Mayntzer Vorstadt gestanden, zu einem erbärmlichen Stein- und Aschenhaufen werden müssen. Unter währender so grausamer und entsetzlicher Brunst hielte der junge Créqui am Rheinthor auf der Fischerweide (welche noch nicht im Feuer aufgegangen war, sondern bis auf ihren Abzug aufbehalten worden) die Granadirerwacht, zu welchem sich alle Brenner nach Anzündung der Stadt auch hinaus begeben sollten, bis das Feuer seine Würckung würde gethan haben, deren aber bey viertzig, welche sich beym Wein und Raub, ausser allem Zweiffel, zu lang verweilet hatten, und dahero durch die Rache des Feuers übereilet, ergriffen und verzehret worden sind, verloren gegangen. Diejenige aber, so allda zugegen waren, trieben ein narrentheyiges Gespött mit der Inwohner erbärmlichem Untergang, und machten ihnen auf denen geraubten Saitenspielen lustige Täntze und Balletten, wobey sie sich auch mit allerhand leichtfertigem Geheul und Geplerr, zum Spott der hertzinniglich betrübten Inwohner, nicht genugsam zu geberden wußten.

„Die Anzahl der abgebrannten Häuser und Wohnungen kann man so eigentlich nicht wissen, aber die Kirchen und Geistliche Gebäue waren folgende: Der Dom, so ein starck steinern Gebäu mit 4 hohen zierlichen Thürnen, von unten bis obenaus gewölbet und dem S. Petro war gewidmet worden. Das Stifft S. Pauli und das Stifft S. Andreæ, das Stifft S. Martini, das Stifft zur H. Mutter Gottes Maria, die Pfarrkirchen S. Johannis, S. Magni, S. Lamberti, S. Ruperti, die Evangelische Hauptkirch zu den Predigern, zu den Carmelitern, die Evangelische Gotts-

ackerkirch, das Dominicaner-Closter, Carmeliter- und Jesuiter-Collegium, der Bischoffshof und Richardi Nonnen-Convent, sampt allem ihrem vielen schönsten Geläute, Orgeln, Altären, Bibliotheken und uralten unschätzbaren Sachen, welches alles durch der Frantzosen verdammten Uebermuth und Verheerungs-begierde beschimpffet, verbrennet und zerstöret worden. Ingleichem sind auch nicht genugsam zu bejammern die so viele schöne gemeine Stadtgebäue, unter denen die vornehmste waren der Burgerhof, als das rechte Rathhaus der Stadt, mit seinen Kaysers-, Königs-, Raths- und Gerichtsstuben, der Cantzley und noch vielen andern bequemen Gemächern, auf welchem Haus weyland unterschiedliche Kayser viel Reichstäge gehalten. Ferner die sogenannte Müntze, allda der Stadt Renten und Gefälle erhoben, wie auch den Unschuldigen zu Schutz Recht und Gerechtigkeit ertheilet worden. Ferner das Kauffhaus, Waghaus, der Bauhof, insonderheit auch das Lateinische Evangelische Gymnasium, so in fünff Classen bestanden und ein rechter Pflantzgarten zur Tugend und Gelehrtheit gewesen. Wie nicht weniger die Teutsche Schule, welche jederzeit mit berühmten Schreib- und Rechenmeistern ist bestellet gewesen, also daß es der Stadt weder an geist- noch leiblichen Wohlthaten gemangelt hat. Nunmehr aber ist sie leider durch die allergrausamste Tyranney der unbarmhertzigsten Feinde dieses alles beraubet, mit Feuer verheeret und wie eine zerstreuete Heerde von einer guten Weide verjaget worden. Und hieran haben sich diese so grausame Feinde noch nicht genugsam ersättiget, sondern nachdem die so uralte schöne Stadt zum Stein- und Aschenhauffen war gemacht worden, da hatten die raubgierigen Frantzosen noch eine lange Zeit, das Versteckte in den Kellern und Gewölbern aufzusuchen, in denen sie auch noch gar viel und köstliche Sachen gefunden. Dann es durffte sich kein ehrlicher Burger sicher sehen lassen, noch ihnen solches verwehren, weiln die Frantzosen in der Stadt mit Pickeln, Schauffeln, Minir- und Visitireisen als unsinnig herum lieffen, und bedroheten die Leute, so jemand etwas ohne ihre Erlaubnus eröffnen wollte; hingegen aber funden sich Bauren und Juden häuffig ein, und erkaufften alles Geraubte, Tuch, Leinwand,

Zinn, Messing, Kupffer, eiserne Oefen und andere Sachen um ein geringes an sich.

„Sie fanden auch noch in denen Kellern von Korn, Mehl, Haber, gedörrt Fleisch und dergleichen Lebensmitteln die Menge, insonderheit der besten herrlichsten Weine noch einen guten Vorrath, mit welchem sie aber so verschwenderisch und gottlos umgegangen sind, daß derselbe in denen Kellern über Ellen hoch gestanden ist, denn sie gaben vor, sie hätten dessen einen ausdrücklichen ernstlichen Befehl von der hohen Generalität. Deswegen sie auch nachgehends die leere Weinfässer mit Feuer angesteckt und alles so genau verbrannt haben, daß viel Gewölber davon zersprungen und eingefallen sind, wodurch der Schade um so viel grösser worden, weiln beydes, das Verborgene als das Oeffentliche, vollends zu Grund gerichtet und zu Schanden gangen ist." Ueber 8000 Fuder Wein wurden hier vernichtet. Wachenheim, Neustadt, die ganze Hart, Bretten, Bruchsal, Frankenthal (25. Sept.), Alzei wurden in der gleichen Weise behandelt. Beinahe war nichts mehr in der Pfalz zu verderben, als nun endlich das Reichsheer, ermuthigt vielleicht durch der Brandenburger Erfolge am Niederrhein, durch ihr Vordringen gegen Worms und Frankenthal, den französischen General Herzog von Duras nöthigte, in Eile bis Landau und nach den Vogesen zu weichen. Es wurde Mainz belagert und genommen, aber auch jetzt konnten die Franzosen, denen feste Punkte, Homburg, Meisenheim, Philippsburg, Montroyal, geblieben, in aller Bequemlichkeit ihre Schändlichkeiten fortsetzen. Sie verbrannten Ockenheim, Algesheim, Bubenheim, Zozenheim, Sprendlingen, Altley, Hain, Mastershausen, Peterswald, Löffelscheid. „Damit aber diesem barbarischen Brennen einiger massen gesteuret würde, so hat der Hr. Gen. von Thüngen den 19./29. Martii einen von den gefangenen Mordbrennern lebendig verbrennen, und bey diesem jämmerlichen Spectacul die andern zusehen, auch den Frantzosen berichten lassen, wie er vestiglich bey sich beschlossen, daß so offt von ihnen sollte ein Flecken oder Dorff angesteckt werden, so offt wollte er einen von denen Gefangenen lebendig verbrennen, welches die noch übrige Gefangene selbst an ihre Officiers ge-

schrieben, mit hinzugesetzter Bitte, mit dem Brennen inne zu halten, damit ihrer möchte dardurch verschonet werden." Nichts desto weniger mußten auch Genheim, Stadecken, Eisenheim, Ockenheim, Jugenheim, Schwabenheim, Sorgenloch, die beiden Ingelheim im Rauch aufgehen. Im Uebrigen beschränkte sich der Feldzug von Seiten der Reichsarmee, wie das wohl hauptsächlich durch ihre klägliche Beschaffenheit bedingt, auf zwecklose Märsche und unerhebliche Einzelgefechte. Man dachte noch nicht an die Winterquartiere, und Kurfürst Philipp Wilhelm starb, während eines vorübergehenden Aufenthaltes zu Wien, 2. Sept. 1690. Die Leiche wurde nach Neuburg gebracht, und daselbst in der fürstlichen Gruft bei den Jesuiten beerdigt. „Se. Churf. Durchl. haben das 75. Jahr ihres Alters, und also ein langes, hiebeneben auch ein von Gott dermaßen gesegnetes Leben erhalten, daß sie nicht allein vor einen klugen Fürsten, sogar von dero Feinden und der Cron Franckreich selbsten gehalten, sondern auch der älteste und zugleich einer von den glückseligsten Fürsten von Europa worden."

Mit seiner ersten Gemahlin, Anna Katharina Constantia, des K. Sigismund III von Polen Tochter, verm. 1642, soll Philipp Wilhelm einen Schatz von zwei Millionen erheurathet haben, sie starb jedoch ohne Kinder, und der Wittwer ging am 24. Aug. 1653 die zweite Ehe ein mit Elisabeth Amalia, der um seinetwillen katholisch gewordenen Tochter des Landgrafen Georg II von Hessen-Darmstadt. Diese Ehe ward eine der glücklichsten, Zeitlebens blieb in Wahrheit der Kurfürst „seines allerliebsten Engelsherzen, das einzige und liebste das in der Welt ist, ganz ergebener, treuester und zum Leibeigenen gemacht". Auf Reisen begriffen, schrieb er von jeder Station. „Mich freut," schreibt er 1662 aus Düsseldorf, wohin er durch den Landtag gerufen, „aus meines Inerwähltes Liebes Schreiben zu vernehmen, daß nit allein Engelchen und die Kinder gesund seyn, sondern auch daß mein Herz aus der Sorg meinetwegen durch Empfangung meines Schreibens kommen. Den Abend nachdem ich mein voriges geschrieben, haben die Stände zum letztenmal referiren wollen, weil es aber Nachmittag gewesen, seynd die

meiste voll gewesen, also daß es den Abend hinterblieben. Gestern Gottlob ist der endliche und Gottlob glückliche Schluß erfolget, heute haben wir St. Johanns wegen und Adieu getrunken, dabei ich ein wenig treuherzig worden, aber nit viel." Liebkosungen und Tändeleien, an „Herz, Engelchen, Schatzelchen" gerichtet, füllen den Rest des Briefs. Siebenzehn Kinder kamen aus dieser Ehe. Davon starben zwei in der Wiege, eine dritte Tochter erreichte doch das 14. Jahr. Von den andern vierzehn Kindern war die älteste Tochter, Eleonora Magdalena Teresa, zu Düsseldorf, 6. Januar 1655 geboren, „und hatte schon in früher Jugend eine so große Neigung, sich der Welt zu entziehen, daß sie sich an die Sonne stellte, um häßlich zu werden, und dadurch die Absicht des Kaisers Leopold, die er schon im Jahre 1673 äußerte, zu hintertreiben. Dennoch ward das Verlöbniß am 18. Oct. und die Vermählung zu Passau am 14. Dec. 1676 vollzogen. Als Prinzessin fastete sie sehr fleißig, versagte sich den Schlaf, und trat zu Neuburg an der Donau in die Marianische Brüderschaft. Als Kaiserin speisete sie selbst Gefangene in ihren Kerkern, wallfahrtete barfuß, theilte reiche Almosen aus, sorgte für die Ausbreitung der katholischen Kirche, gewöhnte sich zu einer großen Erniedrigung und Demuth, und ging endlich in ihren Bußübungen so weit, daß sie stachlichte Bänder an den Füßen und Armen trug. Sie besaß eine große Fertigkeit in der lateinischen, französischen und italienischen Sprache, war gelehrt, verstand die Musik, liebte die Jagd, und arbeitete mit der Nadel für die Kirchen und Armen. Sie beschäftigte sich vorzüglich mit Durchlesung der neuesten französischen Schriften, die ihr Gemahl aus Haß gegen die französische Nation vernachlässigte, und theilte aus selbigen dem Kaiser dasjenige mit, was zu Verbesserung des Haushalts, der Kammereinrichtungen und der Staatsverfassung dienlich seyn konnte. Sie übersetzte ein französisches Erbauungsbuch: Christliche Gedanken auf alle Tage des Monats, nebst dem geistlichen Senftkörnlein, Cöln, 1688, in 12°, und besorgte mehrere ähnliche Uebersetzungen aus andern Sprachen. Sie brachte die Psalmen in deutsche Reimen, und versah sie mit eigenen Melodeyen. Sie

zeichnete eine Menge andächtiger Betrachtungen auf, und trug zweimal täglich Nachrichten von ihrem Seelenzustande in sogenannte Tugend- und Sündenregister ein. Als Königin von Ungern am 9. Dec. 1681, als römische Kaiserin zu Augsburg am 9. Jänner 1690 gekrönt, verwaltete sie nach Kaiser Josephs I Tod vom 20. Jul. 1711 bis zu Karls Rückkunft aus Spanien die Regierung aller östreichischen Staaten. Nachdem sie diese abgegeben hatte, entsagte sie allen weltlichen Geschäften, so wie 1705 der Musik, und trug grobe abgenutzte Kleider, welche sie selbst nachlässig ausbesserte. Sie war gegen ihres Beichtvaters Willen als Wittwe in den dritten Orden S. Francisci getreten, hatte 1686 das Vorsteherinamt des Sternkreuzordens angenommen, und wurde 1712 eine Mitschwester der Pestbrüderschaft S. Peter, und der Gesellschaft S. Peter bei den Trinitariern zu Wien. Sie verschied am 19. Jänner 1720, und ward, ihrem Befehle gemäß, in der Ordenskleidung der Servitessen, und in einem Sarge, der die Aufschrift hatte: Eleonora Magdalena Theresia, arme Sünderin, begraben. Sie war die Mutter der Kaiser Joseph I und Karl VI, und acht anderer Prinzen und Prinzessinen."

Ihre Schwester Maria Sophia, geb. 6. Aug. 1666, wurde am 2. Jul. 1687 zu Heidelberg dem K. Peter II von Portugal, oder vielmehr seinem Bevollmächtigten, Dom Emanuel Tellez de Silva Graf von Villamayor angetraut. „Die portugiesischen Cavaliers küsseten Deroselben, mit einem Knie auf der Erden, die Hand; die deutsche Cavaliers aber, denen sie die Hand geboten, machten ihre Reverenz auf Deutsch. Als dieses geschehen, wurde die erste Opera oder Comödie singend gespielet, worinnen sich die offenbare See mit einem großen Schiff, in welchem sich der griechische Fürst Ulysses, welcher die Stadt Troja belägert, befunden, præsentirt. Dieses Schiff aber verunglückte, so daß sich Ulysses nebst etlich wenigen seiner Gefährten mit genauer Noth salviren kunnte; hernach donnerte, hagelte und blitzte es. Nach diesem kam Neptunus auf einem Meerpferde mit einem großen weißen Bart, und war das Meer voller Wasserweiber, so mit einander gespielet, und wurde der Verlust, so bey vorigem

Schiffbruch ins Meer versunken, wieder hervor gebracht. Hierauf erschiene der heidnische Gott Jupiter in einer Wolken, einen Adler bey sich habend, so hin und her geflogen; desgleichen kame die Venus und Mercur in zweyen Triumphwägen ganz schwebend in den Wolken, welche gleichsam übermenschlich gesungen. Als nun Cupido die Venus erblicket, ist er alsbald mit seinem Köcher und Pfeil auf einer Wolken herunter, und wieder hinauf geflogen, welches admirabel zu sehen gewesen. Den dritten Tag hernach wurde der Rest von der Opera gespielet, worinen sich der Tempel Dianæ præsentirt, so oft verändert wurde. Darnach kam Jupiter aus den Wolken, wie auch die Venus, Cupido und Minerva, folgends noch vier Göttinen, so überaus lieblich gesungen, und der Königin Glück gewünschet. Endlich wurde dieser Actus durch ein Ballet, welches die drey Churfürstlichen Prinzen und Prinzessinen in kostbaren Kleidern getanzet, beschlossen." Die Königin von Portugal starb den 4. Aug. 1699.

Maria Anna, geb. 28. Oct. 1667, wurde am 4. Mai 1690 dem K. Karl II von Spanien angetraut, und zeigte sich besonders in den ersten Jahren sehr geschäftig, den Kindern ihrer Schwester, den Erzherzogen, die Nachfolge in Spanien zu sichern. „Sie hatte einen kränklichen und kaltsinnigen Gemahl, und muste ihre Zeit in unfruchtbarer Ehe zubringen, wobei sie das stolze und gezwungene Wesen derer, die zu ihrer Bedienung verordnet waren, mit vielem Verdrusse täglich vor Augen hatte. Ihr Zustand würde noch unerträglicher gewesen seyn, wenn sie nicht einige Deutsche mitgebracht hätte, die ihr auf eine ihrem Naturell gemäße Weise die Zeit verkürzet. Hierunter befande sich sonderlich außer dem Beichtvater P. Gabriel, die Frau von Berlepsch, Maria Gertraud, geborne Wolff von Gudensberg, die anfangs einen Herrn von Saldern zur Ehe gehabt, mit welchem sie einen Sohn gezeuget, der sich in ihrem Gefolge befande. Diese Dame hatte sich durch ihr verschmitztes Wesen bei der Königin ganz unentbehrlich gemacht. Sie galt alles in allem, und ohne ihren Willen war bei dieser sonst klugen Prinzessin nichts zu erhalten. Aus der spanischen Nation stunde bei derselben keine Person in mehrer Hochachtung, als der Graf von Melgar, Almirante von

Castilien. Viele wollten behaupten, er habe sich in dieselbe äußerst verliebt gehabt, als er ihre reizenden Annehmlichkeiten wahrgenommen: doch die Tugend der Königin, und die daraus zu besorgende Gefahr hätten ihn davon abgeschreckt, seine Leidenschaft deutlicher zu erkennen zu geben. So viel ist gewiß, daß er alles, was ihm möglich gewesen, angewandt, sich derselben gefällig zu machen. Weil er nun dabei viele Klugheit brauchte und sich in den gehörigen Schrancken hielte, kunnte ihm die Königin nicht gehässig seyn. Sie würdigte ihn ihrer Hochachtung, und suchte ihn vor allen andern Granden zu distinguiren, welches ihn antrieb, beständig ihre Partei zu halten, ob er sich gleich dadurch bei der Gegenpartei nicht wenig Haß und Jalousie zuzog.

„Er ließ sichs anfangs viel kosten, ehe er zu demjenigen Grade der Hochachtung gelangte, den er aus nobler Ehrbegierde, wie er es nennte, bei der Königin suchte. Er machte ihrentwegen solche Depensen, daß sein großes Vermögen dadurch nicht wenig erschöpft wurde. Er stellte fast täglich Ehrenfeste und öffentliche Schauspiele an, darzu der ganze Hof eingeladen wurde, alles in der Absicht, sich dadurch der Königin beliebt und angenehm zu machen. Am meisten gab er solches zu erkennen, als er derselben einsmals einen überaus kostbaren Schmuck von Diamanten und Rubinen verehrte, und sie durch die verpflichtesten Manieren obligirte, solchen anzunehmen. Es geschahe dieses in Gegenwart einer großen Anzahl hoher Standespersonen, da man denn Ursache hatte, des Grafens respectvolle Einwürfe auf die von der Königin geschehne Verweigerung zu admiriren. Er gründete die genommene Entschließung, ihr ein solches Präsent zu überreichen, auf die Ehrbegierde, welche die Königin nicht wohl tadeln könnte, indem er vorwandte, er suche sich vor andern Vasallen und Unterthanen durch etwas zu distinguiren, daran sie den außerordentlichen Respect, welchen er vor ihre Person hätte, und auch die Mittel erkennen möchte, womit er begabt, und in Stand gesetzt sey, ihr dergleichen Kostbarkeiten zu überreichen: sie rührten hauptsächlich von dem Vermögen seines Hauses her, und wären durch ihn in den Chargen und Bedienungen, welche ihm der König anzuvertrauen geruhet, vermehret

worden; er protestirte dabei, daß dieses Geschenke nicht angesehen werden möchte, als ob es denen Völkern Thränen gekostet, die er in des Königs Namen gouverniret, bis er dasjenige zusammengebracht, was er etwan auf diese Weise restituiren wollte, sondern es sey auf eine billige Art erlangt, und ein Ehrenopfer, welches man ihm, als einem Minister des Königs, gebracht, das er hiermit seiner Quelle zurücke geben, und in die Hände derjenigen überliefern wollte, welche mit dem Könige, ihrem Gemahl, alle Vortheile des Scepters theile; es sey zwar in der That nichts unwürdiger, als dieses Präsent, obgleich dasselbe sonst von allen, die Ihrer Maj. an Stande nicht gleich wären, sehr hoch und werth geschätzet worden; er suche aber dadurch weiter nichts, als nur einige Erkenntlichkeit vor die überaus große Gnade zu bezeugen, die er von dem Könige genossen, und würde dessen ganzer Preis und Werth einig und alleine in der Gütigkeit Ihrer Maj. bestehen, wenn Sie geruhete, solches anzunehmen."

Einstweilen befand die östreichische Partei sich im Vortheil, aber ihre beiden Hauptstützen, der Almirante und der Cardinal Puertocarrero verfielen unheilbarem Bruch, und den zu erweitern, die mancherlei Vortheile seiner Stellung zu benutzen, verstand meisterhaft der französische Gesandte, Marquis von Harcourt. Schon neigten sich auf seine Seite Puertocarrero und die Mehrzahl der Minister. Es gelang ihm auch, die Berlepsch zu gewinnen, und durch sie alle Entwürfe und Entschließungen des Hofes, die geheimsten Verhandlungen mit dem östreichischen Gesandten zu erfahren. Bald wurde die Königin selbst umgarnt. Des Marquis Gemahlin, eine liebenswürdige, mit allen Vorzügen einer angenehmen Gesellschafterin reichlich begabte Dame, hatte sich bei Hof kaum gezeigt, als ihr schon die Neigung der Königin zugewendet. Bald konnte die Königin nicht mehr ohne sie sein. Genugsam eingewurzelt, übernahm die Marquise die Rolle des Verführers, stellte in Aussicht der Königin, die bald Wittwe sein dürfte, Vermählung mit dem Dauphin. Maria Anna blieb nicht gleichgültig bei diesem Antrag, und der Marquis selbst, ihn wiederholend, fügte noch manche lockende Anerbietung hinzu. Der Königin sollte, während der

Minderjährigkeit des Herzogs von Anjou, die Regentschaft mit unbeschränkter Macht verbleiben, es sollte Roussillon der Krone zurückgegeben, Portugal samt seinen Colonien mit Hülfe von Frankreich für sie erobert werden; der Gräfin von Berlepsch war eine Souverainität, dem P. Gabriel der Cardinalshut verheißen. Wenn auch diese Anerbietungen der Art, daß der Wohlstand der Königin nicht erlaubte, sie förmlich anzunehmen, so schmeichelten sie dennoch ihrer Eitelkeit zu sehr, um nicht auf sie tiefen, den Interessen Frankreichs zusagenden Eindruck zu machen. Das Testament, wodurch der Herzog von Anjou zum Thronerben erklärt, kam zu Stande, Karl II starb den 1. Nov. 1700.

In dem Testament war die Königin zum Oberhaupt der Junta, welche bis zur Ankunft des künftigen Königs die Regierung zu führen hatte, ernannt worden. Sie wohnte den Cabinetsversammlungen bei, wofür ihr die Auszeichnung eines Baldachins zuerkannt. „Sie nahm die Condolenz-Complimente von allen fremden Ministris an. An den König von Frankreich sowohl, als an den neuen König von Spanien schrieb sie selbsten Briefe, worinen sie mit vielen zärtlichen Ausdrückungen ihren Glückwunsch abstattete, wobei sie dem letztern zugleich die Ehren-Worte: Regi nostro et Domino meo, ertheilte. Den 19. Dec. als an welchem Tage der neue König in das 18te Jahr getreten, feierte sie desselben Geburtstag mit großen Freudenbezeugungen, und legte deswegen an solchem die Trauer ab. Der Marquis von Harcourt hatte den 26. Dec. als neu ernannter Extraordinair-Ambassadeur von Frankreich bei ihr und denen Regenten Audienz, worinen er das Condolenz-Compliment im Namen seines Königs abstattete. Jedoch das war die letzte königliche Ehre, die ihr bei Hofe widerfuhr.“ In einem Schreiben, so am 18. Januar zu Madrid anlangte, erklärte ihr Philipp V: „inzwischen halte ich vor Ew. Maj. eigene Ruhe nöthig, daß Sie eine der Städte, welche in meinem Namen Ihnen vorgeschlagen werden, zu Ihrer Wohnung erwählen,“ und wurde dieses Schreiben ungesäumt durch die Regenten der Königin mitgetheilt. Sie sollte für ihren Aufenthalt zwischen Granada, Valencia, Córdova und Talavera wählen, und binnen sechs Tagen Madrid verlassen.

Aus Gnaden wurde ihr letzlich verstattet, nach Toledo zu verziehen, „jedoch hatte sie den Verdruß, daß man ihr den Palast des Cardinals Puertocarrero, ihres allergrösten Feindes, zur Wohnung anwiese, darinen sie nicht anders als eine Gefangene unter vielfältiger Aufsicht gehalten wurde.

„Die gute Königin erkannte nunmehro mehr als zu wohl, daß sie von Frankreich hinter das Licht geführet worden. Mit dem Hause Oestreich hatte sie es verschüttet, und wurde von demselben nicht einmal mehr einiges Briefwechsels gewürdiget. Ihre Favoriten verließen sie, da sie nicht mehr im Stande war, ihnen viele Wohlthaten zu erzeigen. Der neue König begehrte nicht einmal sie zu sehen, da man ihr doch weiß gemacht, sie sollte von ihm wie Mutter gehalten werden. Sie muste sich weit vom Hofe entfernen, und ihren Aufenthalt in einem alten Schloße nehmen, wo sie von lauter Verräthern umgeben war." Den Vorwand, ihre Wittwengelder höchlich zu beschränken, gaben die schweren Kriegskosten. Im Sept. 1706 wurde sie nach Bayonne gebracht. „Der Herzog von Gramont empfienge sie im Namen des Königs. Man erwies ihr eben die Ehrenbezeigungen, die sonst gegen die Königinen von Frankreich gebräuchlich sind; sie erkannte aber gar wohl, daß sie demohngeachtet unter die Staatsgefangenen zu zählen sey. Ihre Favoritin, die Frau von Berlepsch, war indessen weit glücklicher. Sie hatte sich mit dem ungerechten Mammon solche Freunde zu machen gewust, daß sie in ihrem Alter nicht Noth leiden durfte. Sie war mit ihren Söhnen zweiter Ehe nicht nur vorlängst in den Reichsgrafenstand erhoben worden, sondern fand auch mit ihren Schmeicheleien und scheinheiligem Wesen bey ihrer Ankunft in Deutschland so vielen Ingress am Kaiserlichen Hofe, daß sie nicht nur die Reichsherrschaft Mylendonk kaufen, sondern sich auch An. 1706 zur ersten gefürsteten Aebtissin des freien weltlichen Stifts in der Neustadt Prag creiren lassen durfte. Sie starb im Jun. 1723, und ihre Posterität kann sich noch bis diese Stunde auf die von ihr in Spanien gesammleten Schätze etwas zu gute thun.

„Ao. 1714 hatte die gute Königin das Vergnügen, ihrer Schwester Tochter, die Prinzessin Elisabeth von Parma, als

neuvermählte Königin von Spanien zu umarmen. Sie fuhr derselben, als sie im Begriff war zu ihrem Gemahl zu reisen, bis nach Pau entgegen, empfieng sie daselbst den 29. Nov. mit vielen Freuden, und beschenkte sie mit denen kostbarsten Juwelen. Jedoch dieser Höflichkeit ungeachtet haben sich ihre Umstände nicht verbessert. Sie bewohnte einen schlechten Palast, der von der Stadt etwan eine Viertelstunde abgelegen ist, ungeachtet sich ein sehr geräumliches Schloß an diesem Orte befindet. Ihre Hofstatt war klein, und dependirte von ein paar Damen, davon eine die Herzogin von Linares und die andere die Frau von la Borde hieß. Sie bediente sich einer schwarzen spanischen Kleidung, erzeigte sich aber gegen jedermann sehr gnädig. Sie hörte fleißig die Messe in dem Capuzinerkloster, bei den Franziscanern aber wohnte sie beinahe alle Nachmittage dem sogenannten Englischen Gruße bei. Hinter ihrem Palast war ein Garten, wohin sie nach der Mittagstafel zum öftern spazieren gienge. Die deutschen Cavaliers ließ sie am liebsten vor sich, und unterredete sich mit ihnen von dem Zustande ihres Vaterlands, und besonders des Churpfälzischen Hauses und Hofes sehr vertraulich.

„Sie hatte bisher ziemlich still leben müssen, indem ihre Wittwengelder aus Madrid etwas unordentlich eingelaufen. Nachdem sie aber endlich große Summen erhalten, hat selbige Dero Hofstatt sehr verherrlichet, und im Oct. 1737 einen recht Königlichen Einzug in gedachter Stadt gehalten. Es begleiteten selbige 12 Carrossen, und auf beiden Seiten 60 Bediente zu Fuß, samt der Garde der Königin mit bloßen Degen. Vor der Stadt paradirte die Garnison auf dem Glacis, die Bürgerschaft aber längs der Gassen in zwei Reihen. Sie stieg in der an der Küste gelegenen Cistercienserabtei St. Bernard-lez-Bayonne ab, und wurde von allen Canonicis mit dem Venerabili empfangen, und sodann nach dem Schloße begleitet. Die ganze Stadt wurde illuminirt, davon sich niemand ausschließen dürfen, weil der Magistrat auf die Unterlassung 100 Livres Strafe gesetzt hatte." Ein Jahr später mußte die Königin, nach dem Willen des spanischen Hofes, die Stadt, wo sie über 30 Jahre ihre Residenz gehabt, zu nicht geringem Leidwesen der Einwohner verlassen.

Der Aufbruch erfolgte den 8. Sept. 1738. Zu Pamplona angelangt, wurde die Königin von schwerer Unpäßlichkeit befallen, daß sie an die sieben Monate dort verweilen mußte. Am 23. April konnte sie endlich ihre Reise fortsetzen, am 10. Mai das zu ihrem Aufenthalt bestimmte Guadalajara erreichen. Abermals erkrankt, blieb sie über ein halbes Jahr, und bis zu ihrem am 16. Juli 1740 erfolgten Ableben bettlägerig.

Ihre Schwester Dorothea Sophia, geb. 12. Juli 1670, heurathete am 3. April 1690 den Herzog von Parma, Odoard, und, Wittwe 5. Sept. 1693, dessen Halbbruder, den Herzog Franz (8. Dec. 1695). Abermals Wittwe 26. Febr. 1727, ist sie den 15. Sept. 1748 zu Parma gestorben. Die jüngste Schwester, Hedwig Elisabeth Amalia, geb. 18. Jul. 1673, wurde den 25. März 1691 dem Prinzen Jacob Sobieski angetraut. Es war dieses des K. Johann III von Polen ältester Sohn, jenes Johann, den als den Erretter von Wien und Deutschland zu betrachten herkömmlich, obgleich dieses Herkommen mir nicht allerdings begründet erscheinen will. Mit seinen paar tausend Polaken konnte Sobieski nicht viel ausrichten, vielmehr finde ich, daß sie bei dem Entsatze von Wien selbst wenig leisteten, und gleich darauf, bei Parkany schwere Niederlage erlitten, die ohne die rechtzeitige Dazwischenkunft der Deutschen noch ungleich blutiger und schimpflicher ausgefallen sein würde. Der Polaken Antheil bei Errettung der Christenheit ist demnach nicht gar groß, um so größer das Aufheben, so man davon gemacht hat und noch macht, daß die Wohlthat, wenn eine solche stattgefunden, allen Werth verliert. Der Prinz Jacob wurde den 15. Mai 1668 zu Paris, während seine Mutter, die Französin Maria Kasimira de la Grange d'Arquien daselbst weilte, geboren.

In mehren Zügen nach der Moldau des Vaters Kriegsgefährte, war ihm eine überreiche Braut, des Brandenburgischen Prinzen Ludwig Wittwe, Louise Charlotte Radzivil verheißen. Um die brachte ihn Karl Philipp, der Prinz von Neuburg. „Es empfand aber sein Herr Vater, der König, den seinem Sohn angethanen Schimpf so übel, daß er deshalben von dem Churfürsten von Brandenburg Satisfaction verlangte. Allein weil der

Churfürst von solcher Privat-Intrigue nichts wissen wollte, sondern deshalben seine Unschuld bezeugte, wurde endlich aller Widerwille durch dieses Mittel gestillet, daß unser Prinz Jacob seines Mitbuhlers Schwester heurathete.“ Als Großherzog von Cleve und Berg installirt, jammerte Joachim Murat: »Pauvre prince, à quoi est-tu réduit!« Nach seines Vaters Tod, 17. Juni 1696, trat Jacob als Throncandidat auf. „Alleine da der unersättliche Geiz und die allzu große Herrschsucht seiner Frau Mutter denen vornehmsten Magnaten einen Eckel, wie überhaupt gegen alle Piasten und Eingebornen eingeflößet hatte, so war seine Hoffnung gar schlecht gegründet. Hierzu kam daß er mit seiner Frau Mutter bisher in sehr schlechtem Vernehmen gestanden, das sich kurz nach des Königs Tode noch vermehrte, als er aus Besorgniß sie möchte ihn von der reichen Erbschaft ausschließen, sich des Schloßes zu Warschau bemächtiget hatte. Die Königin wurde in solche Entrüstung gesetzet, daß sie einsmals den Magnaten selbst widerrieth, ihren ältesten Sohn zum König zu erwählen, indem sie sich durch dessen Erhebung das Verderben über den Hals ziehen würden.

„Nach der Zeit söhnte sie sich zwar mit diesem Prinzen wieder aus, fieng auch an etwas ernstlicher vor dessen Erhebung zu sorgen, zumal da sie erkannte, daß die Nation zu ihren beiden jüngern Prinzen weit weniger Neigung und Liebe als zu dem ältesten bezeigte. Allein der Haß des Volkes für das Haus Sobieski hatte die meisten Gemüther so eingenommen, daß alle Bemühungen der Königin und ihres Hauses vergebens waren. Als es demnach auf dem Wahlfelde zum votiren kam, hatte zwar unser Prinz die Ehre, daß viele Compagnien von denen beiden ersten Woywodschaften, Krakau und Posen, auf Veranlassung derer über solche gesetzten Woywoden ausriefen: „„Es lebe Jacobus, der Sohn des Königs!““ Allein die meisten Stimmen fielen demohngeachtet dem Prinzen von Conty, und nebst diesem dem Churfürsten von Sachsen zu. Unser Prinz mußte demnach die Königl. Gedanken sich vergehen lassen. Er hatte zwar von seinem Herrn Vater schöne Güter in Polen geerbt, darunter Zolkiew, Kulikow, das polnische Schilda, er befand aber doch nicht

vor gut, seinen Aufenthalt in diesem Reiche zu nehmen, sondern erwählte zu seiner ordentlichen Residenz die Stadt Olau in Schlesien, so zusamt dem Amt ihm zur Sicherheit eines Darlehens von 400,000 Gulden von dem Kaiser verpfändet worden. Seine Gemahlin befand sich indessen zum öftern in Wien, allwo sie auch von unserm Prinzen jezuweilen besucht worden. Vom J. 1700 an ist sie bis auf die Zeit, da ihr Gemahl von neuem zu Olau seine Residenz erwählet, wenig von Wien weggekommen, hat auch ihre Kinder bei sich gehabt." K. Karl XII von Schweden, seine Rache an dem sächsischen August zu vervollständigen, erklärte am 3. Januar 1704 der polnischen Nation, daß den Zerrüttungen abzuhelfen, das wirksamste Mittel eine neue Königswahl, die auf den Prinzen Jacob Sobieski zu fallen habe, sein würde. „Sobald unserm Prinzen die Nachricht hiervon zu Ohren kam, säumte er nicht, sich bei denen Schwedischgesinnten in Polen einzufinden. Allein ehe er solches bewerkstelligen kunnte, widerfuhr ihm ein Streich, der alle seine Hoffnung auf einmal zu Schanden machte. Denn K. Augustus befand nicht vor rathsam, die Anschläge, die dieses Prinzens wegen gemacht wurden, zur Reife kommen zu lassen, daher er dem Obristen von Kospoth auftrug, demselben mit einer gewißen Anzahl beherzter Officirer auf der Landstraße aufzupassen, und wenn er von Olau abreisen würde, sich seiner Person zu bemächtigen. Dieses wurde auch den 28. Febr. glücklich ins Werk gesetzet, als der Prinz nebst seinem jüngsten Bruder Constantino unweit Breslau angelangt war, und sich von dar weiter nach Warschau zu denen Conföderirten begeben, vorher aber nochmals eine Reise zurücke nach Olau thun wollte. Man nahm ihn allda gefangen, setzte ihn auf ein Pferd und führte ihn mit der grösten Eilfertigkeit bei Tag und Nacht durch die Lausiz nach Sachsen, allwo er nebst seinem gedachten Bruder, der ihn nicht verlassen wollte, nach Leipzig auf die Festung Pleissenburg in Verwahrung gebracht wurde.

Die beiden Prinzen blieben in Haft, bis Karl XII in dem Vertrag von Altranstädt, Art. 8, ihrer sich annahm. „Diesem zufolge wurden sie, die man kurz vor dem schwedischen Einfall

von Leipzig auf den Königstein gebracht hatte, zu Anfang des Dec. 1706 wieder auf freien Fuß gesetzet. Sie fanden sich zuerst bei dem K. Stanislao zu Leißnig ein, worauf sie sich den 27. Dec. nach dem schwedischen Hauptquartier Altranstädt erhuben, wohin sie Stanislaus begleitete. Sie wurden von dem König in Schweden, der ihnen bis Leipzig entgegen ritte, sehr gnädig empfangen und recht königlich bewirthet. Es ist merkwürdig, daß sie während ihrer Gefangenschaft ihre Bärte haben wachsen und solche nicht eher als bei ihrer wieder erlangten Freiheit abnehmen lassen; ihre bärtigen Bildnisse aber haben sie hierauf nebst den abgeschornen Haaren der Frau Mutter zum Andenken nach Rom übersendet."

Von 1708 an residirte Jacob regelmäßig zu Olau. „A. 1719 fiel er an dem kaiserlichen Hofe in Ungnade, weil er wider desselbigen Vorbewust und Einwilligung seine jüngste Prinzessin Mariam Clementinam an den Englischen Prätendenten vermählte. Die Tractaten waren zwar ingeheim geschlossen, aber doch zu rechter Zeit entdecket worden. Als daher die Prinzessin auf ihrer Reise nach Italien zu Innspruck anlangte, wurde sie daselbst auf kaiserlichen Befehl arretiret. Jedoch da man vermeinte, sie am gewissesten zu haben, entflohe sie in verstellter Kleidung, und langte glücklich zu Bologna an, allwo die Vermählung mit dem Prätendenten per procurationem erfolgte, das Beilager selbst aber zu Rom vollzogen wurde.

„Die Prinzessin hinterließ bei ihrer Flucht ein kleines Handbriefchen, darinen sie meldete, daß sie auf Befehl ihres Herrn Vaters und durch desselben Veranstaltung entkommen wäre. Dieses bewog den Kaiser, denselben die Wirkung seiner Ungnade empfinden zu lassen. Es wurde ihm von dem Oberamts-Directorio zu Breslau durch den Oberamts-Kanzler angedeutet, die Prinzessin wieder nach Innspruck zu liefern, widrigenfalls er der kaiserlichen Ungnade gewärtig seyn, innerhalb acht Tagen die kaiserlichen Erblande mit allem, so ihm angehörig, räumen, und zugleich der Einkünfte von seinem Pfandschilling Olau verlustig seyn sollte. Weil ihm nun dieses zu leisten nicht möglich war, muste er dem kaiserlichen Befehle nachleben. Den 6. Juni fanden

sich zu dem Ende zwei Compagnien von Alt-Daun ein, die sowohl das Schloß als die Stadt besetzten. Der Prinz, nach Brieg vor den Landeshauptmann berufen, und einige Zeit als ein halber Staatsgefangner in dem Capuzinerkloster bewacht, begab sich nach Polen, in das berühmte Kloster Czenstochowo, bis er endlich nach geschehener Aussöhnung mit dem Kaiser wieder nach Olau zurückzukehren Erlaubniß kriegte. Seiner Gemahlin war indessen verstattet worden, so lange zu Olau zu bleiben, bis sie von ihrer Krankheit hergestellet seyn würde. Damit verschlimmerte es sich aber täglich, wie sie denn am 11. Aug. 1722 Todes verblichen.

„Den 18. Mai 1723 folgte ihr die älteste Prinzessin Maria Kasimira in dem 28. Jahre ihres Alters. Sie war eine Braut des Prinzen Gottfried Moriz von Turenne aus dem Hause Bouillon. Nach ihrem Tode traf die Wahl die andere noch unvermählte Prinzessin Maria Charlotte, mit welcher noch in diesem Jahre das Beilager zu Straßburg den 20. Sept. vollzogen wurde, nachdem den 25. Aug. vorher zu Neiß die Vermählung per procurationem bei ihrem Oheim, dem Churfürsten zu Trier und Bischof zu Breslau, geschehen. Jedoch die Freude über diese Heurath verwandelte sich gar bald wieder in ein bitteres Leid, als der neuvermählte Prinz den 1. Oct. darauf an einem hitzigen Fieber starb. Die hinterlassene junge Wittwe begab sich zwar sogleich in ein Kloster; weil aber der Papst Innocentius XIII dem Bruder des verstorbenen Prinzen, Namens Karl Gottfried, der nunmehro ebenfalls der Prinz von Turenne hieß, Dispensation ertheilte, seines Bruders Wittwe zu heurathen, so trug sie kein Bedenken, das Kloster wieder zu verlassen und sich den 1. April 1724 mit diesem Prinzen zu vermählen."

Durch übertriebenen Aufwand gerieth Prinz Jacob in Verlegenheiten und Schulden. Daraus ihn zu befreien, wollte Kaiser Karl VI seine vortreffliche Gemäldesammlung um den Preis von 400,000 Gulden ankaufen. Zu stolz, ein solches Anerbieten zu benutzen, schenkte Jacob dem Monarchen die ganze Sammlung. Das Geschenk wurde natürlich verbeten, aber der Besitzer der Galerie führte fortwährend eine so tolle Wirthschaft,

daß der Kaiser genöthigt, die Pfandschaft Olau einzulösen, 1722. Der Prinz wendete sich nach Polen, wo er sehr eingezogen in Zolkiew lebte. Dort fanden sich, nach K. Augusts II Tod, 1733, verschiedene seiner alten Freunde bei ihm ein, die ihm Hoffnung machten, daß er noch den Thron besteigen könne. „Allein diese Anschläge und süßen Königsgedanken kamen nicht zu ihrer Reife." In seinen letzten Tagen wurde er durch den Besuch der einzigen ihm gebliebenen Tochter, der Herzogin von Bouillon erfreut. Er starb in ihren Armen, zu Zolkiew, oder aber, nach einer andern Version, auf Tiegenhof, seiner Starostei im Marienburger Werder, den 19. Dec. 1737.

Von des Kurfürsten Philipp Wilhelm Söhnen wurde der Erstgeborne, Johann Wilhelm, sein Nachfolger in der Kur. Wolfgang Georg, geb. 5. Juni 1659, hatte sich den geistlichen Stand erwählt, starb aber den 3. Juni 1683. Von Ludwig Anton, dem Deutschmeister, ist Abth. I Bd. 3 S. 458—459 gesprochen. Karl Philipp folgte dem Bruder in den Kurlanden. Alexander Sigismund, geb. 16. April 1663, ward 1681 zum Coadjutor des Fürstbischofs Johann Christoph zu Augsburg erwählt und trat daselbst die Regierung an im April 1690. Er besaß auch Dompräbenden zu Eichstädt, Münster und Regensburg, die Dompropstei zu Constanz aber resignirte er 1693. Zum Bischof geweiht 1691, mußte er 1714 Krankheitshalber einen Coadjutor sich beilegen, und diesem das geistliche und weltliche Regiment überlassen. Nach dessen Ableben, 1729, konnte er jedoch die Regierung wieder übernehmen, und hat er sie bis zu seinem Ende, 24. Januar 1737, geführt. Franz Ludwig, der Deutschmeister, auch Kurfürst zu Trier und Mainz, ist Abth. I Bd. 3 S. 459—475 abgehandelt worden. Friedrich Wilhelm, geb. 20. Jul. 1665, fiel vor Mainz, 13. Jul. 1689, von einer Falconetkugel tödtlich getroffen. Philipp Wilhelm, geb. 18. Nov. 1668, heurathete den 29. Oct. 1690 des letzten Herzogs von Sachsen-Lauenburg, Julius Franz, ältere Tochter Anna Maria Franzisca, und starb den 10. April 1693. Seine Wittwe wurde zu Düsseldorf, 2. Jul. 1697, dem nachmaligen Großherzog von Toscana, Johann Gaston, angetraut. „Alleine es war diese Ehe nicht

nur unfruchtbar, sondern auch auf beiden Theilen so unvergnügt, daß beide nach einigen Jahren sich von einander absonderten. Die Gemahlin begab sich nach Böhmen auf ihre Güter, und ist seitdem nicht wieder nach Italien gekommen. In der Theilung mit ihrer Schwester, der Markgräfin Franzisca Sibylla Augusta von Baden-Baden, waren ihr nämlich stattliche Herrschaften in Böhmen zugefallen, Reichstadt, im Bunzlauer, Swoleniowes und Buschtiehrad im Rakonitzer, Politz, Schwaden und Ploschkowitz im Leutmeritzer, und Katzow im Czaslauer Kreise, welchen sie durch Kauf im J. 1732 die große Herrschaft Tachlowitz, Rakonitzer Kreises, hinzufügte, daß die Güter, so sie in Böhmen besessen, im J. 1775 zu 4,784,900 Gulden abgeschätzt wurden. Sie starb zu Reichstadt, ihrer gewöhnlichen Residenz, 15. Oct. 1741, und wurde von ihrer Tochter, der Pfalzgräfin Leopoldine Eleonore Elisabeth beerbt. Geb. 22. Oct. 1691, Gemahlin seit 5. Febr. 1719 des Herzogs Ferdinand Maria von Bayern, Wittwe 9. Dec. 1738, hatte sie nach der Mutter Tod Eile, von den böhmischen Herrschaften Besitz zu ergreifen.

„Sie würde auch vielleicht so bald nicht von denselben nach München zurückgekommen seyn, wenn sie nicht der östreichische Successionskrieg, darin sie die Partei ihres Hauses erwählete, daraus zu weichen genöthiget hätte. Anfangs liefen die Sachen gut vor das Haus Bayern, weil der Churfürst sich in kurzem fast des ganzen Königreichs Böhmen bemächtigte und den königlichen Titel annahm. Allein es währete nicht lange, so kriegte die Königin von Ungern von neuem die Oberhand. Ihre Truppen eroberten nicht nur abermals das Königreich Böhmen, sondern machten sich auch von den Bayerischen Landen Meister und trieben den Churfürsten aus seiner Residenz. Die Königin von Ungern ließ im Juni 1743 durch eine Commission die Conduite der böhmischen Vasallen untersuchen, da denn alle, die zu des Churfürsten von Bayern Partei übergetreten, mit Arrest beleget, die Entwichenen aber citiret und derselben Güter confisciret wurden. Dieses widerfuhr auch der verwittweten Herzogin von Bayern. Man gab ihr Schuld, daß sie 1000 Mann bewaffnet hatte, um damit einen Aufstand zu erregen. Sie befand daher für gut, sich

zu retiriren, kam aber wieder zurück, nachdem ihr der Besitz ihrer Güter von neuem eingeräumet worden. Seit dieser Zeit ist sie nicht viel von München weggekommen, außer wenn sie ihre böhmischen Güter besuchte." Einer Einladung ihres Schwagers, des Kurfürsten Clemens August von Cöln folgend, besuchte sie im Mai 1751 dessen Residenzen Bonn und Brühl. „Den 14. Aug. erhob sich der Churfürst nach Uerdingen, wohin ihm die Herzogin den 17. nachfolgte. Nachdem sie sich einige Tage daselbst aufgehalten, erhob sie sich nach Ahaus, der Churfürst aber nach Clemenswerth. Alleine sie war kaum auf dem gedachten Schloße angelangt, so überfiel sie den 29. Aug. eine Unpäßlichkeit, die den Churfürsten bewog, den 4. Sept. von Clemenswerth dahin zu reisen. Die Krankheit schien anfangs nicht gefährlich, vielmehr besserte sichs mit ihr bey des Churfürstens Anwesenheit. Allein den 10. Sept. wurde sie von neuem so heftig, daß sie am 12. frühe ihren Geist aufgab, nachdem sie kurz vorher durch letzten Willen ihren einzigen Sohn, den Herzog Clemens zum Universalerben eingesetzet, auch denen Bedienten ihres Hauses ansehnliche Legata vermachet. Der erblaßte Leichnam ward so lange in der Kirche zu Ahaus verwahrlich aufbehalten, bis er den 4. Nov. unter Begleitung des Cavaleriereginments von Wenghe von Ahaus abgeholt, und nach Münster gebracht, allda aber noch diesen Abend mit sehr großem Gepränge in der Domkirche beerdiget wurde. Sie hat den Ruhm einer besondern Leutseligkeit und Großmuth hinterlassen. Weil ihr Sohn, der Herzog Clemens, wider den Friedenstractat von Füssen, 1745, protestirt, und sich die Anforderungen seines Hauses auf die Nachfolge in den Oestreichischen Landen vorbehalten hat, so soll die Kaiserin-Königin befohlen haben, denselben nicht eher zur Succession in denen ihm durch den Tod seiner Frau Mutter zugefallenen Gütern in Böhmen zu lassen, bis er dem Tractate von Füssen völlig beigetreten sey."

Der Kurfürst Johann Wilhelm, geb. 19. April 1658, bereisete als Kurprinz, in dem Alter von 16 Jahren, geführt von dem von Wachtendonk, seinem Gouverneur, die meisten europäischen Höfe; man hat eine Beschreibung dieser Reise, unter dem Titel

Hercules Prodicius autore Joh. Pakenio, Coloniae, 1695. Im J. 1678 übernahm Johann Wilhelm die Verwaltung der Jülich-Bergischen Lande, dazu vorbereitet durch eine überdachte, dem sorgfältigen Vater die höchste Ehre bringende Instruction. Darin finden sich viele treffliche Ermahnungen, die Handhabung der Gerechtigkeit, die einzuführende Ordnung und Sparsamkeit betreffend, neben bedeutenden Winken für das in den beiden Herzogthümern zu verfolgende System; über alles wird dem Prinzen treue Ergebenheit gegen das Kaiserhaus zur Pflicht gemacht. Ganz besonders soll er sich aber angelegen sein lassen „die Fortpflanzung der katholischen, allein seligmachenden Religion", und namentlich bei Besetzung geistlicher und weltlicher Stellen ganz vorzüglich darauf achten, daß die „irrenden Schäflein nicht länger verloren und die Katholischen durch allerhand Listigkeiten verführt oder durch Begünstigung der Protestanten muthlos gemacht würden."

Am 25. Oct. 1678 vermählte sich Johann Wilhelm mit des Kaisers Ferdinand III jüngster Tochter, mit der Erzherzogin Maria Anna Josepha, die zwar am 4. oder 14. April 1689 verschied, nachdem ihr zwei Prinzen, nur eben geboren, vorangegangen waren. Als Wittwer trat Johann Wilhelm die Regierung des Kurfürstenthums an, und säumte er nicht in der Wahl einer neuen Ehegefährtin. Am 22. April 1691 wurde ihm des Großherzogs von Toscana, Cosmus III Tochter Maria Anna angetraut. Uebrigens fand er in dem Lande keine Wohnungen, keine Beamten, kein Geld; er verließ es nach kurzem Aufenthalt, um nach Düsseldorf zurückzukehren, daß er demnach nicht ein unmittelbarer Zeuge geworden ist der Leiden seines Kurstaates weder während des schlaffen Feldzugs von 1692, noch in dem schrecklichen Jahre 1693 die Zerstörung seiner Hauptstadt sah.

„Man konnte zwar abnehmen, daß bey Eintritt der Campagne von 1692 am Ober- und Niederrheinstrohm wenig vorgehen würde, weil man keine sonderbare Anstalt vermerckt, sondern vielmehr die Winterquartiere verlängert und die meiste Trouppen sich nach Flandern zu begeben beordert worden; nichts desto weniger musten die Kayserliche, Chur-Sächsische, Chur-

Bayerische und andere Auxiliarvölcker, welche zu Beschützung der Pfälzischen und anderer angrenzenden Länder hin und wieder in Schwaben, Francken und dem Würtembergischen einquartieret lagen, continuirlich auf ihrer Hut stehen, auf jedes gegebene Losungszeichen und empfangene Ordre marchiren und den Feinden begegnen zu können, massen denn auch, als kurtz nach Eintritt des Febr. dieses 1692. Jahres die Nachricht erschollen, was massen die Frantzosen zu Philippsburg, Landau und Fort-Louis übern Rhein zu gehen und einen Einfall in das Craichgau zu thun gewillet wären, einige diese oberhalb Heilbronn liegenden Auxiliarvölcker, um dem Feind vorzubeugen, über den Neckar gegen besagtes Philippsburg commendiret worden, und weil man sich darneben bey dem damaliger Zeit starck mit Eis überzogenen Rheinstrohm von jener Seiten gleicher massen eines Einfalls in die Bergstrasse besorgte, so musten einige Völcker dahin gehen und daselbst fleissige Wacht halten. Inzwischen hatten die Frantzosen vor, sich der Stadt Heidelberg und Mayntz vermittelst eines Verraths zu bemächtigen, und sodann, wie man spargirte, Franckfurt zu bombardiren, und zwar sollte die Sache mit Heidelberg den 2. Febr. durch Springung einer Mine, so bey dem Philippsburger Thore gefunden worden, zu Wercke gestellet werden. Weil aber solches durch einen Brief an den Commendanten zu Landau, welchen ein Knabe gefunden und dem Postmeister, dieser aber dem General Heidersdorf, als Gouverneur daselbst gelieffert, entdecket, anbey ein Bauer vor Heidelberg betroffen worden, der, sobald das Feuer in Heidelberg entstehen würde, solches den Frantzosen avisiren sollen, so ist alle nöthige Gegenanstalt dawider gemachet, und dieser Anschlag zu nicht gegangen. Indessen liessen sich nichts desto weniger auf besagte Zeit bey 4000 Frantzosen der Gegend sehen, die auch bis vor das Speyerische Thor avanciret, jedoch unverrichter Sache abziehen müssen, und weil die auf dem Stern liegende Wacht weder Feuer darauf gegeben noch Lärm gemacht, so ist selbige in Arrest genommen worden. Von gemeldten Trouppen aber wandte sich den 3. Febr. eine Parthey zu Pferde nebst 300 zu Fuß nach Mannheim, und weil die Einwohner daselbst einige geringe

Wohnungen wieder aufgerichtet hatten, die Franzosen aber schon vordem gedräuet hatten, daß ihr König nicht gestatten könnte, daß sich ein Mensch der Gegend aufhalten solle, und sie dahero alles wieder zernichten würden, so haben diese alle die vorhandene Gebäude, derer bey hundert waren, in den Brand gesetzet, zogen anbey alle, so Manns- als Frauenspersonen, jung und alt, die sie erreichen können, nacket aus, trieben sie in der harten Kälte fort, schleppten auch etliche bey den Haaren auf das Eis, wodurch etliche Kinder gestorben, droheten zugleich, daß wenn man sich noch einmal unternehmen sollte, die Stadt aufzubauen, sie nicht nur die Gebäude von neuem abbrennen, sondern alle dabey Betroffene ohne Unterscheid tödten würde, womit sie ihren Weg wieder zurück nach Philippsburg genommen.

„In Maynz liessen sich gleichfalls unterschiedene Anzeigungen von dergleichen Verrath finden, indem man brennende Lunten an einem und anderm Orte, wo das Pulver verwahret worden, gefunden, welche aber bey Zeiten entdecket und von dem Herrn General Thüngen alles in gute Gegenverfassung gestellet worden, der auch die Thore zwei Tage geschlossen halten, und die Verräther, derer er einige Anzeigung hatte, aufsuchen, ferner allen, so geist- lich- als weltlichen Personen, alle bey ihnen logirende Frembde zu specificiren ernstlich andeuten, auch selbsten alle Häuser durchsuchen und die verdächtige Personen in Arrest nehmen lassen.

„Am 23. Febr. gieng der Herr Obrist Palffi mit 500 Husaren durch Heidelberg auf Maynz zu, Willens, von dar eine Parthey gegen die Selz und den Nahefluß zu thun; weil aber dieselbe sich hoch ergossen hatte, ward er genöthiget, mit den Seinigen wieder umzukehren, da ihm dann unter Weges eine Kutsche, mit 8 schönen Schimmeln bespannet, aufstieß, davon die darinnen sitzende alsobalden 6 ausspanneten, darauf sprangen, und sich damit in aller Eil salvireten, also daß er nur die zwey letztern sampt der Kutschen zur Beute bekam und mit sich in Maynz einbrachte. Den 28. dito marchireten die Husaren, nachdem des Tages zuvor das Eis in dem Rhein aufgegangen war, aus Maynz wieder zurück nach Heidelberg zu; dahingegen langete bald darnach das Bischöfflich Würzburgische

Regiment Bibra daselbsten an. Den 6. März sind die Franzosen bey 3000 Mann starck, so sich aus unterschiedenen Guarnisonen unter dem Grafen Tallard zusammen gezogen, in das Rheingau eingefallen, und mit etlich 100 Mann unterm Commendanten von Ebernburg diesseits Rheins vor verschiedene Oerter gekommen, welches die Chur-Mayntzische Dragoner zwar verhindern wollen, haben aber mit 15 Mann Verlust sich retiriren müssen; der Feind hat so fort in Winckel etliche Häuser angestecket, Geisenheim, Rüdesheim und andern Orten, weil sie auf der andern Seiten viele tausend Feuer und vermeintlich eine grosse Armee gesehen, eine solche Furcht eingejagt, daß sie 14,000 Gulden Contribution und 13,000 Gulden Executionsgelder zu erlegen accordiret, worauf sich dieselbe mit vierzehen begüterten Geisseln aus Winckel, Mittelheim und andern Orten wieder über den Rhein retiriret.

„Den 29. März ist zu Mayntz ein von Homburg eingeholeter Spion, welcher sich, ungeachtet er kreutzweis geschlossen gewesen, doch mit einem von seinen Kleidern gemachten Strick vom Thurn herunter gelassen und zu salviren gesucht, aber wieder ertappet worden, justificiret, vor der Stadt aufgeknüpffet, gegen Abend wieder abgeschnitten und unter den Galgen begraben worden. Den 1. April lief zu Heidelberg Nachricht ein, daß eine starcke Parthey zu Pferd und Fuß, und zwar die letztern zu Wasser, die ersten aber zu Lande den Rhein herunter marchiret, zu Mannheim angekommen, sich des im Neckar gestandenen Fahrzeuges bemächtiget, mit selbigem übergesetzet, und der Orten einige Dörffer geplündert, weßwegen alsobald von gemeldtem Heidelberg unter dem Commando des Obrist-Lieutenant von Waldenfels etliche hundert Mann zu Fuß mit einigen Feldstücklein, wie auch theils Reuter und Dragoner ausgeschicket worden, dahin zu trachten, wie sie den Feind abschneiden, oder ihm im Rückmarche eines versetzen möchten. Allein der Feind ist nicht säumig gewesen, sondern hat ein grosses Schiff mit Mehl beladen losgerissen und in Sicherheit gebracht, und darauf sich retiriret. Da hergegen eine andere Parthey von 40 Mann über den Rhein bis gegen Lautern gegangen und daselbst etliche Wagen

mit Proviant unter einer Convoy von 16 Mann angetroffen, auf selbige chargiret, 7 davon niedergeschossen, 8 gefangen und 19 Pferde neben schöner Montirung und anderer Beute zurückgebracht. Den 6. dito darauf ist wieder eine Parthey gegen Philippsburg gegangen, welche aber nichts angetroffen, ausser zwey Frantzösische Deserteurs, welche auch mit zurückgegangener Parthey zu Heidelberg angelanget, und versichert, daß ihrer viele genöthiget würden, bey den Unterthanen auf dem Lande das Brod vor den Thüren zu suchen, weil sie kein Geld bekämen. Den 11. April haben 50 Husaren unterm Commando eines Lieutenants aufm Hundsrück unweit Kirn eine Frantzösische Parthey Cürassirer von 80 Mann angegriffen und 30 davon erleget, anbey einen Obrist-Lieutenant, Monsieur de Cadrieux, von dem Regiment de Toulouse verwundet, und neben 3 gemeinen Reutern bey spätem Abend nach Rheinfels eingebracht, wobey jedoch auch ein Husar auf dem Platz geblieben, und 30 verwundet worden. Auch haben sie 30 mit Gut beladene Wägen Beute bekommen, und sich nachmals zu St. Goar auf jenseit des Rheins übersetzen lassen und auf Maynß zu marchiret. Zu Ende des Monats Juni kam der Maréchal de Lorges mit dem Brigadier Melac zu Landau an, und liessen ihr Volck aus allen Guarnisonen heraus und ins Feld ziehen, gestalt dann einige Regimenter zu Roß und zu Fuß aus dem Elsaß herunter marchiret, nicht weniger auch um Mont-Royal und den Hundsrück unterschiedliche Trouppen zu dem vorhabenden Campement sich zusammengezogen; absonderlich ließ sich stracks bey Altrip eine ziemliche starcke Reuterwacht vermercken, welche die Bauren gezwungen, daß sie den Leinpfad von gedachtem Altrip bis nach Speyer jenseit Rheins saubern und aushauen müssen, so daß vier zu Pferde neben einander herreiten können. Sonst hat der Feind die Guarnison zu sparen, das schöne Schloß Neuerburg und Rochefort, im Lützenburger Lande gelegen, aufs neue gesprenget, die Pallisaden aber um Trier haben die Frantzosen ausgegraben und in das Fort St. Martin verleget, worauf sie auch die über die Mosel aufgeworffenen Redouten rasiret, und ist bis auf 100 Mann die völlige Guarnison unter dem Comte de

Joyeuse nächst an Mont-Royal marchiret, selbiger Orten zu campiren.

„Im Anfange des Juni stund diese nunmehr auf 11,000 Mann starcke Armee, wiewol einige selbige auf 16,000 vergrößerten, bey Neustadt zwischen Winzingen und Moßbach, und hatte unterschiedene Feldstücke sampt einigen Feuermörseln bey sich. Comte de Lorges und Marquis d'Uxelles logirten zu Winzingen, der General Tallard und der Brigadier Melac zu Moßbach, brachen aber von da auf, und begaben sich unweit der ruinirten Stadt Franckenthal zu Heppenheim, verlegten anbey 50 bis 60 nach Worms, welche sich in das Lieben-Frauenstifft, so noch mit Mauren etwas umgeben, logiret, und solches an etlichen Orten verpallisadiret. Es wurden auch etliche hundert Mann zu Sandhofen an der Ueberfahrt, allwo die Alliirten vorm Jahr passiret, an dem Rhein postiret, woraus man vermuthet, daß sie nur die Avenues, damit niemand möchte über den Rhein kommen, zu verwahren gesuchet. Weiter haben sie sich auf Odernheim, und von dannen auf Flonheim und Bornheim gezogen, bis sie den 11. Juni herauf nach Nieder-Ulm in ihr Quartier, wo sie vorm Jahre gestanden, eingerücket, den Tönges-Hof bey Ebersheim besetzet, und allda angefangen sich zu verschanzen. Wiewol auch viele von ihnen desertiret, dergestalt, daß selbiger Zeit über 100 sowol zu Pferde als zu Fuß nach Maynz gekommen. Nicht weniger haben die Maynzer Husaren mit ihnen nahe an ihrem Läger den 14. dieses eine kleine Rencontre gehabt, dabey sie 130 Mann niedergesäbelt, einige gefangen genommen, und 60 Pferde zur Beute zurückgebracht, wiewol auch von den Husaren bey 30 getödtet und 7 gefangen worden: auf welche Art auch folgends die Vorwachten, so die Franzosen ausgesetzt, zum öfftern beunruhiget worden, worin jedoch bald diese, bald jene ziemlich zu Schaden gekommen. Den 28. dieses vermeinten die Franzosen des Nachts in aller Stille aus dem Nieder-Ulmischen Läger aufzubrechen, zogen sich auch gegen Creuznach und Genzingen; aber die Husaren setzten ihnen nach, griffen sie selbigen und folgenden Tages an, und hieben, was sich ihnen widersetzet, nieder, erbeuteten dabey 11 Marquetenter-Wagen mit allerhand

Victualien, Kaufmanns-Waaren, Gewehr und Montirung, wie auch 1100 fl. an barem Gelde, davon viel Sachen auf dem Marckte zu Mayntz an die Meistbietenden verkauft worden. Sonsten ließ der General von Thüngen dermalen wegen erhaltener Zeitungen von Eroberung der Vestung Groß-Waradein in Ungarn alles Geschütz um die Vestung herumb lösen; desgleichen aber auch bald hernach in dem Frantzösischen Läger wegen der Stadt Namur geschehen, die ihr König in den Spanischen Niederlanden durch Uebergabe erhalten hatte.

„Andern Theils movirten sich mit nicht weniger Emsigkeit die Anfangs gedachte Kayserliche und Chur-Bayerische, ingleichen die Fränckische und Schwäbische Crayß-Völcker, wiewol die Chur-Sächsische nach geendigtem Winter-Quartier nach Hauß gegangen, ausser dem gewöhnlichen Reichs-Contingent, welches nachmals unter dem Commando des Grafen von Promnitz zu den Hessischen gestossen, und ward hiernächst bey Sintzheim auf Befehl Ihrer Hochfürstl. Durchl. des Kayserlichen General-Feld-Marschalls Hrn. Marggrafs von Bayreuth ein Läger abgestochen, allwo selbige den 6./16. Juni mit 2 Regimentern zu Pferde, und wenig Tage nach ihnen J. Durchl. der Hertzog von Würtemberg, sampt dem Kayserl. General von der Cavallerie Grafen von Styrum angekommen, und nachdem sie die daselbst vorhandenen Trouppen gemustert, zu J. Hochfürstl. Durchl. von Hessen-Cassel, um mit Deroselben zu conferiren, sich nach Umbstatt erhoben. Den 13. dito giengen des Landgrafen von Hessen-Cassel Hochfürstl. Durchl. mit Dero unterhabenden Armee zu Mayntz über den Rhein, und marchirten auf die erhaltene Kundschafft, daß 300 Mann Frantzosen sich in einem Capuziner-Kloster bey Worms aufhielten, den Rhein hinauf, bis gegen Osthofen zu, von dannen sie einige Compagnien Dragoner, um selbige aufzuheben, commendirten; es verhielte sich aber der darinnen liegende Frantzösische Obrist-Lieutenant so dapffer, daß die Dragoner absitzen und den Ort stärcker attaquiren musten, worauf jene zwar das Kloster in Brand steckten und sich in die Kirche retirirten, wurden aber endlich, da man noch einige Granadirer und Dragoner angehen, und die Kirche, ungeachtet

der starcken Gegenwehr, durch die Fenster ersteigen ließ, gezwungen, ein weißes Tuch auszustecken, und sich auf Discretion zu ergeben; weil es aber zu spät, und der gemeine Soldat bereits ihrer mächtig worden war, so wurden ihrer über 200 niedergehauen, und der Obrist-Lieutenant sampt dem Ueberrest gefangen genommen. Von den Hessischen blieben der Dragoner-Capitain Kornberg nebst ungefehr 40 Gemeinen, und wurden 30 verwundet. Mit noch einer andern Parthey von Husaren liesse der General von Styrum etliche Esquadronen des Feindes, so in währender dieser Action zum Vorschein kamen, angreiffen, die sie auch glücklich repoussirten, davon 120 niederhieben und 30 gefangen bekamen.

„Der Maréchal de Lorges avancirte indessen mit seiner gantzen Armee dem Hessischen Läger so nahe, daß beyde Läger nur eine halbe Stunde Weges ungefehr von einander stunden, und man fast vermeinte, es würde zu einem Haupttreffen kommen; indem man sich aber dazu fertig machte, war er schon wieder aufgebrochen, und hatte sich in der Ebene bey Pfedersheim nach Heppenheim zu gelägert, weshalben J. Durchl. der Landgraf Dero General-Feld-Zeugmeistern, Hrn. Graf von der Lippe, mit 2000 Pferden, um die Arrieregarde anzugreiffen, nachschickte, und folgten selbst, ihn mit der Armee zu secondiren; er kunnte aber kaum durch den Paß bey Pfedersheim kommen, und nach der Höhe zu rücken, so fand er hinter besagtem Pfedersheim in dem Grunde die feindliche Armee wieder in völliger Bataille stehen, worauf die Frantzosen ihn ersehende, alsobald mit ihrem lincken Flügel auf ihn loß giengen, und weil die Hessische Armee noch nicht angelanget war, dahin drungen, daß er durch angeregten Paß so geschwinde, als möglich, zurückweichen muste. Ob nun gleich der Graf von der Lippe sich allhier widersetzte, desgleichen der Landgraf mit der Armee hinzu kam, und dieselbe in Schlachtordnung stellete, auch in solcher Postur fast einen gantzen Tag über gegen dem feindlichen Läger stehen bliebe, und darneben auf allerley Weise um eine Passage zu finden, und selbst die Attaque zu thun versuchte, so war doch alles umsonst: dann es zog sich der Feind nach verschiedenen

gehaltenen kleinen Scharmützeln, worin beyderseits einige geblieben, in sein vorig-gehabtes Läger oberhalb Heppenheim wieder zurücke, und musten die Hessische gleichfalls wieder in das ihrige bey Worms, nachdem sie in vorgemeldter Retirade durch den Paß etliche Officirer, als nämlich den Brigadier Wolframsdorff, Obrist Dittfurt, Major Schöpping, und sonst noch 80 Mann an Gemeinen, so meistentheils gefangen worden, zurück lassen müssen. Dieweil dann nun der Maréchal de Lorges zu keinem Treffen, viel weniger aus seinem Läger zu bringen war, sondern vielmehr die Hessische Trouppen mit hin und her marchiren zu fatigiren, daneben aus dem Läger von Namur sich zu verstärcken, auch oberhalb Philippsburg mit einem Corpo einzubrechen suchete, und dann auch die Fourage vor dieselbe etwas klemm fiele, so brachen J. Durchl. der Landgraf mit Dero und denen Allürten-Völckern den 3. Juli n. C. aus Dero Läger auf, passirten zu Mayntz den Rhein, Dero Marche gegen die Bergstrassen zu nehmende, um sich mit J. Durchl. dem Marggrafen von Bayreuth, welcher sich ohnfern Heidelberg mit seinem Corpo niedergelassen hatte, zu conjungiren. Der Feind aber, welcher indessen durch den Marquis de Joyeuse mit etlichen 1000 Mann verstärcket worden, und noch ein anderes Detachement erwartete, hub gleichfalls sein Läger auf, und setzte sich unfern Philippsburg nieder, woraus man muthmassete, daß er etwan übern Rhein gehen, und durch das Badische einen Einfall in das Würtembergische Land thun möchte.

„Den 15./25. dito langte das Chur-Bayerische Schwanenfeldische Regiment an in dem Marggräflichen Läger, und ward in Heidelberg zur Guarnison eingelegt, dagegen aber das Sachsen-Gothaische herausgezogen, wornächst man Kundschafft erhielte, daß die Frantzosen überm Rhein den Paß Sandhofen, um die Schifffahrt auf diesem Fluß zu incommodiren, und die Schiffbrücke, welche von Mayntz hinauf geführet wurde, zu ruiniren, starck besetzet, und etliche Stücke dahin gepflanzet hätten, weßhalben man dann den Obristen Grafen von Fürstenberg mit 900 Mann sampt 14 Stücken Geschützes jenseit des Neckars, nach Neu-Mannheim, zur Defension und Durchhelffung ermeldter

Schiffbrücken, commandirte, welcher auch dieselbe glücklich hindurch und bis in den Neckar vor Ladenburg brachte. Den 17./27. dito fanden sich vor Ladenburg noch 3 Regimenter, als nehmlich das Bayreuthische Cürassirer, Printz Ludwigs zu Würtemberg und das Wartenslebische, im Läger ein, und fertigte der Herr Marggraf ein klein Corpo unterm Commando des Grafen von Styrum in die Bergstrassen gegen Heppenheim, deßgleichen einen Courrier an des Landgrafen von Hessen-Cassel Hochfürstl. Durchl. ab, welcher damals mit seiner Armee noch bey Grentzheim stund, hielt darauf Kriegsrath, und brach den 19./29. dito mit der völligen Armee auf, marchirete gegen Wißloch, und schlug sich daselbst nieder. Am 1./11. Aug. hub man daselbst das Läger wieder auf, marchirete gegen Langenbrück, auch von dar nach Bruchsal zu, und setzte sich bey Obstatt nieder. Von hier wurden bis in die 800 Mann zu Pferde, nebst einiger Infanterie, zu Bedeckung der Fouragirer, gegen Philippsburg commendiret, um der Orten die Fourage zu holen, zumalen diejenige Dorffschafften, welche die Frantzösische Protection angenommen, völlig ruinirt waren.

„Indessen schickten des Landgrafen von Hessen-Cassel Hochfürstliche Durchl., welche mit Dero Armee zu Bedeckung des Rheins in der Bergstrassen stunde, den Baron von Görtz an J. Durchl. von Bayreuth, um mit dessen Zuziehung, sampt J. Durchl. dem Hrn. Administrator von Würtemberg und übrigen Generals-Personen, sogleich eine Conferentz anzustellen, und als nach solcher von der gesampten Generalität der Rhein recognosciret, aber befunden worden, daß bey Ketsch eine Brücke zu schlagen nicht wol thunlich, so hat man dieselbe zwischen Mann- und Murheim anzulegen beschlossen, welches dann desto leichter zu bewerckstelligen, den 29. Aug. 1500 Mann commendiret worden, welche in der Nacht über den Rhein gesetzet, und sich bei dem Mettersheimer-Hof postiret, denen bey anbrechendem Tage noch etliche Bataillons und 100 Dragoner unterm Commando des Rittmeisters Noblet gefolget, welche, nachdem sie im Angesicht des Feindes in Hensdorf Posto gefasset, dieser aber, ungeachtet er mit 6000 Mann nur eine kleine Stunde vom Paß

gestanden, wegen aufgelaufenen Rheins aber ihnen die Passage nicht verwehren können, und sich daher mit Hinterlassung von 4 Stücken, welche er in der Schantze bey Mannheim stehen lassen, hinauf gegen Speyer retiriret hatte, so hat sich die gantze Armee eilfertig zurück begeben, sich zu Seckenheim unfern Mannheim geleget, und darauf die Nacht zwischen dem 30. und 31. sich gleichfalls übersetzen lassen. Dergleichen auch ein Theil Cavallerie mit der von Maynts gekommenen fliegenden Brücke gethan; die Hessische Cavallerie aber mit der völligen Bagage und Artillerie, so in 18 halben und Viertels-Carthaunen bestund, marchirete den 9./31. dito in aller Eil von Morgens 6 Uhr bis Nachts um 3 Uhr über die Heidelberger Neckar-Brücke, und conjungirte sich noch selbigen Abend mit der Alliirten Cavallerie; zuvor aber wurden 2 Dragoner-Regimenter, als Kollonitsch und des Printz Friederichs zu Würtemberg, unterm Commando Printz Ludewigs von Würtemberg Durchl., hinauf gegen Philippsburg commandirt, welcher sich zu Schwetzingen setzte, um die Guarnison zu Philippsburg zu observiren. Es wurden auch darneben 2 Husaren-Regimenter, ausser 300 so nebenst dem Obristen Kollonitsch zurück im Läger geblieben, nach Maynts abgeschicket. Den 1. Sept. n. C. wurde der Brückenbau fertig, worüber sogleich die völlige Armee gienge, welcher beyde Durchleuchtigkeiten von Bayreuth und Hessen-Cassel gefolget, und sich bey Mannheim gelägert, und darauf sich dergestalt getheilet, daß J. Durchl. von Bayreuth mit dem einen Corpo gegen Dudenhofen, J. Durchl. von Hessen-Cassel aber mit den Ihrigen gegen Speyer gerücket; man hat aber den Duc de Lorges, den über dieses der Marquis d'Uxelles mit vielem Fußvolck verstärcket, dergestalt vortheilhafftig postiret, und die Pässe aller Orten aufs beste verwahret befunden, daß man ihme unmöglich zukommen mögen; jedoch brache dem unerachtet die Armee gegen Abend auf, setzte ihren Weg dergestalt die gantze Nacht fort, daß sie den 4. dito früh Morgens die Feinde, 16—18,000 Mann starck, bey Speyer zu Gesichte bekommen, woselbst Ihre Durchl. von Hessen-Cassel nächst für der sogenannten Wormser-Wart den lincken Flügel, den rechten aber ohnfern Dudenhofen in Bataille

gestellet, und Nachmittags gegen 3 Uhr von beyden Theilen der Anfang mit Canoniren gemachet worden, so bis auf den Abend gewähret, und weil unterdessen von hoher Alliirter Seiten die Frantzosen bey instehender Dämmerung zu attaquiren beliebet worden, so hat man solches sofort vollentzogen, und bey 5 Stunden lang mit denselbigen aus Mußqueten, wie ingleichem den 5. dito bey anbrechendem Tage über 2 Stunden aus grobem und kleinem Geschütz gefeuret, und ob man sie wol von neuem zu attaquiren resolviret gewesen, so muste doch solches, weil man wahrgenommen, daß sie sich die Nacht über vertrenschiret, nachbleiben, und in Ansehung man ihnen nicht beykommen können, sich resolviren, die genommene Posten in guter Ordnung wieder zu verlassen, die Stücke abzuführen, und die Mannschafft von dannen bis nach Mundenheim zu ziehen. In dieser Action seynd ein Obrist-Lieutenant, ein Obrist-Wachtmeister, sampt etlichen Hauptleuten und Lieutenants, und 2 bis 300 Gemeine geblieben, und eben so viel verwundet worden, von Seiten des Feindes aber kaum die Helffte, dieweil er sich und sein Geschütze allzu vortheilhafftig postiret gehabt.

„Den 16. Sept. brach die Armee von Mundenheim auf gegen das Gebürge nach Ebersheim, und setzte den 17. frühe ihren Marche fort bis nach Neustadt an der Hart, wohin der Oberrheinische General-Wachtmeister Spiegel mit 500 Husaren und 1000 Pferden beordret ward, in Hoffnung, die 200 daselbst gelegene Frantzösische Besatzung aufzuheben, die aber kurtz vorher entwichen, und nichts denn etwas Heu hinter sich gelassen; die Armee aber hielte dieses Tages einen Rasttag, und wurde erlaubet, in das Gebürge gegen Kayserslautern mit dem Gewehr unter Officirern zu fouragiren, wie dann würcklich über 4000 zu Pferd dahin gegangen; dieweil aber die meisten, da alle Dörffer sogar auch vom Stroh geleeret gewesen, nicht das geringste überkommen, und der gehabte Anschlag, um aus dem Gebürge bey Neustadt eine solche Subsistenz zu ziehen, davon die Armee eine Weile hätte subsistiren können, dergestalt zurückgegangen, als ist die Armee von dannen wieder zurück nach Ebersheim gewichen. Den 19. dito hat man die Schlösser Neu-Leiningen

und Stauffen recognosciret, aus welchem ersten die Feinde, wie sie es ersehen, sogleich ausgezogen, das letztere aber, indem sich die darin gelegene Officirer mit 70 Mann nicht ergeben wollen, mit 3 Canonschüssen begrüsset, und darauf den 22. auf Gnade und Ungnade ebenfalls eingenommen worden. Den 20. dito marchirten Ihro Durchl. von Hessen-Cassel mit einem starcken Corpo auf Ebernburg, ein Schloß nächst der Nahe, oberhalb Creutznach auf einer Höhe gelegen, und mit einer starcken Mannschafft von 8 bis 10 Compagnien, in 4 bis 500 Mann bestehend, versehen, solches zu belägern, liessen auch zu dem Ende das sogenannte Hessische Oberrheinische Regiment, das über ein Jahr in Coblentz in Guarnison gelegen, ins Läger kommen, und sollten des Marggrafen von Bayreuth Hochfürstl. Durchl. sie mit der übrigen Armee bedecken. Der Duc de Lorges hergegen hub gleichfalls sein Läger bey Speyer auf, und zog sich wieder hinauf gegen Landau, ließ darauf eine Schiffbrücke bey Fort-Louis schlagen, um daselbst über den Rhein zu gehen und vermittelst eines Einfalls ins Würtembergische eine Diversion zu machen, wannenhero von der Generalität resolvirt worden, sich der über Rhein geschlagenen Brücke zu nähern, um der Frantzosen Motus besser observiren zu können, und weil kurtz hierauf die Nachricht einlieff, daß bereits einige Trouppen über die feindliche Brücke marchiret wären, so haben des Marggrafen von Bayreuth Hochfürstl. Durchl. J. Durchl. den Administrator von Würtemberg sogleich mit den Kollonitschischen Husaren, dem Bayreuthischen Fränckischen Crayßregiment, dem Würtembergischen zu Pferd und dem Wartenslebischen Dragonerregiment, um das Land so viel möglich zu bedecken, beordret, welche darauf den Marche nach dem abgebrannten Städtlein Gochsheim, und von dar bis Bretten fortgesetzet, und weil sie daselbst Kundschafft erhielten, daß sich die Frantzosen mit bey sich habender Artillerie gen Durlach zögen, so haben Sie sich mit Dero Hrn. Bruder, Printz Ludwigen, wie auch dem Chur-Bayerischen General-Wachtmeister Baron von Soyer, welcher der Orten mit ungefehr 1000 Mann zu Pferd stunde, conjungiret und zwey Stunden von Pfortzheim an einen sehr vortheilhafften Ort,

Ottersheim genannt, postiret. Als auch des Hrn. Marggrafen Hochf. Durchl. von diesem allem Bericht erhalten, so seynd Sie in aller Eil mit der Cavallerie und Infanterie den Rhein passirt, um sich mit dem Administrator zu conjungiren. Es kunnten aber die erstere kaum bey Sinzheim und die letztere bey Neckargemünd ankommen, so ist die Zeitung von dem unglücklichen Treffen eingelaufen, welches folgender Gestalt geschehen.

„Nachdem, wie nur gedacht, Se. Durchl. der Administrator von Würtemberg sich unfern Pforzheim postiret, haben selbige verschiedene Partheyen gegen den Feind ausgeschickt, welche, ohne was niedergemacht, über 150 Gefangene einbrachten, so alle einhellig aussagten, daß der Maréchal de Lorges noch zwischen Durlach und Pforzheim in dem Dorff Wilferdingen stünde, es wäre aber ein starckes Detachement unter dem General-Lieutenant Marquis de Chamilly Pforzheim zu belägern commendiret worden; kurtz hierauf kam Bericht, daß sich die Guarnison von Pforzheim auf Discretion den 26. Sept. ergeben hätte und als Kriegsgefangene nach Philippsburg gesandt worden, worauf Ordre ertheilet und Anstalt gemacht wurde, daß alles sollte fertig und gesattelt seyn, um auf erste Ordre marchiren zu können. Kaum als solches vollentzogen, liessen sich die feindlichen Vortrouppen unfern dem Läger sehen, denen der Maréchal de Lorges mit der völligen Armee folgete. Dieweil nun Se. Durchl. sahen, daß Sie nicht im Stande waren, selbigem zu widerstehen, so liessen Sie alles zur Retirade fertig machen, commendirten deßwegen Dero Hrn. Bruder Printz Ludwig voraus mit dem lincken Flügel, in Meinung, selbigen die Retrogarde zu halten; sobald aber die völlige feindliche Armee ihnen zu Gesicht kommen, ist unter denen bey Ihrer Durchl. gebliebenen Trouppen, bevorab unter der Cavallerie, eine solche Confusion entstanden, daß sie weder mit guten noch harten Worten zum Stande und Fechten zu bringen gewesen, sondern, ausser etlichen wenigen, so Stand gehalten, die Flucht genommen, musten also Se. Durchl. nebst dem General Soyer folgen, und obwoln Sie sich bemüheten, an einem andern Ort selbige wieder zu stellen, so haben sie doch zum zweytenmal auf des Feindes Andringen die Flucht ergriffen,

J. Durchl. nebst denen beyden Officirern bis auf 2000 Mann verlassen, welche sich zwar eine gute Zeit noch dapffer gewehret, bis sie endlich auch durchgiengen und Se. Durchl. zurückliessen, welche dann dergestalt nebst dem Hrn. General Soyer und 60 Gemeinen gefangen und nach Straßburg geführet, darneben dem Feind 5 Standarten nebst ein Paar Paucken vom Bayreuthischen Regiment und einiger Bagage zu Theil worden, der auch durch diesen so glücklich gelungenen Streich ferner Gelegenheit nahm, in das Würtembergische hinein zu gehen, und sich mit Plündern und Brennen sehen zu lassen, gestalt er dann Pfortzheim, Knitlingen und Eppingen besetzet, das Städtlein Vaihingen völlig ausgeplündert und den Raub mit etlichen hundert Wägen wegführen, auch die Dörffer Ensingen, Nußdorff, Mühlacker und Eitisheim plündern und abbrennen lassen. Es forderte auch, Namens des Maréchal de Lorges, der Frantzösische Intendant de la Fond vermittelst an J. Hochf. Durchl. die verwittibte Frau Hertzogin von Würtemberg durch ein expresse abgeschicktes Schreiben eine grosse Contributions-Summe von 500,000 Pfund wegen des Hertzogthums Würtemberg seit An. 1688, mit Bedräuung von Plünderung und Brand, wofern solche nicht erfolgen sollte.

„Es haben aber die gute Anstalten und Annäherung der Alliirten unter dem Marggrafen von Bayreuth es so weit gebracht, daß die Frantzösische Armee, nachdem sie vorgemeldter massen einige Oerter geplündert und in Brand gestecket, auch mit andern gegen Erlegung einer gewissen Summe Geldes oder gnugsamer Caution accordiret, auch 3 bis 4000 Stücke kleines und grosses Vieh mit ins Elsaß genommen, sich zurück wieder nach dem Rhein gezogen und den 8. Oct. über denselben gegangen. Die Belägerung von Ebernburg betreffend, so seynd des Landgrafen von Hessen Hochfürstl. Durchl. den 20. Sept. dahin aufgebrochen, und lägerten sich denselben Tag zwey Stunden über Worms. Den 21. mit Anbruch des Tages ward der General-Major Spiegel mit 2000 so Reutern als Dragonern vorausgeschickt, Ebernburg zu berennen; das Läger aber gieng bis nach Altsheim, und den 23. bis Flonheim. Den 23. ward noch

ein Detachement auf Ebernburg geschickt, um den General-Major Spiegel zu verstärcken; den 24. gieng das Läger weiter bis Welstein, von dar der Hr. Landgraf in Begleitung des Generals von Thüngen ausgieng, die Vestung zu recognosciren, und kam zu Abends wieder ins Läger. Den 25. gieng der Marsch auf Creutznach, und ward ein Theil der Trouppen beordert, über die Nahe zu gehen, um an den Laufgräben zu arbeiten. Den 26. wurden die Batterien aufgeworffen, und liessen die Belägerten eine Mine springen, jedoch ohne Effect. Den 27. ward das Schloß aufgefordert, so aber der Commendant abgeschlagen, hergegen einige Hanen und Feldhüner, benebst 20 Quart Wein an den General herausschickte, mit dem Antrag, daß er dergleichen Lebensmittel mehr durch das Thal bekommen könnte. Die folgende Nacht wurden einige Viertel-Carthaunen und andere Geschütze auf die drey verfertigte Batterien gebracht. Den 28. frühe kam das grosse Geschütz an halben Carthaunen und Mörseln von Mayntz an, und war aus den Canonen zu schiessen der Anfang gemacht auf einen Thurn, aus welchem die in den Approches arbeitende etwas waren incommodirt worden. Den 29. wurden die Mörsel in die Kessel und die halbe Carthaunen auf die Batterien gebracht, und mit dem schiessen continuiret. Auch marchirte das Regiment Husaren von 1200 Pferden mit Erlaubnus des Hrn. Landgrafen nach des Marggrafen von Bayreuth Läger, mit grosser Zufriedenheit des Landvolcks, welches von denselben sehr war belästiget worden, und verlangte zwar der Hr. Marggraf durch den Obristen Erffa noch mehr Succurs, dessen sich aber der Hr. Landgraf noch zur Zeit entschuldiget, als der des Volcks zu der gegenwärtigen Belägerung selbst benöthigt wäre. Den 30. ward das Schloß mit Bomben begrüsset und in Brand gebracht, so aber die Belägerte bald gelöschet.

„Den 1. Oct. ward das Städtlein Thal, am Fuß des Schlosses gelegen, in welchem 50 bis 60 Frantzosen lagen, mit Abhauung der Pallisaden und Einbrechung der Mauer weggenommen, worinnen viel Wein und Früchte gefunden worden, den Belägerten aber dadurch in so weit Abbruch geschehen, daß sie kein frisches Wasser mehr, so sie sonsten durch diesen Ort geholet, als aus

einem Brunnen in dem Schlosse haben können. Den 2. Oct. zu Abends arrivirten die Völcker aus Rheinfels und Coblentz, sampt einigen Mayntzischen, in 2 bis 3000 Mann starck, und weil die Bomben mehrentheils zu kurtz gefallen, so machte man nahe bey dem Schloß eine neue Batterie, von welcher man die Bomben anfieng zu werffen, auch mit den Approchen continuirte. Den 4. Oct. ward ein Detachement von 4 Regimentern Infanterie, 2 Cavallerie und 2 Dragoner, dem Marggrafen zu Bayreuth zum Succurs und um Heidelberg zu decken, auf inständiges Anhalten des Grafen von Hohenloh, abgefertiget. Den 6. waren die Laufgräben bis an die Contrescarpe, auch eine Mine an dem einen Thurn angelegt, anbey Anstalt gemacht zu stürmen. Es kam aber die folgende Nacht zwischen dem 6. und 7. ein Courrier von dem Commendanten von Heidelberg, und bald darauf ein anderer von dem Marggrafen von Bayreuth, berichtend, daß die Frantzosen zu Philippsburg wieder über den Rhein gegangen, und in aller Eil nach Ebernburg marchirten, um solches zu entsetzen, und hernach Mayntz zu bombardiren, daß sie auch zu dem Ende ihre Armee aus den Besatzungen von Philippsburg, Landau und andern Orten verstärcket hätten, dergleichen Nachrichten dann ferner den folgenden 7. Oct. von unterschiedenen Orten folgeten, wie denn auch des Mittags sich einige feindliche Cavallerie auf einer Höhe sehen liesse, welchem nach Se. Hochf. Durchl. Kriegsrath gehalten, und darauf beschlossen, die Belägerung aufzuheben, so auch den 8. Oct. geschehen, zuvor aber noch bey 30 Bomben in das Schloß geworffen worden, und nahm das Läger seinen Marche auf Bingen, wovon ein Theil noch denselben Tag über den Rhein gegangen, der General von Thüngen aber mit 3000 Mann sich nach Mayntz begeben; der erste gieng die folgende Nacht über, und den nächsten Tag die Artillerie und Bagage, nebst 2 Regimentern, welche, um solche zu convoyiren, zurückgeblieben waren, und bemüheten sich zwar die Frantzosen in die Arrieregarde zu fallen und des Geschützes sich zu bemächtigen, waren aber zu späte gekommen, daher sie sich bey Hüffelsheim, allwo das Landgräfliche Läger gestanden hatte, niedergelassen.

„Den 9. Oct. ist die alliirte Armee wieder zurück über den Rhein gegangen, worauf man die Schiffbrücke zu Sandhofen wieder abgebrochen und von Repartirung der Winterquartiere zu reden angefangen, welche auch den 12. dito erfolget; das Hauptquartier ward zu Eßlingen, gleichwie vorm Jahr, eingerichtet, nach Heidelberg unterschiedliche Bataillons, das Streiffen der Philippsburger Besatzung zu verwehren, in das Amt Moßbach 6 Compagnien, das Regiment Bibra in Ladenburg und der Orten, und etliche Regimenter den Neckar hinab bis an Heidelberg verlegt, dergestalt, daß sie sich in kurtzer Zeit zusammenziehen können. Der Hessische General-Wachtmeister Baron von Görtz mit seinem Regiment zu Fuß sampt 3 Compagnien zu Pferd bezog sein voriges Winterquartier zu Coblentz, und verblieb die übrige Reuterey unterm General-Wachtmeister Spiegel mehrentheils in der Kellerey Stein; dergleichen thaten auch zu Ende des Monats Oct. die Frantzosen, wie denn der Maréchal de Lorges die Völcker in Ober- und Unter-Elsaß, nach dem Hundsrücken und zum Theil in Lothringen nach denen Quartieren gehen lassen, nacher Landau aber bey 4000 in Guarnison gelegt, und seynd vor der Stadt jenseits des Canals unterm Commando des Grafen Tallard 6000 Mann, darunter 2 Regimenter Irländer, für die man Baraquen gebauet, stehen geblieben. Nach welcher Einquartierung der de Lorges von Straßburg nach Paris gegangen, wohin auch der Hr. Administrator von Würtemberg auf des Königs Begehren von Straßburg, allwo der Intendant J. Durchl. bis hieher in seinem Hause gantz höflich tractiret und aller Orten frey umher fahren lassen, in Begleitung 10 Gardes des Maréchal de Lorges den 22. Oct. dahin geführet, und von dem Könige daselbst bis in den dritten Monat mit grosser Freundschafftsbezeugung gehalten worden.

„Im Monat Nov. hat der Feind die von denen Alliirten bey Mannheim aufgeworffene Schantze demoliret, der Obrist Melac aber zu Ausgang dieses Monats mit einem starcken Detachement allenthalben, wo er noch Leute in den Dörffern bey Worms umher gefunden, mit sich zum Schantzen hinweggeschleppt,

hernächst mit etlich hundert Mann über den Neckar gesetzt, zu Ilvesheim und Neu-Mannheim etliche Häuser eingeäschert, verschiedene Dörffer, so bisher nicht contribuiren wollen, ausgeplündert, und ist darauf wieder über den Rhein hinüber gegangen. Eine andere Frantzösische Parthey aber aus Freyburg, die in das Allmersbacher Thal gestreifft, und hin und wieder in den Dörffern einige Häuser in Brand gesteckt, ward von den Kayserlichen am Schwartzwald einquartierten Trouppen dergestalt empfangen, daß ihrer wenig davon zurückgekommen. Als auch zu Anfang des Dec. J. Hochf. Durchl. von Bayreuth nach Wien, allda ausführliche Relation wegen zurückgelegter Campagne abzustatten, auf der Post verreiset, so ließ indessen der Commendant in Philippsburg den Städten Bretten und Eppingen anzeigen, daß sie ihre Mauren schleiffen sollten, oder daß er kommen und solches mit Gewalt thun wolle; weil aber darauf ein Regiment der Alliirten, sie zu bedecken, sich genähert, und über dieses zu Eingang des Januar 1100 Mann, worunter etliche Compagnien Husaren, mit einigen Stücken zu ihrer Defension in Eppingen verlegt worden, so ist diese Bedrohung bis dahin unbewerckstelliget blieben." Zum Beschlusse des Feldzugs unternahmen die Franzosen die jedoch verfehlte Belagerung von Rheinfels (Bd. 6 S. 739—749).

„Allbereits vor Ablauf des verwichenen Jahrs 1692 hatten die Hochlöbl. Fränckisch- und Schwäbische Crayße ihre Abzielung auf des Hrn. Marggrafen Ludwigen von Baden Hochf. Durchl. gehabt, gestalt dann E. Hochlöbl. Schwäbischer Crayß-Convent bey J. Kayserl. Maj. deßhalb insbesondere Ansuchung gethan, J. Kayserl. Maj. auch bey der den 15./25. Nov. des Jahrs 1692 ertheilten Audientze gedachtes Hochl. Schwäbischen Crayßes dießfalls geschehenes Ansuchen zu wissen gethan, der Crayß auch ein absonderliches Schreiben an Se. Hochf. Durchl. einhändigen lassen, dahin lautend, daß nämlich Sr. Hochf. Durchl. mit mehrem schon bekannt seyn würde, wie unglücklich die letztere Campagne am Oberrhein abgelaufen, und wie schlecht man in denen projectirten Desseins reussiret. Alldieweilen nun zu besorgen, der Feind möchte den einmal ersehenen Vortheil nicht ausser Händen

lassen, sondern vielmehr dahin trachten, entweder vor Beziehung der Winterquartiere, oder doch auf künfftiges Frühjahr zeitlich einen weitern Einbruch in solchen Crayß zu thun, also wäre man bey sothan-allgemeinem Convent sorgfältig bedacht, wie etwan weiter dem Unglück vorgebogen, und nicht nur eine zulängliche Bedeckung den Winter über, sondern auch auf künfftige Campagne die behörige Nothdurfft mit mehrer Verlässlichkeit veranstaltet werden könnte. Man finde aber, daß bey so zertheiltem Modo fast weniger Success zu hoffen, und wünschete dahero an Seiten ermeldten Crayßes nichts mehr, als daß J. Hochf. Durchl. Gelegenheit wäre, nach geendigtem Feldzug in Hungarn und noch vor angehendem Winter eine Tour dahin zu thun, und durch dero hocherleuchtete Consilia und nachdenckliche Dispositiones diesem Absehen den verlangt- und erwünschten Effect zu geben. Und weilen Deroselben für die gemeine Wohlfahrt und sonderlich angeregten, so schwer gedruckten, auch nunmehro in äusserster Gefahr stehenden Crayßes Conservation tragende Sorgfalt und ungemeine Vigilantz, desselben zugewandten Fürsten und Ständen in dem gesamten Reich überflüssig bekannt wäre: so habe man bey versammletem Convent um so viel ehender die zuversichtliche Hoffnung, es würden sich Se. Hochf. Durchl. mit vorläufiger Permission und Ordre, etwan erbitten lassen, solchem bedrangten Crayß die Affection und Liebe zu erweisen, und in dergleichen Frangenti, mit Dero hohen Assistentz, und mit künfftiger Beytragung Rath und That, nicht zu verlassen, gestalten man dann an Ihro Kayserl. Maj. die diesfalls habende Desideria, von Convents wegen allergehorsamst hätte gelangen lassen, Ihro Hochfürstl. Durchl. aber im Namen aller Dero hohen Principalen gebührend ersucht, vor sich aber unterthänigst gebeten haben wollte, auch ihres hohen Orts ein solches geziemendes Ersuchen unschwer zu consideriren, und durch Dero förderlichste Dahinkunfft die Direction dieses so hoch importirlichen und zu J. Kayserl. Maj. selbsteigenem hohen Interesse höchst nöthigen Wercks über sich zu nehmen, mithin auch ab Occidente, wie sie bishero ab Oriente mit Dero unsterblichem Nachruhm gethan, das liebe Vatterland von denen feindlichen

Invasionen zu liberiren. Se. Hochfürstliche Durchl. bezeugten hierinnen dem Publico nicht weniger, als solchen exponirten Crayßen, einen ungemeinen grossen Dienst, welchen sämptliche Fürsten und Stände jederzeit mit gebürendem Danck erkennen, und hierunter Sr. Hochf. Durchl. in Exequirung Dero Consiliorum, mit allen Kräfften an Hand zu gehen, und solchergestalt Dero glorieuse Intentiones zu secundiren, nicht ermangeln würden. Welchem nach zwar einige Difficultäten dießfalls erreget worden; es haben aber nichts desto weniger J. Kayserl. Maj. hierinnen endlich gewilliget, und höchstgedachte S. Hochf. Durchl. das Commando über Dero am Ober-Rhein-Strohm stehende Armee, ingleichen der Fränckischen und Schwäbischen Crayß-Völcker aufgetragen, und seynd selbige hierauf den 13. Febr. mit Dero Frau Gemahlin und gantzer Hoffstatt abgereiset und zu Langen-Entzersdorff übernachtet, wo ihnen ein Spanischer Secretarius das Ordens-Zeichen des güldenen Vliesses nachgebracht; solches ist von dem Printzen Eugenio aus Savoyen ihnen umgegeben worden, worauf Sie die Gemahlin nach Schlackenwerth in Böhmen begleitet, und sich hernach ins Reich erhoben. Und ob ihnen wol nachmals noch von Wien aus anbefohlen werden wollen, daß sie, sobald es immer werde möglich seyn können, und die Krieges-Armatur am Rheinstrohm wol eingerichtet und in Ordnung gebracht worden, den Rückmarsch zur Hauptarmee in Hungarn, selbige zu commendiren, nehmen sollten, so haben dennoch die Schwäbisch- und Fränckischen Stände nochmals J. Kays. Maj. sehr nachdrücklich ersucht, daß Se. Hochf. Durchl. diese Campagne am obern Rheinstrohm mit grösserm Nachdruck poussiren würden.

„Se. Durchl. begaben sich hiernächst nach Nürnberg, um den Conferences mit des Marggrafen von Bayreuth Hochf. Durchl., Fürsten von Oettingen und unterschiedenen Ständen, wie auch Königl. Dänischen und Bischöffl. Münsterischen Gesandten beyzuwohnen, und reiseten ferner nach Ulm, um mit dem Schwäbischen Crayß-Convent gehörige Abrede zu nehmen. Als nun von unterschiedenen Orten die zuverlässige Nachricht eingelaufen, daß eine Anzahl Frantzosen von 3—400 Mann von dem Feinde

ausgeschicket worden, um alles zu verkundschafften, auch Brand und Mord zu verüben, deren theils blau und roth, andere roth und grau montirt u. s. w., insonderheit einer in Trompeter-Habit mit gelb- und schwartzer Liverei, andere in Bauer-Kleidern verkleidet als Strohschneider im Lande herum vagiren sollen, so haben Se. Hochf. Durchl. solches sub dato Günzburg 9. April an das Hochlöbl. Fränckische Crayß-Directorium gelangen und selbiges ersuchen lassen, um die sämptlichen Herren Stände des Fränckischen Crayßes zu erinnern, und zu verordnen, daß jedweder in seinem Gebiete auf allerley Spionen alles Fleisses invigiliren, keinen verdächtigen Menschen, wer der auch sey, ohne glaubwürdige Attestation weder pass- noch repassiren, sondern jedwedern umständlich examiniren, auch nach befundenen Sachen anhalten, sich um fleissige Kundschafften bewerben, ihnen solche jedesmalen ohnverzüglich berichten, anbey die suspecte Trafiquen, absonderlich mit Pferden, wordurch zum öfftern dem Feinde durch einige Connivenz grosse Avantage, den Alliirten aber um so grösserer Schaden zugewachsen, gegen den Feind und selbige Frontieren keines Weges verstatten noch geschehen lassen solle. Und ward hierauf zu einer vigoureusen Gegenwehre der Orten alle mögliche Anstalt gemacht, auch bey angehendem Sommer das General-Rendezvous zu Grossen-Gartach, einem Würtembergischen Flecken unweit Heilbronn, angesetzet, und dahin sowol der Kayserl. als Crayß- und anderer Völcker Marche gerichtet.

„An Frantzösischer Seite hergegen wurden nicht weniger den Winter hindurch starcke Præparatoria gemacht, um frühezeitig ins Feld zu rücken, auch mit Anfüllung der Magazinen und Ausrüstung der Artillerie aller Fleiß angewandt, gestalt dann davon gehalten ward, daß die meiste feindliche Macht auf Teutschland würde gerichtet werden, um nicht allein sich mehrer Oerter an dem Rhein zu bemächtigen, sondern sogar bis an die Donau durchzudringen, und den Türcken dergestalt einen Muth zu machen, damit sie ihres Orts auch den Krieg mit mehrem vigueur fortsetzen, und die an der Donau verlohrne Oerter wieder zu bekommen Hoffnung schöpffen möchten. Und wollte zwar bey annoch währendem Winter von neuem dem Hertzogthum Würtemberg und

unter andern der berühmten Berg-Vestung Hohentwiel gedräuet werden, es haben aber die beyde Cantons Zürch und Schaffhausen deshalb zu Eglisau eine Conferentz gehalten, und folgends dem Frantzösischen Abgesandten Mr. Amelot durch den Bürgermeister Escher von Zürch wissen lassen, daß man Schweitzerischer Seiten solches nicht geschehen lassen könnte, es auch dem mit Franckreich habenden Bunde nicht gemäß wäre, worauf sich zwar Mr. Amelot in etwas beschweret, dennoch aber endlich dem König solche Resolution wissen zu lassen versprochen, mit der Versicherung, wie er gäntzlich hoffte, es werde die Vestung Hohentwiel, das Fricktthal und die Waldstädte unangefochten bleiben, im Fall dieselbige die ihnen accordirte Neutralität auch beobachten würden, wiewol auch diejenigen Cantons, welche seinem König ohnedem keine Trouppen abfolgen liessen, sich um das, so sie nichts angienge, nicht groß zu bekümmern hätten.

„Mit eintretendem Frühling nun, nachdem die Wege und Flüsse zur Reise brauchbar wurden, wurden die zu Straßburg und sonsten in den Elsassischen Städten gelegene Regimenter nebst einer grossen Menge Ammunition, Proviant und andern Nothwendigkeiten nach Philippsburg abgeführet, denen unlängst hernach die Generals-Personen Maréchal de Lorges, de Choiseul, Comte de Chamilly und d'Uxelles nebst dem Elsassischen Intendanten gefolget. In der Mitte des May aber wollte nunmehr dero bisher geführtes Dessein, und daß solches auf Heidelberg angesehen wäre, ausbrechen, welche Stadt zwar als eine importante Schutzwehre und Bedeckung des gantzen Franckenlandes und der Bergstrassen in einen ziemlichen Defensions-Stand gebracht, dieselbe auch dem Kayserlichen und Fränckischen Crayßes General-Feld-Marschall-Lieutenant Georg Eberhard von Heidersdorff anvertrauet, und den Winter hindurch mit 4 Regimentern besetzet, als nemlich seinem, des General Heidersdorff, Hertzog Heinrichs von Sachsen-Gotha, dem Polheimischen und Banririschen, wiewol die beyde letztere gar schwach gewesen, anbey die Burgerschafft von gemeldtem Commendanten mit Auferlegung grosser Geld-Summen hart gedruckt worden. Es waren aber Mittwochs den 3./13. May die beyde erste und stärckeste von gedachten Regi-

mentern, als das Heidersdorffische und Hertzog Heinrichs, an 2500 Mann, auf Ordre der hohen Generalität herausgenommen, und nur die beyde letztere, so sich etwan auf 1200 Mann belieffen, darin gelassen worden, weßhalb man sich daselbst bald eines widrigen Ausgangs besorgete, und bemühete sich daher die Churfürstliche Regierung durch bewegliche Vorstellungen gemeldte beyde Regimenter zu mehrer Defension der Stadt wieder herein zu bekommen, denen auch des General-Lieutenants Hochfürstliche Durchl. die Antwort ertheilet, daß der Feind zwar noch jenseit Rheins stehe, auch ungewiß, ob es auf Heidelberg oder Heilbronn angesehen wäre, nichts desto weniger aber, da es Heidelberg gelten sollte, an gnugsamem Succurs nicht ermangeln sollte. Jetzt höchstgedachte Seine Hochfürstl. Durchl. unterliessen auch nicht, den Commendanten von Heidersdorff vermittelst eigenen Schreibens aus Eßlingen vom 16. May zu einer dapffern Gegenwehr anzumahnen, und wegen erfolgenden Succurses Versicherung zu geben, folgenden Inhalts: „„Hierdurch wird dem Herrn General-Feld-Marschall-Lieutenant von Heidersdorff, Commendanten zu Heidelberg und der Guarnison allda anbedeutet, daß derselbe, und sie, im Fall der Feind, wie die Kundschafften geben, selbigen Posto attaquiren sollte, so jedoch noch zu gewarten stehet, ohne einzige Widerrede und Exception, als brave Leute und Soldaten ihre Pflichten und Treu schuldigst beobachten, und sich bis auf den letzten Mann defendiren sollen, und wird hiemit dem Herrn General Gewalt und Vollmacht geben, im widrigen sowol die Officirer als Gemeine zu verarrestiren, auch nach Befindung der Sachen den Process alsobald machen zu lassen; hingegen sey der Herr General-Feld-Marschall-Lieutenant versichert, daß ich dieselbe bald möglichst succurriren werde, indessen habe bereits an des Marggrafen von Bayreuth Durchl. die Ordre ergehen lassen, ein Regiment zu Fuß in die Nähe Heidelbergs zu postiren, so sich auf begebenden Fall, auf des Herrn General-Feld-Marschall-Lieutenants Ordre alsogleich in die Vestung werffen wird; so ist imgleichen das Darmstädtische Regiment dahin im Anzug, welches ebenfalls darzu gezogen werden kann; schließlichen dem Herrn General-Feld-Marschall-Lieutenant und mehr-

gedachter Guarnison den Posto alles Eifers zu manuteniren recommendire, und befehle mit Wiederholung Eingangs gemeldter Ordre, auch dieser beygerückten expressen Condition, wann schon weder ein noch anderes Regiment zu succurriren nicht in tempore anlangete, daß sie sich bis auf den letzten Mann defendiren, und auf keinerley Weise in einigen Accord, er sey wie immer offeriret, oder eingegangen werden wolle, einlassen sollen, wornach sie sich dann zu richten und vor Unglück, auch Leib- und Lebensstraffe männiglich zu warnen wissen werden.""

„Dessen ungeachtet aber ließ der Commendant alle seine Rüstwägen und Bagage sampt sechs beladenen Maulthieren über den Neckar fortgehen, und verursachte mit solchem Exempel, daß männiglich in der Stadt kleinlaut worden, und ausser dem seines Gesichts beraubeten Baron von Degenfeld, so allein bey den armen Burgern verblieben, die meiste und vornehmste Bediente und andere vornehme Einwohner sich von Heidelberg weg begeben und ihre besten Sachen salviret haben, denen zwar die Burgerschafft folgen und gleichfalls etwas in Sicherheit bringen wollen, so aber zum Theil nit zugelassen werden wollen, zum Theil aber, weil sie das grosse Geld, so der Commendant General von Heidersdorff vor die Päsſe forderte, nicht zu erlegen hatten, zu solcher Rettung nicht gelangen können, und also all das Ihrige in der Stadt lassen müssen: dahergegen die Juden bisher von dem Commendanten erhalten, was sie gewollt, ja sogar die Freyheit gehabt, daß ein Jude etliche Faß mit Brannt-wein dörffen aus der Stadt den Neckar hinauf führen; die arme Burger aber, welche ohne das durch ertragenen schweren Unterhalt der starcken Guarnison fast bis auf den geringsten Heller ausgemergelt und erschöpffet waren, insonderheit bey dem starck angesetzten Servis-Gelde, musten das wenige, so sie an Waaren und Mobilien noch übrig hatten, sampt Haus und Hof der feindlichen bald erfolgten Gewalt überlassen.

„Den 17. May gieng die Frantzösische Armee bey Philippsburg über den Rhein und rückte darauf den 18. und 19., als Montags und Dienstags, in vollem Marche ins Heidelberger Feld auf die Stadt zu, und zog sich dessen Läger in zween Linien

von dem Neckar unterhalb der Bergheimer Mühle bis auf Leimen, besetzte auch zugleich die hohe Berge auf der Heidelberger Seiten, neben der Stadt und hinter dem Schlosse, bis an den sogenannten Wolffsbrunnen, sodann das nächst dabey, oberhalb Heidelberg am Neckar gelegene Dorff Schlierbach; hergegen kam gedachten Dienstags ein Bataillon von ungefehr 500 Mann von dem Schönbeckischen Regiment unter dem Commando des Herrn Obristen Schönbeck selbsten in die Stadt, und stunden solchem nach auf der Sternschantze an dem Gebürge gegen dem Wall der Speyrer Vorstadt, von dem Baniriſchen Regiment der Obrist-Lieutenant Blitzenkron, Capitain Kronstrohm und Hauptmann Heidebrecht, sodann an dem Klingen-Thor Capitain Baron von Flemming, und so fort an dem Speyrer Thor, als dem stärckesten Posten, Obrist Schönbeck, Hauptmann Banier, Wartensleben und mehr andere Capitains, so sämptlich ihre Devoir aufs beste zu thun bereit waren: die übrige Posten der Stadt und Vorstadt aber waren theils von Burgern und Unterthanen, mit wenig Soldaten vermischt, theils von jenen allein besetzt, und obwol die Burger bis an den fünfften Tag auf ihren Posten nicht abgelöset worden, waren sie doch zum Fechten und die Stadt aufs äusserste zu defendiren gantz muthig, welchen Ruhm auch die Officirer von den Geworbenen selbst ihnen beylegen müssen. Es ward auch von der Stadtseite aus den Wercken der sogenannten Speyrer Vorstadt, zwar mit denen der Ends gepflantzten zusammen 23 Stücken und Doppelhacken beständig auf den Feind gefeuert, und dadurch so viel gewürcket, daß der Feind sein Läger zweimal wegen des Canonirens weiter weg gezogen. An obgemeldter Bergheimer Mühl unten am Neckar aber warff derselbe eine kleine Batterie auf, um die am Heidelberger Kranen gestandene Schiffbrücke über den Neckar zu ruiniren, dahero man selbige Anfangs bis auf die Helffte und endlich gantz abnehmen lassen. Eben diesen Tag begunnte der Feind eine kupfferne Schiffbrücke unter der Bergheimer Mühle über den Neckar zu schlagen, dem man sich zwar aus dem rothen Thurn mit Canonen opponirte, aber mit wenigem des Feindes Schaden, weil die Kugeln so weit nicht reichen kunnten.

„Den 20. attaquirte der Feind zu unterschiedenenmalen die Stern-Schantze, pflantzte auch kleine Stücke auf die sogenannte Kayser-Schantze, um damit die auf gemeldter Stern-Schantze und unten am St. Annen Rundel liegende Soldaten zu incommodiren, und schlug ferner selbige Nacht ein formales Läger für 2000 zu Fuß und 1000 Dragoner auf dem höchsten Berge, dem sogenannten Königsstuhl, und besetzte von dar den gantzen Berg rings um das Schloß, eroberte auch sogleich die Schantze beym alten Schlosse, und trieb die darin gestandene Soldaten von dannen. Donnerstags den 21. machte der Feind auf dem Berge zwischen dem Klingen-Thore und den abgebrannten Baraquen, auch vor dem Speyrer Thor mit Aufwerffung der Circumvallations-Linie den Anfang, ward aber durch beständiges Feuern aus Canonen und Mußqueten von den Belägerten sehr daran verhindert, insonderheit von dem Klingen-Thor, da der Feind sich in den Gebüschen und Sträuchen nicht mehr dörffen mercken lassen. Diesen Nachmittag ward auch mit Veranlassung des Barons von Degenfeld ein Chur-Pfältzischer Beampter zu der hohen Generalität bey Heilbronn abgeschickt, die Beschleunigung des höchst nöthigen Succurses zu sollicitiren, worzu sich auch die gantze Burgerschafft um so viel mehr Hoffnung machte, indem der Paß auf der andern Seite des Neckars damals noch offen und sicher war, gestalt dann auch allschon 400 Mann von Schönbeck unter dem Commando eines Obristen-Lieutenants beordert waren, sich dieselbe Nacht in die Stadt zu werffen; als aber selbige in dem Dorffe Ziegelhausen, so eine gute Stunde oberhalb Heidelberg an dem Neckar gelegen, eine kleine Frantzösische Parthey, so sich mit einem Nachen übergesetzt, rencontrirt, und mit derselben chargirt, bey welcher Action nur einer von ihnen, von der feindlichen Parthey aber zween Mann geblieben, und vier oder fünffe gefangen worden, so hat dieser wenige Succurs, aus Beysorge, es möchte das besser herunterwerts gegen Heidelberg am Neckar gelegene Stifft Neuburg vom Feinde besetzt seyn, und folgends der Durchpaß ihnen disputirt werden, sich wiederum zurückgezogen. Ingleichen hatten des Herrn General-Lieutenants Hochfürstl. Durchl., als nochmals

ein Beampter von Heidelberg wegen Beschleunigung des Succurses angekommen, sofort Ordre ertheilt, daß nebst obigen 400 Mann noch 300 von dem Schönbeckischen Regiment noch selbige Nacht sich in die Stadt, es möchte auch kosten, was es wollte, einwerffen sollten, auch zu solchem Ende den General-Adjutanten per posta mit zurück auf Heidelberg gehen lassen. Als dieser aber zu Eberbach angelanget, so erhielten sie allschon die betrübte Nachricht, daß die Stadt bereits selbigen Morgen an den Feind hingegeben worden.

„Dann unangesehen sich alles zu einer vigoureusen Gegenwehre bereit machte, und männiglich gutes Muths, auch an Proviant und Ammunition kein Mangel, sondern ein grosser Vorrath vorhanden war, anbey der Feind noch zur Zeit nicht einen Fuß breit Erde gewonnen, auch nicht eine eintzige Pallisade versehret, so ließ sich doch an Seiten des Commendanten aller Orten, entweder aus Boßheit und heimlicher Verständnus mit dem Feinde, oder Unerfahrenheit, indem er sich nicht zu rathen gewust, und daraus entstandener Zaghafftigkeit, in allen das Gegentheil spüren: gestalt dann die Anstalt auf dem Schlosse überall sehr schlecht, und der Fußsteig aufs Schloß gegen dem Castanien-Wald rechter Hand der Baraquen bis an das Ober-Schloß-Thor mit Pallisaden, aber mit keiner Brustwehr versehen, der Posten vorm Ketten-Thor aber mit Burgern und Handwercks-Burschen etwa 30 bis 40 Mann starck unterm Commando eines Burger-Officirers besetzt war, und weilen man besorget, es möchte der Feind von dem Gebürge, so er überall eingenommen, an dem Schlosse herunter eine Attaque auf obgemeldten Posten vornehmen, so war die Veranstaltung, daß, wann der Feind daselbst den Angriff thun, und die Mannschafft von den Pallisaden zu weichen gezwungen würde, selbige ihre Retirade zu dem Ketten-Thor nehmen sollte, allwo von der Schloßmauer bis an den sogenannten hohen Thurn, obs gleich der gefährlichste Posten, dennoch bey dessen durch theils Bediente und die Universitäts-Verwandte bestellter Beziehung sich nur ein Gefreiter und drey Gemeine zu Verwahrung des Ketten-Thors befunden, diese auch ferner von dem Commendanten von Heidersdorff befehligt, das

Thor die Nacht über offen zu lassen, die aber dannoch das gröste Thor beschlossen, hingegen das kleine Thürlein, um obbemeldte Retirade im Fall der Noth zu bewerckstelligen, nur angehänget; der General hergegen, als er die Wachten der Gegend auf der Mauer visitirt und patroullirt, ließ gleichwol solches wieder eröffnen, welches dann von neuem ein nicht geringes Nachdencken verursacht, indem der Feind auf diese Weise bey der Burger und Handwercksbursche Retirade sich leichtlich mit in die Stadt bringen können, und haben daher obbemeldte Bediente und Universitäts-Verwandte das Thor nochmalen geschlossen. Nachdem man aber bey Tage dasselbe wieder geöffnet, seynd von jemand unvermerckt die Riegel vorgeschlagen und eingeschlossen worden, also daß man solches nicht mehr zuschliessen können und genöthiget worden, zu dem Hrn. General um die Schlüssel zu Oeffnung der Riegel zu schicken; weil aber selbiger zur Antwort gab, er habe keine Schlüssel, befand man sich genöthiget, die Schlösser durch einen Schlosser abbrechen und das Thor beschliessen zu lassen. Indessen warff der Feind selbigen Abend am obern Thore unterm chargiren aus Musqueten auch einige Hand-Granaten, wodurch zwey Burger verletzet, und besorgte man sich des Orts einer würcklichen Attaque; wie man aber nachgehends erfahren, hatte er nur getrachtet, sich inzwischen in dem sogenannten Thiergarten einzugraben und Batterien aufzuwerffen, ward aber durch das stetige Canoniren von dem Glockenthurn aus dem Schloß nicht allein daran verhindert, sondern gänzlich abgetrieben.

„Nachts um 1 Uhr ohngefehr kam der Commendant bey dem Kettenthor auf die Mauer, bey sich habend den General-Adjutanten, sampt drey Dienern, von deren jedem eine brennende Fackel, aber dem Bericht nach so hoch getragen worden, daß der Feind selbige von aussen gar wol sehen können, worüber nochmalen ein seltsames Nachdencken entstanden und dadurch vermehret worden, daß er stillschweigend, ohne zu denen im Gewehr stehenden Bedienten und Universitäts-Verwandten einiges Wort zu sprechen, sich wieder wegbegeben. Dieses war also die Anstalt des Commendanten sampt den dabey vorgefallenen Begebenheiten auf dem Schlosse. Hierbeneben nun hatte der Feind vor

der Speyrer Vorstadt in selbiger Nacht seine Approches jedoch gar weit von dem Walle angefangen, auch keine Stück noch nicht gepflantzet, noch einen Canonenschuß auf den überall drey-fach verpallisadirten Wall gethan, weniger daß er noch zur Zeit einigen Sturm vornehmen können. Dessen ungeachtet aber schickte der Commendant an den auf der Sternschantze commendirenden Obrist-Lieutenant Blitzenkrohn Ordre, den Posten zu verlassen, welcher jedoch, weil er sahe, daß noch im geringsten keine Gefahr vorhanden, und der Feind selbigen Orts noch keinen Fuß breit Erde gewonnen, solcher Ordre zu pariren difficultiret. Es ward auch dergleichen Ordre an die an dem Klingen- und Speyrer Thor commendirende Officirer ertheilet, und darauf alsobald die Stücke, derer 16 Kayserlich- und 7 Chur-Pfältzische waren, vernagelt, imgleichen von dem im Marstall gelegenen Kayserlichen und Chur-Sächsischen grossen Magazin unterschiedene Fässer aufgeschlagen und das Mehl zerstreuet. Bloß den Burgern, so sich hin und wieder auf den Posten mit zur Defension befunden, ward nichts ihres Verhaltens halber angezeiget, wannenhero dieselbe mehrentheils auf ihren Posten verblieben, die Sternschantze aber und der von den Soldaten besetzt gewesene Wall mehr denn eine Stunde lang bloß gestanden. Inzwischen beschwerten sich nur berührte Officirer wegen solches Abzugs und Verlassen der Posten gegen den Commendanten zum hefftigsten, daß sie nämlich dergestalt ihre Posten ohne einige Attaque quittiren sollten, und brach insonderheit der Obrist-Wachtmeister vom Banierischen Regiment, Hr. von Albedyll, als die Soldatesque zu dem Mittelthor kommen und er den Commendanten daselbst angetroffen, gegen ihn heraus: „„Herr General, was haben wir gethan? Dieses ist nicht zu verantworten; lasset uns die Posten wieder besetzen."" Worauf der General geantwortet, der Obrist-Lieutenant von Blitzenkrohn hätte ihm auch vorigen Tages so bange gemacht, indem er ihm berichtet, der Feind baue eine Batterie zu Neuenheim, gegen dem Wall über, dem aber besagter Obrist-Lieutenant Blitzenkrohn wieder entgegnet, er hätte es ihm ja berichten müssen, und nicht vermeint, daß er als ein General-Feldmarschall-Lieutenant sich würde bange machen lassen,

sondern vielmehr behörig Gegenanstalt verfügen, worauf jener nichts weiter versetzet, als: „„Ihr Herren, was ist denn zu thun?““ diese aber auf die Wiederbesetzung der Posten starck gedrungen, und darauf von ihm zwar Ordre bekommen, daß die Soldatesque die gehabte Posten wieder besetzen sollte. Es war aber zu spät, denn weil sich kein Mensch auf der Sternschantze mehr sehen oder hören lassen, so schickte der Feind mittlerweile 5 Granadirer aus zu recognosciren, welche dann, nachdem sie bey dem Stern über die Pallisaden gestiegen und den Wall und die Sternschantze leer befunden, alsobald mit rufen: Vive le Roy, Zeichen gegeben und mehrere Mannschafft herbeygezogen, liefen also die feindlichen Trouppen mit vollem Haufen an, und drangen durch die nicht verschlossen gewesene Pforte, wie die meiste erzählen, hinein in die Vorstadt, wohin zwar die zu Wiederbeziehung der Posten commendirte Mannschafft im Anzug war, jene aber kamen ihnen ungefehr einen Musquetenschuß von der Stadt entgegen, und zwangen sie wieder durch das Mittelthor in die Stadt zu weichen. Ob auch wol der Obrist-Wachtmeister Hr. von Albedyll die Resolution faste, und auf dem großen Marckte in Gegenwart des Generals seinen Leuten zurief: „„Allons, ihr Brüder, folget mir, und wer nicht folget, den schieß ich gleich übern Haufen,““ solches auch so viel würckte, daß über 300 Mann ihm nachgesetzet und sich aus dem Mittelthor hinausbegeben, indessen 2—300 Mann bey dem Commendanten auf dem Marckte stehen geblieben, der ihnen jedoch nichts mehr zugeredet, sondern sie also stehen gelassen, so war er doch kaum heraus, als er sahe, daß er des Feindes Macht in der Vorstadt nicht widerstehen könnte, und befande sich demnach genöthiget, sich wieder zurück zu begeben, ward aber von dem Feinde dermassen poussiret, daß, indem er mit den Seinigen auf das Mittelthor andrung, dieser zugleich durch dasselbe mit in die Stadt hinein kam, und war zwar der Hauptmann von Krohnstrom, so mit einiger Mannschafft das Thor besetzt hatte, begriffen, selbiges zeitlich vor dem Feinde zu verschliessen, ergriff auch zu dem Ende selbst die Fallbrücke, ward aber darüber durch einen Schuß tödtlich verwundet, daß er bald darauf in dem Capuzinerkloster seinen Geist aufgegeben.

„Es hatte auch der Commendant zuvor bey zwey Stunden an demselben Thore gehalten, aber wegen Aufziehung der Brücke und des Schutzgatters die geringste Verfügung nicht gemacht, oder nur sehen lassen, ob sich die Fallbrücke auch aufziehen liesse oder nicht, wannenhero dann bey Ermangelung anderwärtiger Anstalt der Feind häufig in die Stadt eingedrungen und die Guarnison dadurch vollends in Confusion gesetzet, dergestalt daß sich ein jeder, so gut er gekonnt, auch theils Soldaten mit Wegwerffung des Gewehrs nach dem Schlosse retiriret, wie dann der General selbst sampt den übrigen hohen und andern Officirern mit Soldaten und Burgern, auch Weibern und Kindern durcheinander sich dahin salviret, und in solchem Gedränge, daß unterschiedliche Personen theils erdrückt, theils todt getretten worden. Und befunden sich zwar an dem obern Thore die Soldaten noch auf ihren Posten, die aber, als sie sahen, was vorgieng, sich ebenfalls zurückgezogen, darauf denn auch die auf den Posten noch gebliebene Burger sich zu retiriren gesuchet, daß also diese gute Stadt und Vorstadt, ehe der Feind mit einigen Approches sich genähert, oder einige Batterie verfertiget und einen Canonenschuß auf den Wall und Wercke gethan (zumalen mit denen oben auf dem Berge gepflantzeten 4 Falconetlein sie nichts ausrichten können), weniger einen Sturm vorgenommen, ohne Chamade zu schlagen, zu capituliren, oder Capitulation zu suchen, dem Feinde in die Hände gekommen, der General aber in solche Confusion und Schrecken gerathen, daß er auch fast nicht mehr reden, noch rechten Bescheid geben können. Der Feind hergegen, nachdem er solchergestalt von der Stadt und Vorstadt Meister worden, auch von der Guarnison etliche hundert Mann zu Kriegsgefangenen gemacht, hat die Burger und Einwohner, welche nicht sobald in das Schloß kommen können, theils niedergehauen, theils geprügelt, nacket ausgezogen oder sonst übel behandelt, einige Weibspersonen öffentlich geschändet, und folgends die Stadt von fünff Regimentern nacheinander plündern lassen und darauf in Brand gestecket, und was sich noch von Burgersleuten und Einwohnern auf den Gassen und in den Häusern gefunden, zusammen in solcher Menge in die Heilige

Geistkirche getrieben, daß sich kein Mensch mehr darin rühren können, und hierauf Thurn und Kirche über ihrem Kopff angezündet, welches ein solches jämmerliches Geschrey und Heulen unter diesen elenden Leuten erwecket, daß sich der Himmel darüber erbarmen mögen, die aber nichts desto weniger der Feind nicht ehender herausgelassen, als da der Thurn fast umfallen wollen, die Kirche in voller Flamme gestanden und die Glocken schon zu schmeltzen angefangen; jedennoch sie abermals zusammen in das Capuzinerkloster und Garten getrieben, daselbst sie hernach jämmerlich tractiret, noch weiter geplündert, etliche Kinder todt gedruckt, auch einige Weibspersonen bis auf den Tod geschändet und gewaltsamer Weise in das Läger entführet, unter welchen Actionen dann die gantze Stadt nach und nach völlig eingeäschert worden.

„Jetzo war nun nichts mehr als das Schloß übrig, wohin sich der Commendant vorgemeldter massen gezogen, der Feind aber beynahe mit hinein gekommen wäre, indem die Wachten an dem Schloßthore selbiges auch verlassen und sich in das Schloß retiriren wollen, wann sie nicht der Obrist-Wachtmeister von Albedyll mit Bedrohung, daß er sie niederstossen wollte, aufgehalten und durch Beyhülffe des Commendanten auf dem Schlosse, Hrn. Obrist-Lieutenants von Wald, vom Schönbeckischen Regiment, welcher eben dazu gekommen, sie wieder an das Thor zurückgetrieben und das Gatter samt aufziehender Brücken geschlossen, mithin die Wacht animirt hätte, auf den Feind Feuer zu geben, welcher schon über die Helffte des Burgweges nach dem Thore hinauf mit geschlossenen Trouppen unter continuirlichem Schiessen auf die Retirirende avanciret, als aber dergestalt unterschiedliche gefallen, sich wieder zurückziehen müssen. Und versuchte man zwar hiernächst aus dem Schlosse, ob nicht vor die arme Leute in der Stadt eine Capitulation zu erhalten seyn möchte, ward auch zu solchem Ende jemand hinunter geschickt, um solche zu erbitten, so aber mit der Antwort zurückgekommen, sie hätten nicht Ursache, mit der Stadt zu capituliren, weilen selbige schon in ihren Händen, mit dem Schlosse aber wollten sie einen Accord eingehen, jedoch anders nicht, dann daß der

General frey abziehen, die übrige Officirer aber als Kriegsgefangene sich ergeben sollten. Weil sich nun diese hierzu keineswegs verstehen wollen, so fieng man von neuem an aufeinander Feuer zu geben, welches aber über eine viertel Stunde nicht währete, da der Feind einen Major nebst einem alten Pater Capuziner-Ordens, so Teutsch und Frantzösisch redte, hinauf schickte und einen guten Accord anbieten ließ. Der Commendant hergegen schützte seine Anfangs gemeldte Ordre vor, die er auch öffentlich ablesen ließ, daß nämlich er befehligt wäre, sich bestmöglichst zu defendiren, und dahero ohne Verwilligung des General-Lieutenants Hochfürstl. Durchl. keine Capitulation eingehen könnte, ward also nochmals an den Feind geschickt, und um einen Stillstand von 24 Stunden oder wenigst 20 Stunden angehalten, um inzwischen höchstgedachter Sr. Hochfürstl. Durchl. des Schlosses Zustand zu repræsentiren und die Einwilligung der Capitulation einzuholen, oder vielmehr die andere hohe Officirer und der Baron von Degenfeld das Absehen hatten, so viel Zeit zu gewinnen, daß mittlerzeit der verhoffte Succurs noch ankommen möchte. Die Feinde wollten aber diesen Antrag nicht annehmen, sondern dräueten, daß, wenn man sich im Schlosse nicht ergeben und um 10 Uhr die Capitulation nicht getroffen seyn würde, sie von 10 bis 11 Uhr das Schloß dermassen bombardiren wollten, daß wenig Seelen darin übrig bleiben sollten, wobey der von Chamilly nebst andern feindlichen Generalspersonen und Officirern gegen eine bekannte Person mit höhnischen Worten von dem Commendanten gesprochen, auch begehrt, ihm zu sagen, was er doch gedacht hätte, daß er die Stadt so liederlich verlassen, und so viel tausend arme Leute in das gröste Verderben gesetzt, da er doch vor die Burgerschafft und Einwohner eine gute Capitulation hätte erhalten können? und nunmehr im Schlosse, worinnen auch noch so viel tausend Seelen von der Stadt, sich wehren wollte; es wäre ja genug, daß er die Stadt in solchen elenden Zustand gesetzet rc., welches alles dann dem Commendanten hinterbracht worden. Es kam hierbeneben auch vorbemelter Capuziner nochmals auf das Schloß und redete beschehenem Begehren nach mit dem Commendanten

allein, welches jedoch, was es gewesen, nicht erfahren worden. Inzwischen ward von theils der im Schlosse befundenen Geistlichen, deßgleichen Weibern und Kindern mit gethanem Fußfall bei dem Commendanten in Fürstellung ihres erbärmlichen Zustandes um Beförderung der Capitulation angehalten, der ihnen aber an Händen geben lassen, diese Ansuchung durch ein bewegliches Memorial schrifftlich zu thun, zu welchem Ende auch der darin befindliche Kayserl. Ingenieur ein und andere Rationes, warum das Schloß nicht lange zu halten, unter andern daß am dicken Thurn ein Loch wäre, wodurch man herein kommen könnte, anführen müssen: solchergestalt dann die Capitulation, wiewol in mercklicher Confusion und gantz obenhin getroffen worden, daß nehmlich die Belägerte mit Ober- und Unter-Gewehr und zwey 4pfündigen Stücken Sonnabends den 23. May ausziehen sollten, so auch selbigen Tages gegen Abend noch erfolgen müssen, jedoch damit ebenfalls sehr confus hergegangen, indem nicht einmal angedeutet worden, wo man übernachten sollte, also daß einer hier, der ander da in den Hecken sich verkrochen, oder sonst seinen Aufenthalt suchen, auch viele alte Leute und kleine Kinder auf dem Wege liegen blieben und elendiglich verdorben, und ingesampt diese höchst elende Leute ihr Vatterland, Hab und Güter, auch theils Männer ihre Weiber, theils Weiber ihre Männer, und beyde ihre Kinder verlassen, und in das äusserste Elend also nackend und trostlos gehen müssen; die aber, so noch in dem Capuziner-Closter geblieben, seynd wie das Vieh nacher Philippsburg und über den Rhein getrieben worden, welche dann nach lang ausgestandenem Elend endlich nacher Franckfurt zu den andern gekommen.

„Was auch sonsten die Stadt belanget, so hat man nach verübter Plünderung nicht nur die Häuser zerstöret, sondern auch die Keller und Gewölber mehrentheils gesprenget, die Brunnen verderbet und zerschlagen, ja die Kirchen, ausser der Capuziner ihre, so sampt dem Closter stehen geblieben, umgekehret, und alles in Steinhaufen verwandelt, auch sogar an die zum Theil von vielen Sæculis her gestandene und in vorigen schweren Kriegen noch allezeit unverletzt gebliebene Churfürstl. Begräbnüsse

die Hand geleget, die zinnerne Särge zerschlagen, die Cörper des vordem abgelebten Römischen Königes Ruperti und Churfürst Carlen und anderer Pfaltz-Grafen, Churfürsten und derer Gemahlinnen herausgeworffen, auch theils unterm freyen Himmel liegen lassen. Hiebeneben ist auch ein sehr grosser Vorrath von Mehl, Haber und andern Victualien zu nichte gegangen, wovon man der Kayserl. Commissarien Aussage nach ein grosses Magazin hätte aufrichten können: anbey nebst obbemeldten Stücken 500 Centner Pulver, sampt dazu erfordertem Bley und Kugeln, eine grosse Quantität Lunten, sodann eine Menge Bomben, sowie auch bey 10,000 gefüllte Hand-Granaten und andere Kriegs-Bereitschafft mehr vorhanden gewesen, welches alles mit der sämptlichen Bürger und Einwohner, auch vieler Cantzeley- und Universitäts-Verwandten Gütern und Habseligkeit (weilen solche theils wegen von dem Commendanten nicht verstatteter Abfuhre, theils bey immer geschöpffter guten Hoffnung, daß die Stadt rechtschaffen defendiret werden würde, allda verblieben) sämptlich in des Feindes Hände gerathen, wobey es dann an vielen scharffen Censuren auch der feindlichen hohen Officirer selbst nicht gefehlet, als welche sowol vor als nach der Capitulation ein grosses Verwundern bezeuget, auch theils, wie schon einigermassen erwehnt, schimpfflich gefraget, was doch den Commendanten möchte bewogen haben, die Posten in der Vorstadt und Stadt zu verlassen, wozu er ja noch die geringste Ursache nicht gehabt, indem an dem Pallisaden-Wall und Mauren, wie auch an der Stern-Schantze noch nichts beschädiget, noch eines Fuß breit Erde gewonnen, sondern sie ihre Approchen selbige Nacht und zwar in einer ziemlichen Distantz, erst angefangen gehabt? Hätte also seine Leute nicht zurücke ziehen, sondern fechten, und wann er endlich sich weiter nicht defendiren können, die Chamade schlagen, und der Burgerschafft eine gute Capitulation erhalten sollen, und dadurch das grausame Morden, Schänden und Plündern ableinen können, dem noch einige andere beygefügt, er Commendant hätte sich gehalten wie ein rc., und wann ihrer einer dergleichen in des Königs Diensten gethan, so würde er sobald aufgehencket werden.

„Indessen war offterwehnter Commendant zu Heilbronn angekommen, ward aber sofort in Arrest genommen, und bald hernach wegen seiner allzugrossen Lacheté nach vorhergegangener Inquisition und gehaltenem Krieges-Rechte folgendermassen zur Straffe gezogen: und zwar, weil er ein Mitglied des hochlöblichen Teutschen Ritter-Ordens gewesen, so ward er auf Verordnung des Herrn Teutsch-Meisters Hochfürstl. Durchl. den 17. Juni in das zu Heilbronn befindliche Teutsche Ordens-Haus gebracht, daselbst mit dem gantzen Ritter-Harnisch und dem gewöhnlichen Ordens-Kleide, nebst allem zubehörigen Ornat angeleget, und ihm hierauf in einer scharffen nachdrücklichen Rede alle seine grosse Excessen und Verbrechen, und daß er hierdurch dieses höchstlöbl. Ritter-Ordens und des zu dem Ende tragenden Characters des Ritter-Kreutzes sich unwürdig gemacht, fürgehalten, worauf ihm folgends von den hierzu verordneten dieses Ordens Herren Verwandten der gantze Ritterliche Ornat vom Leibe, sonderlich ermeldtes Ordens-Creutz vom Halse gerissen und zweymal um das Gesichte geschlagen, und endlich von einem jungen Ordens-Ritter aus erwehntem Teutschem Hause hinausgeführet, und zum Zeichen der völligen Ausstossung ihm im Hinausgehen ein Fußstoß in den Rücken gegeben, von dar aber von einer in Bereitschafft stehenden Wacht wieder angenommen und in die vorige militairische Gewahrsam gebracht worden. Diesem nach ward er den 20. Juni auf einem Schinderkarren in das Läger und ihm zur wolverdienten Straffe, andern aber zum Abscheu und allgemeinen Spectacul Angesichts der gantzen hohen alliirten in einer Linie herausgerückten Armee von einem Flügel bis zum andern geführet, hernach für sein ehedessen von ihm commendirtes Regiment (welches den 29. dito von dem hochlöblichen Fränckischen Crayß dem vom Vibraischen Regiment bestalten Obrist-Lieutenant Herrn Schnobelin ertheilet worden) gebracht, woselbst er absteigen und die über sein grosses Verbrechen beschlossene Sentenz anhören müssen, des summarischen Inhalts: daß alle seine Güter confiscirt, und er vom Leben zum Tod mit dem Schwerte gebracht werden sollte, da er zwar sehr gebeten, daß er doch nur arquebusirt werden möchte; es

hat aber dennoch das Urtheil der Decollation vollenstrecket werden sollen, bis endlich, als der Hencker sich zu solcher Execution bereit gemacht, auf vielfältiges von hohen Orten eingelangtes Intercediren die Lebensstraffe zwar erlassen, doch aber in eine solche, welche schwerer als der Tod selbsten, verändert worden, dergestalten, daß ihm von dem Hencker der Degen angehänget, hernach aber wieder abgenommen, in Stücken zerbrochen, dreymal um den Kopf geschlagen und für die Füsse geworffen worden, mit dem end- und schließlichen Anhange, daß er hinfüro auf ewig der Oestreichischen Lande, sodann des Schwäbisch-, Fränckisch- und Oberrheinischen Crayßes verwiesen seyn sollte, worauf er den Henckers-Karren wieder besteigen und sich über den Neckar führen lassen müssen, allwo ihm der Hencker die zusammengebundene Hände erst wieder aufgelöst, und ihn in solcher elenden Gestalt allein fortgehen lassen, da er dann unweit diesem Erledigungs-Ort sich unter einen Baum niedergeleget und ein erbärmliches Geschrey, welches sehr ferne zu vernehmen gewesen, angefangen, hernach aber nichts weiters von ihm vernommen worden." Pöllnitz erzählt, dieser Heidersdorf habe noch 1719 zu Hildesheim in einem Kloster gelebt. „Wie mir," berichtet Dielhelm im J. 1741, „von einem gewissen kurpfälzischen Bedienten erzählt worden, soll er sich etwa vor ohngefähr 20 Jahren zu Heidelberg in einem Capuzinerhabit bei Ihrer Kurf. Durchl. gemeldet, Denselben einen Fußfall gethan und sich zu erkennen gegeben haben; er wäre aber von dem Kurfürsten mit einem Fußstoß unter harter Bedrohung wieder fortgewiesen worden." Die Familie von Heidersdorf, in welcher der Namen Georg besonders beliebt, führt im Wappen einen Baum, dessen kreuzweise gelegte Aeste fünf Tannenzapfen tragen, und ist in Franken zu Hause gewesen. Ihr letztes Besitzthum, Stöckach im Rittercanton Baunach, mußte im J. 1798 um 66,000 fl. fränkisch an den General von Drachsdorf verkauft werden.

„Der König von Franckreich aber, welcher damals auf der Reise nach den Niederlanden begriffen war, und zu Quesnoy die Zeitung von gedachter Eroberung bekam, schrieb an den Ertzbischoff zu Paris, daß zu eben der Zeit, da er aufgebrochen

wäre, sich an das Haupt seiner Armee in Flandern zu stellen, der Maréchal de Lorges auf seinen Befehl diese Entreprise ausgeführet, und daß die Laufgraben den 21. May geöffnet, die Stadt den 22. überwältiget, und das Schloß den 23. übergangen wäre, daß auch diese Eroberung, welche die Campagne so rühmlich geöffnet, ihm zugleich Gelegenheit gebe, in das Hertz des Römischen Reichs tieffer zu bringen, und ein gewisses Vorzeichen eines noch glücklichern Successes inskünfftige wäre, befehle also, in der Hauptkirche zu Paris das Te Deum laudamus singen zu lassen: welchem auch den 3. Juni nachgelebet, anbey eine Müntze gesehen worden, auf welcher die verbrannte Stadt Heidelberg gepräget war, mit den Worten: Rex dixit & factum est, der König sprach, und es geschahe also.

„Mittlerweile waren die Frantzosen beschäfftiget, die Wälle, Mauren, Schloß und was noch etwan übrig war in der elendiglich verwüsteten Stadt Heidelberg, vollends niederzureissen, auch was sonsten nicht niedergerissen kunnte werden, durch Minen zu sprengen: gestalt dann der in das Schloß gelegte Commendant de Bordes die beyde Thore des Schlosses durch Sprengung der Minen und Abwerffung der Aufzieh-Brücken gantz über einen Haufen werffen, auch das von Churfürst Carln neu aufgerichtete Fortifications-Werck zum Thier-Garten, sampt dem sogenannten Apotheker-Thurn gäntzlich ruiniren lassen, also daß man nach der Zeit nicht mehr in das Schloß gehen, sondern über die Steine hinein klettern müssen. Ingleichen ist das Rundel jenseit des kleinen Gartens völlig und bis zum Burgthor grossen Theils darnider geleget, und der sogenannte Otto Henrichs Bau, worunter der Kayserliche Saal, abermals abgebrannt; nicht weniger der Churfürstl. Keller und die Gewölber, nebst denen Fässern, durch die angelegte Minen zersprenget und zu Stücken zerschlagen worden, das berühmte grosse Faß aber unversehrt geblieben. In der Stadt vom Ober- bis zum Mittel-Thor ist kein Gebäude mehr stehen geblieben, ausser einem kleinen Trabanten-Häuslein; auch sahe man in der Vorstadt, von dem Speyrer bis zum jetztgedachten Mittel-Thor, nur noch etwan 20 Häuser und Scheuren, sampt dem Capuziner-Closter und

neuen Marstall, wie auch etliche an dem Graben; imgleichen seynd noch die meiste Häuser den Schloßberg hinauf bis zu dem Bärenwirth stehen geblieben, die gantze Stadtmauer aber und die darvor gelegte Fortifications-Wercke sampt der Sternschantze sind dergestalt der Erden gleich gemacht, daß man kaum sehen können, wo dieses kostbare Werck gestanden. Und hat sich darauf in folgendem Monat Sept. gemeldter Commendant mit der Guarnison und vieler Bagage von dar weg nach Philippsburg begeben.

„Der Maréchal de Lorges trachtete hiernächst, des Herrn General-Lieutenants Hochfürstl. Durchl., welche sich mit der noch zur Zeit vorhandenen Kayserl. und alliirten Armee zu Sondheim unfern Heilbronn postiret hatten, aufzusuchen und sie daselbst anzugreiffen, oder daferne sie ihn nicht erwarten würden, sich der Stadt Heilbronn zu bemächtigen: brach also den 30. May auf und gieng nach Wißloch, den 1. Jun. nach Sintzheim, den 3. nach Eppingen, von dar er sich jedoch den 5. wieder weg und gegen Mittag sein Läger zu Grossen-Gartach und Francken-bach bis Klingenberg aufgeschlagen, allwo er von einer kleinen Höhe auf die Teutsche Armee mit 30 Stücken und einigen Mörseln zu canoniren angefangen, die jedoch ausser wenig blessirter Mannschafft und etlichen todtgeschossenen Pferden sonst keinen Schaden gethan; nichts desto weniger hat sich gedachte Armee die Nacht zwischen dem 5. und 6. etwas von dar abgezogen und in einem Dorffe oberhalb des Lägers an dem Ufer des Neckars verschantzet, auch 4 bis 5000 Mann dahin geleget, um diesen sehr vortheilhafften Posten zu behaupten. Den 6. ist nichts sonderliches vorgegangen. Den 7. commendirte der Marschalck ein Detachement von 5 Esquadrons Dragoner, 8 Esquadrons leichten Pferden und 10 Bataillons, um den Neckar bey Klingenberg zu passiren, gestalt dann auch solche zwo Brücken darüber zu schlagen angefangen; sie wurden aber von den der Gegend postirten Regimentern von Erffa, Schönbeck, Sachsen-Gotha und Bibra dermassen empfangen, daß sie mit grossem Verlust abweichen und die Fahrzeuge sampt andern Materialien, welche sie zu Verfertigung ihrer Brücken hatten anführen lassen, zurücke

lassen müssen. Den 8. fertigte der Marschalck wiederum ein Detachement von 6 bis 700 Mann, mehrentheils Freiwilligen ab, um die Brücke zu Heilbronn zu recognosciren, die aber gleichermassen durch die Dragoner und Husaren dapffer zurücke getrieben, und ihrer bey 65, die sich zu weit herüber gewaget, zu Heilbronn gefänglich eingebracht worden. Er that aber nochmals einen Versuch, um bey Wimpffen den Fluß zu passiren, und gieng dabey an beyden Seiten hart her, ward aber dennoch mit Hinterlassung bey 1500 Mann ohne die Gequetschte zurücke getrieben, wobey die Alliirte jedoch auch bey 500 Mann verloren, dahergegen aber unterschiedene Bagage, Maulesel und des Marschalcks beste Pferde erobert. Weil er nun sahe, daß er dergestalt sein Dessein nicht erreichen würde, so fieng er an, andere Mesures zu nehmen, und theils seine Trouppen nach dem Hertzogthum Würtemberg, um überall Contribution auszupressen, gehen zu lassen, gröstentheils aber mit denselben in die Bergstrasse einzufallen: gestalt er dann den 9. nach Eppingen und den 10. nach Bretten gezogen, allwo er sich etwas verschantzet, durch den Melac aber, der mit 6000 Mann bey Vaihingen und der Orten herum streiffte, hin und wieder nicht geringe Verwüstung anrichten lassen.

„Indessen hatten des Herrn General-Lieutenants Hochfürstl. Durchl. sich mit den Hessischen und theils Sächsischen Völckern verstärcket und rückten den 15. dito von Heilbronn den Neckar weiter hinauf, um dem Feinde etwas näher zu seyn, bis nach Höpfigheim, Ottmarsheim und Lauffen, befahlen auch etliche Brücken über den Neckar zu schlagen. Den 16. brachten etliche Ueberläufer die Nachricht, daß zu Philippsburg eine grosse Quantität mit Munition beladener Schiffe, den Rhein heruntergeführet zu werden, parat stünden, auch daß alle Commiß-Becker dahin beordert und durch die Partheyen und das Desertiren die Frantzösische Armee bereits ziemlich geschwächt worden, welchen Verlust an Leuten und Pferden andere Ueberläufer mehr den 17. einmüthiglich confirmiret, an welchem Tage auch die feindliche Macht bey Bretten aufgebrochen und sich bey Bruchsal, drey Stunden von Philippsburg, gesetzet und bis zum 29. daselbst

stehen geblieben, dahergegen die Chur-Sächsische Armee vermöge des zwischen J. Kayserl. Maj. und Sr. Churfürstl. Durchl. den 20. Febr. errichteten Tractats jenseit des Mayns zwey Meilen oberhalb Franckfurt bey Steinheim angelanget und den 24. ihren Marche ferner nach dem Rhein fortgesetzt, der auch Se. Churf. Durchl. in eigener hohen Person sich vorgestellet, auch darauf zu dem Ende, wenig Tage vorher, zu Franckfurt angekommen.

„Der Feind aber brach gedachten 29. auf und rückte auf Wißloch, Rauenberg und Roth, passirte darauf nach geschlagener Brücke den 1. Jul. den Neckar zu Ladenburg und rückte in die Bergstrasse bis gen Bensheim: welchen zu recognosciren allschon den 27. Jul. von den Hessischen und Sächsischen Völckern 800 Pferde bis gen Heppenheim geschickt worden; weil aber der Feind von diesem Detachement bereits Kundschafft gehabt, und ihrer in einem engen Passe in guter Positur erwartet, auch, sobald sie in die Enge gerathen, Feuer auf sie gegeben, so ist es zu einem harten Gefechte gekommen, bis sie endlich, weil sie viel schwächer, und wegen Unbequemlichkeit des Orts nicht wol fechten können, sich mit Verlust eines Hauptmanns vom Kettlerischen Regiment und unterschiedener Gemeinen, bey 150 Mann, retiriren müssen. Hierauf haben sich die Frantzosen nach dem festen Paß und Schloß Zwingenberg gewandt, so mit 4 bis 500 Mann Sächsischen Völckern besetzt gewesen, allwo sie zwar etliche mal angesetzet und dapffer zurücke getrieben worden, Sonnabends aber den 11. Jul. haben sie nach Mitternacht gegen 1 Uhr bis auf 10,000 Mann starck es von neuem angegriffen, und zwar dergestalt, daß ein Theil von ihnen sich durch etliche untreue Bauren an die andere Seite des Passes hinter dem Gebürge durch den Odenwald heimlich bringen lassen, das andere Theil aber hat die Attaque wieder an dem vorigen Ort, wo sie ehemals angesetzt hatten, vorgenommen, und als die darin befindliche Guarnison ihnen daselbst dapffere Resistence gethan, und sich keines weitern Ueberfalls an einem andern Orte besorget, so ist der andere Theil, der durch die Bauren angeführet worden, auf das gegen Darmstadt stehende Thor angefallen, und haben nach einem harten Gefechte von etlichen Stunden das Schloß endlich über-

stiegen, und fast alles in der Furie niedergemacht, wobey von Teutschen über 100, der Frantzosen aber etliche 100 umgekommen und viele blessirt worden. Nach diesem haben sie das dabey gelegene Städtlein geplündert und verbrannt, und sich darauf vor den Paß Starckenburg begeben, in Meynung ihn gleichfalls zu erobern, und zu dem Ende 136 Canonen-Schüsse darauf gethan, auch 18 Bomben und Carcassen hineingeworffen; man ist ihnen aber mit so starcker Gegenwehr begegnet, daß sie unverrichteter Sache wieder abziehen müssen. Hergegen nahmen sie die Fürstl. Residentz Darmstadt sampt dem Schlosse in Besitz, und musten die Einwohner dem Maréchal de Lorges vor die Brandschatzung 12,000 Rthlr. einwilligen, worauf zwey Salvegarden dahin geleget worden, welche auch gute Ordre hielten und nicht zulassen wollten, daß ein einiger Soldat hinein kommen dörffen; Bensheim aber, Heppenheim und Weinheim verbrannten sie, weil sich die Einwohner zur Wehre gesetzet. Es hatten zwar auch die Husaren, ehe die Alliirte Darmstadt verlassen, einige Häuser daselbst geplündert und die Beute mitgenommen, welches aber von der Generalität übel genommen, und nach denselben genau geforschet worden.

„Die Chur-Sächsische und Hessische Armee aber, weil sie sich nicht starck gnug befunden, den Frantzosen zu widerstehen, hatten sich nach gehaltenem Kriegsrath zurücke gezogen, die Sächsische zwar nach Langen, die Hessische aber näher Franckfurt nach Sprendlingen, und fertigten hierneben einen Courrier an den Herrn General-Lieutenant ab, dessen Läger der Zeit bey Wimpffen gewesen, um einigen Succurs von Reuterey und Dragonern zu erhalten, der dann sofort des Marggrafen von Bayreuth Hochfürstl. Durchl. mit einem starcken Detachement derwarts beordert, dieser auch sich fertig gemacht, den Marche anzutreten, ward aber hernach vor unnöthig gehalten, weil die Frantzosen den 15. Jul. die gantze Bergstrasse wieder verlassen und sich zurücke nach dem Neckar begeben. Des General-Lieutenants Hochfürstl. Durchl. aber hatten sich den 13. dito mit dem Würtzischen Regiment von 2400 Mann aus dem Kintziger Thal, ingleichen mit etlichen Chur-Bayerischen Völckern ver-

stärcket, und weil aller Kundschaffter Aussage nach die Feinde von Rohrbach und Leimen mit bey sich habenden 3000 Fuhren und etlichen 1000 Bauren ihr Absehen abermal auf Heilbronn gerichtet, so ward auf Gutbefinden Sr. Hochfürstl. Durchl. das bis dahin zu Wimpffen bezogene Läger den 17. dito Nachmittags aufgehoben und ein neues annoch diesen Tag auf der andern Seite des Neckars zwischen Kochendorff und Neckars-Ulm bezogen. Zu Heilbronn aber hatten Se. Hochfürstl. Durchl. nicht allein eine Zeit vorher alles Heu und Stroh aus den Häusern zu bringen befohlen, um auf den Fall einer Bombardirung aller Feuersgefahr desto mehr vorzukommen, sondern auch die Burgerschafft zu einer dapffern Gegenwehr animiret, anbey mit der Fortification fleissig fortfahren lassen, dergleichen auch zu Mayntz geschehen, allwo an dem neuen Fortifications-Aussenwerck vor der Gaupforten täglich 6 bis 700 arbeiteten; auch hatte der General von Thüngen die zwischen dem Rhein und Mayn liegende alte sogenannte Gustavus-Schantze eilfertig demoliren lassen, damit sich der Feind nicht zu dero Schaden darein logiren möchte. Als es auch bey solchen Gelegenheiten nicht an Spionen und Verräthern zu fehlen pfleget, so seynd in Heilbronn ein Weib und junger Mensch angetroffen worden, welche eine Scheuer anzünden wollen, dadurch wol der dritte Theil der Stadt würde in Asche seyn geleget worden; dergleichen 3 Personen man auch in dem Läger angetroffen, so lebendig gespiesset worden. Es ward auch ein Mensch von gutem Verstande, aber in gantz zerlumpten Kleidern ertappt, der viel Brieffe bey sich gehabt, und weil er gleichfalls bekannt, daß ihm die Fahnen und Standarten im Läger zu zählen aufgetragen worden, so hat ihn des General-Lieutenants Hochfürstl. Durchl. an den höchsten Baum hencken lassen, damit er das Läger recht übersehen könnte. Unlängst hernach hatte der bekannte Melac einen Jungen von 13 Jahren, aus Franckenthal bürtig, als einen Spion in der Alliirten Läger geschickt, welcher mit lachendem Munde dem Herrn General-Lieutenant alles ordentlich erzehlete, was man ihn angelehrt, auch was er schon ausspionirt, und noch mehr vollbringen sollen; der Lohn, wodurch sich dieser junge Mensch blenden lassen,

sollte 30 Duplonen und ein neues Kleid seyn. Ueber dieses Knabens Arglistigkeit und unverzagtes Reden hat sich jedermann verwundert.

„Indessen war der Dauphin mit einem Detachement von 12 bis 15,000 Mann in Begleitung des Maréchal de Boufflers, Hertzogens du Maine, Mr. de Bertillac, des Grafen de Tallard, Grafen de Montrevel und anderer aus den Niederlanden abgegangen, um sich mit dem Maréchal de Lorges zu conjungiren und daselbst zu commendiren. Er gieng den 30. Jun. zu Montroyal mit der Artillerie über, nach welchem auch das gantze Corpo aufgebrochen, und seinen Marche auf Morbach und die umliegende Dörffer genommen. Den 4. Jul. passirte er bey Kirn, woselbst sich eine kleine Begebenheit mit einer Parthey von 23 Mann aus Mastricht hervorgethan: diese waren des Dauphins Armee aus den Niederlanden auf dem Fuß nachgefolget, hatten sich auch endlich, als wann sie Frantzosen gewesen, mit derselben conjungiret, und bis nach Kirn mitmarchiret, wie sie aber allda ihren Vortheil ersehen, die Feinde vorausmarchiren lassen, einen Commissarium, der ein gutes Stück Geld mit sich geführet, beym Kopff ergriffen, und das Geld zu Rheinfels, durch welchen Ort sie zurücke nach Mastricht passiret, unter einander getheilet.

„Den 5. gieng der Marche auf Sobernheim, allwo man zwey Tage stille lag, den 8. kam der Dauphin nach Kreutznach, allwo der Graf de Montrevel und Mr. de Bertillac, die sich bisher abgesondert hatten, sich wieder zu ihm verfügten. Den 9. kam die Artillerie und andere schwere Equipage in dem Läger an. Den 10. geschahe die Revue der Trouppen, welche der Dauphin ungeachtet des langen Marches in ziemlichem Stande fand. Den 11. ward ein Detachement von den Granadirern und Carabiniern nebst 300 Dragonern vorangeschickt. Den 12. war das Campement zu Altzei und andern Orten der Gegend. Den 13. gieng der Marche durch Franckenthal bis Ogersheim, allwo der Maréchal de Lorges und der Marquis d'Uxelles zu dem Dauphin kamen, jener auch selbigen Tag bey ihm in dem Läger verharrete, dieser aber sich wieder zu der andern Armee

begeben. Inzwischen ward auch Ordre gegeben, die Schiffbrücke, so eine Viertel-Meile über Mannheim war angefangen worden, den Rhein höher hinauf zu führen. Den 16. gieng der Dauphin über die Brücke zu Philippsburg und lägerte sich zu Graben. Den 18. gieng er auf Grötzingen unfern Durlach, allwo er des andern Tages stille gelegen. Inzwischen gieng auch des Maréchal de Lorges Armee, die unter des Maréchal de Choiseul Direction geblieben war, den 15. wieder über den Neckar und setzte sich zu Wißloch, den 17. zu Stettfeld, den 18. zu Meimsheim, allwo sie auch den 19. verharrete, allstets in der Nähe bey des Dauphins Armee sich haltende, um sofort bey dem ersten Aufbott bey Handen zu seyn.

„Den 23. und 24. war das Läger bey Ober-Nixingen an der Enz, über welche auch der Marquis d'Uxelles den 23. mit einem Detachement gieng, und sich des Fürstl. Würtembergischen Bergschlosses Asperg bemächtigte, auch solches mit 400 Mann besetzte. Den 25. giengen beyde Armeen zusammen auf Besigheim, eine kleine Vestung der Gegend gelegen, wo die Enz in den Neckar fällt, und ward der Lord Moncastel mit 5000 Mann und acht Canonen detachiret, um solche einzunehmen, die er auch ohne Widerstand einbekommen, angesehen der Ort nicht gnugsam versehen war, und daher die Guarnison sich in der Stille wegbegeben. Den 26. ward eine Brücke über den Neckar geschlagen, und um sich selbiger zu versichern, unterschiedene Canonen davor gepflanzet, anbey Ordre gegeben, nach der Hochfürstl. Residenzstadt Stuttgart und ferner in das Hertzogthum Würtemberg zu gehen, so auch ungesäumpt erfolget, und jetztgedachte Residentz nebst vielen andern Orten eingenommen worden.

„Hergegen hatte des General-Lieutenants Hochf. Durchl., wie gedacht, den 17. Jul. sich bey Kochendorff gelägert, wannenhero sie den Neckar vor sich und den Kocher und Jaxt an der Seiten hatten. Den 18. Jul. ist auf Verlangen des General-Lieutenants die Chur-Sächsische Armee von Langen, ingleichen die Hessen-Casselische aufgebrochen, welchen die Chur-Pfältzische und Chur-Brandenburgische gefolget, und kam den 22. die Cavallerie ins Gesichte des Lägers, an welchem Tage auch der General-

Lieutenant mit Sr. Churfürstl. Durchl. zu Sachsen und Landgrafen von Hessen-Cassel Hochfürstliche Durchl. Conference gehalten. Den 24. kam die Cavallerie in dem Läger an, auch bald hernach die Infanterie, und befand sich diesem nach die gantze Armee, 130 Esquadrons und 48 Bataillons starck, welche sämptlich eine ungemeine Lust und Freude, mit den Frantzosen in eine Haupt-Action zu gerathen, von sich spüren lassen. Sie wurden darauf dergestalt eingetheilet, daß Se. Churf. Durchl. zu Sachsen den rechten Flügel commendiret, den lincken des Landgrafen von Hessen Hochfürstl. Durchl., das Corpo de Bataille der General-Lieutenant und das Corpo de Reserve des Marggrafen von Bayreuth Hochfürstl. Durchl. Es ward auch das Läger verändert und näher bey Heilbronn zu Sondheim geschlagen, also daß an einer Seite die Draxbach, an der andern Heilbronn, vor aber und zur Seite der Neckar sich befand. Den 26. haben sich die Feinde bey Besigheim und Marbach über den Neckar zum Theil gegen Stuttgart gelencket, und mit der völligen Armee des andern Tages hinüber gewaget, gestalt dann auch durch drey Ueberläufer zugleich die Nachricht einlief, daß sie das Städtlein Marbach eingeäschert hätten, weßwegen der hohen Alliirten gantze Macht auf diese eingelaufene Nachricht den 28. dito das Läger abermalen changiret und bis gen Flein, den Frantzosen gantz nahe zu stehen gekommen, also daß den 29. die Vorwachten bereits verschiedene Gefangene, die ihnen auf der Höhe bey Ottmarsheim Bravade machen wollen, eingebracht. Allhier wurde von dem General-Lieutenant die gantze Situation der Armee recognosciret, und die Circumvallations-Linie mit vielen Redouten umgeben, welche den 30. dito meist fertig, und dieses Nachmittages mit nöthigen Canons versehen worden; auch gaben Se. Hochfürstl. Durchl. Ordre, daß bey Lauffen vier Brücken über den Neckar sollten geschlagen werden, um, daferne der Feind das Läger anfallen sollte, denselben in der Flanque anzugreiffen.

„Den 31. gieng nichts sonderliches vor. Den 1. Aug. hat sich der Feind mit der völligen Cavallerie und 4000 Granadirer lincker Hand um das alliirte Läger gezogen, und der Gegend

Gruppenbach das Campement gemacht, daher der General-Lieutenant den General Soyer mit acht Esquadronen an das Weinsperger Thal, um den Frantzosen selbige Passage zu verhindern, auscommendiret, und den 2. dito Lauffen, Neckars-Ulm, Löwenstein und mehr andere an den Feind gelegene Posten mit Guarnisonen verstärcket. Der Feind hergegen ließ denselben Nachmittag seine Granadirer sampt der Artillerie mit grosser Furie anrücken, daß man nicht anders vermeynet, als daß es zur Haupt-Action kommen würde. Nachdem er aber die stattliche Retrenchements wahrgenommen, zumalen wie Se. Hochf. Durchl. von etlich 70 Tambours einen Dragonermarche an verschiedenen Orten zu schlagen befohlen, so hat er sich wiederum zurücke gezogen, also daß man den 3. dito viel 1000 Faschinen, deren er sich bey vorgenommener Attaque zu bedienen vermeynt, ausserhalb dem Retrenchement gefunden. Den 4. dito zog der Feind seinen lincken Flügel etwas gegen den zu Gruppenbach stehenden rechten, und den 6. völlig bis gegen Marbach auf, worauf er den 7. mit der Artillerie und etlichen 1000 zu Fuß den Neckar repassiret, und die andern Tage dergestalt eilfertig mit der gantzen Armee und der Bagage hinüber zu setzen continuiret, daß er den 13. dito mit all seiner Macht zwischen Kornwestheim und Asperg gestanden, und die Brücke hinter ihm bey Neckarweihingen und Neckarrems abgeworffen.

„Den 14. ward die Mannschafft und Salveguarde aus Stuttgart und Eßlingen herausgenommen und viele Bagage und Marodes, derer sich eine grosse Anzahl bey der Armee befunden, nacher Rastatt vorausgesandt, von denen jedoch der Obrist Carlin 92 Gefangene und 8 Deserteurs den 15. dito nach Heilbronn geschickt. Nicht weniger wurden aus Cannstatt, Pfortzheim und andern Orten die Frantzösische Besatzungen herausgezogen, und nebst einer grossen Menge Viehes, Wein und Früchte nach Durlach abgeführet, woselbst auch der Dauphin den 31. angelanget. Die Alliirten hingegen schickten den General-Feld-Zeugmeister von Steinau mit einem Corpo hinnach, so alle die verlassene Plätze mit Volck besetzet und darauf am 1. Sept. wieder zurücke in das Läger angekommen: und ist demnach dieser grosse

feindliche Anzug, dessen Absehen, wie wir kurtz zuvor aus dem Königl. Schreiben wegen der Eroberung von Heidelberg gesehen, augenscheinlich dahin gerichtet gewesen, in das Hertz des Römischen Reichs zu dringen und sich des Schwäbischen und Fränckischen Crayßes zu bemächtigen oder wenigstens selbige zur Neutralität zu bringen, ausser den Verwüstungen etlicher Oerter in dem Hertzogthum Würtemberg und daselbst erpresseten Contributions-Zwang, ohne einigen sonderbaren Effect gewesen. Es war zwar auch bey währendem Anmarche des Dauphins durch die Ueberläufer ein Gerüchte entstanden, mochte auch wol nicht ohne Fundament und des Königs von Franckreich Abzielung gewesen seyn, daß man bis an die Donau durchdringen und sich der Stadt Ulm bemächtigen und dergestalt desto weiter in die Kayserl. Länder dringen wollte: ward aber von den hohen Häuptern der alliirten Armee nie einige sonderbare Reflexion darauf gemacht, sintemal der Bayerische General von Mollendorf sich mit 2000 Mann der Gegend befand, mit der Resolution, diese Stadt und Vestung aufs äusserste zu vertheidigen; es war auch nicht zu vermuthen, daß der Feind sich eines so mühsamen Wercks unterfangen und eine dermassen starcke feindliche Armee im Rücken lassen würde, von der er alle Stunden müste gewärtig seyn, angegriffen zu werden.

„Indessen hatte doch dieser hefftige Feind mit Sengen und Brennen in dem Hertzogthum Würtemberg überall grossen Schaden gethan, auch noch den 9. Aug. durch Mr. de Mazel mit 1500 Pferden und einiger Reuterey sich der Stadt Eßlingen oberwarts Stuttgart bemächtiget, der auch ferner mit 3000 Pferden sich nach Tübingen gewandt, um diesen Ort gleichfalls zur Uebergabe zu zwingen, jedoch, weil die Alliirte im Anzug waren, das Hertzogthum zu decken, unverrichteter Sache wieder abziehen müssen. Dennoch aber, um allen fernern Verwüstungen abzuhelffen, bevorab da die Fürstliche Residentz Stuttgart mit Frantzösischen Trouppen völlig beleget war, fand sich des Herrn Hertzogen Hochfürstl. Durchl. genöthiget, einen wiewol überaus schweren Accord einzugehen und bey 1,200,000 Livres oder 400,000 Rthlr. zu bewilligen binnen 6 Monaten, auch ferner

alle Quartal, vom 1. Januar 1694 an, 25,000 Rthlr. nach Philippsburg zu erlegen. Nichts desto weniger ist noch vor dem völligen Abzug aus dem Hertzogthum am 27. Aug., also 8 Tage nach dem Contributions-Tractat, die Amptstadt Vaihingen gäntzlich verbrannt worden.

„Noch vor gemeldtem Abmarche ließ der Dauphin alle das schwere Geschütze, sampt mehr als 800 Artillerie-Wägen und einer grossen Menge Bagage, nach dem Fort-Louis und Philippsburg führen, und rückete mit der Armee bis auf Berghausen und Grötzingen, von dar er ein starckes Detachement in 10,000 Mann starck, von Gens d'Armes und andern Völckern, nacher Piemont abschickte, angesehen der Maréchal de Catinat der alliirten Armee in Piemont sich nicht bastand befand, und daher um Verstärckung seiner Armee inständig angehalten, dieses auch sowol als die Verschwächung der Armee in den Niederlanden durch die Schlacht bei Landen, eine von den Ursachen des von diesen Orten so geschwind genommenen Rückmarches mag mit gewesen seyn; die übrige Armee aber hat er also vertheilet, daß der Maréchal de Boufflers mit 15,000 Mann zu Philippsburg über den Rhein nach Flandern, der Maréchal de Lorges aber und der Marquis de Choiseul mit dem Rest der Armee disseits Rheins über Offenburg auf Straßburg zu marchiren sollten, worauf er sich auf Straßburg und von dar wieder in Franckreich erhoben, der Maréchal de Boufflers auch mit seinem Corpo zu Philippsburg würcklich den Rhein passiret und seine Reise längs dem Gebürge über Heppenheim, Flonheim, Altzei, Kreutznach und Mülheim durch die Grafschafft Veldentz nacher denen Spanischen Niederlanden eingerichtet; der Maréchal de Lorges aber ist nebst dem Marquis de Choiseul mit der übrigen Armee in das Marggräfl. Badische gegangen. Unter welchem Marche die Alliirte gleichfalls, als sie vorhero alle ihre schwere Artillerie nacher Heilbronn abführen und das Sachsen-Gothaische Regiment zur Guarnison hineinlegen lassen, aus ihrem Läger aufgebrochen, bey Neckarweihingen über den Neckar passiret und sich zu Bietigheim niedergeschlagen, von dar Se. Durchl. der Marggraf von Baden-Durlach, nebenst dem General-Wachtmeister von

Fürstenberg mit einem besondern Corpo nach dem Kintziger Thal, und der Kayserl. General-Wachtmeister Printz von Darmstadt mit 400 Pferden, um zu recognosciren, auscommendiret wurden, welcher aber, indem ihme nichts Feindliches aufstieß, bald wieder zurücke gekommen; des General-Lieutenants Hochfürstliche Durchl. aber hielten daselbst in Beyseyn Sr. Churfürstlichen Durchl. von Sachsen, wie auch des Landgrafen von Hessen-Cassel Krieges-Rath, und beschlossen, mit der Armee weiter fortzurücken und der Frantzösischen Armee, welche aus dem Badischen auf Bühl und Stolhoffen marchirte, zu folgen, massen sie dann auch mit derselben über Güglingen auf Eppingen und Ittlingen gelangten, und daselbsten am 20. Sept. bey dem Fluß Eltzbach ihr Läger formirten: bey währendem solchen Marche haben die Husaren des Frantzösischen Intendanten la Breteche Bagage unversehens angetroffen, die Convoy dabey niedergemacht und seinen Hofmeister, wie auch andere Bediente mehr gefangen genommen, und darneben gute Beute erhalten.

„Als auch inzwischen Nachricht eingelaufen, daß der bisherige Commendant zu Heidelberg, de Bordes, selbigen Ort verlassen, und sich mit der Guarnison nach Philippsburg gewandt, so commendirten des General-Lieutenants Hochfürstl. Durchl. den Chur-Pfältzischen Obrist-Lieutenant Steupen mit 140 Mann dahin, um den Ort wieder zu besetzen, liessen auch 2000 Chur-Bayerische unter Commando des Obristen Mollendorff, zu Verstärckung des Generals Würtzen, nacher dem Kintziger Thal gehen, weil ein Geschrey erschollen, als ob die Frantzosen daselbst einen Einfall thun wollten. Se. Churfürstl. Durchl. zu Sachsen aber reiseten der Zeit von der Armee nacher Heilbronn ab und schlossen allda mit den Schwäbischen und Fränckischen Crayß-Deputirten, daß dero Trouppen den Winter über in denen Postirungs-Linien und sonsten in der Nähe herum stehen bleiben, auch Ihro von dem Fränckischen Crayß, wie auch Chur-Mayntz und der Stadt Franckfurt eine gewisse Summa Geldes bezahlet werden sollte, von dannen sie sich hernach auf Franckfurt und kurtz darauf nebst Dero Hochfürstlichen Durchl. Bruder in Sachsen erhuben.

Bald nach dem, und zwar den 22. Sept. marchirten gleichfalls die Chur-Brandenburgische wie auch Hessen-Casselische Auxiliar-Völcker, in Gefolge Sr. Hochfürstl. Durchl. von Cassel selbsten, von der Alliirten Hauptarmee, gegen der Bergstrassen zu, wovon jene, mit einem Theil besagter Hessen-Casselischen, zu Kostheim den Mayn passirten, Se. Durchl. von Hessen-Cassel aber über Franckfurt nach Dero Residentz zu gegangen; die alliirte Armee aber, um der Frantzösischen Armee weiteres Absehen, weil selbige immer höher den Rhein hinauf gieng, zu beobachten, nahm ihren Weg auf Gemlingen, Zaisenhausen, Etichheim, Eitisheim, Malsheim, Döffingen und Altingen, lag auch an den meisten Orten eine Zeitlang stille, und langte den 31. dito zu Urloff an, von dar Se. Durchl. der Herr General-Lieutenant an die ausschreibende Fürsten des Schwäb- und Fränckischen Crayßes Requisitorial-Schreiben abgehen liessen, des kürtzlichen Inhalts: daß sie doch wegen eingefallenen continuirlichen Regenwetters und der Nachtkälte, zu Erhaltung Menschen und Pferde, auf die Winter-Quartiere und Verpflegungs-Mittel zeitlich bedacht seyn möchten. Alldieweil auch aus diesen Landen dem Feinde noch immer viel Viehe und eine Menge Pferde zugeführet wurden, so liessen sie solches durch öffentlich hin und wieder publicirte Mandata nochmal scharff verbieten, mit dem Anhang, daß derjenige, welcher hinkünfftig den Feinden Viehe oder Pferde zuführete, mit Confiscirung aller seiner Hab und Güter, wie auch an Leib und Leben gestraffet und dem Anbringer davon 1000 Rthlr. zu einem Recompens verehret werden sollten. Man erhielt auch um die Zeit durch einen Expressen aus dem Kintziger Thal Kundschafft, was massen J. Durchl. Marggraf von Baden-Durlach und der General-Wachtmeister von Fürstenberg 200 Mann zu Fuß, unter Commando eines Obrist-Lieutenants, gegen die Frantzosen beordert hätten, welche bey Oberkirch auf eine feindliche Parthey gestossen, so von ihnen angegriffen und mit Hinterlassung 50 Todten wie auch 58 Gefangenen in die Flucht getrieben, darneben 24 Pferde erbeutet worden wären. Imgleichen wäre eine starcke Parthey mit etlich 100 Wägen ungehindert bis in das Breißgau fouragiren gangen, worgegen die Frantzosen anders nichts gethan,

als daß sie die Schlösser an dem Gebürge und besagtes Kinziger Thal herum die auch viel alte Kirchhöfe mit Fußvolck, aus Furcht, überfallen zu werden, besetzet hätten.

„Im Uebrigen kamen zu Franckfurt am Mayn verschiedene hohe Gesandtschafften, als nehmlich Kayserliche, Chur-Sächsische, Chur-Mayntz- und Hessen-Casselische nebst noch andern Schwäb- und Fränckischen Crayß-Deputirten zusammen, und wurde von ihnen gegen Ausgang des Monats Oct., der Winter-Quartiere halben, eine Repartition durch den Schwäb- und Fränckischen Crayß, insonderheit wegen der Kayserlichen und Sächsischen Völcker gemacht, anbey beschlossen, daß die Fränckische Artillerie, nebst dem Geschütze und Munitions-Karren, nacher Schwäbisch-Hall gebracht, und die Haupt-Magazinen zu Nürnberg und Würtzburg, der Allarm-Platz selbsten aber zu Heilbronn sollte angeleget werden; die hohe Generalität aber betreffende, sollten des General-Lieutenants Hochfürstl. Durchl. zu Günzburg, der Marggraf von Bayreuth, Feldmarschall, in Schwäbisch-Hall, der Hertzog von Würtemberg, General über die Cavallerie, zu Cannstatt, der Marggraf von Baden-Durlach, General-Feldzeugmeister, zu Rothenburg, der Graf von Castell, General-Feld-Marschall-Lieutenant, in dem Haupt-Quartier zu Reutlingen, der Printz Ludwig zu Würtemberg zu Schorndorff, der Baron Zand zu Schwäbisch-Hall, der Printz von Hohenzollern zu Rothenburg am Neckar, der Printz von Darmstadt in Schwäbisch-Hall, der Graf Palffi, General-Wachtmeister, in dem Chur-Bayerischen, der von Auffess, General-Wachtmeister, bey seinem Regiment, Teutsch-Meister, und der General Zacco bey der Chur-Bayerischen Infanterie dero Quartier haben. Und weil zugleich die Nachricht einlief, daß die Frantzösische Armee ihr zu Lahr und Schuttern bishero gehabtes Läger aufgehoben, und eines Theils den Rhein herunter nach Philippsburg, Neustadt, Landau, Kayserslautern und andere Oerter mehr in die Quartiere gegangen, der Rest aber in das Ober- und Unter-Elsaß, das Sundgau und in Burgundien verleget worden, so wurde solchem nach auch disseits der hohen Alliirten Armee in die ihnen assignirte Oerter geführet, und damit vor dieses mal die Campagne beschlossen.“

Im Beginn des Feldzugs von 1694 fand man „vor rathsam, das Läger bei Sondheim abzustechen, und weil die Zeit, in die Campagne zu rücken, heran nahete, so funden sich die Trouppen aus den weitentlegensten Guarnisonen allgemächlich daselbst ein. Se. Hochfürstl. Durchl., welche sich bisher etwas zu Stuttgart aufgehalten hatten, kamen den 9. Jun. gleichfalls dahin, und haben sich, nachdem die Armee auf 33—34,000 Mann angewachsen, mit derselben dem Rhein bis nacher Eppingen genähert. Die Frantzösische Trouppen hergegen hatten sich bey Neustadt versammlet, und ließ sie der Maréchal de Lorges den 8. Jun. aufbrechen, gieng auch ferner mit ihnen den 10. Jun. zu Philippsburg über den Rhein, und avancirte bis Bruchsal und Graben, allwo das Hauptquartier genommen ward. Den 15. gieng er nach Bretten und warf 500 Mann in Neckargemünd; er hatte auch ferner sein Absehen auf Sintzheim gerichtet: aber der General-Lieutenant kam ihm zuvor und ließ den 17. Jun. das Läger in einer Schlacht-Ordnung dahinwärts rücken, wie man dann fast vermuthete, daß beyde Theile aneinander kommen würden; indessen war der Maréchal de Lorges aus Wißloch gegangen, dem Ansehen nach weiter nach Heidelberg zu rücken und das übrige von dem Schloß vollends zu verwüsten. Er hatte auch ein Detachement von 5—6000 Mann über den Neckar nach Ladenburg geschicket, die allda mit den Einwohnern auf Discretion gelebet und ihnen alles grosse und kleine Viehe hinweggenommen; dahergegen der Obrist-Lieutenant Ebergeni mit einer Parthey von 200 Reutern wieder ins Läger kam, die, um Kundschafft von dem Feinde einzuholen, war ausgeschicket worden, mit Bericht, daß seine Husaren in die feindliche Arriere-Garde gefallen wären und bey 150 niedergehauen hätten, zu dessen Beweis sie Sr. Hochfürstl. Durchl. 137 Hüte, so sie durch diese Gelegenheit bekommen, præsentirten.

„Den 22. Jun. ließ der Commendant zu Heidelberg Sr. Hochfürstl. Durchl. berichten, daß bey vernommener Annäherung der Feinde er einige seiner Völcker in den Brandstellen der Stadt sich verstecken und darauf sie einen Ausfall thun lassen, in welchem sie unterschiedene niedergemacht und 32 gefangen bekommen; den

23. wurden 19 gefangen und 15 Pferde ins Läger gebracht; auch sandte der Commendant zu Heidelberg 15 Gefangene und 2 Ueberläufer. Den 24. brach Se. Hochfürstl. Durchl. mit dem Tage in aller Stille auf, um so nahe als möglich an den Feind zu kommen, auch auf sich ereignenden Fall ihn zu überrumpeln; es wurde aber durch die viele Defilées verursachet, indem oftmals nur 2 Reuter nebeneinander reiten können, daß der Marche den gantzen Tag gewähret und sie gar späte erst in der Gegend von Wißloch ankamen, allwo derzeit auch die Sächsische Trouppen, an 6000 Mann, bey ihm anlangten. Von den Frantzosen aber kam die Nachricht ein, daß, als sie diese unvermuthete Ankunfft der Armee vernommen, sie in der Mitternacht aufgebrochen wären, unerwartet der ausgeschickten Partheyen, und derer, so auf Fourage ausgewesen, hätten auch ihre grosse Bagage nach Philippsburg gebracht, welches den 25. drey Ueberläufer bestätigten, Se. Hochfürstl. Durchl. aber veranlassete, den Schluß zu fassen, ihnen nachzusetzen, schickten deßwegen einige starcke Partheyen aus, ihnen zu folgen und bey Passirung des Rheins in die Arriere-Garde zu fallen, dahero eine und andere Rencontre vorfiel. Diese aber hatten sich zu Roth an einem vortheilhafften Ort gelägert und brachen den 28. von dar auf, über den Rhein zu gehen, und welche solches selbigen Tag nicht thun konnten, die folgeten den 29. nach. Die Granadirer waren commendiret, die Arriere-Garde zu halten, die sich deßwegen in dem Eingange der Defiléen von Hockenheim vergruben, bis alle Trouppen den Rhein passiret waren. Man hörete auch den 28. zwölff Canonen-Schüsse zu Philippsburg, welches vermuthet ward bey Ankunfft des Maréchals de Lorges geschehen zu seyn. Den 29. zu Mittage ist dergleichen gehöret worden, woraus man schloß, daß gedachter de Lorges damals wieder abgegangen, welcher sich dazumal mit einem Theile seiner Cavallerie zwischen Speyer und Worms, mit der übrigen Armee aber 2 Stunden von Philippsburg gelägert. Die alliirte Armee hat hergegen ihr Feld-Läger bey Genßberg aufgeschlagen, von wannen sie sich dem Rhein und der Vestung Philippsburg noch mehr genähert, und den 7. Jul. n. C. zwischen Losheim und Hockenheim zu stehen

gekommen. Man hielte davor, daß die Franzosen diesen Rückmarche wider ihre Gewohnheit so zeitig vorgenommen, weil sie die Alliirten stärcker als ihre Armee befunden, wiewol die Franzosen vorgaben, daß es aus Mangel von Fourage geschehen, oder auch daß sie nur das Getreide disseits des Rheins ruiniren wollen, und sich hernach wieder hinüber begeben hätten.

„Indessen blieben beyde Armeen diss- und jenseit des Rheins in gedachten Lägern bis zu Ende des Monats, um welche Zeit die Teutsche Macht etwas höher hinauf gegen Philippsburg sich gelencket, die Franzosen dargegen vom Rhein ab gegen Kreutznach und Landau noch ferner zurück gewichen: bis endlich die Teutsche Armee den 3. Aug. n. C. aus dem Läger bey Langenbrück aufgebrochen und in die Gegend von Unter-Oewisheim marchiret, allwo sie bis auf den 7./17. dito stehen verblieben, und sich des Tages bis an Durlach gelägert, das Hauptquartier aber zu Grötzingen aufgeschlagen; binnen währender Zeit die Franzosen annoch beständig in ihrem alten Läger gegen Kreutznach campiret. Auf Befehl Sr. Hochfürstl. Durchl. wurden den 27. dito a. C. die eine Zeit lang am Neckar bey Heilbronn parat gestandene Schiffe, sampt aller Zugehör zu Verfertigung einer Brücken, endlich von dannen nach der Alliirten Armee auf Wägen zu Land abgeführet. Hierauf haben sich am 3./13. Sept. J. Durchl. der Marggraf von Baden-Durlach auf Ordre des General-Lieutenants Hochfürstl. Durchl. mit 5000 Mann zu Fuß und 800 zu Pferde bey Schreck über den Rhein begeben und Posto gefasset, denen die völlige Armee den 5./15. dito gefolget, und sich jenseit des Rheins zu Hagenbach gesetzet, welchen Ort der Feind bei dem Anmarche der hohen Alliirten verlassen und vorher einige Häuser daselbst geplündert, welchergestalt dann aus dem Elsaß und aus den Magazinen zu Hagenbach und Weissenburg 3 gantzer Tage nach einander mit 400 bespanneten Wägen alles Getreide in sehr grosser Menge herüber geführet, auch bey 15,000 Stück Kühe, Pferde und anderes Vieh disseits des Rheins getrieben, anbey starcke Geldsummen zusammengebracht, auch sonsten mit Verbrennung etlicher Haupt-Magazinen, als zu Brumbt ūnsern Straßburg und unterschiedenen andern

Orten mehr, dem Feinde grosser Schaden zugefüget, mithin derselbe von der Belägerung Rheinfels und von Abschickung der Detachements in Savoyen und Flandern abgehalten worden. Nachdem aber den 13./23. Sept. der Rhein starck anzuwachsen angefangen, auch den Tag vorhero der General-Lieutenant zu Bedeckung des Magazins die völlige Sächsische Cavallerie den Fluß wiederum repassiren und die schwere Bagage in die Insul folgen lassen, so haben Se. Durchl. vor gut befunden, bey anbrechendem Tage mit der völligen Armee die Retirade dahin anzuordnen und das Läger bey Darlanden an dem alten Rhein auszustecken.

„Den 16./26. Sept. wurden die Schiffe von neuem auf Wägen geladen und gegen den 30. dito n. C. gegen Heilbronn abgeführet. Den 10. Oct. n. C. marchirte die Armee von Darlanden bis nach Muckensturm zwischen Rastadt und Kuppenheim, den 12. von dannen bis nach Grötzingen, den 14. bis über Eßlingen, worauf dieselbe am 16. dito die Gegend Heilbronn erreichet und wegen allbereit einfallenden Schnee- und Regenwetters mit völliger Auseinandergehung und Beziehung der assignirten Winter-Quartiere den Anfang gemachet. Die Postirungs-Linien seynd gleich dem vorigen Jahr eingerichtet, alle Plätze von Heilbronn aus bis an den Schwartzwald, um die Besatzungen von Fort-Louis und Philippsburg im Zaum zu halten, mit Fränckisch- und Schwäbischen Völckern beleget, das Husaren-Regiment von Graf Kollonitsch nacher Maynz verwiesen, die Chur-Sächsischen Trouppen, weilen man sich wegen der Winterquartiere nicht vergleichen können, unterm Commando des Grafen von Reuß nach Haus zu kehren, erlassen worden; es rühmeten zwar die Frantzosen, daß die Teutsche bey so eilfertiger Repassirung des Rheins einen gewaltigen Schaden erlitten, und ihrer etliche 1000 hin und wieder auf Parthey ausgestreuet, und andere Maroden im Stich geblieben wären; aber es seynd die Meiste davon theils oberhalb Straßburg wiederum über den Rhein herüber gekommen, andere aber über das Gebürge passiret, die sich zu Maynz auch wieder eingefunden, dahergegen die Frantzosen selbst, wegen ihres schleunigen Rückmarches über

den Rhein, aus Furcht, von Sr. Hochfürstl. Durchl. dem Hrn. General-Lieutenant überfallen zu werden, nicht wenig eingebüsset."

Auch den Winter über ruheten die Franzosen nicht. Sie beschäftigten sich mehrentheils mit Eintreiben der Contributionen und anderer Kriegspressur, „gestalt sie dem Rhingau sehr dräueten, alles mit Feuer und Schwert heimzusuchen, wann die begehrte Contributionen nicht eingebracht würden, plünderten auch zu Anfang des Januar den Flecken Aßmannshausen, drey Stunden unterhalb Rüdesheim, welchen aufs künfftige zu wehren aus der Guarnison zu Mayntz 300 Mann nebenst einer Anzahl Husaren dahin geschicket wurden. Ingleichem kam der Graf Tallard den 14. Märtz mit 800 Pferden nach Oppenheim, nahm etliche Gefangene mit, ließ auch sonsten grosse Insolentien verüben, um daß die Husaren aus dem Ampt Altzey Contributionen gezogen, welche er wieder ersetzet wissen wollte, dräueten darbeneben allen Churfürstl. Orten, daß, wann sie nicht binnen acht Tagen die restirende Contributionen einbringen würden, sie mit ihnen gleich mit denen von Oppenheim umgehen wollten. Sonsten aber geschahe an Streiffungen wenig, weil der starcke Frost die Flüsse zwar starck mit Eis belegt, aber dennoch nicht aller Orten passable machte; wie dann der General Melac 6000 Mann zusammengezogen, des Vorhabens, die Guarnison von Weinsheim, Sinzheim, Eppingen und Ladenburg zu überfallen und die Fortificationen daselbst niederzureissen: aber er ward theils durch den überall gefallenen hohen Schnee, theils durch die Ungewißheit des Eises auf dem Rhein zurückgehalten, indem etliche seiner Reuter vorangeschickt wurden, aber mit dem Eise einbrachen und ertruncken; wozu insonderheit kame, daß des General-Lieutenants Printzen Louis von Baden Hochfürstl. Durchl. aller Orten an dem Neckar und Rhein eine starcke Mannschafft geleget, ingleichem die in der Wetterau gelegene Hessische Trouppen aus ihren Quartieren gerückt und sich längs den Rhein gesetzet, auch von dem Rhingau bis Rheinfels sich erstrecket, um allen feindlichen Invasionen vorzukommen. Der General-Lieutenant gab auch ferner den 22. Febr. Ordre, daß alle Guarnisonen sich zum Aufbruch sollten fertig halten, um binnen 2 Stunden ein Corpo

von 10,000 Mann beysammen zu haben; dergleichen auch von dem Grafen von Vehlen längs dem Neckar und in dem Odenwalde geschehen: welches alles denn nicht nur, wie gedacht, den General Melac zurücke gehalten, sondern die Frantzosen selbst in Furcht gesetzt, daß sie über dem Rhein möchten überfallen werden, dahero sie auch gleichfalls an allen Orten, wo sie vermeynet, daß man den Rhein passiren könnte, von Hüningen bis Philippsburg Redouten aufgeworffen, sie mit Stücken besetzt, und alle Nächte starck patrouilliret. In diesem Stande seynd beyde Theile geblieben, bis der Rhein aufgegangen, und haben sich darauf wieder in ihre Quartiere begeben.

„Sonst hatten auch im Anfange des Jahrs die Philippsburger einen Anschlag, das Städtlein Eppingen zu überfallen, und wagten sich zu dem Ende bey der Nacht dahin, wurden aber von der daselbstigen Guarnison dermassen abgetrieben, daß man des Morgens bey 60 Todte davor gefunden. Ingleichem brachte den 19. Jan. der Partheygänger la Forest die beyde Verräther ihres Vatterlands, Trost und Gallhöfer, geborne Mayntzische Unterthanen, zu Mayntz ein, welche vor etlichen Jahren zu den Frantzosen übergelaufen, ihre Partheyen geführet, alle Wege und Stege gezeiget, und grossen Schaden im Lande verursachet. Er hatte sie unfern Kreutznach bei einer Frantzösischen Parthey angetroffen, und ist der Lieutenant, so gedachte Parthey commendirt, gleichfalls gefangen zu Mayntz ins Wirthshaus einquartiert, allda bis auf seine Rancionirung wol gehalten, jene zwey aber in Eisen und Bande geschlossen, und ungeachtet der Frantzösischen Reclamation scharff torquirt und endlich zur gebührenden Strafe gebracht worden.

„Hiernächst ward in allem zu einer frühzeitigen Campagne Anstalt gemacht, und haben Se. Hochfürstl. Durchl. der General-Lieutenant, nachdem sie vorher Dero Printzen zu Güntzburg zur H. Tauff bringen lassen, sich im Febr. nach Nürnberg erhoben, und sowol dazumal, als auch zu Anfang des May, nachdem sie den 4. desselben daselbsten wieder angelangt, mit des Hrn. Marggrafen von Bayreuth Hochf. Durchl. und unterschiedenen Fränckischen und Schwäbischen Crayßverordneten sich sowol wegen der

Campagne, als Subsistence der Trouppen unterredet und darauf den 11. May sich wieder nach Güntzburg begeben, wohin ihnen unterschiedene Fürstliche Gesandte gefolget; hiernächst ist Se. Hochf. Durchl. nach Stuttgart gangen, und endlich den 3. Jun. zu Heilbronn angekommen, allwo man inzwischen beschäftiget gewesen, die Fortification zu vergrössern, um eine bessere Vestung daraus zu machen. Solches desto ehender zu Stande zu bringen, wurden 5 Bataillons von den Fränckischen und Schwäbischen Crayß-Trouppen dazu employirt. Es wurden auch daselbst viele Schiffe und Fahrzeuge mit Segeln, Anckern und andern Schiffsmaterialien zusammengebracht, auch alle Schiffe auf dem Rhein und Neckar aufgeschrieben, nicht weniger die Magazine mit allerhand Victualien versehen, und dazu im Anfange des Märtz mit Backung der Zwiebacken und Commisbrod der Anfang gemacht. Se. Hochf. Durchl. zu Hessen-Cassel richteten gleichfalls ein starckes Magazin zu Rheinfels auf, liessen auch noch mehr Wercke daselbst anlegen, woran, ohne die Soldaten, täglich 150 Bauren arbeiten musten, und den Wackenberg, als wovon die Frantzosen bey der letzten Belägerung dem Orte den grösten Schaden gethan, zum Theil mit Pulver sprengen. An Frantzösischer Seite ward an den Redouten längs dem Rheine zu arbeiten fleißig fortgefahren, dabey aber die Pfältzische Unterthanen sehr mitgenommen, welche nicht allein wegen der Contribution hart behandelt worden, sondern auch Karren und Schantzgräber liefern musten. Sie versorgten ingleichem ihre Magazine zu Philippsburg und Landau so gut sie konnten, insonderheit aber suchten sie ihre Militz nicht allein durch Recrouten zu verstärcken, sondern, weil es damit nicht allerdings fort wollte, zwangen hin und wieder an den Orten, wo sie einen Fuß gefasset, die junge Mannschafft, Kriegsdienste anzunehmen, worunter auch die, denen sie vor zwey Jahren versprochen, nach zweyjährigen Diensten sie wieder los zu lassen, angehalten wurden, ferner fort zu dienen; gestalt sie denn auch mitten im Winter durch das gantze Unter-Elsaß der jungen Mannschafft ansagen lassen, sich nach dem neuen Jahr auf ihren Sammelplatz zu verfügen, und daselbst des Looses gewärtig zu seyn, wer von ihnen künfftig mit zu Felde gehen sollte,

welches eine grosse Furcht durchs gantze Land verursacht. Ja sie fielen gar Sonntags den 30. Jan. zu Cröff und Kinheim, zwey Stunden von Montroyal, mitten unterm Gottesdienst in die Kirche und nahmen alle Mannspersonen, so das Gewehr zu tragen bequem waren, mit hinweg, ohne jemand wieder frey zu geben, ungeachtet der Pfarrer sehr davor gebeten, bis auf 3 Personen aus dem ersten Orte, welche vor ein Stück Geldes erlassen worden; hergegen desertirten auch viele von ihnen aus Mangel von Sold und Verpflegung, worunter fürnehmlich drei gantze Irländische Compagnien gewesen, welche sampt allen ihren Ober- und Unterofficirern von Philippsburg durchgegangen und ihren Weg über den Mayn, durch das Nassauische hinab nach den Niederlanden genommen, allda unter Sr. Königl. Maj. von England, als dero rechtmäßigem Oberhaupt, Dienst zu nehmen, welches dann verursachet, daß auch nach geendigtem Froste man die Guarnison genauer eingehalten, und nicht viele auf Partheyen ausgehen lassen, um nicht mehrere Gelegenheit zum desertiren zu geben. Es lieffen auch unterschiedene ernstliche Warnungen bey den hohen Officirern der Alliirten ein, daß abermal Brenner ins Reich ausgeschickt wären, so Manns- als Weibspersonen, auch zum Theil Mannspersonen in Weibskleidern versteckt, so sich unterschiedener Hanthierungen bedienten, und dadurch in die Städte practicirten, insonderheit wo Magazine wären, um daselbst Brand zu stiften, und kamen vornehmlich Anfangs Märtz dergleichen Warnungsschreiben an die Commendanten zu Heilbronn und Miltenberg; wannenhero zu Heilbronn durch die gantze Stadt ausgerufen ward, daß niemand ausser den Schild- und Gastwirthen sich unterstehen sollte, jemand zu beherbergen, daß auch die Häuser überall mit Wasser versehen werden, und die ordinaire Gastwirthe dem Commendanten mit ordentlichen Zetteln præcis wissen lassen sollten, wer bey ihnen eingekehret und übernachtet. Als auch zu Anfang des April durch einige verdächtige Zeichen vermercket ward, daß ein Anschlag obhanden wäre, ein wolangefülltes Magazin daselbst in Brand zu bringen, so kam man des Nachts in Waffen, und ward eine gute Wacht dabey gesetzet, welches die Schuldige sehende sich in der Stille

davon gemachet. Ingleichem ließ der General von Thüngen sich angelegen seyn, sowol zu Mayntz als Franckfurt am Mayn, bevorab bey damaliger Frühlingsmesse, auf dergleichen böse Buben und Landläuffer genaue Obsicht zu halten, und allem besorgenden vorzukommen.

„Was aber die Campagne selbsten belanget, so gienge es dießmal an Seiten der Frantzosen etwas langsam her, entweder weil der Duc de Lorges, welchem der König gleichwie vorm Jahr das Commando an dem Oberrhein aufgetragen, mehrentheils unpäßlich war, oder auch weil man die Königl. Englische und anderer hoher Alliirten Macht in den Niederlanden stärcker befand, als wol zu Anfang war vermeint worden, und deßhalb mehr Völcker dahin musten geschickt werden, die sonsten an dem Rhein zu agiren waren bestimmet worden. Es mag auch der Mangel der Pferde in Franckreich, welchen unterschiedene Etats- und Kriegsverständige an Franckreich schon längst vorhergesehen haben, nicht wenig dazu geholffen haben, massen denn auch jedwede Compagnie von Reutern und Dragonern auf fünff Mann vermindert worden, um dergestalt den Namen und Anzahl der Compagnien und Regimenter zwar zu behalten, in der That aber, um sich eine Menge Volcks, so ohne Pferde nicht seyn konnte, zu entschlagen.

„Indessen machten sie dennoch Præparatoria, über den Rhein zu gehen, und wurden 120 Backöfen auf Wägen nach Neustadt gebracht, ohne die grosse und festgesetzte Backöfen, um sich deren bey der Armee nach Belieben zu bedienen, dergleichen auch zu Kirchberg, Kirn, Lautern und Ebernburg zubereitet worden. Sie waren ferner bemühet, den Ausschuß in dem Elsaß so viel als möglich aufzubringen, um selbigen in die Vestungen zu verlegen, und die Guarnisons hergegen in das Feld zu führen. Liessen auch auf dem Hundsrück einen grossen und sehr breiten Weg durch die Wälder machen, auch sonsten alle Hecken und Sträuche abhauen, und wo etwa ein Hügel war, solchen eben machen, wo es morastig, die Wege mit dicken Holtze unterbauen, und Kieselsand darauf schütten, daß man ohne schwere Mühe darüber passiren könnte. Ingleichem ward an den Wegen zwischen Mont-

royal und Ebernburg täglich durch etliche hundert Bauren gearbeitet, und dieselbe so breit gemacht, daß man mit einer gantzen Esquadron en fronte darauf marchiren können. Hiernächst sammleten sie sich bey Landau, und lägerte sich die Cavallerie zwischen Speyer, Diedenheim, Geißheim und Neustadt längs der Speyerbach, die Infanterie aber bey Wintzingen, Franckenthal und der Gegend von Mannheim, und schien nichts übrig zu seyn, als daß sie des Maréchal de Lorges erwarteten, der auch zu Anfang des Jun. sich bey ihnen eingefunden und die Armee den 3. desselben insgesampt bey Neustadt gemustert. Den 4. gieng die Infanterie auf Philippsburg, allwo auch die Artillerie gegen Abend ankam; den 5. kam auch der Maréchal de Lorges zu Philippsburg unter Lösung der Stücken an, an welchem Tage auch die Cavallerie und Dragoner daselbst vermittelst zweier Brücken über den Rhein giengen. Den 7. lagerten sie sich insgesampt zwischen Bruchsal und Bretten, welchen letztern Ort der Maréchal de Lorges mit 600 Mann besetzt, die gantze Armee aber ward von ihnen auf 40,000 Mann starck zu seyn ausgeben, wiewol man sonst davor halten wollte, daß sie sich nicht höher als 24,000 belief. Sie hatten wenig Bagage bey sich, und unternahmen nichts weiter, als daß sie sich daselbst in ihrem Lägerplatz verstärckten, und das Gras und Feldfrüchte der Gegend theils aufzehrten, theils verderbten.

„Das alliirte Läger hergegen aber sammlete sich unter dem Commando des Marggrafen von Bayreuth Hochf. Durchl., als welche dasselbe in Abwesenheit des General-Lieutenants führeten, bey Heilbronn; von dar hatte eine Parthey den 2. Jun. zu Nacht unter Anführung etlicher kurtz vorher angelangter Ueberläuffer sich bey Philippsburg durch zwey Schantzen gewagt, derer eine mit 30 Mann besetzt gewesen, die Schild- und andere Wachten niedergemacht, und ein grosses, hinter einem Vorwerck belegenes Magazin verbrannt, worin sich etliche tausend Centner Mehl, auch eine grosse Menge Heu und Hafer, sampt vielen zur Artillerie gehörigen Sachen gefunden, so daß der Schaden auf etliche tausend Thaler geschätzet worden. Sie brachte zugleich 63 Pferde mit zurücke, und hatte nicht mehr als 8 Verwundete

und 2 Todte bekommen. Der Principal von dieser Parthey ward bey seiner Zurückkunfft mit 300 Ducaten beschenckt, die eroberte Beute an Pferden und was sonsten mitgebracht worden, ward zu Gelde gemacht, und unter die Gemeinen, um sie desto mehr anzufrischen, ausgetheilet. Den 3. Jun. n. C. gieng die Armee aus ihrem alten, in der Gegend von Heilbronn gestandenen Läger, und lägerte sich zwischen Bockenheim bis Großen-Gartach; es wurde auch an des General-Lieutenants Hochfürstl. Durchl., welche sich wegen Unpäßlichkeit annoch zu Günzburg aufhielten, ein Expresser geschickt, um das feindliche Movement, wie auch den Aufbruch des Lägers zu berichten, ingleichem an Chur-Pfalz, Hessen-Cassel und Münster, um die Annäherung der Trouppen zu beschleunigen, und bestund die Armee der Zeit nur noch aus 12,000 zu Fuß und 10,000 Reutern. Den 6. brach man von Gartach auf und gieng auf Steppach bey Sinzheim, allwo das Läger auch im verwichenen Jahre gewesen, und daher das Retrenchement desto leichter wieder errichtet werden konnte, erstreckete sich auch bis nach Eppingen, und waren beyde Läger nicht über 2 Stunden von einander.

„Den 10. zu Abend kame des General-Lieutenants Hochfürstliche Durchl. zu Heilbronn an, besichtigten darauf den 11. die daselbige Fortification, und nachdem sie selbige in gutem Zustande gefunden, giengen sie zu der Armee, durchritten auch gleich das Läger und sämptliche Trouppen, welche sich alle in guter Ordnung und wolmontirter Mannschafft befunden, und weil sie ersehen, daß zu mehrer Verwahrung des Lägers noch einige Höhen occupiret werden könnten, haben sie resolviret, solche auch in das Retrenchement einziehen zu lassen, liessen auch den 12. auf erwähnten Höhen solches ausstecken und darauf zu Besetzung derselben 8 Bataillons aus der andern Linien nebst dem Kollonitschischen Husaren-Regiment herausrücken, die Arbeit darauf anfangen und die Cavallerie die benöthigte Faschinen dazubringen, um alles desto geschwinder zu verfertigen; sie stellten auch Ordre, zu mehrer Sicherheit des Campements etliche neue Wercke anzulegen, welchergestalt dann das Läger in den nächsten Tagen dermassen verschanzet worden, daß es einer

Vestung nicht ungleich gesehen und in dem Stande sich befunden, die feindliche Desseins, dafern sich etliche derselben hätten äussern sollen, zu hintertreiben: welches alles Se. Durchl. in einer Chaise fahrende, weil sie Unpäßlichkeit halber die Fatigues zu Pferde noch nicht ausstehen können, rundum besichtiget und die Artillerie überall aufführen lassen. Es haben auch Se. Durchl. etliche 1000 Bauern mit ihrem Gewehre aufbieten lassen, um unterm Commando erfahrner Officirer alle Passages zu bedecken, so dem Feinde zu einer Ravage in das Würtembergische dienen möchten, welche auch zum Theil die neu angefangene Arbeit musten beschleunigen helffen, und weil den eingelaufenen Kundschafften nach davor gehalten ward, daß der Feind die alliirte Armee attaquiren wollte, so haben Se. Durchl. die Granadirer unter dem Commando des General-Feld-Marschall-Lieutenants Fürsten von Hohenzollern Durchl. nächst dem Haupt-Quartier postiret, um sich derer auf erfordernden Fall zu gebrauchen. Indem nun solches Gerüchte einen mehren Schein bekam, in Betrachtung der Feind mehr Geschütz aus Philippsburg bringen ließ, so wurden gleichfalls mehr Stücke aus Heilbronn beschrieben.

„Den 15. Jun. ward die Armee in Schlachtordnung gestellt und 36 Esquadrons Cavallerie, 38 von Dragonern, 10 von Husaren und 43 Bataillons starck befunden. Den 18. kamen die Chur-Pfältzische Trouppen bey 4000 starck in dem Läger an, und giengen hiernächst täglich zwischen beyden Partheyen Rencontres vor; die Armeen aber blieben beyderseits in ihren retrenchirten Lägern stehen. Inzwischen hatten auch die Hessische Trouppen ihren Marche nach der Bergstrasse angetretten, welchen die Braunschweigisch-Lüneburgische, Münster- und Paderbornische an 11,000 starck folgeten und ihren Weg theils über Franckfurt, theils über Aschaffenburg nahmen, dergestalt, daß daselbst eine Armee von 20,000 Mann zu stehen gekommen. Den 25. kam ein Englischer Envoyé, Graf von Frieß bey des General-Lieutenants Hochfürstlicher Durchl. an, um die Campagne durch bey der Armee zu subsistiren. Der Maréchal de Lorges dagegen ward dieser Zeit von neuem mit Kranckheit befallen, welches dann veranlassete, daß ein Courrier nach Paris abgefertiget ward, um auf

allen Fall gewisse Ordre zu holen, und führete inzwischen der Maréchal de Joyeuse das Commando. Als auch damals ausbrach, daß Se. Königl. Maj. von Engelland begriffen wäre, Namur zu belägern, so fieng allschon an zu verlauten, daß ein Detachement zu Verstärckung der Armee des Hertzogs von Villeroy nach den Niederlanden würde müssen gesandt werden. Den 3. Jul. ward zwischen des General-Lieutenants Hochfürstlicher Durchl. und dem Hessischen General-Major Spiegel eine Conference wegen Conjungirung der alliirten Völcker gehalten, um dem Feinde unter Augen zu gehen, nachdemmal es an Fourage gebrechen wollte: welches dann den 4. beschlossen und befohlen worden, daß sich ein jedweder auf den folgenden Tag mit Vorrath versehen sollte. Man veranstaltete auch eine Brücke über den Neckar bey Neckar-Gemünd und über die kleine Flüsse zu schlagen, und ward darauf der Marche angetretten, in Hoffnung, sich vor das feindliche Campement, ehe sie es gewahr würden, zu setzen; aber sie hatten davon bey Zeiten Nachricht bekommen und sich in aller Eil nach Roth und Waldorff, so der Weg nach Heidelberg, gewendet, dergestalt, daß sie auch die Guarnison auf dem Schlosse zu Mentzingen, bestehende aus einem Capitain, Lieutenant und 53 Gemeinen, zurücke gelassen, welche sich hernach als Kriegs-Gefangene ergeben müssen. Das alliirte Läger aber ließ sich zwischen gedachtem Mentzingen und Sickingen nieder und brach den 6. Nachmittags wieder auf, um den Feind aus seinem Campement zu locken.

„Den 7. Jul. liessen Se. Durchl. alle die Passages, wodurch die Feinde sich ihnen nähern können, besetzen; auch ward der Kreichbach gewonnen und mit selbigem das jenseits gelegene Dorff Gronau, wodurch dem Feind die Passage von Philippsburg zur Armee fast gäntzlich gesperret worden, dahero sie dann auch zween Tage lang keine Convoy weder dahin noch zurücke gehen lassen. Den 8. ward beschlossen, daß vorgemeldte sich in der Bergstrasse auf 20,000 Mann befindende alliirte Trouppen in das vorigen Jahrs festgemachte Läger zu Wißloch rücken sollten, um auf allen Fall sich mit der Haupt-Armee zu conjungiren, welches auch erfolget, und das Städtlein mit Infanterie besetzt

worden, dergestalt, daß diese beyde Läger und die feindliche Armee über eine halbe Stunde nicht von einander gestanden, man auch von dem Maltzberge in alle Campements sehen und in einer halben Stunde zu Pferde in allen dreyen seyn können. Den 10. hatten Se. Hochfürstl. Durchl. zwar resolviret, den Feind aus beyden Lägern anzufallen; weil man aber das feindliche Läger bey Waldorff mit tiefen Gräben, Morästen und Trenchements sehr vortheilhafftig verwahret befunden, der Feind auch die Waldungen nach Wißloch und dem Gänseberg starck verhauen, als erfolgete weiter nichts, als daß derselbe in stetem Allarm gehalten worden.

„Den 12. Jul. zu Abend gieng der General-Wachtmeister Graf Palffi mit ungefehr 1500 Pferden Teutschen und Husaren gegen Waghäusel zwischen des Feindes Läger und Philippsburg, der General-Wachtmeister Bibra aber mit 1200 Mann nicht weit von diesem Läger in den Wald, um zu sehen, ob sie dem Feind einigen Schaden zufügen könnten: wovon der erste zwar seiner Ordre gemäß bis über Waghäusel streiffte, konnte aber von dem Feinde, weil selbige Landstrasse gar nicht gebraucht ward, nichts als einen Frantzosen antreffen, welchen er gefänglich eingebracht; Bibra aber bekam unterwegs etwas zu thun. Dann er überstieg früh gegen 3 Uhr eine Mühle nächst St. Leonhard, welche an den feindlichen rechten Flügel gestossen und mit 200 Mann besetzet gewesen; nachdem er nun einige Salven gethan und einige Granaten hineingeworffen, ließ er den Ort besteigen, da er dann nur 7 Mann nebst dem Commendanten todt gefunden, auch mehr nicht als 3 gefangen bekommen, weil die übrige, nachdem sie der Gewalt zu widerstehen nicht vermocht, durch den Wald sich salviret. Auf seiner Seite aber waren gleichfalls 3 todt geblieben und 10 blessiret worden.

„Diese Action bewoge Se. Hochfürstl. Durchl., daß sie den gantzen rechten Flügel herausrücken und auffsitzen lassen. Indessen hielt sich der Feind in seinem Läger bey Hohenstein, Neu-Wißloch und dem Schlosse Runnenberg stille und ohne sonderbare Bewegungen, hatte auf beyden Seiten Morast, hinter sich aber den Rhein nebst einer Brücke, so er zu Ketsch schlagen lassen,

worüber ihm, weil die Passage nach Philippsburg gesperret war, alle Fourage zugeführet ward, hatte aber auch inzwischen etwas Bagage, ingleichem 6 Bataillons und 4 Esquadrons hinüber marchiren lassen. Se. Hochfürstl. Durchl. blieben gleichfalls zu Langenbrück und Mündelsheim stehen, und erstreckten sich bis an St. Leonhard einer Seite, gleichwie auch das feindliche Läger an der andern Seite bis dahin gereichet; die Succurs-Völcker behielten ihre Hauptquartiere zu Alt-Wießloch und waren insgesampt 52,000 starck (gleichwie man den Feind auf 40,000 Mann schätzte), hatte auch das Ansehen, daß sie so lange würden stehen bleiben, bis sie den Feind sähen aufbrechen, und gieng also weiter nichts Hauptsächliches, sondern nur einige Rencontres vor. Den 19. kam ein Hauptmann von dem Würtembergischen Regiment aus Piemont an mit der Zeitung von Uebergabe der Vestung Casal, worüber den 20. von der Armee Freudenschüsse gethan worden.

„Die Feinde aber waren die Nacht vorher aus vorgemeldtem ihrem Campement zwischen Roth und Waldorff aufgebrochen und giengen auf Schwetzingen und so weiter auf Alt-Mannheim, um wieder über den Rhein zu gehen, kamen bis nach Oefftersheim und den 21. nach Mannheim, allwo der Maréchal de Joyeuse denselben und folgenden Tag einige Verschantzungen aufwerffen ließ, um sich der Passage über den Rhein zu versichern, gestalt dann auch vier Brücken über die beyde Arme des Rheins daselbst geschlagen, und darauf in der Nacht zwischen dem 22. und 23. die Artillerie wieder hinüber gebracht ward, welcher die Armee sofort folgete, dergestalt, daß des Morgens frühe um 8 Uhr alles jenseit des Rheins gestanden, dahergegen Se. Durchl. das Schloß zu Schwetzingen nahe bey dem feindlichen Läger besetzen, den 23. das Läger in Schlachtordnung bis an Heidelberg avanciren und auf erhaltene Nachricht von der Feinde Uebergang die Trouppen sich lägern lassen, mit Erstreckung des rechten Flügels bis an den Neckar und des lincken bis an die Schwetzinger Bach, und nahmen das Hauptquartier zu Rohrbach, einem nächst bey Heidelberg gelegenen Dorfe, gaben auch Ordre an den General-Wachtmeister Grafen Palffi, dieweil sie vernommen, daß der

Feind etliche Trouppen längs den Rhein an jener Seite postiret, mit seinem Detachement gleichfalls näher an den Rhein zu rücken und auf die Feinde acht zu haben. Es ward zwar von einigen davor gehalten, daß noch gute Gelegenheit würde gewesen seyn, den Feind anzugreiffen, die sich hernach so bald nicht wieder præsentiren würde, indem als dessen lincker Flügel sampt der schweren Artillerie schon den Rhein passiret, noch Zeit gewesen wäre, die Arriere-Garde, aus 8—10,000 Mann bestehende, anzugreiffen, die auch unfehlbar würde verloren gegangen, und von jenen nicht wol können secundiret werden, sowol wegen des Passes als entstehender Confusion in dem Wenden; allein Se. Hochfürstl. Durchl. würden Dero beywohnenden Prudence und Dexterité nach solches zu bewerckstelligen nicht unterlassen haben, wenn es ohne Hazard der Trouppen geschehen können, welche sie lieber menagiren, als auf ein ungewisses in Gefahr setzen wollen.

„Inzwischen waren sie so bald nicht hinüber, oder es ward auf Königl. Ordre ein starckes Detachement von 11 Bataillons mit 4 Regimentern Dragoner unter dem Maréchal de Joyeuse dem Hertzoge von Villeroy zu Hülfe, um Namur zu entsetzen, nach den Niederlanden gesandt, dessen Vortrouppen jedoch eine Parthey Husaren in dem Leininger Thal in einem Dorffe erreichet, und bey 40 Mann davon niedergemacht; der Marche aber ward dermassen geschwind fortgesetzet, daß die 11 Bataillons von Ort zu Ort auf Wägen fortgeführet, und zu dem Ende alle Pferde und Wägen, die nur zu bekommen, erpresset worden. Und weil hierdurch die Armee sehr geschwächet worden, so muste vermöge Königl. Ordre das gantze Ober- und Unter-Elsaß seinen Ausschuß an den Rhein senden, um die bisher längs dem Ufer von Hünningen bis Philippsburg erbaute Redouten zu bewahren, wozu alle Gemeinden, so unter 18 bis 20 starck waren, zween, und andere nach Proportion mehr fourniren musten, welche hernach unter die regulirte Trouppen gemenget wurden und dergestalt den Alliirten die Passirung des Rheins verwehren sollten. An alliirter Seite hergegen waren des General-Lieutenants Hochf. Durchl. nebst des Marggrafen von Bayreuth Durchl. und dem General-Feldzeugmeister von Thüngen nach Mayntz abgereiset,

und nachdem sie daselbst einige nöthige Anstalten gemacht, so seynd sie den 29. wieder in dem Läger bey Heidelberg angekommen, den 30. aber auf vorhergegangenes Verlangen Sr. Königl. Maj. von Engelland und besondere Ordre des Landgrafen von Hessen-Cassel gleichfalls ein ansehnliches Detachement, bestehend aus Hessischen, Münsterischen, Hannoverischen und Zellischen Trouppen, nach den Niederlanden abgefertiget, um die Königl. Englische Armee zu verstärcken, wovon das Fußvolck zu Maynz eingeschiffet worden, die Cavallerie aber ihren Marche zu Lande fortgesetzet, denen des Landgrafen Hochfürstl. Durchl. nebst dem Grafen von der Lippe, nachdem sie sich mit J. Churf. Gnaden zu Maynz unterredet, den 4. Aug. selbsten zu Wasser gefolget, und wurde die Infanterie von dem Grafen von der Lippe, die Cavallerie von dem General Spiegel und Gerstenburg, die Lüneburgische aber durch den General Sommerfeld und Grafen de Noyelles commendiret, worauf den 7. Aug. die Cavallerie bei Coblenz vermittelst zweier fliegenden Brücken über den Rhein gegangen, den 8. Aug. auch die Infanterie gefolget, und seynd endlich des Landgrafen Hochf. Durchl. den 17., die Trouppen aber den 20. in dem Läger vor Namur angelanget.

„Weil dergestalt beyde Armeen nicht wenig geschwächet waren, so war keine sonderliche Apparence, daß ferner einige Haupt-Action diese Campagne durch an dem Rhein vorgehen würde, gestalt dann auch Se. Hochf. Durchl. der General-Lieutenant mit bey sich habenden Fränckischen, Schwäbischen und andern alliirten Trouppen noch eine Zeitlang sich unfern Heidelberg in dero Hauptquartier zu Rohrbach aufhielten. Die Münsterische Trouppen aber wurden diſſeits Rheins gen Oppenheim über postirt, um das Darmstädtische Läger zu bedecken. Ingleichen giengen die beyde Husaren-Regimenter nebst den Chur-Pfältzischen Jungheimischen Dragonern die Bergstrasse herunter, und schlugen dero Läger unfern Maynz bey Kostheim in der sogenannten Gustavsburg auf, wodurch der Rheinstrohm auch diſſeits wol besetzet worden. Hergegen schickte der Maréchal de Lorges, so von der Kranckheit wieder genesen und der Zeit mit der Fran-

tzösischen Armee zwischen Worms und Oppenheim stund, den Marquis de Villars mit 5000 Pferden und etlichen hundert Granadirern auf Maynz, der sich auch den 22. Aug. unfern dieses Orts auf dem Kreuzberge setzte, und theils seine Trouppen den Berg her bis an Heilig-Kreuz gehen ließ. Es ward aber aus Maynz starck auf sie canoniret, und sobald die Husaren in ihrem Läger bey Kostheim solches höreten, fielen sie in Eil auf ihre Pferde, marchirten in vollem Trab unter dem Commando ihres Generals Grafen Palffi durch Maynz auf den Feind los, denen 5 Compagnien Jungheimische Dragoner folgeten, und fiengen an, die feindliche Trouppen zu attaquiren, welches Gefecht unter starckem Canoniren aus Maynz bis gegen Abend währete, worauf sich die Frantzosen bey einfallender Nacht über den Berg wieder zurücke zogen, mit Verlust eines Rittmeisters und einiger Gemeinen; wie denn auch disseits etliche Husaren und Dragoner geblieben, der General Palffi in den Arm, ein Rittmeister gefährlich in den hohlen Leib, ein Cornet am Kopfe und verschiedene Gemeine beschädiget worden. Den folgenden Tag setzten gleichfalls etliche Husaren-Parthexen den zurückweichenden feindlichen Trouppen nach, und nahmen ihrer unterschiedene gefangen, kleideten sich in der erlegten Frantzosen Röcke, Hüte und Peruquen, und brachte absonderlich der Graf Esterhazi 9 Pferde sampt 22 Gefangenen nebst einem Wachtmeister ein, dem bald eine andere Parthey mit 20 Gefangenen und 2 Maulthieren folgete; eine andere brachte 18 Gefangene nebst einem Trompeter, welcher den Marche für ihnen her durch Maynz bis ins Läger blasen müssen.

„Diesem nach ließ der Maréchal de Lorges bey Zurückkunfft des Marquis de Villars einen Theil seiner Armee den Rhein hinauf gehen, um die alliirte Armee zu beobachten, mit dem andern Theil gieng er herunter auf Maynz, und ließ den 6. Sept., als die Nachricht von der Eroberung des Castells zu Namur einlieff, alle herumliegende Dörffer, als Laubenheim, Bodenheim, Nackenheim, Bretzenheim und unterschiedene andere, ungeachtet sie alle Salve-gardes hatten und ihre Contribution richtig abgetragen, ausplündern und alle Früchte und Fourage

wegbringen, und die sie nicht wegbringen können, zernichten, die Häuser zerschlagen, die Kirchen profaniren, die Kelche nebst allen Kirchornamenten wegnehmen, die Priester selbst übel tractiren, so daß ihrer etliche nicht ein Stück Brod behalten. Ingleichen ward das Vieh, so sie nicht fortbringen können, niedergeschossen und die Frauensleute ausgezogen. Sie droheten auch nachgehends, den gleich oberhalb Mayntz gelegenen Flecken Weissenau zu überfallen und abzubrennen, weil dieser sich bisher zu keiner Contribution noch Annehmung einer Frantzösischen Salve-garde verstehen wollen, welchem vorzukommen, weil von dem gemeinen Landmann in der Eil nicht allein etliche tausend Malter Früchte, sondern auch viel Vieh und andere Mobilien waren hineingebracht worden, der General Thüngen beyden, den Flüchtlingen und den Einwohnern des Fleckens anbefehlen ließ, alles das Ihrige innerhalb 24 Stunden von dannen nach Mayntz in Sicherheit zu bringen, damit es nicht dem Feinde zu Theil werden möchte. Jedoch konnte auch der Maréchal nicht vermeiden, daß nicht sowol jetzo, als sonsten währender Campagne, viele von seinen Trouppen häufig desertirt hätten; gestalt dann selten ein Tag hingieng, da nicht 3, 4, zu Zeiten auch 15 bis 20 zu der alliirten Armee oder nach Mayntz und sonsten übergelauffen kamen. Es thaten ihm auch die Husaren nicht geringen Schaden, als welche selten ausgiengen, daß sie nicht unterschiedene Frantzosen theils erleget, theils gefänglich eingebracht hätten, wozu sie dann der General Graf Palffi insonderheit aufgemuntert, der auch bey währender Ravage nicht weniger als sonsten unter dem Faveur des Geschützes zu Mayntz starck ausgefallen und die Feinde dapffer chargiret, wobey sich insonderheit begeben, daß, indem der junge Printz von Pfaltz-Birckenfeld, so ein Frantzösisches Regiment commendiret, auf einen Troupp Husaren losgegangen, wobey gedachter Graf Palffi in Teutscher Kleidung gewesen, derselbe einen Trompeter abgeschickt und mit ihm auf Parole zu reden verlanget. Nachdem nun solches beliebet, und beyde Theile zusammengekommen, so hat gedachter Printz dem General wegen seiner in voriger Rencontre empfangenen Wunde ein Compliment gemacht, welcher es aber lachend beantwortet, eine Pistol auf

die Erde gelöset, dergleichen auch von dem Printz geschehen, womit sie von einander geritten, und die Partheyen wieder gegen einander agiren lassen, so bis gegen Abend gewähret. Den 8. Sept. ließ sich von neuem ein grosser Theil der Frantzösischen Armee für Mayntz sehen, welche aber der General Palffi mit seinen Husaren gleichwie zuvor attaquiret, da sich abermals begeben, daß der Printz von Turenne und andere Frantzösische Herren den Grafen zu sprechen verlanget, bey welcher Zusammenkunfft ebenfalls nichts als Complimente gegen einander vorgegangen, worauf der Printz von Turenne ihm beim Abschiede eine güldene Tobacksdose verehret, die er aber anzunehmen sich geweigert, weßhalben dann der Printz von Turenne ihm solche in die Tasche gesteckt, mit Bitte, ein dermalen bey sich habendes schlechtes Präsent anzunehmen, wofür dann der General ihm ein schön Türckisches Pferd verehret, womit beyderseits wieder von einander geritten, und allerseits Trouppen wieder zurückgezogen. Die Frantzosen aber wurden durch die vielfältige Streifungen der Husaren, welche sich mit jener grossem Abbruch sowol an Pferden als Mannschafft täglich fortsetzten, dermassen gegen sie erbittert, daß, wie sie zween derselben gefangen bekommen, und der eine auf die Knie gefallen und sehr um sein Leben gebeten, sie ihm ungeachtet alles Bittens mit seinem eigenen Säbel die Hände und hernach den Kopff kreutzweis von einander gehauen, den andern aber an einen Baum gebunden, Nasen und Ohren abgeschnitten, auch die Augen ausgestochen, und also davon geritten, welchen einige angekommene Husaren wieder erlediget, vieren aber bey sich gehabten gefangenen Frantzosen sogleich auch Nasen, Ohren, Hände und Füsse abgehauen, und sie also liegen lassen, auch keinem Frantzosen mehr Quartier zu geben sich verschworen, welches sie bald hernach 46 derselben erwiesen, und wie sehr sie auch um ihr Leben gebeten, ohne Barmhertzigkeit niedergesäbelt und ihre Montirung und Pferde dann in Mayntz eingebracht.

„Indessen ist der Maréchal de Lorges mit einem Theil der Cavallerie und einigen Granadirern zu Guntersblum stehen geblieben, um der Alliirten in der Gegend von Mayntz stehendes

Retrenchement zu observiren. Es langte aber nicht lange hernach von dem Königl. Frantzösischen Hofe Ordre ein, die Winterquartiere einzutheilen, worauf gedachter Maréchal den 24. Oct. von Guntersblum über Straßburg nach Paris abgereiset, die Armee aber auseinander gegangen, davon ein Theil im Elsaß an dem Rheinstrohm bis an die Saar, und der andere an der Mosel die Quartier bezogen. Die Husaren aber, sobald sie dieses erfahren, vertheileten sich in unterschiedene Esquadronen, setzten ihnen nach und erhielten noch ein gutes Antheil von Pferden und andern Beuten, worauf sie den 27. Oct. ebenermassen von Kostheim nach ihren angewiesenen Quartieren abmarchiret, davon ein Regiment in den Odenwald, und das andere ins Würtembergische verlegt worden, denen das Chur-Pfältzische Jungheimische Dragoner-Regiment gleichfalls nachgegangen und die Bergstrasse besetzet; dargegen kamen zwei Gothaische Regimenter Cavallerie unterm General Wangen bey Mayntz an, dem die Quartiere zu Bedeckung des Rheingaues daselbst angewiesen worden.

„Bey der alliirten Armee ward des Hertzogs Carl Friedrich von Würtemberg Durchl. von J. Kayserl. Maj. zum Feldmarschall ernennet, und damit solches kein Mißvergnügen an des Marggrafen zu Bayreuth Hochf. Durchl. geben möchte, so ward die Sache dahin gerichtet, daß der erste die Infanterie und der andere die Cavallerie von beyden Flügeln der Armee commendiren sollte. Den 15. Aug. brach das Läger bey Heidelberg auf, weil keine Fourage mehr der Gegend zu finden, und die Früchte zu fouragiren bey Leib- und Lebens-Straff verboten war, und gieng nach der Gegend von Wißloch, und ferner auf Durlach, allwo es auf dem Gunselberg geschlafen, das Hauptquartier aber zu Rauenberg genommen ward. Den 6. Sept. ward aus allen so Canonen als Musqueten wegen der Uebergabe des Castells von Namur dreymal Salve geschossen. Den 8. Sept. geschahe der Aufbruch von Rauenberg, und gieng der Marche auf Bruchsal, allwo die Armee sich theils vor, theils hinter der Stadt logiret. Den 9. wurden 500 Mann commendiret, um die Wege und Brücken, worüber die Armee gehen sollte, aus-

zubessern, worauf den folgenden Tag der Marche fortgesetzet, das Läger bis an Durlach erstrecket und das Hauptquartier zu Grötzingen genommen ward. Den 13. reisete des General-Lieutenants Hochf. Durchl., nachdem sie vorher zu allen nöthigen Stücken Ordre gestellet und das Commando dem Herzog Carl Friedrich von Würtemberg aufgetragen hatten, auf etliche Tage nach dem Wildbade, und kamen den 20. zu Abends von dar wieder ins Läger zurück. Und weilen wegen des vielen Regenwetters keine Hoffnung anschien, etwas weiter vorzunehmen, indem die Wege dadurch unbrauchbar und die Cavallerie sehr ruinirt wurde, so ward gleichfalls Anstalt zu den Winterquartieren gemacht. Die Chur-Bayerische, Münsterische und Wolffenbüttelische Völcker machten den Anfang, indem sie den 25. Oct. von dannen wieder nach Hause giengen, denen der Chur-Pfältzische General Graf d'Autel mit seinen Trouppen folgete, um die Quartiere in den Jülichischen Landen zu beziehen. Nach diesem ist die Schwäbische Infanterie von dannen ab- und nach Dürmenz marchiret, um in selbiger Gegend zu mehrer Sicherheit der Postirung einige Linien zu ziehen und allda bis zu deren Verfertigung zu cantoniren; die Fränckische Infanterie muste dagegen nach Eppingen und Sintzheim gehen und beyde Städte fortificiren, wornach beyderseits Crayßvölckern die Winterquartiere angewiesen, das Hauptquartier nach Güntzburg geleget, und also der Campagne vor diesesmal ein Ende gemacht worden.

„Zu einem neuen Feldzug machten sich beyde Partheyen zeitig fertig, und war an Frantzösischer Seite der Maréchal de Choiseul ernannt, das Läger am Oberrhein zu commendiren; dieser begab sich den 4./14. May 1696 in Gesellschaft der Feld-Marschallen de S. Fremont, de Romainville und anderer Generals-Personen nach Straßburg, und von dar den 7./17. nach Philippsburg, allwo sich die Armee versammlet, daß er den 10./20. mit derselben über den Rhein gieng und sich bey Waghäusel postirte. Diese Armee bestund in 30,000 Mann, oder wie etliche vorgaben, in 40 Bataillons und 10 Esquadrons; die Generals-Personen hierbey waren der Maréchal de Choiseul als General, die Marquisen de Chamilly, de Renti,

de Revel, d'Uxelles, de Bartilat, de la Breteche, de Melac, de Puisieux, und der Herzog de la Ferté, als General-Lieutenants, die Grafen von Boury, de S. Fremont, Girardin, Assfelt, Romainville, Montgomery, die Marquisen de Hautefest, de la Lande, de Montgon, als Maréchaux-de-camp, und nächst denselben neun Brigadiers von der Infanterie, zehen von der Cavallerie und zween von Dragonern. Sie avancirte hiernächst nach Bruchsal, brach den 22. von dar wieder auf, und wandte sich nach den Linien der Alliirten bey Bretten. Die alliirte Armee commendirte des General-Lieutenants Louis von Baden Durchl., nächst diesem commendirten bey der Armee der Marggraf von Bayreuth und der Herzog Friedrich Carl zu Würtemberg als General-Feld-Marschalle, Baron von Thüngen, General der Bataille bey dem rechten Flügel, Graf Castel, General der Cavallerie und General der Bataille bey dem lincken Flügel, der Fürst Friedrich Wilhelm von Hohenzollern als Feld-Marschall-Lieutenant, der Graf von Fürstenberg und Baron von Zand als Feld-Marschalle. Die gantze Armee bestund aus 30 Bataillons Infanterie und 69 Esquadrons, worunter 33 Esquadrons Cavallerie, 26 Esquadrons Dragoner und 10 Esquadrons Husaren. Des General-Lieutenants Hochfürstl. Durchl. aber waren den 10. May n. C. von Wien zu Güntzburg angekommen, woselbst sie mit den anwesenden Generals-Personen der bevorstehenden Campagne wegen sich unterredet, die Armee zum Aufbruch beordert, für selbe zwischen Böckingen und Neckar-Gartach ein Läger abstechen lassen, worauf sie von dannen auf Heilbronn gangen, allwo inzwischen J. Hochf. Durchl. von Bayreuth und Durlach rc. nebst vielen andern hohen Generals-Personen mit dero Völckern angekommen. Es ist aber der Marggraf von Bayreuth bald hernach den 17. May auf erhaltenen Bericht, daß die Frantzösische Armee vorgedachter massen fertig stünde zu Philippsburg und Ketsch den Rhein zu passiren, mit den bereits ankommenden Völckern nach Steppach schleunig abgereiset, und weil sie zur selben Zeit schwächer war als die Frantzösische Armee, so ward sehr fleissig an einer Linie gearbeitet, und das Läger dermassen verschantzet, daß die Frantzosen sich nicht getrauet,

solches anzugreiffen oder weiter fortzugehen, welchergestalt dann das gantze Land von einer nicht geringen Gefahr befreyet worden; diese aber, weil sie ohne das um sich her die Fourage ziemlich consumiret hatten, zogen sich zurücke, und liessen sich unfern Episheim nieder. Den 22. May langte des General-Lieutenants Hochf. Durchl. in dem Läger an, hergegen hatte der General von Thüngen das Unglück, daß, wie er aus dem Läger, allwo er mit Sr. Hochf. Durchl. Unterredung gepflogen, mit einem Capitain auf einer Post-Chaise zurücke gieng, von einer Frantzösischen Parthey aus Philippsburg gefangen worden, welchen wieder einzuholen man zwar eine Parthey ausgeschicket, so auch die Chaise mit zween seiner Domestiquen angetroffen, ihn selbst aber nicht erreichen können, indem er zu Pferde gebracht, und spornstreichs nach Mannheim und so weiter nach Philippsburg geführet worden, wie er solches den 1. Jun. durch einem Trompeter ins Läger berichten lassen. Er ist jedoch daselbst höflich gehalten und bald hernach gegen eine Ranzion von 5000 Gülden, welche er binnen vier Wochen zu schicken sich anheischig gemacht, wieder erlassen worden, daher er den 12. Jun. zu Mayntz wieder angelangt, und von dar den 17. bey der Armee sich wieder eingefunden, bey deren inzwischen viel Ueberläuffer aus dem Frantzösischen Läger ankommen, so daß von dem 26. May bis 4. Jun. die Anzahl sich auf 300 beloffen. Den 6. Jun. langten des regierenden Hertzogs von Würtemberg Durchl. in dem Läger an, um der Campagne mit beyzuwohnen. Den 8. stellten sich auch zwey Bataillons des Würtembergischen Regiments ein, nebst der Kayserl. Fürstenbergischen Granadirer-Compagnie, so aus dem Schwartzwald und Kintziger Thal gekommen; denen folgten bald hernach drey Sachsen-Gothaische Regimenter, 80 Mann Husarische Recrouten und das Fürstl. Sächsische Vibraische Regiment.

„Den 16. Jun. lieff Nachricht ein, daß feindlicher Seits eine grosse Fouragirung geschehen sollte, dahero etliche 1000 Mann unter dem Commando des Generals der Cavallerie, Grafen Castell und Grafen Palffi aus dem Läger gangen, selbe zu attaquiren; weil aber der Feind davon zeitliche Nachricht

bekommen, die Pässe wol besetzt und den meisten Theil seiner Armee zum Succurs in Bereitschafft hielt, ist dieses Vorhaben unterblieben. Den 18. Jun. kam der Chur-Bayerische Feld-Marschall Graf La Tour mit seinem und dem Soyerischen Regiment Dragoner nebst der Infanterie, und den 26. das Commercische Regiment mit der Bataillon vom General Thüngenschen Regiment im Läger an. Der Maréchal de Choiseul aber ließ den 21. Jun. acht Regimenter zu Pferde zu Philippsburg übergehen, und weil er sahe, daß die alliirte Armee sich täglich mehr verstärckte und im Stande war, ihm das Haupt zu bieten, so ist er den 28. mit seiner Armee aufgebrochen, gegen Graben und Linckenheim abmarchiret, und noch selbige Nacht zu Philippsburg in aller Stille wieder über den Rhein gegangen, und hat sich darauf mit der völligen Cavallerie, allen Granadirern und 4 Bataillons zu Fuß unfern Worms, Mons. Chamilly bey Ogersheim, Mons. d'Uxelles zu Hagenbach und andere mehr längs den Rhein hinauf gesetzet, an welchem sie etliche Redouten aufgeworffen und den bey Mannheim liegenden Posten mit Mannschafft und Pallisaden besetzen lassen. Hergegen verließ des Hrn. General-Lieutenants Hochfürstl. Durchl. den 19. Jun. das Campement zu Steppach und gieng auf Flehingen, allwo Sie das Hauptquartier nahmen, und von dannen an die in der Bergstrasse angelangte Münsterische, Paderbornisch- und Wolffenbüttelische Völcker einen Expressen abschickten, ihnen anzudeuten, daß sie bis auf weitere Ordre allda zu Bedeckung der Bergstrasse bey Heppenheim verbleiben möchten.

„Den 3. Jul. setzten sich die Frantzosen mit der gantzen Cavallerie, Dragonern, zwey Regimentern Infanterie und den meisten Granadirern bey Osthofen, dergestalt, daß sie Osthofen zur Rechten, Hebenheim zur Lincken und den Rhein am Rücken hatten. Den 9. kamen einige Wolffenbüttelische Bataillons und den 11. vier Bayreuthische und zwey Nürnberger Dragoner-Compagnien ins Läger; dahergegen giengen von dannen der General Palffi mit seinem und dem Kollonitzischen Husaren-Regiment nacher Mayntz, dem Feinde in selbiger Gegend Abbruch zu thun, und weil kurtz hernach berichtet ward, daß der

Feind wieder über den Rhein zu gehen Vorhabens wäre, so ist man mit dem Läger von Flehingen wieder aufgebrochen und den 22. bis an Zutern marchiret, dergestalt, daß sich das Campement bis an Langenbrück erstrecket. Weil man nun merckte, daß der Maréchal de Choiseul keine neue Bewegungen machen wollen, so ist man, um desto besser zu fouragiren, den 19. bis Rauenberg gegangen, und allda das Hauptquartier genommen worden. Den 24. hatte eine Parthey Husaren von 200 Mann in der Grafschaft Leiningen bey Grünstatt eine Frantzösische von 150 Pferden angefallen, selbige bis auf 18 Mann, worunter 2 Lieutenants und 1 Cornet, niedergemacht, 2 Capitains, 1 Lieutenant, 1 Fähnrich und 10 Gemeine gefangen, und 107 Pferde mit aller Montirung glücklich in Mayntz und ferner in ihr Läger bey Kostheim jenseit Rheins eingebracht, in welchem Gefechte aber auch etliche Husaren theils umkommen, theils verwundet nach Mayntz gebracht worden.

„Den 2. Aug. brach die Frantzösische Armee aus Mangel von Fourage von Osthofen auf, und gieng höher hinauf bis Müntzheim, allwo das Hauptquartier geschlagen ward, von dar aber die Cavallerie den 18. aufgebrochen und bis Leiningen marchiret. Den 10. Aug. langte das Printz Wilhelmische Regiment von Sachsen-Gotha in dem alliirten Läger an. Den 12. kam des Hrn. General-Lieutenants Hochfürstl. Durchl., welche auf etliche Tage nach Güntzburg waren verreiset gewesen, wieder zurück in das Läger. Als auch die Campagne in den Niederlanden sich sehr früh geendet, so seynd des Landgrafen von Hessen-Cassel Hochf. Durchl. mit dero daselbst gehabten Armee herauf nach dem Ober-Rhein marchiret, um sich mit der hieselbstigen Armee zu conjungiren und den Frantzosen noch vor Beziehung der Winterquartiere einigen Abbruch zu thun: zu welchem Ende dann des General-Lieutenants Hochfürstliche Durchl. den 25. Aug. mit der Armee von Rauenberg aufgebrochen und bis Ladenburg gegangen, des Marggrafen von Bayreuth Hochfürstl. Durchl. aber sich auf der Post nach Mayntz, um mit Sr. Churf. Gn. von Mayntz sich zu unterreden, begeben. Den 26. lägerte man sich zu Lampertsheim. Den 28. kam der

Marggraf wieder zurück in das Läger. Den 29. ward der Marche weiter nach Mayntz fortgesetzet und die Armee durch die Münsterische, Paderbornische und Chur-Pfältzische Völcker verstärcket, welche hierauf ferner den 31. zu Mayntz über den Rhein gegangen, und unfern selbiger Stadt zu Bretzenheim sich gelägert; der General von Thüngen aber blieb disseits mit einem Corpo von 15,000 Mann unfern Wißloch stehen, um die Linien zu bewahren, weshalben dann der Commendant zu Philippsburg die allda gestandene Schiffbrücke den Rhein hinauf und von allen umliegenden Dörffern das Vieh in die Vestung bringen lassen.

„Die Frantzösische Armee hat sich indessen nach der Speyerbach begeben und längs derselben bis Neustadt an der Hardt gelägert, besagtes Neustadt und andere vortheilhaffte Oerter mehr besetzet, den Wald lincker Hand verhauen, und die Bach herunter, wie auch ihr Läger zu verschantzen angefangen, des Vorhabens, diesen Paß zu behaupten und die Alliirte von ihrem Vorhaben abzuhalten. Se. Durchl. aber campirten den 3. Sept. zu Nierstein. Den 5. lagerten sie sich zu Westhoven, den 6. marchirten sie in dreyen Colonnen und kamen den 7. nach Lamsheim, allwo die Frantzosen kurtz zuvor campiret hatten. Die Hessische Armee war hergegen zu Anfang des Sept. zu Kreutznach angekommen, gieng den 4. auf Worms, den 5. gelangte sie bis an Mührheim, den 6. lag man stille, und ward ein Capitain mit 22 Mann, so die Feinde in einen Land-Thurn bey Kirchheim postiret hatten, gezwungen, sich auf Discretion zu ergeben. Den 9. haben beyde Armeen, die alliirte und Hessische, bey Türckheim sich conjungiret, und seynd den 10. mit gesampter Hand nach Neustadt dem Feind en Bataille ins Gesichte gegangen, welcher sich jenseits der Bach und an einen Morast gelägert; von diesen aber faßte der rechte Flügel, so aus dem alliirten Läger bestund, Posto an der Speyerbach bey Neustadt gegen die Trouppen über, welche der Marquis d'Harcourt zu Verstärckung des Choiseuls Armee aus den Niederlanden anher geführet; der lincke aber, welchen der Landgraf commendirte, erstreckte sich bis an Hasloch. Ein Husaren-Corporal wagte sich in der Nacht mit 8 Mann über die Bach, dem der General von

Asfeld beynahe in die Hände gerathen, daß derselbe mit Hinterlassung seines Huts, Peruque und Mantels, nebst einem andern Officirer, so verwundet worden, sich kümmerlich salviret; ein Rittmeister und 5 Bediente musten seiner Discretion leben, welche er nebst einem Handpferde glücklich zurückbrachte. Den 11. und 12. Sept. ward an Zubereitung der Wege, Aufführung schwerer Geschütze und Verfertigung der Batterien starck gearbeitet, anbey ein Retrenchement gegenüber dem Schloß zur Hardt, auf eine Höhe vor den rechten Flügel verfertiget. Den 13. wurden 6 Stücke auf die Batterie geführet und von dar das Schloß sowol als das Frantzösische Campement dermassen beschossen, daß die Vorwachten zurückzuweichen und 5 Regimenter ihre Posten zu verlassen und sich weiter zurücke zu begeben gezwungen wurden. Den 14. gegen Mittage ward das von den Frantzosen besetzte Schloß, die sogenannte Hardt, so zwar von keiner Importantz, jedoch den Frantzosen schaden konnte, starck beschossen, und den 17. solches zu bestürmen 400 Mann nebst einer Bataillon, so selbige secundiren und schützen sollte, commendiret. Die darin gelegene Frantzosen setzten sich anfänglich zur resoluten Gegenwehr, als aber selbige mit Ernst angegriffen worden, haben sie sich durch ihre Communicationslinie nach Neustadt retirirt, worin die Frantzosen währender Zeit etliche Häuser abgetragen und mit Erde beschüttet, um die Belägerer zu beschiessen, wogegen in besagtem Schloß und sonsten etliche Batterien gleichergestalt verfertiget worden, sie von dannen zu vertreiben; alldieweiln aber dadurch die Stadt wäre mit ruiniret worden, so ist auf flehentliches Ansuchen der Einwohner die beyderseits vorgehabte Canonirung unterblieben. Jedoch ward den 20. und folgende Tage von den Batterien vielfältig in das feindliche Läger gespielet, auch den 22. Abends noch eine neue Batterie verfertiget, um gedachtes Läger desto mehr zu beunruhigen, welches verursachte, daß den 24. etliche feindliche Regimenter anderwärts verleget werden müssen. In den folgenden Tagen ist nichts Sonderliches weiter vorgefallen, ausser daß den 26. der Landgraf von Hessen, nachdem er sich den Tag zuvor mit dem General-Lieutenant unterredet, das Läger quittiret.

„Mittlerweile war der Graf Palffi mit 800 Pferden gegen Lothringen gangen, und der General=Feld=Marschall von Thüngen mit seinem unterhabenden Corpo durch das Kintziger Thal über Straßburg nach Rheinau, einem Marckt=Flecken 4 Meilen oberhalb Straßburg, marchiret, des Vorhabens, daselbst den Rhein zu passiren und der Orten eine Diversion zu machen. Sobald aber dieses im Frantzösischen Läger kund worden, schickte der Maréchal de Choiseul unter Commando des Marquis d'Uxelles 2 Regimenter Dragoner, 2 Bataillons zu Fuß und eine Esquadron Reuter den Rhein hinauf nach Straßburg, und ein ander Corpo dem General Palffi entgegen, um den vorhabenden Einfall zu verhindern. Der Commendant in Straßburg hatte inzwischen auch bis zu der Trouppen Ankunfft den Land=Ausschuß im Elsaß und Sundgau aufgeboten, und durch die ersten das Land, durch die andern den Rhein zwischen ermeldtem Straßburg bis Rheinau hinauf besetzet, mit denen sich bald darauf der Marquis d'Uxelles conjungiret, etliche Schantzen und andere Fortifications=Wercke längs Rheinau herunter aufwerffen und mit Stücken besetzen lassen. Dahergegen hatte der General=Feld=Marschall von Thüngen, so den 19. Sept. jenseit Rheins angekommen, auf einer kleinen im Rhein liegenden Insel zwischen Cappel und Wittenweyer Posto gefasset, daselbst Stücke gepflantzet, die bey sich gehabte Schiffe zu Schlagung einer Brücke in einen unfern davon liegenden Arm des Rheins bringen, und den 25. von der angelegten Batterie starck auf die Frantzosen canoniren lassen, dergleichen auch von jener Seite geschehen. Alldieweil nun dieser Orten der Rhein ziemlich breit und sehr angelaufen, auch das jenseits liegende Ufer durch den Marquis d'Uxelles mit vielen Redouten, Batterien, Stück und Mannschafft besetzet worden, daß unmöglich gewesen überzukommen, so ist gedachter General von Thüngen mit seinem unterhabenden Detachement, Stücken und Schiffbrücken von dannen wieder zurücke durch das Kintziger Thal nach den Linien marchiret. Den 1. Oct. kam der Graf Palffi mit seinen Husaren gleichfalls wieder zurücke mit dem Bericht, daß er die Päße in Lothringen überall so wol verwahrt gefunden, daß er nicht weiter durchdringen können,

auch die Oerter, in welche er gekommen, fast ganz leer gefunden, und daher seine Husaren keine sonderliche Beute mit zurücke bringen können.

„Welchemnach denn des General-Lieutenants Durchl. ebenermassen zum Abzuge der Armee Ordre ertheilet, und ist darauf den 2. und 3. Oct. n. C. in der Nacht die schwere Stücke von dem Gebürge abzuführen der Anfang und zugleich ein weiter Weg gemachet worden, daß die Regimenter Bataillonsweise herunter marchiren können. Den 4. ward damit continuirt und an den morastigen Wegen, selbige auszufüllen und über theils Brücken zu schlagen, starck gearbeitet, und Nachmittags Ordre ertheilet, mit der Bagage sich marchefertig zu halten, welche auch gegen Abend aus dem Läger voraus marchiret, und nachdem man die Nacht hindurch die auf dem Berge postirte Bataillons, wie auch die Artillerie abgeführet, die Ordre der Bataille eingetheilet, mithin die Brücke bey Sandhofen aufzuheben und nach Worms zu bringen, und allda auf selbiger mit der Armee zu passiren Ordre gegeben worden, so ward den 5. bey anbrechendem Tage zu Pferde geblasen, und nachdem man von dem Feinde nichts wahrgenommen, die letzte Feldwachten zurücke gezogen und in guter Ordnung der Rückmarche würcklich angetreten. Als nun selbige auf der Höhe vor Türckheim angelanget und in das ausgesteckte Läger eingerückt, ist sie doch bald wieder aufgebrochen, den difficilen Morast passirt und sich bey Lampertsheim gelägert, die Bagage aber in der Nacht bis Worms vorausgegangen. Den 6. marchirte die Armee gleichfalls dahin, und fieng die Bagage an, noch selbigen Mittag die daselbst geschlagene Schiffbrücke zu passiren. Den 7. frühe gieng die Hessische Armee über die Brücke, und weil berichtet ward, daß ein Theil der Frantzösischen Armee bey Philippsburg über den Rhein gezogen wäre, so ward für gut befunden, die Hessische Cavallerie und Gendarmes unter dem Fürsten von Hohenzollern über Lampertsheim nach Heidelberg zu detachiren, um dergestalt den Feind von Ueberwältigung der Linie abzuhalten. Ferner marchirte vom 9. bis 14. Oct. die Armee bis Durlach, das Hauptquartier aber ward zu Grötzingen gemacht, von dar Se.

Durchl. der General-Lieutenant ausgeritten, die Linien bey Dürmentz zu besichtigen, nach dessen Zurückkunfft ist den 18. Oct. des General-Feldmarschalls Marggrafen von Bayreuth Durchl. in dero eigenen Geschäfften von der Armee wieder abgereist. Den 20. Oct. ist das Waldenfelsische Regiment gegen das Stifft Würtzburg und die Chur-Bayerische nach ihren Landen abmarchiret, denen die andere Völcker nach eingelangten und ausgetheilten Winterquartieren und Postirungen gleichfalls gefolget und damit die Campagne beschlossen worden. Immittelst ist auch die Frantzösische Armee jenseit Rheins in die Cantonirung, der Graf von Harcourt aber mit dem aus Flandern heraufgeführten Detachement zurücke nach den Spanischen Niederlanden, und nach dessen Abzug die völlige Armee in die Winterquartiere gegangen.

„Gleichwie Franckreich sich dieser Orten keiner sonderbaren Kriegs-Operationen angenommen, sondern seinen meisten Effort nach Italien gerichtet und dadurch den Frieden mit Savoyen erhalten hat, so ist bey der Campagne des andern Jahres 1697 gleichfalls kein sonderlicher Kriegseifer bey den Frantzosen verspürt worden: dann ob man wol den Winter durch in einigen Sorgen gelebt, daß sie einen Anschlag auf Rheinfels oder andere considerable Orte haben möchten, so ist es doch zu keinem Effect kommen, vielleicht weil des Kayserlichen General-Lieutenants Durchl. alles in mögliche Gegenverfassung gesetzet, auch deßhalben seine im Nachwinter vorgehabte Reise nach Wien anstehen lassen. Es mag auch wol die errichtete Association der sechs Crayße, so mit dem Mayn- und Rheinstrohme grentzen und in Franckfurt versammlet gewesen, ein nicht geringes dazu gethan haben, indem sie einen Schluß gefaßt, wie man dem Feinde allezeit am besten entgegengehen könnte, und wie viel an Volck und Geld ein jedweder dazu beytragen sollte.

„Vor jetzo nun versammleten sich im Anfange des Jun. 1697 die sämptliche alliirte Trouppen, nachdem sie eine Zeit her in drey Corps zertheilet gewesen, unter dem Commando des Marggrafen von Bayreuth Durchl. und General von Thüngen zu Bruchsal, wohin auch des Kayserl. General-Lieutenants Durchl.

den 24. Jun. kam und sie besichtigte, an welchem Tage auch der Marquis de Becq, so sich bey der Armee und einigen hohen Generals vormals aufgehalten, aber wegen geführter Correspondence mit dem Feind und vorgehabter Verrätherey über ein Jahr zu Eppingen gefangen gesessen, arquebusiret worden. Den 27. Jun. kam des Hertzogs von Lothringen Durchl., als von J. Kayserl. Maj. ernannter Feldmarschalck, mit einer starcken Convoy von Reutern im Läger an, und ward zu Mittage von Sr. Durchl. dem General-Lieutenant nebst andern Generalen tractiret; zu Abend ward die gantze Armee ins Gewehr gestellet, und von den Hochf. und andern vornehmen Personen besichtiget und auf 56,000 Mann starck befunden, der Graf von Nassau-Weilburg aber, so mit den Chur-Pfältzischen Trouppen eine Zeitlang bey Mayntz gestanden, hatte sich inzwischen unfern Heidelberg begeben, der hohen Generalität fernere Ordre abwartend. Den 30. Jun. bekam der Commendant von Heidelberg Ordre, eine Brücke über den Neckar schlagen zu lassen. Als auch inzwischen die Frantzösische Armee, derer ein Theil unter dem Maréchal de Choiseul eine Zeitlang bey Lamsheim, ein ander Theil unter dem Marquis de Chamilly zu Worms gelegen, mit 10 Bataillons und 9 Esquadrons unter dem Marquis de Locmaria verstärckt worden, so seynd zu Fort-Louis bey 20,000 Mann davon den 4. Jul., und endlich die gantze Armee über den Rhein gegangen, in dem Badischen die Früchte abgemähet und ihr Hauptquartier zu Niederbühl genommen, den rechten Flügel aber auf dem Gebürge und den lincken bey Rastatt postiret, welchen Ort sie auch mit Abschnitten und andern Wercken und die Brücke daselbst mit zweyen Batterien und 14 Stücken versehen.

„Hierauf detachirte der General-Lieutenant einen Obristen mit 300 Mann nach Ettlingen, um allda Posto zu fassen, welchem 1000 Fußknechte folgeten, auch ward dem Commendanten zu Pfortzheim Ordre zugeschickt, die Feinde so viel als möglich an der Seite des Grießbacher Thals aufzuhalten; die Armee aber brach den 6. Jul. auf, und lägerte sich bey Kritburg dergestalt, daß sich der lincke Flügel bis Ettlingen und der rechte

bis Scheibenhart erstreckte. Den 6. gieng man bis Muckensturm, eine Stunde von des Feindes Läger, und ward den 7. frühe eine Capelle unfern Muckensturm mit einigen Fußvölckern besetzt, die Feinde aber fuhren fort, so weit sie reichen konnten, die Früchte zu verderben, wie sie denn auch diſſeits der Murg dieselbe abmäheten, in Meinung, sie mit fortzuschleppen. Es fielen inzwischen unterschiedene Scharmützel zwischen beyden Theilen vor, worunter der Obriste und Baron Vaubonne einiges feindliche Volck, so die Fouragiers deckte, geschlagen, aber von 500 Mann, so den Ihrigen zu Hülffe kamen, wieder angegriffen und zu weichen genöthiget worden, mit Verlust von 180 Mann, so Todten als Verwundeten, worunter der Obriste Kaldenthal, etliche Capitains und unterschiedene Unterofficirer; es wurden imgleichen bis 60 gefangen, darunter ein Capitain von den Dragonern, ein Lieutenant von den Husaren und einige Unterofficirer nebst dem Vetter des Obristen Vaubonne sich befunden, die aber bald gegen so viele Frantzosen ausgewechselt worden, und bey ihrer Zurückkunfft versicherten, daß nach gedachter Rencontre die Frantzosen dermassen in Desordre gerathen, und in Meinung, daß die Teutsche noch zwischen ihren Colonnen wären, auf einander geschossen und viele ihres eigenen Volcks getödtet hätten. Bald hernach suchte man Revange, und griff vorbemeldter Obriste Baron Vaubonne mit 300 Reutern 200 feindliche Granadirer an, welche sich in zwey Häuser retiriret, und weil sie sich nicht auf Discretion ergeben wollen, so wurden die Häuser in Brand gestecket und alle, so wegen des Feuers herausgelaufen, niedergemacht.

„Den 17. schickten die Frantzosen ihre Krancke sampt der schweren Bagage nach Fort-Louis, welches auch 20 Ueberläuffer bestätigten. Den 18. bewegten sich dieselbe, um nach Lichtenau zu marchiren, und ward man, wiewol etwas spät, gewahr, daß sie ihre Zelten aufgenommen hatten, worauf man ein Detachement von 800 Pferden abgefertiget, sie zu observiren, so aber von 3000 Granadirern, welche in einem Hinterhalt gelegen, angegriffen worden, jedoch dabey so dapffern Widerstand gethan, daß die Granadirer genöthiget worden, mit Verlust zu weichen,

da sie sonsten, wann sie sich nicht zu zeitig hervor gemacht hätten, in dem Stande gewesen, das gantze Detachement übern Hauffen zu werfen. Die feindliche Armee aber kam den 19. frühe zu Lichtenau an, allwo sie sich in zweyen Linien niederließ, mit dem rechten Flügel zu jeztgedachtem Lichtenau und mit dem lincken jenseit Schwartzach, von dar sie hinauf, nachdem alles ausfouragiret war, den 2. Aug. aufbrach, sich nach dem Breisgau gewandt und sich etwan zwey Meilen von der Kehler Schantze und der Brücke zu Straßburg postiret. Alldieweil aber die Fourage in der Gegend nicht zureichend war, auch das Läger durch den Regen, so schon bey 14 Tage angehalten hatte, sehr incommodiret ward, so gab der Maréchal de Choiseul den 25. Aug. Ordre, daß die Bagage aufbrechen sollt, die auch noch denselben Tag in der Kehler Schantze ankam. Den 6. brach die Armee auf, und lägerte sich zu Wilstett längs der Kintzig; den 20. gieng sie vermittelst 5 Brücken über die Kintzig, und lägerte sich zu Offenburg, die Kintzig hinter sich habend. Der Maréchal-de-camp de la Lande aber war mit einer Brigade von Béarn und einem Regiment Dragoner von Fort-Louis bis Germersheim postiret; der Marquis d'Uxelles campirte zu Speyer, und postirte ein Detachement von 400 Reutern, 100 Granadiers und Fusiliers gegen Mannheim und den Mund des Neckars über; der Melac lag mit 6 Esquadronen Cavallerie, einem Regiment Dragonern und 10 Compagnien Granadirer unterwärts Mannheim, wiewol allerseits durch das stetige Regenwetter sehr incommodiret. Andern Theils brach die alliirte Armee den 24. Jul. auf, und lägerte sich bey Durlach, das Hauptquartier ward zu Grötzingen genommen. Der Obriste Baron Vaubonne aber hatte wiederum eine Parthey von 150 Mann bey Bühl angetroffen und nach einem langen Gefechte die meiste in den Morast gejaget, auch zween Capitains nebst unterschiedenen Gemeinen gefangen bekommen, welche den 25. Jul. im Läger ankamen.

„In den nächstfolgenden Tagen liefen unterschiedene Nachrichten ein, daß die feindliche Armee begriffen wäre, sich weiter herunter nach Bruchsal zu ziehen, weßwegen Anstalt gemacht ward, ihr entgegen zu gehen; man vernahm aber nach der Hand,

wie denn auch kurtz zuvor gemeldet worden, daß dieselbe weiter aufwärts gezogen wäre. Es ward aber nichts desto weniger Ordre gegeben, sich zu ei em Aufbruch fertig zu machen, auch denen auscommendirten Trouppen anbefohlen, ehestens zurückzukehren, wie dann auch den 4. Aug. der Aufbruch geschahe und bis Bruchsal fortgesetzet worden, allwo den folgenden Tag, weil wegen des vielen Regens die Wege sehr unbrauchbar geworden, und deßhalb die Bagage nicht gäntzlich ins Läger kommen können, ein Rasttag gehalten worden. Den 6. gieng das Läger nach Gaußberg, den 7. stieß der Graf von Nassau=Weilburg mit seinem Corpo dazu, so daß sich das Läger nunmehr auf 57 Bataillons und 109 Esquadrons belief, ohne die Trouppen, so der General Graf von Fürstenberg in dem Kintziger Thal, und die 10 Esquadrons, so der Obriste Baron de Vaubonne commendirte. Den 8. wurden etliche Regimenter wegen des Regenwetters verleget. Den 14. ward resolviret, das Läger in zwey Corps zu zertheilen, derer eines unter des Marggrafen zu Bayreuth Durchl. in der Gegend von Lampertsheim bleiben, das andere aber unter des General=Lieutenants Commando den Marche gen Maynтz fortsetzen sollte. Den 15. frühe stellte sich das Läger in Schlacht=Ordnung, und wurde von der gantzen Mußqueterie, wie auch aus 70 Stücken dreymal Salve geschossen wegen Sr. Churf. Durchl. zu Sachsen geschehenen Wahl zum Könige von Polen, worauf der General=Lieutenant mit 50 Esquadrons und 20 Bataillons aufgebrochen, nebst dem Marggrafen von Anspach, Hertzogen zu Würtemberg, Printzen von Gotha und andern Fürstlichen Personen. Sie kamen denselben Tag bis Ladenburg, den 16. lag man stille, und ward immittelst Anstalt gemacht, über den Neckar zu gehen.

„Auch hatte derzeit der Obriste de Vaubonne die feindliche Wachten überfallen und 130 Pferde bekommen, nicht weniger bald nachher mit 150 Husaren und so vielen Reutern zwischen Sandheim und dem feindlichen Läger ausgeritten, und daselbst 400 Frantzosen, welche einen gewissen Posten abzulösen geschickt waren, angetroffen, dieselbe, nachdem sie sich zwischen zwey gute Gräben gesetzet und ihm zugerufen, daß er nach Belieben sich

an sie wagen möchte, angegriffen, und nach einem dreyviertelstündigen Gefechte sich ihrer dermassen bemächtiget, daß ein Capitain, ein Lieutenant und bey 300 Gemeine erleget, drey Lieutenants aber und 37 Soldaten gefangen worden. Den 18. gieng jetztgemeldtes Läger bis Gernsheim, den 19. wurden Lebensmittel unter der Armee ausgetheilet, den 20. lägerte man sich zu Grießheim. Den 21. und 22. ward Rasttag gehalten, nachdem der General-Lieutenant in wichtigen Angelegenheiten abwesend war. Den 23. gieng man bis Kostheim, da Seine Durchl. wiederum zu dem Läger kam. Auch ward diesen Tag die Armee mit 7 Esquadrons und so vielen Bataillons aus den benachbarten Guarnisonen verstärcket, dergestalt, daß sich die Armee nunmehr auf 60 Esquadrons und 29 Bataillons erstreckt, ausser den 10 Esquadronen von der Gendarmerie und den Granadirern zu Pferde, aus welchen, nebst den Granadirern zu Fuß, das Corps de Reserve bestund. Den 24. gieng das Läger bey Kostheim über den Mayn, und ferner zu Mayntz über den Rhein und setzte sich bey Mombach. Wie es dann nunmehr an dem war, daß das abgezielte Dessein herausbrach, und die Belägerung von dem Schlosse und Vestung Ebernburg sollte vorgenommen werden. Nach dessen Eroberung war das Dessein auf Kirn gerichtet, so aber nach Ankunfft der Courriers, die den Stillstand der Waffen mitgebracht, wieder zurückgegangen, und weil während gedachten Stillstandes, welcher den 6. Oct. n. C. unter Paucken, Trommeln und Trompetenschall publiciret worden, die Campagne zu Ende gegangen, so fieng die alliirte Armee demnach an, auseinander zu gehen; der Marggraf von Durlach, des Schwäbischen Crayßes General-Feldmarschall, machte mit beyder Crayße Völckern den Anfang, denen die Englische, Brandenburgische, Münsterische und Schweitzerische (davon die ersten und letzten nach Holland gegangen) nebst den übrigen insgesampt gefolget.

„Die Frantzösische Armee belangend, so hatte der Maréchal de Choiseul zwar vorgehabt, auf des Königs Namenstag, den 25. Aug., die Linien zu bestürmen, weil aber die Pässe nebst dem Kintziger Thal von dem Marggrafen von Bayreuth, als

welcher mit einem Theil der Armee der Orten war liegen geblieben, mit genugsamer Mannschafft waren besetzt worden, er auch nicht allein durch einen Courrier war berichtet worden, daß die alliirte Armee den Rhein passiret, sondern auch zugleich den 23. Aug. von dem Königl. Hofe Ordre bekommen, wiederum über den Rhein zu gehen, so ward dieses Vorhaben unterbrochen, und demnach den 24. die Artillerie und schwerste Bagage theils über die Brücke zu Straßburg, theils über zwey andere oberwärts Straßburg geschlagene Brücken geführet, und brach den 25. das gantze Läger von Offenburg auf und verfügte sich nach Wilstett und der Brücke von Straßburg, gieng den 26. da hinüber, und lägerte sich die Cavallerie bey der Wantzenau, die Infanterie aber in der Ruprechtsau, zwischen der Ill und dem Rhein, und wurden nur 4 Bataillons und 7 Esquadrons bey Straßburg gelassen, die Trouppen des Grafen von Fürstenberg und des Obristen de Vaubonne zu observiren, wie dann auch der Marggraf von Bayreuth, nachdem man nunmehr der Orten keinen Feind mehr zu beförchten hatte, die Völcker aus den obern Linien und Pässen wieder zurück ins Läger bey Baierthal kommen lassen, auch ferner die Chur-Brandenburgische, Münsterische und andere Völcker, wie zuvor gemeldet, um die Armee des General-Lieutenants zu verstärcken, dahin abgefertiget. Den 28. lägerte sich die Armee zu Offendorff, den 29. campirte die Cavallerie zu Beinheim, zwey Meilen unterwärts Fort-Louis, und die Infanterie zu Drusenheim, eine Meile von gemeldter Vestung. Den 30. ward der Marche allen Fleisses fortgesetzet, und kamen den 2. Sept. die meiste Trouppen zu Kerweiler, eine Meile von Neustadt, wieder zusammen, verblieben den 3. daselbst, den 4. passirten sie die Speyerbach und giengen bis Moßbach, den 5. bis Lamsheim, allwo sie mit der Infanterie von den Trouppen, so unter dem Marquis de Chamilly stunden, verstärcket wurden. Den 8. gieng man bis Pfedersheim, den 9. nach Alzei, und blieb in der Gegend liegen, weil nicht abzusehen, wie Ebernburg zu entsetzen, bis endlich der Stillstand gleichfalls in dem Läger publiciret ward, worauf die Armee von dar nach den Cantonir-Quartieren aufgebrochen. 24 Bataillons sampt 2 Regimentern

Reutern marchirten unter Commando des Marquis d'Uxelles, Melac, S. Frémont und d'Asfeld nach der Speyerbach, 36 Bataillons und ein Dragoner-Regiment mit Mons. de Chamilly, la Ferté und la Lande auf Kayserslautern, der Maréchal de Choiseul, Villars, Montgon, du Bourg, de Roucy mit 47 Esquadrons nach Kirn, der de la Breteche, Montgommery mit 27 Esquadrons sampt den Brigaden von Marivaut, Forsat und den Dragonern nach Saarbrücken, und 17 Esquadrons mit denen Mess. Bertillac, Girardin und der Brigade von Bissy marchirten nach der Gegend von Saarburg und Saarbrücken, allda sie so lange gestanden, bis ihnen die rückständige Contributiones besage des Friedensschlusses erlegt und bezahlt worden."

Durch den Ryswyker Frieden, Oct. 1697, erhielt endlich Johann Wilhelm seine Lande zurück, mit Einschluß der durch die Reunionen und seit 1688 ihm entzogenen Gebiete, auch des Oberamtes Germersheim, während die Erbansprüche der Herzogin von Orléans an ein Schiedsgericht verwiesen wurden. Im f. J. konnte der Kurfürst bereits seine Residenz in Weinheim aufschlagen, sich mit der Heilung der schweren, dem Kurstaat geschlagenen Wunden beschäftigen. Von 1698 an wurde das Heidelberger Schloß allmälig von Schutt gereinigt, die Stadt durch das ihr beigelegte Asylrecht wieder belebt, die Grundsteuer für 30, die Consumtionssteuer für 20, die Gewerbesteuer für 10 Jahre aufgehoben, jeder christlichen Confession Duldung verheißen. Aehnliches geschah in Frankenthal und Mannheim, zu Frankenthal wohnte der Kurfürst in Person der Feier des Wiederaufbaues bei, zu Mannheim erhoben sich unter Coehorns Leitung neue Festungswerke. Aber Düsseldorf blieb des Kurfürsten eigentlicher Wohnsitz.

»L'électeur Jean-Guillaume avoit préféré Dusseldorf à tout autre endroit, par une ancienne inclination qu'il avoit conservée pour cette ville, dont il étoit le maître du vivant même de l'électeur son père. Ce prince, en mariant son fils à la soeur de l'empereur Léopold, lui avoit en même temps cédé les duchés de Juliers et de Berg, dont Dusseldorf est la ville capitale. Cette ville auroit été une des plus belles

de l'Allemagne, si l'électeur eût vécu assez longtemps pour faire exécuter les grands projets qu'il avoit. Ce prince avoit déjà commencé à augmenter la ville de tout un quartier, dont les rues étoient tirées au cordeau: j'ai vu le plan d'un nouveau palais, qu'il avoit dessein de faire bâtir; ç'auroit assurément été un des magnifiques bâtiments de l'Europe. Celui que l'on voit à Dusseldorf n'a rien de beau que ce qu'on appelle la galerie, je ne sais trop pourquoi, car rien ne ressemble moins à une galerie. Ce sont cinq salles, dont trois sont beaucoup plus grandes que les deux autres. Une de ces salles est toute remplie de magnifiques tableaux du fameux Rubens; dans une autre pièce il y a grand nombre de tableaux de Van der Werff, peintre hollandois, mort depuis peu à la Haye. Quelque peu de goût ou de connoissance que l'on ait de la peinture, il est impossible d'être indifférent pour de pareils morceaux: on peut dire que ce sont autant de chef-d'oeuvres. Tels sont les tableaux qui représent le saint vieillard Siméon, tenant entre ses bras le Sauveur du monde; celui de N. S. enseignant dans le temple, et les portraits de l'électeur et de l'électrice. Le rez-de-chaussée de cette galerie contient les modèles des plus magnifiques statues d'Italie, d'où l'électeur les a fait venir avec grande dépense: ces statues sont dans deux salles particulières. Les trois autres sont remplies de statues modernes de marbre et de bronze, qui sont pour la plus grande partie du fameux Grupello, Italien, ouvrier excellent, surtout pour les bustes qui demandent de la ressemblance.

»Il y a dans la cour du palais une statue équestre, qui représente l'électeur, armé de toutes pièces, ayant sur la tête le bonnet électoral; il est monté sur un très-beau cheval: le tout est de cuivre jaune.« Die Statue, über Lebensgröße, ist von dem Ritter Grupello gegossen und ausgearbeitet. Johann Wilhelm, im Brustharnisch und Kurhut, in der Rechten den Commandostab haltend, sitzt zu Roß. Im Schritt scheint sich zu bewegen das Thier, so den Schweif eine Spanne lang auf dem Boden nachschleift, als das leibhaftige Ebenbild des

Gauls, welchen der Kurfürst vorzugsweise zu reiten pflegte. „Das Fußgestell ist von grauem Marmor, unbedeutend, schwer, ohne Verzierung und ohne Inschrift, die seine Größe, sein rastloses Bestreben, sein Vaterherz, und das, was dieser gute Fürst überhaupt für Düsseldorf war, doch gewiß verdient hätte. — Das Stück ist immer im Ganzen, eine kleine Steifigkeit abgerechnet, eine schöne Statue, und wirklich eine Zierde des muntern regelmäßigen Platzes.“ In vollem Gang befand sich der Guß, und es ertönte der Schreckensruf: das Metall reicht nicht aus, helft doch, ihr guten Düsseldorfer! aus allen Häusern stürzten Leute beladen nicht nur mit Massen von Kupfergeräthe, sondern auch mit Silbergeschirr, das freudig sie opferten, dem geliebten Landesherren zu Ehren. Ob das Silber, den angeblichen Defect zu ersetzen, verwendet wurde, oder ob, wie das bei andern Gelegenheiten der Fall gewesen, im Innern des Ofens eine besondere Leitung für die Aufnahme des edeln Metalls angebracht, weiß ich nicht.

»A cinq lieues de Dusseldorf on voit une maison de chasse appelée Bensberg; elle est bâtie dans une forêt, sur une montagne, d'où l'on découvre la ville de Cologne, le Rhin et tout le plat-pays, ce qui forme un magnifique coup d'oeil. On arrive à ce château par une grande avenue, qui va toujours en montant jusques à la grille de la première cour, qui est bordée de deux grands corps-de-garde, dont le devant forme une galerie soutenue par des colonnes d'un marbre grisatre qui se trouve dans le pays. Le reste du château a assez l'air du château de Versailles, excepté qu'il est moins vaste et plus élevé. Dans les deux ailes du bâtiment on trouve deux escaliers qui conduisent aux appartements. Il est aisé de voir que c'est un Italien qui a donné le dessein de tout ce bâtiment, car, selon l'usage de son pays, les appartements consistent dans un grand nombre de chambres de plain-pied, mais toutes sans dégagement ni commodité. L'extérieur du bâtiment est ce qu'il y a au monde de plus bizarre. Ce sont des ornements sans nombre, que l'on tâcheroit en vain de démêler. Je crois que pour rendre justice au

château de Bensberg, on peut dire que c'est une belle et magnifique maison, toute remplie de défauts. Après avoir parlé des différens bâtiments de l'électeur, je crois qu'un petit détail de sa maison ne vous sera point désagréable. Le second mariage de l'électeur étant stérile comme le premier, il avoit pris à sa cour le prince héréditaire de Sultzbach; il y étoit élevé comme héritier de sa maison, en cas que lui et les princes ses frères mourussent sans enfants mâles. Ce jeune prince étoit regardé alors (1711) comme prince électoral, et il en recevoit tous les honneurs. Le baron de Sickingen étoit chargé de son éducation, et on peut dire qu'il apportoit tous ses soins pour en faire un grand prince.« Jener Erbprinz von Sulzbach, Joseph Karl, starb den 18. Jul. 1728, nur Töchter hinterlassend, und es nahm seine Stelle ein der jüngere Bruder, Johann Christian, „dessen Leibesconstitution," schreibt Keyßler, „aber kein langes Leben verspricht. Er ist bei seinen jungen Jahren schon außerordentlich dick, speiset des Tages viermal und trinkt bei jeder Mahlzeit drei Maas Wein, ohne zwo Maas Tokayer, die er täglich zu sich nimmt." Geboren 23. Jan. 1700, starb Johann Christian den 20. Jul. 1733, Vater von Karl Theodor, dem nachmaligen Kurfürsten von Pfalzbayern.

Reichlichere Nachrichten von Johann Wilhelms Hof in Düsseldorf gibt Blainville, 12. Febr. — 7. März 1705. „Der Baron von Berg, an den wir Empfehlungsschreiben hatten, als er unsere Ankunft zu Düsseldorf vernommen hatte, kam des andern Tages früh, um uns in seinen Wagen zu nehmen, und zu dem Oberhofmarschall, dem Baron Wendt zu führen. Bei dieser Gelegenheit muß ich beiläufig anführen, daß in Deutschland kein Hof, auch unter den kleinsten sey, der nicht einen Hofmarschall habe. Dieses Amt ist einigermaßen dem englischen eines Haushofmeisters des Königs, Master of the house to the King vergleichbar. Er hat nämlich die Oberaufsicht über alle Bedienten des Hofs, welche ihm ihre Rechnungen vorlegen müssen. Er weiset einer jeden Person nach ihrem Rang und Stande ihren Platz an des Churfürsten Tafel an, und in dieser Betrachtung

kann er als der oberste Aufseher über die Staatsgebräuche angesehen werden. Er hat eine Tafel vor sich selbst, welche zu gleicher Zeit mit seines Herrn seiner besetzt wird, zu welcher Fremde, oder andere Personen, die an dem Hofe Zugang haben, eingeladen werden. Alle seine Bedienten werden auf seines Herrn Kosten erhalten. Daher ist dieser Posten in geschickter Leute Händen sehr vortheilhaft und einträglich. Diese beiden Herren nahmen uns überaus wohl auf, führten uns bei Hofe ein und stellten uns dem Churfürsten vor, der uns sehr gnädig empfing. Wenn man seine Hand küssen will, so muß man sich sehr tief bücken, denn er hebt sie nicht über zwei Fuß hoch von der Erde in die Höhe. Dieses Händeküssen ist gleichfalls eine besondere Gewohnheit bei den deutschen Fürsten. Wir sahen den Churfürsten mit seiner Gemahlin speisen, deren Tafel sehr prächtig bedienet wird.

„Um auf die Person des Churfürsten selbst zu kommen, so ist dieser Herr von mittlerer Größe, stark gebauet, hat einen weiten großen Mund und eine sehr aufgeworfene dicke Unterlippe. Er ist ein sehr freundlicher und gesprächiger Fürst, aber nicht immer von einem gleich starken Gemüthe: indem es ganz was leichtes ist, daß jeder Schelm, der die Kühnheit hat es zu wagen, ihn zu allem was er will überreden kann, zumal in solchen Sachen, wo man ihm einbildet, es trüge viel bei, den Glanz seiner Hoheit zu zeigen: denn er ist bis zur Ausschweifung ehrgeizig.

„Jetzt ist er von einem verkleideten italienischen Jesuiten, der sich Graf della Torre nennet und ein großer Entwurfsmacher und Fuchsschwänzer ist, ganz eingenommen, der weniger nichts als güldene Berge, das ist, nur so viel Millionen als man jemals verlangen kann, verspricht. Unterdessen aber, bis diese Millionen kommen, so wohnt dieser Jesuit sehr gut, hat eine gute Kutsche und leckere Tafel, und was das meiste ist, so hat er bereits Mittel gefunden, aus der Churfürstlichen Casse ansehnliche Geldsummen herauszuziehen und aller Wahrscheinlichkeit nach wird der Churfürst auf den versprochenen Schatz zu warten, ein wenig Geduld brauchen müssen, und der Herr Goldmacher

vielleicht sein Leben in einem finstern Kerker endigen. Dieses ist das gewöhnliche Ende solcher Betrüger.

„Die Churfürstin Maria Anna Louisa ist die einzige Tochter Cosmus III Großherzoges von Florenz. Sie ist schlank und leicht, von einer hübschen Gestalt, und hat für eine Italienerin eine schöne Farbe; ihr Mund ist klein und ihre Lippen sind ein wenig zu dicke. Ihre Zähne gleichen dem Elfenbein, nur ihre Stimme ist ein wenig zu männlich und sie lachet zu laut. Jetzt ist sie ungefähr von 37 Jahren, hat aber niemals Kinder gehabt, als einmal eine unzeitige Geburt. Man erzählt hier von ihr, daß sie auf ihren Gemahl sehr eifersüchtig sey, und sich gar oft schimpflichen Anfällen aussetze, wenn sie demselben in der Nacht in einem Mantel verhüllet, auf den Straßen nachschleichet, um seine Liebeshändel auszuforschen. Man darf sich aber darüber nicht wundern, weil sie in einem Lande erzogen worden, wo die Eifersucht bis zur Tollheit steiget, und alle Welt weiß, daß der Churfürst kein Feind von Liebeshändeln ist.

„Diesen Abend waren wir bei einer sehr schönen Musik der Hofkapelle zugegen. Denn der Churfürst hält eine treffliche Bande von Tonkünstlern. Nach diesem angenehmen Zeitvertreibe sahen wir den Churfürsten mit seiner Gemahlin in ihrem Zimmer speisen. Bei der Mahlzeit hatten die Hofdamen die Aufwartung, und wenn sie den Herrschaften den Wein reichen, so gießen sie erstlich einige Tropfen auf den Credenzteller, kosten sie, und geben ihn mit einer kleinen Kniebeugung.

„Ich muß nicht vergessen anzuzeigen, daß der Churfürst außer dem Oberhofmarschall und Oberkammerherrn an seinem Hofe noch eine ziemliche Anzahl Kammerherren habe, die größtentheils Grafen oder Barons sind, welche bei der Tafel die Aufwartung haben, bis der zweite Gang aufgesetzet ist, nach welchem jeder sich wegbegeben kann. Dieses ist aber noch nicht alles. Wenn der Churfürst in die Stadt fährt, so gehen sie zu Fuße vor seinem Wagen her, welchen die Leibwache unter Anführung eines Capitainlieutenants mit geschultertem Gewehre auf beiden Seiten umgibt. Zwanzig Pagen in ihrer Liverey treten unmittelbar vor dem Wagen her, und am Schlage gehen ein

halbdutzend Heiduken und Schweizer mit Hellebarden. Alles dieses Schaugepränge ist erstaunlich, besonders bei einem Fürsten anzusehen, dessen Vater, noch ehe er Churfürst ward, nichts als das Herzogthum Neuburg besaß, welches eines von den kleinsten Fürstenthümern in Deutschland ist. Was mir aber am seltsamsten vorkommt, ist dieses, daß er Leute von solchem Range, als die meisten seiner Kammerherren sind, dergestalten erniedriget, daß sie wie Lakaien, oder besser, wie Wachtelhunde vor seinem Wagen her, und durch eine Stadt treten müssen, wo man bis über die Knöchel im Koth gehet. Ich erinnere mich nicht, eine Sache dieses gleichen an dem Hofe des grösten Monarchen von Europa gesehen zu haben. Wenn auch die Churfürstin, entweder mit ihrem Gemahl, oder auch nur allein ausfähret, so geschiehet es mit eben demselben Staate, welches mir allzu unerträglich vorkommt, obgleich die hiesigen Hofleute im geringsten nicht darüber murren.

„Mit wenigem, alles ist mit gleicher Pracht eingerichtet. Bälle, Opera, Comödie, Musikconcerte, Freudenfeste, alles ist herrlich, und alle diese Ergötzlichkeiten genossen wir fast alle Tage während des ganzen Monats, da wir uns hier aufhielten, mit. Es würde nichts verdrießlicher und abgeschmackter seyn, als eine besondere Nachricht von Tage zu Tage von diesen Lustbarkeiten, welche hier auf eine unbeschreibliche Weise abgewechselt werden, zu geben. Um aber von etwas nützlicherm zu reden, so ist zu wissen, daß uns der Churfürst erlaubte, seine Malergalerie zu sehen, wohin uns ein Maler, der in seiner Besoldung stehet, begleitete, der zwar durch seine Werke einen großen Ruhm erworben, aber dennoch sie mit einer so gezwungenen Sorgfältigkeit ausgeführet hat, welche die Michael Angelo, die Raphael, die Carachen und die Titian von ganzem Herzen verabscheueten. Ueberlasset, sagten diese großen Köpfe, diese kindischen Spielwerke den Flämingern, welche nichts als Sklavenarbeit thun, weil ihre Kaltsinnigkeit unerschöpflich ist. Dem sey aber wie ihm wolle, der Maler, von welchem ich rede, ist aus Rotterdam in Holland gebürtig, und heißet Johann van der Werff. Er hat von dem Churfürsten zwölf hundert Thaler Besoldung, der ihm

über dieses alle Gemälde, die er für ihn verfertiget, sehr theuer bezahlet. Diese Galerie ist sehr lang, aber viel zu niedrig." Folgt eine Uebersicht der vorzüglichsten Schildereien.

„Des Churfürsten besonderes Cabinet von Kunststücken und Seltenheiten ist in zwei Zimmer getheilet. Der Fußboden von dem ersten ist von überaus schöner eingelegter Arbeit von verschiedenen Sorten raren Holzes, die sehr wohl in das Auge fällt. Man gab uns von Bast geflochtene Ueberschuhe, um diesen vortrefflichen Fußboden, weil die hiesigen Straßen sehr kothig sind, nicht zu besudeln, und der Bediente, welcher sie überreichet, und davon einen eigenen Titel führet, wird durch eine Berührung mit der Hand des Fremden, welche in der seinigen etwas zurück lassen muß, belohnet. Wäre nun auch ein Schuhputzer da, wer von beiden würde den andern um das Trinkgeld beneiden? Der Fußboden von dem andern Zimmer ist gleichfalls eingelegte Arbeit von japanischem Holze, mit Blumenwerk von Elfenbein, Messing, Schildkrötenschalen und andern Zierrathen ausgeputzet, welche artig ins Auge fallen. Die Decken dieser Zimmer, wovon man viel Rühmens macht, sind von einem jungen Frauenzimmer, der Jungfer Spielbergin, gemalet.

„Die Stadt ist, wie ich gesagt habe, die Hauptstadt des Herzogthums Berg und hat ihren Namen von dem kleinen Fluß Düssel, der durch die Stadt läuft, sich in die Schloßgraben ergießet und von daraus in den Rhein fällt. Vor nicht gar langer Zeit war sie noch ein Dorf, ist aber nun eine Stadt von ziemlichem Umfang, in der aber die meisten Häuser schlecht gebauet und die Straßen übel gepflastert sind. Man kann weder Tragsessel, noch Miethkutschen hier haben, welches für Fremde eine große Beschwerlichkeit ist. Das Schloß, in welchem der Churfürst wohnet, seitdem die Franzosen das Heidelbergische zerstöret haben, ist ein bejährtes weitläuftiges Gebäude, im alten gothischen Geschmack. Es stehet am Ufer des Rheins und hat eine sehr schöne und weite Aussicht über diesen Strom und die jenseits liegende Gegend. Die Zimmer sind nicht regelmäßig, aber sehr kostbar bekleidet, besonders des Churfürsten seine und der Gehörsaal, der mit den allerschönsten Tapeten und den herrlichsten

Malereien reichlich ausgezieret ist. Die Tische, die Spiegelramen, Wand=, Arm= und Kronleuchter, das Camin und alles andere Geräthe von dieser Art sind von purem Silber.

„Zu Düsseldorf ist jetzt ein Staats= und ein Geheimderath, gleichwie auch eine Canzlei, in welcher alle bürgerliche Händel entschieden werden. Man versicherte uns, daß der Churfürst in Friedenszeiten ein jährliches Einkommen von drei Millionen Gulden habe, und daß es zuweilen auf viere steige. Sein Hof ist, wie gesagt, zahlreich und prächtig. Seine Großmuth locket viel Fremde herbei, die auf das freigebigste mit Gnadengeldern versorget werden, und die Churfürstin ziehet die Italiener allen andern vor."

Indessen waren es nicht einzig Erinnerungen aus einer frühern Zeit, auch nicht daß für Düsseldorf die französische Nachbarschaft weniger drückend, welche den Kurfürsten an den Niederrhein fesselten. Hier lebte er, von einer durchaus katholischen Bevölkerung umgeben, allen religiösen Streithändeln fern, indem das protestantische Bergische Oberland, durch die Verfassung geschützt, weder versucht werden konnte, ihm Unruhe zu bereiten, noch auch unter etwa von dem Landesherren ausgehenden Beunruhigungen zu leiden hatte. Das erkennt sogar Joh. Schmidt, dem Kurfürsten bezeugend: „Unter seiner Regierung fing die Industrie des Herzogthums Berg, der vielen Abgaben ungeachtet, die ihm dieses zu entrichten hatte, dennoch an hervorzukeimen, von Jahr zu Jahr immer höher empor zu wachsen und ihrer größeren Vollkommenheit entgegen zu reifen. So wie den freien Künsten, also ließ er auch der Handlung, den Fabriken und Manufakturen freien Lauf, und unterstützte sie, wann und wo er konnte." Ganz andere Verhältnisse walteten in der Pfalz, wo von alten Zeiten her allein des Regenten Willen zu gelten hatte, und wo diesen Willen auch in religiösen Dingen geltend zu machen, der seiner Kirche eifrig zugethane Landesherr allerdings sich berechtigt wähnte, indeß von allen Seiten eine mächtige, überaus thätige Opposition ihm entgegentrat. Die erstarkte zumal durch den Schrecken, ausgehend von der berühmten, dem Art. 4 des Ryswyker Friedensschlusses beigefügten Clausel, wo hingegen von der andern

Seite der Kurfürst begrüßt die „unbegreifliche göttliche Gnade, die man conserviren müsse, daß die Kurwürde von Pfalz und Sachsen wieder in katholischen Händen seye.“ Seine Freude an jener Clausel will er nicht bergen: „Dadurch werden die Consilia derer zu Boden liegen, die Uns in unsern kurpfälzischen Landen in Religionssachen die Hände noch mehr zu binden sich angemaßt haben.“ Den unlängst bekehrten Kurfürsten von Sachsen läßt er bedeuten, „er möge sich eifriger für den Glauben bezeigen, seinen Kurprinzen katholisch erziehen lassen, sich mit lauter katholischen Subjekten umgeben, und sich von den Protestanten völlig abthun.“

Daß aber auch die Religionsparteien, mit denen der Kurfürst die am Ende doch vergebliche Mühe sich machte, zu weit gegangen sind in ihrem Widerstand, das ließe sich, im Abgang aller sonstigen Nachrichten, aus der Weise erkennen, in der heute noch ihre Vorfechter den Gegenstand behandeln. In einer Leidenschaftlichkeit sonder Gleichen besprechen diese einen Streit, der seit einem vollen Jahrhundert ohne Gegenstand. Statt nach ihrem Beispiel in dergleichen widerwärtige eitle Zänkereien mich zu vertiefen, will ich lieber das von Hrn. Weidenbach über den Gegenstand gegebene Résumé aufnehmen.

„Daß die katholischen Kurfürsten ihren Glaubensgenossen wiederum mehr als bloße Duldung, also freie Ausübung ihrer Religion und Gleichstellung mit den übrigen christlichen Religionsverwandten gestatteten, hätten die pfälzischen Reformirten nicht unbillig finden sollen: aber sie traten fast überall den Verfügungen der Regierung in diesem Punkte hemmend entgegen und veranlaßten dadurch gewissermaßen selbst Maßregeln, die als schroff und hart bezeichnet werden müssen, obwohl die angeblichen Dragonaden und der sogenannte Terrorismus den Handlungen der reformirenden Vorgänger um Nichts nachstanden. Wenn man überflüssige Kirchen den Katholiken einräumte, an andern Orten das Simultaneum vorschrieb, so waren das sicherlich noch immer keine Gewaltstreiche, wie man sich deren früher gegen die Katholiken hatte zu Schulden kommen lassen, aber es war unduldsam, und gegen alles dem Fürsten zustehende Recht, wenn man zum

Protestantismus übergetretene Katholiken gewaltsam wieder zurückführen wollte, Kinder aus gemischter Ehe mit Geldstrafen zum Besuch des katholischen Gottesdienstes zwang und den Reformirten befahl, die katholischen Feiertage mitzufeiern u. s. w., obgleich unter der Regierung des Kurfürsten Karl es die Reformirten den Lutheranern nicht besser gemacht hatten, indem die Kinder aus gemischten Ehen reformirt werden mußten, die Lutheraner nicht einmal Schulen errichten durften und ihr Gottesdienst auf jede Weise unterdrückt wurde. Dann dürfen wir auch nicht vergessen, daß der Kurfürst Johann Wilhelm alle solche Gewaltmaßregeln, welche gegen ihn klagend beim Reichstage vorgebracht wurden, als Calumnien erklärte und seinen Unterthanen die größte Leidenschaftlichkeit vorwarf. Seine Zutheilung der Kirchen und die Vorschriften über das Simultaneum hielt er dagegen ganz gerechtfertigt und begründet in der gemeinsamen Duldung aller drei Konfessionen und im Ryswyker Frieden. An Widerwillen von Seiten der Reformirten gegen die Katholiken und ihren Kultus hat es gewiß nicht gefehlt, wie denn nur der eine Fall uns davon Zeugniß gibt, daß der reformirte Pfarrer von Bacharach sich deshalb gegen die Frohnleichnamsprozession beschwerte, weil er und seine Gemeinde das Singen auf öffentlicher Straße gar nicht ertragen könnten und er überdieß dadurch in seiner Vorbereitung zur Predigt gestört würde. Indessen soll es auch nicht geläugnet werden, daß man mit den Reformirten gar zu unduldsam verfuhr, und daß sich alle katholische Kurfürsten bis auf den letzten, Karl Theodor, des größten Unrechts schuldig machten, indem nur Katholiken zu Aemtern gelangen konnten und selbst nicht einmal der Nachtwächterdienst einem Reformirten übertragen wurde. Fand sich kein Katholik in einer Gemeinde, so wurde zur Besetzung eines jeglichen Postens einer aus einer entfernten Gegend dahin geschickt. So etwas mußte freilich böses Blut absetzen. Unter Johann Wilhelm wurden namentlich die Klagen über Bedrückungen immer lauter und sie gingen endlich so weit, daß der König von Preußen ihm erklären ließ, er würde Repressalien an seinen katholischen Unterthanen anwenden, wenn der Kurfürst von seinen Eingriffen in die Rechte der Reformirten

nicht nachlasse. Da wurde er dann auch wirklich milder gestimmt und erklärte, die Gewissensfreiheit nach dem westfälischen Frieden handhaben, in Betreff der Simultankirchen Alles auf die Zeit vor dem Regierungsantritt Philipp Wilhelm's zurückführen und demgemäß den Reformirten ihre Kirchen, Güter und Gefälle restituiren zu wollen. In Folge dessen kam dann am 21. Nov. 1705 die Religionsdeklaration zu Stande, deren wesentliche Bedingungen in folgenden Punkten bestanden. Völlige Religionsfreiheit wurde zugesagt; Jeder durfte seinen Glauben ändern; Kinder aus gemischten Ehen wurden nach Ehepakten oder in deren Ermanglung nach dem Familienhaupte getauft; kein Protestant brauchte bei den Prozessionen Maienbäume aufzustecken, dagegen sollten sie kein vorsätzliches Aergerniß geben, und wenn eine Prozession käme, entweder auf Seite gehen oder den Hut abziehen; Niemand sollte des Bekenntnisses wegen von Aemtern ausgeschlossen sein. Der gemeinsame Gebrauch der Kirchen wurde abgeschafft, ausgenommen da, wo er vor dem Aussterben der Simmern'schen Linie bestanden habe. In jedem Orte, worin zwei Kirchen wären, sollte eine den Katholiken eingeräumt werden, wo nur eine war, wurde Chor und Schiff durch eine Mauer und getrennte Eingänge getheilt, und die Theilung sollte so Statt finden, daß die Katholiken $^2/_7$ und die Reformirten $^5/_7$ erhielten."

Der spanische Successionskrieg traf die Pfalz nicht in der seit beinahe einem Jahrhundert hergebrachten Weise, doch konnte der Kurfürst in den Friedenshandlungen den an den Kurlanden erlittenen Schaden zu 5,879,030 Gulden berechnen. Hingegen hatte es den Anschein gewonnen, als sollte durch die Wechselfälle der Politik der in dem westphälischen Frieden dem Pfälzischen Hause zugemuthete Verlust der Oberpfalz und der Grafschaft Cham ersetzt werden. Diese Gebiete, samt der ersten weltlichen Kurwürde und dem Erztruchsessenamt, gab der Kaiser, nach der über Bayern verhängten Acht, 3. Juni 1708 dem Kurfürsten Johann Wilhelm zurück. In der Freude um solches Ereigniß erneuerte der Kurfürst am 29. Sept. 1708 den von Herzog Gerhard von Jülich gestifteten Orden des h. Hubertus (Abth. III Bd. 5 S. 726--728), die Freude war indessen nur vorübergehend.

Der Kurfürst von Bayern wurde durch den Art. 15 des Badener Friedens vollständig restituirt, und des Kaisers Absicht, den Kurfürsten zu Pfalz, der den ganzen Krieg über, dem Reich zum Besten, 10—12,000 Mann aufgestellt hatte, durch Verleihung des Herzogthums Limburg zu entschädigen, scheiterte an dem Widerspruch der Holländer. Dagegen hat Johann Wilhelm den verjährten Streit mit dem Hochstift Worms durch die Verträge vom 26. Aug. 1705 und 7. Aug. 1708 zum Vortheil der Pfalz geschlichtet, in dem Theilungsvertrag mit Baden vom 24. Aug. 1707 für seine drei Fünftel der vordern Grafschaft Sponheim den Alleinbesitz des Oberamtes Kreuznach erhalten, endlich auch den Streit um den Besitz des Amtes Beckelnheim 1714 in solcher Weise verglichen, daß Beckelnheim mit Sobernheim und Monzingen der Pfalz verblieb, während Kurmainz sich mit einzelnen Dörfern abfinden ließ. Johann Wilhelm starb, kinderlos auch in seiner zweiten Ehe, den 8. Juni 1716.

„Den 8. Junii Morgens um 7 Uhr begab sich der betrübte Fall, welchen man alsofort in ganz Düsseldorf und von daraus weiter hin erfuhr; gleich darauf wurden diejenige Bedienten, so das Cabinet, die Schatz-Kammer und die uralten Medailles in Verwahrung gehabt, nacher Hof beruffen, worauf dann in Beyseyn des Hrn. Grafen von Diemantstein, Schaesberg, Blanckenheim, Hundtheim und Groß-Cantzlers May alles dieses versieglet worden. Nur alleinig hatte man die Kunst-Gallerie, welche ein schier ohnwerthbarer Schatz gehalten wurde, samt der Churfürstlichen Bibliothec hievon eximiret, worauf dann den folgenden Nachmittag sich die Ministers sowohl als sonstige Cavaliers zu Ihro verwittibte Durchl. der Churfürstin erhoben, um diese Dame über den so grossen und den mehresten fatalen Todes-Fall zu condoliren, und als selbige der alten und vorigen Gewohnheit nach den Rock und Hembd austhun wollten, haben jetztgedachte Durchlaucht dieses recusirt, vorgebende, wie nunmehro bey abgelebtem Herrn und dargelegten Hohen Haupt Sie keine Gnaden mehr auszutheilen hätten, folgendlich solche Submission nicht mehr acceptiren könnten.“ Ob die Ceremonie des Hembdes-Austhuns buchstäblich zu verstehen, weiß ich nicht.

In solchem Falle könnte diese Huldigung, originell zumal der Kurfürstin gegenüber, gleichen Ursprung haben mit der weiland auf den Galeren, hohem Besuch zu Ehren hergebrachten Sitte, deren auch Cervantes gedenkt: »Entraron todos en la popa, que estaba muy bien aderezada, y sentáronse por los bandines; pasóse el cómitre en crujía, y dió señal con el pito que la chusma hiciese fueraropa, que se hizo en un instante. Sancho, que vió tanta gente en cueros, quedó pasmado.«

„Am Dienstag darauf, Morgens um 7 Uhr, nach vollendeten 24 Stunden, seynd Jhro Churfürstl. Durchlaucht eröffnet und darauf des Abends selbigen Tags die Intestina, in Beyseyn einiger Ministers, durch zwey Cammer-Diener, zu der PP. Jesuiten Kirche um 11 Uhr hingebracht worden, worauf dann Mittwochs mit dem Leichnam zu balsamiren angefangen, damit selbiger dem Volck zu besehen exponiret werden möchte. Am Dienstag zu Abends wurde Jhro Excellence der Herr Graf von Hatzfeldt von der Regierung bey Hof, die der Herr Graf von Diemantstein annoch en Chef führete, an Jhro Hochfürstl. Durchl. den Hertzog Carl, nunmehrigen Churfürsten, abgefertiget. Es wurde der entseelte Cörper im Ritter-Saal Churfürstlich gezieret, drey Tage nach einander zur Schau ausgestellet, hernach in einem verschlossenen Sarg nach der Hof-Capellen, unter Begleitung derer Cammer-Herren, Ministers und übrigen Hof-Bedienten gebracht, um daselbst, bis zu erfolgender öffentlichen Beystellung verwahrt zu seyn. Man machte den Tod allenthalben hin kund, ließ die Soldaten dem neuen Churfürst, Carl Philipp, schwören, die Burger indessen Selbigem treu und gehorsam zu seyn versprechen, das übrige zu förmlicher Huldigung versparende.

„Den 3. Aug. gegen Abend ist der verblichene Cörper Jhro Churfürstl. Durchlaucht zu Pfaltz in der Jesuiter-Kirche zu Düsseldorff in die Churfürstl. Grufft beygesetzt worden. Die Procession gieng von Hofe um 9 Uhr an, und waren in den Gassen, wodurch die Leiche geführet ward, die beyden neu-montirten Regimenter der Leib-Guarde und Norpruth nebst ihren mit Flor überzogenen Fahnen rangiret; sonst aber wurde, ohne was den Train der Carossen, Handpferde und dergleichen betrifft, folgende

Ordnung observiret: 1) Gienge voran ein Detachement der Leib=Guarde zu Fuß mit verkehrtem Gewehr, worauf 2) ein Creutz getragen ward, welchem 3) der Churfürstliche Burggraf samt zwey Hof=Fouriers mit schwartzen Stäben folgeten. 4) Kamen 30 Haus=Armen mit verhülleten Köpffen und Mänteln, welche Paar=weis Fackeln trugen. 5) Noch 30 arme Studenten, auch mit verhüllten Köpffen und Fackeln tragend. 6) Der Cavaliers Bedienten, Paar=weis. 7) Alle gemeine Hof=Bedienten, so Livrey tragen. 8) Der Magistrat samt den Churfürstlichen Cammer=Dienern mit Mänteln. 9) Der gantze Clerus in seiner Ordnung mit Kertzen. 10) Die Churfürstlichen Beicht=Vätter mit Kertzen. 11) Der Churfürstl. Cammer=Fourier. 12) Alle Räthe und Beamten, so mit in die Collegia gehen. 13) Die Churfürstl. Truchsessen und Cavaliers, welche keine Cammer=Herren und nicht in die Collegia gehen. 14) Hiernächst zwey Prälaten, denen vier grosse Kertzen vor= und die Stäbe nachgetragen worden. 15) Wieder zwey Prälaten, und hinter ihnen 16) der Bischof von Ruremonde, welchem vier grosse Kertzen vor= und der Bischoffs=Stab nachgetragen wurden. 17) Die Churfürstl. Musicanten, Paucker und Trompeter. 18) Der Churfürstliche Obrist=Stallmeister mit dem Reichs=Apffel. 19) Der Obrist=Hofmeister mit dem Schwert. 20) Der Obrist=Cammer=Herr mit dem Chur=Hute und umliegenden zwey Ritter=Orden, nämlich des goldnen Vliesses und des von St. Hubert. 21) Die Leiche, so von 24 Cammer=Herren, die 4 Zipffel des Leichentuches aber von den vier ältesten Cammer=Herren, und der Baldachin von Personen aus dem Magistrat getragen ward. Vor der Leiche her gieng ein Creutz, und neben derselben trugen 24 Edel=Knaben Fackeln, bey denen auch die Trabanten mit verkehrten Hellebarden und die Leib=Guardes in zwey Reihen hergiengen. 22) Gleich hinter der Leiche folgte der Ordens=Herold mit seinem Ordens=Kleide, den Ordens=Stab mit Flor behangen tragend. 23) Die Ordens=Ritter St. Huberti in ihrer Ordnung, mit den Ordens=Insignien und langen Mänteln. 24) Die Churfürstl. Ministers und Räthe. 25) Der Jülichische und Bergische geheimbde Raths=Cantzler mit den geheimbden

Räthen. 26) Der Hofraths-Präsident mit dem Hofrath. 27) Der Hof-Cammer-Präsident mit den Cammer-Räthen. 28) Der Churfürstliche geheimbde Cammer-Cantzley-Secretarius und Verwandten. 29) Der geheimbde Raths-Secretarius und Verwandten. 30) Der Hofraths-Secretarius und Verwandten. 31) Der Hof-Cammer-Secretarius. 32) Die übrige Hof-Bedienten, so keine Livrey tragen, welchen etwa 60 Churfürstliche Laquayen und Stallbursche mit Fackeln zur Seite leuchteten. 33) Machte ein Detachement von der Leib-Guarde dieser Procession einen Schluß. Als man an die Kirche kam, wurde die Leiche von Jesuiten mit brennenden Kertzen und vorgetragenem Creutz eingeholet und empfangen."

Die kurfürstliche Wittwe hatte am 31. Oct. 1713 „ihren ältesten Bruder, den Erbprinzen Ferdinandum von Toscana verloren. Weil nun derselbe keinen Erben hinterließ, der andere Bruder aber, Prinz Johannes Gaston, gleichfalls keine Kinder hatte, so machte der alte Großherzog den 27. Nov. 1713 die Verordnung, daß nach seinem Tode erstlich sein Sohn, der jetztgedachte Johann Gaston, und hernach seine Tochter, die Churfürstin, in denen Toscanischen Landen succediren sollte." Indem der Fall noch nicht so nahe, blieb die Kurfürstin bis in das folgende Jahr zu Düsseldorf. „Sie hatte dem verstorbenen Gemahl 300,000 Thaler zugebracht. Diese Summa muste ihr nun wiedergegeben werden. Sie zog darauf im Aug. 1717 wieder nach Italien, und hatte der Großherzog ihr einen ganzen Hof bis Trient entgegengeschickt, 200 Personen, Garden, Edelleute und vier Damen vom höchsten Rang. Den 22. Oct. langte sie glücklich zu Florenz an, allwo sie auch beständig bis an ihr Ende geblieben. Ihre Reise erforderte 100,000 Thaler, die ihr gleichfalls ausgezahlt wurden. Hiernächst wurde verordnet, daß sie vier Jahr hinter einander jährlich 50,000 Thlr., die übrige Zeit aber bis an ihren Tod nur 38,000 Thaler als Wittwen-Gelder aus der Pfalz empfangen sollte.

„A. 1718 fingen die europäischen Höfe an, über die künftige Erbfolge in dem Großherzogthum Toscana und denen Herzogthümern Parma und Piacenza Rathschläge zu fassen. Denn weil nicht nur die Königin in Spanien, als eine geborne Prinzessin

von Parma, Anspruch darauf machte, sondern auch der Kaiser nebst dem römischen Reiche dieselben als Reichslehen sich zueignen wollte, suchte man in Zeiten einem blutigen Successionskriege vorzubeugen. Man beschloß daher in der den 2. Aug. 1718 zu London unterzeichneten Quadruple-Allianz, daß nach Abgang des alten Großherzogs und seines Erbprinzen kein anderer als der spanische Infant Don Carlos in diesen Staaten succediren sollte, jedoch mit Vorbehalt, daß dieselben auf keinerlei Weise mit der Cron Spanien vereiniget werden möchten. Weil man nun dieses nicht nur ohne des alten Großherzogs Vorbewust und Einwilligung that, sondern auch desselben Tochter, die verwittwete Churfürstin, wider die vor einigen Jahren abgefaßte Successionsacte von der Erbfolge gänzlich ausschloß, so ließ der alte Großherzog an allen Höfen wider dieses Verfahren protestiren. Alleine man mochte darwider protestiren und sich auflehnen wie man wollte, so kunnte man doch die Sache nicht hintertreiben. Die mächtigsten Höfe hatten sich darüber vereiniget, und der Toscanische Hof war viel zu schwach, dieselben dahin zu vermögen, daß sie einen andern Schluß gefasset hätten." Und was der alte Großherzog nicht vermocht hatte, das wußte noch weniger sein Sohn und Nachfolger zu erreichen, so viele Mühe dieser auch sich gab, der Schwester, der verwittweten Kurfürstin die Erbfolge zu sichern.

„A. 1729 den 9. Nov. wurde von denen Cronen Frankreich, Spanien und Großbritannien zu Sevilla ein Tractat geschlossen, krafft dessen noch bei Lebzeiten des Großherzogs und des Herzogs von Parma 6000 Spanier in die Florentinischen und Parmesanischen Vestungen gelegt werden sollten. Ob sich nun gleich nicht nur der Großherzog, sondern auch der Kaiser darwider setzten, so wuste es doch der Spanische Hof bei beiden dahin zu bringen, daß sie," der eine wie der andere in dem Gefühl seiner Ohnmacht, „es endlich vor genehm hielten, und in die Ankunft, nicht nur der 6000 Spanier, sondern auch des Infanten selbsten willigten. Es geschahe dieses vermittelst eines gedoppelten Tractats, den der Spanische Hof den 22. Jul. 1731 mit dem Kaiser und den 25. Jul. a. c. mit dem Großherzog zu Florenz schloß.

Der letzte hieß ein Familientractat, und enthielte unter andern zum Vortheil der verwittweten Churfürstin folgende Artikel: 1) daß nach dem Absterben des Großherzogs die Churfürstin den Titul einer Großherzogin führen, und ihre Hofstatt aus den öffentlichen Einkünften des Landes unterhalten werden sollte; 2) daß, wenn bei dessen Absterben der Infant entweder nicht im Lande, oder noch nicht majorenn wäre, dieselbe bis zu dessen Ankunft oder erlangten Majorennität als Großherzogin und Vormünderin die Regierung führen sollte; und 3) daß, wenn auch der Infant als Großherzog das 18te Jahr erreicht hätte, doch alles zugleich mit durch derselben Hände gehen sollte. Dargegen begab sich die Churfürstin krafft dieses Tractats nicht nur der Erbfolge, sondern auch aller Allodial- und Mobiliargüter ihres Hauses."

Eine englische Flotte trug die 6000 Spanier nach Livorno, den 9. März 1732 traf der Infant zu Florenz ein, und wurde er von der Churfürstin, welche seit dem Tode ihrer Schwägerin, der Prinzessin Violanta Beatrix, 1731, das Gouvernement von Siena führte, auf das freundlichste empfangen. Im folgenden Jahre kam zu Ausbruch der Krieg, welcher dem Kaiser die Königreiche Neapel und Sicilien, auch namhafte Stücke von dem Mailändischen kostete, seinen Schwiegersohn aber nöthigte, der Väter Erbe, Lothringen gegen die Anwartschaft auf Toscana zu vertauschen. Zum Besitz des Landes gelangte er durch den am 9. Jul. 1737 eingetretenen Todesfall des Großherzogs Johann Gaston. „Es fanden sich sogleich nach diesem Hintritte der Fürst von Craon und der General von Wachtendonk, die beide von den Befehlen des Herzogs von Lothringen dependirten, bei der Churfürstin ein, und hielten mit ihr eine lange Unterredung, worauf nicht nur einige Courriers an verschiedene Höfe geschickt, sondern auch dem Fürsten von Craon als Herzoglich Lothringischen Gevollmächtigten, von den sämtlichen Ministris und Bedienten des Hofs der Eid der Treue geleistet, auch ihm die Schlüssel zu dem Großherzoglichen Schatze überreichet wurden, mit Bitte, zu verhüten, daß derselbe außer Land geführet würde.

„Wegen der Allodial- und Mobiliargüter setzte es noch einige Streitigkeiten. In dem zwischen Spanien und dem verstorbenen

Großherzoge geschlossenen Familientractate waren dieselben im 7. Artikel dem Infanten Don Carlos gegen die Vortheile, die man dafür dem Mediceischen Hause versprochen, zugestanden worden. Alleine da dieser Prinz nunmehro zu dem Besitze der Königreiche Neapolis und Sicilien gelanget, und in solcher Qualität alle seine Rechte auf Toscana dem Herzoge von Lothringen cediret hatte, kunnte derselbe auf solche Güter keinen Anspruch machen. Er that es aber gleichwohl, und berief sich immer noch auf den Familientractat, der doch nur in dem Fall errichtet worden, wenn er würcklich in den Toscanischen Staaten succediren würde. Die verwittwete Churfürstin hatte demnach das höchste Recht, sich alle diese Güter nach dem Tode ihres Bruders zuzueignen, und nach Willkür darüber zu disponiren, welches sich auch der neue Großherzog gefallen ließ. Jedoch glaubte derselbe mit Ausschließung aller Fremden der nächste zu sein, der dieser Prinzessin einen favorablen Vergleich in Form eines Familientractats vorschlüge, wobei aber vorausgesetzt wurde, daß die von Alters her dem Großherzogthum Toscana einverleibte Allodialgüter, nebst der Artillerie und allem, was zum Dominio dieses Staats gehöre, nicht unter solchen Gütern begriffen wären, indem dieselben ihm zugleich mit dem Großherzogthum heimgefallen wären, auf die Weise, als er den Staat von Lothringen dem Könige Stanislao hätte abtreten müssen.

„Der Antrag, den der Großherzog dißfalls der verwittweten Churfürstin thun ließ, hatte meistens die Schulden zum Grunde, womit der Staat beschweret war. Er ließ daher vorstellen, daß es die Billigkeit erfordere, ihm die Mobiliar- und Eigenthumsgüter abzutreten, damit er verbunden seyn möchte, solche Schulden zu übernehmen und abzutragen. Die Churfürstin ließ sich den Antrag gefallen. Sie hielte es allerdings vor billig, daß die Passivschulden des Toscanischen Staats von den Allodial- und Mobiliargütern abgetragen würden, weil solche nicht nur deshalb besonders verhypothecirt, sondern auch meistens von den Einkünften des Staats, oder doch in Absicht auf denselben acquirirt worden. Es wurde daher ein besonderer Familientractat zwischen dem neuen Großherzoge und der Churfürstin errichtet,

krafft dessen die Prinzessin zum Besten des Staats alle ihre Ansprüche auf die obgedachte Allodial= und Mobiliarverlassenschaft des Mediceischen Hauses an den Großherzog völlig abtrat; dargegen wurde ihr nicht nur ein Palast in der Stadt, sondern auch einer auf dem Lande, welchen sie sich selbst nach eigenem Gefallen erwählen möchte, auf Lebenszeit zum Gebrauche ausgesetzt; es sollten ihr Kutschen, Pferde, Meublen und andere Nothwendigkeiten auf Großherzogliche Kosten gehalten, und jährlich 40,000 Scudi gezahlet werden; ihr wurde eine Garde zu Pferde und zu Fuß, nebst einer Hofstatt von 40 Personen gegeben und gehalten, auch die völlige Freiheit gelassen, über ihre Mitgaben an Geld, Schmuck, Silberwerk und dergleichen, nach eigenem Gefallen zu disponiren.

„A. 1739 hatte sie das Vergnügen, den neuen Großherzog mit seiner Gemahlin, der jetzigen Königin von Ungarn, zum ersten male zu sehen. Als dieselbe den 17. Febr. auf der Villa des Marchese Corsi Montaghi anlangten, empfing sie beide daselbst zum ersten, und da sie nach gehaltenem Einzuge auf dem Schlosse ankamen, zum andern male, wobei sie die Großherzogin aufs zärtlichste umarmte. Sie hat von ihren vielen Juwelen an beide sehr herrliche Geschenke ausgetheilt, auch dem Großherzoge den ganzen Schatz ihres väterlichen Hauses überantworten wollen, der aber sich dessen geweigert, mit dem Beifügen: Es könne derselbe in keiner bessern Verwahrung seyn, doch hat er verschiedene Juwelen daraus, nicht nur an die Churfürstin, sondern auch an seinen bei sich habenden Bruder, ingleichen an den Herzog von Elbeuf und an alle Ministers und den Adel, so gegenwärtig war, ausgetheilet. Den 2. Mart. reisete der Großherzog von Florenz wieder ab, und kehrte nach Deutschland zurücke. Er war gesonnen, der Churfürstin in seiner Abwesenheit die Regierung aufzutragen, die solche aber Alters und Unpäßlichkeit halben nicht übernehmen wollte. Sie brachte vielmehr ihre Lebenszeit vollends in stiller Einsamkeit zu, befand sich aber immer kränklich, bis sie endlich den 18. Febr. 1743 im 76sten Jahre ihres Alters das Zeitliche verließ. Sie hatte den Großherzog zum Universalerben ihrer reichen Verlassenschaft, die von

einigen auf $3\frac{1}{2}$ Million, von andern aber gar auf 7 Millionen Dukaten geschätzt worden, eingesetzt, doch aber in ihrem Testamente, das den 5. April 1739 unterzeichnet worden, verschiedene Legate beigefügt, nach welchem dem Fürsten von Ottojano-Medici für 60,000 Thaler Perlen, dem Hrn. Nicolao Medici 100,000 Thaler nebst einigen Meublen, der Königin in Spanien und dem Könige von beiden Sicilien jedwedem ein Juwel von 100,000 Thalern, und dem Kurfürsten von Pfalz alles Silberwerk und Meublen, so mit dem Mediceischen Wappen bezeichnet, nebst vielen Edelgesteinen, welches zusammen alleine auf 200,000 Thaler ausgemacht, zu Theile worden. Dem Pabste hatte sie ein Ecce homo en miniature vermacht, das die heil. Maria Magdalena de Pazzi gemalt, worunter auch zwei von ihr selbst geschriebene Verse stunden; anderer Vermächtnisse zu geschweigen.

„Einigen Nachrichten aus Florenz zufolge hat man, außer der obgedachten Summa, auch noch in einem abgelegenen Cabinete sechs mit Silberblech beschlagene Kisten gefunden, worinen eine Million von alten Goldmünzen gelegen. Es soll dieses der geheime Schatz des Mediceischen Hauses seyn, den man auf den Nothfall zu Rettung des Landes bestimmt gehabt. Dem verstorbenen Großherzoge, der sich aus den großen Schätzen, die er besessen, wenig gemacht, ist niemals die Lust angekommen, sie zu besehen. Kurz vor seinem Ende stellte er die Schlüssel dazu der verwittweten Churfürstin zu, die unter ihren Schriften ein versiegeltes Billet hinterließ, welches das Cabinet anzeigte, das man mit den gemeldeten Schlüsseln eröffnen sollte.“ Ungezweifelt ist die Erbschaft die Grundlage des unglaublichen baren Vermögens von Kaiser Franz I geworden. Er hinterließ 157 Millionen Kaisergulden. „Es war übrigens die verstorbene Churfürstin die letzte Person aus dem alten Mediceischen Hause. Sie war eine sehr Gottesfürchtige und tugendhafte Prinzessin, liebte die Eingezogenheit, und brachte ihre Zeit meistens mit Uebungen der Andacht und Gottseligkeit zu. Ob sie gleich ihre besonderen Hofdamen hatte, so bediente sich sich doch insgemein der Equipage und Bedienten des Großherzogs.“ Dem Damenstift la Quiete bei Florenz ein-

Wohlthäterin, hat sie dort schöne Zimmer und einen prächtigen Garten angelegt.

Geb. den 4. Nov. 1661, wurde Karl Philipp in dem Alter von 54 Jahren durch des Bruders unbeerbten Abgang zur Regierung der Pfälzischen Lande berufen. „Er genoß, wie alle seine Geschwister, von seinen tugendhaften und in der Religion sehr eifrigen Eltern eine sehr edle Erziehung. Wie er nun ohnediß mit vielen herrlichen Leibes- und Gemüthsgaben prangte, und an Munterkeit des Geistes und andern persönlichen Eigenschaften unter seinen Brüdern einen merklichen Vorzug hatte, so kam ihm dieselbe so wohl zu statten, daß er mit der Zeit der artigste Prinz von der Welt wurde.“ Drei ältere Brüder schienen ihm jede Aussicht auf die Nachfolge in der Kurwürde zu verschließen, und er wendete sich der Kirche zu; im J. 1678 erhielt er zu Salzburg, und bald darauf zu Cöln eine Dompräbende. „Jedoch er setzte deshalben seine ritterliche Exercitia nicht auf die Seite, sondern übte sich beständig darinen, weil er eine besondere Lust zu denen Waffen hatte; in welcher Absicht er auch den Johanniterorden annahm. Die Vermählung seiner ältesten Schwester mit dem Kaiser Leopoldo gab zwar Anlaß, daß er sich fleißig zu Wien und an dem Kaiserlichen Hofe finden lassen kunnte, aber es war dieses nicht zulänglich, seinen feurigen Geist zu einem stillen Hofleben anzugewöhnen. Das Geräusche der Waffen klunge ihm so lieblich in den Ohren, daß er bei seinem Vater nicht eher nachließ, als bis er ihm erlaubte, denen Feldzügen in Ungarn wider die Türken beizuwohnen. Den Anfang machte er im J. 1683, da nach glücklichem Entsatze der Stadt Wien der Erbfeind des Christlichen Namens aus einer Conquete nach der andern getrieben wurde. Er wohnte von dieser Zeit an bis 1688 fast allen Feldzügen in Ungarn bei, und bewies in allen Actionen und Operationen, besonders aber in der Belagerung der Vestung Ofen 1686 so viel Muth und Tapferkeit, daß, ob er gleich nur einen Volontair abgab, er doch überall viel Ruhm und Ehre erlangte.

„Immittelst war nicht nur einer von den ältern Brüdern im geistlichen Stande gestorben, sondern es blieb auch sein Bruder,

der Churprinz, ohne Erben, der dritte Bruder aber, Ludwig Anton war entschlossen, beständig im geistlichen Stande zu bleiben. Dieses bewog seinen Herrn Vater, daß er ihm erlaubte, den geistlichen Stand zu verlassen, und sich nach einer liebenswürdigen Gemahlin umzusehen. In dieser Absicht richtete er seine Augen auf die junge Wittwe des Markgrafen Ludovici von Brandenburg, jüngsten Bruders des Churfürsten Friderici III, der den 28. Mart. 1687 gestorben war. Sie hieß Louise Charlotte, und war des Fürsten Bogislai von Radzivil zu Birsen hinterlassene einzige Tochter und Erbin, eine Dame von 21 Jahren. Jedoch ehe er um dieselbe Anwerbung that, erhielt der Königl. Polnische Prinz Jacobus Sobieski das Jawort von ihr. Da er nun hörte, daß der gedachte Prinz im Begriff sey, zu Berlin das Beilager zu vollziehen, trieb ihn seine Neugierigkeit an, solche Solennität mit anzusehen. Er begab sich zu dem Ende zu Ausgang des Jul. an den Chur-Brandenburgischen Hof. Die Durchlauchtige Braut hatte von der Neigung, die Prinz Karl, wie er insgemein damals genennet wurde, auf sie geworfen, Nachricht bekommen. Da sie nun seine wohlgebildete Person, seine artigen Manieren und munteres Wesen zu sehen kriegte, gewann sie zu ihm eine solche Liebe, daß sie von dem Prinzen von Polen, der bei weitem nicht so gut als er aussahe, nichts mehr hören wollte. Sie frischte ihn daher an, um sie anzuhalten; und dieses glückte ihm auch dergestalt, daß er würcklich die Nacht vorher, da sie mit dem Polnischen Prinzen Beilager halten sollte, mit ihm vermählet wurde. Es geschahe dieses den 1. Aug. 1688, und Prinz Jacob muste mit Scham wieder nach Polen zurücke kehren.

„Sein Vater, der König Johannes, empfand diese öffentliche Beschimpfung seines Sohnes so übel, daß er deßwegen von dem Churfürsten von Brandenburg Satisfaction verlangte, und sich an den Radzivilischen Gütern in Litthauen zu rächen suchte. Alleine weil der Churfürst von Brandenburg von dieser Privatintrigue nichts gewust zu haben versicherte, der König in Schweden aber sich wegen der Radzivilischen Güter darzwischen legte, wurde endlich aller Widerwille zwischen beiden Höfen dadurch

beigeleget, daß Prinz Jacob seines Mitbuhlers Schwester heyrathete.

„Die Heyrath mit der verwittweten Markgräfin von Brandenburg war vor unsern Prinzen um so viel vortheilhaftiger, weil er als ein apanagirter Herr dadurch zu dem Genuß vieler schönen Güter in Litthauen gelangte. Er zog mit ihr auf Kaiserl. Erlaubniß nach Brieg in Schlesien, und zeugte daselbst hinter einander drei Prinzessinen, als Leopoldinam Eleonoram, Mariam Annam und Elisabetham Sophiam Augustam, davon aber die beiden ältesten in zarter Kindheit wieder verstorben sind, und nur die jüngste, welche den 17. Mart. 1693 das Licht der Welt erblickte, am Leben blieben ist. An. 1695 den 25. Mart. kam seine Gemahlin auch mit einem Prinzen nieder, der aber nicht nur nach einer Stunde wieder verstarb, sondern auch die Mutter selbsten den Tag darauf nachholte.

„Die hinterlassene einzige Prinzessin Elisabetha Sophia Augusta war nunmehro die einzige Erbin von allen Gütern, die ihre Mutter in Litthauen besessen. Weil nun der Vater, als ein ausländischer Prinz, die Verwaltung derselben nicht über sich nehmen kunnte, entstunde deshalben zwischen dem damaligen Großfeldherrn Sapieha und dem Großkanzler Fürsten Radzivil ein großer Streit, weil jedweder das nächste Recht darzu haben wollte. Endlich wurde die Sache so verglichen, daß der Großfeldherr zwar die Administration und Vormundschaft behalten, die Commendanten aber in den Städten und Schlössern dem Könige den Eid der Treue schwören sollten. Es hat sich nach der Zeit noch vielmals Streit wegen dieser Güter erhoben, doch ist die Prinzessin jederzeit dabei geschützet worden, und ob sie gleich weder selbst, noch jemand von ihrem Durchl. Hause dieselben in Person administriret, so hat sie doch allezeit, wie auch nachgehends ihre Erben, schöne Revenüen daher bezogen.

„Es ließ sich aber Prinz Karl durch seine Vermählung keineswegs hindern, noch ferner den Feldzügen wider die Türken beizuwohnen. Er ging nicht lange nach vollzogenem Beilager zur Armee nach Ungarn ab, und wohnte als Obrister über ein Kaiserl. Regiment Cürassierer, das er zu dieser Zeit bekommen,

sowohl diesem, als denen folgenden Feldzügen bei, avancirte auch dergestalt geschwinde, daß er schon im J. 1695 General von der Cavalerie, und den 1. Mai 1696 Generalfeldmarschall wurde, wie er denn auch in eben diesem Jahre von dem Könige in Spanien den Orden des güldenen Vliesses erhielte. Seine Gemahlin hatte mittlerweile ihre Residenz zu Brieg, bei welcher er sich die Zeit über, die er nicht im Felde zubrachte, meistens, namentlich auch seit Beendigung des Türkenkriegs aufhielte.

„A. 1706 ernennte ihn Kaiser Josephus zum Statthalter der Vorderösterreichischen Lande, von welcher ansehnlichen Bedienung er im folgenden Jahre Besitz nahm, und deßwegen den 11. Sept. 1707 zu Innspruck, wo er nunmehro seine Residenz erwählte, einen prächtigen Einzug hielte. Er hat sich mit seiner Durchl. Familie bis 1717 daselbst aufgehalten, und währender Zeit die Regierung in diesen Landen mit vielem Ruhme verwaltet. Er hielte einen ansehnlichen Hof, und machte sich mancherlei Fürstliche Lust und Ergötzung, weil er davon ein besonderer Liebhaber war. Mit seiner zweiten Gemahlin, Teresa Katharina, des Fürsten Josephi Caroli Lubomirski von Ostrog Tochter, hatte er den 15. Dec. 1701 zu Krakau Beilager gehalten. Er brachte sie den 7. Febr. 1702 nach Brieg, wo sie ihm den 13. Nov. eine Prinzessin gebar, die den Namen Theophila Elisabetha empfing, aber den 31. Januar 1705 mit Tode abging. Zu Innspruck brachte sie hernach den 9. Jun. 1709 die zweite Prinzessin zur Welt, die Anna Teresa genennet, ebenfalls in der zartesten Kindheit verstarb. Die Mutter folgte derselben den 6. Januar 1712 im Tode nach, als sie in dem 27sten Jahre ihres Alters die Blattern kriegte.

„An. 1711 hatte der Prinz die Ehre, dem aus Spanien kommenden Könige Carolo die Wahlacte zur Kaiserwürde im Namen des Churfürstl. Collegii nach Mailand zu überbringen. Er langte den 30. Oct. in Gesellschaft des Erbprinzens von Sulzbach in dieser Stadt an, nachdem der König bereits den 13. angekommen war. Es hieß anfangs, Se. Maj. würden ihm als Botschafter des Churfürstlichen Collegii entgegen gehen; nachdem man aber darüber geheimden Rath gehalten, wurde

erkannt, daß sich solches vor einen König in Spanien nicht geziemen würde. Man schickte ihm daher nur einen Hofwagen entgegen, mit welchem man ihn nach Hofe führte, wo ihn der König bei seinem Empfange umarmte. Er kehrte bald zurück nach Innspruck, um alle Anstalten für den gebürenden Empfang des Königs vorzukehren. Den 20. Nov. Abends langte derselbe allda an. Unser Prinz hatte ein herrliches Festin angestellt, bei welchem nach aufgehobener Tafel bis des Nachts um 2 Uhr getanzt wurde. Se. Maj. hielten sich bis den 4. Dec. zu Innspruck auf, und bezeugten über die Aufführung und Anstalten unsers Prinzens ein allergnädigstes Wohlgefallen, versicherten ihn auch ihrer beständigen Gnade, und bestätigten ihn nicht nur von neuem in seiner Statthalterschaft, sondern trugen ihm auch das Oberkriegs-Directorium in diesen Landen auf.

„A. 1716 den 26. April feierte unser Prinz zu Ehren des neugebornen Erzherzogs Leopoldi zu Innspruck ein sehr herrliches Fest, welches über acht Tage währte, wobei Lust und Pracht in Menge zu sehen war. Wenig Wochen darauf langte durch eine Staffette aus Düsseldorf die Zeitung an, daß sein Bruder, der Churfürst, nach kurzer Krankheit, den 8. Juni daselbst das Zeitliche gesegnet hätte. Der überlebende Bruder nahm sogleich den Churfürstlichen Titel an, und ließ von allen Regierungen in den Churpfälzischen Landen Besitz nehmen; jedoch weil er nicht gesonnen war, sich so bald in Person nach seinen Landen zu erheben, sondern gerne noch eine Zeitlang zu Innspruck, wo es ihm recht wohl gefiel, verbleiben wollte, so richtete er indessen einen sogenannten Conferenzrath auf, darzu er folgende Ministres ernannte, als den Grafen von Schaesberg, Baron von Hundheim, Baron von May, Grafen von Wieser, Grafen von Globen, Baron von Sickingen, den von Hillesheim und den Baron von Bevern. Diesen Ministris trug er collegialiter die völlige Regierung auf, und gab ihnen Vollmacht, in seiner Abwesenheit sowohl die Kammersachen zu verwalten, als auch die gesamten Landesangelegenheiten zu besorgen, wobei er zugleich den Unterthanen ernstlich verbieten ließ, sich in keiner Sache an ihn nach

Innspruck zu wenden, sondern alles bei obgedachtem Conferenzrathe zu Düsseldorf anzubringen und zu übergeben.

„Die Hauptabsicht, warum er in Innspruck zurücke bliebe, war, die hinterlassenen Schulden seines Bruders desto eher zu tilgen, indem er die sämtlichen Einkünfte des Churfürstenthums so lange, als er zu Innspruck verbliebe, hierzu anwenden konnte. Er zog zugleich die bisherige Churfürstl. Hofstatt ein, setzte das Kammer- und Milizwesen auf einen andern Fuß, und schaffte die beschwerliche Accise ab. Dieses letztere geschahe den 1. Nov. und erweckte bei allen Unterthanen eine so große Freude, daß sie sich dagegen freiwillig zu einem ansehnlichen Don gratuit erboten. Das Kriegswesen wurde auf kaiserlichen Fuß gesetzt, die Generalität auf sechs Personen reducirt, und die Verpflegung derer Soldaten ohne besondere Last des gemeinen Mannes eingerichtet, wiewohl darinen nach der Zeit wieder viele Veränderung vorgenommen wurde." Selbst an dem Leichenbegängniß des verstorbenen Regenten sollte gespart werden, die Kosten betrugen gleichwohl über 40,000 Rthlr. „Mit der Reduction der unter der vorigen Regierung veräußerten Kammergüter wurde im Febr. der Anfang gemacht, wogegen die Exception, daß diese Veräußerung mit der (Jülich-Bergischen oder Neuburgischen) Landstände Bewilligung geschehen, nicht vor gültig angenommen wurde, weil der Hof behauptete, daß der Consens des regierenden Churfürsten, als Erbprinzens darzu nöthig gewesen.

„Mit dem Churcölnischen Hofe entstunden über der Evacuation der Stadt und Vestung Kaiserswerth einige Streitigkeiten, die aber nicht so viel zu sagen hatten, als die mit Churbayern, indem das Churhaus Pfalz das Erztruchsessenamt nebst dem damit verknüpften Reichsvicariat und dem Vorsitz im Churfürstl. Collegio nicht gerne zurücke geben wollte. Jedoch muste solches nicht nur geschehen lassen, daß Bayern den 19. Mai 1717 mit dem Erztruchsessenamt von neuem belehnet wurde, sondern auch selbst bei dem Kaiser den 13. Mai vorher die Lehen über seine Churlande und die Würde eines Erzschatzmeisters in Empfang nehmen lassen. Jedoch als darauf den 28. Mai die Churfürstlichen Gesandten auf dem Reichstage zu Regenspurg zum ersten male

sämtlich zusammenkamen, und der Churbraunschweigische behauptete, daß er noch mit keiner Instruction versehen sey, von seiner bisherigen Stelle im Churfürstl. Collegio zu weichen, um solche dem Churpfälzischen Gesandten einzuräumen, sahen sich die sämtlichen Gesandten genöthiget, stehende einen Kreis zu formiren, und auf solche Weise ihre Berathschlagung zu halten. Der Churpfälzische Gesandte ist hierauf von denen Versammlungen weggeblieben, und nicht eher dabei wieder erschienen, als bis sein Herr wegen des Erzschatzmeisteramts völlig befriediget worden. Es sind hierdurch die Reichsgeschäfte gänzlich ins Stocken gerathen, bis endlich nach langen Verhandlungen Hannover des Anspruches zu dem Reichsschatzmeisteramt sich begab. Diese Erklärung brachte den Reichstag auf einmal wieder in Activität, und die Reichs-Deliberationes nahmen den 17. April 1719 wieder ihren Anfang.

„Inmittelst hatte unser Churfürst das Vergnügen, seine einzige Prinzessin den 2. Mai 1717 zu Innspruck mit dem Erbprinzen Josepho Carolo von Sulzbach zu vermählen. Dieser Prinz war bisher an dem Churfürstl. Hofe nicht anders als ein würcklicher Churprinz erzogen worden. Man hatte allen Fleiß angewendet, aus ihm einen großen Fürsten zu machen. Die Mühe war auch nicht vergebens gewesen, weil er mit allen Leibes- und Gemüthsgaben prangte, die von einem künftigen Landesherren erfodert werden. Er befand sich in dem 23. Jahre seines Alters, als er die längst projectirte Vermählung vollzoge. Die Prinzessin war über anderthalb Jahr älter, besaß aber so viel Schönheit, Tugend und Lebhaftigkeit, daß jedermann sie bewunderte, ihr Gemahl aber aufs zärtlichste liebte. Dagegen heißt es bei der Herzogin von Orléans, 16. Febr. 1719: „Es geht ein Geschrei, als wenn diese Prinzeß mit ihrem Herrn broullirt seie, und daß er Ursach hat jaloux von ihr zu sein; das gibt die Heidelbergische Luft nicht, das müssen Sie von Neuburg oder von Düsseldorf gebracht haben. Habt Ihr etwas davon gespürt, wie Ihr zu Schwetzingen gewesen? Man nennt den Cavalier nicht, von welchem der Pfalzgraf von Sulzbach jaloux sein soll, man sagt nur daß die Prinzeß ihren Herrn nicht mehr leiden kann,

und es solle doch ein gar schöner Herr sein; wenn er ist wie sein jüngster Bruder, ist er gewiß schön. Er ist zu schön vor ein Mannsmensch, denn es ist eine delicate Schönheit, gleicht an 2 schöne Damen hier, mademoiselle de Clermont, Schwester von M. le Duc (de Bourbon), und an mad. de Flamarin, und an Flamarins Neveu Frau, so Ihr ohne Zweifel zu Hannover werdet gesehen haben.“ Und ferner, 11. März 1719: „Jalousie ist eine lange Krankheit und courirt nicht wie die Blattern, und zieht lauter Böses nach sich, beide seind zu beklagen drüber, mit allerhand Humoren kann man zurecht kommen, außer die Jalousie, da kann man sich nicht vor hüten. Man hat mir gesagt, der Pfalzgraf von Sulzbach wär schöner, als sein jüngster Bruder, der an die schöne mademoiselle de Clermont gleicht als wenn es ihr Bruder wäre, also müßte der Aelteste gar schön sein, wenn er hübscher als der jüngste ist. Wenn unsere deutsche Damen galant wollen thun, stehts ihnen bitter übel an, aber eine geheurathe Fürstin, so ein Kind hat, kann nicht mehr gehofmeistert werden, sie muß sich selbsten zu helfen wissen. Aber man sollte in Acht nehmen, ob keines von ihren Fräulein ihr die Galanterie in Kopf bringt, und selbige fortschaffen. Die Sulzbachische Kinder haben, daß sie haben schöne Figuren, seind aber einfältig, daß einer drüber lachen muß.“

Kurz nach vollzogenem Beilager reisete der Churfürst von Innspruck ab, und langte den 23. Mai zu Neuburg an, um allda seine ordentliche Residenz aufzuschlagen, wie er denn bereits seines verstorbenen Bruders Cabinet und andere kostbare Meublen und Sachen von Düsseldorf dahin bringen lassen. Aus was Ursachen er seinen Entschluß, zu Neuburg zu residiren, geändert, ist unbekannt, so viel aber gewiß, daß er den 4. Nov. mit seiner Hofstatt zu Heidelberg angelangt, um künftig daselbst Hof zu halten. Die Einwohner hatten anfangs eine große Freude darüber, sie wurde aber auf Seiten der Reformirten in kurzem gar sehr gemindert, da ihrer Religionsfreiheit mancherlei Eingriffe geschahen.

»J'arrivai à Heidelberg, où la cour Palatine faisoit son séjour, au commencement de 1719. Le nouvel électeur, le prince

Charles y tenoit une cour nombreuse et magnifique; et il faisoit les délices de tous ceux de sa maison: il avoit, pour ses domestiques, des bontés dont on voit peu d'exemples chez les princes, sans cependant avilir son rang; il en connoissoit toute la dignité et sçavoit parfaitement bien se faire rendre ce qui lui étoit dû. Généreux avec cela, doux, affable, charitable, il aimoit qu'on lui parlât avec liberté. Il étoit très rangé dans sa conduite, dévot même; cependant nullement ennemi des plaisirs: au contraire, il en procuroit souvent à sa cour; il aimoit sur-tout la danse, il dansoit même trop bien pour un prince.

»L'électeur a été marié deux fois, et il n'a qu'une fille, mariée au prince héréditaire de Sultzbach, héritier présomptif de l'électeur. C'est une princesse très-aimable, quoiqu'un peu marquée de petite vérole; elle n'est point grande, mais parfaitement bien faite. Elle sait parfaitement tout ce que l'on a coutume de faire apprendre aux jeunes princesses: elle danse et chante avec beaucoup de grâce, sur-tout les airs italiens, qu'elle accompagne du clavecin dans la perfection. Le prince son époux étoit parfaitement bien fait, et tout son extérieur donnoit assez à connoître ce qu'il étoit. Il avoit l'air assez sérieux, pour pouvoir être soupçonné d'un peu de sévérité. Cela ne diminuoit rien de sa politesse, il avoit sur-tout beaucoup d'égards pour les étrangers. Il témoignoit un respect extraordinaire à l'électeur, qui de son côté lui donnoit toutes les marques possibles de tendresse. Ce jeune prince avoit de son mariage un fils, qui étoit demeuré à Neubourg où on l'élevoit. On avoit appréhendé que les fatigues du voyage ne nuisissent à sa santé; cependant toutes ces précautions ont été inutiles, et ce jeune prince est mort en 1724.

»L'électeur étoit fort matinal: dès qu'il étoit levé, il passoit quelque tems en prières; ensuite le grand-chambellan ou le grand-maître de la garderobe lui parloient d'affaires d'état, ou domestiques. Lorsque ces messieurs étoient retirés, ce prince s'occupoit à lire des dépêches, ou à écrire: ensuite

il s'habilloit. Vers les onze heures, il alloit à la messe, accompagné du prince son gendre et de la princesse sa fille. Quand il y avoit conseil, il y assistoit au sortir de la messe; les autres jours, il jouoit au billard jusques à l'heure du dîner. Le repas duroit longtemps: quelquefois on y buvoit un peu, et en vérité on n'avoit point tort, car le vin y étoit délicieux. Après le dîner S. A. E. accompagnoit la princesse sa fille dans son appartement; il y demeuroit un peu, et se retiroit ensuite dans le sien; il se faisoit déshabiller, et se couchoit pour quelques heures. Vers les cinq ou six heures du soir, on l'habilloit; ensuite il donnoit des audiences publiques, ou bien il s'appliquoit à quelque chose dans son cabinet. A sept heures il passoit dans la salle d'assemblée, où il trouvoit madame la princesse et toute la cour. Après avoir causé quelque temps, il se mettoit à jouer au piquet ou au trictrac. Le jeu fini, il se retiroit, et la princesse soupoit.

»Dans l'après-midi, lorsque l'électeur s'étoit retiré, la princesse passoit dans l'appartement de sa dame-d'honneur, où il y avoit toujours grande assemblée, et souvent concert. Madame la princesse y chantoit volontiers de la musique italienne, et elle se faisoit accompagner par la signora Claudia, une de ses femmes de chambre. Ce petit concert consistoit encore en quelque musiciens choisis de la musique de l'électeur, c'est une des plus parfaites que j'aye jamais entendu. Le prince de Sultzbach y assistoit quelquefois; mais le plus souvent il se retiroit dans son appartement, en même temps que l'électeur.

»On ne s'apperçoit pas que Heidelberg ait été ruinée: elle est bien rebâtie, et si l'électeur aujourd'hui régnant y eût continué sa résidence, elle seroit devenue une des plus belles villes d'Allemagne: mais les protestans ont été cause que l'électeur a transféré sa résidence à Mannheim. Voici ce qui a donné occasion à ce changement. Les protestans de Heidelberg partagent une église avec les catholiques; la nef appartient aux réformés, et le choeur aux catholiques. L'électeur d'aujourd'hui ayant fixé sa résidence à Heidelberg, de-

manda que cette église, dans laquelle les électeurs sont enterrés, fût entièrement catholique; pour cet effet, il proposa aux réformés de rendre la nef, et il s'engagea de leur faire bâtir une autre église. Les habitans y auroient volontiers consenti; mais les ministres s'y opposèrent: ils représentèrent aux citoyens, qu'il étoit d'une dangereuse conséquence de céder cette église, qui étoit comprise dans le traité de Westphalie, et dans tous ceux qui avoient été conclus avec les princes de Neubourg à leur avenement à l'électorat; qu'après cette cession, ils ne pouvoient plus s'attendre à la protection des puissances de leur communion; enfin que cette nouvelle église que l'on promettoit de leur faire bâtir, pourroit leur être ôtée très aisément. L'électeur ayant témoigné qu'il vouloit être obéi, les ministres s'adressèrent au corps des protestans à la diète de l'empire. L'affaire fit grand bruit, l'électeur menaça les habitans de les abandonner: ils parurent ne s'en pas soucier, se flattant que si la cour s'en alloit, la régence du pays et les tribunaux de justice leur demeureroient, comme sous le gouvernement du feu électeur. Il se trompèrent dans leur calcul, et l'électeur, justement indigné du peu de respect de ses sujets, les a abandonnés, et a transféré sa cour et tous les tribunaux à Mannheim. De sorte que les bourgeois, qui ne vivoient que par le moyen de la cour, ou des officiers des tribunaux de justice, se trouvent à présent dans une grande pauvreté. Ils n'ont guères tardé à reconnoître la faute qu'ils avoient faite, et ils sont venus se jetter aux pieds de l'électeur, pour le prier de revenir; mais ce prince ne les a pas écoutés, et il a fait rebâtir la ville et le château de Mannheim.

»Le château de Heidelberg se sent encore du désordre que les François y ont fait; il y en a une grande partie de ruinée, et de quatre grands corps de logis dont ce bâtiment étoit composé, il n'y en a pas un seul qui n'ait été endommagé. Ce qui reste du palais est dans un goût d'architecture que j'aurois peine à définir; il n'est ni gothique, ni moderne: c'est une rapsodie de tous les ordres, entassé les uns sur

les autres sans goût ni discernement. Il semble que l'architecte qui a conduit cet ouvrage, n'ait pensé qu'à faire un bâtiment qui coûtât beaucoup, sans s'embarasser qu'il fût bien ou mal. Ce palais est sur une colline fort élevée; du côté de la ville il y a une terrasse magnifique, d'où l'on découvre la plaine, et d'où la vue s'étend à plusieurs lieues. Les dedans du palais ne sont guères plus réguliers que les dehors. L'appartement de l'électeur consiste en plusieurs pièces d'enfilade, sans proportion et sans beauté. La disposition seule en est agréable, à cause de la vue. Les autres appartemens sont fort petits, et d'un abord très incommode; car il faut monter et descendre quantité de petits degrés pour y arriver.«

Die erste Veranlassung zu den von Pöllnitz berührten kirchlichen Streitigkeiten gab das in Betreff des Heidelberger Katechismus erlassene Placat, folgenden Inhalts: „Se. Churf. Durchl. haben gnädigst befohlen, und wollen, daß in allen Ihnen zugehörigen Landen der Catechismus, dessen man sich mit großem Aergernisse in denen reformirten Kirchen bedienet, und der unter dem Namen Sr. Churf. Durchl. gedruckt worden, deren Wappen man mit diesen Worten vorgesetzet: auf Befehl Sr. Churf. Durchl., und an einem andern Orte, mit Privilegiis Sr. Churf. Durchl. solle unterdruckt werden, indem solches sehr verwegen, ärgerlich und strafbar ist, so auch von der 80. Frage (worin die Messe als eine vermaledeyte Abgötterei bezeichnet) und andern Artikeln zu verstehen, welches nicht alleine Sr. Churf. Durchl. Hoheit entgegen, sondern auch denen Reichs-Decretis und andern kais. Mandatis, welche erst vor kurzer Zeit gegeben worden, zuwider ist. Dannenhero befiehlet die Churf. Regierung ausdrücklich denen reformirten Consistoriis und allen Bedienten, sich hierinen nach Sr. Churf. Durchl. Befehl zu richten, und unfehlbar gegenwärtiger Verordnung innerhalb drei Monaten auf das langsamste zu gehorchen, und sich aller derer Exemplarien zu bemächtigen, worinen die 80. Frage und andere Artikel sich befinden: hierauf aber auch zu berichten, wie sie diesem Befehle nachgelebet. Gegeben zu Heidelberg den 24. April 1719. Carolus Philippus Churfürst. Halberg."

Diese Verfügung verursachte unter den Reformirten große Bestürzung. Nicht daß man es hätte anstößig finden können, wenn ein katholischer Regent in einem für seine Gebiete bestimmten Schulbuch die Messe nicht als Abgötterei bezeichnen lassen wollte, aber man war nicht ungeneigt anzunehmen, daß dieses Wichtigerm die Einleitung sei. „Der Kirchenrath that deßhalben die beweglichsten Vorstellungen, erhielte aber die Antwort, „„der Befehl wäre einmal ergangen, und dabei solle es bleiben; derselbe Catechismus sollte nimmermehr wieder in der Pfalz gelehrt werden, und alle diejenigen, welche sich unterstehen würden, andern denselben beizubringen, oder Erklärungen darüber zu geben, sollten ernstlich gestrafet werden."" Es bemüheten sich hierauf einige benachbarte protestantische Höfe, den Churfürsten auf andere Gedanken zu bringen, zu welchem Ende sie unter anderm vorstellten, daß widrigenfalls auch denen protestantischen Fürsten nicht verdacht werden könnte, wenn sie denen Katholiken in ihren Landen den Gebrauch des Concilii Tridentini verböten, als worinen viel härtere Stellen sich befänden, als die 80. Frage des Heidelbergischen Catechismi wäre. Insonderheit hat der Landgraf von Hessen-Cassel den 15. Jun. 1719 ein sehr nachdrückliches Schreiben an den Churfürsten ergehen lassen, welches aber so wenig die gehoffte Würckung gethan, daß man vielmehr die Klagen derer Reformirten seitdem vermehret, und ihnen auch die Heilige Geistkirche zu Heidelberg genommen.

„Es geschahe dieses den 4. Sept. 1719 mit Gewalt, nachdem man sich in der Güte zu Abtretung dieser Kirche nicht verstehen wollen. Es war bisher in derselben das Simultaneum gewöhnlich gewesen, so daß der Chor von denen Katholiken, das Schiff von denen Reformirten zum Gottesdienste gebraucht worden; wie denn auch beide Theile der Kirche durch eine Mauer von einander unterschieden gewesen. Der Churfürst hatte gleich anfangs, da er nach Heidelberg gekommen, von denen Reformirten begehret, ihm die völlige Kirche einzuräumen, dargegen er ihnen eine andere Kirche von gleicher Größe, nicht weit von dieser, erbauen zu lassen sich gnädigst erkläret. Allein da dieselben Bedenken trugen, dem Willen des Churfürsten ein Genügen

zu leisten, wurde der Kirchenrath den 29. Aug. 1719 vor die Regierung gefodert, und demselben durch den Oberpräsidenten, Freiherrn von Hillesheim vorgetragen, daß er Befehl habe, nochmals von ihnen die Kirche in der Güte zu begehren, widrigenfalls man solche sich ohne Entgelt zueignen würde, wobei er vorstellte, daß diese Kirche von K. Ruperto zu einer Hofkirche gestiftet, zum Katholischen Gottesdienste gewidmet, und zum Begräbniß des hohen Churhauses gebraucht worden, als zu welchem man nicht anders als durch das Schiff der Kirche kommen könnte; überdies sey die Hofstatt groß, und wachse die Zahl der Fremden täglich; die kleine Schloßcapelle sey nur wie eine Hauskirche zu betrachten, und der Chor zum h. Geist nicht groß genug, um eine große Gemeinde zu fassen, auch weder bei Trauerfällen ein Castrum doloris aufzuführen, und die Exequien zu verrichten, noch bei freudigen Begebnissen das Te Deum laudamus zu halten; die Kirche zu St. Jacob sey den Carmelitern geschenket worden, welche vitam contemplativam führten, und zu denen Stunden, da der Gottesdienst gehalten werden sollte, ihre horas verrichteten; wollte man Reformirter Seits die sogenannte Declaration anführen, so sey bekannt, daß bei der Kirchentheilung die Katholiken übervortheilet worden, und hätten der Hochsel. Churfürst, der die Religionsdeclaration errichtet, zum Nachtheil seiner Successorum diese Kirche nicht weggeben können, würde auch, wenn er seine Residenz zu Heidelberg gehalten, und den Augenschein davon genommen hätte, diese Sache selbst redressiret und die Kirche wieder eingenommen haben, wie Pfalzgraf Johann Kasimir als Administrator ein Gleiches gethan rc.

„Alleine der Kirchenrath gab darauf eine Erklärung, des Inhalts, wie er in die Uebergebung dieser Kirche keinesweges willigen könnte, weil er dazu verordnet sey, die Conservation dieser und aller andern Reformirten Kirchen und Schulen zu beobachten, bevorab da die obgedachte h. Geistkirche unter hoher Puissancen Paciscirung von denen Kirchen in der Stadt, welche sie zuvor besessen, zu ihrem Privatgebrauch alleine übrig geblieben sey; wobei derselbe zugleich alle Puncte, die der von Hillesheim zu Rechtfertigung der Foderung vorgebracht hatte, nach-

drücklich widerlegte. Alleine man blieb Churfürstl. Seits auf dem gefaßten Entschlusse, und kündigte dem Kirchenrath an, daß derselbe auf den 4. Sept. unweigerlich dem von Hillesheim die Kirchenschlüssel übergeben, und sodann die Kirche binnen acht Tagen räumen sollte. Da nun derselbe sich darzu nicht verstehen kunnte, so ließen die Katholiken an dem gedachten Tage durch den Uhrmacher, der wegen der Stadtuhr an der Kirche einen Schlüssel zum Kirchthurme hatte, den Eingang zum Thurme öffnen, worauf sich einige mit Stricken an der Uhr in die Kirche herabließen, und die Thüren aufmachten, da denn sogleich der Präsident von Hillesheim, der Regierungsrath Becker, der Weihbischof von Worms, der Commendant und viele andere Personen in die Kirche gingen, welche Wache an die Thüren stellten, und durch eine Anzahl Mäurer die Schiedmauer zwischen Schiff und Chor einschlagen ließen. Der Präsident that im Namen des Churfürsten mit einem Hammer den ersten Schlag auf die Mauer, und ließ das erste Steinchen, so abfiel, aufheben und in Verwahrung nehmen, worauf das Einschlagen mit aller Gewalt fortgesetzet und vollendet, die Kirche aber sodann zum Katholischen Gottesdienste eingeweihet wurde.

„Was diese Sache bei den Reformirten Einwohnern in der Stadt, ja bei allen Protestantischen Unterthanen im ganzen Lande vor eine Bestürzung und Betrübniß verursachet, ist nicht zu beschreiben. Der Pfarrer an dieser Kirche that nebst einigen Bürgern dem Churfürsten, da er sich dieser Tage nach Schwetzingen erhoben hatte, einen Fußfall, und bat, als derselbe ihm aus dem Wege gehen wollte, Se. Churf. Durchl. möchten doch Dero getreueste Unterthanen hören, daß Sie GOtt auch hörete; man nähme ihnen die Kirche mit Gewalt weg, worauf der Churfürst zur Antwort gab: Man nähme ihnen dieselbe nicht mit Gewalt weg, sondern wollte ihnen eine andere bauen."

Der Kirchenrath wendete sich an das Corpus Evangelicorum, und die protestantischen Reichsstände nahmen abermals lebhaften Antheil an der Bedrängniß der reformirten Pfälzer. „Der König von Preussen war der erste Reichsfürst, welcher an dem Pfälzischen Hofe die nachdrücklichsten Vorstellungen wider solche in dem h. Röm. Reiche ganz ungewöhnliche Proceduren that. In dem

Schreiben vom 16. Sept. heißt es: „„Se. Maj. wären nicht wenig gerühret, daß man denen Reformirten Unterthanen in der Residenzstadt Heidelberg nicht einmal dasjenige verstatten wollte, was man denen Juden erlaubte."" Es kamen preussische, großbritannische, hessen-casselische, holländische Abgesandte, welche alle die nachdrücklichsten Vorstellungen anbrachten, und um die schleunige Abstellung der Religionsbeschwerden baten. „Es fiel aber allezeit die Antwort so weitläuftig und zweideutig, daß man zur Zeit von einem würcklichen Ernste, die Sachen in den vorigen Zustand zu setzen, nichts mercken kunnte.

„Auf dem Reichstage war man immittelst über dieser Sache nicht weniger in sehr großer Bewegung. Das Corpus derer Evangelischen Stände that bei dem kaiserlichen Principal-Commissario, Cardinal von Sachsen, die allernachdrücklichsten Vorstellungen. Alleine man suchte die Sache auf die lange Banck zu schieben, wollte erst weitläuftige Untersuchungen anstellen, und allenfalls die sämtlichen Religionsbeschwerden durch eine Reichsdeputation abthun. Es veranlaßte dieses die Protestantischen Fürsten zu Repressalien" gegen dem Streit durchaus fremde Corporationen oder Individuen. Hannover ließ am 4. Nov. die katholische Kirche zu Celle schließen, Preussen am 28. Nov. den Dom zu Minden, am 3. Dec. das Kloster Hamersleben und mehre Klöster zu Halberstadt einnehmen, Hessen drückte die Katholiken zu St. Goar, Nastetten und Schwalbach. „Der Kaiser nahm zwar dieses Verfahren als einen Eingriff in sein allerhöchstes Richteramt sehr übel auf, und ließ deswegen nicht nur den 12. April 1720 bei der Reichsversammlung ein weitläuftiges Commissionsdecret bekannt machen, sondern auch sehr nachdrückliche Schreiben an die beiden Könige, von Preussen und England abgehen." Schon vorher, 9. März, hatte er dem Kurfürsten von der Pfalz zugeschrieben: „Wir können mit allem deme, vermög unsers Kais. Ambts nach allen von uns wohlerwogenen alleseitigen Anbringen und denen dabei befindlichen Umständen dennoch anderst nicht, als krafft derer Reichsgesetzen und Rechten erkennen und befehlen, daß von Ew. Liebd. das Possessorium der halben h. Geistkirche cum omni causa zu restituiren."

„Unterdessen würckten doch die Repressalien so viel, daß der Churfürst den 29. Febr. 1720 denen an seinem Hofe befindlichen Protestantischen Ministris die schriftliche Erklärung thun ließ, daß seine Reformirten Unterthanen die h. Geistkirche wiederkriegen, und die übrigen Religionsbeschwerden vermittelst einer in beiderseits Religionsverwandten und gleicher Anzahl bestellten Räthen bestehender absonderlicher Commission unparteiisch untersucht, und gehörig abgethan werden sollten; wegen des Heidelbergischen Catechismi aber sollte man sich gedulden, bis Kais. Maj., an welche die darüber geführte Beschwerde gelanget, Dero allerhöchste Meinung von sich gegeben hätten. Die obgedachte Commission nahm den 13. März zu Heidelberg ihren Anfang, worauf der Regierungspräsident von Hillesheim dem Reformirten Kirchenrathe den 16. dieses die Schlüssel zur h. Geistkirche zuschickte, die darauf den 19. April von denen Reformirten wieder in Besitz genommen, und mit einer Predigt über Ps. LXIIX 25 in Gegenwart derer Ministers, die sich von denen Protestantischen Puissancen am Hofe befanden, gleichsam von neuem eingeweihet wurde."

Daneben versuchte Karl Philipp, sich ohne fremde Einmischung mit seinen Unterthanen abzufinden. Der Stadtdirector mußte der reformirten Bürgerschaft den gütlichen Vorschlag machen, gegen eine Entschädigung die Kirche abzutreten; geschähe das nicht, so würde der Kurfürst seine Residenz, alle Dicasterien nach Mannheim verlegen, die Neckarbrücke abbrechen, die Stadt dem Oberamt einverleiben, und sie so weit herunterbringen, daß sie einem Dorfe gleich werde, Gras vor den Häusern wachse. Der Vorschlag wurde zurückgewiesen, und es erfolgte am 14. April 1720 „der Aufbruch des Hofes nach Schwetzingen, die Collegia aber wurden sogleich nach Mannheim gebracht, und der Platz zu dem neuen Schlosse daselbst abgesteckt. Sobald der Grund zu demselben gegraben war, legte der Churfürst den 2. Jul. den Grundstein dazu, worauf er sich wieder nach Schwetzingen erhub, allwo er auf die bisher geschehenen Vorstellungen derer fremden Ministers bereits den 16. Mai die schriftliche Erklärung gethan, daß der Heidelbergische Catechismus, jedoch ohne Dero hohes

Wappen, und mit Auslassung sowohl der auf dem Titelblatte vorgedruckten Worte: Mit Churfürstl. Pfälzischer Freyheit, als auch der bei der 80. Frage befindlichen, anstössigen und nicht autorisirten Glosse, hinwiederum aufgelegt, gedruckt und von den Reformirten Unterthanen in ihren Churlanden, ohne Hinderniß Dero nachgesetzten Regierung und Beamten, wie auch männiglichen, so lange gebraucht werden solle, bis darine ein anderes von gesamten Reichswegen vor gut befunden und verordnet werden möchte.

„An dem neuen Schlosse zu Mannheim wurde mit solchem Fleiß und Eifer gebauet, daß solches der Churfürst den 14. Nov. schon würcklich beziehen kunnte. Den 1. Oct. ließ er die geheime Kanzlei nach Mannheim bringen, wohin er den 15. dieses mit dem Hofe selbsten nachfolgte, vor seine Person aber bald wieder nach Schwetzingen zurücke kehrte, bis auf dem Schlosse noch eines und das andere zu besserer Bequemlichkeit in Stand gesetzt worden. Es langte nicht lange darauf die kaiserliche Verordnung vom 14. Nov. 1720 an seinem Hofe an, kraft welcher alle, seit dem Badischen Frieden in dem Religionswesen vorgenommene Aenderungen innerhalb vier Monaten ab- und bis zu der Hauptuntersuchung von allerseits Religionsverwandten in vorigen Stand wieder gesetzt werden sollten. Dieses fruchtete so viel, daß der Churfürst durch seinen Gesandten dem Evangelischen Corpori zu Regenspurg im Dec. hinterbringen ließ, daß die Religionscommission zu Heidelberg den 2. Dec. den Befehl bekommen hätte, alle Religionsbeschwerden mit Hintansetzung aller andern Geschäfte so schleunig abzuthun, daß Kais. Maj. längstens binnen sechs Wochen der erforderte Bericht von dem würcklichen Erfolg erstattet werden könnte.

„Das Evangelische Corpus wurde hierauf bewogen, den bereits gefaßten Entschluß zu bewerkstelligen, und den Hannöverischen Rath Johann von der Reck nach Mannheim und Heidelberg abzuschicken, und demselben ein Creditiv an den Churfürsten mitzugeben, wobei ihm zugleich aufgetragen wurde, dem Churfürsten alle dienliche Vorstellung zu thun, daß sich desselben Declaration wegen Abstellung derer Religionsbeschwerden nicht

nur über die Unterpfalz, sondern auch alle übrige Lande, und folglich auch über Ebenried erstrecken möchte, ingleichen daß der Reformirte Kirchenrath die Aemter in denen Städten und auf dem Lande wieder mit Evangelischen Subjectis besetzen dürfte. Es that der Churpfälzische Gesandte zu Regenspurg alle ersinnliche Vorstellung wider die Absendung dieses Ministers, und declarirte, daß wenn demselben was Unbeliebiges widerfahren würde, man solches dem Churfürsten nicht beimessen möchte. Alleine das Evangelische Corpus blieb bei seinem Entschlusse, und versicherte den Pfälzischen Gesandten, daß wenn dem von Reck nur ein Haar gekrümmt werden sollte, die Evangelischen Puissancen und Stände schon ihren Regreß dargegen nehmen würden.

„Den 28. Dec. langte der von Reck zu Mannheim an. Er meldete sich den 30. bei dem Premier-Minister, Grafen von Manderscheid-Blankenheim, der ihn an den von Sickingen wies, welchem er eine Abschrift von seinem Creditive zustellte, und ihn bat, ihm bei Sr. Durchl. Audienz zu verschaffen. Diese erhielt er noch denselben Abend um 5 Uhr, worinen der Churfürst sich für das ihm in dem Creditive gemachte Compliment mit vielen gnädigen Ausdrücken bedankte, und Antwort darauf zu ertheilen versprach, welche auch den 4. Jan. 1721 erfolgte, da er versicherte, alles, was der Kaiser, als des Reichs allerhöchstes Oberhaupt und Richter, zu Abstellung derer Religionsbeschwerden erkennen und befehlen würde, mit aller Willfährigkeit zu thun; wobei er bezeugte, daß er die in dem kais. Commissionsdecrete angetragene Reichsdeputation erwarten wollte, als bei welcher noch eines und das andere zu untersuchen und abzuhandeln sein würde. Diese Antwort schickte der von Reck sogleich an das Evangelische Corpus, welches darauf denselben instruirte, daß er zwar für die gethane gute und gnädige Erklärung danken, aber zugleich bezeugen sollte, daß man den Effect davon binnen der von dem Kaiser gesetzten viermonatlichen Frist zu sehen hoffte; wobei er vorstellen sollte, daß die Reichsdeputation ganz nicht statt haben könnte, indem vor dergleichen Deputation nur zweifelhafte Dinge gebracht zu werden pflegten, die Religion in der

Pfalz aber auf dem Westphälischen Frieden beruhete, und also nicht mehr res dubia wäre.

„Ehe diese Instruction bei dem von Reck anlangte, war derselbe nach Heidelberg gegangen, um sich mit den Mitgliedern des Kirchenraths zu unterreden. Der Hof, der solches sehr übel nahm, schickte ihm den Geheimbden Rath von Metzger nach. Dieser gab ihm zu verstehen, daß dessen Aufenthalt in dieser Stadt dem Churfürsten nicht angenehm seyn könnte, weil er sich mit Dero Unterthanen in Conferenz einließe; es würden Dieselben daher gerne sehen, daß er je eher je lieber sich von Heidelberg wegbegäbe. Der von Reck ging hierauf sogleich nach Mannheim zurücke, um nicht nur seiner neuerlangten Instruction bei dem Churfürsten nachzuleben, sondern sich auch bei demselben wegen des empfangenen Compliments zu beschweren. Als er sich deshalben bei dem Oberkämmerer von Sickingen meldete, muste er von demselben vernehmen, daß man bei Hofe seine Anwesenheit nicht zum besten vermerkte, welche Apprehension nicht besser als durch seine Rückreise nach Regenspurg gehoben werden könnte; zumal der Churfürst feste entschlossen blieben, sich mit den Evangelischen Ständen nicht einzulassen, sondern lediglich Ihrer Kais. Maj. Decision nachzukommen. Jedoch es bekam der von Reck nichts desto weniger den 23. Jan. die verlangte Audienz, nachdem er den Verlauf dessen, was ihm zu Heidelberg begegnet, bereits nach Regenspurg berichtet hatte. Er wurde sehr gnädig empfangen, und der Churfürst bezeugte ein großes Mißfallen darüber, als er sich beschwerte, daß man ihn nicht anders tractirt hätte, als wenn er von einem inficirten Orte gekommen wäre. Unterdessen hatte der Hof bereits von dem nachdrücklichen Vorstellungs-Schreiben, das das Evangelische Corpus an den Churfürsten wegen dessen, was dem von Reck zu Heidelberg begegnet, abgefasset, Nachricht bekommen. Man beschwerte sich darinen, daß man denen Unterthanen wider den Westphälischen Friedensschluß verwehren wollte, sich in ihren Religions-Drangsalen an die Evangelischen Stände, als Glieder eines Leibes, und Mitgarants desselben Friedens, zu wenden; man wolle aber zu Ihr. Churf. Durchl. Gemüthsbilligkeit des

sichern Vertrauens leben, daß Dieselben dergleichen grundverderblichem Einrathen weiter kein Gehöre geben, sondern Ihren Evangelischen Unterthanen den Weg, mit ihren Glaubensgenossen über ihre Religionsangelegenheiten Unterhandlung zu pflegen, offen lassen, mithin des Evangelischen Corporis Gevollmächtigten die nach den Völker- und Reichsrechten zustehende Activität nicht versagen, noch die im Reiche unter den Ständen wohlhergebrachte Communication aufheben würden.

„Immittelst brachte es der von Reck durch sein unabläßiges Anhalten dahin, daß der Churfürst den 1. Febr. 1721 an die gesamten Oberamtleute und Bedienten den geschärften Befehl ergehen ließ, bei Vermeidung würcklicher Entsetzung von obhabenden Aemtern, nach dem buchstäblichen Inhalt des kais. Rescripts, mit Hintansetzung aller andern Geschäfte, alle und jede durch Specialverfügung annoch nicht abgethane Religionsbeschwerden, so seit dem Badischen Frieden ihren Anfang genommen, auf den Fuß und in den Stand wie solches zur Zeit des Badischen Friedensschlusses gewesen, bis zu der Hauptuntersuchung ohne Weiterung herzustellen, und deßhalben eines von denen beikommenden Exemplarien jedes Orts öffentlich zu affichiren, darüber in allen Stücken feste zu halten, und wie dieses würcklich vollzogen worden, an die zu Heidelberg verordnete Religionscommission binnen den nächsten 14 Tagen berichtend gelangen, die in die Zeit des Badischen Friedensschlusses nicht einschlagende Religionssachen und Beschwerden aber bis zu näherer kaiserl. Resolution ausgestellt seyn zu lassen. Ob nun wol der Churfürst diesen Befehl durch ein wiederholtes Mandat vom 1. März bekräftigte, auch nach der Zeit immer neue Befehle, sowohl an die Religionscommission, als an die Oberämter, und zwar bei Strafe der Cassation, ergehen ließ, so klagten doch die Evangelischen beständig, daß noch nichts hauptsächliches gethan worden sey, indem man denen Reformirten nicht einmal die bei der bisherigen Verfolgung abgepreßten Strafgelder restituiren wollte. Hierzu kam, daß man wider die Kirchen- und Consistorialräthe Mieg und Schlosser die Inquisition anstellte, weil sie sich mit dem von Reck wegen der Religionsangelegenheiten unterredet

hatten, welches das Evangelische Corpus als eine neue Beschwerde aufnahm. Unterdessen wollte man an dem Churfürstl. Hofe das Ansehen haben, als ob man denen Beschwerden zur Genüge abgeholfen hätte. Es schrieb der Churfürst selbst an den Kaiser, daß dessen Befehl wegen Abstellung derer Religionsbeschwerden nunmehro vollkommen erfüllet sey, legte auch zu Beglaubigung dieses Vorgebens ein weitläuftiges Protocoll bei, und that die Erklärung, daß er zwar nicht glaubte, daß weiter etwas von ihm gefordert werden könnte; sollten aber ja über Vermuthen die Augspurgischen Confessionsverwandten sich damit noch nicht begnügen lassen, so wollte er Ihrer Kais. Maj. nähere Verordnung darüber erwarten, und Derselben schuldigsten Gehorsam leisten. Eben dergleichen Versicherung wurde dem kais. Minister Grafen von Welz gegeben, jedoch da dieser sich deßwegen bei dem von Reck erkundigte, that ihm derselbe das Gegentheil dar, und bezeugte, daß zwar ein Churfürstl. Befehl über den andern wegen der Restitution erginge, aber demselben gar schlecht nachgelebet würde."

Schlecht berathen war aber der Graf von Welz, wenn er allein auf des von der Reck Zeugniß seine Berichte bauen wollte. Der war nach Mannheim geschickt worden, nicht um den Frieden herzustellen, als wozu sein schroffes Wesen am wenigsten ihn befähigen konnte, sondern um den Bruch zwischen Fürst und Unterthan zu erweitern, in der Absicht, über der nothwendig eintretenden Verwirrung zu erreichen, daß nicht die Religionsdeclaration von 1705, als welche durch des Kurfürsten Gewaltschritte gebrochen, sondern der westphälische Frieden, das Normaljahr, die Basis der Wiederherstellung der protestantischen Kirche in der Pfalz werde. Diese Absicht, durch welche eine Erneuerung der Greuel des vergangenen Jahrhunderts hervorgerufen werden konnte, scheiterte an dem richtigen Urtheil, an dem Gerechtigkeitssinne des Kaisers. „Nachdem die unbefugten, in denen Reichssatzungen so hoch verbotenen Repressalien, sonderlich gegen das Kloster Hammersleben völlig abgestellet worden, erging den 22. Aug. ein so nachdrückliches Dehortationsschreiben an den Churfürsten, daß man dergleichen in einer solchen Affaire kaum

von dem Kaiserlichen Hofe vermuthen kunnte. Der Anfang desselben lautete also:

„„Wir können Ew. Liebden nicht verhalten, daß bei Uns mehrmalen beschwerlich angezeigt worden, als ob von Ew. Liebd. in denen wider Sie angegebenen Religionsbeschwerden, in Dero Verordnung und Parition nicht bona fide, oder wenigstens durch die Ihrige in wortwidrigen Thaten, wie Deroselben solches vielleicht unwissend seyn kann, immerfort verfahren werde; in specie aber will über alles vorige neuerlich erhärtet werden.““ Es werden vielerlei neue Gravamina angeführt, dann heißt es weiter: „„Und obwohlen von Ew. L. ein anderweiter ernstlicher Befehl an Dero Beamte unterm 13. vorigen Monats Julii zu Abstellung aller seiter dem Badischen Frieden geschehener Religionsbeschwerden ergangen, wie von Dero Ministro dahier bei unserm Hoflager, also auch von Dero Gesandten zu Regenspurg kund gemacht worden: so wäre dennoch solches weder dem Kirchenrathe zu Heidelberg, noch sonsten bisher ordentlich in Dero Landen verkündiget, am allerwenigsten aber vollzogen worden; woraus dann klar zu ersehen wäre, wie wenig Ew. L. selbst gesinnet seyn, die Religions-Gravamina abzustellen, und Ihre Katholischen Räthe, Beamte und Diener ernstlich darzu anzuhalten, und wie wenig Unsere Kaiserliche nachdrückliche Befehle und Ew. L. ostendirte Parition mit thätlichen Worten übereinkommen.““ Am Schlusse heißt es:

„„Wir gebieten Ihro allenfalls aus Röm. Kaiserl. Höchst-Lehnherr- und Obrist-Richterlicher Macht und Gewalt krafft dieses ernstlich, vorerwähnte und alle andere seiter dem Badischen Frieden in Dero Chur- und Fürstlichen, bevorab in Ihro Unterpfälzischen Landen beschehene Aenderungen zu schuldigster Befolgung dieser und voriger Unserer derentwegen schon ergangener Kaiserl. Verordnungen und Befehlen nach Empfang dieser ohne längere Verzögerung und neue Thathandlungen in Zeit von sechs Wochen alsofort und gewiß abzustellen, und Dero geist- und weltliche Unterthanen, sonderlich Ihre Räthe und Beamte mit allem Ernst und Nachdruck darzu würcklich anzuhalten, damit Wir von Kais. Amts wegen auf angebrachte fernere ziemliche

Klage nicht bemüßiget werden, gegen Ew. L. und bevorab wider Dero solchermaßen Uns und Ihro selbsten ungehorsame Räthe, Diener und Beamte nach Reichsrecht und Ordnung selbst unaufhaltlich mit aller Strenge zu verfahren; gestalten Wir Ew. L. hiermit deutlich und schließlich erklären, daß Wir allenfalls zur würcklichen Execution ohnfehlbar zu schreiten anbefohlen haben; und endlich wider Deutsches Recht, Wahrheit und Billigkeit Wir Ew. L. so wenig als jemand andern vertreten, schützen oder handhaben werden, können, sollen noch wollen; allermaßen Ew. L. Dero hohen Vernunft nach selbst begreifen, in was vor unangenehme mißliche Verwickelungen und gefährliche Weiterungen Sie widrigenfalls nicht nur sich selbst und Dero Chur- und Fürstliches Haus, sondern auch uns und das gesamte Vaterland stürzen könnten.““ Dieses nachdrückliche Dehortations-Schreiben kam dem Churfürsten so empfindlich für, daß er sich deswegen zu Wien beklagte. Alleine er soll zur Antwort bekommen haben, daß wenn er nicht angestanden hätte, denen ersten Kais. Befehlen nachzuleben, der Kaiser nicht würde genöthiget worden seyn, das letzte Schreiben, das Ihnen so empfindlich geschienen, an Sie abgehen zu lassen.“

Jetzt kam Leben in die Arbeiten der Religionscommission, und die kurfürstlichen Verordnungen empfahlen so dringend die Abstellung der Beschwerden, daß die Reformirten dem Landesherren um seiner Fürsorge willen öffentlichen Dank abstatteten. Sofort ließ die Regierung die erledigten Punkte in einem Protocoll abdrucken, demselben die Danksagungen der Protestanten hinzufügen und beides dem Kaiser und den evangelischen Reichsständen vorlegen, damit sie von dem guten Willen des Kurfürsten sich überzeugen könnten. Es blieben aber der streitigen Punkte noch viele übrig, und denen fortwährend Nahrung zuzutragen, entwickelten individuelle Leidenschaften von beiden Seiten die verderblichste Thätigkeit, in welcher doch Alle durch den von der Reck übertroffen. Dieses wahrnehmend, verlangte der Kaiser, in der Publication des Commissionsdecrets vom 3. Mai 1724, wodurch für die Untersuchung der fortwährend von den Protestanten erhobenen Klagen Local-Commissionen angeordnet, daß mit der definitiven

Abstellung der sogenannten Repressalien die Abberufung des von der Reck verbunden werde.

Diese „erfolgte, ehe noch das obgedachte Commissionsdecret ad dictaturam publicam gebracht wurde. Denn es ward dem von der Reck von dem Evangelischen Corpore durch Schreiben vom 12. April angedeutet, nach Regenspurg zurückzukommen, welches er auch that. Er stattete darauf nicht nur diesem Corpori von seinen Verrichtungen Bericht ab, sondern setzte auch eine Schrift auf, darinen er von allem ausführliche Nachricht ertheilte, was er in den Churpfälzischen Landen verrichtet und wie man ihm begegnet, um sich wegen aller derer Beschuldigungen, die man wider ihn an dem Kais. Hofe vorgebracht, zu rechtfertigen. Hierin nun hieß es, daß der Churfürst alle im Recht gegründete Klagen seiner protestantischen Unterthanen abgestellet hätte. Alleine wenn man deshalben Erkundigungen einzoge, so hieß es doch noch immer, daß die Befehle zwar gut und scharf genug eingerichtet wären, allein die Beamten lebten denselben nicht nach; die Geistlichkeit handelte da in allem blos nach ihrem eigenen Belieben; die unaufhörlich gedrückten protestantischen Unterthanen hätten alle Hoffnung zu einiger wahren Rettung verloren; die Begüterten wären beschäftigt, das Ihrige zu Gelde zu machen, um auszuwandern; man hätte nachgerechnet, daß in den Aemtern Heidelberg und Simmern schon über 400 Familien das Ihrige um einen geringen Preis verstoßen hätten; die noch übrigen wären kaum im Stande, ihren Kirch- und Schuldienern den benöthigten Unterhalt zu reichen; diejenigen, so ihre Wohnungen verließen, wendeten sich mehrentheils nach Hessen und Würtenberg.

„Die Religionsbeschwerden der protestantischen Unterthanen hatten demnach immer noch kein Ende. Der Churfürst ließ zwar stets sowohl dem Kais. Hofe als der Reichsversammlung die Versicherung thun, daß solche abgethan wären. Alleine es wurde diesen Versicherungen von denen Augspurgischen Confessionsverwandten beständig widersprochen, daher der Kaiser dem Churfürsten durch ein Rescript andeuten ließ, daß sein Vorgeben besser bewiesen, und sonderlich die Beschwerden der zweiten Classe, worüber am meisten Streit wäre, völlig abgethan werden müsten.

Zu gleicher Zeit begehrte der Kais. Hof, daß einige wohlerfahrne Mitglieder des Reformirten Kirchenraths nach Wien kommen, und von jedem gravirten Orte gründlichen Bericht mitbringen sollten, ob die Beschwerden alle, oder nur zum Theil abgethan wären, weil sonst kein Mittel übrig wäre, aus dieser verworrenen Sache zu kommen, und die Localcommission zu vermeiden. Alleine der Kirchenrath deprecirte aus verschiedenen Ursachen die allerhöchst begehrte Abschickung einiger Mitglieder des Collegii, und stellete für, daß die noch übrigen Religionsbeschwerden zu Ihro Kais. Maj. Vergnügen, und Ihro Churf. Durchl. Beruhigung am besten zu Heidelberg abgethan werden könnten," daß es demnach großentheils des Kirchenraths eigene Schuld, wenn die Beschwerden nicht vollständig zu erledigen, wenn, nach Hrn. Häussers Ausdruck, „die gemeinsame Lage der protestantischen Kirche unter dieser Regierung beengt blieb, wie sie gewesen war, unter der folgenden nicht verbessert ward." Einzig der Kaiser hatte, seine Neigungen und die verwandtschaftlichen Rücksichten beseitigend, in vollem Maase, was des Kaisers, gethan, es wußten ihm aber schlechten Dank sie, um die er sich verwendete, und in dem Kurfürsten hat er einen unversöhnlichen Gegner herausgefordert.

Als die nächste Wirkung einer gänzlichen Umstimmung in Karl Philipps politischer Richtung ist zu betrachten „der Haus-Unionstractat, der den 15. Mai 1724 zu München zwischen den beiden Churfürsten von Bayern und Pfalz und deroselben Häusern und Nachkommen geschlossen wurde. Es ward in solchem nicht nur verglichen, daß beide Churfürsten künftig das Reichsvicariat in den Landen des Rheins, Schwaben und Franken gemeinschaftlich führen, und deshalben ein besonderes Vicariatsgerichte anordnen, sondern auch beide, als Nachkömmlinge eines Stammherrns, einander in allen Vorfallenheiten ihrer Häuser Ehre, Hoheit, Interesse und Gerechtsame möglichst befördern, in allen Angelegenheiten mit Rath und That, mit allen Kräften einander Beistand leisten, auf allen Reichs- und Kreistagen mit einander gemeinschaftlich handeln, und im Falle eines feindlichen Angriffes einander mit aller Macht zu Hülfe kommen wollten. Dieser

Tractat ward nicht nur von beiden Churfürsten, sondern auch ihren nächsten Erben und Angehörigen, als denen damaligen Churfürsten von Trier und Cöln, davon jener des Churfürsten von Pfalz Bruder, und dieser des von Bayern Sohn war, ingleichen dem damaligen Churprinzen von Bayern, jetzigen Römischen Kaiser, und dessen beiden Brüdern, Herzog Ferdinando zu Leuchtenberg, und Johann Theodoro, Bischofen zu Regenspurg und Coadjutore zu Freisingen, ingleichen dem damaligen Erbprinzen von Sulzbach, unsers Churfürsten Schwiegersohn, unterschrieben. Es hatten sich die unirten Churfürsten hierbei noch insbesondere verglichen, daß die von Bayern und Pfalz zu ihrer gemeinschaftlichen Vertheidigung stets 2000 Mann zu Pferde und 6000 Mann zu Fuß, die von Trier und Cöln aber, jener 1500 zu Pferde und 2500 zu Fuß, dieser 3000 zu Pferde und 7000 zu Fuß, ingleichen der Churfürst von Bayern noch über die obgedachten 8000 Mann ein proportionirliches Quantum wegen Leuchtenberg und der Stifter Freisingen und Regenspurg in guter Verfassung halten, auch zu Erhaltung der präeminenten Rechte, Hoheit und Autorität der Churfürsten sich der von den alten Reichsfürsten begehrten perpetuirlichen Wahlcapitulation und der von ihnen dadurch gesuchten Parification, wie auch der von den neuen Fürsten gesuchten Introduction in das Fürstliche Collegium, als einer zu Verkleinerung und Verdunkelung der alten Chur- und Fürstlichen Häuser abzielenden Parification mit allen Kräften widersetzen wollten." Der Hauptzweck dieses geharnischten Bundes lag in den Erbstreitigkeiten, die in den nächsten zwanzig Jahren Deutschland zerrütten sollten; Kurpfalz war bedacht Jülich und Berg an die Agnaten von Sulzbach zu vererben, Bayern seinen Anspruch auf die östreichischen Erblande durchzuführen.

„Immittelst ward zu Soissons ein allgemeiner Friedenscongreß eröffnet, auf welchem alle zwischen denen Hannöverischen und Wienerischen Alliirten bisher obgeschwebten Irrungen völlig beigeleget werden sollten. Es fanden sich zu dem Ende von allen Europäischen Höfen Gesandte daselbst ein; der Churfürst schickte den Baron von Franken. Ob nun wohl dieser Congreß sich An. 1729 fruchtlos zerschlug, so gab doch derselbe Anlaß,

daß beide Churfürsten, von Bayern und Pfalz, mit der Cron Frankreich einen geheimen Tractat abschlossen," zu Marly, 15. Febr. 1729, worin Frankreich die Garantie für Jülich übernahm und im Falle eines Kriegs Neutralität und Schutz verhieß, dagegen Karl Philipp den Franzosen vollkommene Theilnahmlosigkeit bei einem Kriege mit dem Kaiser versprach. Er werde, sagte er, nicht nur den Kaiser nicht unterstützen, sondern ihn auch durch seine Kurstimme, durch seine Freunde am Reichstage hemmen; am Reichstage sowohl als anderer Orten werde er Frankreich alle Dienste leisten, so die Neutralität ihm erlaube, endlich, im Verein mit Bayern, sich bemühen, auch die Churfürsten von Cöln und Trier für ähnliche Verpflichtungen zu gewinnen.

„Im J. 1731 nahm der Churfürst von seiner neugebauten Residenz zu Mannheim völlig Besitz, nachdem er sich bisher meistens noch zu Schwetzingen aufgehalten hatte. Es wurde alles, was sich noch an kostbaren Meublen zu Düsseldorf befand, anhero gebracht. Den 13. Mai ließ er die neue Schloßcapelle einweihen. Der Aebtissin zu Essen, eine geborne Prinzessin von Pfalz-Sulzbach, schickte er 300 Mann wider die Stadt Essen zu Hülfe, die aber durch die Preussischen Trouppen genöthigt wurden, sich bald wieder zurücke zu ziehen." Von jener Aebtissin, geb. 26. Mai 1696, Tochter des Pfalzgrafen Theodor von Sulzbach, ist Abth. III Bd. 5 S. 271 Rede gewesen, gelegentlich ihrer Bemühungen, dem Kurfürsten Clemens August von Cöln den Weg nach den Gärten der Armida, nach Tönnisstein zu verlegen. Sie starb den 16. Jul. 1776; ihre Nachfolgerin in der Abtei wurde durch Wahl vom 21. Febr. 1776 die Prinzessin Maria Kunegunde von Sachsen. „Johann Wilhelm befand sich in seinem 70. Jahre noch so wohl, daß er der Jagd zum öftern beiwohnen kunnte. Den 24. Dec. langte der Churfürst von Bayern an seinem Hofe an, an welchem er sich bis zu Anfang des Febr. 1732 aufhielte, und viel Ehre und Vergnügen genoß. Das Haus Sapieha in Polen machte allerhand Anfoderungen an die Radzivilischen Güter, die der Churfürst mit seiner ersten Gemahlin in Litthauen bekommen hatte. Es ginge solches Haus so weit, daß es das Städtchen Pleskow, worinen ein kleines

Churpfälzisches Commando stund, An. 1731 angreifen ließ. Hierüber beschwerte sich der Churfürst bei der Republik Polen, worauf eine Commission niedergesetzt wurde, die diese Sache untersuchte und beilegte.

„Wegen der Jülichischen Erbfolge kunnte zur Zeit noch kein Vergleich getroffen werden, weil der Churfürst das Haus Sulzbach unterstützte, und durchaus nichts von diesen Landen zu Befriedigung derer hohen Prätendenten weglassen wollte. Damit auch dieselben, wenn sich etwan sein Ende unvermuthet ereignen sollte, mit Ergreifung der Posseß dem Hause Sulzbach nicht zuvorkommen möchten, ließ er noch bei seinem Leben seinem Bruder Alexandro Sigismundo Bischofe zu Augspurg den 24. und 26. Nov. 1732 von den Ständen der Herzogthümer Jülich und Berg die Eventualhuldigung zu Düsseldorf leisten, damit derselbe sich nach seinem Tode sogleich der Regierung dieser Lande anmaßen könnte. Der Kaiser gab sich viel Mühe, den Churfürsten in dieser alten Streitsache zu einem Vergleiche zu bringen, kunnte aber seinen Zweck nicht erreichen. Es kam vielmehr noch in diesem Jahre zu Mannheim eine neue weitläuftige Deduction von den Rechten der Häuser Neuburg und Sulzbach auf die obgedachte Herzogthümer an das Licht, welche aber der König in Preussen, zu Behauptung seiner Rechte, sogleich widerlegen ließ. Es gab auch das Churhaus Sachsen eine weitläuftige Schrift heraus, darinen es gleichfalls seine Rechte auf diese Succession darthat."

Am 11. Januar 1732 war zu Stande gekommen das Reichsgutachten, worin das Reich die Garantie der von Kaiser Karl VI entworfenen pragmatischen Sanction, ungeachtet des standhaften Widerspruchs von Pfalz, Bayern und Sachsen, übernahm. Noch lebhafter wurde dieser Widerspruch, als der Kaiser, von den vereinigten Waffen von Frankreich, Spanien und Sardinien bedroht, in dem Commissionsdecret vom 4. Nov. 1733 sich bemühte, den Krieg, welchen die Franzosen mit Verletzung des Reichsgebietes, durch Wegnahme der Festung Kehl eröffnet, zu einem Reichskrieg erklären zu lassen. „Der kais. Hof brachte es bei der Reichsversammlung dahin, daß das ganze Reich an demselben Theil nahm;"

hatte doch unlängst K. Friedrich Wilhelm I von Preussen geäußert, wenn die Franzosen ein Dorf in Deutschland angreifen, so müßte der deutsche Fürst ein Coujon sein, welcher nicht den letzten Blutstropfen daran setzte; „nur die Churfürsten von Bayern, Cöln und Pfalz wollten nicht darzu ihre Einwilligung geben. Sie stellten für, daß die Ursache dieses Krieges bloß eine Familiensache beträfe, daher solcher das Reich ganz und gar nichts anginge. Sie erwählten daher die Neutralität, und thaten dadurch dem Hause Oestreich nicht wenig Tort an. Der Churfürst von Pfalz war schon seit vielen Jahren mit dem Kaiserl. Hofe nicht recht zufrieden gewesen, wozu sowohl die Religionshändel in der Pfalz, als auch die Zwingenbergische Restitutions- und Jülichische Successionssache, darinen der Kaiser sich nicht nach dem Wunsche des Churfürstens erkläret hatte, vielen Anlaß gegeben. Er trug daher um so viel weniger Bedenken, nebst Churbayern und Churcöln, mit welchen er seit 1724 in einer genauen Verbindung stunde, in diesem Kriege die Neutralität zu erwählen. Jedoch der Kaiser hatte Ursache, ihn vieler Parteilichkeit zu beschuldigen. Er ließ nicht nur aus seinen Landen denen Franzosen zulänglichen Proviant zuführen, sondern verstattete ihnen auch bei Neckarau den Uebergang über den Rhein. Bei Annäherung der Deutschen hingegen ließ er zu Mannheim und Heidelberg die Brücken abwerfen, über welche vorher die Franzosen marschiret waren, die Französischen Generale aber, als der Marschall von Noailles, die Grafen von Sachsen und Bellisle, der Herzog von Richelieu und andere, hatten bei Hofe freien Zutritt, und unterredeten sich fleißig mit dem Churfürsten. Er ließ zwar wegen des Uebergangs derer Franzosen über den Rhein zu Wien ein sogenanntes Exculpations-Schreiben überreichen, es fand aber solches wenig Beifall. Immittelst setzte er sowohl seine Festungen als Trouppen in einen guten Stand, wozu selbst die Geistlichkeit vermöge eines Päbstlichen Breve ein Ansehnliches beitragen muste.

„An. 1734 verlor der Churfürst an der Gräfin Violanta Teresa von Taxis, des Generals dieses Namens Schwester, eine sehr geliebte Person, welche zu seinem grösten Leidwesen den

2. Nov. zu Mannheim Todes verbliche. Sie war seit vielen Jahren seine Favoritin gewesen, und hat man vorgegeben, sie sei mit ihm ingeheim copulirt gewesen. Die Gewißheit darum ergab sich erst nach ihrem Tode, wo der Churfürst officiell erklären ließ, daß sie seine dritte Gemahlin gewesen. Sie hat zwei Söhne geboren, die aber der Churfürst niemals legitimirte. Vor ihrem Ende setzte ihn die Gräfin zum Erben aller ihrer Verlassenschaft ein, indem sie alles, was sie besäße, seiner Gnade zu danken hätte. Allein der Churfürst sagte sich nach ihrem Tode völlig davon los, und sprach ihren Nachlaß den ordentlichen Erben zu.

„An. 1735 muste er, ungeachtet der Neutralität, viel Kriegsungemach ausstehen, weil die Armeen von beiden Theilen in seinen Landen stunden, und den Unterthanen vielen Schaden verursachten. Nach authentischen Angaben wurde der Kriegsschaden, welchen in den J. 1734 und 1735 die Aemter Mosbach, Bretten, Ladenburg und Heidelberg gelitten, zu 3,136,569 fl. 23 Xr. berechnet. Der Churfürst führte darüber sowol zu Wien als Versailles große Klagen, und begehrte, daß man denselben ersetzen sollte. Er fand aber damit an dem erstern Orte weniger Gehöre, als an dem letztern, weil er nicht nur den im vorigen Jahre aus dem Reiche geschafften Französischen Minister Blondel an seinem Hofe aufgenommen, sondern auch die Feldfrüchte seiner eigenen Unterthanen, gegen die versprochene Einsaat, an die Französische Armee verkauft hatte, wofür ihm der Französische Hof nachgehends Satisfaction that. Immittelst fanden sich die Französischen Generals und Officiers fleißig an seinem Hofe ein, und baten sich an seiner Tafel zu Gaste, worunter der Marschall von Coigny der vornehmste war, der jedesmal von dem Churfürsten mit großen Ehrenbezeugungen empfangen und prächtig bewirthet wurde.“

Kaiser Karl VI starb den 20. Oct. 1740, und es traten in bedeutender Anzahl Erbprätendenten auf. Darunter schien der rechten Erbin keiner beschwerlicher und gefährlicher als der von der ganzen Macht Frankreichs unterstützte Kurfürst von Bayern. „Dessen Partei ergriff auch der Churfürst von Pfalz, jedoch so,

daß er eben nicht an dem würcklichen Kriege Theil nehmen, sondern nur ingeheim demselben, in Erreichung seiner Absichten, Vorschub thun wollte. In dieser Absicht erkannte er die Erzherzogin Mariam Theresiam nicht nur vor keine Königin in Ungarn und Böhmen, sondern wollte sie auch, in Ansehen der Böhmischen Churwürde, bei der Kaiserwahl nicht zulassen; dargegen verstattete er denen französischen Trouppen, die dem Churfürsten von Bayern zu Hülfe gingen, sowol den freien Durchzug durch seine Lande, als ließ er auch einen Theil derselben, die sich denen Unternehmungen des Hannöverischen Hofes widersetzen sollten, die Winterquartiere in den Jülichischen Landen nehmen; seine Trouppen selbst aber vermehrte er nicht nur, sondern schickte auch einen Theil derselben der Armee in Bayern, die wider die Königin in Ungarn agirte, zu Hülfe; und was das vornehmste war, so beförderte er die Wahl des Churfürstens von Bayern zu der Kaiserwürde.

„Sobald Kaiser Caroli VI Tod ruchbar worden war, kam das gemeinschaftliche Vicariatspatent in den Landen des Rheins, Schwaben und Fränkischen Rechtens, zum Vorschein, das die beiden Churfürsten von Bayern und Pfalz, kraft des zwischen ihnen Ao. 1724 geschlossenen Unionstractats, den 30. Oct. 1740 unterschrieben hatten. Es verursachte solches, als eine ungewöhnliche Sache, im ganzen Reiche ein großes Aufsehen, daran sich aber beide Churfürsten nicht kehrten, sondern vielmehr ihr gemeinschaftliches Vicariatsgericht den 1. Febr. 1741 zu Augspurg eröffneten. Der Churfürst von Pfalz ernennte hierzu drei Assessores, unter welchen der Baron von Esch die Kanzlerstelle versahe. Am 4. Nov. 1741 nahmen die Präliminarconferenzen zur Kaiserwahl auf dem Römer in Frankfurt ihren Anfang. Der Churfürst von Pfalz kunnte Alters halben nicht in Person der Wahl beiwohnen, daher er den Geheimen Rath Hermann Arnold Freiherrn von Wachtendonck zum ersten, und den Vicekanzler Peter Heinrich von Reiner zum zweiten Gevollmächtigten ernannte, die in seinem Namen die Kaiserwahl vollziehen sollten. Am 24. Jan. 1742 wurde die Wahl in der Person des Churfürstens von Bayern, welcher den Namen Carolus VII annahm, glücklich vollbracht.

„Dieser Monarche befand sich eben damals noch mit seinem ganzen Hofe zu Mannheim, allwo er den 17. Januar denen Vermählungs-Solennitäten derer beiden älteren Sulzbachischen Prinzessinen, unsers Churfürstens Enkelinen, davon die erste den Prinzen von Sulzbach, Erben der Chur, und die andere den Prinzen Clemens von Bayern geheurathet, höchst vergnügt beigewohnt hatte. Unser Churfürst hatte an diesem gedoppelt hohen Beilager große Anstalten vorkehren lassen, um die vielen hohen Gäste recht zu bewirthen und zu divertiren. Der vornehmste darunter war der Churfürst von Bayern, der mit seiner ganzen Familie unter dem Namen eines Königs in Böhmen, darzu er sich den 7. Dec. 1741 zu Prag ausrufen lassen, den 16. Januar zu Mannheim anlangte, nachdem dessen Brüder, der Churfürst von Cöln und der Bischof von Freisingen und Regenspurg, nebst andern Fürstlichkeiten schon vorher angekommen waren. Die Vermählung geschahe Abends um 6 Uhr, worauf bis 9 Uhr Assemblee gehalten, und alsdann erst zur Tafel gegangen wurde. Derer Durchl. Personen waren vierzehen, die an solcher saßen, und diese wurden durch Kammerherren bedienet. An verschiedenen andern Tafeln aber wurden noch 150 Personen gespeiset. Nach aufgehobener Tafel tanzte man. Der alte Churfürst von Pfalz eröffnete den Ball, wobei er sich bei seinem hohen Alter eines Stuhls mit Rädern bediente, der durch zwei Kammerherren fortgerückt wurde. Die hohen Herrschaften blieben bis auf den Churfürsten von Cöln, der den 20. wieder nach Frankfurt zurücke kehrte, zu Mannheim beisammen bis den 30. Januar, da der Churfürst von Bayern, oder wie er damals am Churpfälzischen Hofe hieß, der König in Böhmen, nachdem er den 24. Januar die Nachricht von seiner an diesem Tage geschehenen Erhebung zur Kaiserl. Würde erhalten hatte, mit seiner ganzen Familie und Hofstatt nach Frankfurt aufbrach. Es ging bei dem Abschiede sehr beweglich her. Als sich der neue Kaiser bei dem alten Churfürsten beurlaubte, umarmte er ihn mehr als einmal auf das zärtlichste, nicht anders als ob er schon damals gewiß gewust hätte, daß er ihn in diesem Leben nicht wieder zu sehen kriegen würde.

„Bei der Kaiserkrönung, 12. Febr., verwaltete der Graf von Zeil-Wurzach das Erztruchsessenamt, und zwar diesmal im Namen des Churfürstens von Pfalz, weil dargegen der neue Kaiser sich als König in Böhmen das Erzschenkenamt vorbehielte. Es trat aber dieser Monarche seine Kaiserl. Regierung bei sehr trübseligen Zeiten an, weil eben damals die Oestreichischen Völker nicht nur in Böhmen den Meister spielten, sondern auch ganz Bayern bis auf einige Vestungen in Besitz genommen hatten, auch in diesem Lande gewaltig hauseten. Unser alter Churfürst trug Mitleiden mit demselben, daher er ihm auch einige tausend Mann von seinen Trouppen, zu Verstärkung seiner Armee, zuschickte. Allein er setzte dadurch seine eigene Lande in die Gefahr, feindlich angegriffen zu werden. Denn der Wienerische Hof schloß darauf das an Bayern grenzende Herzogthum Neuburg von der Neutralität aus, und ließ denen Landständen durch den Grafen Khevenhüller, der in Bayern das Obercommando führte, im März 1742 eine starke Contribution abfordern, die sie auch nach und nach abtragen musten, wollten sie anders, angedroheter Maßen, nicht mit Feuer und Schwert heimgesucht werden. Es hat aber demohngeachtet dieses Land von dieser Zeit an beständig viel Ungemach von denen Ungarischen Trouppen, die darinen fleißig eingesprochen, und viele Gewaltthätigkeiten ausgeübet, ausstehen müssen.

„Immittelst hatte der Churfürst das Vergnügen, daß endlich im Febr. 1742 der lang gewährte Jülichische Successionsstreit dergestalt beigelegt wurde, daß das Haus Sulzbach auf männliche und weibliche Descendenten, nach dem Tode des Churfürstens in dem Besitze der Herzogthümer Jülich und Bergen verbleiben, dargegen dem Könige in Preussen der Besitz von Schlesien von Frankreich und dem Kaiser, die solchen Vergleich durch den Marquis von Tilly, Französischen Gesandten am Pfälzischen Hofe, vermittelt hatten, garantirt werden sollte. Den 10. Febr. wurden zu Mannheim die Ratificationes ausgewechselt, und dadurch der getroffene Vergleich bestätiget. Es wurden durch solchen zugleich die Irrungen beigelegt, die wegen der Grafschaft Sayn-Altenkirchen zwischen dem Churfürsten von Pfalz und dem

Markgrafen von Anspach, der solche nach dem Tode des letzten Herzogs von Eisenach ao. 1741 in Besitz genommen, entstanden waren."

Die Jülichische Succession war keineswegs der einzige Fall der Art, welcher den Kurfürsten beunruhigte. Der Pfalzgraf zu Zweibrücken, Gustav Samuel hatte sich den 10. Jul. 1707 die Pfalzgräfin Dorothea, geb. 16. Januar 1658, beigelegt. Sie war eine Tochter von Leopold Ludwig, dem letzten Pfalzgrafen zu Veldenz, von dessen jüngern Söhnen der eine, Karl Georg, vor Ofen 3. Jul. 1686, der andere, August Leopold, vor Mainz 30. Aug. 1689 fiel, während der Erbprinz, Gustav Philipp, geb. 17. Jul. 1651, auf des Vaters Geheiß sterben mußte. Von diesem berichtet Imhof: »Post peragratas Gallias, Daniam, Sueciam, Germaniam, mira pravitate animi atque ingenii in praecipitia conversus, patris atque omnium bonorum animum alienavit sibi; moxque crescentibus indies vitiis ac flagitiis, jussu parentis comprehensus et Lautereckii custoditus, praecipite anno 1679 dignum furore suo exitum habuit, ut *Velleji* de *Agrippa juniore* verba huc transferam.«

Des Unglücklichen Schwager, der nach K. Karls XII von Schweden Tod die Regierung der Zweibrückischen Lande angetreten hatte, fand nach einer Reihe von Jahren, daß die 65jährige Gemahlin ihm, der am 2. April 1670 geboren, nicht allerdings zusage. Ungleich besser gefiel ihm, der Convertit seit 8. Sept. 1696, Louise Dorothea von Hoffmann, die am 30. März 1700 geborne Tochter von Johann Heinrich von Hoffmann, fürstlich Zweibrückischer Oberjägermeister. Dieser sollte die betagte Gemahlin weichen, und zwar auf den Grund der zu nahen Verwandtschaft. Der Proceß wurde vor dem Bischof von Metz, als dem Ordinarius, geführt, nachdem auch die von Hoffmann sich am 2. Oct. 1722 zur katholischen Religion bekannt hatte, und am 7. Januar 1723 langte der Generalvicarius von Metz zu Zweibrücken an, und erklärte, in Gefolge päpstlicher Bulle, des Pfalzgrafen Ehe für nichtig und unkräftig, indem hier, im Widerspruch zu den kanonischen Rechten, Verwandtschaft im dritten Grad vorhanden. Das Fräulein von Hoffmann wurde hierauf

den 13. Mai 1723 dem Pfalzgrafen angetraut, auch am 3. Mai 1724 in den Reichsgrafenstand erhoben. Am 25. Jul. 1723 hatte der Kaiser ihren Vater geadelt.

Die Agnaten waren indessen weit entfernt, die neue Ehe für standesmäßig, die daraus zu hoffenden Kinder als successionsfähig anzuerkennen. „Da nun das Haus Birckenfeld das nächste Recht zur Succession in Zweibrücken zu haben prätendirte, so suchte es in Zeiten alles abzuwenden, was seinen Rechten zum Nachtheil gereichen kunnte. Alleine der Pfalzgraf zu Zweibrücken steckte sich hinter den Churpfälzischen Hof, und suchte, im Fall er ohne Erben abgehen sollte, dem Hause Sulzbach zur Succession zu verhelfen. Um aber nicht vor der Zeit zu einem weitläuftigen Streite Anlaß zu geben, amusirte er den Pfalzgrafen zu Birckenfeld, und ersuchte ihn, weil der Fall eben nicht so gar nahe wäre, noch in Geduld zu stehen, und vor der Zeit keine Weitläuftigkeiten anzufangen; er würde vor seine Person zu seinem Präjudiz nichts vornehmen. Alleine der Pfalzgraf von Birckenfeld, der dieser Sache wegen sich in den Weihnachtsfeiertagen 1724 in Person nach Zweibrücken erhoben, hatte kaum den Rücken gewendet, so dankte der Pfalzgraf zu Zweibrücken den 29. Dec. seine alte Schwedische Bataillon ab, und nahm dargegen eine Churpfälzische, von dem Regiment Sulzbach, in seine Dienste, die er in seine Fürstl. Residenz einziehen ließ, und zwar unter dem Vorwand, daß die Unterthanen, auf Veranlassung des ehemaligen Präsidentens von Schorrenburg, sich wider ihren Landesherrn auflehnen wollten.“ Das schwedische Bataillon war keineswegs die einzige Reminiscenz von der Herrschaft der beiden Könige des Namens Karl. Eine Menge Verordnungen, in schwedischer Sprache abgefaßt und nicht immer von einer deutschen Uebersetzung begleitet, bezeugen, daß Zweibrücken in dem Laufe von 38 Jahren beinahe eine schwedische Stadt geworden.

„Dieses Verfahren bewog den Pfalzgrafen zu Birckenfeld, darüber an dem Kaiserl. Hofe Klage zu führen, und in Zeiten allem vorzubeugen, was zum Nachtheil seines Successionsrechts gereichen kunnte. Da sich nun das Evangelische Corpus zu gleicher Zeit seiner sehr annahm, und wegen seiner Anforderungen

auf die Veldenzische und Zweibrückische Erbfolge sogar unter dem 10. Jan. 1725 ein allerunterthänigstes Schreiben an den Kaiser abgehen ließ, so erging nicht nur an den Churfürsten zu Pfalz die hohe Verordnung, seine Völker binnen 2 Monaten aus dem Zweibrückischen herauszuziehen, sondern es kriegte auch der Pfalzgraf von Zweibrücken Befehl, dieselben von sich zu lassen. Der Churfürstl. Gesandte zu Wien wollte zwar wider diese Verordnung eines und das andere einwenden, alleine es wurde ihm zur Antwort gegeben, daß man nach Erfoderung der Gerechtigkeit und des Gewissens hierinen nicht anders handeln könnte. Es sind darauf die Churfürstl. Völker aus dem Zweibrückischen würcklich abgezogen." Des Reichshofrathes Spruch vom 18. Mai 1725 war bestimmt, einen gütlichen Vergleich herbeizuführen, allein die Parteien wußten sich nicht zu einigen, Kurpfalz sprach nach dem Rechte der Primogenitur den Heimfall an, Birkenfeld berief sich auf des Pfalzgrafen Wolfgang Testament von 1568. Der Proceß wurde vor dem Reichshofrath in großer Lebhaftigkeit fortgesetzt. „Weil nun solcher nicht so leicht beigelegt werden kunnte, wurde dem Churfürsten von Mainz und dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt vom Kaiser den 2. Oct. 1727 eventualiter aufgetragen, das Land sogleich, wenn der Pfalzgraf die Augen zuthun würde, so lange in Kaiserl. Sequestration zu nehmen, bis die Sache durch allerhöchsten Ausspruch entschieden sein würde.

„Den 17. Sept. 1731 starb der Pfalzgraf Gustav Samuel zu Zweibrücken ohne Erben. Hierdurch verlor nicht nur das Haus Sulzbach einen Competenten auf die Jülichische Erbfolge, den man bisher mit einer gewissen Summe Geldes hatte abfinden wollen, sondern es kriegte auch der Churfürst Gelegenheit, seine bisherige Prätension auf das Herzogthum Zweibrücken auszuführen. Jedoch weil der Kaiser bereits dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt und dem Abte von Fulda die Sequestration dieses Herzogthums so lange aufgetragen hatte, bis die streitige Erbfolge zwischen dem Churhause Pfalz und Birckenfeld in Richtigkeit gesetzt worden, so nahmen diese hohen Kaiserl. Commissarii sogleich nach des Pfalzgrafens Tode von dem Lande Besitz. Indessen machte diese Sache an den Europäischen Höfen ein

großes Aufsehen. Die Protestantischen Puissancen intercedirten an dem Kaiserl. Hofe unaufhörlich für den Pfalzgrafen zu Birckenfeld, als einem der Evangelischen Religion zugethanen Prinzen, die andern hingegen wünschten, daß Churpfalz den Platz behalten möchte. Beide hatten ihre Rechte durch öffentliche Deductiones schon längst bekannt gemacht, daher kam es jetzo lediglich auf einen guten Vergleich an, an welchem man auch ernstlich zu arbeiten anfienge. Es verzog sich aber damit bis den 23. Dec. 1733, da derselbe endlich zu Stande kam. Laut desselben blieben dem Churfürsten die Aemter Veldenz und Lautereck, samt allem was er sonst von denen Pfälz-Veldenzischen Landen in Besitz gehabt und noch hat, dargegen tritt er seinen Antheil a n er Grafschaft Lützelstein und der Gemeinschaft Guttenberg dem Pfalzgrafen von Birckenfeld ab, wie nicht weniger den Sulzbachischen Antheil an der Gemeinschaft zu Guttenberg, doch daß Birckenfeld, so lange der Churfürst lebe, jährlich 12,000 fl. aus solchem an das Haus Sulzbach bezahle; dargegen entsagt Birckenfeld allen Ansprüchen auf Veldenz und Lautereck, und lässet das Haus Sulzbach in dem Besitz der bereits innehabenden Hälfte der Grafschaft Lützelstein. Das Veldenzische Reichs- und Kreisvotum führt der Churfürst so lange er lebet allein, nach dessen Tode wechseln Sulzbach und Birckenfeld ein Jahr um das andere damit ab. Der Churfürst erkennet den Pfalzgrafen von Birckenfeld für einen regierenden Herrn zu Zweibrücken, doch tritt der Pfalzgraf der Chur ab das Unteramt Stadecken, mit der Bedingung, daß denen Evangelischen ihr freier Gottesdienst gelassen werde; hingegen soll auch im Herzogthum Zweibrücken denen Römischkatholischen das Religionsexercitium auf eben die Art gelassen werden, wie solches gegenwärtig eingeführet ist. Der Pfalzgraf nimmt auch die 6000 fl. sogenannte Neuburgische Deputatgelder über sich, die bisher jährlich an die Prinzen von Gelnhausen gezahlet worden, doch so, daß nach des Churfürsten Tode dessen Nachfolger die Hälfte davon, ad 3000 fl. wieder auf sich nehmen soll." Des Pfalzgrafen Gustav Samuel Wittwe, die Gräfin von Hoffmann (ihre Vorgängerin im Ehebette war den 17. Aug. 1723 zu Straßburg gestorben) „maßte sich anfangs des Titels einer verwitt-

weten Pfalzgräfin von Zweibrücken an, so ihr aber von dem Kaiserl. Hofe ernstlich untersaget wurde. Sie hat ihre Lebenszeit in aller Stille zu Frankfurt zugebracht und ist daselbst im April 1745 mit Tode abgegangen." Unter des Kurfürsten politischen Verhandlungen ist auch, wegen der darüber vergossenen Ströme von Tinte, der Streit um die kleine Herrschaft Zwingenberg am Neckar zu bemerken.

Dem Vertrag um die Jülichische Erbfolge sollte Karl Philipp nicht lange überleben. „Die Schwachheit, womit er im Dec. überfallen wurde, nahm den 23. dergestalt überhand, daß man gegen Abend mit allen Glocken in den Katholischen und Evangelischen Kirchen läuten ließ, um für des Churfürstens Erhaltung zu beten. Man fuhr damit den folgenden Tag fort, ob derselbe gleich auf die den Abend vorher eingenommene Arzenei ziemlich geruhet hatte. Aber den 24. Abends kriegte er von neuem einen so starken Anfall, daß man anfienge gänzlich an seiner Genesung zu zweifeln. Sein Zustand wurde darauf immer schlimmer, und er empfing den 28. Dec. die letzte Oelung. Seit dieser Zeit wurden alle Abende die Glocken in allen Kirchen der Stadt geläutet, und Betstunden um die Wiedergenesung des Churfürstens gehalten. Alleine es war dißmals aus mit ihm. Denn ob sichs gleich den 30. frühe ein wenig zur Besserung anließ, hatte es doch damit keinen Bestand, sondern er starb den 31. Dec. 1742 Abends gegen 8 Uhr, nachdem er sein Alter auf 81 Jahr und 9 Wochen gebracht, und 26 Jahr und 6 Monate regieret hatte. Er war der Aelteste unter allen jetzlebenden Fürsten und Regenten in Europa. Sein letzter Wille soll gewesen seyn, ihn in aller Stille, ohne vorher seinen Leichnam auf ein Paradebette zu legen, in der Schloßcapelle zu Mannheim beizusetzen, welches auch den 1. Januar 1743 Abends gegen 9 Uhr geschehen ist. Gleich nach dem Hintritte des Churfürstens wurden mit der Nachricht davon an alle Höfe Courriers abgesendet, die denn auch deshalben größtentheils die Trauer anlegten. Sonderlich geschahe dieses an dem Kaiserl. Hofe zu Frankfurt, an welchem der verstorbene Churfürst bisher nicht anders als ein Vater geehret worden.

„Dem Character und persönlichen Eigenschaften nach war der verstorbene Churfürst ein Herr, dem es an Güte niemand zuvorthat; gegen jedermann freundlich, und gegen seine Bedienten gnädig und gefällig. Wie er selbst sehr gesprächig war, so sahe er gerne, wenn andere auch zu sprechen wußten und frei mit ihm redeten. Er liebte Pracht und Lustbarkeiten, die er zu dem Ende an seinem Hofe, der ziemlich zahlreich und ansehnlich war, fleißig anstellte. Daß er in seiner Jugend unter die schönsten Prinzen seiner Zeit gezählet worden, kunnte man noch im Alter an seiner guten Gestalt und Miene erkennen. Er ließ zu mancher Zeit eine große Andacht, und zugleich einen starken Religionseifer spüren. Seit dem Tode seiner Erbprinzessin von Sulzbach, die ihm mit ihrem aufgeweckten Wesen viel Vergnügen und Zeitvertreib gemacht hat, hat er viel von derjenigen Munterkeit verloren, die ihm sonst von Jugend auf angehangen. Er war ein sonderlicher Liebhaber vom Tanzen und tanzte selbst vor einen Fürsten fast gar zu gut. Wenn er des Morgens die Messe besucht hatte, unterredete er sich hernach einige Zeit mit seinen Ministern in einem von seinen Wohnzimmern, worauf er Billard spielte, bis es Zeit war zur Tafel zu gehen. An solcher saß er etwas lange, und ließ bisweilen stark den Wein herumgehen; wiewohl er in den letzten Jahren meistens alleine gespeiset. Nach der Tafel pflegte er einige Stunden zu schlafen, worauf er gemeiniglich Audienz ertheilte, die er nicht leichtlich jemanden versagte, auch sich dabei sehr aufmerksam und freundlich erzeigte. Bei Lebzeiten seiner Tochter hielte er fast alle Abende um 6 Uhr Assemblée, da denn der ganze Hof in den Churfürstl. Zimmern sich versammlete, und theils mit Spielen, theils Gesprächen sich divertirte. Er selbst spielte entweder Piquet oder Trictrac, bis um 9 Uhr, worauf er die Gesellschaft verließ, ein wenig speisete, und sodann sich zur Ruhe begab.

„An. 1728 den 30. Jan. wurde der Churfürst in das äußerste Betrübniß gesetzt, da seine einzige Tochter, Elisabeth Sophie Augusta, S. 629 und 633, vermählte Erbprinzessin von Sulzbach, nachdem man den 27. vorher eine todte Prinzessin von ihr stückweise genommen, zu Mannheim in dem 36. Jahre ihres Alters

Todes verblichen. Ihr Leichnam wurde den Tag darauf nach Heidelberg abgeführet, und daselbst in der Carmeliterkirche beigesetzt. Der Churfürst ihr Vater liebte sie auf das zärtlichste, und sie wuste ihm die Zeit auf tausenderlei Art zu vertreiben. Sie speisete nebst ihrem Gemahl mit ihm, sie begleitete ihn in die Messe, sie hielte Assemblée und Concert, und machte den ganzen Hof lebendig. Sie hinterließ drei Prinzessinen, welche der Churfürst an seinem Hofe erziehen ließ, und noch als sein einziges Vergnügen betrachtete."

Die Succession in sämtlichen Kurlanden gebürte dem Hause Pfalz-Sulzbach. Dessen unmittelbarer Stammvater, August, war der jüngere Bruder des Pfalzgrafen Philipp Ludwig in Neuburg, und folglich der Enkel des berühmten Herzogs Wolfgang von Zweibrücken. Er vererbte die ihm zugetheilte Landesportion, das mehrentheils von der Oberpfalz umgebene Fürstenthum Sulzbach auf seinen Sohn Christian August, geb. 26. Jul. 1622. Es bekannte sich dieser zu Cöln, 30. Dec. 1655, zur katholischen Religion, in der auch sein Sohn Theodor, geb. 14. Febr. 1659, † 11. Jul. 1732, erzogen wurde, gleichwie seine Tochter Amalia Sophia, geb. 31. Mai 1651, am 19. März 1683 zu Cöln in dem Carmelitessenkloster Mariafrieden in der Schnurgasse den Schleier nahm. „Jedoch hat Theodor sich keine so heftigen Principia beibringen lassen, wie sonsten die eifrige Katholiken wider die andern Glaubensgenossen hegen; wie er denn auch die Verordnung, die der Herr Vater einige Zeit vor seinem Ende wegen der Religionsfreiheit derer Protestanten publiciret, unterschrieben." Mit des Landgrafen Wilhelm von Hessen-Rheinfels Tochter Maria Eleonora vermählt, gewann Theodor neun Kinder. Die älteste Tochter, Maria Anna, geb. 7. Juni 1693, „begab sich den 14. Sept. 1714 unter dem Namen Maria Eleonora Theresia de Sta Cruce in das Carmeliterkloster zu Cöln (Mariafrieden), worinen sie Profeß that und endlich Sub-Priorin wurde." In besagtem Kloster ist sie den 18. Januar 1762 gestorben. Franzisca Christina, Fürst-Aebtissin zu Essen und Thorn, ist Abtheil. III Bd. 5 S. 271, ihre Schwester Ernestina Elisabeth Johanna, verwittwete Land-

gräfin von Hessen-Wanfried, Bd. 4 S. 553, besprochen. Die jüngste Tochter, Anna Christina Louise, geb. 5. Febr. 1704, wurde am 16. Febr. 1722 dem Prinzen von Piemont (nachmaligen K. Karl Emanuel von Sardinien) angetraut, und starb kinderlos den 12. März 1723. Der ältere Sohn, Joseph Karl, geb. 2. Nov. 1694, zur Nachfolge in der Kur bestimmt, wurde zu Innsbruck, 2. Mai 1717, der einzigen Tochter des Kurfürsten Karl Philipp angetraut, und Vater der Prinzen Karl Franz Philipp, geb. 17. März 1718, gest. 31. März 1724, und Karl Philipp August, geb. 24. Nov. 1725, gest. 1727, dann dreier Prinzessinen. Er starb den 18. Jul. 1729. Von seinen Töchtern wurde die älteste, Maria Elisabeth Auguste, geb. 17. Januar 1721, am 17. Januar 1742 ihres Vetters, des Kurfürsten Karl Theodor Gemahlin. Stifterin des kurpfälzischen Damenordens von St. Elisabeth, ist sie den 17. Aug. 1794 mit Tod abgegangen. Amalia Maria Anna Josepha, geb. 21. Jun. 1722, verm. 17. Januar 1742 dem Herzog Clemens Franz de Paula von Bayern, Wittwe 6. Aug. 1770, starb 25. April 1790. Franzisca Dorothea Christiana, geb. 15. Jul. 1724, wurde den 6. Febr. 1746 dem Prinzen Friedrich von Zweibrücken angetraut, und hiernach die Ahnfrau des heutigen Königshauses Bayern, so bekanntlich von des berühmten Herzogs Wolfgang von Zweibrücken jüngstem Sohne, Karl, dem Bruder des Stifters der Linien in Neuburg und Sulzbach, abstammt.

Karl, geb. 4. Sept. 1560, besaß vermöge des väterlichen Testaments die hintere Grafschaft Sponheim, absonderlich das Amt Birkenfeld, und starb 6. Dec. 1600, aus der Ehe mit des Herzogs Wilhelm zu Lüneburg Tochter Dorothea die Söhne Georg Wilhelm, Friedrich und Christian I hinterlassend. Christian I, geb. 24. Aug. 1598, wurde, während sein älterer Bruder Georg Wilhelm in Birkenfeld succedirte, mit Bischweiler und Hanhofen im Elsaß, vordem derer von Schönberg Besitzthum, abgefunden. Er starb 27. Aug. 1654, kinderlos in der zweiten Ehe mit Maria Johanna Gräfin von Helfenstein, des Landgrafen Maximilian Adam von Leuchtenberg Wittwe, wogegen er in der ersten Ehe mit des Pfalzgrafen Johann II von Zweibrücken Tochter Magda-

lena Katharina ein Vater von acht Kindern geworden war. Von seinem jüngern Sohne, von Johann Karl, entstammt die Linie in Gelnhausen, späterhin von Birkenfeld genannt, nachdem das Herzogthum Zweibrücken der ältern Birkenfeldischen Linie zugefallen war. Johann Karl starb 21. Febr. 1704, Vater Johanns, der General en Chef aller kurpfälzischen Truppen, Generalfeldzeugmeister, Gouverneur der Festung und des Herzogthums Jülich, am 10. Febr. 1780 sein Leben beschloß. Sein älterer Sohn, Johann Karl Ludwig, geb. 18. Sept. 1745, starb unvermählt 31. März 1789, der jüngere, Wilhelm, geb. 10. Nov. 1752, katholisch 15. Aug. 1769, nahm 1799 den Titel eines Herzogs von Bayern an, war regierender Herzog von Berg vom 17. Dec. 1803 bis 1806, Großmeister des St. Michaelsordens, und starb zu Bamberg, den 8. Januar 1837. Mit des K. Max. Joseph von Bayern Schwester verm. 30. Januar 1780, Wittwer 4. Febr. 1824, ist er zweier Kinder Vater geworden. Die Tochter, Elisabeth, wurde des Fürsten Berthier Gemahlin, der Sohn, Herzog Pius August, des Papstes Pius VI Pathe, geb. 1. Aug. 1786, † zu Bayreuth, 3. Aug. 1837, war seit 26. Mai 1807 verm. mit Amalia Louise Julie, des Herzogs Ludwig von Aremberg Tochter, gest. 3. April 1823, und durch sie Vater des Herzogs Maximilian Joseph, geb. 4. Dec. 1808, verm. 9. Dec. 1828 mit der Prinzessin Ludovica Wilhelmine von Bayern, des K. Max. Joseph von Bayern Tochter. Er ist Vater von acht Kindern.

Des Pfalzgrafen in Bischweiler älterer Sohn, Christian II, geb. 22. Juni 1637, erheurathete, durch französischen Einfluß unterstützt, mit der Erbtochter Katharina Agatha die große Herrschaft Rappoltstein im Elsaß, gleichwie 1671, nach seines Vetters Karl Otto Tod, das Fürstenthum Birkenfeld ihm anheimfiel. Er starb 26. April 1717. »Le prince palatin de Birkenfeld mourut chez lui en Alsace, à près de quatre-vingts ans, peu riche, et le meilleur homme du monde. Il avait fort servi. Il était lieutenant-général, et avait des pensions. Il venait rarement à la cour, où il était toujours fort bien reçu du roi et fort accueilli du monde. Son fils avait été fort de mes amis. Il avait eu le Royal-allemand.« Sein Sohn, Chri-

stian III, geb. 7. Nov. 1674, wird mehrmalen in der Herzogin von Orléans Briefen besprochen, z. B. 18. Oct. 1698: „Das freut mich, daß sich Weiber und Jungfern um unsern Prinzen von Birkenfeld gerissen haben, was wird aber Fanchon Moreau vom Opera hierzu sagen, welche dieses Prinzen Heroine ist, sie wird singen müssen, daß die Unbeständigkeit der Männer ihr gemeines Laster ist, aber à bon chat bon rat, sie wird ihm nicht getreuer sein als er sie, denn die Dame hat gar eine mittelmäßige Tugend und schlägt niemand nichts ab.“ It. 13. Nov. 1699: „Ich bin versichert daß der Prinz von Birkenfeld sich brav hat in Deutschland auslachen machen, der Fanchon contrefait im Sack zu tragen, alle rechtschaffene Leute lachen ihn hier auch genug mit aus, seine Heroine von einer Coureusen zu machen, ich habe ihm auch meine Meinung gar dichte drüber gesagt, es hilft aber nichts, die junge Leute müssen ausrasen. Diese leichtfertige Stücker kosten mehr als etwas rechts, Fanchon ihr Preis ist gemacht, sie kost über tausend Pistolen, denn der Grandprieur de Vendôme erhält sie und ist jaloux von ihr, und wenn er etwas erfährt, soll er sie prügeln, also müssen die andern wohl die Püffe bezahlen, jedoch so hat sie der Prinz von Birkenfeld viel wohlfeiler als andere, denn sie hat eine starke inclination vor ihm. Weilen Frankreich gar voll von coquetten Weibern ist, hätte der Prinz besser gethan eine zu nehmen, so ihm brav Geld geben könnte, als eine so er theuer bezahlen muß.“ Regierender Fürst, vermählte sich Christian den 21. Sept. 1719 mit des Grafen Ludwig Kraft von Nassau-Saarbrücken Tochter Karoline, und schreibt acht Tage früher, 13. Sept., die Herzogin von Orléans: „Ich glaube daß unsers Prinzen von Birkenfeld Beilager ist nun vorbei, in meinem Sinn seind die zwei Schwestern sehr unterschiedlich verheirath, die ältste hat den ersten Segen, aber vielleicht wird die jüngste glücklicher sein als die ältste, denn ich glaube daß die Grafen von Stolberg reich sein, aufs wenigst wird er vielleicht nicht so viel Schulden haben, als der alte Herzog Christian von Birkenfeld seinem Herrn Sohn gelassen hat. Von der maitresse ist nichts mehr zu fürchten, sie ist häßlich und ganz kupferig geworden, und der Prinz hat

sie schon lang, ehe er an heirathen gedacht, nicht mehr gesehen, als hat sie von deren nicht mehr zu fürchten. Was es weiter geben wird, solle die Zeit lehren, die Liebe ist nicht gerost, aber das Gesicht von der Gläsnerin ist verrost."

Auf Aussterben der Linie in Kleeburg oder Zweibrücken, 17. Sept. 1731, nahm Christian, General-Lieutenant in französischen Diensten, das Fürstenthum Zweibrücken, desgleichen Veldenz, in Anspruch. Nach einem längern Rechtsstreit erhielt er durch Vergleich, 23. Dec. 1733, Zweibrücken ganz, mit Ausnahme des Unteramts Stadeck. Die Besitznahme in Zweibrücken erfolgte am 1. April 1734. Christian III starb 3. Febr. 1735. Es überlebten ihm zwei Söhne und zwei Töchter, Henriette Caroline Christiana Philippine Louise, an den Landgrafen Ludwig IX von Hessen-Darmstadt vermählt, Christiane, Gem. Karl August Friedrich Fürst von Waldeck, Christian IV und Friedrich Michael.

Christian IV, geb. zu Bischweiler 6. Sept. 1722, gelangte in dem Alter von 12 Jahren zur Regierung, die zwar die Mutter als Vormünderin führte. Samt seinem Bruder studirte er 1737 bis 1739 in Leyden, unter Vitriarius und Gravesand. Von dannen scheidend, ließ er den Hochlehrern, zum Andenken des Aufenthaltes der beiden Brüder, eine Medaille austheilen, die in Gold 150 Dukaten, in Silber 24½ Loth schwer. Im Dec. 1740 trat er die Regierung an, und daß er nicht zur Nachfolge in Schweden gelangte, war keineswegs seine Schuld. „Der Zweibrückische Minister zu Paris muste dem französischen Hofe diejenigen Ansprüche eröfnen, welche ihm das Testament der 1741 verstorbenen Königin von Schweden, Ulrike Eleonore, darbot, in welchem er zum Kronerben vorgeschlagen und empfohlen war. Der König von Frankreich, der seit 1739, da Herzog Christian in Paris sich aufgehalten, sein persönlicher Freund geworden, unterstützte sein Gesuch bei den schwedischen Reichsständen auf das kräftigste, allein da der russische Hof unter keiner andern Bedingung einen Frieden mit Schweden eingehen wollte, als wenn der Herzog Friedrich Adolf von Holstein zum Thronfolger erkläret würde, so muste der Herzog von Zweibrücken nachstehen. Im J. 1752 unternahm er abermals eine Reise nach Frankreich,

erhielt von dem Kaiser für seine Lande das Privilegium de non appellando, und entfernte seinen vielgeltenden Staatsminister Ernst Wilhelm Freiherrn von Wrede von allen Geschäften. In den Jahren 1753, 54, 55 und 56 war er abermals zu Paris, warb auch im letztern Jahre ein drei Bataillons starkes Regiment zu Fuß, Royal-Deuxponts (Bd. 6 S. 387), zu französischen Diensten an."

Zu Paris wurde er am 12. Febr. 1758 katholisch, „wobei er aber seine evangelischen Unterthanen durch feierliche Versicherungen beruhigte." Es sind auch diese Versicherungen heilig gehalten worden, denn Christian war in allen Beziehungen ein Mann, ein Wort. Indem aber sein Glaubenswechsel das Ergebniß der vollständigsten Ueberzeugung, hat er, bei aller Ehrfurcht für die religiösen Meinungen seiner Unterthanen, für die seinen die gleiche Ehrfurcht verlangt, z. B. nicht zugegeben, daß die Stimme von Zweibrücken, wie man doch verlangte, nach wie vor im Reichsfürstenrath als evangelisch gezählt werde. In den Feldzügen von 1758, 59 und 60 befand er sich bei der französischen Armee. „Nach hergestelltem Frieden ließ er sich die Verbesserung des Nahrungsstandes in seinen Ländern vorzüglich angelegen sein, er ließ 1763 und 64 Fabriken und Spinnereien errichten, ein Waisenhaus zu Homburg erbauen, Stutereien anlegen, dem Bettelwesen durch neue geschärfte Verordnungen steuern, und ordnete eine von allen Departements unabhängige Landes-Oeconomiedeputation an, der zu Bezahlung der Landesschulden (derentwegen der Herzog genöthigt, 1756 ein Moratorium bei dem Reichshofrath zu suchen) eine eigene Landesöconomiecasse anvertrauet ward." Diese Bemühungen für die Aufnahme des Landes wurden einzig durch öftere Reisen nach Mannheim, als welche von wegen der genauen Verbindung mit Kurpfalz unerläßlich, und nach Paris unterbrochen. Von seiner letzten Reise nach Paris kam der Herzog im Sept. 1775 zurück, und zwei Monate darauf, 5. Nov. 1775, ist er auf seinem Lustschlosse Petersheim, unweit Zweibrücken, verschieden.

„Ob die Nachricht, daß ein von ihm gejagter Hirsch auf ihn los gegangen, und ihm eine so starke Verwundung beige-

bracht, daß alle Künste der Heilkunst dagegen vergeblich gebrauchet worden, gegründet sei, kann ich eben so wenig behaupten, als daß er vor seinem Hintritt noch erklärt, wie er schon 1757 mit der Gräfin von Forbach, davon ein Sohn französischer Obrist-lieutenant sei, sich vermählt habe, und die Vermählungsurkunde in dem herzogl. Archiv zu finden sei. Er war ein gerechter, kunstliebender und wohlthätiger Fürst, dessen Andenken seine Unterthanen segnen. Schon 1760 ließ er den Anfang machen, eine neue Vorstadt zu Zweibrücken vor dem untern Thore regelmäßig und in gerader Linie anlegen zu lassen. 1770 ließ er zu einem neuen Rathhause daselbst den ersten Stein legen, und sowohl in als außerhalb der Stadt zu deren Verschönerung ansehnliche Gebäude anlegen. Für die unparteilich und ohne Aufenthalt zu verwaltende Justiz sorgte er väterlich, alle Glaubensverwandten der drei Religionen wurden in ihren Gerechtsamen beschirmet, und zur Verträglichkeit angehalten. Die Künste und Wissenschaften unterstützte er großmüthig. Zu Unterhaltung und Versorgung der geist- und weltlichen Bedienten-Wittwen kehrte er die preiswürdigsten Anstalten vor. Durch die angelegten mancherlei Fabriken und Manufacturen beförderte er des Landes Wohlstand, und mit den benachbarten Höfen unterhielt er das beste Vernehmen. Ludwig XV, sein persönlicher Freund, ließ ihm jährlich 100,000 Thaler als ein Zeichen seiner Gewogenheit auszahlen, welcher Gehalt nach seinem Tode an die Krone zurückfiel." Christians IV morganatische Gemahlin, eine kluge, gebildete, angenehme Frau, Französin von Geburt, war dem Hofe von Zweibrücken der Gegenstand aufrichtiger Verehrung. Forbach, des einen Antheils, erkaufte sie den 1. Oct. 1756, und hat sie daselbst das neue Schloß erbauet; König Stanislaus bestätigte ihr am 15. Sept. 1757 den schon früher auf Forbach haftenden gräflichen Titel. Ihrem ältern Sohn, Christian, geb. 22. Sept. 1752, der 1775 als Obrist und Commandeur des Regiments Royal-Deuxponts vorkommt, wurden in Deutschland Schwierigkeiten wegen des Titels, Graf von Forbach, gemacht; sie zu beseitigen, erlaubte ihm und seinem Bruder das Gesamthaus Pfalzbayern, sich fortan Freiherren von Zweibrücken zu

schreiben. Christian starb zu München, als Geheimrath, General der Infanterie und Großkreuz des Max-Josephordens, und wurde beerbt von seinem Brudersohne, Christian Maria Anna Wilhelm August Freiherr von Zweibrücken, der geb. 18. Dec. 1782, im Jahre 1815 als Obristlieutenant und des Königs von Bayern Flügeladjutant vorkommt.

Friedrich Michael, des Herzogs Christian IV jüngerer Bruder, geb. 27. Febr. 1724, hat als des Königs Maximilian Joseph I Vater für Deutschland besondere Wichtigkeit, wird daher näher, nach den Ansichten eines seiner Zeitgenossen, zu betrachten sein. „Als sein Vater den 3. Febr. 1735 starb, war er nur 11 Jahr, sein älterer Bruder aber, der jetztregierende Pfalzgraf Christian von Zweibrücken, 13 Jahr alt. Die Mutter übernahm die Vormundschaft und Regierung, die sie auch bis 1740 sehr löblich geführet. Sie erzog ihre Kinder in der Evangelischen Religion, als auch in allen Christfürstl. Tugenden und Wissenschaften mit vieler Sorgfalt, und schickte die beiden Prinzen 1737 auf die Universität Leiden in Holland, wo sie zwei Jahre den Studien oblagen, und sich durch ihr holdseliges Wesen bei jedermann viele Hochachtung erwarben. Im Sept. 1739 gingen sie von Leiden über Brüssel nach Paris, wobei sie goldene und silberne Medaillen, die auf sie geprägt worden, austheilten. Auf der vordern Seite erblickte man ihre Bildnisse und Titel, auf der andern aber die Minerva mit dem fürstl. Wappen und diesen Worten: Nulla meis sine te quaeretur gloria rebus. Zu Paris hielten sie sich fast ein ganzes Jahr auf, und genossen an dem Französischen Hofe viele Ehre, weil ihr Vater ehedessen als General-Lieutenant in den Königl. Diensten gestanden. Den 20. Jul. 1740 kamen sie zu großer Freude der Unterthanen gesund und glücklich wieder zu Zweibrücken an. Da nun der älteste den 6. Sept. das 18te Jahr seines Alters zurück legte, übergab ihm die Frau Mutter die Regierung, die sie über fünf Jahr sehr rühmlich geführt hatte. Der Todesfall des Kaisers Caroli VI, der darauf den 1. Oct. erfolgte, gab zu einem blutigen Successionskriege Anlaß, daran der Churfürst von Bayern, der auf die gesamten Oestreichischen Lande Anspruch machte, Theil nahm,

und mit einer starken Armee, die größtentheils aus Französischen Hülfsvölkern bestunde, im Sept. 1741 einen Einfall in Ober-Oestreich und hernach in Böhmen that, auch so glücklich war, die Hauptstadt Prag in kurzem zu erobern.

„Prinz Friedrich ergriff diese Gelegenheit, sich in den Waffen zu üben. Er wohnte unter den Französischen Hülfstruppen dem Feldzuge in Oestreich und Böhmen als ein Freiwilliger bei, und ließ überall eine große Herzhaftigkeit spüren, ob er gleich nur 17 Jahr alt war. Er kam bei solcher Gelegenheit mit in Prag zu liegen, als die Oestreichische Armee unter dem Prinzen Karl von Lothringen im Jun. 1742 vor die Stadt rückte und solche belagerte. Die Marschälle von Bellisle und Broglio führten das Commando in derselben und wehrten sich sehr tapfer. Sie thaten zum öftern starke Ausfälle, bei welchen sich gemeiniglich auch der Prinz von Zweibrücken finden ließ. Dieses geschahe auch den 22. Aug., wobei er sich dergestalt wagte, daß er verwundet wurde. Die Ankunft des Marschalls von Maillebois, der zum Entsatz herbei kam, bewog die Oestreicher, die Belagerung den 8. Sept. aufzuheben, und solche in eine Bloquade zu verwandeln. Jedoch die Französischen Marschälle thaten den 20. Sept. einen Ausfall und trieben die Feinde von allen ihren Posten, wodurch die Stadt in völlige Freiheit gesetzt wurde. Der Prinz wurde darauf mit dieser Nachricht und mit den Fahnen, die man während der Belagerung den Oestreichern abgenommen hatte, an den neuen Kaiser Karl VII, Churfürsten von Bayern, geschickt, der ihn alsbald zum General-Feldwachtmeister ernannte. Den 20. Febr. 1743 ward er Französischer Brigadier von der Infanterie, und den 2. Jun. eben dieses Jahrs Maréchal-de-camp, in welcher Qualität er unter dem Marschall von Broglio in Bayern diente, und hernach mit der Armee nach Elsaß ginge, wo der Marschall von Coigny das Commando übernahm, unter welchem er dem Feldzug am Rheinstrome 1744 beiwohnte und hernach, da man von den Oestreichern bis unter die Stücke von Straßburg getrieben worden, nach angelangtem Französischen Entsatze aus den Niederlanden, dieselben über den Rhein zurücke treiben half. Er erhub sich hierauf zu dem Kaiser

nach Augspurg, und begleitete denselben nebst andern Prinzen nach München, als solcher von dieser Stadt im Oct. wiederum Besitz nahm. Er folgte ihm darauf zu seiner Armee, die unter dem Grafen von Seckendorf an der Donau, unweit der Ober-Oestreichischen Grenze stund, aber den feindlichen Progressen nicht genugsamen Widerstand thun konnte; jedoch der Kaiser, der den 21. Nov. wieder zu München anlangte, hatte von der Königin von Ungarn daselbst Sicherheit erhalten, daher er seine Krankheit, womit er im Jan. 1745 befallen wurde, desto sicherer abwarten konnte. Unser Prinz fand sich nach geendigtem Feldzug auch wieder zu München ein, und hatte die Ehre, von dem kranken Monarchen annoch den letzten Segen zu erhalten, als er an dessen Todestage nebst seinem Bruder vor sein Sterbebett gefordert worden.

„Er wandte sich hierauf an den Churpfälzischen Hof, an welchem er sich den 6. Febr. 1746 mit der Churfürstin ihrer Schwester, Maria Franzisca, des Pfalzgrafen Joseph Karl von Pfalz-Sulzbach Tochter, vermählte, nachdem er sich erklärt hatte, die Römisch-Catholische Religion anzunehmen, sobald er in solcher genugsam würde unterrichtet worden seyn. Der Churfürst ernannte ihn im März zum Général-en-chef aller seiner Truppen und gab ihm ein neuerrichtetes Infanterie-Regiment, nachdem ihn der König in Frankreich den 16. Febr. vorher zum General-Lieutenant seiner Armee erklärt hatte. Immittelst hatten die Bemühungen des Churpfälzischen Beichtvaters, P. Seedorff, eines Schweizers, die er zu seiner Bekehrung an dem Churpfälzischen Hofe anwendete, die Wirkung, daß er den 8. Dec. 1746 zu Heidelberg, wo sich damals der Churfürstl. Hof aufhielte, die Römisch-Catholische Religion annahm. Er hat sich seit dieser Zeit beständig als ein Prinz vom Hause an diesem Hofe aufgehalten, auch gemeiniglich den Churfürsten auf seinen Reisen nach München und anderwärts begleitet, und überhaupt an dem Churpfälzischen Hofe in großem Ansehen gestanden. Es wurden ihm auch von seiner Gemahlin an demselben verschiedene Prinzen und Prinzessinnen geboren, davon aber einige in zarter Kindheit wieder verstorben sind. Diejenigen, die sich noch am Leben

befinden, sind: 1) Karl August Christian, geb. 29. Oct. 1746, 2) Maria Amalia Augusta, geb. 11. Mai 1752, 3) Maria Anna, geb. 18. Jul. 1753, und 4) Maximilian Joseph, geb. 27. Mai 1756.

„Im J. 1751 that er eine Reise nach Rom, wo er den 8. Febr. anlangte, und den 10. bei dem Pabste Benedicto XIV Audienz hatte. Die Cardinäle und andere Standspersonen, welchen er hierauf die Visite gab, erwiesen ihm große Ehre und richteten seinetwegen herrliche Festins aus. Den 24. Febr. ertheilte ihm der Pabst in eigner Person in der Capelle des Quirinals die Firmelung, wobei der Cardinal Passionei die Pathenstelle vertrat. Er empfing hierbei den Namen Michael, dem er seinen eigenen Taufnamen an die Seite setzte, wurde auch mit dem Leibe der heiligen Julia nebst einem Agnus Dei beschenkt. Den 1. März reisete er von Rom wieder ab, nachdem er den Tag vorher von dem Pabste beschenkt worden. Er ging nach Loretto, wo er bei der heil. Jungfrau Maria seine Andacht verrichtete. Den 8. reisete er unter dem Namen eines Grafen von Spanheim nach Modena, und setzte seine Reise über Guastalla und Mantua so schleunig nach Deutschland fort, daß er den 22. schon zu München anlangte, von dar er sich den 14. April wieder zu Mannheim einfand. Im Jul. 1753 erhielte er das Gouvernement des Herzogthums Jülich und das Pfälzische Cavallerie-Regiment des verstorbenen Grafen von Mark, dargegen seines der Baron von Osten bekam. Er ward auch Obrister über die Garde zu Fuß, nebst dem Prädicat eines Churpfälzischen General-Feldmarschalls. Den 8. Jul. 1754 wurde er von denen zu Frankfurt versammleten Gesandten und Abgeordneten des Oberrheinischen Kreises zum commandirenden General und Feldmarschall des Oberrheinischen Kreises erwählet, worauf er auch Obrister über ein Oberrheinisches Kreisregiment zu Fuß und eine Escadron zu Pferde wurde. Im J. 1756 that er eine Reise nach Paris, wo sich damals sein Bruder aufhielte. Er langte den 1. März daselbst an, und wurde von seinem Bruder zärtlich empfangen. Er wartete hierauf dem Könige zu Versailles auf, und reisete alsdenn wieder nach Deutschland zurück.

„Im J. 1757 wohnte er bei der Kaiserl. Königl. Armee dem Feldzug in Böhmen wider den König in Preussen bei. Er langte zu dem Ende den 9. April über München zu Wien an, wo er den 11. bei Hofe erschien und mit besonderer Distinction empfangen wurde. Den 25. ging er nach Böhmen zur Armee, welche der Prinz Karl von Lothringen commandirte, mit welchem er den 30. bei derselben anlangte. Er wohnte den 6. Mai der blutigen Schlacht bei Prag bei, und mußte nach deren Verlust sich mit den andern Generals und einem großen Theil der Armee in diese Hauptstadt retiriren, welche darauf von dem König in Preussen scharf belagert wurde. Allein der Sieg, den der Graf von Daun, der zum Entsatz herbei kam, den 18. Jun. bei Kollin erhielte, nöthigte den König in Preussen, der der Schlacht selbst beigewohnet, die Belagerung von Prag wieder aufzuheben und sich aus Böhmen nach der Lausitz zurück zu ziehen, wohin Sie von den Oestreichern verfolgt wurden. Der Prinz Friedrich befand sich auch bei den Truppen, hielte aber nicht den ganzen Feldzug aus, sondern kam den 13. Oct. wieder nach Wien zurück. Die Kaiserin-Königin ertheilte ihm darauf das Dragoner-Regiment des in Böhmen gebliebenen Generals Purpurati, nebst dem Character eines Generals von der Cavallerie, worauf er den 15. Nov., als am Festtage des heil. Leopoldi, die Uniform davon anlegte, und in solcher den Tag darauf mit beiden Kaiserlichen Majestäten zu Kloster-Neuburg speisete.

„Den 22. Jan. 1758 ward er von der Kaiserin-Königin zum General-Feldmarschall erklärt, worauf er die Stelle des Prinzen von Sachsen-Hildburghausen, das Obercommando über die Reichs-Executionsarmee erhielt. Der Prinz, der dieserhalben den 16. zu Wien in die Hände des Kaisers den Eid der Treue ablegte, hatte zu gleicher Zeit ein Schreiben beigelegt, darinnen er um die Würde eines Reichs-General-Feldmarschalls anhielte. Nachdem er im März in dem Hauptquartier zu Nürnberg angelangt war, verlegte er solches nach Bamberg, ließ aber den 19. April die Armee in der Gegend von Bayreuth in ein Lager rücken, in welchem er den 28. anlangte und sein Hauptquartier zu Bayreuth nahm. Den 15. Mai brach die Armee auf. Der

Marsch ging über Eger nach Saatz in Böhmen, wo sie sich mit dem Oestreichischen Corps des Generals von Althann vereinigte, und allhier bis den 20. Jul. stehen blieb, da immittelst die Preussen eine Ravage nach Bamberg gethan und viel Schaden angerichtet hatten. Der Prinz Friedrich zog sich an die Meißnische Grenze und rückte den 27. in das berühmte Pirnische Lager, nahm auch sein Hauptquartier zu Struppen. Die Preussische Armee unter dem Prinzen Heinrich, die sich bei Groß-Sedlitz gegen Pirna gelagert, nöthigte er durch eine starke Canonade, sich den 2. Sept. zurück zu ziehen, worauf er Pirna angriff, das er den 5. mit Accord eroberte. Nachdem er sich den 7. mit dem Grafen von Daun, der mit seiner Armee in der Nähe stunde, zu Lohmen unterredet hatte, richtete man sein Absehen auf die Stadt Dresden, welches aber durch den König in Preussen vereitelt wurde. Jedoch der Sieg bei Hochkirchen, den der Graf von Daun den 14. Oct. erhalten, vermochte ihn mit seiner ganzen Armee den 6. Nov. vor Dresden zu gehen und es zu belagern. Allein die Nachricht von dem Anmarsch des Königs, der die Russen bei Zorndorf geschlagen, bewog den Grafen von Daun, den 16. Nov. von Dresden wieder abzuziehen und sich über Pirna nach Böhmen zu wenden. Immittelst hatte sich der Prinz von Zweibrücken mit der Reichsarmee in die Gegend von Leipzig gezogen, welche Stadt er einschloß. Allein die glücklichen Actiones der Preussischen Generale von Dohna und Wedel bei Torgau und Eilenburg nöthigten ihn, die Bloquade von Leipzig wieder aufzuheben und sich über Borna, Freiberg und Plauen nach Franken zu wenden, wo er den 24. Nov. die Armee in die Winterquartiere gehen ließ, selbst aber im Dec. zu Wien anlangte.

„Im März 1759 trat ihm mit Genehmigung der Kaiserin-Königin der Fürst von Lichtenstein das bisher gehabte General-Commando im Königreich Ungarn ab, er kam aber nicht selbst in dasselbige, sondern führte in diesem Jahre abermals das Obercommando über die Reichsarmee. Er langte den 3. April in dem Hauptquartier zu Bamberg an, von da er den 2. Mai nach Culmbach aufbrach, aber durch die anrückenden Preussen

genöthiget wurde, sich nach Nürnberg zu ziehen, aber den 31. Mai über Forchheim, Bamberg und Königsberg nach Hofheim vorrückte und allda sich lagerte. Hier übergab er den 24. Jun. das Commando dem Feldmarschall Serbelloni und that eine Reise nach Mannheim, kam aber den 13. Jul. wieder zur Armee, die den Tag vorher zu Schleusingen angelangt war. Er brach darauf über Arnstadt, Erfurt und Weimar nach Sachsen auf, langte den 1. Aug. zu Naumburg an, ließ den 3. durch ein Corps Leipzig auffordern, welches den 5. Aug. capitulirte, worauf der Prinz den 8. selbst von Naumburg bei Leipzig anlangte und in dieser Stadt das Hauptquartier nahm, auch durch ausgeschickte Detachements sowohl Wittenberg als Torgau einnehmen ließ. Er selbst langte mit der Armee den 27. von Leipzig zu Meissen an und ließ durch die Vortruppen die Stadt Dresden auffordern, nachdem bereits der General Maqvire die Neustadt, die von den Preussen verlassen worden, besetzt hatte. Er langte den 29. selbst mit der Armee bei Dresden an, und traf sogleich alle benöthigte Anstalten, die Stadt förmlich zu belagern. Er faßte in den Vorstädten, die zum Theil von den Preussen in Brand gesteckt worden, Posto, und ließ an den Batterien und Communicationslinien Tag und Nacht arbeiten. Nachdem die schwere Artillerie von Prag angelangt und alles zum wirklichen Angriff veranstaltet worden, begehrte der Commandant, Graf von Schmettau, den 3. Sept. zu capituliren, welches auch angenommen wurde.

„Nachdem Dresden den 6. besetzt worden, brach der Prinz Friedrich mit der Armee den 18. gegen Wilsdruf auf, kehrte aber nach der Action bei Corbitz, dabei er aber selbst nicht gewesen, bald wieder in das vorige Lager bei Dresden zurück, that auch noch verschiedene Hin- und Wiedermärsche, bis er endlich nach der glücklichen Affaire bei Maxen, bei welcher sich auch ein Corps von Reichstruppen befunden, die Armee den 25. Nov. bei Dresden in die Winterquartiere gehen ließ, aus welchen sie aber bald wieder aufbrechen und durch Böhmen nach Franken marschiren, allda aber sich einquartieren mußte. Ehe sie aber diesen Marsch vollendete, verließ der Prinz die Armee und trat den 9. Dec. die Reise über Prag nach Wien an. Hier wurde

er den 6. Jan. 1760 von dem Kaiser ganz allein zum Ritter des güldenen Vliesses creirt, und einige Wochen hernach zum Großkreuz des Mariä-Theresiä-Ordens aufgenommen, nachdem er bereits den 3. Jan. dazu ernennet worden. Den 17. März erhielte er bei der Reichsversammlung durch die meisten Stimmen die ledige Catholische Reichs-General-Feldmarschallsstelle. Den 3. Mai übernahm er zu Bamberg wiederum das Commando über die Reichsarmee, die er alsbald aus den Cantonnirungen rücken und Brigadenweise lagern ließ. Er fand sich hierauf an dem Markgräfl. Bayreuthischen Hofe ein, wo der Markgraf in seiner Gegenwart sehr prächtig sein Geburtsfest beginge. Den 1. Jun. verlegte er sein Hauptquartier nach Hof, von da sich seine Vortruppen bis in Sachsen ausbreiteten. Den 13. Jun. brach er von Hof auf und lagerte sich den 22. bei Plauen, nahe an Dresden, bei welcher Stadt auch der Graf von Daun mit der Oestreichischen Armee stunde, der den König in Preussen, der ebenfalls sich in dieser Gegend befand, beobachtete. Als aber der König den 2. Jul. sich nach der Ober-Lausitz zog, und Daun ihm seitwärts nachzog, rückte der Prinz erstlich in das Lager bei Bordorf und den 13. in das bei Groß-Sedlitz, von da er den 31. sich wieder bei Dresden lagerte.

„Den 13. Aug. marschirte er gegen Meissen, wo der Preussische General Hülsen mit einem starken Corps stunde, der den 17. nach Strehlen sich zog. Hier kam es den 20. zu einem blutigen Treffen, darinnen der Prinz von Zweibrücken die Wahlstatt behauptete. Der General Hülsen zog sich nach Torgau, der Prinz aber lagerte sich zwischen Belgern und Schilda, von da er sich bis Wurzen und Eilenburg ausbreitete, aber den 2. Sept. sich wieder bei Strehlen setzte, wo er bis den 24. stehen blieb, sich aber alsdann auf die Höhen von Siptitz zog, von welchen er nach erhaltener schweren Artillerie das Preussische Lager canonirte. Immittelst langte der Herzog von Würtemberg mit seinem Corps den 26. bei der Reichsarmee an, welches den General Hülsen, um nicht von Wittenberg abgeschnitten zu werden, bewog, eiligst sein Lager aufzuheben und sich nach Torgau zu retiriren. Man setzte ihm aber nach, trieb ihn durch Torgau

und nöthigte ihn, sich nach Wittenberg zurück zu ziehen, die Stadt Torgau aber mußte sich den 27. Sept. mit Accord ergeben. Der Prinz von Zweibrücken zog ihm mit der Reichsarmee nach, welches auch der Herzog von Würtemberg auf der andern Seite der Elbe that. Den 2. Oct. griff der Prinz bei Wittenberg den General Hülsen an, der sich aber über Coswig ins Anhaltische zurückzog. Den 11. fing der Prinz an, Wittenberg förmlich zu belagern, da er denn der Stadt mit Feuer so scharf zusetzte, daß der Commandant den 14. sich ergeben mußte. Alleine da er die Stadt kaum besetzt und sich bei Pratau jenseits der Elbe gelagert hatte, wurde er durch die Annäherung des Königs in Preussen, der mit einer Armee aus Schlesien kam, bewogen, den 23. Wittenberg wieder zu verlassen und den 25. sich über Düben nach Leipzig zu ziehen. Alleine da der König sich auch dahin wandte, retirirte er sich mit seiner Armee durchs Voigtland wieder nach Franken, wo er dieselbe in die Winterquartiere gehen ließ, selbst aber sich nach Wien erhub, wo er den 23. Dec. anlangte und das Generalcommando aller Truppen in Ungarn antrat, aber wenig nach Ungarn kam. Im April 1761 that er eine Reise an den Churbayerischen Hof nach München, wo sich auch die Pohlnischen und Chursächsischen Prinzen, Xaverius und Albertus, einfanden.

„Er hielte sich hernach meistens zu Wien auf, that aber keinen Feldzug mehr, wie es denn auch im Febr. 1763 zu Hubertsburg zum Frieden kam. Im März erhielte er, anstatt des Ungarischen, das Generalcommando in Böhmen, that aber im Jun. eine Reise nach Mannheim, wo sich seine Gemahlin aufhielte. Er blieb allda den Sommer über, und kam allererst im Sept. nach Wien zurück, worauf er das Generalcommando in Böhmen antrat. Als darauf König August III von Pohlen starb, zählte man ihn unter die Candidaten der Pohlnischen Krone, doch hat man nicht vernommen, daß er sich sonderlich darum beworben. Im März 1764 versammleten sich die Churfürsten zu Frankfurt, um eine Römische Königswahl vorzunehmen. Der Prinz Friedrich fand sich auch daselbst ein, und hatte die Ehre, den 28. März dem Kaiser und neuen Römischen Könige, unter Vorreitung

einer großen Menge blasender Postillons, die Glückwünschungs- und Einladungsschreiben des Churfürstlichen Collegii nach Heusenstamm, wo Sie sich damals aufhielten, zu überbringen, da er dann einen sehr kostbaren mit Brillanten besetzten goldenen Degen zum Geschenke empfing. Im J. 1765 that er eine Reise an den Französischen Hof, wo er den 13. Jul. den freien Eintritt in des Königs Zimmer erhielt. Er legte darauf das Generalcommando im Königreich Böhmen nieder, und erwählte das Schloß Ogersheim, anderthalbe Stunde von Mannheim, zu seiner Residenz. Den 12. Jan. 1766 langte er mit seiner ganzen Equipage, deren er sich in den letzten Feldzügen bedienet hatte, aus Zweibrücken zu Mannheim an, und hielte sich noch immer an dem Churpfälzischen Hofe auf, weil an dem gedachten Schlosse noch vieles gebauet wurde. Es wurde dieser Bau im folgenden Jahre fortgesetzt, aber ehe solcher völlig zu Stande kam, wurde er auf dem Churfürstl. Lustschlosse Schwetzingen im Jul. 1767 mit einer schweren Krankheit befallen, daran er 7 Wochen sehr hart darnieder lag, ohne daß die gebrauchten Aerzte ihm Hülfe leisten konnten. Er muste daher den 15. Aug. früh um 1 Uhr das Zeitliche gesegnen, nachdem er sein Alter noch nicht auf 44 Jahr gebracht hatte. Er hinterließ eine hochfürstl. Wittwe und vier Kinder, nämlich zwei Prinzen und zwei Prinzessinnen, deren Namen ich oben angezeigt habe. Als man seinen Leichnam öffnete, fand man in dem Herzen ein Gewächs und eine große Menge gelbes Wasser. Er wurde zu Heidelberg in dem Churfürstlichen Begräbnisse bei der Karmelitenkirche beigesetzt. Er war ein Herr von ansehnlicher Leibesgestalt, (von ungeheurer, beinahe riesenmäßiger Größe, sagt Biörnstahl,) führte einen ansehnlichen Staat, und war übrigens ein Menschenfreund, der wegen seinen persönlichen Eigenschaften sowohl geliebt als geehret wurde. In der Grabschrift wird er Liberator Saxoniae genannt."

Von seinen Töchtern wurde Maria Amalie Auguste, erzogen an dem Hofe zu Mannheim, durch Procuration den 17. und in Person den 29. Januar 1769 dem Kurfürsten, nachmaligen König Friedrich August von Sachsen angetraut; sie starb den 15. Nov. 1828, nachdem sie Wittwe seit 5. Mai 1827

gewesen (Abth. I Bd. 1 S. 655—656). Ihre jüngere Schwester Maria Anna heurathete am 30. Januar 1780 den Pfalzgrafen und Herzog in Bayern Wilhelm. Der ältere Sohn, Karl August Christian, succedirte seinem Oheim als regierender Herzog in Zweibrücken, war auch des St. Michaelordens Großmeister, Reichsgeneral-Feldzeugmeister, Inhaber eines oberrheinischen Kreisregiments, und erbte, auf Ableben des Kurfürsten Max. Joseph von Bayern, die unlängst von Herzog Clemens von Bayern besessenen Herrschaften Tachlowitz, Swoleniowes, Buschtiehrad, Reichstadt, Politz, Ploschkowitz, Kaczow und Kronporitschen in Böhmen. Er vermählte sich den 12. Febr. 1774 mit Maria Amalia, des Kurfürsten Friedrich Christian von Sachsen Tochter, und starb zu Mannheim, 1. April 1795. Ein sehr unerfreuliches Bild von ihm zeichnet Hr. Häusser II 998. Eine ihn charakterisirende Anecdote habe ich, wie ich sie aus dem Munde des Patienten vernommen, Bd. 2 S. 725—726 erzählt. Die verwittwete Herzogin, des Elisabethenordens Großmeisterin, auch seit 1798 Aebtissin des Damenstiftes St. Anna in München, starb zu Neuburg an der Donau, 20. April 1831. Ihr einziges Kind, der Erbprinz Karl August Friedrich, geb. 2. März 1776, war den 21. Aug. 1784 mit Tod abgegangen. Dem Herzog Karl August succedirte sein jüngerer Bruder, Maximilian Joseph, 1799 Kurfürst und 1806 König von Bayern, gest. 13. Oct. 1825. Als Erbprinz hatte Max. Joseph die Herrschaft Rappoltstein, im Oberelsaß, ein Einkommen von 200,000 Franken jährlich, besessen, er war auch französischer Maréchal-de-camp, und stand längere Zeit zu Straßburg in Garnison.

Des Pfalzgrafen Theodor von Sulzbach jüngerer Sohn, Johann Christian, von dessen Appetit Rede gewesen, geb. 23. Jan. 1701, starb 20. Jul. 1733. Wittwer den 28. Jul. 1728 von Maria Anna Henriette de la Tour d'Auvergne, Erbin der Markgrafschaft Berg-op-Zoom, verm. 15. Febr. 1722, ging er am 25. Jan. 1731 die zweite Ehe ein mit des Landgrafen Ernst Leopold von Hessen-Rheinfels Tochter Eleonore Philippine, gest. kinderlos 13. Mai 1759. Das einzige Kind der ersten Ehe, Karl Theodor, geb. zu Sulzbach (nicht zu Drogenbosch) 11. Dec. 1724, war

durch der Mutter frühes Ableben beinahe heimathlos geworden, seine Urgroßmutter, die große Herzogin von Aremberg, nahm ihn zu sich, und ließ ihn unter ihren Augen zu Brüssel und Drogenbosch erziehen. Als er auch den Vater verloren, dessen Nachfolger wie zu Sulzbach, so in den Rechten eines Kurprinzen er geworden, bestand Kurfürst Karl Philipp darauf, daß er nach Mannheim gebracht werde. Dem hatte sich die Herzogin von Aremberg nach Kräften widersetzt, und man grollte ihr darum am Pfälzischen Hofe, aber zu wesentlich war das Verdienst, so sie um den Urenkel sich erworben, als daß ihr der Kurfürst einen geziemenden Einfluß auf des Prinzen ferneres Geschick hätte versagen können. Von ihr empfing Karl Theodor seinen Gouverneur, den Marquis Albert Joseph von Ittre, Brabänter von Geburt.

Es war, als der Marquis d'Ittre sein neues Amt übernahm, noch keine der künstlichen Erziehungstreibereien, womit die neue Zeit sich so viel zu brüsten weiß, erfunden, und da des Zöglings Auffassungsgabe nicht bedeutend gewesen zu sein scheint, so konnten die Früchte der Erziehung nicht besonders glänzend ausfallen. Karl Theodor wurde kein großer Regent nach den Ansichten des aufgeklärten Jahrhunderts, aber gütig, bieder, fromm, hat er nach Maasgabe seiner Erkenntniß sich bestrebt, die Pflichten gegen seine Unterthanen und gegen das Reich im Allgemeinen zu erfüllen, außer in den seltenen Fällen, daß sein natürliches Rechtsgefühl durch eine, wie er spät genug entdeckte, gegen Thron und Altar verschworne, in seinen Staaten vorzüglich thätige Partei getrübt wurde; er hat für Wissenschaft und Kunst Bedeutendes gethan und selbst in dem Rausche menschlicher Schwachheiten eine fürstliche Gesinnung beizubehalten gewußt. Wie viel von dem Allen auf des Gouverneurs Rechnung zu setzen, läßt sich nicht mehr ermitteln, wohl aber ergibt sich, daß Karl Theodor sich dem Erzieher höchlich verpflichtet fühlte. Kaum daß er die Regierung der Kurpfalz angetreten, wurde sein bisheriger Obristhofmeister zum ersten Staatsminister und Oberfinanzdirector bestellt, gleichwie derselbe bereits am 16. Oct. 1742 von den Jülich-Bergischen Ständen „im Namen seines Principalen eventualiter die Huldigung einzunehmen hatte“. Die von

dem neuen Kurfürsten bestellte Conferenz, zu welcher außer dem Marquis einzig die Geheimräthe von Stengel und von Weiler, dann der geheime Referendarius Klein gezogen wurden, regierte den Kurstaat, und rühmte man von dem Premier-Minister, daß er sonderlich beflissen gewesen, „dem Kurfürsten eine Neigung zur Menage einzuflößen, und daher allen überflüßigen Aufwand bei Hofe und die meisten Pensionen abgeschafft habe".

Wie bedeutend aber des Ministers Einfluß auf die innern Angelegenheiten, noch unwiderstehlicher ergab sich derselbe in Verhandlungen mit fremden Höfen. Ittre scheint, und war ihm das mit mehren Großen der Niederlande gemein, im Stillen Anhänglichkeit für die spanische Herrschaft bewahrt, und sie auf die Bourboniden übertragen zu haben, wirkte auch in diesem Sinne auf seinen Herren. Er allein durfte den Kurfürsten begleiten, als dieser am 5. Febr. 1743 incognito nach Frankfurt kam, dem Kaiser Karl VII seine Aufwartung zu machen; er allein besaß das Geheimniß von demjenigen, so damals mit Zuziehung des Kurfürsten von Cöln verhandelt worden. Vermuthlich hat er ebenfalls den Beitritt von Kurpfalz zu der Frankfurter Union, 22. Mai 1744, veranlaßt, wenngleich der von Franken, in seiner Feindschaft zu Oestreich, die Verantwortlichkeit dieses Beitritts übernommen hat. Wenigstens grollte man zu Wien von da an dem Marquis, und diesem Grolle vornehmlich wird, in der gänzlich umgewandelten Lage der Dinge, seine Entfernung von den Geschäften zuzuschreiben sein. Nicht nur auf den Posten eines geheimen Staats- und Conferenzministers, sondern auch auf die Hofcharge eines Obristhofmeisters und Amtsstaatsverwesers hat er resignirt. Gleichwohl bewohnte er, festgehalten ohne Zweifel durch eine starke Pension, die Stadt Mannheim auch in den Zeiten der unfreiwilligen Muße, und ist er daselbst hochbejahrt im Febr. 1766 gestorben. Der Präceptor, P. Seedorf, S. J., gewann ebenfalls bedeutenden Einfluß auf die geistige Richtung des künftigen Regenten, dem überhaupt, wie es der Geist jener Zeit bedingte, mehre Jesuiten rath- und belehrend zur Seite standen. Ihre Rathschläge sind freilich weit entfernt von dem herrlichen Constitutionalismus unserer Zeit, aber Spittlers begeisterter

Ausruf, „Gott walte über Deutschland, wenn es solcher jesuitischen Prinzeninstructoren selbst jetzt noch mehrere geben sollte!" ist doch lediglich befangene Parteiansicht.

Vermählt seit 17. Jan. 1742 mit seiner Cousine, des Prinzen Joseph Karl von Sulzbach ältesten Tochter, Maria Elisabeth Auguste, gelangte Karl Theodor durch ihres Großvaters Ableben, noch vor Ausgang des Jahrs, zur Nachfolge in dem Kurfürstenthum. „Er ist allererst 18 Jahr alt, läst aber bei dem Antritt seiner Regierung viel Verstand von sich spüren. Er ist von mittelmäßiger Leibesstatur, hat eine ernsthafte Miene, und spricht sehr wenig. Sein Naturel ist demjenigen ganz entgegen, das sein Vorfahrer gehabt. Er liebt weder Pracht noch Lustbarkeit, und findet in der Einsamkeit mehr Vergnügen, als in großen Gesellschaften. Seine Gemahlin dargegen ist desto lebhafter, doch richtet sie sich nach dem Genie ihres Gemahls. Als der alte Churfürst sterben wollte, lag er gleich an den Masern darnieder, davon er aber bald wieder genesen. Seinen bisherigen Oberhofmeister, Marquis von Ittre, erklärte er gleich bei dem Antritt seiner Regierung zu seinem ersten Staatsminister und Oberfinanzdirector. Er schränkte dabei zugleich den bisherigen allzugroßen Aufwand bei der Tafel und die Anzahl derer überflüßigen Bedienten ein, nahm unter der Hofstatt und denen Ministris eine große Veränderung für, dankte die Schweizer-Garde bis auf 16 Mann ab, ließ die Sulzbachische Landesadministration durch eine besondere Commission untersuchen, und gab an alle Regierungen Befehl, überall schleunig kund zu machen, daß er an dem Kriege keinen Antheil nähme, sondern gesonnen sei, sich neutral zu verhalten." Von seiner Unterredung mit dem Kaiser, Febr. 1743, hieß es, „sie habe vornehmlich seine Truppen, die sich bei der kaiserlichen Armee befinden, anbetroffen, welche er dem Kaiser völlig zu überlassen gesonnen sei, um desto weniger das Ansehen zu haben, als ob er demselben wider die Königin in Ungarn einige Hülfe leiste."

Auch mit den Stellen am Hofe wurden bedeutende Veränderungen vorgenommen. „Gleich nach Antritt der Regierung ließ der Churfürst dem bisherigen Oberstallmeister, Grafen von

Taxis, andeuten, sich nach seinem Gouvernement zu Neuburg zu begeben, dessen Stelle darauf der Graf von Wonsheim bekommen. Der Oberkämmerer, Graf von Sickingen, legte seine Charge freiwillig nieder, die darauf der Baron von Wachtendonk erhielte. Der Graf von Hatzfeld und die Freiherren von Hillesheim und Kageneck haben gleichfalls ihre Bedienungen niedergelegt. Der Graf von der Mark ist Commandant von der Garde zu Pferde, und der Obrist Baron von Waldeck Capitain von der Schweizer-Garde worden. Die Freiherrin von Dalberg ward Oberhofmeisterin bei der Churfürstin. Sonst stehen auch die bisherigen zwei alten Cavaliers des Churfürstens, die Herren von Cavalchino und von Viereck bei demselben in großen Gnaden. — Der Generalmajor von Zastrow ward im Jul. 1743 General-Lieutenant, und im Dec. Commandant zu Mannheim. Der General Harscamp ist im Dec. Gouverneur zu Düsseldorf, und der junge Graf von Hatzfeld Landmarschall in Jülich worden. Im Nov. 1743 bekam der Churfürst die Kinderblattern, woran er ziemlich gefährlich darnieder gelegen, so daß man schon zu Mannheim von der Ankunft des Herzogs von Zweibrücken, als präsumtiven Nachfolgers in der Chur, gesprochen. Jedoch der Prof. Nebel zu Heidelberg hat bei dieser Krankheit so viel Fleiß angewendet, daß der Churfürst zu Ausgang des Jahrs völlig wieder hergestellt worden, und den 1. Jan. sich öffentlich wieder hat sehen lassen können."

Seiner aller Orten angerühmten friedlichen Politik ist indessen der Kurfürst nicht lange treu gewesen. Seine Truppen blieben bei der Armee Karls VII, er protestirte, nach dessen Ableben, gegen die Ausübung der böhmischen Kurstimme, minder nicht gegen die Wahl von Kaiser Franz I, und machte sogar jetzt noch Miene, in der Ausübung des Reichsvicariats fortzufahren, als wenn das Interregnum noch bestünde, alles Versuche eines passiven Widerstandes, denen der Wiener Hof den hergebrachten Gleichmuth entgegensetzte, während seine Generale den anhaltenden Neckereien doch manchmal in derberer Weise replicirten. Der kleine Krieg fand sein Ende in dem Dresdener Frieden vom J. 1745, aber die vollständige Ausgleichung blieb dem J. 1752 vorbehalten, da in dem Vertrage von Hannover dem Kurfürsten,

gegen unbedingte Anerkennung dessen, so bei der Kaiserwahl geschehen, eine Entschädigungssumme von 1,200,000 fl. holländ., wovon 500,000 der Kaiserin, der Rest den Seemächten zur Last fielen, die Anwartschaft auf die Reichsvogtei Ortenau, im Falle das Haus Baden-Baden im Mannsstamm erlöschen sollte, und das jus de non appellando für das Herzogthum Zweibrücken zugesagt wurde. Bei dieser Gelegenheit scheint er auch die weiland von Geldern abhängige, ringsum von Jülichischem Gebiet umschlossene Oase Erkelenz zurückerhalten zu haben. Sie war 1719 an Kurpfalz abgetreten worden, mag aber durch des vorigen Kurfürsten feindliche Haltung verwirkt worden sein. Wenigstens heißt es unter dem J. 1754: „Karl Theodor, der stets seine Staaten zu erweitern und zu verbessern sucht, hat die Herrschaft Erkelenz mit selbigen wieder vereinigt und im März einige Commissarien abgesendet, den Eid der Treue von den Unterthanen anzunehmen. Er hat auch bei schwerer Strafe befohlen, daß künftig kein Officier mehr in einer andern Kleidung als in der Uniform seines Regiments öffentlich erscheinen soll." Erkelenz wurde aber keineswegs dem Herzogthum Jülich einverleibt, sondern als ein souveraines, dem deutschen Reiche fremdes Besitzthum behandelt. Es erhielt seinen eigenen Souverainitäts-Director und einen unabhängigen Appellations-Commissarius, für welchen die brabäntischen Rechte maasgebend.

Die von Neuburg abhängende Herrschaft Parsberg, so Kurfürst Karl Philipp dem Fürstbischof von Würzburg und Bamberg, Friedrich Karl von Schönborn und der Familie von Schönborn zu Lehen gereicht hatte, im J. 1738, ließ Karl Theodor, nach des Fürstbischofs Ableben, 25. Jul. 1746, einziehen, was einen unsterblichen Proceß vor dem Reichshofrath veranlaßte. Die Herrschaft Zwingenberg, um welche seit dem J. 1632 gestritten worden, erkaufte der Kurfürst am 8. Febr. 1746 von den von Gölerischen Erben um die Summe von 400,000 fl. und ein Schlüsselgeld von 1000 Dukaten; indem sie aber dem Canton Odenwald zugetheilt, wollte die Reichsritterschaft ihr Recht dazu behaupten; das vor der allgemeinen Reichsversammlung und dem Reichshofrath eingeleitete Verfahren führte zu dem Vergleich

vom J. 1751. Die Herrschaft blieb Pfälzisch, bis der Kurfürst sie im Jahre 1779 seinen natürlichen Kindern des Namens von Bretzenheim verlieh. Die Herrschaft Ebernburg überließ ihm Karl Ferdinand von Sickingen durch Vertrag vom J. 1750, sich nur die niedere Gerichtsbarkeit und die Einkünfte für seine Lebtage vorbehaltend. Auch hier widersprach die Reichsritterschaft, und nach des von Sickingen Tod, 1768, meldeten sich um die Nachfolge die Vettern zu Sickingen und zu Hohenburg, und es mußte mit ihnen gerechtet werden, bis sie, gegen Empfang von 90,000 Gulden, und zugleich der Canton Niederrhein in dem Vergleich von 1771 zu Gunsten der Gemeiner der vordern Grafschaft ihres Anspruches sich begaben. Hiernach hätten zwei Fünftel der Herrschaft an Baden kommen sollen, dem war aber der Besitz der bis dahin zu dem Oberamt Bretten gehörigen Dörfer Helmsheim und Sprantthal gelegener, und hat durch deren Abtretung Kurpfalz das ungetheilte Eigenthum der Herrschaft Ebernburg erlangt.

„Im Aug. 1750 gerieth der Kurfürst mit dem Landgrafen von Darmstadt in große Irrung. Denn da man bei damaliger Erndte Darmstädtischer Seits den zu dem Dorfe Lechheim im Oberamte Dornberg gehörigen sogenannten Novalzehenden von dem am Rheine gelegenen Felde, die Flatte genannt, nach bisherigem Gebrauch eingenommen und in die herrschaftlichen Scheunen zu Lechheim gebracht, ließ die Churpfälzische Regierung durch etliche 1000 Mann zu Pferde und Fuß von Oppenheim aus einen Einfall in das Darmstädtische Gebiete thun und den gedachten Zehenden mit Gewalt wieder aus den Scheunen zu Lechheim wegnehmen, nachdem sie viele Insolentien verübet und die vorhanden gewesenen Darmstädtischen Trouppen, die ihnen den Paß zu verwehren gesucht, zurücke getrieben." Durch Urtheil des Reichskammergerichts vom 15. Mai 1762 wurde dem Kurfürsten von Cöln auferlegt, die Einlösung der seit 1570 an das Erzstift verpfändeten Stadt Kaiserswerth geschehen zu lassen, nachdem man seit 1596 darum gestritten. Es vergingen aber volle sechs Jahre, bevor an die Vollstreckung des Urtheils zu denken. Den 26. März 1768 wurde Kurpfalz durch ein preussisches Executionscommando in den Besitz der Stadt gesetzt. Den

7. April erfolgte die Huldigung. Es hatte aber immittelst der Kurfürst von Cöln von dem Urtheil von 1762, gelegentlich der schwebenden Visitation des Kammergerichts, das Rechtsmittel der Revision ergriffen, aus dem Grunde, daß die von den Reichsgesetzen für die Execution eines Urtheils geforderte Caution nicht vollständig geleistet worden. Damit hat Kurcöln wenigstens den Licent gerettet, als welcher bereits 1762 nach Uerdingen verlegt worden. Gegen Abtretung der Aemter Selz und Hagenbach an Zweibrücken, 1768, wurde für das Oberamt Kreuznach eine namhafte Grenzberichtigung gewonnen, durch Uebereinkunft mit Kurbayern vom 26. März 1745 der alte Streit wegen des Reichsvicariats geschlichtet; man ließ sich desselben abwechselnde Ausübung gefallen. Die frühere Uebereinkunft vom J. 1721 für eine gemeinsame Führung hatte die Genehmigung des Reichs nicht erhalten, die gegenwärtige erhielt ohne Anstand durch das Reichsgutachten vom 11. Aug. 1752 ihre Bestätigung.

Vermöge Subsidienvertrags mit Frankreich, der mit dem 1. Januar 1759 zu erlöschen hatte, überließ Karl Theodor an diese Krone ein Hülfscorps von 6000 Mann. Diese Truppen, von dem General von Isselbach befehligt, brachen am 20. Juni 1757 aus ihrem bisherigen Lager bei Düsseldorf auf, um über Dortmund der Gegend von Paderborn zuzuziehen, und daselbst mit dem Corps des Marquis von Armentieres sich zu vereinigen. Der Pfälzer waren fünf Regimenter und einige Artilleriecompagnien, die 15 Geschwind- und 5 Regimentstücke, dann 18 Munitionswagen bei sich führten. „Der König von Preussen ließ durch seinen Minister, den Herrn von Eichstädt, am 10. April 1757 bei dem Churfürsten seine Befremdung kund thun, daß er ein Corps seiner Trouppen zu der französischen Armee stoßen lassen, die in die, durch den Vergleich von 1666 und noch weiter im Jahr 1742 garantirte Clevischen Lande eingefallen, und zugleich die gefährlichen Folgen vorstellig machen, welche daraus entspringen würden, wenn der Churfürst, so wie zu Regensburg und sonst geschehen, den Insinuationen des Wienerischen Hofs noch weiter Platz geben, und seiner eigenen mit der Zeit zu befürchtenden Unterdrückung nicht zuvorkommen wollte.

Hingegen hat, nach Ablauf des Subsidienvertrags, der Churfürst den französischen Trouppen zu Mannheim keine Durchmärsche verstattet, auf daß sie es nicht wie mit Frankfurt machen möchten."

Ueberhaupt war sein Verhalten, den ganzen Krieg hindurch, ungemein schlaff, wie das namentlich aus dem Schlußact sich ergibt. „Wegen des Verhaltens des Churpfälzischen General-Lieutenants Johann Wilhelm Grafens von Effern verlangte der Kaiser von dem Churfürsten von Pfalz durch ein Rescript mit Bestrafung desselben die gebürende Satisfaction. Es hatte derselbe, ehe noch der Krieg geendiget war, in der Nacht vom 28. zum 29. Jan. 1763 nicht alleine das Pfalz-Neuburgische Contingent und das zum Oberrheinischen Kreise gehörige Escadron Cavallerie, sondern auch das 1758 in Kaiserl. Reichssold gegebene Churpfälzische Dragonerregiment nebst zwei Kanonen und denen darzu gehörigen Munitionskarren von der Reichsarmee abgesondert und nach den Churpfälzischen Landen zurück geführt, ohne hiervon dem commandirenden General Nachricht zu geben und den verlassenen Theil des linken Flügels der Winterpostirung einem andern General zu übertragen. Er hatte sogar den Obristen des gemeldeten Dragonerregiments Friedrich Freiherrn von Winkelhausen, welcher von dem commandirenden General als Commissarius nach Saalfeld zu dem Auswechselungsgeschäfte bestimmt und mit dem Preussischen Generalmajor Baron von Wylich bereits in Unterhandlung war, von dannen abgerufen. Er hatte sogar, da ihn der Prinz von Stolberg zweimal beordert, mit seinen Trouppen zurücke zu kehren, oder wenigstens Halte zu machen, mit der Bedrohung, ihn widrigenfalls darzu zu zwingen, sich erkläret, daß, wenn man ihn an seiner Rückkehr hindern wollte, er sich durchschlagen wollte, es möchte liegen bleiben was da wollte."

Wegen der seit 1724 im Rückstand verbliebenen Zinsen von einem 1703 in Holland erborgten Capital von 500,000 fl., wofür die Herrschaft Ravenstein verpfändet worden, gerieth der Kurfürst 1764 mit den Generalstaaten zu Streit, indem er sich nicht verbunden erachtete, die Schuld abzutragen, da er wegen der in dem spanischen Successionskrieg gestellten Truppen noch nicht völlig befriedigt worden, auch wegen der Markgrafschaft Berg-

op=Zoom eine Gegenforderung von 30 Millionen aufstellen könnte. Die angedrohte Execution in der Herrschaft Ravenstein abzuwenden, schloß er einen Tractat mit Preussen, zugleich aber ließ er durch seinen Residenten Cornet im Haag unterhandeln. „Nachdem derselbe zu Anfang Oct. 1765 in einer mit den Deputirten der Generalstaaten gehabten Conferenz diese Erklärung gethan: Der Churfürst könne zwar nicht mehr als 65 pro Cent von der an ihn gemachten Forderung abtragen; indessen verspräche er, daß er feierlich auf alle den Unterthanen der Republik zur Last fallende Ansprüche Verzicht thun wollte; so wurde dieser Antrag in der Versammlung Ihrer Hochmögenden in Ueberlegung gezogen, und endlich für annehmlich gehalten. Allein da die hierbei interessirten Privatpersonen eine schriftliche Vorstellung darwider bei den Generalstaaten einlegten, und in solcher darthaten, daß der verabredete Vergleich zum offenbaren Nachtheil der Interessenten gereiche, wurde die Sache von neuem in Berathschlagung gezogen, da denn diese wichtige Sache endlich durch die eifrigen Bemühungen des Churpfälzischen Residenten zur Richtigkeit gebracht wurde. Der Churfürst entsaget kraft dessen allen an die Republik gemachten Ansprüchen, und bezahlet das den Unterthanen der Republik schuldige Capital von 500,000 fl. mit einem Abzuge von 35 von jedem Hunderte. Diese Zahlung soll durch den Banquier im Haag, Tobias Bonz, in 6 Fristen von Monat zu Monat geschehen, da denn bis zu deren völligen Abzahlung die Einkünfte des Marquisats von Bergen=op=Zoom zur Hypothek angewiesen worden."

„Am 10. Febr. 1769 ließ der Churfürst mit 2000 Mann unter dem Generalmajor Freiherrn von Horst die Reichsstadt Aachen besetzen, nachdem er durch seinen Comitialgesandten, Baron von Karg, den 29. Dec. 1768 der Reichsversammlung die Anzeige thun lassen, daß diese Stadt sich unterstanden habe, den Vogt=Major, welchen er als Herzog von Jülich daselbst zu bestellen hätte, vor kurzem in seinen Gerechtsamen zu beeinträchtigen, und da der Magistrat, aller gethanen Vorstellungen ohngeachtet, darinen fortgefahren, sehe er sich genöthiget, seine Gerechtsame durch militärischen Zwang aufrecht zu erhalten. Ob

er nun wohl von Wien aus ermahnet worden, keine Gewaltthätigkeiten vorzunehmen, sondern die Sache den Weg Rechtens gehen zu lassen, so ließ er doch obgedachtermaßen seine Trouppen in die Stadt einrücken, sie auf Discretion leben, und seine in 29 Puncten bestehenden Beschwerden an vier Orten der Stadt anschlagen." Am Schlusse des langen Sündenregisters heißt es: „Mehrerer andern Häßlichkeiten zu geschweigen, welcher zeitliche Bürgermeister und deren Anhang sogar bei feierlichen Processionen mit Verletzung göttlicher Ehre, mit geflissentlicher Blutvergießung bei den leidigen Meckeleien und derenselbige bisherige Amtssüchtige Fortdaurung, sodann mit offenbaren Ungerechtigkeiten gegen Ihro Kaiserliche Majestät, gegen Ihro Churfürstliche Durchlaucht zu Pfalz und gegen die gemeine Bürgerschaft von zwanzig und mehrern Jahren her sich schuldig gemacht haben."

Der Magistrat entsendete Deputirte an das Geheimraths-Collegium zu Düsseldorf, um hinsichtlich der obwaltenden Misseln eine gütliche Unterhandlung zu pflegen, das Kriegsvolk blieb aber in der Stadt liegen. „Die best tapezirten Säle bei den Herren Bürgermeistern und andern vornehmen Rathsverwandten waren zu Casernen gemacht, und ihnen so viele Leute aufgedrungen, daß solche zum Theil auf ihre Landgüter oder sonst anderstwo für ihre Rechnung verlegt werden mußten. Des Hrn. Bürgermeisters von Kahr war man hierbei vorzüglich eingedenk; diesem Herrn hatte der Rath am 25. Mai 1763 die von ihm nicht nachgestrebten Ruthenbündel zum allgemeinen Vergnügen der Bürgerschaft fürs erstemal dargereichet, und er von solcher Zeit an sich unter den vielfältigen Regierungsgeschäften zur Hauptsorge sein lassen, nebst Herstellung des geschmälerten Finanzwesens auf die Erhaltung der Stadtgerechtsame mit strengem Auge zu wachen, und allem dem, was ihm hiewider anstößig schien, zeitlich vorzubeugen; weil sich nun durch dessen Verfügungen die Vogt-Meierei verschiedentlich betroffen zu sein erachtete, so wurde derselbe auf die empfindlichste Weise mitgenommen, da man ihm nämlich die Anzahl seiner Gäste bis zu 200 Mann vermehrte.

„So mißlich," fahrt der Aachner Cronista fort, „sah es um Rom aus, da Hannibal vor den Thoren war, noch weit miß-

licher aber, da Brennus sich mit seinen Galliern schon in der Stadt befand; und doch war noch nicht alles verloren, genug, daß Rom für Hannibal den Fulvius Flaccus zum Mitbürger, für Brennus aber den Furius Camillus zum Dictator hatte, dessen Standhaftigkeit sich von keinen auch noch so heftigen Drangsalen erschüttern ließ, weil ächte Vaterlandsliebe ihm den besten Muth einsprach, er sich auch von solchen Männern umgeben sah, die sein Beispiel eben so unerschrocken macht, die allen Kummer mit ihm zu theilen, alle Stürme mit ihm auszuhalten entschlossen waren; diese stille Entschlossenheit hatte schon bei Zeiten den gelehrten Orden zur Hülfe gerufen, und aus dessen weisem Rath an Kaiserliche Majestät eine allerunterthänigste Anzeige der vorgegangenen Gewaltthaten abgehen, selbige auch der hohen Reichsversammlung am 2. März nachdrücklich vorstellen lassen, um die allerhöchst-richterliche Hülfe durch Ablassung triftiger Intercessionalien desto schleuniger zu befördern; weil aber die Stadt bei allem dem mit einem der würdigsten Reichsfürsten zu schaffen hat, so ließ man zugleich kein Mittel unversucht, um mit Höchstdemselben sich auf alle nur schickliche Weise zu versöhnen, zu welchem Ende dann der Rath seinem Mitglied, dem Hrn. Scheffen Wilhelm Gottfried von Lommessem, wie auch dem in Düsseldorf noch anwesenden Syndicus Hrn. Jacob Denis auftrug, ihre Reise nach dem Churfürstlichen Hoflager unverweilt anzutreten; und also war alles geschehen, was von sorgfältigen Landesvätern in einer so kritischen Sache gefodert werden konnte." Einstweilen ergaben sich für den Erfolg der Sendung ziemlich ungünstige Aussichten. Der Kurfürst erklärte „die Deputatos weder zur Audienz, noch zu den Punkten der Hauptsach zuzulassen, bevor sie sich mit absonderlicher Gewalt legitimiret, und den Enthalt von allen gerichtlichen Anfertigungen declariret, auch den Submissionsact und die überschnellte Vorgänge bei uns dorten selbst nach dem Beispiel ihrer Vorfahren bei ihren vorigen eben wesentlichen Ereignissen zu erbetten sich erklärt haben werden."

Aus einem andern Gesichtspunkt wurde, wie zu erwarten, das Ereigniß an dem kaiserlichen Hofe beurtheilt. Das Mandat vom 6. März 1769 legte dem Kurfürsten auf, die Truppen ab-

zuführen, widrigenfalls „die auf beide mitausschreibende Fürsten des Niederrheinisch-Westphälischen Crayses auch schon unterm heutigen dato erkannte und ausgefertigte Executionscommission würklich vollstrecket werden soll.“ Dazu ist es nicht gekommen, die Truppen zogen am 17. Juni 1769 ab, und es erkannte der Kaiser für den Versuch einer gütlichen Ausgleichung Commission, als welche zu übernehmen der König von Preussen und der Generalgouverneur der Niederlande, Herzog Karl von Lothringen ersucht wurden. Die subdelegirten Räthe trafen zu Aachen ein den 27. Aug. und 9. Sept. 1771, hatten jedoch ein eigentliches Resultat nicht erbracht, als der Kaiser im April 1774 die Commission nach Wien verlegte, wo dann endlich im Frühjahr 1777 der Friedensvertrag zu Stande kam.

Im J. 1770 war der Kurfürst abermals mit den Generalstaaten in Zwist gerathen. „Er hatte nicht nur allen seinen Zollstätten am Rheine befohlen, alle vorbeigehende holländische Schiffe zu visitiren, sondern auch den Rheinzoll erhöhet. Die Generalstaaten beschwerten sich darüber bei dem Pfälzischen Minister Hrn. Cornet, bekamen aber zur Antwort, daß der Churfürst hierine nichts anders gethan, als was die Generalstaaten in andern Fällen selbst zu thun pflegten; es geschah auch die Visitation der holländischen Schiffe nicht anders als mit Einstimmung aller bei der Rheinfahrt interessirten Fürsten. Die Generalstaaten ließen darauf aus Repressalien 27 Kisten mit allerhand seltenen Erd- und Seegewächsen, welche für den Churfürstlichen Hof aus Florenz gekommen waren, bei der Admiralität zu Amsterdam anhalten, doch aber solche wieder frei passiren, da sie versichert wurden, sie gehörten wirklich dem Churfürstlichen Hofe, dargegen sperrten sie auf 6 Monate alle Schiffahrt und Handlung auf dem Rheine, verboten alle Einführung der Pfälzischen Producte und setzten die Besatzungen in den angränzenden Festungen in marschfertigen Stand. Der Churfürst ließ hierauf Ihro Hochmögenden Vorschläge zu einem Vergleiche thun, die dahin gingen, daß dieselben die zu Rotterdam angehaltenen 20 Kisten rohen Zucker, die den Kaufleuten zu Düsseldorf gehörten, des Arrests entlassen, und den auf jedes Faß Gips, welches aus

den Pfälzischen Landen nach Holland geführet würde, gelegten Zoll von 12 Stüber aufheben sollten, so wollte man auch die neuangelegten Zölle abschaffen, die Rheinfahrt freilassen, und alles wieder auf den alten Fuß setzen. Diese Puncte wurden von den Generalstaaten angenommen, worauf durch ein Placat vom 17. Jul. 1770 das unterm 29. Mai ergangene und unterm 6. Jul. erneuerte Verbot der Generalstaaten in Ansehung der Handlung aufgehoben, und Handel und Wandel wieder auf den alten Fuß gesetzt wurde."

Hiermit wird so ziemlich erschöpft sein, was bis zum Anfall von Bayern über Karl Theodors Thätigkeit nach Außen zu berichten. Im Innern hatte er durch Einführung einer heilsamen Sparsamkeit den Antritt seiner Regierung zu bezeichnen gesucht. Die Falkenjagd wurde abgeschafft, die Hälfte der Leibgarde entlassen, die Marschallstafel aufgehoben, die Hofhaltung auf das Nothwendige beschränkt, aber viel zu gütig war der Kurfürst, um gleichgültig die Klagen jener, die durch seine Reformen brodlos geworden, anzuhören. Es wiederholte sich an ihm, und bei vielen andern Großen jener Zeit, was einst jener Montmorency (Abth. III Bd. 5 S. 123) empfunden. In kurzer Zeit war die verheißene Sparsamkeit vollständig vergessen. Im Jahre 1778 bestand der Hofstaat aus 1800 Personen. Der Großhofmeisterstab (150 Personen im J. 1767, darunter aber Professionisten in bedeutender Zahl) kostete, außer den vielen Naturalien, über 35,000, der Obristkämmererstab 38,674 (der Kammerherren waren 69), der Obristhofmarschallstab 32,630 Gulden, unter den dazu gehörigen, meist in der Küche beschäftigten Personen werden genannt 7 Mundköche, der Braten-, Spick- und Backmeister; die Sauerkrautverwahrerin, der Heidelberger Wasserfüller, Schildkrötenverwahrer, Hühnerrupfer, Seefischlieferant sind mir nicht vorgekommen. Der Obriststallmeisterstab, über 50,000 fl. jährlich erfordernd, begriff zugleich das Pagenhaus. Im J. 1767 waren der Pagen 18, für deren Unterricht der Hofmeister, der Präceptor, der Instructor, zwei Ingenieure, ein französisch-italienischer Sprachmeister, ein Tanzmeister, ein Fechtmeister und ein musikalischer Exercitienmeister

bestellt. Unter den Hof-Fourier gehörten der Obertrompeter, 12 Trompeter, 2 Pauker, 4 Kammerlakayen, 1 Reiselakay, 4 Läufer, 12 Heiduken, 26 Leiblakayen, 2 Cabinetscouriere. Bei der Reitschule standen ein Ober- und ein Unterbereiter, ein Jagdbereiter, ein Hofbereiter, ein Sattelknecht, ein Vicesattelknecht, 35 Reitknechte, 1 Leibkutscher, 1 Viceleibkutscher, 23 andere Kutscher, 1 Leib- und 1 Viceleibvorreuter, 21 Vorreuter, ein Sänftenmeister, 10 Sänften-, 6 Wagenknechte. Der Stall kostete überhaupt 100,000 fl. jährlich. Für die Hofmusik und Oper wurden jährlich an 200,000 fl. verwendet. Hofmusikintendant war Graf Ludwig Savioli, dem ein Director, ein Secretarius, der Hofpoet, Hr. Matthias Verazi, „Mitglied deren Römischen Akademien der Wissenschaften und schönen Künsten, auch geheimer Secretarius," dann ein Secretarius von der französischen Komödie beigegeben. Der Capellmeister waren zwei, Ignaz Holzbauer und Karl Grua, dessen Stelle später einnahm »George Vogler, conseiller ecclésiastique et second maître de chapelle de S. A. S. E. Palatine, protonotaire apostolique, chevalier de l'ordre de l'éperon d'or et comte du Sacré Palais de S. Jean de Latran«. Die Vocal- und Instrumentalmusik zählte 75 Köpfe. Der Jachtschiff-Admiralität stand vor ein Intendant, unter dem 1 Capitain, 1 Aufseher, 1 Schiffer, 6 Matrosen. Für die Jägerei war bestellt ein Oberjägermeister, ein Jagdamtscommissarius und Fiscal, ein Jagdsecretarius u. s. w. Zur eigentlichen Hofjägerei gehörten 1 Oberjäger, 1 Bürschmeister, 2 Heegbereuter, 1 Zeugmeister, 1 Fasanwärter, 1 Fasanjäger, 8 Besuch-, Zeug- und Riedenknechte, 1 Trüffeljäger, 1 Hirschplansknecht. Der Artikel der Jagden betrug gegen 80,000 Gulden jährlich, wobei jedoch die französische oder Parforcejägerei einbegriffen. Der Capitain dieser Jägerei, Matthäus von Vieregg Exc. hatte unter sich einen Secretarius, den Pfarrer von Feidenheim, qua Parforcejagd-Capellan, den Medicus, den Oberpiqueur, den Piqueur, 2 Besuchjäger, 5 Jägerbursche, wovon 2 beritten, 1 Bäcker, 1 Hundekoch, 7 Stallknechte, 2 Aufseher. Vollständig organisirt seit dem J. 1747, kommt die Parforcejagd in dem Kalender von 1778 nicht mehr vor.

Die Kurfürstin hatte ihren Obristhofmeister und ihren Obriststallmeister, ihren Beichtvater, einen Cabinetssecretarius, Leibmedicus, Leibchirurg, Chirurgien consultant, Bibliothekar, drei Kammerdiener, 1 Friseur, 2 Kammerportiers, 2 Kammerlakayen, 1 Obristhofmeisterin, 1 Fräuleinhofmeisterin, 2 Kammerfräulein, 5 Hofdames, 3 Kammerfrauen, 3 Kammerdienerinen, 1 Gardedame, 2 Kammermenscher, 1 Mundköchin; überhaupt eine Ausgabe von 31,045 Gulden. Der Generale waren 21 (23 im J. 1778), darunter der Generalfeldmarschall, Prinz Friedrich von Zweibrücken, zwei Feldzeugmeister, Prinz Johann von Birkenfeld-Gelnhausen und Johann Philipp von Preysing, zwei General-Lieutenants von der Cavalerie, 6 General-Lieutenants von der Infanterie, 4 Generalmajors von der Cavalerie, 6 Generalmajors von der Infanterie, und das für eine Armee von 5500 Mann, angeblich in 11 Regimentern, von denen ich doch nur 9 kenne, Infanterie: Leibregiment, Prinz Johann von Birkenfeld, Prinz Karl von Zweibrücken, von der Horst, Graf von Effern, von Rodenhausen, Christian Georg von der Osten; an Cavalerie, des Prinzen Friedrich von Zweibrücken Cürassiere und der Kurfürstin Leibdragonerregiment, die Husaren, und die oberrheinische Kreisescadron, endlich die Leibgarde zu Pferd, 1 Capitain, 1 Obrist, 2 Obristlieutenants, 1 Obristwachtmeister, 5 Rittmeister, 4 Lieutenants, 1 Quartiermeister, auch Rittmeister, 1 Adjutant, auch Lieutenant, 1 Bereiter, auch Lieutenant, 1 Feldscherer, 8 Sous-brigadiers, 4 Trompeter, 1 Paucker, 100 Gemeine, 1 Profoß, und die Schweizer Leibgarde: 1 Capitain, 1 Obrist, 1 Obristwachtmeister, 5 Exempts, 1 Quartiermeister und Hauptmann, 1 Adjutant und Hauptmann, 1 Feldscherer, 2 Wachtmeister, 3 Corporale, 2 Fahnenjunker, 2 Pfeifer, 2 Tambours, 100 Gemeine, 1 Profoß mit seinem Jungen. Im J. 1778 werden, außer den Garden, genannt, Infanterie: das Leibregiment, dann die Regimenter Prinz Johann von Birkenfeld, Leopold Hohenhausen, Effern, Osten, Joseph Hohenhausen, Zweibrücken, Rodenhausen; Cavalerie: Prinz Max Joseph von Zweibrücken; Dragoner: Kurfürstin, Graf Leiningen, überhaupt 11,800 Mann.

Die Pracht des Hofstaates erhöhten drei verschiedene Ritterorden. Von jenem des h. Hubertus ist Abth. III Bd. 5 S. 726

—728, und Abth. II Bd. 8 S. 617 gesprochen worden. Mir liegt vor Calendarium inclyti Ordinis equestris D. Huberto sacri, für das J. 1793. Der Titelvignette folgt Patrocinium Ordinis, der h. Hubertus, zu den Füßen der Himmelskönigin, weiter die Darstellung der Schlacht bei Linnich, Actus solennis inaugurationis equitum, das Brustbild des Herzogs Gerhard von Jülich, als Ordensstifter, der Kurfürsten Johann Wilhelm und Karl Philipp, Kurfürst Karl Theodor, Ordinis supremus Magister, constitutionum amplificator, in ganzer Figur, im großen Habit, eine furchtbare bärenhafte Gestalt, dann das kurfürstliche Wappen, und endlich die Wappen sämtlicher Ordensritter, 82 in allem, und darunter Polen, Radzivil, Lubomirski, Sanguszko, Jablonowski, Korybuth-Woroniezki, Sulkowski, Sapieha, in großer Zahl, auch ein Menzikow. Die vielen Polen sind das Ergebniß der Verwandtschaft mit den Radzivil. Im J. 1744 hatte sich der Kurfürst wegen der Radzivilschen Güter verglichen.

Am 1. Januar 1768, „als an dem Neujahrstage, an welchem er vor 25 Jahren die Regierung angetreten, stiftete er einen neuen Ritterorden, den er, zum Andenken dieses frohen Umstandes, den Löwenorden nannte, weil ein Löwe in dem Pfälzischen Wappen stehet. Die Gesetze dieses Ordens sind von dem Churfürsten bereits den 4. Nov. 1767 unterschrieben worden. Nach denselben soll sich die Anzahl der Ordensritter nur auf 25 Personen erstrecken, und diese müssen, wenn sie in Churfürstlichen Diensten stehen, oder unter den Pfälzischen landsässigen Adel gehören, dem Durchl. Churhause bereits 25 Jahr gedient haben, wenn sie dieses Ordens fähig sein sollen. Es wurden diesesmal nur erst 15 zu dieser Ehre erhoben. Alle diese Herren, so viel deren hier anwesend waren, erschienen an diesem Tage, wie auch der Durchl. Churfürst selbst, mit den neuen Ordens-Zierrathen umgeben, welche in einem goldenen Creutz mit blauem Schmelz und goldenen Flammen bestehen, in dessen Mitten ein stehender gekrönter goldener Löwe mit der Ueberschrift: Merenti, gesehen wird. Auf der Rückseite erblickt man unter dem Churhute die Anfangsbuchstaben des Durchl. Stifters C. T. mit der

Ueberschrift: Instituit anno 1768. Dieses Creutz wird an einem weißen blau-eingefaßten, 4 Finger breiten, gewässerten Bande von der linken Schulter zur rechten, von den geistlichen Mitgliedern dieses Ordens aber an einem etwas schmälern Bande auf der Brust getragen. Der erste Tag im Jahr ist allemal das feierlichste Fest dieses Ordens, aus welchem künftig auch die Ritter des hohen St. Huberti-Ordens genommen werden sollen. Den 13. Febr. erhielte der Königl. Polnische Prinz, Clemens, Herzog zu Sachsen, da er sich eben am Churpfälzischen Hofe zu Mannheim aufhielt, die Nachricht, daß er zum Churfürsten von Trier erwählet worden. Diesen Tag nun zu verherrlichen, wurden vier neue Ritter des Löwenordens ernennet und aufgenommen.

„Auch die Churfürstin von Pfalz hat den 19. Nov. 1766, als an dem St. Elisabethstage, einen neuen Orden unter dem Namen des St. Elisabethsordens für hohe Prinzessinen und Dames gestiftet. Das Ordenszeichen ist ein weißes emaillirtes Creutz, in dessen Mitte man die heil. Elisabeth sitzend siehet. Auf der andern Seite ist in geschlungenen Ziffern der Name der Durchl. Stifterin. Das Ordensband ist blau mit rother Einfassung und wird mit einer kleinen Schleife auf der linken Brust getragen. Die Pflichten dieses Ordens sind, für einander im Leben und im Tode zu bitten, und jährlich eine Seelmesse zu halten. Beim Empfange des Ordens werden 4 Ducaten für die Armen erlegt, und so oft man vergißt, den Orden zu tragen, bezahlt man zur Strafe einen Ducaten. Für fürstliche Personen ist das Ordenszeichen illuminirt. Die ersten Personen, die in den gedachten Orden aufgenommen worden, sind: a) Fürstinen, die Pfalzgräfin Maria Anna, vermählte Herzog Clemens von Bayern, die Pfalzgräfin Maria Amalia Augusta, nachmalige Kurfürstin von Sachsen, und die Pfalzgräfin Maria Anna, nachmalen vermählte Prinzessin Wilhelm von Birkenfeld; b) Damen, Marie Leopoldine verwittwete Gräfin von Thurn und Taxis, geborne von Sickingen, die Obristhofmeisterin, Maria Teresa verwittwete Freiin von Bevern, geborne Gräfin von Nesselrod, Fräuleinhofmeisterin, die Kammerfräuleins Louise von der Osten und Clara Honorée Gräfin von Grosbeek, die Hofdamen Leopoldine von

Ketschau, Maria Antonia von Horneck, Auguste von Haack, Walpurgis von Gumpenberg, Johanna von der Osten. Nachträglich, 30. Nov., wurde der Orden der Pfalzgräfin Franzisca Christina, Fürstäbtissin zu Essen und Thorn, verliehen.

„Den 26. April 1767 nahm die Churfürstin sieben neue Damen auf die feierlichste Weise in den Orden auf. Es waren solches 1) Maria Josepha, vermählte Prinzessin von Anhalt-Bernburg, geborne Gräfin von Haßlingen, 2) Charlotte Freiin von Sickingen, geb. Freiin von Haack, 3) Isabella Gräfin von Hatzfeld, geb. Freiin von Loe, 4) Amoena Freiin von Haack, geb. Freiin von Sturmfeder, 5) Wilhelmina Freiin von Sturmfeder, geb. Freiin von Haack, 6) Antonia Freiin von Hompesch, geb. Freiin von Haack, und 7) Maria Anna Gräfin von Nesselrode, geb. Freiin von Loe. Die Churfürstin begab sich zu dem Ende nach 10 Uhr, unter Vortretung der gesamten Hofstatt und Begleitung der zu Anfang des Ordens ernannten Hofdamen, durch die auf beiden Seiten aufgestellte Leibgarde in die Hofcapelle, ließ sich daselbst unter einem zur Seite des Evangelii zubereiteten Throne nieder, neben welche sich der Oberhofmeister, Graf von Hatzfeld, und der Oberstallmeister, Freiherr von Rodenhausen, stellten, weiter nach der Capelle zu aber die beiden Ordensbeamten ihre Stelle einnahmen. Der Weihbischof von Worms, Herr von Scheben, weihete sodann die Ordenscreutze ein, und der Secretarius des Ordens, der Churfürstliche Geheime Rath, Herr von Stengel, verlas die Statuten des Ordens, samt den Namen der neuen Ordensdamen. Hierauf wurden dieselben von der hohen Ordensmeisterin, vermittelst Empfahung des Ordenszeichens, in den Orden aufgenommen und das Te Deum abgesungen. Der Weihbischof endigte diese prächtige Handlung mit einem feierlichen Hochamte, und die Durchl. Churfürstin begab sich in eben der Ordnung wieder zurück. Auf den Abend war großes Appartement. Den 18. Jun. d. J. sprach die Prinzessin Christina von Sachsen auf ihrer Rückreise von Remiremont an dem Churfürstl. Hofe zu Schwetzingen ein, nachdem der Churfürst derselben den Obrist-Silbercämmerer, Freiherrn von Sturmfeder, entgegengeschickt hatte. Die Prinzessin blieb den folgenden

Nachmittag hier, da sie dann ihre Reise weiter fortsetzte. Bei dem Abschied verlangte sie von der Churfürstin, zu einer Ordensdame des St. Elisabethordens aufgenommen zu werden, da denn dieselbe sogleich den Orden von ihrer eigenen Brust nahm, und ihn der Prinzessin auf das zärtlichste anheftete."

Ein sehr bedeutendes Capitel in dem langen Register der durch die Unterhaltung des prächtigen Hofstaates veranlaßten Ausgaben füllten die Reisen, die nach der Sitte des Zeitalters stets ein unübersehbares Gefolge von Menschen und Pferden forderten. Von Beschreibungen solcher Reisen sind nur wenige vorhanden, diese auch meist nur Andeutungen zu nennen. Im J. 1746 wurde die Residenz nach Düsseldorf verlegt, von dannen der Kurfürst doch schon im folgenden Jahre nach Mannheim zurückkehrte. Den 21. Febr. 1752 trat er die Reise nach Neuburg an, „in Begleitung seines Oberstallmeisters von Vieregg. Den 23. folgte ihm die Churfürstin in Begleitung des Barons von Wachtendonk und der Herren von Wrede und Ulner nach. Der letztere vertrat die Stelle des Oberhofmarschalls, weil der Graf von Leerath Abends vor der Abreise vom Schlage gerührt worden. Die Route wurde über Heilbronn und Canstadt genommen. Nachdem der Churfürst von Pfalz sich etliche Wochen zu Neuburg befunden, that er von dar seine Reise nach München, wo er den 8. März Nachmittags um 3 Uhr anlangte. Er wurde unter Lösung der Kanonen, auch gegebener Salve aus der Musqueterie, von den beiden Churfürsten von Cöln und von Bayern bei dem Aussteigen aus dem Wagen empfangen, und in das für ihn zubereitete Zimmer geführet. Sobald er sich daselbst umgekleidet hatte, erschienen die fremden Ministri bei ihm, die nebst denen Herren des Hofs zum Handkuß gelassen wurden. Er stattete hierauf bei der verwittweten Kaiserin, den beiden Churfürsten von Cölln und Bayern, der Churfürstin, denen Prinzessinen, dem Herzog Clemens und dessen Gemahlin die Visiten ab. Der Prinz Friedrich von Zweibrücken war schon zwei Tage vorher zu München angelanget.

„Den 10. März Vormittags um 10 Uhr erhob sich der Churfürst von Bayern mit dem Churfürsten von Pfalz und dem

Prinzen von Zweibrücken zu Pferde nach Nymphenburg, um die dortigen Merkwürdigkeiten in Augenschein zu nehmen. Abends darauf war auf dem sogenannten Kaisersaal zu München Academie, dabei die sämtlichen Durchl. Herrschaften nebst einem zahlreichen Adel erschienen, da denn einige der schönsten Concerts und von zweien neu angekommenen Sängern einige Arien zu hören waren. Den Beschluß dieser außerordentlichen Academie machten die drei Durchl. Churfürsten zu jedermanns Verwunderung mit einem Trio, wobei der Churfürst von Cölln auf seinem Instrumente, der Viola da Gamba, Gamba prima, und der Churfürst von Bayern Viola da Gamba seconda spielte, der Churfürst von Pfalz aber beiden auf dem Bassetel accompagnirte. Den 11. ward zu Ehren der Durchl. fremden Herrschaften die vierte Meditation, das Himmelreich genannt, bei den Jesuiten aufgeführet, und damit bis in die späte Nacht fortgefahren, wobei sich insonderheit die Vocal- und Instrumentalmusik hervorthat. Den 13. frühe um 5 Uhr trat der Churfürst von Pfalz unter Abfeuerung der Kanonen die Reise wieder nach dem Herzogthum Neuburg an.

„Im April that dieser Churfürst von dar eine Reise nach Sulzbach, welches das erstemal war, daß er diesen Ort besuchte, der der Stammort seines Durchl. Hauses ist. Die Freude der Unterthanen in diesem Fürstenthum war unbeschreiblich. Sie offenbarte sich unter andern in Liedern und Gedichten. Dieses that auch ein Evangelischer Bauer, der seinem gnädigsten Churfürsten die Aufwartung bei der Tafel mit einem Liede machte, und damit große Ehre einlegte. Er präsentirte auch dem Churfürsten einen Borsdorfer Apfel, darüber derselbe ein solches Vergnügen hatte, daß ihm erlaubt wurde, eine Gnade zu begehren. Allein er that dieses nicht, sondern sagte, er habe es seinem gnädigsten Churfürsten zu Liebe gethan. Dieser nahm die Rückreise nach Neuburg über Nürnberg, wo er den 12. April unter Lösung der Kanonen und Paradirung der Wache anlangte. Nachdem er das Sehenswürdigste daselbst in Augenschein genommen, setzte er noch diesen Tag unter abermaliger Lösung der Kanonen die Reise nach Neuburg fort.

„Den 22. April langte er mit seiner Gemahlin bei seiner Rückreise nach Mannheim abermals an dem Churbayerischen Hofe zu München an, nachdem der Churfürst von Cölln nur wenig Tage vorher von da abgereiset und nach Hause gekehret war. Den folgenden Tag war bei Hofe große Gala und Abends wurde eine Französische Comödie gespielet. Den 24., als an dem Feste des Churbayerischen Ritterordens St. Georgii, wurde in der Churfürstl. Hofcapelle in Gegenwart der sämtlichen gnädigsten Herrschaften der Graf von Perousa mit den gewöhnlichen Ceremonien zum Ritter geschlagen. Abends wurde diese Solennität mit Appartements, wobei sich der hohe Adel zahlreich einfand, in den vornehmsten Paradezimmern, die mit Einschluß der Gallerie bis in die Churfürstl. Schatzkammer mit etlichen tausend Wachslichtern auf das zierlichste erleuchtet waren, beschlossen. Den 25. belustigten sich die Durchl. Herrschaften zu Stahrenberg mit einer Parforcejagd, und divertirten sich hierbei etliche Stunden lang unter stetem Kanoniren und Musiciren auf dem See. Bei einbrechender Nacht stieg man wieder ans Land, und speisete in dem Churfürstl. Schlosse, welches samt dem Garten aufs schönste illuminirt war, worauf man wieder nach der Churfürstl. Residenz zurückkehrte. Den 26. war wieder große Tafel bei Hofe, Abends aber Ball en masque auf dem großen Redoutensaal.

„Den 29. brach der Churfürst von Pfalz von München wieder auf, und langte noch diesen Nachmittag unter Lösung der Kanonen und Paradirung der Stadtgarde in Begleitung des Bischofs von Augspurg, der ihm mit seiner Hofstatt bis Friedberg entgegengefahren war, zu Augspurg an, wo er in der Bischöflichen Residenz, die Pfalz genannt, abtrat und übernachtete, den folgenden Morgen aber seine Reise über Stuttgart, wo ihm ebenfalls von dem Herzog zu Würtemberg viele Ehre wiederfuhr, nach Mannheim fortsetzte, auch den 4. Mai glücklich daselbst anlangte. Der Churfürst von Bayern hat sich hierauf von einem Lustschlosse zum andern begeben, aber im Jun. zu Lichtenberg die Fatalität gehabt, daß er von den Masern befallen worden, die er aber glücklich überstanden, weßhalben den 27. dieses in der Pfarr- und Stiftskirchen zu München ein öffent-

liches Dankamt gehalten worden. Den 7. Aug. erhob er sich mit der Churfürstin nach Eschenlohe, nahe der Tyrolischen Grenze, und erlustigte sich den folgenden Tag daselbst mit einer Gemsenjagd. Er erstieg die hohen Alpen mit ungemeiner Lebhaftigkeit, die Churfürstin aber ließ sich hinauf tragen, worauf sodann 40 Gemsen getödtet wurden. Sie übernachteten hierauf in dem Kloster Ettal, verfügten sich aber den folgenden Tag nach Großweil, wo in einer geschlossenen Jagd 80 Stück Hirsche und Rehe erlegt wurden, davon die Churfürstin selbst eine gute Anzahl niedergeschossen. Sie sind dann den 10. nach München zurückgekommen, haben sich aber den 11. nach dem Sommerpalast Nymphenburg begeben.

„Im Nov. that der Churfürst von Bayern eine Reise nach Bonn zu dem Churfürsten von Cölln, der nicht lange vorher von Neuhaus im Stifte Paderborn zurückgekommen war. Er langte den 19. Abends zu Frankfurt a. M. an, wo er in dem Deutschen Ordenshause zu Sachsenhausen einkehrte, und frühe unter Lösung der Kanonen wieder abreisete. Der Churfürst von Cölln war eben im Begriff, nach Mergentheim und von da nach München zu reisen, als er durch eine Stafette zu Bonn die unvermuthete Nachricht erhielte, daß der Churfürst von Bayern den 21. dieses allhier anlangen würde. Er ließ sogleich auf solchen Tag Gala bei Hofe ansagen und bekannt machen, daß diesen Tag Comödie, den 22. klein Appartement zu Poppelsdorf, den 23., als an dem St. Clemensfeste, Handkuß am Hofe, offene Tafel, Comödie, Souper und Ball, den 24. Appartement, den 25. Parforcejagd, und den 26. offene Tafel, Comödie, Souper und Ball en Domino, aber ohne Masque seyn sollte. Den 27. wollte man nach Augustusburg gehen, auch alle übrigen Tage mit neuen Ergötzlichkeiten zubringen, und unter andern bei Uerdingen ein großes Jagen halten.

„Den 21. Nov. frühe ging der Capitain der Garde-du-Corps, Graf von Taufkirchen, mit der Hofequipage nach Warth (Niederwerth?) ab, den Churfürsten von Bayern allda zu erwarten, welcher Abends um halb 8 Uhr unter Lösung der Kanonen und Frohlocken des Volks, das beständig ausrief: Es lebe der Churfürst von

Bayern! bei vollkommenem Wohlseyn zu Bonn anlangte. Der Churfürst von Cölln empfing ihn in Begleitung des ganzen Hofs bei dem Aussteigen aus der Carosse, embrassirte ihn aufs zärtlichste, und sagte, seine Freude wäre so groß, daß er sie nicht ausdrücken könnte. Man ging durch alle Appartements, bis nach dem Buen-Retiro, wo der Churfürst von Bayern sein Logis nahm. In der Antichambre hatte der Adel die Ehre, ihm die Hand zu küssen. Er retirirte sich hierauf, um die Kleider zu wechseln, kam aber nach einer guten halben Stunde wieder zum Vorschein. Weil es spät war, so unterblieb die Comödie; beide Churfürsten aber spielten 2 bis 3 Partien auf dem Billard und speiseten sodann an einer Tafel von 21 Couverts.

„Den 23. Nov. wurde das St. Clemensfest mit großer Pracht begangen. Nach der Comödie fuhren beide Churfürsten in einer zweispännigen Carosse durch die vornehmsten Straßen der Stadt, welche illuminiret waren. Die Allee, welche nach Poppelsdorf gehet, das Schloß dieses Namens und das Kloster Creuzberg waren gleichfalls illuminiret, welches alles vom Buen-Retiro aus dem Auge einen vortrefflichen Anblick gab. Ehe man sich zur Abendtafel setzte, ward um die Plätze gelooset, da denn die junge verwittwete Gräfin von Metternich dem Churfürsten von Bayern zu Theil wurde, welcher hernach auch mit dieser Dame den Ball eröffnete. Von dem Churpfälzischen Hofe langte der Kammerherr Baron von Sturmfeder an, den Churfürsten von Bayern zu complimentiren und nach Mannheim einzuladen. Den 27. Nachmittags erwiesen beide Churfürsten dem Oberkammerherrn Baron von Metternich die Ehre, dessen Landhaus Sternenburg zu besehen. Abends war Appartement und Concert für den Churfürsten von Bayern, welcher zu der Musik viel Neigung hat. Die Canonissin, Baronesse von Hatzfeld, ließ dabei ihre schöne und angenehme Stimme dergestalt wohl hören, daß beide Churfürsten ihr sonderbares Vergnügen darüber bezeugten, der Marquis Capponi, Surintendant der Churcöllnischen Capelle, accompagnirte sie mit einem Instrumente. Den 29. war Parforcejagd und Abends Comödie.

„Den 26. langte der Graf Valvasoni von Lüttich an, um beide Churfürsten von Seiten des Cardinals von Bayern und

Bischofs von Lüttich zu complimentiren. Der Churfürst von Bayern faßte darauf den Entschluß, sich nach Lüttich zu begeben. Den 1. Dec. frühe brach er mit Hof-Pferden dahin auf. Er ließ sich mit denselben bis nach Königsdorf bringen, von dannen er mit Postpferden bis nach Aachen ging, wo er übernachtete und den 2. Nachmittags unter Lösung der Canonen von der Citadelle und der auf die Höhen gepflanzten Stücke zu Lüttich anlangte. Die Besatzung, welche der Gouverneur, Graf von Berlo, commandirte, hatte die Straßen und Plätze der Stadt besetzt, durch welche der Churfürst seinen Einzug hielte. An dem Palais wurde er bei dem Aussteigen aus der Carosse von dem Cardinal empfangen und in das für ihn zubereitete Appartement geführet. Nachdem er allda die Kleider gewechselt, empfing er von dem Domcapitel, dem Adel und den Collegiis die Bewillkommnungs-Complimente, welche er aufs gnädigste und huldreichste beantwortete. Es wurde alsdann öffentliche Tafel gehalten, worauf großes Appartement war, wobei der Churfürst mit dem Cardinal und zweien von den ersten Hofdamen spielte. Hierauf folgte das Souper, unter welchem sowohl als während der Mittagstafel die Zimmer von einer unglaublichen Menge Leute angefüllt waren, den Churfürsten zu sehen. Den 3. frühe erhoben sich die hohen Herrschaften nach der Carthause, wo der Cardinal die hohe Messe hielte. Nachdem sie von diesem Orte die Stadt und deren Gegenden in Augenschein genommen, kehrten sie nach dem Palaste zur Mittagstafel zurück. Gegen Abend war auf dem Stadthause Concert und in allen Gegenden, durch welche der Hof passirte, Illumination, sodann aber ein großes Souper und ein masquirter Ball.

„Den 4. Dec. reisete der Churfürst nach zärtlicher Beurlaubung wieder ab und war sowohl über die empfangene Ehre, als über die Attention, die der Herzog Carl von Lothringen gehabt, ihn durch seinen Oberstallmeister an der Maas complimentiren und zugleich nach Brüssel einladen zu lassen, höchst vergnügt. Er kam den 5. Nachmittags nach Cölln, wo er am Thore von dem Magistrat empfangen wurde. Er fuhr darauf unter Lösung der Canonen mitten durch die Stadt zwischen der

zu beiden Seiten paradirenden Bürgerschaft und Besatzung, und stieg im Churcöllnischen Hofe ab, von da er sich hernach in den Dom erhob und die Reliquien der heil. drei Könige und den daselbst verwahrten kostbaren Schatz besahe. Nach eingenommenem Souper setzte er Abends zwischen 8 und 9 Uhr unter abermaliger Abfeuerung der Canonen und Paradirung der Bürgerschaft seine Reise nach Augustusburg fort, wo sich der Churfürst von Cölln seit dem 4. Dec. aufhielte. Sie blieben bis den 7. dieses hier, da sie wieder nach Bonn abgingen, wo den 10. ein großer Ball gehalten wurde.

„Den 11. frühe brach der Churfürst von Bayern von Bonn wieder auf, nachdem er von seinem Durchl. Oncle zärtlichen Abschied genommen. Er ging über Frankfurt nach Mannheim an den Churpfälzischen Hof, wo er den 13. anlangte und mit großen Ehrenbezeigungen empfangen wurde, da indessen sein Conferenzminister, der Graf von Seinsheim, an dem Churtrierischen und Churmainzischen Hofe einige aufgetragene Commissionen ausrichtete, der Churfürst von Cöln aber den 12. zu Uerdingen ein großes Schweinsjagen hielte. Den 14. ward zu Mannheim eine neue Opera, Namens Antigonus, aufgeführet. Den 15. war Parforcejagd und Französische Comödie, den 16. eine Schweinsjagd und die Vorstellung eines Hirtenstücks auf der Schaubühne, und den 17. Appartement und Ball. Den 18. brach er über Bruchsal, wo er bei dem Bischof von Speyer das Mittagsmahl einnahm, nach seiner Residenz München wieder auf, wo er den 21. Abends um 10 Uhr bei höchsterwünschtem Wohlseyn anlangte, nachdem ihm die Churfürstin bis nach des Generals Grafen von Minuzzi Schlosse Adelshausen entgegengereiset und seiner allda erwartet, auch mit ihm daselbst das Mittagsmahl eingenommen hatte."

„Karl Theodor, Churfürst von Pfalz, hat im Jul. 1754 das Schlangenbad besucht und das ganze Churmainzische Haus allda bezogen. Den 7. dieses stattete er in Begleitung Prinz Friedrichs von Zweibrücken und einiger Hofcavaliers einen Besuch bei dem Churfürsten von Mainz in seiner Residenz ab und stieg unter Lösung der Canonen in der sogenannten Favorite ab, wo

er von dem Churfürsten aufs zärtlichste empfangen und zur Tafel behalten wurde, die diesmal sehr prächtig war. Abends kehrte er nach dem Schlangenbade zurücke. Nachdem der Churfürst von Mainz hierauf den Churfürsten von Pfalz zu verschiedenenmalen in dem Schlangenbad wieder besuchet und mit demselben gespeiset, kam dieser den 13. Jul. frühe mit der vorigen Suite abermals nach Mainz, wo er drei Tage lang blieb und allererst den 15. zur Nacht sich wieder nach Schwetzingen erhub. Der Churfürst von Mainz hatte zu dessen Vergnügen alle ersinnliche Verfügungen getroffen und unter andern den 14. und 15. freie masquirte Bälle angeordnet. Den 31. besuchte er auch mit seinen vornehmsten Ministern, dem Obristhofmeister Grafen von Stadion, dem Obristkämmerer Grafen von Eltz, dem Obriststallmeister Baron von Frankenstein, und dem Obristhofmarschall Grafen von Ingelheim, den Hof zu Schwetzingen, wo er bis zum 4. Aug. blieb und von dem Churfürsten von Pfalz bestens divertirt wurde. Im Nov. wäre dieser junge Churfürst beinahe ins Reich der Todten gewandert. Denn er wurde den 29. Nov., als an der Churfürstin hohem Geburtstage, den man mit besondern Festivitäten beginge und unter anderm eine neue sehr prächtige Opera vorstellte, mit einer gefährlichen Krankheit befallen, von der er sich aber im Dec. wieder erholte.

„Den 23. Januar 1755 langte Churfürst Karl Theodor über Stuttgart mit dem Prinzen Friedrich von Zweibrücken zu München an, wo er in Gesellschaft des Churfürstens von Cöln und anderer hohen Gäste sich bis den 7. Febr., da er wieder abgereiset, mit den Carnevalslustbarkeiten divertirt. Unter andern hat er den 4. Febr. in der auf dem großen Redoutensaal masquirten Akademie sich in Gegenwart des ganzen Hofs, Adels und mehr als tausend anderer Personen von Distinction sehr kunstreich auf dem Baß hören lassen, wobei die andern beiden Churfürsten auf der Gamba accompagnirt. Den 20. Aug. that er mit seiner Gemahlin zu Wasser eine Reise nach Düsseldorf, wo er den 25. anlangte und bis den 10. Oct. allda sich verweilte, alsdenn aber nach Mannheim zurücke kehrte.

„Im Januar 1756 hatte Clemens August Churfürst von Cöln das Vergnügen, beiderseits Churfürstl. Durchl. von der Pfalz bei

sich zu Bonn zu sehen, und etliche Tage lang zu bewirthen. Den 26. Abends langten sie daselbst an. Er empfing sie bei dem Aussteigen aus dem Wagen, und führte die Churfürstin mit eigner Hand unter Vortretung der gesammten Hofstatt die große Treppe hinauf nach dem prächtigen Appartement im Buenretiro, wo Abends an einer Tafel von 30 Couverts gespeiset wurde. Nachdem man sich die folgenden Tage auf mancherlei Art divertiret hatte, reiseten die vornehmen Gäste den 31. wieder nach Düsseldorf ab, wo der Churfürst von Cöln den 14. Febr. den Gegenbesuch ablegte. Er langte Nachmittags um 4 Uhr unter Lösung der Kanonen zu Düsseldorf an, und wurde von dem Churfürsten und der Churfürstin mit der größten Zärtlichkeit empfangen. Von dem Thore an, wodurch Se. Churfl. Durchl. herein kamen, bis zu dem Schlosse paradirte die Besatzung, an Cavalerie sowohl als Infanterie. Er blieb verschiedene Tage hier, und brachte die Zeit mit verschiedenen Lustbarkeiten zu. Den ersten Abend war Appartement. Den 15. hielte man offene Tafel, und den 16. war Abends ein masquirter Ball en Domino. Den 9. März langte der Churfürst von Pfalz mit seiner Gemahlin schon wieder zu Bonn an, wo er bis zu dem 12. dieses blieb, da er wieder nach Düsseldorf höchst vergnügt zurücke kehrte. Den 7. April geschahe von Churcöln zu Düsseldorf der Gegenbesuch, der bis den 10. dieses währte, da der Churfürst wieder nach seiner Residenz zurücke ginge. Den 9. Mai verließ auch der Churfürst von Pfalz Düsseldorf, um sich mit seiner Hofstatt wieder nach Mannheim zu begeben. Er fuhr zu Schiffe den Rhein hinauf und speisete unterwegens zu Bonn mit dem Churfürsten von Cöln in dem Plettenbergischen Palaste. Seine Gemahlin, die Churfürstin, folgte ihm nach einigen Tagen nach, und wurde im Vorbeifahren bei Coblenz von dem Churfürsten von Trier prächtig empfangen und des Mittags bewirthet. Der Churfürst that noch in diesem Monate unter dem Namen eines Grafens von Mark eine Reise nach seinem Marquisat Bergen-op-Zoom, von dar er aber bald wieder zurücke kam."

Im Oct. 1761 stattete der Churfürst wieder in München einen Besuch, der bis zum 10. des Monats währte. „Man schreibt

aus einem gewißen Orte, es hätten beide Churfürstliche Höfe ein Project entdeckt, welches sich auf den Fall bezöge, wenn beide Churfürstl. Häuser ohne Erben blieben, welche Entdeckung denn diese Zusammenkunft veranlasset hätte. Dieses Project bei Zeiten zu zernichten, hätten sich beide Churfürsten verbunden, wo nicht noch in diesem Jahre, doch im künftigen Frühjahre, eine Armee von 40 bis 50,000 Mann zusammen zu ziehen. Man lässet dieses als ungewiß an seinen Ort gestellt sein." In demselben Jahre hatte sich für Karl Theodor eine Hoffnung ergeben, geeignet, ihn gegen die Zudringlichkeiten unbefugter Erben zu sichern. „Im April 1761 ließ er wegen der Schwangerschaft der Churfürstin in allen seinen Staaten ein Dank- und Freudenfest begehen. Der Text, über den in den Lutherischen Kirchen an diesem Festtage gepredigt wurde, war aus Ps. CXIII 9 genommen. Der Churfürst wurde auch den 29. Jun. frühe um 1 Uhr durch die glückliche Entbindung seiner Gemahlin, mit einem Churprinzen, Franz Joseph Ludwig, erfreuet, der aber zu seinem größten Leidwesen gleich bei dem Eintritt in die Welt wieder verschied." Glücklich hätte die Entbindung nicht heißen sollen, sie vermochte vielmehr die Kurfürstin zu dem festen Entschlusse, sich fortan allen ehelichen Umgangs zu enthalten. Das hieß den jungen sinnlichen Kurfürsten zum Maitressenthum förmlich hindrängen. Mit der Bewaffnung der beiderseitigen Kurlande ist allerdings ein Anfang gemacht worden. „Im Oct. 1761 ließ Kurbayern durch eine Verordnung alle tüchtige Mannschaft von 17 bis 36 Jahren in den gesammten Churbayerischen Landen ausheben. Eine gleiche Verordnung ließ auch der Churfürst von Pfalz in allen seinen Landen ergehen. Dieser Landausschuß hat sich darauf an gewißen Orten versammlen müssen, um sich in den Waffen zu üben, damit ein beträchtliches Corps zu Vertheidigung der beiderseitigen Lande auf den erforderlichen Fall allemal in Bereitschaft sei.

„Am 3. Juni 1765 kam Karl Theodor nach Heidelberg und besuchte die dasige uralte Universität. Er wurde an dem äussersten Thore von allen Professoren in akademischer Kleidung mit einer Anrede, die der Rector Magnificus hielte, empfangen, worauf er sich in die akademische Senatsstube erhub, und sich allda die

Stiftungsbriefe der Universität vorlegen ließ, auch die Bibliothek und das Gemach der Physikalischen Experimente besuchte. Er besahe auch bei solcher Gelegenheit die daselbst neu angelegte Wachsbleiche und neuerrichtete Seidenfabrik, welche ihr Aufnehmen dem Staatsminister Baron von Beckers, der sich den Flor der Fabriken besonders angelegen sein lässet, zu danken hat. Es gab dieser hohe Besuch Anlaß, daß durch ein Churfürstl. Rescript unterm 11. Sept. eine bessere Einrichtung auf dieser Universität gemacht, und unter andern nicht nur angeordnet wurde, daß alle Collegia vom 11. Nov. bis den 16. Mai geendiget, sondern auch alle unnöthigen und häufigen Ferien abgeschnitten werden sollten. Im Januar 1766 hat der Churfürst das Vergnügen gehabt, daß bei der eingefallenen großen Kälte der Rhein bei Mannheim so zugefroren, daß das Eis auf diesem Strome den 13. von den Churfürstl. Durchlauchtigkeiten in Begleitung verschiedener vornehmer Minister betreten werden konnte. Sie nahmen das auf solchem verfertigte vierfuderichte Weinfaß in höchsten Augenschein, und trunken die ihnen präsentirten Gläser Wein aus. Den 16. wurde dieses Weinfaß unter türkischer Musik in das Schloß geführt. Den 31. Mai ward auch der 24Güldenfuß in den Churpfälzischen Landen eingeführt.

„Im Febr. 1771 besuchte Karl Theodor von Neuburg aus den Churbayerischen Hof. Die Churfürstin that im Mai eine Reise nach Holland, und langte den 1. im Haag an, von dar sie den 3. über Utrecht wieder zurück kam. Den 20. Aug. kamen beide Churfürstl. Durchlauchtigkeiten nach Frankenthal und besahen daselbst sowohl die herrlichen Maschinen, als vortrefflichen Zeug- und Porcellainfabriken, wie auch die wohl eingerichtete Färberei, worauf sie nach Oggersheim zurückkehrten, wo sie jetzo ihren oftmaligen Aufenthalt haben. Daselbst fand sich auch den 1. Oct. von Straßburg über Landau ein die verwittwete Churfürstin von Sachsen, wo sie den Churpfälzischen Hof antraf, mit welchem sie den 3. zu Mannheim anlangte, wo unter andern hohen Gästen sich auch der Pfalzgraf von Zweibrücken einfand, und man sich etliche Tage herrlich divertirte. Nachdem sie die herrlichen Maschinen und Fabriken in Frankenthal besehen, wohnte sie den

10. Oct. zu Schwetzingen einer sehenswürdigen Schweinsjagd bei, und empfing den 11. auf der Churfürstl. Bibliothek von der allda versammleten Akademie der Wissenschaften das Diploma, wodurch sie zu einem Ehrenmitgliede derselben ernannt würde, welches ihr der Präsident, der General Baron von Hohenhausen, nebst einer auf die Stiftung dieser Akademie geprägten goldenen Medaille überreichte. Den 15. reisete sie über Darmstadt, Frankfurt und Fulda wieder nach Sachsen. Hingegen hat am 29. März 1773 Churfürst Karl Theodor dem Churfürsten von Mainz auf dem drei Stunden von Mannheim belegenen Orte Lamperten einen Besuch gegeben, im Nov. aber die Suppressionsbulle des Jesuitenordens zu Mannheim und Heidelberg vollziehen lassen. Er hat die Gewohnheit der Hut und Weide im Herzogthum Bergen aufheben, und alle Hazardspiele bei nachdrücklichen Strafen verbieten lassen."

Man glaube indessen nicht, Karl Theodor sei für die Pfalz ein leerer Repräsentant des monarchischen Princips nach den Ansichten des 17. Jahrhunderts geblieben. Freundlich und gutmüthig, empfahl er sich daneben durch literarische Bildung, ja er konnte in der Flachheit jener Zeit wohl als ein Gelehrter gelten. Das Soldatenspiel, so unlängst für alle Höfe ein Modeartikel geworden, sagte ihm wenig zu, dagegen interessirte er sich für Poesie, Kunst und Musik, die er selbst mit Liebhaberei betrieb. Ein reges Leben war ihm aufgegangen, und aus der Betäubung, welche eines Jahrhunderts voll Jammer nothwendige Folge, seine Unterthanen zu erwecken, nahm er sich zur Aufgabe; in stolzen Schöpfungen des Handels und der Industrie, in Wissenschaft und Kunst, kündigte eine neue Aera sich an. Vieles von dem, was jetzt sich erhob, war zunächst durch den Wunsch, mit fürstlichem Glanze sich zu umgeben, ins Leben gerufen worden; Anderes, wenn auch von oben geboten, ward nicht durch die fürstliche Aufmunterung, sondern durch die uneigennützige Thätigkeit Einzelner fruchtbar und bedeutend. „Doch war es immerhin schon viel, daß hier so manches geistige Streben wenigstens Raum fand zu gedeihen, und man konnte es der patriotischen Lobrednerei wohl zu Gute halten, wenn sie Alles, was Glänzendes geschah, der

Person des Fürsten als unsterbliches Verdienst zurechnete. Karl Theodor war jetzt noch in seinen kräftigen Jahren, nahm noch persönlichen Antheil an Vielem, und genoß, wie die meisten deutschen Fürsten der Zeit, das Glück, daß man ihm nur das Gute und Glänzende zuschrieb, das Schlimme als wider seinen Willen geschehen ansah. Er war so freundlich, zeigte so viel Wohlwollen, so viel rührigen Eifer zu neuen Schöpfungen; drum wenn das Land schlecht verwaltet, das geistige Aufstreben freier Wissenschaft gehemmt, die (protestantische) Kirche unterdrückt, das Land von Beamten und Pfaffen mißhandelt war, gab sich das gutmüthige Volk gern dem Gedanken hin, das Alles würde anders sein, wenn es Karl Theodor wüßte. Drum war der Kurfürst jetzt noch populär; bei seiner Rückkehr aus Italien (1774) und seiner lebensgefährlichen Krankheit im folgenden Jahre sprach sich nicht nur in der bezahlten Lobhudelei des servilen Hof- und Beamtenenthusiasmus, sondern auch im Volke diese Stimmung unverkennbar aus. Eine schmerzliche Ueberraschung war sein Umzug nach Bayern, wohin ihn das Aussterben der jüngern Linie rief; zunächst empfand man nur den Riß, der durch Entfernung des Hofes in dem künstlichen Wohlstand der Hauptstädte, namentlich Mannheims, geschah; Schlimmeres sollte aber noch folgen."

Man sieht, auf unsern Kurfürsten gibt Hr. Häusser nicht allzu viel, andere Schriftsteller behandeln ihn noch unfreundlicher, am schlimmsten wohl Risbeck, der angebliche reisende Franzose. In dessen 66. Briefe ist alles zusammengedrängt, was jemalen der Regierung oder Persönlichkeit Karl Theodors zur Last gelegt worden, und nehme ich die ganze Stelle um so lieber auf, da sie, wenn auch mangelhaft und parteiisch, der unangenehmen Nothwendigkeit mich enthebt, die unaufhörlich wiederkehrenden religiösen Streitigkeiten in der Pfalz näher zu beleuchten. „Während daß die größern Höfe Deutschlands ihre Wirthschaft und Verwaltung so viel als möglich zu vereinfachen, und in ihren Staaten die strengste Oekonomie einzuführen suchen, herrscht unter den kleinern noch eine Verschwendung, Pracht- und Scheinliebe, die alle Schranken und beinahe auch allen Glauben übersteigt. Diese Höfe haben viel Aehnlichkeit mit dem kostbaren

Marionettentheater des Fürsten Esterhazy, welches ein vortreffliches Orchester, die schönsten Dekorationen, seinen Maschinenmeister, Dichter u. s. w. hat, aber immer doch nur ein Puppentheater ist. In Ermanglung wahrer innerer Größe suchen sie durch prächtig aufgestutzte Kleinigkeiten und äußern Schein groß zu werden, wodurch sie freilich nichts als ein Gelächter verdienten, wenn es ohne einen harten Druck ihrer Unterthanen geschähe. Allein in diesem Fall ist die Sache zu ernstlich, als daß der Menschenfreund darüber lachen könnte.

„Dieser Vorwurf trifft den itztregierenden Erzbischof von Mainz nicht. Vielleicht ist er unter den Fürsten seiner Klasse in Deutschland der einzige, der seine Verwaltung und seinen Hofstaat, in so weit es ihm die Umstände erlauben, mehr zu zweckmäßigem Vortheil, als zu eitelm Schein einzurichten sucht; allein in der benachbarten Pfalz, die ich seit 14 Tagen durchwanderte, steigt dieser Gräuel bis zum Schauern. Als ich die bunten Schwärme von Bedienten, die Kastraten, die unzähligen Tänzer und Sänger, die prächtigen Gärten und die vielen unnützen Generäle des Hofes zu München sah, setzte ich den größten Theil davon der ehemaligen Landesregierung auf die Rechnung, und glaubte, der itzige Kurfürst habe beim Antritt seiner Regierung von Bayern keine große Reduktion vornehmen wollen, um sich nicht verhaßt zu machen, um so mehr, da durch die Acquisition von Bayern seine Finanzen in eine ganz andere Lage gesetzt worden. Allein wie erstaunte ich, als ich erfuhr, daß er schon zu Mannheim, wo seine Revenüen nicht den dritten Theil von seinen itzigen Einkünften betrugen, den nämlichen Aufwand für Pracht, Wollust und eiteln Schein machte!

„Glaubst du wohl, Bruder, daß der Hof von Mannheim, der nicht über 3,200,000 rheinische Gulden Einkünfte hatte, bloß für seine Oper und Musik jährlich 200,000 Gulden verwendete? Glaubst du wohl, daß bloß die Unterhaltung des Gartens von Schwetzingen, der jenem von Versailles wenig nachgibt, so groß auch der Abstand zwischen unserm Monarchen und einem Kurfürsten von der Pfalz ist, jährlich 40,000, und die Unterhaltung der Schlösser von Mannheim und Schwetzingen

jährlich gegen 60,000 Gulden gekostet hat, und noch wirklich kostet? daß der Artikel von Jagden jährlich gegen 80,000 und der vom Hofstall gegen 100,000 Gulden betrug? daß dieser Hof 11 Regimenter Soldaten nebst eben so vielen Generälen hatte, die zusammen nicht über 5500 Mann ausmachten, und die Hofbedienten doch beim Anlaß der Streitigkeiten zwischen ihrem Kurfürsten, den Grafen von Leiningen und der Stadt Aachen, von 40,000 Mann sprachen, die sie gegen den Kaiser, der mit Exekution drohte, wollten anrücken lassen, und doch von 15,000 Mann, die sie nach öffentlichen, gedruckten Nachrichten gegen die Reichsstadt Aachen zu beordern willens waren? Daß der pfälzische Hof, um das Marionettentheater voll zu machen, zu 2 bis 3 Rheinjachtschiffen auch einen Großadmiral hält, hab ich dir schon zu München gesagt. Gewiß ist der gute Kurfürst größtentheils an dieser elenden Wirthschaft unschuldig. Seine Bedienten bringen ihm falsche Begriffe von Größe bei, und schmeicheln seinen Schwachheiten, um sicher den Raub des Landes unter sich theilen zu können.

„Man nennt die Pfalz das Paradies von Deutschland. Von ihrer Fruchtbarkeit kannst du dir daraus einen Begriff machen, daß sie in manchen Jahren gegen 30,000 Malter Korn, das Malter zu 170 Pfund, nach Frankreich verkauft, und noch eine große Menge Getreide ins Mainzische, Trierische und auch in die Schweiz ausgeführt hat. Nebst dem Getreide gewinnt man auch eine große Menge Wein, Tobak und Grapp, welcher von vorzüglicher Güte ist. Allein nichts hat mir einen so hohen Begriff von der Ergiebigkeit des Landes gegeben, als die Liste eines kurfürstlichen Einnehmers von den Abgaben der Unterthanen im Vergleich mit ihrem Wohlstand. Für mich wenigstens wäre es ein unauflösliches Problem, eine Rubrik von Auflagen zu erfinden, die nicht auf dieser Liste stünde, es müßte denn eine Accise von der Luft seyn, die man auf pfälzischem Grund und Boden einathmet. Einige Kontributionen, z. B. für einen Kanal von Frankenthal, Rheindämme u. dgl. m., sind sogar beständige Auflagen geworden, da sie doch bei ihrer Entstehung nur zur Bestreitung augenblicklicher Bedürfnisse bestimmt waren, und von

selbst wieder wegfallen sollten, da nun die Bedürfnisse, wenn ein ganz überflüssiger und fast unbrauchbarer Kanal diesen Namen verdient, gehoben sind. Aeußerst merkwürdig für einen Politiker sind die pfälzischen Zölle. Bloß um sie zu vermehren, hat man die kurfürstlichen Aemter oder Vogteien so eingetheilt, daß fast jeder Ort an einer Hauptstraße zu einer andern Vogtei gehört, und also an jedem Ort auch ein neuer Zoll von den durchgehenden Gütern entrichtet werden muß. So schädlich diese Einrichtung auch für die innere Staatsverwaltung ist, indem ein Dorf öfters dreimal weiter von dem Sitz seines Amtmanns oder Landschreibers entfernt ist, als es seyn würde, wenn man mehr die Natur und das Wohl der Unterthanen, als jenes des Fürsten und seiner Bedienten zu Rath gezogen hätte, so ist in diesem Lande, das durchaus von seinen eignen Bedienten geplündert wird, das Privatinteresse der Räuber doch zu überwiegend und alles Fünkchen von Vaterlandsliebe zu sehr erstickt, als daß sich hierin eine Aenderung hoffen ließe. An manchen Orten ist die Zollstätte an der Straße nur mit einem Stock bezeichnet, und die Fuhrleute, Viehtreiber u. s. w., wenn sie auch Landesprodukte ausführen, sind gezwungen, eine Stunde und noch weiter von der Straße wegzulaufen, um in einem entfernten Dorf den Zoll zu entrichten. Ist zwischen der Art des alten deutschen Adels, der noch unter Kaiser Maximilian die Kaufleute auf offener Straße beraubte, oder gewaltthätig Transitgelder von ihnen erpreßte, und der pfälzischen Zollverfassung ein anderer Unterschied, als daß der alte Adel auf Gefahr seiner Haut that, was die pfälzische Regierung ohne alle Gefahr und ohne alle Ahndung thut?

„Um den Geist der pfälzischen Staatswirthschaft noch besser fassen zu können, mußt du wissen, daß man für die Stadt Mannheim und die Gegend auf einige Meilen in die Runde umher sogar ein Brennholzmonopolium errichtet hat, aber nicht von der Art des Monopoliums von Berlin, welches den Bauern den Verkauf ihres Holzes eher begünstigt als hemmt. Ein natürlicher Sohn des Kurfürsten, den er in den Grafenstand erhob, machte ein Komplot mit einigen Projekteurs, und wußte sich ein Patent zu diesem Monopolium zu verschaffen, kraft dessen er auf Kosten

der Einwohner von Mannheim und der Bauern des benachbarten Landes prächtig leben kann. Die Regierung dieses Landes ist so, daß es mir wirklich ekelt, mehrere Züge zu deiner Erbauung aufzusuchen. Hier muß man besonders Gebrauch von der Regel eines unserer bekanntesten Schriftsteller machen: „„Laßt uns einen Vorhang vorziehn!““ Alles, was je nur eine Regierung von Pfaffen, Mätressen, natürlichen Fürstensöhnen, Parvenus, Projekteurs, Kastraten, Bankroutiers u. dgl. m. ausgezeichnet hat, findet man in der Pfalz wie in einem Kompendium beisammen. Ich sprach mit mehrern Bedienten dieses in jedem Betracht so merkwürdigen Landes, die gar kein Geheimniß daraus machen, daß sie ihre Stellen erkauft haben. Man hat häufige Beispiele, daß die Stellen in der Antichambre einer Mätresse unter den Kandidaten öffentlich gesteigert wurden. Eine Folge davon sind die himmelschreienden Bedrückungen und Ungerechtigkeiten, welche die sogenannten Landschreiber oder Landvögte begehen, die ächte türkische Paschas sind, und von den Unterthanen ihrer Bezirke durchaus als brandschatzende Feinde angesehen werden. Ich hatte die Ehre, in einer sehr großen und glänzenden Gesellschaft bei einem dieser Paschas zu speisen. Er und seine zahlreiche Familie schimmerten von kostbaren Ringen, Uhren, Borden und allem Zubehör des ausschweifendsten Luxus. Wir hatten 24 Gerichte auf der Tafel, worunter auch junge Pfauen waren. Das Desert entsprach vollkommen der Tafel. Alles war im größten Ton. Der Mann hat seinen hübschen Stall, seine prächtige Equipage und seine Jäger, und doch betragen seine ordentlichen Gefälle nicht über 2000 Gulden. Wie er mit dieser Revenue seinen ungeheuern Aufwand bestreiten könne, kann man von jedem armen Bauern seines Gebietes erfahren, wenn man ihn nur ein wenig vertraut macht. So treiben es fast alle pfälzischen Landschreiber.

„Ich lernte bei diesem Anlaß auch einen kennen, der von einem andern Stand des heiligen römischen Reichs als ein treuloser Bedienter und als infam des Landes verwiesen wurde, und sich durch die gewöhnlichen krummen Wege und heimlichen Treppen eine ansehnliche Stelle in der Pfalz erschlichen hat, wo er gegen die Anklagen über Malversationen und gegen die Infamie sicher

ist. In keinem deutschen Lande können die Avanturiers von jeder Art so leicht ihr Glück machen, als in der Pfalz, und so lange sie ihre Beute treulich mit der fürstlichen Kasse theilen, sind sie gegen alle Angriffe sicher. Das Lotto di Genua, welches mit dem gelindesten Namen belegt, doch immer ein Pharaotisch ist, wo der Landesfürst seine Unterthanen einladet, ihr Geld an ihn zu verspielen, hat sich auch nirgends in Deutschland so wohl befunden, als in Mannheim. Es harmonirte mit dem übrigen Finanzsystem des Hofes zu schön, als daß es nicht an demselben sein Glück hätte machen sollen. In einem sogenannten Lottokalender wird mit Privilegium des Kurfürsten und unter seinem Wappen gesagt, „„das Lotto wäre der kürzeste, sicherste und anständigste Weg für jedermann, sein Glück zu machen.““ Nun ist längst schon bekannt, daß alle Vortheile dieses Spieles bloß in der Hand des Reichen sind, und daß die Spieler, welche Kreuzer- und Batzenweise einsetzen, der Lottokasse die angenehmsten seyn müssen. Welche Begriffe muß man sich von einem Hof machen, der alle Beredsamkeit und alle Charlatanskünste gebraucht, um seine Unterthanen zu einem Spiel zu reizen, bei welchem sie, im Ganzen, nothwendig verlieren müssen, und bei dem er, wie sehr leicht zu berechnen ist, wenigstens 100 Prozent gewinnen muß! Es ist wahr, fast jeder deutsche Hof hat ein solches Lotto, keiner aber hat so viele Marktschreierei angewendet, um seine eignen Unterthanen zum Spiel zu reizen, als der pfälzische.

„Alle diese Sultanismen kommen noch in keinen Vergleich mit den Religionsbedrückungen, welche die Protestanten des Landes vom Hofe ausstehen müssen. Die herrschende Religion des Landes sollte nach verschiedenen Verträgen und Friedensschlüssen eigentlich die reformirte seyn. Durch unerhörte Gewaltthätigkeiten sind aber die Katholiken, die den Traktaten gemäß nur tolerirt waren, nicht nur herrschend, sondern auch mächtig genug geworden, um die Reformirten verfolgen und unterdrücken zu können. Man nahm in den Städten und Dörfern des Landes das verworfenste Gesindel, Zigeuner, Landesverwiesene und die verächtlichsten Konvertiten auf, bloß um die Zahl der Katholiken zu vermehren. Man schloß die Reformirten nicht nur von allen

erledigten Stellen aus, sondern nahm auch den wenigen, die schon bei der Staatsverwaltung angestellt waren, ihre Dienste. Man machte den Schweinhirten eines Dorfes zum Schulzen, weil sonst kein katholischer Einwohner da war. Man begnadigte Diebe und Missethäter von jeder Art, wenn sie zur Hofkirche übergingen, und bei allen Gerichten herrschte eine Parteilichkeit gegen die Protestanten, welche öfters die ausschweifendsten Ungerechtigkeiten veranlaßte. Und der nämliche Hof, der den größern und bessern Theil seiner Unterthanen so unmenschlich zu unterdrücken sucht, ward von in- und ausländischen Schriftstellern bis zum Himmel erhoben. Die gedrückten Protestanten hatten kein anderes Rettungsmittel mehr, als ihr Vaterland zu verlassen. Sie wanderten so häufig nach Amerika aus, daß die Engländer in ihrer Sprache alle fremden Kolonisten Pfälzer nennen. So wenig lächerlich diese Grausamkeiten sind, so sehr sind es die Anstalten des Hofes zur Beförderung der Industrie im Abstich mit denselben. Während daß man den vermögendsten und fleißigsten Theil der Unterthanen aus dem Lande vertreibt, legt man zu Lautern eine sogenannte Kameralschule an, wo die vortrefflichsten Theorien von Bevölkerung und dem Anbau eines Landes, von Industrie, vom Finanzwesen u. s. w. gelehrt werden, und lockt unzählige Projekteurs nach Frankenthal, um Fabriken anzulegen. So weit ist die Praxis von der Theorie verschieden!

„Ohne Zweifel trägt die starke Auswanderung viel dazu bei, daß sich die Bauern in der Pfalz bei all den Bedrückungen der Landschreiber und den ungeheuern Auflagen doch noch ziemlich wohl befinden. Die sehr einträglichen Güter werden dadurch unter ihren natürlichen Werth herunter gesetzt und der Ertrag derselben über den Ankaufspreis erhöht. So viel Geschrei man auch von den Manufakturen der Pfalz macht, so beruht ihr Werth im Ganzen doch auch, gleich den übrigen Attributen und Modifikationen des pfälzischen Hofes, mehr auf dem Namen, als auf der Sache. Alle Fabriken von Frankenthal, dem Hauptsitz der pfälzischen Industrie, der aber kaum 2000 Einwohner zählt, sind lange nicht so viel werth, als eine einzige der ansehnlichern Manufakturen von Sachsen, Preussen, Oesterreich, der Schweiz

und vielen andern Ländern. Außer der Porzelänfabrik ist nicht Eine da, die nur 100 Menschen beschäftigte, oder deren Kapital 100,000 Gulden betrüge. Man nennt eine Oblatenbäckerei, wo 3 Menschen, den Jungen mitgezählt, arbeiten, eine Fabrik. In dem Verstande sind alle Werkstätten der Schuster, Schneider u. s. w. in der Pfalz Fabriken und Manufakturen. Nicht einmal die ersten Materien, welche das Land selbst liefert, weiß man nur in hinlänglicher Menge für die innere Konsumtion zu verarbeiten. Der pfälzer Tobak wird in ganzen Schiffsladungen roh nach Holland geführt, und guten Theils wieder zurückgebracht, wenn er zubereitet ist.

„Die ökonomischen Grundsätze der pfälzischen Regierung kannst du am genauesten dadurch abwiegen, daß sie einem Theil ihrer Unterthanen die Ausfuhr der Landesprodukte auf alle Art zu erschweren sucht. Die Stadt Mainz lebte bisher bloß von pfälzischem Brod. Der Hof von Mannheim suchte den von Mainz zu schikaniren, wie denn alle benachbarten Reichsstände in einer ewigen Fehde mit einander begriffen sind, und das Faustrecht troß allem Landfrieden immer noch, nur mit veränderten Nebenumständen, gegen einander ausüben, und wollte die Bürger von Mainz zwingen, ihr nöthiges Getreide auf pfälzischem Grund und Boden aufzukaufen. Ehedem brachten es die Bauern auf die Märkte der Stadt. In dieser Absicht legte der Hof von Mannheim zu Oppenheim und an andern auf der Grenze vom Mainzischen gelegenen Orten Wochenmärkte an. Ein Vortheil für die Pfälzer wäre es immer gewesen, daß die fremden Käufer auf ihren Märkten etwas Geld verzehrt hätten, und sie die Marktpreise besser hätten machen können, als zu Mainz, wenn diese Stadt und das benachbarte Rheingau so ganz und gar in Rücksicht des Brodes von der Pfalz abgehangen hätte, daß sie gar keine andere Zufuhr hätte bekommen können. Allein dieser Zwang, wodurch für die Mainzer der Preis des Getreides etwas erhöht ward, indem sie es nicht so wohlfeil in die Stadt transportiren konnten, als die pfälzischen Bauern mit ihrem eigenen Vieh, setzte einen Theil der wetterauischen Bauern in der so getreidereichen Gegend von Usingen und Friedberg in den Stand,

mit den pfälzischen Bauern im Verkauf des Korns zu Mainz zu konkurriren, und diese waren nun gezwungen, einen Theil des Getreides, welches sie sonst der Stadt Mainz lieferten, mit mehr Beschwerden und weniger Gewinn nach Frankreich und der Schweiz zu führen, und so mußten sie eine Grille des Hofes büßen, der immerfort mit seinem eigenen Interesse und der guten Sache überhaupt im Streit liegt. Da alle pfälzischen Projekte keinen Bestand haben, so werden seit einigen Jahren die Wochenmärkte von Mainz wieder wie ehedem von den Pfälzern besucht. Auch die Zölle, von denen ich dir oben gesagt, erschweren den Absatz der pfälzischen Landesprodukte ungemein.

„Mannheim ist eine ganz regelmäßig gebaute und hübsche Stadt von ohngefähr 25,000 Einwohnern. Seitdem der Hof zu München residirt, soll sie gegen 2000 Menschen verloren haben. Die Mannheimer thaten dem Kurfürsten den seltsamen Vorschlag, bei ihnen zu bleiben, und Bayern, welches wenigstens fünfmal so groß ist, als die Pfalz, durch einen Statthalter regieren zu lassen. Sie können jetzt noch nicht begreifen, wie ihr Landesfürst München vorziehen könne. Sie sind von den Schönheiten ihrer Hauptstadt so sehr eingenommen, daß sie dich unter die Nase auslachen, wenn du ihnen sagst, es gebe noch schönere Städte in der Welt, als Mannheim. Und doch erweist man dieser Stadt noch zu viel Ehre, wenn man sie ein Miniaturgemäldchen von Turin, Berlin und andern Städten nennt. Die in die Länge sehr ennuyante Regelmäßigkeit abgerechnet, ist München selbst eine viel schönere Stadt als Mannheim, welches außer dem kurfürstlichen Schloß und der Jesuitenkirche kein einziges nur sehenswürdiges Gebäude hat. Alles Uebrige, was sie hier groß und schön nennen, fällt so sehr ins Kleinliche und Verkünstelte, daß es das Auge des Kenners anekeln muß. Ueberhaupt sind die Mannheimer das eitelste Völkchen unter der Sonne. Sie haben einen so hohen Begriff von der Macht und dem Reichthum ihres Landes, daß sie ihren Fürsten mit den größten Monarchen parallel setzen. Sie versichern dich in vollem Ernst, daß, wenn derselbe nicht zu sehr den Frieden geliebt und die Vergießung des Menschenblutes nicht zu sehr verabscheut hätte, es ihm ein leichtes gewesen

wäre, sich gegen die Ansprüche des Hauses Oestreich mit Gewalt in Besitz von Bayern zu setzen. Dieser lächerliche Begriff ist ohne Zweifel daher entstanden, daß die Pfalz mit noch kleinern Ländern umgeben, und ihr Fürst also unter den kleinsten der größte ist. Sie sind durchaus das Gepräge ihres Hofes, und ihre Devise ist: Viel Lärmens um nichts. Auch die Wollust ist durch das Beispiel der Großen bis in die Winkel der geringsten Bürger ausgebreitet worden. Es wimmelt da von Mätressen, und eine Bürgersfrau hält es für unartig, ihrem Mann getreu zu seyn. Mit der durchaus herrschenden tiefen Armuth sticht die Wollust und der Hang zur Kleiderpracht seltsam genug ab. Das Frauenzimmer dieser Stadt ist übrigens sehr schön, artig und reizend.

„Die Verfassung der Pfalz ist eine der despotischsten in Deutschland. Sie hat keine Landstände, und die Privilegien der verschiedenen Gemeinden sind ein Spiel des Hofes. Allein hier wird man mehr als an irgend einem andern Ort der Welt überzeugt, daß der uneingeschränkteste Regent der abhängigste unter allen ist. Er hängt, als Regent, von seinem niedrigsten Bedienten ab, und ist Dupe von allen, die ihn umgeben. Jeder Untergeordnete spielt die nämliche Despotie, in so weit sein Wirkungskreis reicht, und wenn der Regent nicht Muth und Kräfte genug hat, die Regierungsgeschäfte hier und da auch im Detail selbst auf sich zu nehmen, oder wenigstens seine Bedienten streng zu prüfen, so stehen dieselbe unter einander in einem stillschweigenden Komplot gegen ihn und das Land, und niemand ist da, ihm die Wahrheit zu sagen und für die gute Sache das Wort zu nehmen. Der Kurfürst kann keinen Stein zu einem Gebäude bewegen lassen, ohne auf die schrecklichste Art betrogen zu werden. „„Ziehen wir den Vorhang vor!""

Von andern Seiten ist Karl Theodor ungleich milder beurtheilt worden. Johann Schmidt, den man sicherlich keiner Vorliebe für einen katholischen Regenten bezüchtigen wird, schreibt in seiner Geographie und Geschichte des Herzogthums Berg rc., Crefeld, 1804, S. 51: „Unter seiner Regierung ist das Herzogthum Berg, in Ansehung der Fabriken und Manufakturen, zu

seiner großen Höhe gestiegen, Schulen und Akademien in Düsseldorf sind verbessert, und mehrere Protestantische Kirchen gebauet worden. Die Polizei, der Land-, Wasser- und Chausseebau haben gewonnen, Staatsschulden sind abgetragen worden, große Summen auf Verbesserung und Verschönerung öffentlicher Gebäude des Landes verwendet, und viele Domainen eingelöset worden." In ganz anderm Gedankenschwung ruft Peter Franz Jos. Müller aus: „Wo ist das Land, das sich in dieser Hinsicht mit den Herzogthümern Gülich und Berg zur Seite stellen konnte, und wer von uns wünscht sich nicht ihre Wiedervereinigung und das wahrhaft goldene Zeitalter des unvergeßlichen Karl Theodor zurück?" Doch warum der Todten Zeugniß anrufen, da noch ein Geschlecht lebt, welches aus seiner Väter Munde vernahm, wie glücklich sie unter Karl Theodors mildem Regiment sich fühlten, und wie schmerzlich sie die Veränderung mit allen ihren Folgen empfunden haben!

Manche von Karl Theodors Schöpfungen sind gleich Warmhauspflanzen in einer ihnen nicht zusagenden Atmosphäre untergegangen, gleichwohl offenbart sich in den meisten, neben der regen Thätigkeit des Regenten, zugleich ein Streben nach allgemeiner Nützlichkeit. Der Landbau wurde aufgemuntert, insofern er der Industrie, dem Fabrikfleiß zu Hülfe kam, mancher Culturzweig, jener des Krapps z. B. neu eingeführt, oder doch, wie jener des Hopfens, belebt, der Bau der Kartoffel und des Klees, ohne Zwangsmaasregeln, allgemein gemacht, der Nachbarn ungerechtes Vorurtheil gegen die Pfälzer Weine durch rationellere Behandlung der Rebe und ihres Products unvermerkt besiegt, zugleich der übermäßigen Erweiterung des Weinbaues, welche nicht nur die übrigen landwirthschaftlichen Zweige beeinträchtigt, sondern auch dem Ruf der Weine überhaupt nachtheilig wird, durch das Verbot vom Jahre 1755 entgegengewirkt. Von Karl Theodors Verdienst um den Straßenbau ist gelegentlich der von Bacharach der Mosel zugeführten Straße Rede gewesen, von dem was er für die Rheinstraße bei Remagen gethan, wird gehörigen Ortes Meldung geschehen. Die Cultur mancher Südfrüchte, denen das Clima der eigentlichen Pfalz so sehr zusagt, ward aufgemuntert,

und vorzugsweise die Bergstraße mit Mandel-, Kastanien- und Wallnußbäumen besetzt. In mancherlei Experimenten wurde eine Verbesserung der Viehracen angebahnt. Ueber das ganze Land kam ein Trieb nach Thätigkeit, Gewerbfleiß und Handelsverkehr, dergleichen man seit dem Orléanischen Kriege nicht gesehen. Durch Schiffahrtsverträge mit Mainz und Straßburg 1749, und mit Würtemberg für den Neckar geschlossen, sollte dem Handel nach außen Vorschub geleistet werden.

Vorzüglich hat Frankenthal durch die entschieden industrielle Richtung der Regierung gewonnen. Die durch fortwährende Kriege beinahe verödete Stadt konnte unter Karl Philipps Regierung kaum anfangen sich zu erholen; jetzt wurden ihr Begünstigungen, die sehr bald aus ihr die erste Fabrikstadt des Landes machten. Ihre frühern Privilegien wurden durch das Decret vom 27. Sept. 1758 erneuert; dem gesellten sich Steuernachlässe, Erleichterung für den Wiederaufbau der zerstörten Häuser, günstige Bedingungen für Einwanderer. Es errichtete Paul Hannong aus Straßburg 1755 in dem vormaligen Casernenbau eine Porzellanfabrik, welche späterhin für kurfürstliche Rechnung übernommen wurde, es entstanden die Wollenzeug-, die Seidenfabrik, im J. 1772 die Fabrik von Wollstrümpfen, die Gold- und Silberdrahtzieherei nebst Bordenwirkerei, eine Tabaksspinnerei und mehre andere Fabriken. Vorzüglich aber wird hier die Buchhandlung und Druckerei von Ludwig Bernhard Friedrich Gegel anzumelden sein. Ihr Hauptverlags- oder genauer Nachdrucksartikel ist geworden die S a m m l u n g d e r b e s t e n S c h r i f t s t e l l e r, w e l c h e d i e G e s c h i c h t e, b e s o n d e r n R e c h t e n, S i t t e n u n d G e w o h n h e i t e n d e r V ö l k e r n a c h i h r e n G r u n d s ä t z e n a b g e h a n d l e t h a b e n. Sie begann im J. 1783 mit dem 1. Bande von Mich. Ign. Schmidts Geschichte der Deutschen, und lieferte sie vollständig, bis zum J. 1808, in den 12 Bänden ältere Geschichte, samt Register, in 12 Bänden neuere Geschichte, und in 20 Bänden Milbillers Fortsetzung. Davon ist der letzte oder 32. Band der neuern Geschichte, der ganzen Sammlung 108. Band, im J. 1808 erschienen. Es umfaßt dieselbe auch Humes Geschichte von Großbritannien, 20 Bde., Cunninghams Geschichte von Großbritannien, 8 Bde., Joh. Müllers Geschichten

Schweizerischer Eidgenossenschaft, 11 Bde., Smollets Geschichte von England, 8 Bde., (Maiers) Geschichte der Kreuzzüge, 3 Bde., Sprengels Geschichte der Revolution von Nordamerica, dessen Geschichte der Mahratten, Goldsmiths Geschichte der Griechen, 3 Bde., dessen Geschichte der Römer, 4 Bde., 2c. Eine Apologie des Nachdrucks will ich nicht versuchen, aber dem ehrlichen Gegel, der mit Römisch-Kaiserlichem allergnädigsten Privilegio und Kurpfalz-Bayerischer gnädigster Concession nachdruckte, finde ich mich höchlich verpflichtet von wegen der wohlfeilen, auf sauberes Papier und eben so sorgfältig als die Meisterwerke deutscher Typographie aus jener Zeit gedruckten Ausgabe von Schmidts Geschichte der Deutschen, welche, ich habe dessen kein Hehl, samt Eugenii Heldenthaten, die Grundlage meines dürftigen Wissens geworden ist. Verschweigen will ich aber auch nicht, daß Hr. Gegel, nachdem er sich verpflichtet, den Band seiner Sammlung, jedesmal ein Alphabet, um 24 Xr. zu liefern, in spätern Zeiten gar häufig, statt des Alphabets, kaum 14 Bogen lieferte. Im J. 1773 unternahm, im J. 1777 vollendete Karl Theodor den Bau des Canals, durch welchen Frankenthal dem Rhein verbunden; in jenem Jahre zählte die Stadt gegen 30 Fabriken, und von ihren 3302 Einwohnern waren nahe an 1200 in Fabriken beschäftigt.

Von Karl Theodors wissenschaftlichen Schöpfungen ist die bedeutendste die kurpfälzische Akademie der Wissenschaften, bei deren Bildung Schöpflin zu Rath gezogen worden. „Der Churfürst hat den 15. Oct. 1763 zu Mannheim eine Akademie der schönen Wissenschaften gestiftet, die er den 20. in dem Churfürstl. Büchersaale durch seinen Oberhofmeister Fürsten von Gallean eröfnen lassen. Der geheime Kriegsrath und Obriste Baron von Hohenhausen ward zum Präsidenten, und der berühmte Straßburgische Professor Schöpflin zum Ehrenpräsidenten bestellet." Wie jener des H. R. R. Fürst, Karl Hyacinth Anton Herzog von Gallean, Baron von Courtines und des Issarts, Marquis von Salernes, Graf von Castelet, auf les Angles, zu der ausgezeichneten Stellung an dem Pfälzischen Hofe gekommen, weiß ich nicht zu sagen. Er war der einzige Sohn von Karl Hyacinth

von Galleau, französischer außerordentlicher Gesandter an dem Hofe König Augusts III von Polen, gest. 18. Aug. 1754. Der Sohn, geb. 18. Sept. 1737, debutirte als Obrist in dem Corps der Grenadiers de France. Papst Benedict XIV, dessen Unterthan er von wegen einiger in dem Staat von Avignon gelegenen Güter, ernannte ihn am 15. Januar 1757 zum Herzog, eine Würde, um welche Saint-Simon etwas spitzfindig sich äußert: »Cadart, qui se voulait nommer Ancezune, était un gentilhomme du comtat d'Avignon, qui portait le nom de duc de Caderousse dont il n'était pas plus avancé. Il était duc d'Avignon; et ces ducs d'Avignon, que le pape fait, sont inconnus partout, même à Rome, où ils n'ont, non plus qu'ailleurs, ni rang, ni honneur, ni distinction quelconque; à Avignon ils en ont chez le vice-légat et dans toute cette légation. C'est chose dont les papes ne sont pas avares, et qui se donne assez ordinairement pour de l'argent.«

Der neue Herzog von Galleau erhielt von Papst Clemens XIII am 14. Dec. 1759 die Ehren eines römischen Fürsten, und von Kurfürst Karl Theodor am 2. Febr. 1759 den St. Hubertusorden, und zwar als fürstliche Person, »il n'étoit point encore Prince du Saint-Empire lors de sa réception, 2. février 1760, mais on fit cette exception en sa faveur, avec clause de n'y plus déroger.« Groß-Hofmeister am Pfälzischen Hofe den 11. März 1761, wurde er für sich und seine gesamte männliche und weibliche Nachkommenschaft in des h. R. R. Fürstenstand erhoben 15. Sept. 1761, eine Auszeichnung, welche Kurfürst Karl Theodor am 3. April 1762 durch Verleihung des großen Palatinats erhöhte. Der Herzog war daneben Mitglied der Akademien von Leipzig, Mailand, Florenz, Cortona, Nimes, Arras, Beziers, degli Arcadi zu Rom, Ritter des Weißen Adlerordens, Commandeur in dem Orden von S. Maurice et Lazare, und starb, der letzte der Pfälzischen Großhofmeister, im J. 1778, in dem Jahr also der Uebersiedelung des Hofs nach München. Er hinterließ nur Töchter aus seiner Ehe mit Maria Franzisca Henriette Tremoletti de Montpezat. Von den Gütern, deren Titel er gebraucht, liegen les Issarts und Angles in der Nähe von Avignon,

doch auf dem rechten Rhoneufer, Salernes, Marquisat seit 1653 und Städtchen, in der Nähe von Aulps und Draguignan, le Castelet in der Landschaft Venaissin, Courtine endlich ist eine Rhoneinsel, von Avignon eine halbe Stunde entlegen, auch ohne das Schloß eine sehr werthvolle Besitzung. Die Insel wurde, wenn ich nicht irre, 1831, der Schauplatz eines für das übermüthige Frankreich überaus schmählichen Ereignisses. Gelegentlich einer vornehmen Hochzeit hatten sich dort die angesehensten Familien der Umgegend versammelt, und in reichen Zügen den Becher der Freude geleert, als marokkanische Seeräuber, die in flachen Böten, zu Avignon unbemerkt, Strom aufwärts gekommen, die Gesellschaft überfielen, und sechs oder acht der schönsten Frauen entführten. Ganz England gerieth 1739 wegen der auf den Küsten von Tierra firma einem Smuggler von Rechtswegen abgeschnittenen und im Parlament vorgezeigten Ohren in Aufruhr, unternahm auch, die Ohren zu rächen, einen blutigen Krieg, das Schicksal jener armen Frauen von Avignon kümmerte niemanden, und in seltener Einträchtigkeit vermieden es die allzeit fertigen Schwätzer in den Kammern ein Ereigniß zu berühren, das in der That zu den bedauerlichsten Erinnerungen an die Vergangenheit, insbesondere an die Vernichtung der Piratengreuel zu Algier, führen konnte.

Die pfälzische Akademie hatte eine historische und eine physikalische Section, und war angewiesen, vorzugsweise das Land und das Regentenhaus zu berücksichtigen. Die Mitglieder, durch die Corporation wählbar, doch der Bestätigung des Kurfürsten bedürfend, versuchten sich in mancherlei Abhandlungen, welche dann die Akademie zum Druck beförderte. Die gewöhnlichen Sitzungen fielen auf den Donnerstag; damit die Herren sich nicht überarbeiteten, hatten sie im Frühjahr und im Herbst sechs Wochen Ferien, nach deren Ablauf sie eine große öffentliche Festsitzung hielten, im Frühjahr, die Gedächtnißreden auf verstorbene Mitglieder anzuhören, im Herbst, um für die alljährlich ausgeschriebene Preisfrage den Preis, 50 Dukaten, zuzuerkennen. Die Arbeiten der Akademiker, in den Actis Academiae Palatinae gesammelt, sind von hohem Werth für die Pfälzische, für ältere

rheinische Geschichte überhaupt, wenn auch die Akademie manchen nachtheiligen Einfluß empfinden mußte. Dem Director Georg von Stengel wurde es sehr übel genommen, daß er zwei tüchtige protestantische Gelehrte zur Aufnahme empfohlen. Mit auswärtigen Mitgliedern war man minder bedenklich; nicht nur Lessing, sondern auch die bewunderten Vertreter der damaligen Hof- und Salonliteratur, Voltaire und Holbach, die Propheten des flachsten subvertivsten Deismus, wurden in jene Gesellschaft aufgenommen. Mit Voltaire correspondirte der Kurfürst (Correspondenz Karl Theodors mit Voltaire, Berlin, 1792), und complimentirt er in zierlichen Phrasen den Franzosen um sein schriftstellerisches Verdienst.

Zu Kaiserslautern hatte sich im J. 1769 eine Gesellschaft zur Verbesserung der Bienenzucht gebildet, und wurde sie im J. 1770 von dem Kurfürsten als physikalisch-öconomische Gesellschaft bestätigt. Von dem Herzog Karl August von Zweibrücken präsidirt, war sie neben ihrer lobenswerthen literarischen Thätigkeit durch ihre praktische Wirksamkeit für Land und Volk sehr heilsam. Mancher landwirthschaftliche Zweig wurde veredelt, und die Beiträge der Mitglieder, verbunden mit einer kurfürstlichen Unterstützung, erlaubten es, nicht nur landwirthschaftliche Preise auszusetzen, sondern auch auf dem angekauften Gute zu Siegelsbach eine Musterwirthschaft zu eröffnen. Im J. 1774 gestaltete sich die Gesellschaft, die bereits eine Bibliothek sich zugelegt hatte, und jährlich mehre öffentliche Vorträge hielt, zu einer landwirthschaftlichen Lehranstalt, die Kameralschule, und wurde diese Privatanstalt am 25. Aug. 1777 in eine Staatsanstalt umgewandelt, endlich 1784 nach Heidelberg versetzt, wo sie unter dem Namen Staatswirthschafts hohe Schule, der Universität als selbstständige Facultät beigegeben wurde. Dahin kam zugleich mit ihr die physicalisch-öconomische Gesellschaft, die zwar in den spätern kriegerischen Zeiten sich auflösete. Die Deutsche Gesellschaft, im Oct. 1775 von dem Kurfürsten bestätigt, wirkte vortheilhaft auf die Läuterung der Sprache und ihre gewandtere Handhabung in Schriften, die man zwar nach Kremers Geschichte des Kurfürsten Friedrichs I nicht beurtheilen

wolle. Die Schriften der kurfürstlichen deutschen Gesellschaft in Mannheim, 1787—1792, füllen 7 Bde in 8º. Aus der Gesellschaft gingen hervor Gemmingen, Babo, Mayer, die durch Lessing und Göthe angeregt, in dem damals aufblühenden vaterländischen Drama sich versuchten. Für die Universität wurde ein bestimmter Plan in dem Gang der Collegien vorgeschrieben, und statt der Confusion aller wissenschaftlichen Zweige eine scharfe Absonderung der einzelnen Fächer, verbunden mit der Besetzung neuer Lehrstellen, eingeführt. Die Trennung der theologischen Fächer, die Erweiterung des juristischen Studiums, die Creirung neuer Lehrstellen in der medicinischen Facultät, die größere Anzahl der jüngern Lehrer, zeugen von einem lebhaften dem Lehrfache gewidmeten Interesse.

Während seines Aufenthaltes in der Pfalz hat Karl Theodor, laut officieller Berechnungen, für Wissenschaft und Kunst nicht weniger als 35 Millionen Gulden ausgegeben. Die Hofbibliothek wurde zu dem Bestand von mehr als 40,000 Bänden gebracht, und mit einem reichen Schatz von historischen Handschriften ausgestattet. Die Sammlungen von L. Camerarius erkaufte der Kurfürst um den Preis von 1200 Gulden. „Sie machen ein kostbares Archiv aus, das zum Behufe der Reformationsgeschichte sowohl, als der bürgerlichen und Literairhistorie manche Aufklärungen liefern kann. Es bestehen dieselben aus Briefen (die meisten sind Urschriften) von Königen, Fürsten, Päbsten, Gesandten, Theologen und andern Gelehrten an unterschiedene Personen, zum Theil auch an Camerarius selbst. Besonders findet sich hier manches, das die schwedische Geschichte zu Gustav Adolfs Zeiten angeht, und vermuthlich bisher noch von keinem Schweden benutzt worden ist. Ich sah da Briefe von dem gedachten Könige, Königin Christine, Luther, Melanchthon, Cosmo de Medicis, Baronius u. a. Einer von der besagten Königin ist darunter, der von ihren Vormündern unterschrieben und an Hugo Grotius zu Paris gerichtet ist, und worin man bedauert, daß man so selten Gelegenheit habe, an ihn zu schreiben und von ihm Briefe zu bekommen u. s. w. (Man kann hieraus schließen, daß damals noch keine beständige und ordent-

lich eingerichtete Posten angelegt gewesen sind, seltsam genug in Betracht der damaligen Zeiten. Wer sollte glauben, daß unter Gustav Adolfs, Christinens und Axel Oxenstjernas Regierung im Norden keine regelmäßige Posten stattgehabt haben? In Frankreich schreibt sich diese bequeme Einrichtung aus Karls des Neunten Zeiten her; vorhin fertigte man auch hier, wenn die Umstände es erheischten, Expressen ab.) Aus dieser Briefsammlung würde überhaupt viel Licht herzuleiten seyn. Auf die obige Anecdote stieß ich beim ersten Anblicke. Ich fand darin auch Inschriften, die ihren Platz zu Gustavsburg unweit Oppenheim und auf dem dasigen schwedischen Denkmale haben sollten, imgleichen eine Erzählung der Schlacht bei Lützen u. dgl., welches alles ich meinen fleißigen Reisegefährten Baron Rudbeck besonders abschreiben ließ. Die ganze Sammlung macht beinahe eine völlige Briefbibliothek aus, denn sie besteht aus nicht weniger als 73 starken Foliobänden, außer verschiedenen Stücken, die noch in Bündeln liegen, unter welchen auch ein griechischer Brief an König Gustav Adolf, von dem ich ebenfalls eine Abschrift genommen habe, befindlich ist. Wer sieht nicht, daß für einen Mann, der Lust hat, seine und anderer Neugierde zu sättigen, auf diesem Felde eine reiche Ernte vorhanden ist? Tausend Merkwürdigkeiten in Beziehung auf die Reformation und deren Geschichte trifft man hier an, und man hat Ursache, mit Herrn Lamey zu wünschen, daß irgend ein dazu geschickter Mann unter unsern reisenden Gelehrten den Muth haben möchte, sich auf diesen literarischen Ocean zu begeben, und solchen zu untersuchen. Lameys Zeit und Augen reichen dazu nicht hin, und was die Römischkatholischen betrifft, können selbige bei dieser Arbeit ihre Rechnung nicht finden, sie sind auch nicht im Stande, sie gut und mit der nöthigen Kritik anzustellen, denn sie verstehen nicht die gelehrten und verdienten Männer, welche die Kirchenverbesserung zu Stande bringen halfen, gehörig zu schätzen, und die großen Thaten unsers schwedischen Helden und seinen Eifer für die Religion einzusehen."

Weit über dergleichen Parteischriften stelle ich die ebenfalls durch Karl Theodors erleuchtete Freigebigkeit für jenen Bücher-

saal gewonnene Manuscriptensammlung des Jülich-Bergischen Geheimraths D. Johann Gottfried von Redinghoven. In mehr als 40 Folianten enthält sie beinahe vollständig was zu Ende des 17. Jahrhunderts an Documenten für die Jülich-Bergische Geschichte vorhanden, Abbildungen von Monumenten, Wappen, alles um so kostbarer, je mehr von den Originalien durch die Stürme der neuern Zeit vernichtet worden. Durch dieser Sammlung Uebertragung nach München ist eine der ergiebigsten Quellen für die Geschichte der Rheinlande versiegt. Das Münzcabinet wurde bedeutend vermehrt, ein Antiquitäten- und ein Naturaliencabinet angelegt. Die Gemäldesammlung enthielt 644 Nummern aus allen Schulen, Bilder von Titian, Van Dyk, Rubens, Rembrand, Holbein, A. Dürer, eine Madonna von Raphael, doch war die niederländische Schule am stärksten vertreten. Ihr schloß sich an die 1758 eingerichtete Kupferstichsammlung, „gewiß die prächtigste in Europa, aus mehr als 400 Foliobänden bestehend". Es sind darunter Kupferstiche von deutschen, englischen, französischen, holländischen und italienischen Meistern und einige tausend Originalzeichnungen berühmter Meister. Die Wände bekleiden 550 auserlesene Gemälde in Rahmen mit Glas überzogen, darunter etwelche von Raphael, Michel Angelo, Poussin, Dürer, Rubens, Van Dyk, Rembrand. Ein großer Theil dieser Sammlung ist in Florenz gekauft worden. Für die plastische Kunst hatte der Kurfürst 1767 den Saal der Statuen erbauen lassen; „hier befinden sich meistens Gipsabgüsse von den schönsten römischen und griechischen Statuen. Alles was zu Florenz, Rom, Venedig an Statuen sehenswürdig ist, sieht man hier bei einander." Diese Kunstschätze fruchtbar zu machen, war 1757 eine Akademie der Zeichnung und Bildhauerkunst gegründet worden, wo die Zöglinge nach Antiken und Gemälden theils zeichneten, theils zur Plastik gebildet wurden.

Auch die dramatische Kunst fand eifrige Pflege. Oper und französisches Schauspiel wurden mit großen Summen unterstützt. „Eine jede neue Oper kostet 48,000 fl. aufzuführen, und jede tägliche Wachsbeleuchtung 480 fl., die Opera überhaupt jährlich 200,000 fl." Man unterhielt ein ausgezeichnetes Orchester, ein

glänzendes Sängerpersonal, und an keinem Hofe in Deutschland wurden italienische Opern und Ballette mit gleicher Verschwendung, mit prahlendem Luxus der Decorationen aufgeführt wie in Mannheim. Erst allmälig erfaßte der Kurfürst den Gedanken, daß mit solchen Mitteln auch eine deutsche Kunst groß zu ziehen sein würde, und er gründete im J. 1779 die deutsche Nationalschaubühne. Lessing und Wieland wurden zu Rath gezogen, reiche Geldmittel angewiesen, und sehr bald hatte das deutsche Theater in Mannheim seines Gleichen nicht mehr. Des Kurfürsten Liebhaberei für Wissenschaft und Kunst war von großer Baulust begleitet; denn außer den weitläuftigen Bauten in Mannheim und Schwetzingen ward in der Residenzstadt die Jesuitenkirche und das Kaufhaus vollendet, das neue Theater, ein Zeughaus, ein Zuchthaus, die Sternwarte angelegt; in andern Städten, z. B. Heidelberg durch Anlage einer neuen Brücke und eines prächtigen Thors, war derselbe schöpferische Eifer sichtbar. Schwetzingen mit seinen Parkanlagen verschlang außerordentliche Summen. „Die Fortsetzung der Anlagen im Garten kostet (1784) jährlich 40,000 fl., das Badehaus allein soll der Sage nach über 200,000 fl. gekostet haben. Für die Schlösser zu Schwetzingen und Mannheim werden jährlich 60,000 fl. gerechnet."

Die Nachrichten von des Kurfürsten Aufenthalt und Wirksamkeit in Mannheim zu beschließen, entlehne ich Einiges der Reisebeschreibung des Schweden Jacob Jonas Biörnstahl. „Der oben erwähnte Herr von Stengel, der Schutzengel der Wissenschaften und Künste in diesem Lande, hatte nicht vergessen, uns beim regierenden Churfürsten Karl Theodor anzumelden. Den 13. Mai wiederfuhr uns die Gnade, in Herrn Lameys Gesellschaft diesem aufgeklärten Fürsten die Aufwartung zu machen. Wir wurden sehr gnädig empfangen, und Seine Durchlaucht geruheten, sich mit uns anderthalb Stunden lang auf eine stets muntere und heitere Art zu unterhalten. Die Unterredung betraf lauter wichtige und nützliche Gegenstände. Wir bezeugten unsere Freude über alles das Vortreffliche, das wir hier zu Mannheim gesehen haben, und wovon Seine Durchlaucht der erste Stifter sei; mit Verwunderung haben wir bemerkt, wie die Künste und

Wissenschaften durch seine gnädige Beförderung und Beschirmung hier hervorgekeimt und zu ihrer jetzigen Höhe emporgewachsen seien; die Anlegung der Akademie, die Bibliothek, die Cabinette, das Observatorium u. s. w. seien redende Beweise davon, daß er der August seines Landes und un Créateur de belles choses sei; die Gelehrten, setzte ich hinzu, seyen allzeit dankbar: sie predigen die Verdienste erleuchteter Regenten der spätesten Nachwelt, sie haben den Ruhm in ihren Händen, oder mich so auszudrücken, unter ihrer Regierung, und sie vergessen nie wohlthätige Fürsten u. dgl. — Der Churfürst ist eben so herablassend als einsichtsvoll, liebt die Wissenschaften, und liest fleißig die alten Schriftsteller, von denen er das richtige und treffende Urtheil fällte: on trouve tout chez eux, excepté l'histoire moderne. Das Erziehungswerk läßt er sich sehr angelegen seyn. In Beziehung auf die schönen Wissenschaften hat er einen guten Geschmack. Es ist Schade, sagte er, daß man von gelehrten Sachen nicht mehr in lateinischer Sprache schreibt; nunmehr muß man, anstatt einer einzigen, so viele Sprachen erlernen, und dadurch geht den Gelehrten ein so großer Theil ihrer Zeit verloren. Der Churfürst war so gnädig, uns mit einem sehr schätzbaren Geschenke, nämlich der ganzen Folge der Medaillen der pfälzischen Churfürsten, die er in Ordnung bringen lassen, zu beehren. Er erzählte uns, er habe in einer Auction in Holland Rudbecks Buch, Mannheim betitelt, gekauft; der Titel habe ihn getäuscht, er habe sehen wollen, was für Gutes Rudbeck von Mannheim geschrieben habe. Dies seltne Buch hat er sehr theuer bezahlt, weil sich viele Käufer dazu gefunden haben. Es ist indessen nur der erste Theil der Atlantica; jetzt stehts auf der Bibliothek.

„Am grünen Donnerstage verrichtete der Churfürst in der Schloßcapelle die bei den Katholiken gewöhnliche Religionsceremonie des Fußwaschens. Alles ging dabei herrlich und prächtig zu, die ganze Wache paradirte; der Churfürst hatte die in einem kurzen schwarzen spanischen Mantel und der Ordenskette bestehende Ordenstracht des St. Hubertsordens an, die sämtlichen Ritter, wie auch die Prinzen Karl von Zweibrücken und Wilhelm von Birkenfeld, nebst dem jungen Prinzen Radzivil aus Polen, be-

gleiteten ihn. Die Messe wurde mit einer schönen Musik angefangen. Darauf genossen der Churfürst, die Prinzen und die übrigen Ritter, und zuletzt die zwölf alten Männer, welche die zwölf Apostel vorstellten, und, wie zu Rom, weiß gekleidet waren, das Abendmahl. Das Fußwaschen selbst geschah im sogenannten Rittersaale, wo sich die zwölf Apostel auf eine mit schwarzem Tuch überzogene lange Bank setzten. Es werden jährlich, so lange einer von ihnen lebt, ebendieselben alten Männer dazu genommen. Die Priester stimmten das Evangelium an, und als sie zu den Worten: deposuit vestimenta sua, kamen, legte der Churfürst Mantel, Ordenskette und Handschuh ab, so daß er bloß die Weste an hatte, den Degen behielt er aber doch an. Als die Worte: et incepit lavare pedes eorum, gesungen wurden, machte er mit dem Fußwaschen den Anfang. Er kniete auf ein Polster nieder, goß einem von den alten Männern Wasser auf die Füße, trocknete sie ab, und neigte sich, gleichsam um den Fuß zu küssen, mit dem Kopfe vorwärts. Diese Handlung wurde mit einem jeden von ihnen die ganze Reihe hindurch besonders von Neuem vorgenommen. Darauf legte er seine Kleidung wieder an, und bediente diese alten Männer bei der Mahlzeit, die sehr geschwind verrichtet wurde, indem sie von den Gerichten nur kosteten, und solche hernach mit sich nahmen. Ueberdem gab der Churfürst jedwedem fünf Gulden; der arme Schelm aber, der das unangenehme Loos hatte, Judas vorzustellen, empfing doppelt so viel als die andern. Uebrigens bekommen sie alle Jahr neue Kleidung, und haben die Freiheit, in die Häuser umherzugehen und zu betteln, ohne daß ihnen desfalls etwas gesagt werden darf."

Am 1. April 1773 verließ Biörnstahl, am 2. Januar 1778 Karl Theodor Mannheim, wo sein bleibender Sitz nicht länger sein sollte. Kurfürst Maximilian Joseph von Bayern, der letzte Mann der jüngern Wittelsbachischen Linie, starb den 30. Dec. 1777, eine unermeßliche Erbschaft war für Karl Theodor eröffnet. Er wohnte eben dem Jahresbeschluß in der Hofcapelle bei, als die Botschaft von diesem Ereigniß ihm zukam. Seine erste Empfindung war schmerzliche Ueberraschung und Unruhe, denn es warteten seiner

neue Beziehungen, welche zu beherrschen er kaum hoffen durfte. „Nun sind deine guten Tage vorbei," soll er sich gesagt haben, aber dem Schicksalsruf zu folgen, forderten von ihm Pflicht und Ehre. Ungezweifelt war sein Anrecht zu der Nachfolge in den Stammlanden, nachdem die beiden Hausverträge vom 22. Sept. 1766 und 26. Febr. 1771 die alte Erbeinigung der beiden Linien erneuert, das gegenwärtige Besitzthum als ein untheilbares Gut verbürgt, und die gegenseitigen Erbrechte der ältern und jüngern Linie genau geordnet hatten, allein es wollte der Wiener Hof nicht alle Besitzungen der bayerischen Linie als eigentliches Stammgut, sondern einige derselben als neue Erwerbungen ansehen, welche zu erben, die gemeinschaftliche Abstammung kein Recht gebe. Zu diesen rechnete man nicht nur die in der Oberpfalz gelegenen böhmischen Lehen, welche nicht dem Hause Wittelsbach überhaupt, sondern lediglich der jüngern Linie verliehen worden, mithin nach deren Erlöschen an den Oberlehensherren, den König von Böhmen zurückzufallen hätten, sondern auch die schwäbische Herrschaft Mindelheim und einen beträchtlichen Theil von Bayern, das sogenannte bayerische Niederland, oder, gewöhnlicher, Niederbayern.

Dem Anspruch auf die oberpfälzischen Lehen hat man entgegengesetzt, daß ihre Zahl und Größe nicht angegeben worden, daß sie altes Eigenthum des Wittelsbachischen Hauses, seit mehr als fünf Jahrhunderten der Oberpfalz einverleibt, auch in den Hausverträgen genannt, daß sie durch den westphälischen Frieden der Pfälzischen Linie versichert schienen, da bei der Festsetzung, daß nach dem Erlöschen der bayerischen Mannslinie die bayerische Kurwürde mit der Oberpfalz an die Pfälzische Linie zurückfallen solle, eines Heimfalls dieser Lehenstücke an die Krone Böhmen keine Erwähnung geschehen war. In Bezug auf diesen letzten Einwand läßt sich mit besserm Rechte annehmen, daß die Erwähnung unterblieb, weil der Lehensverband zu der Krone Böhmen keine Veränderung erleiden sollte. Dieser Verband bestand auch ungestört in Ansehung anderer böhmischen Lehen, Hersbruck, Gräfenberg, Velden, Petzenstein, Rauheneck, Hohenstein, Stierberg, Hauseck und Wildenfels, als die Oberpfalz genöthigt, sie an Nürnberg abzutreten. Daß aber der Lehenhof für jetzt

seinen Anspruch nur im Allgemeinen anmeldete, wird wohl aus dem Umstande zu erklären sein, daß der Anspruch nur einzelne Lehenstücke, die der Lehenhof selbst nicht zu ermitteln wußte, betraf. Besser unterrichtet, als diese Behörde, oder aber minder vorsichtig, nenne ich Tenesberg, das Pfleggericht, an der Pfreimtsch, Hartenstein, Pfleggericht, an der Pegnitz, Aurbach, Pfleggericht, samt Turndorf, mit Hartenstein und dem Baireuthischen grenzend, Holnberg, Pfleggericht, bei Creussen, und ganz vom Baireuthischen umgeben, Eschenbach, Pfleggericht, mit Aurbach grenzend, Rothenberg, die vormalige Ganerbschaft, innerhalb des Nürnberger Gebiets, Vernau, Pfleggericht an der böhmischen Grenze, unweit der Quelle der Nab, Hohenfels, zwischen Velburg und Burglengenfeld, Heinburg, nördlich von Neumarkt, Holnstein, an der Eichstädtischen Grenze, Freienstadt an der Schwarzach, Wolfstein bei Neumarkt, Strahlenfels, gewissermaßen auch die zwar von Pfalz-Neuburg besessene Herrschaft Haideck. „Noch hat man der Pfalzgrafen bei Rhein und Herzogen in Bayern Brief, darinen sie für sich und all andern Fürsten in Bayern bekennen, geloben und zusagen; Wann hernach benannte Städte, Märkte und Schlößer, nach Tod Herzog Otten, ihres Vettern, an sie kommen und fallen werden, dieselb dem Königreich Böheim um den Pfandschilling zu lösen geben wollen. Floß (im Sulzbachischen), Hirschau (das oberpfälzische Pfleggericht zwischen Amberg und Weiden), Sulzbach, Lichtenstein, Lichteneck (an der Nürnberg-Sulzbachischen Grenze), Rosenberg (bei Sulzbach), Puchberg (Popperg, zwischen Amberg und Altorf), Hersbruck und Lauf (die beiden an Nürnberg gekommenen Städte), Breitenstein (südlich von Aurbach), halb, Reicheneck (an die Nürnberger gekommen), Niederstein (Neidstein, im Sulzbachischen), Hauseck (in der Nürnberger Besitz), Ruprechtstein (im Sulzbachischen) und andere mehr Stück. Pr. 100,000 fl. ist die Ablösung darauf." Diese Pfandschaft abgerechnet, mögen die Lehenstücke etwa ein Siebentel von den 130 □Meilen der Oberpfalz ausgemacht haben.

Niederbayern, so Kaiser Ludwig den Söhnen seiner zweiten Ehe, mit der Erbin von Hennegau und Holland, zugewendet hatte, wurde zuletzt wieder vereinigt in der Person seines Enkels

Johann. Dieser, Bischof zu Lüttich im J. 1389, resignirte nach seines ältern Bruders Wilhelm Ableben, um sich 1417 mit der Erbin von Luxemburg, des Herzogs Johann von Görlitz Tochter, die seit 1415 von Anton von Burgund, dem Herzog von Brabant geschieden, zu vermählen. Elisabeth, von der Abth. II Bd. 4 S. 190—197 und Abth. III Bd. 3 S. 44—51 gehandelt, starb zu Trier, 3. Aug. 1450, daß sie demnach ganzer 25 Jahre dem zweiten Herren überlebte. Dieser, den Lüttichern nicht ohne Grund Jean sans pitié heißend, war den 5. Januar 1425 kinderlos mit Tod abgegangen. Die Vettern, in Landshut, München und Ingolstadt, wußten sich nicht um die Erbschaft zu einigen, indem Herzog Ludwig von Ingolstadt, als Senior des Hauses, sie ganz oder doch dem größten Theil nach in Anspruch nahm, wogegen Heinrich von Landshut und die Gebrüder Ernst und Wilhelm in München mit ihm gleiches Recht zu haben glaubten. Hierzu kam, daß Heinrich von Landshut nach den Stämmen, die Herzoge in München nach Köpfen getheilt haben wollten. Weitern Streitigkeiten vorzubeugen, und gegen den unruhigen und gehaßten Ludwig von Ingolstadt um so besser sich zu verwahren, entschlossen sich Heinrich und seine Münchener Vettern, die Sache dem Erkenntniß der Landschaft zu überlassen, ohne doch in ihren Ansichten über die Fundamente des zu erwartenden Ausspruchs einig zu sein.

Heinrich verlangte, daß die Landschaft ein gemeines Landrecht ausspreche, keineswegs aber nach dem geschriebenen kaiserlichen Recht urtheile, daher auch des Raths von Legisten sich nicht bediene. Hingegen behauptete Herzog Ernst, die Entscheidung sei dem Gewissen der Landstände anheimgegeben, und wenn die der Sache nicht weis wären, dürften sie gar wohl den Rath gelehrter und weiser Leute annehmen. Da sich ohnehin schon die Grundsätze des Kaisers und der Fürsten, und dieser wieder unter sich in dergleichen Fällen durchkreuzten, mußte durch das immer mehr sich verbreitende römische Recht neue Ungewißheit der alten hinzugefügt werden. Weil die Münchener Brüder von dem römischen Recht mehr Vortheil zu hoffen hatten, wünschten sie nach demselben ihre Sache entschieden zu sehen: hingegen verlangte Heinrich ein gemeines Landrecht, von dem er mehr

sich versprach. Und wie viele Zweifel konnten um das Landrecht sich erheben! War es der Herzoge eigenes Familienrecht? Es ergibt sich aber deutlich aus der verschiedenen Haltung der drei Linien, daß nichts Bestimmtes, nichts Festes bei dem Hause selbst vorhanden. Oder war ein bayerisches Landrecht, nach welchem Erbschaftsstreitigkeiten unter dem Adel und der ehrbaren Bürgerschaft abzuthun, gemeint? Oder war es das allgemeine deutsche Landrecht, wie es in dem Schwabenspiegel niedergelegt?

Die Landschaft wendete allen Fleiß an, einen Vergleich zu stiften, brachte aber nichts zu Stande. Vielmehr meldete sich auf der Tagfahrt, Michaelis 1425, ein neuer Prätendent, Herzog Albrecht von Oestreich, der von wegen seiner Mutter Sophia, des Herzogs Johann von Niederbayern Schwester, das nächste Recht zu dem erledigten Herzogthum zu haben glaubte, und demzufolge am 10. März 1426, an einem und demselben Tage mit den Herzogen Ernst und Wilhelm von Bayern, die kaiserliche Belehnung über Niederbayern sich ertheilen ließ. In der Urkunde, die nach demselben Formular, wie jene seiner Competenten, ausgefertigt ist, heißt es, der Herzog habe gebeten, „daß Wir ihm sein Recht, so er an dem Niederland zu Bayern hat oder haben soll, zu verleihen geruheten... Darum mit wohlbedachtem Muth, guten Rath unserer Fürsten und Getreuen und rechtem Wissen, haben Wir dem Vorgenannten ... sein Recht, das er zu dem vorgenannten Land in Niederbayern hat oder haben soll, gnädiglich gerichtet ... so viel wir ihm dann von Rechtswegen daran leihen sollen."

Dem folgte in den nächsten Tagen, 21. März 1426, ein zwischen dem Kaiser und dem Herzog Albrecht errichteter Teidigungsbrief, worin jener erklärt, daß von göttlichem Verhängniß das Niederland zu Bayern nach redlichen und göttlichen Anfall an ihn und an das heilig römische Reich kommen und gefallen sei, nachdem, wie sein in dieser Sache erlassenes Endurtheil angibt, „zu derselben Fürsten von Bayern Theilung, die ihr Vordern und sie vor langen Jahren hin und her manichfältlichen nach ihrem eigenen Willen gethan, und die Theil von einem an den andern geworfen und verschrieben haben, unser

Vorfaren römische Kaiser und König als der rechten Lehenherren Gunst, Willen und Verhengniß nie kommen ist." Als eine andere Ursache, warum Bayern an ihn und das Reich gefallen sei, gibt K. Sigismund ferner an, weil die bayerischen Herzoge allerhand Bündnisse wider jedermänniglich gemacht, und dabei nicht einmal das heilige Reich ausgenommen hätten.

Es war demnach eine Felonie, und zugleich der Umstand, daß die bayerischen Herzoge in keiner Gesamtbelehnung standen, als welche nach Sigismunds und der Reichsstände Meinung der einzige Grund der wechselseitigen Erbfolge und die Abwehr der sogenannten Todttheilung, wodurch der Kaiser bewogen, Niederbayern als eröffnetes Reichslehen anzusehen, und darüber mit seinem Schwiegersohn, dem Herzog Albrecht von Oestreich, jene Teidigung zu errichten. Laut derselben wollte der Kaiser für seine Lebtage das Land besitzen, auch dasselbe seinen Mannserben hinterlassen, falls ihm deren beschieden, im entgegengesetzten Falle seiner Tochter Elisabeth: würde diese ohne Erben verscheiden, dann sollte Niederbayern lediglich und mit aller Herrlichkeit an Herzog Albrecht und dessen Erben fallen.

In gewohntem Unbestand schrieb jedoch Sigismund aus Vicegrad, 8. Jul. 1426, an den Kurfürsten von Mainz: „Er könne der Entscheidung dieser Sache nicht wohl auswarten, besonders darum, weil ihm das nicht gebüre, da er meine, Recht zu demselben Niederland zu haben, und in seiner eigenen Sache nicht Richter sein könne." Der Kurfürst soll deshalb ein Reichsmanngericht veranstalten, welchem die bayerischen Fürsten, Herzog Albrecht von Oestreich und andere, die Recht zum Niederland meinen zu haben, ihre Rechte darthun mögen. Dieses Manngericht war zugleich angewiesen, über den Streit wegen der Kur Sachsen, die man aus denselben Gründen, wie sie in Ansehung von Niederbayern vorgebracht, dem Herzog Erich von Sachsen abgesprochen, zu erkennen. Dazu ist es aber nicht gekommen, vielmehr erklärte K. Sigismund in dem Rechtsspruch von 1429, ohne die seinem Tochtermann ertheilte Belehnung zu widerrufen, er wolle Gnad für Recht ergehen lassen, und hiermit Niederbayern den Herzogen in München, Landshut und Ingolstadt zuerkannt

haben. Dem Beispiel des Schwiegervaters folgend, ließ der Herzog von Oestreich seine Ansprüche fallen; ob er darauf verzichtete, diese Frage wird weiter unten vorkommen.

Der Anspruch auf Mindelheim gründete sich auf die von Kaiser Matthias im J. 1614 dem Hause Oestreich ertheilte Anwartschaft. Die Landgrafschaft Leuchtenberg, die Grafschaften Haag, Hals, Wolfstein, die Herrschaft Schwabeck forderte der Kaiser als erledigte Reichslehen. „Oestreichs Ansprüche auf Niederbayern waren dem Kurfürsten von der Pfalz so wenig unerwartet, daß er vielmehr lange zuvor, ehe der Erbfall eingetreten war, darauf bedacht gewesen ist, sich darüber mit Marien Theresien einzuverstehen. Schon am 14. Hornung 1777, also eilf Monate vor Maximilian Josephs Tod, der sich damals um so weniger vorsehen ließ, weil er die Folge einer unerwarteten Krankheit, der Kinderblattern, und einer noch unerwartetern Behandlungsart dieser Krankheit war, erklärte Karl Theodor gegen den Fürsten von Kaunitz, den Staatskanzler Theresiens, schriftlich seine Bereitwilligkeit zu Unterhandlungen, die auch schon im März durch gewechselte Schriften beider Höfe angefangen, und bis zu Anfang des Dezembers fortgesetzt wurden, und endlich so weit gediehen sind, daß noch in diesem Monate eine Convention zu Stande kam, die aber von dem kurpfälzischen Minister von Ritter erst am 3. Jänner 1778, von dem Kurfürsten selbst aber den 14. darauf unterzeichnet worden, der zufolge etwa der dritte Theil der Bayerischen Länder an Oestreich, als Befriedigung seiner Ansprüche abgetreten, und bald darauf durch die am 18. Jänner aus dem Lande ob der Enns und aus Böhmen in Bayern eingerückte, etwa auf 15,000 Mann sich belaufende östreichische Kriegsmacht, unter Befehlen des Feldmarschalllieutenant Langlois besetzt worden ist.

„Wenn man auf Recht und gegründete Ansprüche sehen will, so waren es eigentlich nur zwei deutsche Fürsten, die bei dieser Besitznehmung Erinnerungen machen konnten, der Herzog von Pfalz-Zweibrücken und der Kurfürst von Sachsen. Diesem hatte seine Mutter, Maximilian Josephs älteste Schwester, ihre Rechte als Allodialerbin abgetreten; jener war der nächste männliche Agnat Karl Theodors, und folglich sein vermuthlicher Erbe.

Der letztere konnte also über die Schmälerung einer Erbschaft, die ihm einst zufallen würde, Klage führen; der erstere die Einwendung machen, daß der Haupterbe, bei der durch die Convention geschwächten Erbschaft, kaum im Stande sein würde, den Allodialforderungen genug zu thun. Indeß gab dem Widerspruche Beider nur Preussens Unterstützung Gewicht, und Zweibrücken würde mit dem seinigen wohl gar nicht aufgetreten sein, wenn der an den Herzog von Berlin aus abgeordnete Graf von Görtz ihn nicht dazu überredet hätte." Graf von Görtz, Johann Eustach, war nur eben aus dem Weimarischen Hofdienst in preussische Staatsdienste gezogen worden. Wenige Tage nach Abschluß des Wiener Vertrags vom 3. Januar ging er unter der Maske eines harmlosen Touristen nach Süddeutschland ab, um dem östreichischen Project entgegenzutreten. Er kam zu spät, um in Wien oder München die Sache zu hintertreiben, aber gerade recht, um den verlassenen Bayern Muth einzuflößen, und den Herzog von Zweibrücken von einem voreiligen Schritt abzuhalten. Dieser war halb und halb entschlossen gewesen, den ihn so sehr beeinträchtigenden Vertrag vom 3. Januar anzuerkennen. Schon hatte er sich zu München eingefunden, um auf gewisse Bedingungen die verlangte Einwilligung zu ertheilen, plötzlich aber (11. Febr.) kehrte er nach Zweibrücken zurück, um von da aus dem Kurfürsten die Verweigerung seines Beitritts zu erklären. Lebhaften Unwillen empfand darum Karl Theodor, aber der Herzog ließ sich nicht abhalten, auch vor dem Reichstag gegen die Verkürzung seines Erbes zu protestiren.

Großen Einfluß auf diese unerwartete Sinnesänderung soll der schriftliche Zuspruch seines Bruders, des Prinzen Maximilian Joseph geübt haben. Noch stärker vielleicht wirkte die verwittwete Herzogin Clemens von Bayern, deren antiöstreichische Gesinnung S. 668 besprochen worden. In ihrem Gartenpalais trafen sich mehrmalen der Herzog von Zweibrücken und Graf Görtz, sie träumte von einem Volkskrieg gegen Oestreich, an dessen Spitze sich zu stellen sie nicht ungeneigt. „Schön wäre es," schrieb sie am 30. April an Graf Görtz, „eine alternde Pallas voranziehen zu sehen. Ich möchte die Geister meiner

Ahnen herbeirufen, um das Vaterland zu retten. Es gibt Augenblicke, wo ich ehrgeizig genug bin, um Wünsche zu hegen und zu bedauern, daß ich nicht Kurfürst bin." Während aber Graf Görtz jetzt öffentlich als preussischer Gesandter an dem Hofe von Zweibrücken auftrat, der Herzog durch die Erklärung vom 16. März jede Hoffnung abschnitt, ihn zur Anerkennung des Vertrags zu vermögen, feierlich versprach, nichts ohne Preussen zu thun, K. Friedrich am 28. März sich verpflichtete, „die Rechte des Pfälzischen Hauses auf die Nachfolge in Bayern gegen die ungerechten Ansprüche des Wiener Hofes mit seiner ganzen Macht zu vertheidigen," war derjenige, welchem zunächst der preussische Schutz zu Gute kommen sollte, Kurfürst Karl Theodor bedacht, denselben zu verbitten, daher auch sein Bevollmächtigter in Berlin einen sehr kühlen Empfang fand, und mit der Erklärung schied, daß sein Gebieter in dieser Angelegenheit die strengste Neutralität beobachten werde.

Der Krieg ward unvermeidlich, denn die Unterhandlungen zwischen Oestreich und Preussen zerschlugen sich, und zahllose Streitschriften, von beiden Seiten in die Welt geschickt, konnten nur verwirren, nicht entscheiden. In Eile zog Friedrich II um Glatz ein Heer von 30,000 Mann zusammen, das sehr bald durch Zuzug aus der Mark, aus Pommern und Preussen zu der Stärke von 80,000 Mann erwuchs. Er selbst, seine hohen Jahre nicht berücksichtigend, nahm sein Hauptquartier in dem Dorfe Schönwald bei Frankenstein. Eine andere Armee wurde bei Berlin zusammengezogen, um unter dem Commando des Prinzen Heinrich, mit den Sachsen vereinigt, in Böhmen einzubrechen, denn Kurfürst Friedrich August war entschlossen, mit Preussen gemeine Sache zu machen, nachdem die Kaiserin seine Ansprüche auf die bayerische Allodialverlassenschaft, absonderlich auf die 13 Millionen Gulden aufgewendeter Kriegskosten, für welche einst Kurfürst Maximilian I von Bayern die Oberpfalz übernommen hatte, Anfangs unbeantwortet gelassen hatte, späterhin aber nur nach Maasgabe des ihr zugefallenen Antheils die Befriedigung der Allodialerben übernehmen wollte, der Kaiser aber die Entscheidung des Anspruchs auf rechtliche und gütliche

Wege verwies, die Neutralität nur gegen Einräumung der Festung Königstein für einen Zeitraum von zwei Jahren, gegen freien Durchzug durch Sachsen und ungehinderte Benutzung der Elbschifffahrt bewilligen wollte, vorausgesetzt, daß die sächsische Armee bis zu 4000 Mann reducirt werde.

Die Preussen erschienen unstreitig im Anfang viel stärker im Felde als die Oestreicher, befanden sich auch in einer viel bessern Verfassung, obwohl mit den östreichischen Kriegsrüstungen viel eher als mit den preussischen der Anfang gemacht worden. Noch im Maimonat hatten nicht alle Truppen die ihnen bestimmten Orte erreicht: ein großer Theil war erst im Anzug begriffen, der Artilleriepark nicht in vollkommner Ordnung; einige Regimenter ermangelten noch der Packpferde. Auch war die Befestigung der Posten, die sich von Jaromirz aus nach Arnau und Hohenelbe ausdehnen sollten, keineswegs beendigt. Um seine Rüstungen vervollständigen zu können, richtete Joseph II, d. d. Ollmütz, 13. April 1778, ein eigenhändiges Schreiben an den König, angeblich zur Erfüllung einer in Neisse und Neustadt eingegangenen Verabredung unmittelbaren Briefwechsels, welchem der Entwurf zu einer friedlichen Ausgleichung beigefügt. Der Monarchen Briefwechsel, bis zum 20. April fortgesetzt, führte zu Unterhandlungen in Berlin, die am 1. Mai eröffnet, einerseits von dem Grafen von Cobenzl, andererseits von den Ministern von Finkenstein und von Herzberg geführt worden. Ein voller Monat verstrich, ohne daß ein Resultat zu gewinnen, am 3. Jul. erklärten die preussischen Minister die Unterhandlung für abgebrochen.

„Den 5. Heumonats rückte der König von Preussen an der Spitze von 100,000 Mann aus der Grafschaft Glatz über Klaney in das Königreich Böhmen feindlich ein, wo sich mittlerweile die Oestreicher durch die bisher unter dem Herzog von Sachsen-Teschen gestandenen Völker in Mähren, zu dessen Bedeckung nur etwa 10,000 Mann unter dem General Botta zurückgeblieben sind, ansehnlich verstärkt haben, so daß sie zwei Heere bildeten, von welchen das zahlreichere, unter Josephs Augen durch Lacy geleitet, bei dem Einbruch des Königs mit außerordentlicher Schnelligkeit eine Stellung bei Jaromirz genommen, welche durch

die Festung Königingrätz unterstützt, und durch 21 mit einer zahlreichen Artillerie versehene Redouten so bedeckt war, daß sie den grauen Sieger Friedrich von jedem Versuche eines Angriffes abschreckte, das schwächere aber unter Laudon sich nach Gastorf in dem Rakonitzer Kreise gewendet hatte, um von dort aus Sachsen, und den in dieses Land mit den Preussen bereits eingerückten Prinzen Heinrich zu beobachten." Die furchtbaren, auf beiden Seiten gemachten Anstrengungen, die großen Massen geübten Volks, der bis dahin unerhörte Aufwand von Artillerie, mehr noch die Hauptheldеn des bevorstehenden großartigen Schauspiels — ein jugendlicher ruhmbegieriger Kaiser dem alten Feinde seines Hauses gegenüber — hatten ungemessene, durch den schlaffen Gang des Feldzugs keineswegs zu befriedigende Erwartungen erregt.

Nicht nur durch eine Streitmacht, dergleichen ihm noch nicht gegenüber gestanden, und durch die dem Alter eigene Bedenklichkeit wurde Friedrich von verwegenen Entschließungen abgehalten, sondern vielleicht stärker noch durch die Wahrnehmung, daß die kunstvolle Mechanik, auf die er seit dem Schlusse des siebenjährigen Kriegs mehr und mehr das Heerwesen zurückgeführt hatte, ihm ihren Dienst versagte, und daß mit aller auf die höchste Spitze getriebenen Kunstfertigkeit die Armee doch bei weitem nicht leistete, was sie in jüngern Jahren, da er auf die Mechanik geringern Werth legte, mehr dem Geist und frischen Muth, dem eigenen, wie jenem der Generale und der Truppen vertraute, geleistet hatte.

„Schon am zweiten Tage sah die Armee, daß ihr König zwar an ihrer Spitze stand, aber sie bemerkte auch nur zu deutlich, daß es nicht mehr jener feurige Held war, der sie zu Wunderthaten führte. Es war ein bedenklicher Feldherr geworden, der einen Angriff zu vermeiden und um gehörige Sicherheit besorgt zu sein schien. Sie hatte, da ihr Ausmarsch so plötzlich und ihre Märsche zum Theil so forcirt gewesen, geglaubt, sie solle zum Siegen fliegen, und mußte nun in höchst beschwerlichen Cantonirungsquartieren anfangen zu exerciren und in einem Lager bei Wise sich verschanzen. Der Artillerietrain war schon beim Einmarsche in Böhmen in solchen Umständen,

wie sonst kaum bei Beendigung des Feldzugs. Die Cavalerie litt durch Mangel an Fourage, durch üble Witterung, durch beständige Märsche mehr, als sie durch drei Zorndorfer Schlachten gelitten haben würde. Der König hatte so gewiß den Krieg zu vermeiden gehofft, daß er nicht einmal für einige leichte Infanterie gesorgt hatte; die Feldinfanterie mußte diesen beschwerlichen und ihr völlig ungewohnten Dienst thun. Alles dies, und vornehmlich die unglaubliche Nachläßigkeit, womit die Kranken, deren die Armee bald eine unzählige Menge bekam, in den Lazarethen behandelt wurden, woran nur einige Schurkenstreiche, vorzüglich ein Herr von Zinnendorf Schuld waren, brachte eine Art von Desertionswuth in die Armee. Dieses machte den König noch verdrüßlicher. Man kann fast sagen, er gab keine Befehle mehr, er theilte bloß Verweise aus. Dabei verursachte die gewaltige Abnahme seines Gedächtnisses manche wichtige Irrungen. Man sah es ihm an, daß ihn der Krieg ekelte und daß ihm die Armee verhaßt war. Er war fast beständig verdrüßlich, und schien sich zu freuen, wenn er Gelegenheit haben konnte zu schelten. Kein Mensch wagte es mehr, ihn nach etwas zu fragen, oder, wenn er einen Gedächtnißfehler beging, ihn wieder zurecht zu weisen."

Die sich ergebende Unmöglichkeit, dem Heere des Kaisers etwas anzuhaben, und von dieser Seite tiefer in Böhmen einzudringen, mag den König bestimmt haben, die eigentliche Pointe seinem Bruder zu übertragen. Dieser hatte dem Saatzer Kreise einzubrechen vorgehabt, auch bereits durch seine Vortruppen Kommotau besuchen lassen. „Jetzt mußte er durch die Oberlausitz über Rumburg in Böhmen einrücken, welches er mit eben so viel Geschicklichkeit, als ausdauernder Beharrlichkeit bewerkstelligte; denn nachdem er den General Möllendorf mit einem besondern Corps in die Gegend von Freiberg geschickt, und daselbst die ganze Aufmerksamkeit des Feindes auf diese Seite gezogen hatte, ließ er gegen alles Vermuthen in der größten Geschwindigkeit zwischen Pirna und Pillnitz drei Schiffbrücken über die Elbe schlagen, ging mit 60,000 Mann über diesen Fluß, und rückte, während er ein Corps von ungefähr 30,000 Mann Preussen

und Sachsen unter dem General Möllendorf jenseits desselben zurückgelassen hatte, durch die Oberlausitz in den Leutmeritzer Kreis in Böhmen zum größten Erstaunen der Oestreicher ein. Er machte den Weg in mehrern Colonnen mit Ueberwindung außerordentlicher Schwierigkeiten durch Pässe in den Gebirgen Böhmens, die man jederzeit für unzugänglich gehalten hatte, und die eben darum von dem Feinde nur schwach waren besetzt und befestigt worden. Dieser Marsch setzte die öſtreichischen kleinen Streifparteien, die sich in diesen Gebirgen befanden, in einen solchen Schrecken, daß keine auf den Entschluß kam, sich zu sammeln, und dem weitern Vordringen der Preussen zu widersetzen, sondern jede nur bemüht war, sich durch die Flucht zu retten. In Böhmen nahm Heinrich eine solche Stellung, daß durch dieselbe auf einer Seite die Lausitz und ein Theil von Sachsen, auf der andern aber Dresden und das Erzgebirge nach dem Wunsche des Kurfürsten gedeckt wurde. Um letztere zu schützen, hatte er ein Corps unter dem Commando des Generals Platen zurückgelassen.

„Beim Vorrücken des Prinzen von Hainsbach nach Rumburg hatten zwar die Oestreicher versucht, sich der Defileen bei Görgenstadt zu bemächtigen. Allein der preussische General Belling hatte seinen Marsch so sehr beschleunigt, daß sie ihren Zweck nicht erreichen konnten. Bald hernach schlug er die Arrieregarde des Generals de Vins aufs Haupt, wobei vier Bataillonen Oestreicher getödtet und mehr als 1000 Mann gefangen wurden. Bei Gabel machte er sich der wichtigen Verschanzungen Meister, und erleichterte dem linken Flügel der Armee das Eindringen in den Bunzlauer Kreis. Heinrich drang indessen auf dem Schamnitzer Wege in den Leutmeritzer Kreis ein, und kam endlich, nachdem er alle Berge mit unglaublicher Mühe überstiegen hatte, in einer freien Gegend bei Leipa an. Indessen hatte auch der General Möllendorf bei Schandau über die Elbe gesetzt; er drang nun in die benachbarten Gebirge ein, wo ihm große Schwierigkeiten entgegenstanden, bemächtigte sich hier mehrerer östreichischer Posten und Verschanzungen, trieb die Feinde rechts bis nach Tetschen, und nöthigte sie, alle ihre Posten an den sächsischen

Grenzen auf der andern Seite der Elbe zu verlassen. Dadurch wurden die einzelnen Corps der Preussen und Sachsen in den Stand gesetzt, rechts von der Elbe in Böhmen einzudringen und sich, nachdem sie Töplitz, Aussig und andere Orte weggenommen hatten, mit dem rechten Flügel des Corps, welches Möllendorf bei Leutmeritz commandirte, zu verbinden. Der Prinz Heinrich rückte indessen bis Nimes vor, und nahm verschiedene in der Nähe liegende Orte weg. Im Gegentheil hob der Feldmarschall Laudon, um alle Anschläge der Preussen zu vereiteln, bei der Annäherung des Prinzen Heinrich sein Lager bei Bleiswedl sogleich auf, und zog, nachdem er seine Magazine nach Jungbunzlau hatte bringen lassen, hinter dem Berge Pösig und Weißwasser herum, gegen die Ufer der Iser an. Er ging hierauf über diesen Fluß, und nahm daselbst eine so vortreffliche Stellung, daß es der Feind nicht wagen durfte, etwas gegen ihn zu unternehmen. Sein rechter Flügel dehnte sich auf Münchengratz aus, sein linker lehnte sich an Kosmonos an. Der General Ried mußte sich mit einem besondern Corps bei Melnik setzen, wodurch die Vereinigung des Prinzen Heinrich mit dem König von Preussen gehindert wurde. Durch den Prinzen Karl von Lichtenstein und durch den General Lawer ließ er diejenigen Posten besetzen, wodurch Prag vor dem Feind gesichert wurde."

Hingegen blieben die Bemühungen des Grafen von Anhalt, den östreichischen General d'Alton aus dem vortheilhaften Posten bei Arnau zu verdrängen, und damit die Verbindung des Königs mit seinem Bruder zu eröffnen, erfolglos: d'Alton behauptete in Festigkeit den wichtigen Punkt, und Anhalt büßte sein Mißgeschick mit der königlichen Ungnade. Mittlerweile hatte die Kaiserin, in steigender Abneigung für einen Krieg, den vermeiden zu können sie geglaubt hatte, abermals einen Schritt gethan, um den Frieden herzustellen. Ohne Vorwissen des Kaisers und des Staatskanzlers entsendete sie am 12. Juli den von Thugut unter dem Namen eines russischen Secretairs nach Welsdorf in das preussische Hauptquartier, als Ueberbringer eines an den König gerichteten eigenhändigen Schreibens, worin der dringende Wunsch, die Unterhandlungen wieder aufzunehmen,

ausgesprochen. Eine Folge davon waren die Conferenzen in Braunau, die doch am 15. Aug., ohne ein Resultat erbracht zu haben, abgebrochen wurden. Die angebliche Entdeckung des von Senkenberg scheint demnach auf die Gesinnungen der Kaiserin keinen besondern Einfluß geübt zu haben. Von dieser Entdeckung erzählt Milbiller: „Der hessen-darmstädtische Regierungsrath, Renat Leopold Freiherr von Senkenberg hatte im Junius 1778 unter seinen Papieren unvermuthet eine aus dem Nachlasse seines Vaters erhaltene, und von ihm selbst auf dessen Befehl vor ungefähr zwölf Jahren verfertigte Abschrift einer Urkunde gefunden, welche der Herzog Albrecht von Oestreich am St. Andreastage 1429 zu Regensburg ausgestellt, und worin er allen seinen Ansprüchen auf Niederbayern, sowohl denjenigen, die er aus eigenem Rechte, nämlich wegen seiner mütterlichen Verwandtschaft mit den bayerischen Herzogen, als die er vermöge der von dem Kaiser Siegmund erhaltenen Belehnung haben möchte, förmlich entsagt hatte. Aus dieser Urkunde ersah man deutlich, daß Albrecht für diesen Verzicht sogar von den bayerischen Herzogen eine von dem Kaiser selbst bestimmte Summe Geldes nebst den bayerischen Vasallen in Oestreich und dem verpfändeten Milberstadt (Neustadt) erhalten habe. [1])

„Der Freiherr von Senkenberg, den es kränkte, daß Deutschland aufs neue von einem verheerenden Kriege heimgesucht werden sollte, und der sich glücklich fühlte, wenn er zur Abwendung desselben etwas würde beitragen können, gab einem seiner Freunde im engsten Vertrauen Nachricht von seiner Entdeckung, mit dem Anerbieten, daß er ihm diese Abschrift mittheilen wolle, wenn er hinlängliche Versicherung erhielte, daß sein Name verschwiegen bleiben werde. Der Churfürst von der Pfalz, dem dieses auf der Stelle berichtet wurde, stellte die verlangte Versicherung aus, und der Freiherr von Senkenberg sandte am 21. Junius die Abschrift dieser wichtigen Urkunde. Eine Copie wurde sogleich

---

1) Zu keiner Zeit kommt Neustadt unter dem Namen Milberstadt vor. Mülstatt in Kärnthen kann hier nicht gemeint sein, dort hatte Herzog Albrecht nichts zu verpfänden gehabt. Dem Concipienten der Urkunde scheint die Topographie der östreichischen Lande nicht allerdings geläufig gewesen zu sein.

durch einen Courier an den Berliner Hof befördert, welcher ohne Verzug das Ansuchen an den pfälzischen Hof gelangen ließ, daß das Original aufgesucht werden möchte. Zu München befand sich zwar damals das Archiv nicht in einem solchen Zustande, daß man hoffen konnte, das Original in kurzer Zeit aufzufinden. Da aber die Sache wichtig und dringend war, da die Abschrift von dem Freiherrn von Senkenberg nach einer Copie gemacht war, welche der bayerische Rath und Notar, Marx Lorrey, im Jahre 1569 nach dem Original vidimirt hatte, und da man zu Berlin überzeugt war, daß eine gleichlautende Abschrift auch in Wien vorhanden seyn müsse, so nahm Friedrich keinen Anstand, sie nebst seinen Bemerkungen dem Publikum durch den Druck vorzulegen.

„Durch diese Entdeckung war nun freilich der Grund des östreichischen Anspruchs auf Niederbayern gänzlich vernichtet; man kann sich daher leicht vorstellen, welchen Unwillen sie am Wiener Hofe erweckt habe. Man erklärte daselbst die Urkunde für unterschoben; sie trage, hieß es, die Spuren der Erdichtung deutlich an der Stirne; man führte verschiedene Formeln und Umstände an, woraus man sie verdächtig zu machen suchte. Auch war man zu München, alles Nachsuchens ungeachtet, wirklich nicht im Stande, das Original aufzufinden. Allein die Fehler, die man dieser Urkunde vorwarf, waren so wenig geeignet, derselben Aechtheit zu entkräften, daß man wohl wegen ähnlicher vermeintlicher Fehler viele andere Urkunden gleichfalls würde verwerfen müssen, deren Aechtheit doch allgemein anerkannt ist. Die wirkliche Existenz derselben wurde auch in kurzer Zeit durch die eidliche Aussage des churbayerischen geheimen Registrators Schmidt bestätiget, welcher bezeugte, sie einst, als geheimer Kanzellist, auf Pergament geschrieben, vor sich gehabt, und wenigstens viermal abgeschrieben zu haben. [1]) Daß dieselbe sich jetzt nicht mehr vorfand, war leicht zu erklären. Theils zur Zeit des spanischen Successionskrieges, da Bayern unter kaiserlicher Administration gestanden hatte, theils bei andern Veranlassungen

1) Der geheime Registrator hätte nöthigenfalls auch geschworen, daß er die Urkunde 40mal abgeschrieben habe. Von seinen Abschriften fand aber nicht eine sich vor.

und unter verschiedenen Umständen mögen viele Urkunden dem bayerischen Archiv entzogen worden und in andere Hände gekommen seyn. Selbst jener Theilungsvertrag der bayerischen Herzoge vom J. 1255, dessen Existenz der Wiener Hof durch seine Behauptung, daß durch denselben eine Todttheilung vorgenommen worden sei, förmlich bestätigte, war im Archiv zu München nicht mehr vorhanden; bei genauem Nachsuchen fand sichs, daß aus einem Bande von Urkunden diejenigen Blätter, auf welchen dieser Vertrag dem Index gemäß hätte vorkommen sollen, waren herausgeschnitten worden. Zu Wien war man indessen über diese Entdeckung so sehr aufgebracht, daß der Freiherr von Senkenberg, obwohl er in hessen-darmstädtischen Diensten stand, am Anfange des Jahres 1779 daselbst zu einem harten Verhöre gezogen ward, und endlich den Auftrag erhielt, sich in 24 Stunden aus Wien und in dreimal 24 Stunden aus den k. k. Erblanden zu entfernen und sie nie wieder zu betreten."

Daß ein Milbiller dieses Document entscheidend findet, kann nicht befremden. Ad. Menzel, ihn überbietend, weiß, daß die Urschrift in dem Verzeichnisse des Münchener Archivs aus dem Bande, welcher sie enthalten hatte, herausgeschnitten worden, während Milbiller nur von dem Theilungsvertrage von 1255, den zu entfernen, die Oestreicher am wenigsten Interesse haben konnten, handelt. Noch in der neuesten Zeit sind über die Angelegenheit wunderliche Urtheile gefället worden. So sagt Hr. Häusser von dem östreichischen Anspruch auf Niederbayern, der längst erloschen, niemals etwas bedeutet hatte: „Die Urkunden, auf die man sich berief, waren entweder verfälscht oder nicht vorhanden."

Die durch die Conferenzen gewonnene Frist hatten die östreichischen Feldherren nicht unbenutzt gelassen. „Die Zahl ihrer Truppen war indessen verstärkt worden; die verschiedenen Corps waren so gut vertheilt, daß sie sich überall geschwind und nachdrücklich unterstützen konnten; kein feindlicher Versuch im Großen konnte ohne augenscheinliche große Gefahr gewagt werden. Der König, den bisher nur die Unterhandlungen zu Braunau bewogen hatten, sich indessen stille zu halten, verließ zwar nach dem Ende derselben sein Lager bei Welsdorf und setzte sich zwischen Arnau

und Trautenau. Dieses veranlaßte die Oestreicher, auch in ihrer Stellung eine Veränderung vorzunehmen. Der größte Theil ihrer Armee rückte in das Lager bei Els nicht weit von Arnau; das bei Gutmuth stehende Corps und der davon abhängende Posten von Hohenelbe wurden verstärkt, und damit dieser Posten vollkommen gesichert sey, wurde der Freiherr von Siskovics mit seinem Corps gegen das Riesengebirge abgeschickt. Auch Laudon erhielt einige ihm sehr nöthige Verstärkungen, die man ihm um so leichter zuschicken konnte, da die Armee des Kaisers jetzt auf ein engeres Terrain eingeschränkt war, als zuvor. Aber doch führten alle diese Veränderungen der Stellung nicht die geringste Veranlassung zu irgend einem wichtigen Unternehmen herbei; besonders war ein solches dem Könige von Preußen durch die treffliche Position der kaiserlichen Armee und durch die strenge Beobachtung der Defensive unmöglich gemacht. Vergebens faßte Friedrich den Anschlag, bei Hohenelbe durchzubrechen und, wann er sich mit dem Heere des Prinzen Heinrich vereiniget haben würde, dem Feinde in die Flanke und in den Rücken zu kommen.

„Die Unmöglichkeit, theils in einer so unwirthbaren Gegend das schwere Geschütz frühe genug an Ort und Stelle zu bringen, theils die Armee jenseits der Elbe hinlänglich mit Lebensmitteln zu versorgen, ließ diesen Anschlag nicht zur Ausführung kommen. Der König nahm hierauf einige äußerst kühne Stellungen bei Burkersdorf, nicht weit von Sorr, bei Langenau, bei Ketzelsdorf und an einigen andern Orten, in der Hoffnung, die Oestreicher dadurch aus einigen vortheilhaften Posten herauszulocken und zu einem vortheilhaften Treffen zu bringen. Allein Joseph blieb unbeweglich in seinem Lager stehen und vereitelte dadurch alle Absichten des Königs. Friedrich blieb daher so lange diesseits der Elbe stehen, bis alles Futter in der ganzen Gegend aufgezehrt war; dadurch gewann er wenigstens so viel, daß es den Oestreichern unmöglich wurde, den Winter hindurch sich an seinen Grenzen zu halten und seine Truppen in ihren Quartieren zu beunruhigen. Am 14. Sept. brach er endlich auf und lagerte sich in der Folge bei Schatzlar. Der Prinz Heinrich war schon vier Tage zuvor, nachdem in seiner Gegend gleichfalls aller

Vorrath aufgezehrt war, aus seinem Lager bei Nimes aufgebrochen. Bei Leutmeritz hatte er über die Elbe gesetzt und alsdann bei Tschiskowitz ein Lager bezogen. Hier geriethen seine Truppen in einige kleine Gefechte mit den Feinden, worauf er dieses Lager verließ und an die sächsischen Grenzen rückte. Zu Ende des Monats September war Böhmen von seinen Truppen gänzlich geräumt.

„Der König verließ das Lager bei Schatzlar erst am 15. Oct., um bei Landshut die Cantonirungsquartiere zu beziehen. Bei ihrem Rückzuge hatten die Preußen mehr mit den Elementen, als mit dem Feinde zu kämpfen. Lange anhaltende Regen hatten die Flüsse und Bäche angeschwellt, alle Straßen waren verdorben, die meisten Defileen durch die starken feindlichen Züge von Artillerie und Wagen unwegsam gemacht. Nur sehr langsam und mit der größten Mühe konnten die Preußen ihren Marsch fortsetzen. Wenn auch der Einfluß solcher Schwierigkeiten von der einen Partei nicht minder empfunden wird, als von der andern, so hat doch diejenige, die unter solchen Umständen im Rückzuge begriffen ist, jederzeit einen härtern Stand, als diejenige, welche ihren Posten behauptet. Den Oestreichern würde es allerdings möglich gewesen seyn, den Preußen, ihrer trefflichen Dispositionen ungeachtet, auf diesem äußerst beschwerlichen Marsche mannichfaltigen Abbruch zu thun, besonders da die preußische Armee durch Desertion und Krankheiten beträchtlich geschwächt war. Dessen ungeachtet benutzten sie ihren Vortheil nicht, sondern ließen die Preußen ruhig ziehen. Der Kaiser selbst ertheilte seiner Generalität den Befehl, solche kleine Angriffe, die nichts entschieden, zu vermeiden.

„Weit ernsthafter schien der Krieg den Winter hindurch in der Grafschaft Glatz und in Oberschlesien zu werden; doch war er an wichtigen und großen Ereignissen eben so unfruchtbar. Die Preußen, ihrem alten Plane getreu, durch Einrücken in des Feindes Land ihre eigenen Länder zu decken und zugleich ihren Unterhalt auf Kosten des Feindes zu gewinnen, wandten sich, nachdem der Sommerfeldzug geendiget war, in das östreichische Oberschlesien. Der Erbprinz von Braunschweig traf am 30.

Sept. mit einem beträchtlichen preußischen Corps bei Troppau ein. Jägerndorf wurde von dem General von Stutterheim besetzt. Da indessen die Oestreicher sich in Mähren beträchtlich verstärkt hatten, brach auch Friedrich am 15. Oct. mit 10 Bataillons und 20 Escadronen aus dem Lager bei Schatzlar auf und kam am 22. bei Jägerndorf an. Seit dieser Zeit verflossen wenige Tage, an welchen nicht die preußischen Posten von den östreichischen Truppen beunruhiget wurden. Doch waren sie nicht im Stande, den Preußen einen beträchtlichen Schaden zu thun, und die eigenen Unterthanen der Kaiserin Königin in Schlesien litten dadurch zuweilen mehr als der Feind. Schon am 24. Oct. wagten die Oestreicher einen Angriff bei Jägerndorf, verloren aber dabei 200 Mann. Hierauf versuchte der östreichische General Wurmser das Thaddensche Regiment in Dittersbach aufzuheben. Zu diesem Zwecke bestimmte er 4 Bataillons Warasdiner und 3 Divisionen Husaren. Da aber diese Truppen, die auf verschiedenen Wegen an den Ort ihrer Bestimmung abgingen, daselbst nicht zu gleicher Zeit eintrafen, so lief das Unternehmen fruchtlos ab; der ganze Gewinn bestand darin, daß die Oestreicher den Commandanten dieses Regiments, Obersten von Heilsberg erschossen, und von zehn Fahnen, die sich in seinem Quartier befanden, acht in der Geschwindigkeit wegnahmen. Hingegen wollte es den Preußen nicht gelingen, auch nur einen Schritt gegen den zur Deckung von dem übrigen Schlesien und von Mähren gezogenen Cordon zu gewinnen. Erheblicher war der Einfall des Grafen von Wurmser in die Grafschaft Glatz am 18. Jänner 1779. Der preußische General Wunsch wollte die Oestreicher von Zuckmantel verdrängen, und griff diesen Posten mit beinahe 16,000 Mann an. Der Obrist Lewenehr, von Darmstadt, Chevauxlegers, vertheidigte ihn mit etwa 4000 Mann außerordentlich tapfer; ein bedeutendes Verdienst, da der Verlust des Postens die Oestreicher genöthigt haben würde, sich unter die Kanonen von Ollmütz zurückzuziehen. Da Wunsch von wegen seines Unternehmens auf Zuckmantel das mehrste Volk aus dem Glatzischen dahin gezogen hatte, traf Wurmser für seinen Einbruch um so weniger Schwierigkeiten. Sein Absehen war hauptsächlich auf

zwei Posten gerichtet, das Blockhaus bei Ober-Schwedeldorf und die von dem Regiment Luck besetzte Stadt Habelswerth." Das Unternehmen zu decken, war der Generalmajor Graf Franz Kinsky mit seiner Division bis gegen Konradswald vorgerückt. Die Obristen Graf Pallavicini, von Fabri, und Alvinzy, von d'Alton, hatten den Auftrag, das durch einige Verschanzungen gedeckte Habelswerth zu nehmen. Die Verschanzungen wurden erstiegen, die Thore gesprengt, die Besatzung streckte das Gewehr, bis auf 200 Mann, die sich Bahn brechen konnten.

Der Angriff auf das Blockhaus bei Schwedelsdorf gelang nicht minder, und war noch mit einem andern zufälligen Vortheil vergesellschaftet. „Der Commandant zu Glatz, Obrist Regler, hatte bei dem ersten Anschein der Gefahr ein aus den Regimentern der Besatzung zusammengesetztes Bataillon dem Blockhause zu Hülfe geschickt. Wurmsers Wachsamkeit ließ diese Mannschaft ihre Bestimmung nicht erreichen, vielmehr traf sie auf seine Hauptmacht, drei Divisionen. Die Preußen bildeten mit der ihnen eigenen Fertigkeit sogleich ein Viereck, und trotzten eine Zeitlang durch Musketenfeuer und Bajonet dem Anfall der Husaren. Aber Rittmeister Ratkowsky, von Wurmser, stürzte sich der erste in die feindlichen Bajonete, und starb, von eilf Wunden bedeckt, eines wahrhaft Spartanischen Tods, der seinen Waffenbrüdern den Weg zum Siege bahnte. Denn nun durchbrachen sie wüthend die feindlichen Reihen, und nur schleunige Niederlegung des Gewehrs rettete einen Theil der Preußen von ihren Säbeln. Indeß war auch das Schicksal des Blockhauses entschieden. Dem Sturm hatte sich die kleine Besatzung von nicht mehr als 60 Mann mit vieler Entschlossenheit widersetzt, und der breite Graben, so wie eine doppelte Reihe von Palissaden kam ihr dabei zu Statten. Aber da eine Haubitze das Blockhaus in Brand steckte, mußte sich der heldenmüthige Befehlshaber, Hauptmann Kapeller, ergeben. An diesem Tage haben die Oestreicher über 1100 Gefangne gemacht, darunter der commandirende General, Prinz von Hessen-Philippsthal nebst 1 Obersten, 3 Majors und 33 Officiers, sie haben 10 Fahnen, 4 Kanonen, 2 Mörser erbeutet, und in der Grafschaft Glatz festen Fuß gefaßt.

„Wurmser, dem es nun gelungen war, einige Quartiere in der Grafschaft Glatz zu bekommen, glaubte, daß der König, um ihn von preußischem Grund und Boden zu vertreiben, Truppen aus Oberschlesien gegen ihn herbeiführen würde. Wenn dadurch Jägerndorf und Troppau von Mannschaft wären entblößt worden, so würde es dem östreichischen General von Ellrichshausen möglich geworden seyn, den Preußen die Behauptung ihrer Quartiere im östreichischen Oberschlesien zu erschweren, und sie von der den Oestreichern sehr unangenehmen Position an den Ufern der Oppa zu verdrängen. Allein an die Möglichkeit dieses Falles hatte wohl auch Friedrich gedacht. Er wählte daher, anstatt die Besatzung im östreichischen Oberschlesien zu schwächen, lieber einige Bataillons von der Reserve, die in Breslau standen, und zog noch die Leibgarde, die Gendarmen und das Regiment Anhalt an sich. Der General Anhalt wurde durch vier Bataillons des Herrn von Ramin verstärkt. Dieses ganze Corps rückte gegen Friedland an, und nahm diesen Ort mit den dort errichteten Verschanzungen ein; der König hingegen besetzte Silberberg, um im Falle der Nothwendigkeit noch zu rechter Zeit zu Hülfe herbeieilen zu können. Diese Bewegung versetzte die Oestreicher in eine so große Unruhe, daß sie ohne Verzug Habelswerth wieder verließen und sich nach Böhmen zurückzogen. Doch durfte man sie hier an der sächsischen Grenze nicht in Ruhe lassen; denn es war zu befürchten, daß alle ihre Truppen nach Schlesien hinströmen würden. Damit sie daher in Ungewißheit gelassen, und genöthiget würden, mehr auf ihre Sicherheit in Böhmen, als auf Unternehmungen gegen Schlesien zu denken, ging Möllendorf am 5. Februar mit einigen Truppen von Sachsen nach Brüx, und schlug mit seiner Reiterei das ganze Corps, welches sich ihm widersetzen wollte. Drei Kanonen, 350 Gefangene und die zu Brüx angelegten Magazine geriethen bei dieser Gelegenheit in ihre Hände. Brüx wurde aber schon am folgenden Tage geräumt, und auf ihrem Rückzug erwartete der Preußen noch ein kleiner Unfall. Die Kroaten überfielen eines ihrer Bataillone im Dorfe Kumerwald, nahmen den Major gefangen und erbeuteten 4 Fahnen. Besser gelang es ihnen mit Braunau, welches

General Anhalt mit 6 Bataillonen und 7 Schwadronen besetzt, und die Besatzung gefangen nahm. Man muß indessen bemerken, daß diese letztere nur aus 40 Kroaten bestand und Braunau außer dem Cordon lag. Die wiederholten Versuche aber der Preußen, die Oestreicher aus dem Glatzischen zu verdrängen, mißlangen alle, und der Generalfeldwachtmeister Graf Terzi (Bd. 1 S. 7—10) behauptete wider Wunschen die Posten von Reinerz, Lewin und Rückers eben so tapfer, als menschenfreundlich er die Bewohner des feindlichen Landes schonte; man las selbst in preußischen Berichten Lobsprüche der guten Mannszucht, die er gehalten hat. So zeigten sich Tapferkeit, Muth und Geschicklichkeit wechselweise bald bei diesem, bald bei jenem Theile, doch immer nur in kleinen Unternehmungen; größere wären auch wohl überflüßig gewesen, da bereits neue Friedensunterhandlungen im Gange waren, welche endlich einen glücklichern Erfolg hatten, als die bisherigen.

„Der ganze Krieg wurde am 4. März durch den Vorfall zu Gerbersdorf nahe bei Braunau beschlossen, Major Nauendorf, von Wurmser, griff mit einem zusammengesetzten Commando einen großen, mit Palissaden verwahrten und stark besetzten Bauernhof an. Graf Johann Sternberg, Hauptmann bei Adam Bathiany, führte den Vortrab, und trug durch das Beispiel seines persönlichen Muths zur Ueberwältigung das Meiste bei.“ Durch Berichte der Art glaubt man sich beinahe versetzt in einen der von Machiavell beschriebenen italienischen Kriege, wo niemand blaff. Wie unbedeutend aber die Begebenheiten an sich, sie sind in ihrer Folge von unübersehbarer Wichtigkeit. Hier hat Lacy sein verwünschtes Cordonsystem vollständig ausgebildet, und damit großentheils die Unfälle verschuldet, von welchen in der nächsten Zeit die östreichischen Heere betroffen werden sollten, der Welt ein Schaden, der niemals heilen wird.

Bereits waren die Friedenshandlungen so weit vorgerückt, daß selbst die Catastrophe von Neustadt ohne Folgen blieb. Am 28. Febr. 1779 rückte Graf Olivier von Wallis, östreichischer Feldmarschall-Lieutenant, „mit ungefähr 8000 Mann, 24 Kanonen und 6 Haubitzen vor das offene, schlecht verwahrte schlesische

Städtchen Neustadt, ließ es dreimal vergeblich auffodern, und demnächst beinahe drei Stunden durch ein heftiges Kanonen- und Haubitzenfeuer ängstigen, wodurch 240 Häuser in die Asche gelegt wurden. Eine so grausame Unternehmung ist um so unbegreiflicher, da sie ganz ohne Zweck und Nutzen war. Wallis mußte sich bald wieder zurückziehen: denn auf die Nachricht von seiner Bewegung kam ihm der preußische General Stutterheim in den Rücken; die in Roßwald cantonirenden Truppen bedrohten die eine, und diejenigen, die aus Neisse abgeschickt wurden, die andere Flanke des Feindes." Am 7. März 1779 wurde Waffenstillstand geschlossen, und am 10. März zu Teschen der Congreß eröffnet, der indessen längere Zeit von wegen der Einreden des Kaisers, der Kurfürsten von der Pfalz und von Sachsen und des Herzogs von Zweibrücken keinen rechten Fortgang gewinnen wollte. Karl Theodor erklärte, daß er dem Kurfürsten von Sachsen nicht die geringste Entschädigung zukommen lassen werde, und daß er lieber bei der ersten Convention mit der Kaiserin verbleiben, als der Entscheidung des Congresses sich unterwerfen wolle. Allein die vermittelnden Mächte, Frankreich und Rußland, Breteuil und Repnin, setzten letzlich ihre Ansichten durch, und es wurde am 13. Mai 1779 der Friedensvertrag unterzeichnet. Durch denselben erhielt Oestreich, der Convention vom 3. Januar 1778 absagend, das Innviertel, und der Kurfürst von der Pfalz verhieß dem Kurfürsten von Sachsen, statt der zu 30 Millionen Thaler berechneten Allodialforderung, „die Summe von 6 Millionen Reichsgeld, die Mark fein zu 24 Gulden gerechnet, in 24 halbjährigen Fristen, vom 4. Jänner 1780 angefangen, in groben Münzsorten zu bezahlen, und versicherte für diese Summe als eine General- und Specialhypothek die ganze fideicommissarische bewegliche und unbewegliche Masse von Bayern. Außerdem trat der Churfürst von der Pfalz für sich und seine Nachkommen dem Churhause Sachsen alle Rechte ab, welche die Krone Böhmen bisher über die Schönburgischen Herrschaften Glaucha, Waldenburg und Lichtenstein gehabt, und welche dieselbe vermöge der Convention zwischen der Kaiserin Königin und dem Churfürsten

von der Pfalz an letztern abgetreten hatte. Dafür entsagte der Churfürst von Sachsen für sich und seine Nachkömmlinge aufs förmlichste allen seinen Ansprüchen an das ganze Allodium von Bayern ohne Ausnahme, und Churpfalz versprach, ihn von allen aus der bayerischen Erbfolge herrührenden Lasten und Verbindlichkeiten gänzlich zu befreien. Dieser Convention trat der Herzog von Zweibrücken durch eine an demselben Tage gefertigte Acte vollkommen bei, und in einer Separatacte machten sich der Herzog und Churfürst von der Pfalz verbindlich, ihre von den vermittelnden Mächten garantirten Familienverträge unter sich genau zu beobachten und ihnen auf keine Weise entgegen zu handeln." Schon vorher hatte Karl Theodor den östreichischen Vliesorden empfangen, nachdem er seit langen Jahren desselben Ordens in Spanien Ritter gewesen.

Im Sommer 1778 war er nach Mannheim gekommen, auf immer Abschied zu nehmen, die treu gemeinten Klagen der Unterthanen, daß er sie verlassen wolle, zu vernehmen, und sie, bei seinem Aufbruch im Oct. durch das Versprechen eines öftern Besuchs einigermaßen zu beruhigen. Die Verwaltung des Landes ward in die Hände eines allmächtigen Ministers gegeben, des Freiherrn (seit 19. April 1790 Reichsgrafen) Franz Albert Leopold von Oberndorff, im J. 1787 „des hohen Malteser-Ritterordens Großbalei vom Herzogthum Neuburg, Sr. kurfl. Durchl. zu Pfalz Kammerer, wirkl. geheimer Staats- und Conferenzminister, Hofrichter (pfälzischer Hofrichter und Oberamtmann zu Borberg war er bereits im J. 1767), des kurpfälzischen Salinen-Departements, der Jagdschiffe-, Chaussee-, Commercien- und Seidenbau-Intendance Intendant, und der kurf. Akademie der Wissenschaften zu Mannheim Präsident". Ihm waren durch Patent vom 12. Aug. 1778 alle Landesstellen untergeordnet; mit Ausnahme ganz weniger Dinge, die dem Kurfürsten persönlich vorzulegen, hatte er die unbedingte Regentschaft des Landes zu übernehmen. Der Fürst, welcher so unbeschränkte Gewalt in seine Hände legte, blieb auch in München Pfälzer und von Pfälzern umgeben, die provinzielle Verschiedenheit des Hofes und Volkes gab nicht selten in feindlicher Weise sich kund. Manche

wohlthätige Einrichtung ward angeregt, zu Stande kam nicht leicht Gedeihliches, denn der alternde Herr war durch seine Umgebung beherrscht, und die wußte trefflich seine Weiche und Milde auszubeuten. So wurde beinahe zu Fehlern, was der reisende Franzose, München besprechend, von ihm zu rühmen weiß. „Der Kurfürst hat das glücklichste Temperament. Er ist von sanftem, geselligem und munterm Charakter, gar nicht mißtrauisch und argwöhnend, und zu Machtsprüchen und Gewaltthätigkeiten so wenig aufgelegt, daß er, als einst eine Reformation an seinem Hofe zu Mannheim nöthig war, und er den entschlossenen Grafen von Goldstein zum ersten Minister von Düsseldorf berief, um mit Muth Hand an das Werk zu legen, er unterdessen eine Reise nach Italien machte, damit die Reforme durch das Bitten und Klagen der Abgedankten, denen er sich nicht zu widerstehn getraute, nicht hintertrieben würde. In seinen jüngern Jahren verleitete ihn eine etwas mißvergnügte Ehe, aus der er keine Kinder erzielen konnte, zu einigen nicht übertriebenen Ausschweifungen. Die Kinder, welche er von linker Seite hat, liebte er, wie ihre Mutter, so sehr, daß er sie mit schweren Kosten in den Grafenstand erhob. In seinen ältern Tagen öffnete nun seine weiche Gemüthsart und vielleicht die Erinnerung seiner sehr verzeihlichen Fehltritte einer gewissen Frömmigkeit den Weg zu seinem Herzen, die an sich wohlthätig für das Land wäre, wenn nicht zugleich durch sie den Pfaffen und Mönchen der Eingang offen stünde.

„Was seine Kenntnisse anbelangt, so soll er in verschiedenen Wissenschaften, besonders in den mathematischen ziemlich bewandert seyn, und französisch, italienisch und englisch sprechen. Aber die Kunst ist eigentlich seine Sache; er hat ihr sehr grosse Opfer gebracht. Seine Orchester und seine Oper sind nebst den Musiken zu Neapel und Turin das beste von der Art in Europa. Die prächtigen Sammlungen von Kupferstichen, Antiken und andern Sachen sind ewige Denkmäler seiner Freundschaft mit den Musen. Ein Engländer soll ihm zu Mannheim das Compliment gemacht haben: er verdiene ein Privatmann zu seyn. Gewiß ist dies das beste, was sich über den Charakter dieses Fürsten sagen läßt.

Ihm fehlt platterdings die Härte und Entschlossenheit, die unumgänglich nöthig ist, um ein so wüstes Land, wie Bayern, umzuschaffen. Es fehlt ihm an richtiger Menschenkenntniß, und sein gutes Herz deutet alles zum Vortheil der Leute, die ihn umgeben. Seine Pfaffen sieht er alle im Licht seiner Frömmigkeit und Religion, mit welcher sie doch im Grunde keine wesentliche Verbindung haben, und so ist es sehr begreiflich, daß der liebenswürdigste Privatmann eben nicht der beste Regent ist.

„Wenn ich nun meine Augen von der Hauptperson abziehe und mich nach dem umsehe, der nach derselben und natürlich auch auf dieselbe den meisten Einfluß hat, so tappe ich im Finstern herum und weiß nicht, wen ich greifen soll. Da ist ein Obristhofmeister, ein Finanzminister, ein Kanzler, ein paar geheime Räthe, ein Beichtvater, ein paar Weiber, die unter sich den Einfluß getheilt und sich den gegenseitigen Antheil garantirt zu haben scheinen. Wer die Sache bei Licht betrachten und dem Gang jeder Intrigue bis auf den Ursprung nachspüren könnte, der würde die eigentlichen Triebfedern der Hofmaschine ohne Zweifel in einer Kutte und in einem Cotillon finden, welche den Staat vermittelst der geheimen Räthe, des Kanzlers und der übrigen Herren mit Sternen und Bändern in die Bewegung setzen. Was die Pfaffen und Weiber, welche letztere hier zwar keinen unmittelbaren, aber doch einen sehr starken Einfluß auf den Regenten haben, für eine Wirthschaft zu treiben pflegen, wenn sie Meister sind, davon haben wir an unserm Hofe Beispiele genug gehabt. Aber so schlimm, wie sie es hier treiben, war es bei uns doch nie, wenn auch gleich hier nicht, wie an unserm Hofe geschehen, der Raub vieler Provinzen von der Grille einer Maitresse verschlungen wird. Es fehlte doch bei uns nie an entschlossenen Patrioten, die der bösen Wirthschaft entgegen arbeiteten, und öfters zum Theil wieder gut machten, was die Andern verdorben haben. Aber einen Patrioten suchst du am hiesigen Hof vergebens, oder wenn du einen findest, so muß er seinen Patriotismus in stillen, unnützen Seufzern aushauchen."

Eine Gräfin Törring, eine Freiin von Schenk traten jetzt an die Stelle der Huber, des Mannheimer Bäckermädchens,

welche der Kurfürst zur Gräfin von Parkstein gemacht hatte, der Gräfin Haydeck, weiland Schauspielerin Seyffert, Hr. Wilhelm Rogister aber blieb nach wie vor des Kurfürsten vertrautester und wichtigster Lieferant. Unter solchen Einflüssen ergaben sich wunderliche Dinge. „Im Regierungsbezirke Amberg,“ erzählt der Ritter von Lang, „war ein Landrichter, genannt von Betschard (auf Etterzhausen bei Regensburg), der wegen schwerer Verbrechen und Betrügereien endlich in peinliche Untersuchung kam, welche sein Todesurtheil zur Folge hatte. Im kurfürstlichen Cabinet erging aber für große Bezahlung ein Begnadigungsrescript dahin: daß, obwohl nichts gerechter wäre, als ihn mit dem Schwerte vom Leben zum Tod zu bringen, Se. Kurf. Durchlaucht doch die Gnade wollten vorwalten lassen, und ihn, unter bestätigter Cassation als Landrichter, dafür gleichwohl zum Hofgerichtsrath (eine Reihenstufe höher) in Amberg wollten bestellen. Bei seiner Anmeldung zur Einführung im Hofgericht erklärte ihm der ehrliche Gerichtspräsident, daß das gesamte Gericht beschlossen habe, seine Sitze zu verlassen, sobald er den Saal zu betreten wagen würde; daß man aber von seinem Dasein keine Kenntniß nehmen, ihm auch den Besoldungsbezug gestatten wolle, sofern er sich ruhig verhalte. Mit Freuden nahm der glückliche Inquisit das Anerbieten an, das ihm sein Leben um desto bequemer und arbeitsloser machte. Bald darauf ereignete es sich, daß der Kurfürst für die prima Donna seiner Maitressen (die Schenk) einen Mann suchte, dessen Rang und Namen sie in Stand setze, täglich in den vordersten Plätzen der Hoffähigen zu erscheinen, und die Winke des Sultans zu erlauschen. Die saubere Genossenschaft schlug hierzu den Maleficanten von Betschard vor, der auf der Stelle, zu des Städtleins Amberg höchstem Erstaunen, durch einen Courrier mit der Ernennung zum Minister der oberpfälzischen Provinz einberufen wurde, und einen eidlichen Revers ablegte, seine Scheingemahlin nicht im mindesten zu berühren. Es währte aber nicht lange, so wurde selbst der H... die Nähe dieses Scheusals so zuwider, daß sie in den Kurfürsten drang, ihr denselben vom Halse zu schaffen. Auf die Frage des Kurfürsten: Was soll ich denn aber um

Gottes willen mit ihm anfangen? war die kurze naive Antwort: Laß ihn köpfen, und so erging denn noch selbigen Tags ein Cabinetsrescript an den Hofrath, welches ihm befahl, den Minister von Betschard wegen seiner vielfachen Verbrechen binnen dreimal 24 Stunden enthaupten zu lassen, versteht sich, ohne vorausgegangene Untersuchung und Vertheidigung. Der Hofrath seinerseits that mit seinem Auftrage so dringend und der Minister andererseits war so dumm und so feig, daß er nicht sowohl auf die Rechtswohlthat der Vertheidigung, sondern lediglich auf die Gnade des Kurfürsten sich berief, welche ihm die Todesstrafe in ewige Zuchthausstrafe verwandeln möchte. Dies geschah denn auch, und er mochte etwa 8 Jahre lang gesessen haben, als er unter dem Vortrage des Herrn von Feuerbach im Staatsrath wegen gänzlicher Rechtswidrigkeit des Cabinetsurtheils von dem neuen Regenten wieder in Freiheit gesetzt, jedoch von den Umgebungen der Stadt München ausgewiesen wurde."

Karl Theodor Freiherr von Bettschard wird in dem Staatskalender von 1787 aufgeführt als kurfürstlicher Kämmerer (seit 1775) und wirklich verpflichteter, aber nicht frequentirender Rath bei der Regierung und Hofkammer zu Sulzbach. Vermuthlich war er der Sohn von „Johann Aegidi Freiherr von Bettschart in der Halden, Churpfälzischer geheimer Rath, Landrichter und Lehenpropst von dem Herzogthum Pfalz-Sulzbach, wie auch bevollmächtigter Minister bei Ihro Churfürstl. Durchlaucht zu Bayern," desgleichen kurfürstlicher Kammerherr durch Ernennung vom 21. Mai 1759. Er kommt in dem Staatskalender von 1767 vor, war aber 1778 nicht mehr unter den Lebenden. Unter des Kurfürsten Münchener Liebschaften ist auch jene mit der Frau eines gefeierten Mystikers zu nennen. Um alles Aufsehen zu vermeiden, hatte sie die Ehren einer Hofequipage verbeten, daneben aber, gleichwie der Herr Gemahl, sparsam von Art, wünschte sie für die nächtlichen, bei Hof abzustattenden Besuche, die Ausgabe einer Sänfte oder eines Miethwagens zu ersparen. Sie ging darum zu Fuß, wie schmutzig auch die Straßen sein mochten, die zarten Füßchen beinahe den schweren Rahmenschuhen erliegend. So, dem Hrn. Gemahl im Arme hängend, gelangte sie zum

Schlosse, zum äußersten Vorzimmer, das meist in der späten Stunde menschenleer. Da warf sie sich in einen Sessel, und der Gemahl, niedergekauert vor seiner schönern Hälfte, nahm ihr die kothigen schweren Schuhe, die schwarzen Wollstrümpfe ab, um dafür seidene Strümpfe, die zierlichsten Schuhe, eines Wiener Künstlers Meisterwerk, ihr anzulegen. Der Last ledig, eilte die Huldin dem Allerheiligsten zu, der dienstbare Geist aber steckte die abgelegte Fußbekleidung zu sich, und ging nach Haus, vielleicht irgend eine Meditation zu verfolgen, bis die anbrechende Morgenröthe zu neuen Pflichten, zum Schlosse ihn forderte. Die Dame erwartete seiner in dem uns schon bekannten Vorzimmer, die Schuhe und Strümpfe, die in seiner Tasche geblieben, wurden wieder angelegt, und Arm in Arm, quasi re bene gesta, ging das Ehepaar nach Haus.

Ueber den mannichfaltigen Zerstreuungen seiner Residenz geriethen Karl Theodors wissenschaftliche Liebhabereien immer mehr in den Hintergrund, zumal die in Bezug auf den Illuminatismus gemachten Entdeckungen dem Kurfürsten eine gewisse Scheu vor den Priestern der Wissenschaft hinterlassen haben mögen. Der Illuminatenorden wurde am 1. Mai 1776 von Adam Weishaupt, Professor des kanonischen Rechtes zu Ingolstadt, gebildet und eingeweihet, als wofür er das nöthige Personal unter seinen Zuhörern, junge unerfahrne, zum Theil lüderliche Knaben, fand. Unter ihnen werden genannt die Studenten Massenhäuser, bald nachher Rath zu Burghausen, von Merz, beide etwa 20 Jahre alt, und Xavier von Zwackh, gleichen Alters, aus Regensburg gebürtig, der, eines Beamten Sohn, seine akademischen Studien vollendet hatte, zeitig in pfalzbayerische Dienste trat, Hof- und Regierungsrath zu München wurde, und als fürstlich Salmischer Geheimrath verstarb. Er hat gleich Anfangs ausgezeichnetes Verdienst um den Orden sich erworben, wie das auch der Fall mit dem Marchese von Costanza, der frühzeitig in die Zahl der Adepten aufgenommen, vornehmlich zu Missionsreisen verwendet wurde. Desgleichen trat der Baron von Bassus, Podesta von Poschiavo, Puschlav, und seiner Contrada, in Graubünden, ein alter Universitätsfreund von Weishaupt, 1778 dem Orden

bei, und konnte er, als ein Mann von Ansehen, auch in der Ferne der Sache Gewicht verschaffen. Er besaß in dem bayerischen Gerichte Riedenburg, im Altmühlthal, die von einem Ahnherrn, von Dominicus Bassus, Jurium professori zu Ingolstadt ererbte Hofmark Sandesdorf und Mendorf, die von 1781 an ein wahres Illuminatennest wurde. Eine andere für den Orden wichtige Person war der Canonicus Hertel, und nach ihm der Arzt und Professor Baader zu München. Der berühmte Westenrieder, bald gewonnen, aber schnell wieder verloren, wollte mit dem Geheimnißkram nichts zu thun haben.

Dafür machte der Orden einen wichtigen Fang an Bode, dem Hessen-Darmstädtischen Geheimrath, der in Weimar privatisirte, den wichtigsten an Adolf von Knigge, dem feinen Menschenkenner, der mit Leib und Seele den Ordenszwecken sich hingab; auch in Friedr. Nicolai zu Berlin wird der Orden sich nicht getäuscht gefunden haben, da er schnell zu den kleinen Mysterien aufstieg, und das geheime System kennend, für dasselbe namentlich als Buchhändler durch seinen ausgebreiteten Verkehr wirken konnte. Weltklug, hat er jedoch, äußerlich, das künstliche Ordenssystem nur als den angenehmen Traum eines Biedermanns, für dessen Beförderung er weder Trieb noch Zeit habe, gelten lassen wollen. Es wird auch versichert, daß er, so weit ihm die Geheimnisse der Gesellschaft zugänglich geworden, damit keineswegs zufrieden geschienen habe, wiewohl Weishaupt ihn contentissimus nennt.

Volle zwei Jahre und darüber blieb der Orden eine eigene geheime Gesellschaft; erst 1777 wurde der Stifter, Weishaupt, Maurer, dadurch mit der Maurerei bekannt, es verging aber noch ein Jahr, bevor er auf den Gedanken kam, seine Gesellschaft mit der Maurerei in Verbindung zu bringen, so daß alle Areopagiten die drei Grade der Freimaurerei erhielten. Deshalb wünschte er die Anlegung von Freimaurerlogen in München und Eichstädt, in jener Stadt daneben eine Mutterloge, als Pflanzschule der Illuminaten, wo man denen zu den Arbeiten des Ordens minder Tauglichen nicht mehr offenbaren sollte, als der gewöhnliche Freimaurer wissen durfte. Für seine Absichten wurde ihm Knigge besonders förderlich: dieser, von Loge zu Loge

reisend, gewann viele Freimaurer für den neuen Orden. Im J. 1781 kam er auch nach Bayern, und wurde ihm von den Areopagiten der Auftrag, alle von Weishaupt aufgestellten Entwürfe, die zweifelhaften Punkte besonders, zu ordnen und festzustellen, das ganze Ordenssystem bis zu den höhern Mysterien vollendet auszuarbeiten und zur Begutachtung der Gesellschaft einzusenden. Knigge knüpfte das Ganze des neuen Systems an die Freimaurerei, und stützte auf deren Hieroglyphen alles, was vom großen Illuminatengrad an aufgebaut wurde. Am 20. Dec. 1781 einigte man sich dahin, daß der Illuminatenorden aus folgenden Classen zu bestehen habe: I Minervalen, diese in Novizen, Minervalen und Minervales illuminati minores zerfallend; II Freimaurer, und zwar Lehrlinge, Gesellen und Meister; III niedere Mysterien, diese in Illuminati majores oder Dirigentes, oder in schottische Novizen und schottische Ritter getheilt; IV höhere Mysterien, oder der Priestergrad mit seinen beiden Abtheilungen, den eigentlichen Priestern und Magiern (höhern speculativen Köpfen) und dem Regentengrad.

Dieser Hierarchie führte aber Knigge sehr bald Veränderungen ein, indem er die schottischen Novizen und Ritter, Illuminati majores et dirigentes, zur zweiten Classe zog, und somit sie den Mysterien gänzlich entfremdete, sie in der Unwissenheit um das System und die Zwecke des Ordens ließ. Den Rittergrad ordnete er indessen in der Art, daß der Uebergang zu den Mysterien erleichtert, und den Neophyten der Schrecken vor der plötzlichen Enthüllung der Geheimnisse, namentlich der Ansichten des Ordens von der Religion, erspart wurde. Er wies ihm unter anderm die den ersten Christen nachgeahmten Agapen oder Liebesmahle zu. Der Katholik Weishaupt nahm jedoch Anstoß an religiösen Ceremonien, und wollte sie nach Umständen beseitigt wissen. Sie scheinen auch seit 1785 ganz abgeschafft worden zu sein. Dann wurden die Freimaurergrade jenen des Illuminatenordens untergeordnet, und nicht weiter den Wesentlichkeiten des neuen Systems beigezählt; fortan sollten sie demselben nur zum Deckmantel dienen, daher jeder Illuminat Freimaurer sein mußte, keineswegs aber jeder Freimaurer ein

Illuminat. Die dritte oder Mysterienclasse erhielt demnach auch eine andere Verfassung, und wurde in die kleinern und größern Mysterien eingeschlossen. Zu jenen rechnete man den kleinen Priestergrad (Presbyter) und den kleinen Regentengrad (Princeps), und wurde beiden Abtheilungen zugetheilt, was ursprünglich den schottischen Novizen und Rittern bestimmt. Beiden dämmerte schon der Ordenszweck, das Untergraben des Positiven in der christlichen Religion, und der fürstlichen Gewalt, daher Weishaupt mit Recht sich wundert, wie „große protestantische und reformirte Theologen, die zum Orden gehören, noch glauben können, der darin ertheilte Religionsunterricht enthalte den wahren und ächten Sinn des Christenthums. O Menschen, wozu Allem kann man euch bereden! Ich hätte nicht geglaubt, noch ein neuer Glaubensstifter werden zu sollen!" In den höhern oder großen Mysterien, jetzt die zweite Abtheilung der dritten Classe, den Graden des Magus und des Rex wurde dann offen die Lehre, daß alle positive Religion Betrug sei, gepredigt.

Der Orden schien nichts Geringeres zum Ziel zu haben, als die Verwirklichung des Lieblingstraumes der Menschen von einem goldenen Zeitalter, und suchte sich dabei, den Uneingeweihten gegenüber, auf die Behauptung zu stützen, daß Christus durch seine Lehre für diesen Zweck die zweckmäßigsten Vorschriften gegeben habe, wie denn auch keck behauptet wurde, daß dieser Sinn der christlichen Lehre durch die Freimaurerei bereits gepflegt worden. Sonach lehrten die Illuminaten, daß Christus schon allgemeine Freiheit und Gleichheit verkündigt habe, und daß die Moral eine Kunst sei, durch welche die Fürsten als entbehrlich von der Erde vertilgt, und alle Staaten, wie bürgerliche Verfassungen, aufgehoben werden könnten. Genöthigt aus ihrem Dunkel hervorzutreten, milderten die beiden Häupter des Ordens wenigstens äußerlich ihre Ansichten. Weishaupt betheuerte, daß er nicht mehr an der Fürsten Verschwinden von der Erde und an die allgemeine Gleichheit, sondern an stete Fortdauer der Regenten glaube, vorausgesetzt, daß ihre Gewalt in angemessene Schranken gewiesen und vor Mißbrauch gesichert werde, wovon eine Folge die Gleichheit, nicht sowohl der Personen und Stände, als der Rechte.

Dieselbe Weltreform beabsichtigte Knigge noch im J. 1788, nebenbei bekennend, daß Christus die Menschen zu ihrer ursprünglichen Würde wieder erheben, durch weise Aufklärung die Moralität auf den höchsten Grad bringen und ein allgemeines Sittenregiment einführen wollte, wonach alle Menschen durch ein Bruderband an einander geknüpft, alle engern Verhältnisse, durch Noth, Bedürfniß und Kampf mit Verderbniß und Laster erzeugt, gehoben, und die Menschen insgemein fähig gemacht werden sollten, sich selbst zu regieren, und somit aller künstlichen Anstalten, aller Staatsverfassungen, positiven Gesetze und dergleichen entbehren zu können. Ferner lehrte er, daß ächtes Christenthum keine Volksreligion, sondern ein System für Auserwählte sei, daß Jesus den höhern Sinn seiner Lehre nur den vertrautesten Jüngern mitgetheilt habe; diese hätten das von ihm Empfangene auf Andere fortgepflanzt, und nach und nach in die Mysterienschulen der Gnostiker, Manichäer, Ophiten übertragen, bis dasselbe endlich, in Hieroglyphen versteckt, ein Eigenthum des Freimaurerordens geworden. Folglich meinte er, und Weishaupt ebenfalls, daß unter der maurerischen Hülle das wahre Christenthum verborgen liege, und daß die Stifter dieses Ordens die Absicht gehabt hätten, auf diesem Wege für die christliche Religion zu arbeiten.

Eine andere Ansicht, welche durch die bekannt gewordenen Originalschriften des Ordens und die gerichtlichen Aussagen der ihm Abgefallenen bestätigt, beherrschte bereits die öffentliche Meinung. Ihr zufolge zielten die Illuminaten auf unmittelbare völlige Abschaffung des Christenthums, auf Einführung des Naturalismus, auf Herstellung einer angeblich natürlichen allgemeinen Freiheit und Gleichheit, mit Beseitigung der Fürsten. Die monarchischen Regierungsformen sollten nach und nach abgeändert, und den Oberhäuptern der Staaten die Hände gebunden werden, damit sie nichts von Wichtigkeit ohne den Orden zu unternehmen vermöchten, entbehrlich gemacht würden, in Erwartung der Zeit, die sie von selbst verschwinden lasse. Sothane Absichten sollten nicht mit handgreiflicher Gewalt, sagen Einige, sondern durch den Einfluß der fortwährend sich stärkenden Gesellschaft,

nach Andern durch eine wunderbare Anhäufung von Künsten, Ränken und Schlechtigkeiten erreicht werden. Diese gaben dem Orden Schuld, daß er durch seine Zwecke die Mittel geheiligt glaube, daß er den Selbstmord vertheidige, Beschreibungen von Höllenmaschinen, Anweisungen zum Abtreiben der Frucht, zur Bereitung der acqua tofana und giftiger Gerüche, zur Erweckung der Mutterwuth bei Frauen, zur Fertigung falscher Petschaften ertheile, während der Stifter gleichzeitig öffentlich bekannte und betheuerte, der Zweck seines Instituts sei kein anderer, als gesunde Kenntnisse, Aufklärung und Gelehrsamkeit zur Quelle der Sittlichkeit zu erheben, die Tugend zu fördern, das Laster niederzudrücken. Und wenn es, wie behauptet wird, Ordensmaxime gewesen, die öffentliche Meinung unvermerkt auf das letzte Ordensziel hinzulenken, überall einerlei Geist zu erwecken, und die zerstreute Menschheit in möglichster Stille, aber in der lebhaftesten Thätigkeit dem einen Ziele zusteuern zu lassen, so würden die Illuminaten von selbst eine Allgewalt ihrer unsichtbaren Herrschaft gewonnen haben, die eben so furchtbar als verkehrt und verderblich hätte werden müssen. Der Zweck aber schien bei seiner Entdeckung noch nicht völlig reif, und wenn er es gewesen wäre, doch in eben so vieldeutiger als unausführbarer Hülle versteckt, mag auch das Ordensgewebe selbst künstlich, ja meisterhaft genannt werden. Allerdings lag die Revolution im Hintergrund, von deren Wesen jedoch Weishaupt und Knigge kein deutliches Bewußtsein hatten. Die obersten Lenker deuteten daneben die ganze Maschine nach Gefallen, welches Gefallen in Deutung der Classenzwecke auf die Glieder der verschiedenen Grade stufenweis überging, und so neben dem Reize des Geheimnißvollen eine Menge sehr achtbarer, unbescholtener und gelehrter Männer anlockte, die gewiß nur eine verständige und behutsame Umwandlung der Dinge auf dem Wege der Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts, aber keineswegs die chimärischen Träumereien der höchsten Mysterien im Auge hatten.

Doch wird es mir immer unbegreiflich bleiben, wie wahrhaft verständige Männer sich für ein System gewinnen lassen konnten, das durch die Alfanzereien, von welchen es begleitet,

nur zu deutlich seinen knabenhaften Ursprung verräth. Hatte der anwerbende Bruder seinen Candidaten so weit gebracht, daß er sich selbst der Verbindung geneigt erklärte, so wurde er Novize oder Noviziat, wenn nicht, so empfand er nicht selten rächende Empfindlichkeit, oder gar ernste Rache, sobald er als geheimer Feind zu fürchten war. Der Novize blieb blos seinem Anwerber, ohne ein anderes Mitglied kennen zu lernen, ein, zwei oder auch drei Jahre unterthan, je nachdem der Werth seines Tagebuches, seiner Notaten und Charakterschilderungen — man drang hauptsächlich auf Menschenkenntnisse — beschaffen war. Der Novize stellte bei seinem Eintritte einen Revers für strenge Verschwiegenheit und pünktliche Zurückgabe aller empfangnen Schriften und Papiere aus. Er mußte überdies noch zwei Tabellen, eine über seine Person und eine über seine Verhältnisse ausarbeiten. Er erhielt einen Ordensnamen, die Ordenschiffern und den Ordenskalender. Nahte sich das Ende seiner Prüfungszeit, so wurden ihm von seinem Obern 24 Fragen zur Beantwortung vorgelegt, die äußerst delicat, wenn nicht knechtisch oder barbarisch sein mochten, um den Gehorsam zu prüfen. War er auf diese Weise gefesselt, so wurde er eines Abends von seinem Anwerber und zwei andern beauftragten Illuminaten, dem Delegaten und Secretair, in einem von drei Glaslampen düster beleuchteten Zimmer als Minerval feierlich aufgenommen, von Neuem auf unbedingten Gehorsam gegen die Ordensgesetze verpflichtet und vereidet. Schutz und Beistand wurden ihm dagegen betheuerlich versprochen, und die ihm vorgelegten Fragen in seinem Namen von dem Anwerber beantwortet. Sie zielten auf blinde Ergebenheit zu dem Orden und auf das Spiel einer strengen Erziehung, welche das ganze Gewebe aufs Innigste verkettete. Nun wurde der Minervale in den Erkennungszeichen unterrichtet. Er hielt die Hand über die Augen, als würde er vom Lichte geblendet; er nahm die Hand des Bruders und drückte sie dreimal leise mit dem kleinen Finger. Die Parole bestand in dem Namen eines Ortes oder Mannes, und wurde jährlich zweimal verändert. Alsdann wurde er in der Minervalloge eingeführt, wo außer den gewöhnlichen Gliedern dieses Grades

noch die drei Illuminaten, welche bei der eben erwähnten Aufnahme zugegen gewesen, samt dem Censor und Quästor versammelt waren. Die Einrichtung war hier wie bei der Aufnahme, nur daß noch eine gemalte Pyramide in der Mitte des Zimmers lag, und das Bild der Pallas hinter dem Sitze des Meisters oder Präsidenten, der entweder zum kleinen oder großen Illuminatengrade gehörte, angebracht war. Nach einigen Umständlichkeiten mußte der Candidat niederknien und nochmals eidlich betheuern (wobei er drei Finger der Rechten auf das Herz legte), was er im Reverse versprochen und bei der Aufnahme beschworen hatte. Alsdann hing ihm der Quästor das Ordensband von grasgrüner Farbe nebst dem Zeichen um, welches in einem Medaillon von vergoldetem Metalle bestand. Auf diesem war eine Eule mit einem Buche in den Krallen abgebildet, und auf dem Buche die Buchstaben P. M. C. V., d. h. Per me coeci vident, das Motto der Minervalen. Sie versammelten sich allemal, wann der Neumond eintrat, betrachteten sich nur als gelehrte Gesellschaft und suchten auch die Wissenschaften, wie die Bildung des moralischen Charakters der Mitglieder zu befördern. Zum Beweise, wie man in diesen Schulen oder Akademien verfuhr, diene folgendes Thema, das den Minervalzöglingen mehrer Logen einst zur Beantwortung vorgelegt wurde: Inwiefern ist der Grundsatz wahr, daß alle Mittel erlaubt sind, wenn sie zu einem löblichen Zwecke führen? Und wie ist diese Maxime zu beschränken, wenn zwischen dem jesuitischen Misbrauche und dem sklavisch-furchtsamen Vorurtheile die Mittelstraße gehalten werden soll? Jeder wurde nach seinem Ordensnamen oder nach seinem Amte genannt, und der Quästor sammelte am Schlusse der Loge Almosen für dürftige Mitglieder ein. Gastmähler gaben die Minervalen nicht; genossen sie in ihren Logen etwas, so waren es Früchte, Brod und Wein mit Wasser gemischt.

Von dieser Stufe gelangte der Minervale zum kleinen Illuminatengrade, d. h. er wurde Illuminatus minor, und zwar ohne feierliche Gebräuche. Es trat nämlich ein Deputirter ohne des Candidaten Vorwissen in der Loge dieses Grades auf, und verlangte Beförderung eines Ordensgliedes. Der Obere machte

verwundernd Einwendungen und erregte Zweifel, und sobald der Deputirte wieder entgegnet hatte, ergriff er unerwartet des Candidaten Hand und führte ihn dem Obern zu, sagend, daß er um dieses Mannes Beförderung nachgesucht habe. Der Vorsitzende, jedes Mal vom Priestergrade der Mysterien, ließ ihn niedersitzen und ertheilte ihm den vorschriftmäßigen Unterricht, d. h. er machte ihn auf die Uebel der Welt aufmerksam, welchen der Orden entgegen zu arbeiten zum Zweck habe, er verlange von seinen Mitgliedern, daß sie sich beherrschen, vor allem Selbstverleugnung üben. Dabei hob er den Zeigefinger der rechten Hand in die Höhe, als wollte er den neuen Zögling warnen. Dies war zugleich das Zeichen, an welchem sich dieser neue Grad erkannte. Sein Wahlspruch war: Cave ne cadas! Endlich erhielt der also Beförderte noch eine Anweisung zum Unterrichte für seine Untergebenen: daher seine Pflicht nun war, zwei, drei bis vier Minervalen zu bilden, worüber ihm ausführliche Belehrung ertheilt wurde; die Abhandlung aber über sein eigenes Verhalten dabei durfte er nur auf seines Obern Zimmer lesen. Die übrigen Arbeiten dieses Illuminatengrades bestanden im Vorlesen philosophischer Abhandlungen und in Berichtigung der vom Minervalmagistrat entworfenen Tabellen, welche an höhere Obern befördert wurden. Versammlungen pflegte man alle Monate zu halten, doch nach des Vorstehers Bestimmung.

Nun stieg der Candidat, doch mußte er die Jahre der Mündigkeit erlangt haben, zum großen Illuminaten (Illuminatus major) oder schottischen Novizen, einem Grade, der darum den Doppelnamen hat, um minderwürdige Subjecte glauben zu lassen, daß es hiermit oder mit dem schottischen Rittergrade ein Ende habe. Daher die Täuschung auf die Freimaurerei angewandt wurde, wenngleich auch dieser und der nächstfolgende Grad als unmittelbare Vorbereitung zu den Ordensmysterien dienen sollten. Dem für diesen Grad bearbeiteten Ordenszöglinge wurden zuerst sieben Fragen zur Beantwortung vorgelegt, durch welche er seine Neigung zu geheimen Verbindungen, wie sein Innerstes überhaupt viel deutlicher aufdecken mußte, als es in den voranstehenden Classen geschah. Auch mußte er unverholen darlegen,

ob er noch einer andern Verbindung angehöre oder nicht. Daneben stellte man ihm eine geräumige Frist, in welcher er sein Leben getreu, freimüthig und ohne Verstellung beschreiben mußte; außerdem wurden noch eine Menge Forschungen über seinen Lebenswandel, seine Verhältnisse und alles seine Person Betreffende so umständlich und genau angestellt, daß man wissen konnte, ob er ein Langschläfer sei oder nicht, ob er träume oder nicht, und wenn Jenes, ob er dabei spreche, ob er schwer oder leicht aufzuwecken sei, und welchen Eindruck ein plötzliches unerwartetes Erwachen auf ihn mache. Zum Belege hierüber erzählt man: Als ein sehr angesehener Mann angeworben wurde, so machte man ihm das Anerbieten, ihm seine eigene von einem Illuminaten verfaßte Biographie mit den geheimsten Details seines Lebens vorlegen zu lassen. Ueberdies erregte sein Anwerber in ihm mittels eines in seine Hände gespielten chiffrirten Briefes die Vermuthung, seine besten Freunde in der Verbindung zu finden. Ueber das Alles wird an die Obern berichtet, und von diesen berathen, ob der Zögling einer Aufnahme würdig sei; waren drei oder mehr Mitglieder dagegen, so wurde sie verweigert; stimmte man günstig, so wurde in diesem wie in jenem Falle an die dirigirenden Illuminaten berichtet, von welchen noch besonders Zu- oder Absagung einzuholen war. Der Obermeister machte dem Candidaten den beifälligen Beschluß bekannt, prüfte ihn, ließ die Unterredung protokolliren und sich den Lebenslauf einhändigen. Fand man nichts Anstößiges darin, so wurde zur Aufnahme geschritten. Der Tag dazu fiel jedesmal in eine Woche des ersten Mondviertels. Der Candidat wurde in ein dunkles Zimmer des Logenhauses geführt; nebenan war die schwarz ausgeschlagene Loge, in des Zimmers Hintergrunde eine verschlossene Thür, zum Zeichen, daß vor ihr blos der Vorhof zur schottischen Loge sei. Vor derselben saß der Obermeister an einem schwarzbekleideten Tische mit vier Leuchtern, und die übrigen Ordensbeamten an einem andern um ihn, mit eben so vielen Lichtern beleuchtet. Alle trugen schottische Schürzen und schwarze Mäntel. Zu des Obermeisters Rechten hing ein brennender Mond im ersten Viertel. Nach Verlauf einiger Zeit kam der

einführende Bruder zum Candidaten ins Vorzimmer, ließ sich tiefe Verschwiegenheit versichern und eröffnete ihm, daß er in die Hände der Illuminaten gerathe, welche sich vorzugsweise mit Kenntniß der Menschen beschäftigen, darum verlange man die Biographie des neuen Mitgliedes, die sich bereits in dessen Tasche befand. Sie wurde ausgeliefert, samt dem Lebenslaufe in der Versammlung vorgelesen, darauf der Logensecretair dem Candidaten zugeschickt, der ihm die Schilderung vortrug, welche sich die Loge von ihm gemacht hatte, und nochmals fragte, ob er Willens sei, in Verbindung mit Männern zu treten, die ihn so genau kennten. Seine Antwort gelangte an die Versammlung zurück; hierauf erschien der einführende Bruder im Vorzimmer und brachte den Candidaten in die Loge. Er fand die Gesellschaft im vorhin beschriebenen Costüme mit verhüllten Gesichtern. Der Obermeister redete ihn an, hieß ihn vor den Altar treten, versprach ihm Unterricht in der großen Kunst, zu leben, und hielt ihm mit dem Ausrufe: Nosce te ipsum! einen Spiegel vor, und bei den Worten: Ex te nosce alios! entblößten alle anwesenden Brüder ihr Antlitz. Nun sprach der Obermeister noch über Menschenkenntniß, überreichte ihm das grüne Schurzfell und machte ihn mit der Erkennungsart der Brüder bekannt. Das Zeichen war: den Zeigefinger der Rechten aufs Herz, den linken nebst Arm und Hand in die Höhe zu halten; das Wort oder wohl Gruß: Nosce te ipsum! Erwiederung: Ex te nosce alios! die Berührung: man öffnete den Rock ganz und die Weste zur Hälfte, drückte Herz an Herz und küßte die Stirn des Andern. Endlich wurden dem Candidaten noch sieben Fragen zur Beantwortung vorgelegt, sämtlich politischen, moralischen und wissenschaftlichen Inhalts, und seine Behilflichkeit und Ergebenheit zum Orden und dessen Gliedern in Anspruch nehmend. Dies Alles wurde protokollirt. Schließlich setzte ihm der Redner den Zweck des Vereins auseinander, nämlich das wahre Wohl der Welt im Verborgenen zu verbreiten und den Beschützern der Unordnung die Hände zu binden. Nachdem der Secretair die allgemeine Uebersicht des ganzen Gradsystems verlesen hatte, so endete die Feierlichkeit, an welcher der Candidat merken konnte,

daß in diesem Grade schon größeres Vertrauen walte und Höhere ihm geboten, die ihm jedoch versteckt blieben. In den gewöhnlichen Arbeitslogen, welche die schottischen Novizen hielten, saßen die Mitglieder in grünen Schurzfellen mit dem Logenzeichen im Knopfloche, was man die schottische Kleidung nannte, um einen Tisch. Der Obermeister und die beiden Aufseher eröffneten die Sitzungen mit vier Schlägen; hierauf wurde der schottische Katechismus abgefragt, die Tabellen, welche die Loge von den untern Graden und Classen erhalten hatte, wurden berichtigt und vermehrt, auch die Angelegenheiten der Minervallogen entschieden, über Beförderung der Brüder zu öffentlichen Aemtern und Auszeichnungen berathen, wie über Alles, was die Freimaurerei oder ihren Orden selbst betraf. Die Logen wurden auf die Weise geschlossen, wie sie eröffnet worden waren, und wenigstens einmal jeglichen Monat abgehalten. Außerdem lag jedem dieser Ordensbrüder ob, neue Mitglieder für seine Classe anzuwerben, wobei ihm eine schlaue Anweisung zur Charakterzergliederung unter der Aufschrift: Nosce te ipsum! behilflich war. Die Aufgabe bestand im Wesentlichen in Ausforschung ähnlicher Dinge, welche der Obermeister dem Candidaten bei der Aufnahme abfragte, besonders aber in Gesprächen über die Kunst zu herrschen und über die Gewalt übereinstimmenden Willens sowohl, als geheimer Gesellschaften.

Der schottische Ritter oder Illuminatus dirigens. Der Candidat dieses Grades muß nach ausgestandener Prüfungszeit einen Revers ausstellen, wonach er angelobt, hinfort nie wieder der Freimaurerei oder einer andern geheimen Verbindung anzugehören, oder für solche wirken zu wollen, vielmehr sich ganz und ausschließlich dem erleuchteten Illuminatenorden, dessen Zwecken und Geiste zu widmen, und wenn er aus demselben wieder hinausträte, was ihm völlig frei gegeben wurde, sich nie wieder mit irgend einer geheimen Verbindung einzulassen. Alsdann wurde er ins Vorbereitungszimmer des geheimen Capitels (so nannte man die Logen dieses Ordensgrades) geführt, in Stiefeln und Sporen, mit dem Degen an der Seite und dem Hute auf dem Kopfe. Der Ceremonienmeister kam mit dem Stabe zu

ihm, ließ ihn die Hände waschen und führte ihn hernach an der Hand zur Thüre des Capitels. An dieser pochte er viermal an, und wenn der Obermeister ihn die nöthigen Fragen hatte beantworten lassen, führte er den Candidaten hinein. Das Capitelzimmer war grün behangen, reich verziert und beleuchtet. Unter einem grünen Thronhimmel saß der Präfect in Stiefeln und Sporen, mit der Ritterschürze und grünem Kreuze auf derselben angethan; auf der linken Brust strahlte der Ordensstern, das Andreasband hing über seiner rechten Schulter und der Hammer in seiner Hand. Zu seiner Rechten stand der Schwertträger mit dem Ordensschwerte, zu seiner Linken der Ceremonienmeister mit dem Stabe und Ritualbuche, über seinem Haupte prangte der flammende Stern. In der Mitte des Gemachs stand ein Tisch, auf demselben vier Leuchter, ein Schreibzeug und die Insignien des neuen Ritters. Zu beiden Seiten saßen die Kanzler und Schatzmeister und am Ende desselben die beiden Oberaufseher. Alle übrigen anwesenden Ritter, deren nicht unter sechs und nicht über zwölf zugegen sein mußten, waren in Stiefeln und Sporen, mit dem Degen und dem Kreuze an einem rothen Bande um den Hals bekleidet, und die Beamten trugen zur Auszeichnung noch Federbüsche auf den Hüten. Der Ordenspriester saß ohne Ehrenzeichen mit entblößtem Haupte in weißem Gewande rechts vorwärts vom Throne. Sobald der Eingeführte in dieses Capitel getreten, redete ihn der Obermeister oder Präfect an, und pries ihn glücklich, wenn er mit der unbekannten heiligen Legion in Verbindung getreten, deren Erwartung entsprechen wolle, fluchte ihm aber auch im voraus, wenn er sie täuschen werde. Darauf legte er den Eid auf den Grund seines Reverses ab; alsdann wurde er zum Ritter des heiligen Andreas von Schotland geschlagen. Schwert und Kreuz wurden dargereicht; auf die Knie geworfen segnete ihn der hervortretende Priester dreimal ein. Endlich wurde er in den Erkennungszeichen unterrichtet; dieses bestand erstlich darin, die Arme kreuzweise auf die Brust zu legen, sodann des Andern Ellbogen mit der Hand zu fassen, und endlich in der Anrede: Sieh mich an, ob Du kein Zeichen an mir wahrnimmst? Antwort: Ja, ich sehe den flammenden

Stern auf Deiner Stirne! Hierauf erfolgte der Kuß auf dieselbe. Mit dem Genusse des Liebesmahles oder der Agape endete die Aufnahme, wie dergleichen auch sonst in den geheimen Capiteln gehalten wurden. Mitten auf der mit grünem Tuche behangenen Tafel stand ein leerer Kelch, ein Krug voll Wein, ein kleiner leerer Teller und ein größerer mit ungesäuertem Brode. Der Obermeister that die schottischen Schläge, hob die grünen Decken von den Gefäßen und fragte, ob die Brüder Ruhe und Frieden genug fühlten, um das Liebesmahl zu genießen? Entfernte sich Niemand, so segnete er das Brod und den Wein, genoß von beiden und ließ Teller und Kelch umhergehen. Der letzte gab die Geschirre zurück, der Obermeister wischte sie ab, deckte die grünen Decken wieder darüber und sprach: Heilig sei das Bündniß meiner Brüder, das wir geschlossen haben! Gesegnet seid Ihr, wenn Ihr treu bleibt und für die gute Sache streitet! Alsdann machte er das Kreuz und schloß das Capitel. Außer solchen Feierlichkeiten versammelte sich das Capitel ohne Gebräuche und ohne Ordenskleidung an einem grünbekleideten Tische und verrichtete die Arbeiten. Jede andere feierliche Versammlung war eingerichtet, wie oben beschrieben worden; nur muß noch hinzugefügt werden, daß die Eröffnung eines solchen Capitels also geschah: Der Präfect that einen Schlag mit dem Hammer, ihn wiederholten die Oberaufseher; dann fragte jener, ob die Thür des Vorhofes geschlossen, und ob es rechte Zeit sei, das Capitel zu eröffnen. Nach empfangener Antwort betheuerte er, daß er dasselbe im Namen des höchsten Baumeisters und durch die Kraft des alten Meisterwortes (Jehova) eröffne. Sogleich zogen alle Ritter die Degen, der Priester gab stillschweigend seinen Segen, man legte die Hände kreuzweise auf die Brust und setzte sich. Nun zeigte der Präfect die Ursache der Zusammenkunft an, und wenn er im Laufe der Sitzung mit einem Ritter sprach, mußte dieser stehend mit dem blanken Degen in der Hand die Dauer des Gespräches abhalten. Dienende Brüder durften nicht ins Capitel kommen.

Der schottische Rittergrad war für diejenigen, welche sich der Mysteriengrade unfähig zeigten, die höchste Staffel im ganzen

Ordensgebäude. Gleichwohl zeigt seine Aufgabe, daß der schottische Ritter nicht von gemeinem Verstande sein durfte, wenn er seinen Posten allenthalben ausfüllen wollte. Ihm lag statutenmäßig ob, die Freimaurer, in deren Logen er ohne Unterscheidungszeichen Zutritt nehmen konnte, zu beobachten und den Illuminaten zuzuführen. Er mußte eine gewisse Anzahl von Minervallogen leiten, deren Gebrechen ausspüren, den Zusammenhang unter den Mitgliedern selbst in einer Provinz befestigen, auf zweckmäßige Einrichtungen sinnen und Acht haben, ob Nachstellungen gemacht würden. Ueber dies Alles hatte er an den Präfecten oder Localobern zu berichten. Er mußte ferner auf Mittel sinnen, wie dem Orden in den einzelnen Provinzen zu ansehnlichem Vermögen geholfen werden könnte. Des schottischen Ritters Pflicht erheischte noch, in allen bedeutenden Städten seines Bereiches Logen der drei Freimaurergrade anzulegen, dabei auf zweckmäßige Auswahl der Mitglieder zu sehen, und wo schon Logen anderer Maurersysteme bestanden, sollte er auch die eklektischen gründen und jene übermeistern, sei es nun durch Reformen oder gänzlichen Sturz. Den Minervalen konnte er heimlich zum Freimaurer machen, nur durfte er ihm nicht merken lassen, daß dieses nothwendig, um im Orden befördert zu werden; doch so viel konnte er ihn, sobald die Prüfungszeit vorüber war, wissen lassen, daß die Illuminaten mit der wahren und ächten Freimaurerei in unmittelbarer Verbindung ständen. Daher geschah auch, daß der Orden Allen, welche die Freimaurer haßten, diesen Widerwillen zu benehmen und sie selbst mit ihnen zu befreunden suchte. Die Vorbereitungen dazu waren in jeder Hinsicht subtil, und die eklektischen Maurerlogen, d. h. alle die, welche unter Leitung der schottischen Ritter standen, wußten eigentlich nicht, von wem sie abhingen. Sie durften nie über 30 Glieder heranwachsen, damit sie überstimmt werden konnten. Ein jeder solcher Maurer konnte, wenn er seine Grade durchlaufen hatte, natürlich auch zum schottischen Ritter angeworben werden. Im Uebrigen mußte die Thätigkeit und Wirksamkeit des schottischen Ritters uneigennützig sein, während seine Stellung Vorsicht, Beredtsamkeit, Gewandtheit und Weltklugheit erforderte.

An diese Vorbereitungsgrade insgesammt schließt sich die Mysterienclasse der Illuminaten an. Der schottische Ritter, sofern er sich zu höherer Beförderung eignete, konnte nun in den Priestergrad treten. Der Candidat mußte zehn Fragen über religiöse und sociale Gegenstände schriftlich beantworten, deren erste lautet: Sind unsere jetzigen Welteinrichtungen, zu welchen der Mensch auf Erden gesetzt zu sein scheint, angemessen oder nicht? Erfüllen z. B. Staaten, bürgerliche Verbindungen, Volksreligionen den Zweck, um derentwillen die Menschen dieselben errichtet haben? Befördern die gemeinen Wissenschaften wahrhafte Aufklärung, wahre menschliche Glückseligkeit? oder sind sie vielmehr Kinder der Noth, der vervielfältigten Bedürfnisse, des widernatürlichen Zustandes, Erfindungen spitzfindiger eitler Köpfe? Fiel die Antwort genügend aus, so wurde ihm der Tag der Aufnahme bestimmt. Mit einer Binde um die Augen wird er in einer Kutsche abgeholt und auf Umwegen nach dem Versammlungsorte geführt. Hier angekommen nimmt man im Vorzimmer ihm die bisher getragenen Ordenszeichen ab, gibt ihm einen bloßen Degen in die Hand, löst die Binde und läßt ihn warten, bis er gerufen wird. Dieser Ruf an ihn heißt: Komm herein unglücklicher Flüchtling! Die Väter erwarten Dich! Tritt herein und verschließ die Thür hinter Dir! Da tritt der Candidat in eine glänzend erleuchtete und mit rothen kostbaren Tapeten bekleidete Halle, in deren Hintergrund ein reicher Thronhimmel und vor dem Thronsessel ein Tisch steht, auf welchem Krone, Scepter, Degen, Goldstücke und kostbare, mit Ketten durchflochtene Steine liegen. Zu Füßen des Tisches sieht er auf einem Scharlachkissen den einfachen Priesteranzug ausgebreitet. Sonst finden sich keine Meubles im Gemache, außer einem niedrigen gepolsterten Stühlchen ohne Lehne am Eingange, dem Throne gegenüber. Der Candidat stellt sich in den Vordergrund, dem Throne gegenüber, während der Anredner vom Glanze der Erde und vom bescheidenen Gewande der Unschuld spricht. Hierauf überläßt er jenem die Wahl. Greift derselbe nach der Krone und den Juwelen, so wird er verstoßen; nimmt er die Priestertracht, so wird er freudig aufgenommen und auf den

kleinen Sessel genöthigt. Der Anredner und seine Gehilfen unterrichten ihn nun durch Vorlesen im versteckten und dunkeln Style über Religion, Moral und Politik, ein geschraubtes System, das auf eine stufenweise Fortbildung des menschlichen Geschlechts hinlenken soll, aber bei kalter Besonnenheit betrachtet, nur Träume und Zustände ohne oberste Ordnung herbeiführen würde, wenn dergleichen Grundsätze sich verwirklichten. Der Redner zeigte die Nothwendigkeit, daß die Nationen volljährig und mündig, aber auch einig und gleichsam verbrüdert werden müßten, um die Fürsten entbehrlich, die Völker unabhängig, sicher, frei, gleich und zu einer Menschenfamilie unter sich zu machen. Die geheimen Schulen der Philosophie wären dazu da, dies große Werk zu vollbringen. Ein Jeder müsse sich selbst und Alle müssen die Gesamtheit beherrschen. Neben vielem Guten und Vernünftigen findet sich auch Wüstes und wahrhaft Aufwieglerisches in solcher Rede, welche fast zwei Stunden dauerte. Hierauf fragte man ihn, ob er die Rede richtig verstanden hätte und von der Reinheit ihrer Grundsätze überzeugt wäre? Alsdann rollte ein Vorhang auf, und es trat ein Altar, auf ihm eine Bibel und ein Crucifix, hervor, auf einem Pulte das Ordensritual, zur Seite ein Rauchfaß und ein Fläschchen mit Oel, ferner ein gläserner Teller mit Honig, ein gläsernes Gefäß mit Milch und ein Trinkgläschen. Ein Vorsteher oder Bischof, von Kirchendienern umringt und über ihm eine brennende Lampe, betete vor dem Altare über und für den Neuling. Dann legten ihm die Assistenten einen langen, weißen, hemdähnlichen Rock an; diesen hielt eine scharlach seidene breite Binde oder Gürtel, eine Borde von gleicher Farbe und gleichem Stoffe, die Aermel am Handgelenke und in der Mitte des Armes zusammen und wölbte sie. Zur Fußbedeckung reichte man ihm Pantoffeln und für das Haupt einen kleinen viereckigen rothsammtenen Hut. So gingen alle Presbyter gekleidet, die sich bei dieser Feierlichkeit zu beiden Seiten auf rothgepolsterte Bänke setzten; die Akolythen standen und höhere Obere saßen zu beiden Seiten des Altars. Der Dechant oder Bischof am Altare hatte außer der beschriebenen Tracht auf der linken Brust ein Schuh langes aufgenähtes rothes

Kreuz in der Form vom ✝ zur Auszeichnung. Beim Aufsetzen des Hutes auf das Haupt des Candidaten sprach derselbe, nachdem er dessen Wirbel gesalbt hatte: Bedecke Dich mit diesem Hute, er ist mehr werth als eine Königskrone. Bei der Communion reichte ihm der Bischof Honigseim und Milch mit den Worten: Dieses ist, was die Natur dem Menschen gibt. Bedenke, wie glücklich er noch sein würde, wenn der Geschmack des Ueberflüssigen, das ihm die einfache Kost geraubt hat, seine Bedürfnisse nicht vervielfältigt, den Balsam des Lebens nicht vergiftet hätte. Hierauf überreichte er dem Eingeweihten das seinem Grade passende Gesetzbuch und ertheilte den Unterricht in den Erkennungszeichen. Diese bestanden erstlich im Zeichen: beide Hände sich kreuzweise auf den Kopf zu legen, in dem Griffe: die Faust verschlossen hinzuhalten und den Daumen in die Höhe zu strecken, während der Begegnete eine und dieselbe Faust macht, dieselbe auf des Andern Faust legt und dessen Daumen in der seinigen einschließt, und in dem Worte: I. N. R. I., d. h. Jesus Nazarenus Rex Judaeorum. Im Uebrigen ist der Illuminatenpriester niedern Graden nur unter dem Namen Epopt und dessen Obere unter dem Namen Hierophant bekannt. Sie haben einen von ihnen selbst gewählten Präsidenten, der den Titel Decan oder Dechant führt, und ihre Zusammenkünfte nennt man Synoden. Die Priester einer Dechanei oder eines Districtes bilden eine solche Synode, doch dürfen deren, ohne den Vorstand, nicht über neun Mitglieder sein. Die höchsten Obern können diesen Synoden beiwohnen. Von den neun Priestern haben sieben eine Art Präsidium über folgende rangirte Classen: 1) über die Physik im ganzen Umfange; 2) über die Medicin und Chemie; 3) über die Mathematik; 4) über die Naturgeschichte; 5) über die Politik, Geschichte und Geographie, samt dem Studium des Menschen, wozu die großen Illuminaten den Stoff liefern; 6) über die Künste und Gewerbe; 7) über die verborgenen Wissenschaften; dazu rechnete man das Studium der morgenländischen und anderer minder bekannten Sprachen, die Chiffrirkunst, die Kunst Siegel zu erbrechen und die des Ordens davor zu bewahren, das Studium der alten und neuen

Hieroglyphen und die Bekanntschaft mit den Geheimnissen der Gesellschaften und Maurersysteme ꝛc. Die beiden übrigen Priester der Dechanei dienten zu Secretairen oder Gehilfen ihres Vorstandes. Die Decane oder Präsidenten aber mußten, wie jeder Illuminatenpriester überhaupt, vor ihrer Wahl folgende drei Fragen genügend beantwortet haben: 1) Was ist der Beobachtungsgeist? 2) wie kann er erworben werden und wie bilden sich gute Beobachter? und 3) wie muß man verfahren, um genau und richtig zu beobachten? Er muß übrigens seinem Wirkungskreise alle Kräfte widmen und alle anderen Geschäfte bei Seite schieben, um sich in seinem Posten so vollkommen als möglich zu machen. Man bezweckte damit, die größte Hochachtung für den Orden zu erregen und die Meinung zu befestigen, als sei derselbe im Besitze aller Mittel und Kenntnisse für die ganze menschliche Laufbahn. Schon jeder Novize oder Zögling der Minervalschulen muß sich zu einer Wissenschaft, Kunst oder sonst einem Gewerbe bestimmen, worin er fortarbeiten soll. Kann er es nicht, so berathen sich die Epopten, geben ihr Endurtheil dem Dechanten; dieser läßt es dem Provinzial zukommen, der beurtheilen muß, was an dem Candidaten sei, ob er dem Orden nützlich sein und zu welcher Art von Dienstleistung er gebraucht werden kann. Ist nichts von seiner Thätigkeit zu erwarten, so muß er außer seinen gewöhnlichen Beiträgen noch besondere Abgaben entrichten. Sonst geht der Priester dem Zöglinge in seinem erwählten Berufe rathend zur Hand, in schwierigen Fällen, wann ers nicht vermag, der Nationalobere oder der hohe Rath der Areopagiten. Jede Provinz hatte übrigens mehre Synoden. Die Dechanten wurden unter curiosen Gebräuchen gewählt. Zeigt sich der Illuminatenpriester seinem Orden ganz ergeben, verräth er Geschicklichkeit genug, um an der politischen Leitung der geheimen Gesellschaft Theil nehmen zu können, so findet man ihn zum Regentengrade, Princeps, fähig. Doch muß er vorerst bethätigt haben: höchste Zurückhaltung über Ordensangelegenheiten, freie und unabhängige Stellung, öftere Aeußerungen der Unzufriedenheit mit der allgemeinen Verfassung, oder richtiger mit dem dermaligen Zustande des menschlichen Geschlechtes, und

Sehnsucht nach einer andern Weltregierungsart und bessern Ordnung der Dinge, verbunden mit Gefühlen des wärmsten Ergriffenseins von den in seinem Priestergrade erhaltenen Winken; daneben muß er eine gewisse Prüfung zu voller Zufriedenheit aushalten, sich beobachten lassen und einen bestimmten Kreis von Fragen beantworten, darunter z. B. sechs die Hemmung der absoluten Gewalt und die Zerstörung des Despotismus mittels der unsichtbaren Macht einer Gesellschaft betreffen. Der Priester wird, doch in gewöhnlicher bürgerlicher Kleidung, wenn er zur Beförderung reif und fähig gehalten wird, in ein schwarzbehangenes Gemach geführt, dessen übrige Verzierung in einem zwei Stufen hoch aufgestellten menschlichen Skelette, in einer zu dessen Füßen liegenden Krone und Degen besteht. Hier wird ihm die schriftliche Erklärung seiner testamentarischen Disposition über die ihm anvertrauten Papiere abgefordert, und fast gerichtlich versichert, daß sein Wille erfüllt werden soll. Alsdann werden seine Hände in Ketten geschlossen und er seinen Betrachtungen überlassen. Während dessen unterhält sich der Einführer mit dem Ordensprovinzial, der auf dem Throne im dritten Saale sitzt, laut über den Candidaten. Nach geendetem Gespräche kommt er zu diesem zurück, nimmt ihm die Fesseln ab, und erzählt ihm übersichtlich die Geschichte der Freimaurerei, die bis zur Sündfluth zurückreicht, sowie Alles das, was man den Fall des Menschen, den Verlust seiner Würde und der wahren Lehre nennt. Ist dies geschehen, so öffnet er das zweite Zimmer, worin blos Regenten verweilen, die dem neuen Ankömmlinge den Weg versperren; sein Führer nimmt das Wort, und unter Wortwechsel bringt er ihn langsam in das dritte rothtapezierte und reichbeleuchtete Zimmer, den Thronsaal, in welchem nur der Provinzial und zwar auf einem Throne sitzt unter einem rothen reich verzierten Himmel. Dieser will ebenfalls scheinbar Hindernisse der Aufnahme in den Weg legen, wird aber vom Einführer verständigt. Nach Hin- und Herreden erkennt er den Neuling endlich als erleuchteten oder aufgeklärten Prinzen an und unterrichtet ihn in den Erkennungszeichen. Diese sind: 1) daß man beide Arme grade vorwärts gegen den Bruder ausstreckt und

die flachen, von Unrecht und Gewalt unbefleckten, Hände offen hinhielt; 2) (Griff) daß man des Andern Ellbogen umfaßte, als wollte man ihn unterstützen und ihm aufhelfen, und 3) in dem Zurufe (Worte) Redemtio. Hierauf legte man ihm die Regentenkleidung an, die links auf einem rothbedeckten Tische ausgebreitet lag; sie bestand in einem Brustschilde von weißem Leder und auf demselben ein rothes Kreuz, in einem weißen Mantel mit Aermeln, einem rothen Kreuze auf der linken Brustseite. Die Aermel hatten kleine rothe Aufschläge, und der Halskragen war von derselben Farbe. Auf den Kopf setzte man ihm einen hohen weißen Hut mit einem rothen Federbusche, an die Füße zog man ihm rothe Schnürstiefel. Nur der Provinzial, der ganz dieselbe Kleidung trug, hatte zur Auszeichnung um das Kreuz auf dem Brustschilde noch goldene Strahlen. Bei Ueberreichung jedes dieser Stücke wurden auf sie passende, als Sinnbilder bezügliche Weihworte gesprochen. Dann umarmte ihn der Provinzial, und er hörte die Instruction seines künftigen Verhaltens an, die ihm vorgelesen wurde. Aus diesem Regentengrade wurden taugliche Glieder zur Ordensgesetzgebung gezogen. Der Regenten Zusammenkünfte hießen Convente. Hier endete aber die Schule der Weisheit noch nicht. Alles vielmehr geht, wie von Anfang an, nach einer strengen Stufenfolge, und will der Illuminatenpriester totale Einsicht in die religiösen und politischen Maximen des Ordensgewebes haben, so muß er noch in die große Mysterienclasse übertreten, d. h. in die Grade der Magier (Magi oder Philosophi) und Menschkönige (wie man hier das Wort Reges zu deuten pflegt). Im erstern wird er vollkommen mit der Weisheit der Religionsgeheimnisse (Spinozistische Ansichten), in letzterer mit der der Politik vertraut; für beide aber finden keine feierliche Aufnahmegebräuche statt, sondern die, welche hierzu auserwählt werden, erhalten die Geheimnisse des betreffenden Grades zum Durchlesen mitgetheilt, was sie lediglich befähigt, in dem höchsten Stande des Ordens zu verweilen. Der Magier sammelt die höhern philosophischen Systeme und studirt eine Volksreligion, die der Orden der Welt einst zu geben gedachte. Er hält Alles für materiell, Gott und

das Universum für einerlei, die Religion für unstatthaft und eine Erfindung herrschsüchtiger Menschen, und substituirt dafür die Vernunft. Hiernach glaubt und lehrt auch der Menschkönig, jeglicher Bauer, Bürger und Hausvater sei ein Souverain, wie es im patriarchalischen Leben gewesen sei, und worauf die Menschheit wieder zurückgebracht werden müsse. Alle Obrigkeiten fallen demnach als unnütz weg.

Unabhängig von diesen Thorheiten aber hatte der Orden eine durchaus geregelte Verfassung und Disciplin, eine wohlberechnete Eintheilung, ein bestimmtes Steuersystem, eine Propaganda. München ward bald mit Illuminaten angefüllt, bald sah man fünf Logen daselbst; schnell entstanden deren zu Freisingen, Landsberg, Burghausen und Straubingen. Wenige, sagt man, wußten von der Neuheit des Ordens, die Mehrheit hielt ihn für uralt. In Ingolstadt selbst wirkte Weishaupt als beliebter Lehrer für die Stiftung auf seine Zuhörer. Auch nahm er Studenten in sein Haus und wirkte durch diese auf Andere. Seine Jünger warben in allen Theilen Deutschlands, in Tyrol, Italien, Ungern, Polen, Oestreich und Holland. Vor Ablauf von drei Jahren soll der Orden schon über tausend Eingeweihte gezählt haben, und mit dem J. 1781 hatte er einen großen Einfluß „auf unzählige Personen außerhalb Bayerns erhalten, besonders im protestantischen Deutschland". Ein vorzügliches Mittel, diesen Bund zu verbreiten, war die häufige Gründung der Lesegesellschaften. Einen noch größern Gewinn für den Orden verschaffte der Freimaurerconvent zu Wilhelmsbad 1782, wo Bode und Knigge, vielleicht auch der Kammergerichtsassessor Dittfurt von Wetzlar, es dahin brachten, daß die Illuminaten in dem neuen Systeme, das man herstellen wollte, die Oberhand behielten, bei den verschiedenen Directionen angestellt wurden, während man überhaupt mit den Logen der stricten Observanz fraternisirte. Durch ganz Deutschland wurde die Freimaurerei nun meist von den Illuminaten umgestaltet und, wie ein Meister vom Stuhle sagt, mit derselben imprägnirt und verpestet. Wenn auch die Loge der Maurer zu den drei Weltkugeln in Berlin den 14. Nov. 1784 eine merkwürdige Erklärung gegen die illumi-

nirten Freimaurer erließ, so war doch Nichts im Stande, dem heimlichen Triebwerke zu begegnen, das die Illuminaten in Bewegung setzten. Was sich von den Freimaurersystemen vor dem Illuminatismus nicht beugte, das griff Knigge an. Derselbe verbreitete sich in Preussen; in Belgien, Livland und Polen faßte er Wurzel, und Anstalten wurden getroffen, ihn auch nach England zu verpflanzen. Barruel spricht nur von einer Loge, die außer Verbindung dieses Bundes geblieben sei. Der Bund besetzte die Kirchen mit Geistlichen, vergab die Stellen bei Staatsbehörden, setzte den Schulen und Universitäten Lehrer vor, wußte Prinzen Erzieher zu verschaffen, und erdreistete sich, Reichsfestungen Commandanten nach seinem Sinne zu geben. Knigge selbst, wie Weishaupt, träumte schon von einer Weltherrschaft des Ordens, als die beiden Schöpfer desselben sich veruneinigten, obschon sie in den Grundsätzen wesentlich verwandt blieben. Der Grund dazu war lediglich Eifersucht: Weishaupt wollte keinen Nebenbuhler dulden, der ihm den Rang streitig mache; Knigge ertrug bei seinem ungeheuern Eifer keine untergebene Stellung. Es kam zu Reibungen, die schon den 1. Jul. 1784 Knigges Austritt herbeiführten, jedenfalls durch des Generals und zweier anderer Gehilfen Antrieb.

Der Orden war bisher verborgen geblieben, und wenn man sein Bestehen zu ahnen begann, so trugen seine Glieder selbst davon die Schuld. In Bayern, wo er entstanden war, brach auch das Ungewitter über ihn aus. Nirgends hatte er sich so schnell und so allgemein verbreitet, als in den pfalzbayerischen Landen. Er hatte die Mehrzahl der Staatsbeamten für sich, und war Meister in allen Gesellschaften. Man sagt, der kurpfälzische Hof habe schon seit 1781 Verdacht auf den Illuminatismus gehabt. Bayern, die ihm beigetreten waren, mochten weder in den ihnen aufgeschlossenen Geheimnissen, noch in gewissen Theilnehmern volle Befriedigung gefunden haben, also kann Mißtrauen, auch wohl Privatrache und die große Zahl der Mitglieder das Dasein dieses neuen Bundes verrathen haben. Genug Untersuchungen verhängte die Regierung zu Mannheim über denselben, sobald Karl Theodor beschlossen hatte, keinen Illuminaten im Staatsdienste zu dulden,

Weishaupt aber, der dem Sturme ausweichen wollte, suchte den Kurfürsten Karl Theodor auf irgend eine Weise zum Schutzpatron zu machen; dieser aber entschlüpfte der Schlinge und erließ wiederholt Befehle gegen den Beitritt in geheime Gesellschaften. Doch eigentlich entlarvt wurde der Orden erst zu Ende des J. 1783, als der Abt Cosandry, der Professor Renner und der Hoffammerrath Utzschneider zu München austraten und denselben verriethen. Es erfolgte am 22. Jun. 1784 ein neues Verbot; die Illuminaten gehorchten nicht, sondern hielten ihre Logen fort. Da begannen ernsthafte Untersuchungen, während ein Professor und ein Graf zu München in Schriften gegen den Orden auftraten. Am 2. März und 16. August 1785 folgten geschärfte Mandate. Angesehene Glieder des Ordens, wie von Zwackh, die Grafen Costanza, Boute a Leone und Savioli, der Stadtrichter Fischer, der Bibliothekar Drexl, der Professor Baader, der Canonicus Hertel und Andere kamen ins Gedränge, verloren ihre Aemter, oder mußten die Flucht ergreifen. Mehre wurden ins Gefängniß geworfen und hart behandelt, um den feinen Fäden des geheimen Gewebes auf die Spur zu kommen. Freilich geriethen bei dieser festen und harten Inquisition auch viele Männer in Verdacht, des Illuminatismus theilhaftig zu sein, wenn sie nur mit Ordensgliedern in unbescholtener Weise verkehrt hatten oder mit ihnen verwandt waren; andere wirkliche Mitglieder, die nie wirksam für den Orden gewesen, aber auf der Liste standen, die deren Anfangs 43, dann über 60 namhaft machte, mußten leiden und dulden. Der Name Illuminat wurde in Bayern sehr gehässig verschrien. Jeder zitterte, der um das Geheimniß gewußt und es nicht angezeigt hatte. Ueberführte kamen um Aemter und Vermögen, ja auch oft um ihre bürgerliche Freiheit. Manche völlig unschuldige Seele, zu denen man jetzt noch den bekannten Joseph Milbiller und den Professor Rothhammer zählt, lebten in Bangigkeit und Unsicherheit, und ersterer mußte seinem Vaterlande wenigstens eine Zeit lang entsagen, letzterer sein Amt aufgeben. Der Versetzungen und Entlassungen in höhern und niedern, geistlichen und weltlichen Aemtern war, wie ein Zeitgenosse

berichtet, eine so große Zahl, daß man Bogen damit füllen konnte. Weishaupt blieb nicht unentdeckt, so sehr er sich auch verwahrt hatte; am 16. Febr. 1785 floh er, seine Amtsentsetzung und Untersuchungen folgten. Absetzung einiger Beamten zu Ingolstadt und Relegation von 16 Studenten wurden verhängt. Die drei vorhin genannten Verräther kamen wiederholt ins Verhör. Man vernahm verbrecherische und staatsgefährliche Plane des Ordens und dichtete ihm dergleichen an, und als man sich der Ordenspapiere des von Zwackh zu Landshut und des Barons von Bassus zu Sandersdorf bemächtigt hatte, ließ sie der Kurfürst drucken und die Urschriften in dem geheimen Archive auf Verlangen zu Jedermanns Einsicht niederlegen. Dieser Schritt gab dem Publicum zuerst ein Licht über das Bestehen einer geheimen Gesellschaft, die gefährlich werden konnte, während bisher nur bekannt war, daß Pfalzbayern gegen die Illuminaten, als geheime Gesellschaft, inquirire. Karl Theodor soll an alle Fürsten und Monarchen Europas Exemplare dieser Druckschrift gesendet haben. Allein kein Fürst, außer der Fürstbischof von Regensburg, trat den bayerischen Maßregeln bei, welche im eigenen Lande nicht einmal das Uebel mit der Wurzel auszureuten vermochten. Der geheime Bund behielt dort seine Anhänger, und noch 1793 wurde der Stadtpfarrer zu Deggendorf in Verhaft genommen, der dasige Stadtkämmerer seines Amtes entsetzt. Beide waren Illuminaten. Weishaupt, auf dessen Kopf ein Preis gesetzt worden, zog von einer deutschen Stadt zur andern und fand endlich bei Herzog Ernst II von Sachsen-Gotha, wie einst Grumbach bei Herzog Johann Friedrich dem Mittlern, obschon diese von einem vornehmen maurerischen Redner gemachte Vergleichung nicht schlagend ist, eine gesicherte Freistätte mit dem Titel eines Hofraths und einer ansehnlichen Pension. Seine Flucht dahin verglichen Spötter mit jener Muhammeds von Mekka nach Medina. Sein Freund und äußerst thätige Gehilfe, der Geheimrath Bode, lebte zu Weimar, geehrt von Wieland und Böttiger.

Die Illuminaten, sagt man, hatten vor ihrem Sturze schon gesorgt, daß sich überall Gönner und Vertheidiger für sie fanden.

Die in Bayern auseinander gesprengten Illuminaten schrien mit den übrigen Bundesgenossen in Deutschland laut und deutlich gegen die kurpfälzischen Maßregeln. Man nannte sie unmenschlich, ungerecht, himmelschreiend, dumm, und stellte sie überhaupt als einen Beweis der Schwäche und Grausamkeit der Regierung hin, welche finstere Jesuitenwerke begünstige. Man streute Klagen über Klagen, Schutzschriften über Schutzschriften aus. Gelehrte, Zeitungsschreiber, Journalisten und Buchhändler, die angeworben worden waren, stimmten ein, ja scharfe Gegenschriften wußte man sogar zu unterdrücken. Der Illuminatenbund bestand auch trotz aller Anfechtung, wie sich deutlich genug aus den Geschicken Deutschlands von 1792—1812, aus dem Gang der mehrsten deutschen Regierungen ergibt. Er wirkte insgeheim fort; alles Auffallende in den Gebräuchen bei Aufnahme in die Ordensgrade wurde abgeschafft, und nur die Anwesenheit zweier Mitglieder desjenigen Grades dazu erfordert, in welchen der Neuling zu treten begehrte. Oft soll die Aufnahme nur durch bloßen Briefwechsel bewerkstelligt worden sein. Das Ueberspannte des Systems wurde gemildert und bemäntelt. Der Orden behielt also, so sagen unterrichtete Zeitgenossen, seine ganze Kraft und seinen bisherigen Einfluß.

Leuchsenring, von Bode angeworben und im Orden Leveller (d. h. der Gleichmacher) genannt, trat wie ein Apostel der Illuminaten auf; der berühmte Nicolai wirkte samt seinen Freunden mit, die Allgemeine deutsche Bibliothek, die Jenaische und Oberdeutsche allgemeine Literaturzeitung, die Gothaische und Erfurtische Zeitung, die Berliner Monatschrift, das Braunschweiger und Schleswiger Journal, Weckherlins Flugschriften, der Deutsche Zuschauer, Romane, wie sie Knigge schrieb, Schriften, wie die von Bahrdt, Schulz, Riem ꝛc., Gedichte und Schauspiele erfüllten die Grundsätze des Illuminatismus und überschwemmten das große Lesepublicum. Besonnene Gegner des Ordens wollen von einer geheimen Casse wissen, aus welcher Buchhändler entschädigt wurden, wenn sie auf Befehl des hohen Ordens die ihm schädlichen Schriften unterdrücken sollten. Sonach hatte der Orden den deutschen Buchhandel und die Litera-

tur, alle Höfe Deutschlands, wenigstens die nächste Umgebung der Fürsten, den landgräflich-hessischen ausgenommen, erobert. Von Fürsten, die in den Orden eingeweiht worden sein sollen, nennt man den Herzog Ernst von Sachsen-Gotha nebst Gemahlin Maria Charlotte, den Herzog Karl August von Sachsen-Weimar, der aber demselben bald genug wieder entsagte, den Herzog Ferdinand von Braunschweig und den Fürsten von Neuwied. Allein dieser Fürst, an dessen Hofe der Orden sehr festgewurzelt, mußte ihn 1794 auf dem Reichstage zu Regensburg verklagen. König Friedrich Wilhelm II von Preussen, wie Ségur behauptet, von Illuminaten umgeben, als er seinen Thron bestieg, blieb das bis zu seinem Tod, 1797. Andere hochgestellte Männer als Illuminaten werden genannt: von Dahlberg, Graf Alexander von Pappenheim, Minister von Seinsheim zu München, welcher verbannt wurde und in pfalz-zweibrückische Dienste trat. Der kurcölnische Minister von Waldenfels zog sich bald wieder aus der Schlinge, als er Betrug merkte. Von einflußreichen protestantischen Gelehrten nennt man Koppe und den Bischof Münter als Sectirer. Als Hauptstädte des Ordens bezeichnete man außerhalb Deutschlands Kopenhagen und Stockholm, innerhalb desselben Hannover, Dresden, Berlin, Weimar, Jena, Gotha, Baireuth, Würzburg, Eichstädt u. a. m. In Wien drang er bis in die Nähe des Kaiserthrones, und da er auch in Straßburg festgewurzelt, so gelangte er bald in die Hauptstadt Frankreichs, wo er zwar längst schon in das Französische übersetzt worden. Denn Uebersetzung, vielleicht auch Original, ist die Gesellschaft des Illuminés in Paris, von welcher Mirabeau, sicherlich einer der Brüder, und die Souvenirs de la marquise de Créquy handeln. Wenn auch die Illuminaten in Deutschland hinter der genialen Verruchtheit der Pariser zurückblieben, so haben sie dagegen den wichtigsten Antheil bei den Erfolgen der französischen Revolution im Auslande genommen.

Karl Theodors Kampf mit den Illuminaten, obgleich dem äußern Schein nach siegreich, ist dem Fürsten selbst ungemein theuer zu stehen gekommen. Er wurde dadurch das Ziel der Verläumdungen einer sehr mächtigen, heute noch die Presse

beherrschenden Partei. Was man die öffentliche Meinung, von der zwar den Massen nicht die entfernteste Ahnung geworden, zu nennen beliebt, wendete sich ihm ganz und gar ab. Daß er glaubte, die Jesuiten durch einen geistlichen Orden ersetzen zu können, nachdem alle weltlichen Lehrer beinahe ohne Ausnahme ihm verdächtig scheinen mußten, daß er, dem Schulwesen in der Pfalz vorzustehen, aus Frankreich die Lazaristen berief (ihre Einweisung in der Jesuiten Collegien und Seminarien ist vom 12. Oct. 1781), wurde ihm als ein todeswürdiges Verbrechen angerechnet, wohingegen andere Fürsten, Lehrer bestellend, welche durch ihre Theorien nicht nur der monarchischen Gewalt, sondern auch jeder bürgerlichen Gesellschaft den Untergang zu bereiten bemühet, wegen ihrer erleuchteten Freisinnigkeit die ausschweifendsten Lobsprüche empfangen. Ungezweifelt war die Einführung französischer Lazaristen in eine deutsche Provinz ein schwerer Irrthum, aber unbedingten Glauben verdient keineswegs die Schrift: Die französischen Pädagogen in Deutschland, oder die Geschichte des Lazarismus in der Pfalz, Bethania, im Verlag des h. Lazarus, 1793, gr. 8°; noch ist es richtig, daß weder gegen die historische Darlegung, noch gegen die Actenstücke von den Gegnern eine begründete Einwendung gemacht worden. Vielmehr erschien: Pro Memoria an den Verfasser der Geschichte des Lazarismus; von Joseph Siegmund Feneberg, Professor der Dichtkunst an dem Churfürstl. Gymnasium zu Heidelberg. Heidelberg, 1793. Den beantwortete: Der Lazarismus in der Pfalz, in 41 Fragen; nebst Bemerkungen und Erinnerungen, vom Verfasser der Lazaristen-Geschichte. Bethanien, 1793. Endlich trat ein Mittelsmann auf in der Schrift: Der Schild gegen Hieb und Stich, oder Lazarus von Bethania Protestation gegen die Geschichte des Lazarismus, samt der Widerlegung; in Briefen aus dem Elysium herausgegeben von Nazal. Bethania, 1793.

Zu Anfang des J. 1785 wurde dem Kurfürsten ein Austausch des ihm fortwährend unbeliebten Bayern gegen die Niederlande vorgeschlagen. Das Project scheiterte an dem Wider-

spruch des Herzogs von Zweibrücken und an dem Einschreiten K. Friedrichs II, unter dessen Aegide, den Tausch zu verhindern, der Fürstenbund sich bildete. Die Sache kam nicht zum Vollzug, sonder Zweifel für Deutschland ein unübersehbares Unglück, wie sehr auch dieses zu leugnen Joh. Müller bemühet. Sechzig Jahre später schrieb der Ritter von Lang: „Der erste Antrag, welcher dem persönlich in Wien anwesenden Könige (von Bayern), einverstanden mit allen großen Mächten, geschah, war, gegen das Königreich Italien Bayern an Oestreich abzutreten. Es war natürlich, daß der Gedanke den König in seiner Neuheit überraschte; die bayerischen Großen, denen in Italien keine Rosen zu blühen schienen, heulten und wehklagten; eine ruhige Abwägung und Ueberlegung, in wiefern ein europäisches Königreich am Ende gleichwohl einer östreichischen Markgrafschaft vorzuziehen wäre, konnte nicht zur Reise kommen; so daß der König den Vorschlag mit einer Art Erbitterung von sich wies."

Daß Kurfürst Karl Theodor genöthigt worden, den Eintausch der Niederlande aufzugeben, hat sich zu einem ungeheuern Unglück für Europa gestaltet; seine Residenz nach Brüssel verlegend, würde er die Weltgeschichte in eine durchaus veränderte Richtung gebracht haben. Nicht minder sollte ein Welttheil dafür büßen, daß K. Maximilian Joseph den ihm vorgelegten Tauschentwurf mit Erbitterung zurückwies. An ihn würde gar bald das Königreich Italien sich gewöhnt haben und die Ereignisse von 1848 und 1859, die Veranlassung zum Vergeuden von Strömen von Thränen, Blut und Gold, konnten nicht eintreten. Es war aber im Buche des Schicksals bestimmt, daß wir noch einmal die lange Schreckensperiode von 1805—1814 durchzumachen hätten, daß im J. 1859 das Jahr 1805 sich wiederholen soll. Denn gar viel, der Restauration der Nationalitäten von Ungern und Polen nicht zu gedenken, hat Napoleon III als seines Oheims Erbe zu liquidiren und zurückzufordern, Piemont und Genua, das Königreich Italien, Parma, Toscana, den Kirchenstaat, Neapel, Corfu, Malta, Egypten, Illyrien, Tyrol, Salzburg, das Inn- und Hausruckviertel, Wallis, das Bisthum Basel, das linke Rheinufer, Belgien, Holland, Cleve und Berg bis zur Lahn,

die Niedergrafschaft Katzenellenbogen, Wetzlar, Frankfurt, die Grafschaft Hanau, Fulda, Aschaffenburg, das Königreich Westphalen, die hanseatischen Departements, Erfurt, die eine Hälfte von Sachsen, das Herzogthum Warschau, Danzig, Spanien, Portugal, wo die Herzogthümer Albufera und Abrantes gelegen, das Protectorat des Rheinbundes und der Schweiz, allenfalls auch England, das, nach Napoleons I Ansicht, doch nur, wie Ré oder Oléron, eine französische Insel ist. Was die Purification der Rechnungen ungemein erleichtern, vereinfachen wird, ist der Umstand, daß jeder Comptable allein abgehört sein will, während sein Nachbar thut, wie der Pastor von Capellen, Bd. 4 S. 134.

Indessen ist die Analogie zu groß, als daß nicht derselbe Schluß der Schreckensherrschaft sich ergeben sollte. Wie im J. 1814 werden die Deutschen nach der Lombardei zurückkehren, denn eine Nationalität ist nur denkbar, wo ein Volk vorhanden, sie zu vertheidigen, dann ist durch die unwiderstehliche Gewalt der Naturverhältnisse, von denen anderswo gehandelt, Italien den Deutschen zugewiesen. Damit sie dort aber 1868 bequemer sich lagern mögen, als bisher geschehen, will ich einem künftigen Geschlecht meine Ansichten vermachen, von der Weise, Radetzkys Siege den Unverbesserlichen gegenüber zu benutzen, als eine Anweisung für künftige Fälle, vorausgesetzt nämlich, daß meine spätern Landsleute nicht, gleich den heutigen Oestreichern, sich von der Anwendung acerber, jedoch unvermeidlicher Heilmittel, einzig durch die Besorgniß, den Zeitungsschreibern als illiberal und hinter dem Zeitgeist zurückgeblieben zu gelten, abhalten lassen werden. Vor allem sind diese Siege nur unvollständig ausgefochten worden. Zunächst war es eine crasse Thorheit, die 48 mit den Waffen in der Hand ergriffenen Mailänder dem Wiener Sanhedrin zuzuschicken. Die 48 Rebellen mußten von Rechtswegen, wo sie gesündigt hatten, sterben. Darum würde auch nicht ein einziger Soldat mehr unter den Dolchen der Meuchelmörder gefallen sein. Nach dem Doppelsieg mußte der fliehende Feind jedesmal, mochte die Diplomatie dazu salbadern, was ihr gefällig, bis zu den äußersten Spitzen der Alpen verfolgt werden. Für jeden Straßenkampf sei es Regel, daß man den Besiegten, so lange einer

lauft, nachlaufe: mag dann liegen bleiben, was da will. Die mäßigste Züchtigung für den frechen Angriff würde außerdem die Vindication der seit 1714 dem mailändischen Staat gestohlnen Provinzen gewesen sein. Dieses Staates sich zu bemächtigen, oder wenigstens ihn zu zerstückeln, war zwei Jahrhunderte hindurch der Zweck der gewaltigsten Anstrengungen der Könige von Frankreich. Was die Feinde nicht durchzusetzen vermochten, gelang den Freunden, ist es doch ein vulgaires Axiom: Gott schütze mich vor meinen Freunden, der Feinde will ich mich schon erwehren. Der Geschichte ist das Haus Savoyen eingeführt worden durch die Gräfin Adelheid, des Kaisers Heinrich IV Schwiegermutter. „Der Kaiser ging selbst, 1077, nach Italien, um von seiner Excommunication noch vor dem Verlauf eines Jahres loszukommen, es möchte kosten, was es wollte. Eben dieses fürchteten die Fürsten am meisten, und hatten zu diesem Ende alle Pässe verlegt. Heinrich mußte daher die Reise über Savoyen machen. Und da wollte ihm seine eigene Schwiegermutter den Durchzug nicht verstatten, bis er ihr fünf italienische Bisthümer abgetreten, welches endlich durch Einräumung eines Stück Landes in Burgund verglichen ward." Es ist das die Vorrede einer langen Reihe ähnlicher Historien, welche ausschließlich die Geschichte des Hauses Savoyen bilden.

Karl III wurde durch den K. Franz I von Frankreich aller seiner Staaten beraubt, und bedurfte es der ungeheuersten Anstrengungen Kaiser Karls V und seines Sohnes, des Sieges bei St. Quentin, um die Restauration von Karls III Sohn, Emanuel Philibert, zu bewirken. Dafür hat Karl Emanuel I, Sohn von Emanuel Philibert, seinem Wohlthäter Zeitlebens alles mögliche Böse anzuthun versucht. Victor Amadeus II, doch endlich die von Frankreich ihm angelegten Sklavenketten unerträglich findend, oder aber, als eitler Geck, begierig, in dem von Alters hergebrachten scharlachrothen Kriegskleid des Hauses Savoyen seinen Maitressen den ihn verunstaltenden Höcker zu zeigen, trat 1690 der großen Allianz bei, verlor darüber den größten Theil seiner Lande, und wurde vor gänzlichem Untergang einzig durch Oestreich gerettet. Um ihn mußten vielleicht

hunderttausend deutsche Krieger sterben. Dafür seine Dankbarkeit zu bezeigen, schloß er den Separatfrieden von 1696, und hat er, mit den Franzosen verbündet, die bekriegt, die eben noch seine Waffenbrüder gewesen.

Bis dahin hatte man in England von einem Herzog von Savoyen nicht viel gewußt. Das eben von ihm gefertigte Meisterstück, die Ideenverwandtschaft, empfahl ihn dem Cabinet Wilhelms III, und Victor Amadeus wurde sein, der englischen Politik, erklärter Liebling, obgleich er in den ersten Jahren des spanischen Successionskriegs die französische Armee in Italien befehligte, in einer Weise zwar, die gleich wenig von Feldherrentalent und Bundestreue zeugt. Er fiel einer Sache ab, welcher durch die Vermählung seiner beiden Töchter er unwiderruflich sich verpflichtet zu haben schien, und trat 1703 nochmals der großen Allianz bei. Bedeutende Stücke des Mailändischen, namentlich Alexandria — so wollte es der englische Einfluß — mußten ihm zugesagt werden, statt aber von ihm irgend einen Beistand erhalten zu können, war Oestreich, um seinen gänzlichen Untergang abzuwenden, zu den verzweifeltesten Anstrengungen genöthigt. Gerettet durch die Entscheidungsschlacht bei Turin, 1706, hat er seinen Rettern lediglich mit den perfidesten Umtrieben gedankt, bis der Utrechter Frieden ihm das nachmalen gegen Sardinien ausgetauschte Sicilien zuwendete, sein Sohn Karl Emanuel III aber ihn einsperrte. Dieser gute Sohn hat darauf in dem Krieg von 1733 gemeine Sache mit Spanien und Frankreich gemacht, auch, indem Walpole in seiner tiefen Weisheit den Kaiser hülflos ließ — wie denn die ganze Lage des J. 1733 die überraschendste Aehnlichkeit mit 1859 bietet — damit Tortona und Novara gewonnen. Dagegen hielt er in dem östreichischen Erbfolgekrieg zu der Habsburgischen Erbin, die jedoch seine höchst unbedeutenden, stets verdächtigen Dienstleistungen durch die Abtretung von Vigevanasco, dem größten Theil der Grafschaft Anghiera, einem Theil der Landschaft Pavese und dem Gebiete von Bobbio erkaufen mußte. Von nun an wurde der Ticino Grenze zwischen Oestreich und Sardinien. So wollten es die Minister Georgs II. Wem fällt hier nicht der Triumph Castlereaghs ein, als er dem

Parlament ankündigen konnte, man habe im protestant interest und nicht minder zur Befestigung des europäischen Gleichgewichts Westgalizien und den Kreis von Zamosc an Rußland gegeben. Ganzer 22 Jahre hatte Oestreich, großentheils im Dienste Englands, sein theuerstes Herzblut vergossen, einmal, 1805, das wie niemals bedrohte Inselreich, 1809 Spanien zu retten, seine eigene Existenz eingesetzt.

Im J. 1796 verbündete Karl Emanuel IV sich mit den Machthabern in Paris gegen Oestreich, ohne jedoch dem Tractat Folge geben zu können, da seine Verbündeten es einfacher fanden, Piemont der großen Republik einzuverleiben, und das Land blieb auch dem Kaiserthum, ungeachtet der Siege der Deutschen im J. 1799, bis nach Verlauf von 15 Jahren dieses improvisirte Kaiserthum unter den Streichen der Verbündeten, in Italien der Oestreicher erlag. Daß sie ihm den Thron seiner Väter wiederverschafft, hat Karl Albert in den Großthaten von 1848 und 1849 zu vergelten gesucht. Ein demüthiger Bettler trat Victor Emanuel II vor den Sieger Radetzky, der durfte nur gebieten, und die alte Mailändische Grenze war wieder erobert, aber, wie Hannibal, verstand er nur zu siegen, nicht aber seine Siege zu benutzen. So viel von dem äußern Feind.

Den Feind im Innern, die Schlange im Busen zu erdrücken, ist vollends niemanden eingefallen, und doch war vollständig die Lombardei wieder erobert worden 1848, mithin allen Folgen der Eroberung verfallen. Vor allem mußte irgend eine rebellische Stadt eine exemplarische Züchtigung erleiden. Wie heilsam dergleichen, hätte ein von Napoleon I gegebenes Beispiel lehren können. Die Stadt Pavia und die umliegenden Dörfer fanden die Segnungen der ihnen mitgetheilten Freiheit unerträglich: sie erhoben sich, der unberufenen Freiheitsbringer ledig zu werden. Das durch sie gegebene Beispiel konnte der im Vorrücken begriffenen französischen Armee verderblich werden: augenblicklich entsendete der französische General eine ganze Division, und die hat in dem nach geringem Widerstand genommenen Pavia blutige Arbeit gemacht, tausende von Wehrlosen erschlagen. Dafür wollte von 1796 bis 1805 kein Lombarde mehr mit den Fran-

zosen anbinden. Hiermit verglichen, war das von Haynau über Brescia verhängte nur Kinderspiel: ohnehin hatten, wie die deutschen Zeitungen freudig berichteten, die Urheber des Aufruhrs sämtlich Mittel gefunden, zu entkommen, nach altem Brauch.

Für minder bedeutende Insurrectionen hätte man ein anderes gleichfalls von Napoleon I gegebenes Beispiel benutzen können. Nach der Schlacht bei Caldiero, 1805, welche die Franzosen gewonnen haben wollen, obgleich dem keineswegs also, griff die gesamte Bevölkerung des östlichen Ufers vom Gardersee, Malsevina zuvorderst, in der Hoffnung, des Nächsten durch die siegreichen Oestreicher von unerträglichem Joch befreit zu werden, zu den Waffen. Erzherzog Karl mußte jedoch, anstatt seinen Sieg auszubeuten, in Folge der Ereignisse an der Donau, den Rückzug antreten. Ganz Venetien wurde von den Franzosen überschwemmt, die Bewegung in dem Seegelände unterdrückt, und der zürnende Kaiser Napoleon erließ ein Dekret, welches in den insurgirten Districten, statt der polizeilichen und correctionellen Strafen, Prügel in bestimmten Quantitäten zu erkennen gebot. Im Jahr 1848 würde ein solches Gesetz, der gesamten Lombardei applicirt, Wunder gethan haben, es wurde aber nicht gegeben. Einzelne Prügeleien, woran es nicht gefehlt haben wird, konnten nur erbittern. Dem Gesetze hingegen unterwirft sich in unserer gesetzlichen Zeit jeder, wenn auch nicht mit Vergnügen, doch in einer um so verdienstlichern Hingebung. Eine Eroberung wird nur vollständig und dauerhaft, wenn sie von einer gänzlichen Umwandlung des Grundeigenthums begleitet; das haben sehr wohl begriffen die Germanen in den Provinzen des weströmischen Reichs, die Normänner in England, die Engländer in Irland, die Türken aller Orten. Statt des kindischen Sequesters durfte Oestreich über die samt und sonders entwichenen Leiter der Empörung, die Nobili, die Krämer, die Advokaten, nur die Confiscation verhängen. Die Masse der confiscirten Güter hätte man entweder an die Bauern verkauft, oder, wenn sie zu arm für den Ankauf, denn der lombardische Bauer ist der ärmste in Europa, parzellenweise und gratis ihnen zugetheilt. Damit würde man

wenigstens für drei Generationen des eigentlichen Kerns der Bevölkerung sich versichert haben, weil diese mit der bestehenden Regierung interessirt und compromittirt.

In das gleich einer Schlange bis zu den Quellen der Adda hinaufreichende, und demnach für Tyrol höchst bedrohliche Veltlin mußte eine Colonie deutscher arbeitsamer und ehrlicher Bauern eingeführt werden, an der Stelle der bisherigen Banditen- und Spitzbubenbevölkerung. Für diese hätte sich durch Internirung in Ungern genugsamer Raum gefunden, sie würde dort, unter Zigeunern und Walachen, sich ganz heimisch gefunden haben, ja vielleicht allgemach, in der neuen Umgebung, mildere Sitten angenommen, nach Jahrhunderten der tiefsten Verderbtheit, angefangen haben, der Welt nützlich, wenigstens erträglich zu werden.

Den häufigen, an einzelnen Soldaten verübten Mordthaten für immer vorzubeugen, bedurfte es nur der Wiederholung eines französischen Gesetzes, vermöge dessen jeder Mord an einem Soldaten (einem Deutschen überhaupt) der Gemeinde, wo der Fall vorgekommen, zur Last fiel. Darüber wurde Standrecht gehalten, »et il sera passé par les armes dans les vingt-quatre heures,« nach dem bekannten stereotypen Ausdruck. Nur durfte, wenn der Thäter nicht zu ermitteln, keineswegs ein armer Teufel büßen, sondern es mußten, die Strafe des Meuchelmords zu empfangen, die zwei vornehmsten und feinsten Herren des Ortes aufgegriffen und erschossen werden. Dem Meuchelmord gebürt zwar eigentlich nur der Strang, aber das Erschießen würde auf Italiener abschreckender gewirkt haben.

Ungleich wohlfeilern Kaufs konnte man mit zwei andern Neckereien, die zwar den östreichischen Behörden viel Kummer gemacht zu haben scheinen, mit der sogenannten italienischen Nationaltracht und mit der von den Damen in dem Unglück des Vaterlandes angelegten Trauer, sich abfinden. Die Nationaltracht hätte man mit Erfolg den Baugefangenen, den Sträflingen aller Art appliciren können, die trauernden Damen zu trösten, oder wenigstens von den Straßen zu verscheuchen, bedurfte es einzig einer Polizeiverfügung. Die Trauernden würden sich schwerlich in der zahlreichen, von der Polizei ihnen besorgten Gesellschaft gefallen

haben. Es sagt das französische Sprichwort: »Rien ne ressemble à une honnête femme comme une c....«

Noch bleibt ein letzter Irrthum, der zwar keineswegs dem Sieger von Custozza und Novara zur Last fällt, zu besprechen. In dem Eingange eines seiner vielen Beschlüsse sagt Bürger Rudler: „Der Regierungscommissair fahret fort, den Bewohnern des linken Rheinufers die Wohlthaten der republikanischen Gesetzgebung mitzutheilen. Das Enregistrement ist eingeführt" (bekanntlich eine sehr theure Wohlthat). Eben erzählen die Zeitungen von der Dankbarkeit, mit welcher die von den sardinischen Behörden der Lombardei eingeführte Conscription von der Bevölkerung aufgenommen worden. Die Oestreicher haben also in ihrem Rückzuge Leute zurückgelassen, die fähig, Waffen zu tragen. Ein unverzeihlicher Fehler, unverzeihlich zumal in einem Zeitalter, das einzig durch Massen zu siegen weiß.

Nachdem das Tauschproject aufgegeben worden, sehnte Karl Theodor sich mehr als je nach der friedlichen Pfalz, wo das Volk so herzlich ihm zugethan, wo die glücklichen Jahre er verlebt hatte. Ein lebhafter Auftritt mit dem Münchener Magistrat kam hinzu, und am Morgen des 11. Oct. 1788 reisete Karl Theodor nach Mannheim, um auf immer, so hieß es, am Rhein zu bleiben. Er wurde mit Entzücken empfangen, es schien die Rückkehr des Fürsten und seines Hofs eine wohlthätige Entschädigung für manchen Druck, manches Ungemach der letzten Zeit. Aber der Jubel war vorübergehend; nach einem Aufenthalt von acht Monaten kehrte Karl Theodor nach Bayern zurück (Juni 1789).

Kaiser Joseph II starb den 20. Febr. 1790. Die Reichsvicare übernahmen, der Verfassung gemäß, die Regierung des verwaiseten Reichs und der Churfürst von der Pfalz machte den Anfang mit einem Versuche, seine Vicariatsrechte weiter auszudehnen, als das Herkommen zu erlauben schien." Damals waren zwei bischöfliche Sitze erlediget: zu Regensburg und zu Freisingen; das Domcapitel des Hochstifts Regensburg war eben mit der Wahl eines neuen Bischofes beschäftiget, als am 24. Febr. 1790 der churpfälzische Comitialgesandte in der Eigenschaft eines

Vicariatscommissärs bei demselben erschien, „und den gefürsteten Probst von Berchtesgaden zur Wahl nachdrücklich empfahl. Nach vielen Streitigkeiten unter sich selbst gab endlich das Domcapitel dem Verlangen des Reichsvicars nach, und wählte am 30. März den Probst von Berchtesgaden, nachdem es von Rom das Eligibilitätsbreve erhalten hatte. Nach Freisingen sandte Karl Theodor, als Reichsverweser, den Grafen von Törring-Seefeld als Wahlcommissär gleichfalls mit Promotorialien für den gefürsteten Probst von Berchtesgaden. Da der Churfürst schon zuvor auf Ansuchen des Domcapitels, welches wegen schlechten Zustandes der Finanzen den Verfall des Hochstifts befürchtete, die Mediation übernommen hatte, so ließ er jetzt noch vor der Wahl ein Verzeichniß der Einnahmen und Ausgaben des Hochstifts, wie auch eine zuverlässige Aeußerung der Capitularen fordern, ob sie den zur Wahl empfohlenen Fürsten annehmen wollten oder nicht, mit der Erklärung, daß es platterdings unmöglich sei, ein Subject aus dem Gremium zu wählen, und daß die Bischofswahl in so lange sistirt werden müsse, als nicht von dem Domcapitel der vollständige Zustand der hochstiftischen Finanzen vorgelegt seyn würde.

„Wenn schon die Beschickung der Bischofswahlen durch einen Reichsvicar manchem Reichsstande sehr auffiel, weil man glaubte, daß sie der Wahlcapitulation und dem Reichsherkommen entgegen sei, so befremdete es noch mehr, daß vermöge dieser Erklärung des Grafen von Törring-Seefeld nicht bloß ein einzelner Capitular aus wichtigen Gründen, sondern das ganze Capitel von der Wahl ausgeschlossen seyn, daß ihnen ein Subject namentlich aufgedrungen werden, und die Wahl sogar sistirt seyn sollte, wenn das Capitel nicht einen vollständigen Finanzetat vorlegen würde. Natürlich erweckte dieses die Aufmerksamkeit des Erzbischofs und Churfürsten von Mainz, als Reichserzcanzler, und veranlaßte ein Schreiben desselben an Churpfalz vom 20. März, worin er gegen ein solches in den Reichsgesetzen und in dem Herkommen nicht gegründetes Verfahren eine feierliche Protestation einlegte, und sowohl sich selbst, als den deutschen Erz- und Hochstiften ihre Rechte vorbehielt. Diese Verwahrung hatte aber

keine andere Wirkung, als die sich zum voraus erwarten ließ: der Churfürst behauptete in seiner Antwort vom 1. April, daß er als Reichsvicar in alle Rechte des Kaisers eingetreten sei, gab dem Churfürsten von Mainz mit trockenen Worten zu verstehen, daß er ihm ein Recht zum Widerspruche nicht zuerkenne, und erklärte, daß er sich in seinen Gerechtsamen gegen alle ungegründete Widersprüche zu handhaben wissen werde. Er ließ sich auch so wenig in der Ausübung dieses gegründeten oder angemaßten Vicariatsrechts stören, daß er vielmehr, nachdem am 23. Junius 1790 der Fürstbischof zu Eichstädt gestorben war, auch an das Eichstädtische Domcapitel zur Wahl eines neuen Bischofes einen Vicariatscommissär sandte. Die Uebermacht gab diesmal, wie jederzeit, den Ausschlag, und nicht nur die Sendung eines Vicariatscommissärs zu allen drei Bischofswahlen, sondern auch die Wahl selbst zum Vortheile derjenigen, die von dem Vicariate den Domcapiteln zu Regensburg und Freisingen so nachdrücklich waren empfohlen worden, wurde durchgesetzt."

Im J. 1792 begannen durch bewaffnete Einnahme der halben Hofmark Vorra die Streitigkeiten mit der Stadt Nürnberg, die als Einleitung dem Vorhaben dienen sollte, das gelegentlich der Pfälzischen Fehde von 1504 durch die Nürnberger der Oberpfalz Entrissene (Bd. 5 S. 166) zurückzufordern, eine Absicht, die jedoch in der neuen Weltlage gestundet werden mußte. Denn wie kaum ein anderes Land wurde die Pfalz durch die rasche Entwicklung der französischen Revolution bedroht. Ohne Zweifel wäre Angesichts eines Feindes, mit welchem zu capituliren unmöglich, festes Anschließen zu dem Reichsoberhaupt der einzige Damm für den zerstörenden Strom gewesen, dazu ließen es aber die durchaus von Illuminaten beherrschten Umgebungen Karl Theodors nicht kommen. Die schmachvolle Unthätigkeit des nach Oestreich und Preussen mächtigsten Reichsfürsten in einem Kriege, der seine Existenz bedrohte, ist wohl die siegreichste Widerlegung alles desjenigen, so man von der blinden Ergebenheit Karl Theodors für östreichische Interessen geträumt hat. Der westrheinische Theil der Pfalz war von den Soldaten der Republik überfluthet in denselben Tagen, daß man auf dem rechten

Ufer die Jubelfeier der fünfzigjährigen Regierung des Kurfürsten mit vielem Gepränge beging (Dec. 1792 und Jan. 1793). Wieder befanden sich, nach dem Fall von Mainz 1793, die Deutschen im Vortheil; auf pfälzischem Boden, in der Umgebung von Landau vornehmlich, wurde den Sommer und Herbst hindurch gefochten, bis nach dem Entsatz von Landau die Franzosen von neuem die Oberhand gewannen, und im Laufe des J. 1794 das linke Rheinufer vollständig überschwemmten. Das Glück war mit ihnen, und daneben verschafften ihnen die pfälzischen Behörden alle erdenkliche Erleichterung.

Im Sept. 1795 zeigte sich Pichegru auch auf dem rechten Rheinufer, Angesichts der Reichsfestung Mannheim. Da saß immer noch Oberndorf, der allgewaltige Minister, und neben ihm „Johann Theodor Freiherr von Belderbusch, des hohen deutschen Ordens Ritter und Comthur zu Sterzingen, kursl. Kammerer, wirkl. geheimer Kriegsreferendär, Generallieutenant der Infanterie, Gouverneur der kursl. Residenzstadt und Festung Mannheim, dann commandirender General der kursl. Trouppen in der Kurpfalz und Chef des kursl. Leibregiments". Diesen beiden Herren hatte Karl Theodor durch Rescripte vom 3. und 12. Sept. anbefohlen, „die Stadt Mannheim nur auf den äußersten Nothfall, wenn sonst keine Rettung zu hoffen wäre, durch eine ehrenvolle Capitulation zu übergeben," Pichegrus Aufforderung und Drohung mit einem Bombardement reichte hin, um die Capitulation vom Morgen des 20. Oct. zu veranlassen, „die mindestens sträflichen Leichtsinn und Feigheit verrieth, bei der man aber auch, wie Viele thaten, an Bestechung und Verrath zu denken versucht war. Die Festung ging über, ohne daß für ihre Vorräthe, ihre Bewohner und die der Umgegend genügende Vorsorge getroffen war; die Garnison sollte die Stadt räumen und sich nach Bayern zurückziehen, um nicht mehr gegen die Franzosen zu kämpfen; die pfälzische Regierung endlich lieferte selbst Brücken und Pontons, daß die Feinde in die Stadt kommen konnten. So übergab man eine Stadt, die in wenigen Tagen von zwei kaiserlichen Armeen gedeckt sein konnte, übergab man eine Festung, ehe von ihren reichen Vorräthen eine einzige Kugel verschossen war."

In gleich schimpflicher Weise wurde eine andere pfälzische Festung, Düsseldorf, den Franzosen überliefert, die indessen nicht lange in dem Besitze von Mannheim blieben. Wurmser erhielt Befehl, die angebliche pfälzische Neutralität nicht zu berücksichtigen, um jeden Preis Mannheim wieder zu gewinnen. Pichegru mußte weichen, wie auf der entgegengesetzten Seite sein College, mit dem Unterschied doch, daß französische Ruhmredigkeit seinen Unfall dem Verrathe zuzuschreiben für gut findet, und es nahm seinen Anfang das Bombardement von Mannheim, dessen Folge die Capitulation vom 22. Nov. 1795. Die französische Besatzung wurde kriegsgefangen.

Was im folgenden Jahre sich in Bayern ereignete, übertraf wohl noch die Feigheit, durch welche Mannheim und Düsseldorf den Franzosen überliefert worden. Zwei französische Armeen, unter Jourdan und Moreau, sollten im Herzen von Bayern sich vereinigen. Statt dessen erlitt Jourdan am 3. Sept. 1796 bei Würzburg Niederlage, unaufhaltsam eilten seine zersprengten Banden dem Niederrhein zu, und am 7. Sept. schloß die Regierung zu München mit Moreau Waffenstillstand, wie man ihn allenfalls einem unwiderstehlichen Sieger hätte bewilligen können, der aber, einer von allen Seiten gedrängten weichenden Armee gegenüber, im gelindesten Falle Verrücktheit zu nennen. Für die unsichere Zusage einer den sämtlichen pfalzbayerischen Staaten gelten sollenden Neutralität versprach man nicht nur die Truppen von dem Reichsheer abzurufen, und den Franzosen den Durchzug des Landes zu gestatten, sondern man bewilligte auch dem Erbfeind freigebig Alles, was man hartnäckig dem Freunde versagt hatte. Zehn Millionen Livres an Geld, 3300 Pferde, 200,000 Centner Getreide, 100,000 Säcke Hafer, 200,000 Centner Heu, 100,000 Paar Schuhe, 10,000 Paar Stiefel, 300,000 Ellen Officierstuch, und zwanzig auserlesene Gemälde wurden den Flüchtlingen, die 14 Tage später vor den Kaiserlichen hinter dem Rhein sich verbargen, zugesagt.

Bei diesem schmählichen Vertrage nahm Karl Theodor jedoch keinen directen Antheil. Der Feindesgefahr auszuweichen, hatte er mit seiner jungen Gemahlin nach Sachsen sich gewendet. Die

Kurfürstin Elisabeth Auguste war nämlich den 17. Aug. 1794 mit Tod abgegangen, und der 71jährige Kurfürst wollte der Hoffnung auf Nachkommenschaft noch nicht entsagen, denn sehr sparsam war seine, sorgfältig von jesuitischen Lehrern bewachte Jugend gewesen. Der Dank, zu welchem er sich den treuen Hütern verpflichtet fühlte, mag einer der Gründe für seine herzliche Anhänglichkeit zu dem Orden geworden sein. Zu Innsbruck, am 15. Febr. 1795, vermählte er sich mit des Erzherzogs Ferdinand Tochter, der Erzherzogin Maria Leopoldine Anna Josepha Johanna von Este, geb. 10. Sept. 1776. Seine Hoffnung hat sich nicht bewährt, wohl aber konnte er den Rastadter Congreß, der bestimmt schien, das Todesurtheil über die Pfalz zu sprechen, durch eine ungemein zahlreiche Gesandtschaft beschicken. Das Todesurtheil traf für diesmal nicht die Pfalz, sondern, wie jedermann weiß, zwei der Blutrichter, und zwar, wie ich aus dem Munde eines angeblichen Theilnehmers bei dem Hergang, Franzose von Geburt, vernahm, in folgender Weise.

„Ich diente in dem 3ten Husarenregiment, das im April 1799 in Straßburg lag. Der Quartier-maître konnte mich wohl leiden. Ich habe dich, sagte er mir eines Tages, zu einer Expedition bestimmt, die wir heute Abend vornehmen müssen. Um 12 Uhr Nachts wird aufgesessen. Um 12 Uhr hatte die Mannschaft sich versammelt, es waren unser an die 14. Die Uniform, hieß es, wird abgelegt, hier habt ihr Stallwämser. Das waren blaue Dolmans, von Farbe und Schnitt, wie sie mir oft, aber nicht freundlich begegnet waren. Das Ding schien mir wunderlich, doch mit dem Quartier-maître war nicht zu capituliren. Die Stallwämser saßen und wir in ihnen zu Gaul; mit Stroh waren die Hufe umwickelt. Hinüber gings auf der langen Brücke, dann weiter nach Bischheim zu. Gefüttert wurde mit dem grauenden Morgen in einem Dorfe seitwärts der Landstraße. Vor jetzt ist es nicht nöthig, daß wir uns zusammen halten, ziehet einzeln oder paarweise, ihr kennt alle den Weg, gegen Norden, und macht nur, daß wir uns heute Abend gegen 6 Uhr in dem Holz bei Iffisheim treffen; so sprach der Quartier-maître, und fort war er. Unser Häufchen trennte sich auch, der eine ritt

langsam, der andere geschwind, der eine aß hier beim Bauer, der andere da. So wurde es wohl 8 Uhr, bevor wir alle in dem Holze vereinigt waren. Die Pferde graseten, die Husaren schliefen oder plauderten: auf einmal erhob sich der Quartiermaître, also sprechend: Soldaten, ihr wißt, wie die Spitzbuben sich der Republik bemeistert haben, wie die Rabulisten, die Federfechter, ihr mitspielen. Ihr wißt, daß wir den Frieden erobert hatten, daß die Spitzbuben aber andere Spitzbuben nach Rastadt geschickt haben, um ihn uns zu stehlen. Wirklich ist es denen gelungen, durch Grobheit, Unverschämtheit und Zumuthungen aller Art das Friedensgeschäft rückgängig zu machen. In dieser Nacht kommen sie von Rastadt zurück, um in Paris mit ihren Brüdern neue Schelmenstreiche auszuhecken. Der größte Dienst, den ihr der Republik erweisen könnt, wäre es, sie von solchen Vögeln zu befreien. Wollt ihr mir helfen in der Arbeit? Wie gern! hieß es aus Aller Munde. So habt denn Acht auf meine Befehle. Und die Befehle wurden gegeben, und wir zogen herunter gegen Rastadt. Schweigend stellten wir uns auf, schweigend erwarteten wir der Wagen, die uns entgegen kamen. En avant, hieß es, und wir flogen den Wagen zu. Die Kerls, die in dem ersten saßen, wurden herausgerissen, und noch freue ich mich, daß ich es war, den ersten Säbelhieb zu geben. Er fiel in einen fetten, runden Buckel; der war so fett von des armen Volkes Schweiß." So weit der Erzähler, dessen Namen ich verschweige; es gibt aber in Coblenz noch viele Personen, die sich erinnern werden, die Geschichte aus seinem Munde gehört zu haben.

Das stimmt nun zwar keineswegs zu den allgemein angenommenen Vorstellungen von diesem blutigen Act, doch sind mir selbst einige Umstände bekannt geworden, zur Bestätigung des Verdachts dienend, es habe das Pariser Directorium in seiner Armseligkeit und Nichtswürdigkeit den Gesandtenmord befohlen, in der Hoffnung, die zu gänzlicher Theilnahmlosigkeit herabgesunkene Nation für Rachegelüste zu entflammen (Bd. 2 S. 114—115). Einmal ist Jean Debry, von dessen schwerer Verwundung man erzählt, mit einem leichten Kratzer davongekommen, dann hat die Wittwe

Roberjot bei jeder Gelegenheit öffentlich diesen Debry als den Anstifter von ihres Herren Mord bezeichnet, auch den Schneider in Straßburg, der die Szekleruniformen lieferte, genannt, und bin ich Zeuge geworden, wie im Salon Debrys, damals Präfect zu Besançon, meines Schwagers Aide-de-Camp, auf das Ereigniß von Rastadt hindeutend, den Herren vom Hause auf das Gröblichste insultirte, ohne daß dieser von ferne gewagt hätte, zu repliciren. Darum ist auch das französische Volk in seiner Gesamtheit, die Schreiber ausgenommen, die gewohnt, alle Schändlichkeiten der Revolution zu läugnen, überzeugt, daß jener Mord von dem Directorium befohlen gewesen, eine Ueberzeugung, welcher in Einstimmigkeit nur eine einzige zu vergleichen. In der ärmlichsten Bauernhütte an Seine und Rhone kann hören, wer hören mag: Wir hatten Belgien und das linke Rheinufer erobert, bevor der Namen Bonaparte unter uns genannt worden. Er hat uns darum gebracht, so müssen wir denn nochmals erobern, was unser ist.

Den tragischen Ausgang jenes Congresses hat Karl Theodor nicht erlebt, bei einer Spielpartie vom Schlag getroffen, erlag er dem Anfall nach viertägigem Lager, den 16. Febr. 1799. Seiner natürlichen Kinder waren fünf: I von der Huber, der Gräfin von Parkstein, eine Tochter, Karoline Franzisca Dorothea Josepha Gräfin von Parkstein, geb. 1762, verm. 25. Oct. 1776 mit dem Prinzen Friedrich Wilhelm von Isenburg, kurpfalzbayerischer Generallieutenant und Hofkriegsraths-Präsident. Wittwe den 22. Oct. 1804, starb sie zu Ickelheim bei Windsheim, 7. Sept. 1816. Die von der Reichsdeputation als Ersatz für ihren Antheil der Herrschaft Reipoltskirchen bewilligte Rente von 23,000 fl. aus dem Ertrage der Rheinschifffahrtsoctroi vererbte sich auf ihren Sohn, den Prinzen Karl Theodor. II Von der Seyffert, der Gräfin Haydeck: 1) ein Sohn, Karl August, Graf von Haydeck, dann des h. R. R. Fürst von Bretzenheim, geb. 24. Oct. 1769; er wird gelegentlich seines Fürstenthums Bretzenheim besprochen. Hier genüge die Angabe, daß er für dasselbe mit Lindau, dem fürstlichen Stift und der Stadt, entschädigt, beides durch Tauschvertrag vom 25. April 1803 gegen die herrlichen Herrschaften Saros-Patak und Regecz, weiland

der Rakoczy, an Oestreich überließ. Gelegentlich dieser Erwerbung, 8000 Menschen auf $\frac{88}{100}$ □Meile, entspann sich großentheils der Krieg von 1805. Ganz Europa, proclamirte damals Kaiser Napoleon, hat ein dringendes Interesse, daß Lindau nicht östreichisch sei. Er hatte nur eben durch einen wohlfeilen Federstrich Genua mit einem Gebiet von 100 Meilen, mit einer unternehmenden Bevölkerung von 620,000 Köpfen, mit seinen Häfen, seinen Reichthümern, zu Frankreich geschlagen. 2) Karoline Gräfin von Bretzenheim, auf Thanstein und Pilmersreuth, geb. 27. Januar 1768, verm. 18. Febr. 1784 mit dem Grafen Maximilian Joseph von Holnstein; sie starb den 27. Juni 1786. 3) Eleonore Gräfin von Bretzenheim, geb. im Nov. 1770, verm. 21. Nov. 1787 mit dem Grafen Wilhelm Karl von Leiningen-Guntersblum, und im Sept. 1801 durch das Tribunal zu Mainz geschieden, unangesehen der von ihrem Gemahl geltend gemachten Incompetenz eines französischen Gerichtshofs; sie starb 23. Dec. 1832. Viel wäre von ihr zu erzählen. 4) Friderike Gräfin von Bretzenheim, geb. 9. Dec. 1771, Fürst-Aebtissin zu Lindau 26. April 1782. Sie trat die Regierung an den 6. Jul. 1788, wurde consecrirt den 6. Jul. 1789, resignirte aber den 20. Januar 1796, um sich in demselben Monat noch mit dem Grafen Maximilian Friedrich von Westerholt-Gysenberg zu vermählen, und starb im J. 1816.

Die Vernichtung der Pfalz zu sehen, war dem Erben und Nachfolger des Kurfürsten Karl Theodor, dem Herzog Maximilian Joseph von Zweibrücken vorbehalten. Der Lunéviller Frieden gab den ganzen westrheinischen Theil des Landes, so wie das Herzogthum Zweibrücken an Frankreich. Die östliche Pfalz kam, bis auf die Hessen-Darmstadt und Nassau-Usingen zu Theil gewordenen Parzellen, an Baden. Durch die Friedensverträge von 1814 und 1815 mußte Frankreich, wie dem linken Rheinufer überhaupt, so der vormaligen Pfalz verzichten, und das Land wurde unter Preussen, Hessen und Bayern vertheilt. Preussen erhielt den ganzen Strich im Norden der Nahe, und hat durch die Erfolge des Feldzugs von 1849 diese Theilung aufrecht erhalten, seiner Verbündeten Antheile gesichert. Bedeutsamer vielleicht ist das Geschenk, durch König Friedrich Wilhelm IV seiner Königin mit der Burg Stahleck gemacht. Die Wiege der Pfalz der Tochter der Wittelsbacher zueignend, erkannte der König gleichsam im Voraus in der zartesten Weise die unendliche ihm zugewendete Liebe und Zärtlichkeit. Glücklich sind die Anwohner der Burg zu preisen, daß diese das Eigenthum geworden der Mutter der Barmherzigkeit und der schönen Liebe, der Königin der Herzen.

Uebersicht des Inhalts.

Stramberg, Christian <<von>>,

Denkwürdiger und nützlicher Rheinischer Antiquarius, welcher die wichtigsten und angenehmsten geographischen, historischen und politischen Merkwürdigkeiten des ganzen Rheinstroms, von seinem Ausflusse in das Meer bis zu seinem Ursprunge darstellt
Bd.: 2,8

Coblenz 1860